GESELLSCHAFTSBLATT FÜR GEBILDETE STÄNDE

Digitized by Google

4 Bavar. 2045-13

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

Digitized by Google

Digitized by Google

<36606657350012

<36606657350012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

4 Bavar. 2045-13

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Zweiter Jahrgang.

1812.

(Fortſetzung des [illegible] Wochenblattes zu München. Dreizehnter Jahrgang.)

Im Verlage und aus den Preſſen des Königl. Baier. Münchner Zeitungs-Comtoirs.

Von dieſem Geſellſchaftsblatt erſcheint jeden Mittwoch und Sonnabend ein halber gedruckter Bogen. Der ganze Jahrgang koſtet 4 fl. Das hieſige königliche Oberhofpoſtamt hat davon die Hauptſpedition übernommen. Auswärtige Liebhaber belieben bey ihren reſpektiven löbl. Poſtämtern Beſtellung darauf zu machen. Hier können ſie in dem Expeditions-Comtoir der Münchner politiſchen Zeitung in Empfang genommen werden.

Die Redaktion wünſcht, mittelſt dieſes Blattes gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, und den Leſern eine anſtändige Unterhaltung zu verſchaffen. Alle Aufſätze werden unter der Addreſſe:

Wolfiſches Zeitungs-Expeditions-Comtoir, mit erkenntlichem Dank aufgenommen werden.

München, den 2. Januar 1813.

Die Redaktion
des Münchner Geſellſchaftsblattes

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Mittwoch 1812. 1. Jäner.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern.

Das ehemalige Fürſtenthum Baireuth iſt ſo reich an mannichfaltigen Naturſchönheiten, denen die Kunſt ihre Vollendung gab, daß ſie die Aufmerkſamkeit eines jeden Freundes der Natur im hohen Grade verdienen und es eben daher verdienſtlich ſcheint, das Andenken an dieſelben zu erneuern. Beſonders aber ſind drey Orte, an denen Natur und Kunſt wechſelſeitig einander die Hand boten, um zu ihrer Verſchönerung zu wirken, der Mühe einer genauern Beſchreibung werth, die Eremitage, die Fantaiſie und Sanspareil.

I. Die Eremitage.

Die Eremitage, ein mit herrlichen, mehr jedoch durch Kunſt, als von der Natur geſchaffenen Anlagen geſchmückter Ort, liegt eine Stunde von der Stadt Baireuth, von wo ein vortrefflicher mit Alleen beſetzter gut chauſſirter Weg, der Königsweg genannt, hinführt, gegen Morgen. Die erſte Anlage dazu machte am 18. Aug. 1718 der Mark-Graf Georg Wilhelm von Bayreuth, der hier ein Schloß oder Luſthaus mit einigen Anlagen durch den Baumeiſter Ränz hervorrief, in die Niemand, als der Hof kommen durfte. Man gelängte damals zu dem Schloße durch einen langen Eingang, an deſſen Ende ſich eine Grotte befand, die den Parnaß vorſtellte, auf dem man den Apollo, die 9 Muſen, und ganz oben den Pegaſus mit Waſſerkünſten erblickte. Durch dieſen an 4 Seiten offenen Berg kam man auf einen in viele Baumalleen getheilten Platz. Die mittelſte von dieſen Alleen führte nach dem Schloß, welches ganz nach Art eines Bauernhauſes angelegt iſt, und aus einem einzigen Felſen verfertigt zu ſeyn ſcheint. Am Eingange traf man gleich anfangs wieder eine ſchöne Grotte an, die mit Schneckenwerk und verſchiedenen Statuen geziert war, welche die Flüſſe und Nymphen vorſtellten. Aus dieſer Grotte ging man in einen kleinen viereckigten Garten, der nur ein Beet ausmachte, und von einem Bauernhauſe umgeben wurde. Zu Ende dieſes Gartens war das Wohnhaus, das aus zwey Flügeln beſtand, die vermittelſt eines prächtigen, durch und durch mit Marmor belegten Saales an einander hiengen. Der rechte Flügel des Saales begriff eine Wohnung in ſich, die viele Gemächer umfaßte, und für den Markgrafen, als Pater Suprior der Eremiten,

*) Vergl. Bernoulli's Sammlung kurzer Reiſebeſchreibungen Bd. 2. Nro. 4. J. W. Füſſel's Tagebuch einer Reiſe durch den Fränk. Kreis Bde. 2. S. 30—91. J. G. Köppel's Briefe über die beyden Fränk. Fürſtenth. Ansbach und Baireuth. Bd. 2. (Erl. 1795. gr. 8.) S. 24—27. J. G. Riedels Plan oder Grundriß von der hochfürſtl. Brandenb. Eremitage ohnweit Baireuth. fol. Eine Anſicht von der Eremitage auf das Dorf St. Johannis und die umliegende Gegend befindet ſich als Titelvignette auf D. E. E. Reiche's Baireuth (Bair. 1790.)

gehörte. Auf der nämlichen Seite befanden ſich 12 Zellen für eben ſo viele Eremiten. Auf der andern Seite gegen über war eine gleiche Anzahl Zimmer für die Markgräfin und die Einſiedlerdamen. Der große Saal diente zum Speiſeſaal der Eremiten beyderley Geſchlechts, und der wohl unterhaltene Garten war ſchon damals anſehnlich. Am Ende deſſelben befand ſich ein Waſſerfall, der oben von einem Berge herunter kam, mit aufgeworfenen Hügeln und ſehr gemächlichen Stufen verſehen, auch zu beyden Seiten mit einer Lehne verwahrt war. Auf jeder Seite ſah man einen Tannenwald, in dem man auf jedem Wege, den man nahm, zu einen Pavillon gelangte. Jeder Einſiedler hatte den ſeinigen, alle aber waren nach Art einer Einſiedeley gebaut und aufgeputzt, und ob ſie ſchon an ſich ſelbſt in keiner Ordnung ſtanden, ſo waren ſie doch inwendig von ſehr artiger Erfindung, und zu ihren beſtimmten Gebrauch ſehr bequem. So oft der Markgraf in dieſe Einſiedeley kam, erſchien der ganze Hof in Einſiedlerkleidern, und es ſahen ſich die Eremiten genöthigt, allzeit in ihre Zellen zu gehen, und ſich ganz ſtill zu halten, doch wurde hernach dieſer Gebrauch gemildert, indem ſie gewiſſe Stunden frey bekamen, in welchen die Brüder ihren Beſuch bey den Schweſtern ablegen durften. Dieſe Brüder und Schweſtern bewirtheten einander, waren aber gewiſſen Ordensregeln unterworfen, denen ſie ſich ohne Genehmhaltung ihres Superiors und der Superiorin nicht entziehen durften. Gemeiniglich ſprachen ihnen auch der Superior und ſeine Gemahlin zu. Kam die Zeit zum Beluſtigen herbey, ſo läutete die Superiorin ihre Glocke, der Prior antwortete hierauf mit der ſeinigen, und die Einſiedler beyderley Geſchlechts läuteten mit den ihrigen gleichfalls, um anzuzeigen, daß ſie den Befehl zu erſcheinen vernommen hätten. Wenn ſie bey dem Superior angekommen waren, gingen ſie mit einander aus, und verfügten ſich an denjenigen Ort, wo ſie ſich zu beluſtigen, und mit allerley Spielen zu ergötzen pflegten. Abends kam man im Schloſſe zuſammen, und ſo wie daſelbſt im Refektorio geſpeiſ't wurde, ſo las man, um in allen Stücken den Ordensregeln nachzukommen, einige Verſe oder kleine Hiſtorien, die ein Eremitenbruder aufgeſetzt hatte. Bald darauf nahm das Stillſchweigen ein Ende, und ein jedes ſagte ſeine Meynung über das Geleſene, worauf ein allgemeines Geſpräch entſtand. Die Abendtafel währte ziemlich lang, und wurden mehrentheils mit einem Ball beſchloſſen. Unterdeſſen warteten die Einſiedler-Damen dem Prior mit etlichen Gerichten auf, die ſie in der Küche der Superiorin zubereitet hatten. Die Einſiedler konnten ſich auch mit der Jagd beluſtigen, niemand aber durfte in den Orden ohne Einwilligung des ganzen Kapitels aufgenommen werden, und der Superior hatte ſelbſt weiter kein ander Recht, als bloß die Perſonen vorzuſchlagen, und bekannt zu machen, die aufgenommen zu werden wünſchten.*) Markgraf Friedrich und deſſen Gemahlin Friederika Sophia Wilhelmina, Schweſter des Königs von Preußen, Friedrich II., gaben der Eremitage eine ganz andere Geſtalt, machten ſie zu einem allgemeinen Vergnügungsorte, vermehrten die Anlagen durch Grotten, Gärten, Caskaden, Spaziergänge, Gebäude u. ſ. w. vergrößerten den Umfang, und brachten ſie zu der Vollkommenheit in franzöſiſchem Geſchmack, in welchem man ſie ein volles halbes Jahrhundert vielleicht als die einzige ihrer Art kannte, die über anderthalb Million Gulden koſtete. Ihr Flächeninhalt beträgt ſeit dieſer Zeit 84 Morgen, und der Wald war eine der größten Schönheiten dieſer theils auf ebenem, theils auf bergigem Boden befindlichen Anlage. Dieſer Wald machte die größere Hälfte aus, und war gegen Mittag 2mal ſo lang als breit, größtentheils aber gegen Morgen ſehr abhängig, und oft jäh, gegen Mitternacht wurde er hochſtämmiger und wilder, und hatte an einigen Gegenden kleine überraſchende Abgründe. Er gränzte auf dieſen 3 Seiten an ein Wieſenthal, welches nordoſtwärts vom Mainfluß, der manche angenehme Ausſicht verſchönert, durchſchlängelt wird, und ungemein liebliche Abwechslungen zur Seite hat. Durch dieſen Wald wurden überall zum

*) Antiquarius des Nekar-, Mayn-, Kocher- und Moſel-Stroms, S. 190—193.

Fahren, Reiten und Gehen krumme und grade, zum Theil wilde und ſchlüpfrige, durchaus aber ſchattenreiche Wege gebahnt, die nicht zu fürchterlichen Schönheiten, wohl aber zu ſchönen Ausſichten bald auf Plätze, die ländlichen und ſtädtiſchen Ergötzungen gewidmet ſind, die in tiefes Nachdenken verſetzen, in andere, die den in Nachdenken verſunkenen Spaziergänger wieder aufwecken, und Erholung geben, zu angenehmen Ruheplätzen, zu Denkmälern des grauen Alterthums, zu allerley Werken der Kunſt, zu niedlichen Wohnungen, die man gar nicht für das hält, was ſie ſind, u. ſ. w. führten. Die andere, theils eben, theils auf einigen ſanften Anhöhen liegende Hälfte war entweder bloß künſtliche Anlage, oder man hatte noch an einigen Orten ein ſehr liebliches Laubholz nach den Regeln der franzöſiſchen Gartenkunſt abgetheilt. So ſtreng hier auch die Symetrie beobachtet war, ſo hatte doch jede Abtheilung wieder ſo viel Neues, das man bey Betrachtung derſelben die Symetrie vergaß, und ſich allein an dem Gegenſtand, den man vor ſich hatte, weidete. Auch hier war des erquickenden Schattens ſo viel, daß man ſich überall gegen die Sonne ſchützen konnte. Sehenswürdige Luſtſchlößer, herrliche Waſſerkünſte, Vaſen, Statuen, Gruppen — von verſchiedenen Künſtlern unterhielten hier in ergötzender Aufmerkſamkeit. Dieſer Theil hatte unvergleichliche, und weitere Ausſichten als jener, gränzte gegen Südweſt gleichfalls an ein enges Wieſenthal, und gegen Weſten an eine Flur Felder, einen großen Hopfenacker, an St. Johannis, und das anmuthige Mainthal. An der äußerſten Grenze der ganzen Eremitage aber konnte man theils auf der Königsſtraße, theils auf einem ſehr ſanften Landweg herum reiten und fahren, und hatte dabey den herrlichſten Anblick der Natur. In der Eremitage ſelbſt hatte man 49 Abwechslungen oder veränderte Plätze, 16 verſchiedene Ausſichten, 9 Haupt-Waſſer, die anfangs durch ein Druckwerk aus dem Main, dann aber von einem höhern Berg aus verſchiedenen Quellen 2 Stunden weit in einen 180 Schuh hohen Thurm geleitet wurden, um 611 veränderte Waſſerwerke in Bewegung zu ſetzen, eine Orangerie von 600 geſunden Bäumen, unter denen Einer 5 Fuß im Umfang hatte, und 69,000 wilde und gute Obſtbäume, 2 Treibhäuſer, 2 fürſtliche Schlößer, und noch ſo viel andere Wohnungen, daß der ganze Hof bequem unterkommen konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Almoſenſammeln auf dem Ball.

(Aus dem Franzöſiſchen des Bouilly.)

Lange noch wird Paris das Andenken jenes Patriarchen heilig achten, welcher beynahe 100 Jahre lang das Muſter und der Gegenſtand der Verehrung aller Tugendhaften war; der immer als getreuer Hirt ſeiner Heerde vorſtand, und als Fürſt der Kirche, ſo zu ſagen den Glanz des römiſchen Purpurs erhöhte; kurz, des Kardinals von Belloy, deſſen Name den eines nachſichtsvollen Geiſtlichen, eines erleuchteten Dieners des Herrn, eines Vaters der Armen, eines Troſtes aller Unglücklichen in ſich enthält; der endlich der Welt das Bild der göttlichen Güte vorſtellte, deren Verkündiger er war. Der wichtige Poſten, zu dem eine Reihe von Tugenden ihn emporgehoben hatte, veränderte Nichts an ſeinen ſanften Gewohnheiten, an der rührenden Einfalt ſeines Charakters. Sein Pallaſt ſtand Jedem offen; der Stempel des Unglücks verſchaffte Allen Zutritt. Die Zeit, die er dem Gebete raubte, brachte er mit Geben und Tröſten zu. Ohne Unterlaß beſchäftigt, die Herzen in Liebe zu der Religion zu entflammen, deren Apoſtel er war, litt er es nie, daß man ſeine ſegenſpendenden Hände mit den Dolchen des Fanatismus bewaffnete. „Ueberzeugen, nicht tyranniſiren", war ſeine Deviſe. Den Glauben befehlen, war, ſeiner Meynung nach, den Tod des Glaubens herbeyführen; aber durch wahre Frömmigkeit das Zutrauen der Menſchen erlangen, durch Mildthätigkeit zu überzeugen, und durch Toleranz die Gemüther zu beherrſchen, dieß war das Ziel, welches unabläßig dieſer würdige Prieſter vor Augen hatte,

Digitized by Google

dieß war das Geheimniß, wodurch er ſich beliebt und geehrt machte.

Er war Biſchof zu Marſeille, als ein ſtrenger Winter ſich ſelbſt in Frankreichs ſüdlichen Gegenden fühlbar machte. Damals erinnerten ſeine Tugenden und ſein Eifer, der leidenden Menſchheit beyzuſtehen, an den berühmten Belzunce, der einſt, als die Peſt jene ſchönen Gegenden verheerte, ſich ſo ſehr durch ſeinen Muth und ſeine Frömmigkeit auszeichnete.

Oft fand er bey ſeinen Wanderungen nach den Wohnungen der Dürftigkeit, die ſchöne Elmina, einzige Tochter des Feſtungs Commandanten von Marſeille, die ſich, durch die Wohlthaten, welche ſie im Namen ihres Vaters in der Stadt ſpendete, täglich beliebter machte. Mit innigem Wohlgefallen empfing Herr v. Beloy dieß junge Mädchen, als er einſt der Etiquette gemäß den Vornehmen der Stadt ein glänzendes Diner gab, welches alle Jahre wiederholt wurde. Während des Geſprächs, in welches einige Gäſte mit Herrn v. Belloy verwickelt waren, bemerkte Elmine, die an einem Fenſter ſtand, im Hof-Raum einige kranke Arme, und unter ihnen eine junge Frau mit 3 Kindern, von denen ſie das Jüngſte an der Bruſt hatte. Ihre blaße Geſichtsfarbe, und ihr matter Gang verriethen, daß ſie den ganzen Tag über noch keine, oder äußerſt wenig Speiſe zu ſich genommen habe. Ihr Kind konnte an der Bruſt nicht die dürftige Nahrung finden. Elmina fühlte, indem ſie dieſe Unglückliche betrachtete, eine lebhafte Empfindung des Mitleidens in ſich rege werden, und ohne Zweifel würde ſie ſich dem Antriebe hingegeben haben, der ihr Herz zur Hülfe auffoderte, wenn man nicht in dieſem Augenblicke zur Tafel gegangen wäre. Während der Mahlzeit nahm Elmina alles was man ihr anbot, indem ſie heimlich einen Theil davon dem hinter ihren Stuhl ſtehenden Diener reichte, welcher ihn forttrug und kaum wiederkehrend, eine neue Portion empfing. Die Freude, welche aus Elmina's ſchönen Augen leuchtete, und einige Zeichen, die der Diener ſeinem Herrn gab, machten dieſen auf das edle Mädchen aufmerkſam. Man frug, und Elmina erzählte ganz einfach, wie ſie dem Anblick einer ſäugenden Mutter nicht habe widerſtehen können, und entſchloſſen mit ihr das Mittageſſen getheilt habe. »Ich glaubte, ſagte ſie zum Biſchof, daß ſie nicht unter den Fenſtern Ihres Pallaſtes hunger leiden dürfe, und ohne Zweifel denken Ew. Hochwürden auch mit mir, es könne kein Feſt vollkommen ſeyn, an dem nicht die Armuth und das Unglück Theil nehmen.«

Einige Zeit nach dieſem Vorfall brach im Hauſe eines Drechslers, das dem einen Flügel des Pallaſtes des Commandanten nahe lag, Feuer aus. Die allgemeine Achtung, welche der Commandant genoß, und die Hülfe, welche ihm von allen Seiten zukam, retteten ſeinen Pallaſt, und das Feuer verzehrte nur die Wohnung des armen Drechslers, der als Vater einer zahlreichen Familie in einem Augenblick ſein ganzes Vermögen, alles, was er auf der Welt hatte, verlor.

Es war um die Carnavalzeit; der Etiquette gemäß mußte der Commandant den Offizieren der Garniſon und Marine, ſo wie auch den Vornehmſten der Stadt einen großen Ball geben, und die Zubereitungen hiezu wurden glänzend begonnen. Unter den vornehmſten Offizieren wählte der Commandant die Ceremonien-Meiſter aus, und alle erwählten die ſchöne Elmina zur Königin des Feſtes. Mehr als Zwölfhundert Perſonen wurden eingeladen.

Ohne ein Feind froher Scherze zu ſeyn, blieb doch Hr. von Beloy der Sitte und eigner Neigung getreu, die geräuſchvolle Karnevalszeit über in ſeinem Pallaſt. Am Ballabend ſagte er zu ſeinem Kammerdiener: „Conſtant, ihr weckt mich dieſe Nacht punkt 11 Uhr. Der Kutſcher ſoll an den biſchöfl. Staatswagen die zwey ſchönſten Pferde anſpannen.“

Der Kammerdiener befolgte pünktlich ſeines Herrn Befehl, und um 11 Uhr ſtieg er in ſeinen Wagen, indem er dem Kutſcher zurief: „Nach dem Pallaſt des Commandanten!“

Der Beſchluß folgt nächſtens.

Moden.

Nie ſah man ſo viel und ſo einfache weiße Hüte. Ihre einzige Verzierung beſteht in weißen Band-Schleifen. Einige Modiſten nehmen gekräuſelte Federn. Die Mode der hinten offenen und mit Bändern zugebundenen Hutköpfe erhält ſich. Man fährt fort, die Krägen der Ueberröcke ſo hoch und ſo beſetzt als möglich zu machen. Ein Tuch-Ueberrock, mit ruſſiſchem Pelzwerk beſetzt, wird dem Sammet gleich geſchätzt.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 4. Jäner.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern.

(Fortſetzung.)

Den Haupteingang in dieſe Eremitage machte damals, wie noch, eine Allee, deren Bäume abgeköpft und eben ſowohl, als auf der ſüdlichen und nördlichen Seite in gerader Linie zugeſchnitten waren, ſo daß jeder Baum die Geſtalt eines Sonnenfächers angenommen hatte, und jede Baumreihe eine lange und hohe, aber nur einige Schuhe breite dichte Laub-Wand ausmachte. Die Anhöhe, auf welcher ſich der Anfang der Haupt-Allee hinauf zieht, erſtieg man mit Vergnügen, weil man hoffte, auf derſelben einen neugierigen Blick in ein halb natürliches, halb künſtliches Paradies werfen zu können, fand ſich aber theils getäuſcht, theils nicht halb befriedigt. Denn auf der Anhöhe ging die Allee ſchnurgerade und eben fort und da, wo ſie aufzuhören ſchien, glaubte man in der Ferne einen alten, grauen, hin und wieder mit weiſſen Steinen beſtreuten und oben mit einigen Fichten bewachſenen Felſen zu ſehen, der durchhölet iſt, und der Eingang in die zweyte Abtheilung der Eremitage oder den Wald wurde, den man theils neben ihm, theils oberhalb ſeiner Spitze erblickte. Zwiſchen den Stämmen der Allee, welche von Abend gegen Morgen in einer Länge von ungefähr 1000 Schritten bis an den Wald lief und die Eremitage in den ſüdlichen und nördlichen Theil ſchied, wurde man da und dort etwas anſichtig, was die Neugierde noch mehr reizte, und längs der Allee und zwar beym Anfange derſelben auf der Südſeite ſtanden zwey Treibhäuſer und in der Mitte derſelben die Gärtnerswohnung. An das obere Treibhaus und die Gärtnerswohnung ſtieß der Küchengarten auf einem ſehr ungleichen Erdreich ꝛc. In Geſtalt eines über 300 Schritte langen und über 100 Schuh breiten Recht-Ecks wurde derſelbe in 10 Quartieren ſo regelmäßig angelegt, daß man ihn ſtets für ein Meiſterſtück der Gartenkunſt hielt, wie denn ſein hinterer abhängiger Theil mit vielen Obſtbäumen und einer Baum-Schule beſetzt wurde, und eine ſchöne Ausſicht auf den Weiler Mooshügel und eine andere auf den fernen Sophienberg ſchuf. Von der Gärtnerswohnung bis zu der Einfarth in den Küchengarten durch ein großes ſteinernes, auf beyden Seiten mit hohen und ſtarken Bildſäulen verſehenes Thor, waren in drey über einander ſtehenden Reihen allerley Blumen ausgeſtellt. Auch befand ſich bey dieſem Thore an der Haupt-Allee und längſt dem Küchengarten ein großes Heckenwerk in Geſtalt eines länglichten ganz ungleichen Vierecks. Der vordere größte Theil war künſtlich angelegt und ſymmetriſch durchſchnitten, in der Mitte deſſelben aber ſtand ein über 300 Schritte langer Kanal, der ſich in der Mitte und auf beyden Seiten in runde Baſſins ausdehnte, und dadurch, daß beyde Ufer mit Tuffſtein (der hier verſchiedentlich gefunden wird) eingefaßt waren, ein neues ſchöneres Anſehen gewann. Die verſchloſſenen Hecken

Digitized by Google

enthielten Baumſchulen in ſich, und der kleinere hintere Theil beſtand aus einem ſchönen Laubwalde, wie denn auch am ſüdlichen Theile dieſes Hecken-Werks Holzſtöſſe ſtanden, die artige Zimmerchen hatten, aber, weil ſie abgefault waren, längſt ſchon weggeſchafft worden ſind. Die Schießmauer ſtand auf der Morgenſeite des Wäldchens in einem ſchattenreichen Gang und um das weitläuftige Hecken-Werk lief eine Mailbahn, die über 1200 Schritte im Umfange hatte und lange gut unterhalten wurde. Weiter an der Haupt-Allee und neben dieſem Hecken-Werke kam man in eine Laubenkuppel, die den Eingang in einen vortrefflichen Bogengang machte, die theils neben der Hauptallee ſo lange, bis er jenem Berg, an welchem die Allee aufzuhören ſchien, gegenüber war, worauf er wieder rechts eine Strecke gegen den Fichtenwald, und links durch jenen Berg bis zum alten Schloß zurückging, theils neben der Mailbahn 600 Schritte in gerader Linie durchaus auf ſchnurebenen, mit dem ſchönſten Flußſand belegten, und im höchſten Grade reinen Boden fortlief, und auf eiſernen Bogen, Querſtangen und Säulen, die wieder mit kleinen Quaderpfeilern unterlegt waren, ſeit 1787 ruhten. Gegen Mittag endigte ſich derſelbe im Walde mit einer neuen, und zwar der höchſte Laubenkuppel, wo man durch eine unerwartete Ausſicht in einen großen Theil des Oha oder der neuen Vice überraſcht wurde. Weiter längs der Hauptallee und neben dem Bogengang ſtand auf einem, halb freyen, halb mit Anlagen verſchönertem, Sandplatz das Prinzeſſinhaus von der verſtorbenen Tochter des M. Friedrich und vermählten Herzogin von Würtemberg Eliſabetha Friederika Sophia benannt. Es beſtand größtentheils aus Fach-Werk und war nur mit Schindeln gedeckt; es ſchien beſonders auf der abgekehrten Seite keinen Vorzug vor einem niedrigen Bauernhaus zu haben, war aber innen ſehr bequem und ſchön eingerichtet. Gleich hinter dieſem Hauſe fing ſich der Nadelwald an, zuvor aber ſah man noch eine engliſche Colonade und hinter dieſer in einem hochgraſigten Platz eine junge Alleen-Anlage, die 9 Reihen von Eſchen, Acacien, Weisahorn, Linden und andern Bäumen hatte. Die engliſche Colonade beſtand aus einem lichten Gange, die auf beyden Seiten lauter hohe Berge hatte, die ſich oben wieder kreuzweis durch einander wanden. Sie fiel mit ihrem hellen Grün gut ins Auge, gab aber, weil ſie überall offen war, keinen Schatten. In der Mitte dieſer Allee konnte man einen zum Fahren hinlänglich breiten Weg, 15 Schritte ungefähr von dem langen Bogengang entfernt und mit demſelben parallel laufend in der ſüdlichen Ferne erblicken, der durch anſehnliches Laubholz ging. Auf dem Wege dahin kam man in einem langen viereckigten und ganz freyen Sandplatz oder Reitbahn, wo nachmals bey Anweſenheit des Hofes die Orangerie ſtand. Bald nach der Reitbahn ſchweifte der Weg auf beyden Seiten in einen Bogen aus, wo verſchiedene Bildſäulen von Genien ſtanden. Eine Strecke weiter, wo man das Brauſen eines fallenden Waſſers hörte, erblickte man links in einer wilden Gegend unter dem Dache hoher Fichten ein auf einigen ſteinernen Pfeilern und hölzernen Säulen ruhendes Gebäude, das ein Stock hoch ſo ganz frey ſtand, daß man überall durchgehen konnte. Oben fiel das Waſſer in zwey große Behälter, die nur die kleinen Springbrunnen trieben, und die bloß zum Wäſſern dienenden Baſſins füllten. Dem Waſſer-Behälter gegen über fing der Wald an, faſt aus lauter Birken zu beſtehen, die auf der ganzen Eremitage die höchſten und ſchönſten waren, und dieſen Weg zu einer ſehr angenehmen wilden Allee machten. Faſt der Mitte des Bogengangs gegen über befand man ſich in einem großen, runden von Birken beſchatteten Sandplatze. Hier ſtand in den frühern Zeiten ein Saal auf 16 freyſtehenden Säulen, der mit den Holzſtößen einerley Schickſal hatte. Da, wo der Bogengang aufhörte, nahmen auch die ſchönen Birken ein Ende, und der Wald wurde gegen Mittag und Morgen faſt lauter Nadelholz. Etwas tiefer hinab ſtand man an einer zugeſchnittenen Hecke, die mit ihrer Schweſter auf der andern Seite einen breiten, ſehr abhängigen Sandweg einſchloß, der links von der neuen Kuppel des großen Bogen-Gangs hinab zum Oha führte. Auf dem Wege dahin erblickte man rechts die Faſanerie, die ſpäterhin aus einem Hauſe mit einer Bierſchenke und einem Garten, einem Stück Feld, dem Wald und ei-

Digitized by Google

nigen Obſtbäumen um daſſelbe her beſtand, dann den Vogelheerd. Da, wo der breite Weg ſich zu endigen ſchien, wurde er in der Mitte durch eine dichte Fichtenhecke, die ſich in gleicher Rundung ſehr jäh hinabzog, in zwey Fußwege getheilt, auf denen zwey Perſonen neben einander hinabgehen konnten, welche aber plötzlich vor einer faſt Mannshohen ſtarken Fichtenhecke, die wider alle Erwartung den Weg verramte, Halt machen mußten. Daher der Name Oha. Die runde Hecke krümmte ſich in der Tiefe zu einem ebenen Sandplatz, mit weichen waſigten Ruhebänken herein, die gerade aber abſichtlich ſo hoch beſchnitten zu ſeyn ſchienen, damit man noch über ſie in eine herrliche Gegend hinaus, aber nicht in den tiefen ſehr jähen Abgrund, auf deſſen Rand ſie gepflanzt iſt, hinabſehen konnte. Nahe an die beyden Enden der geraden Ecke ſtieß noch der Wald, zog ſich aber rechts und links immer weiter zurück und gönnte dem Auge auf beyden Seiten einen freyern, unvergleichlich-ſchönen Blick in ein großes, in der Ferne mit Wäldern und Gebirgen beſetztes, und vom Mayn durchfloſſenes Thal.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Almoſenſammeln auf dem Ball.

(Beſchluß.)

Erſtaunt traute der Kutſcher ſeinen eigenen Ohren nicht, als er den Pallaſt des Kommandanten nennen hörte „Was ſagen Ew. Hoheit?“ frug er. Verſteht ihr mich denn nicht. Ich will zum Kommandanten.“ Aber — vielleicht wiſſen Monſeigneur nicht, daß heute großer Ball dort iſt?“ — Ich weiß es, aber ich muß ſo geſchwind als möglich dort ſeyn. — Der Kutſcher mußte ſich fügen, und leiſe brummte er, indem er ſeine Pferde trieb: Ein Biſchof auf den Ball! Wenn es ein Anderer wäre, als Monſeigneur, ſo müßte ich ihn für närriſch halten!“

Der Biſchof hielt in einigen Minuten vor dem Pallaſt des Kommandanten, und ſtieg unter der herzuſtrömenden Menge der eingeladenen Gäſte aus. Er geht über eine lange Gallerie, umgeben von Herren und Damen, die neugierig und betroffen den Prälaten betrachten. Ein Offizier eilt ſchnell in den Tanzſaal, und verkündigt dort laut die Ankunft des Herrn von Beloy. — „Iſt es möglich! ruft der Kommandant. Der Offizier verſichert: ich ſelbſt empfing ihn, als ich im Glauben, es ſey irgend eine ſchöne Dame aus der Stadt mit dem Strauß in der Hand, den heranrollenden Wagen öfnete. Er ſprach mit mir; in dieſem Augenblicke naht er vielleicht ſchon unſerm Kreiſe.“ — Sogleich gebietet der Kommandant, der mit den ſeltenſten Verdienſten auch noch die der feinſten Lebensart verbindet, das Aufhören der Muſik und des Tanzes, und augenblicklich kehren die Gemüther von der feſtlichen Trunkenheit zu der ehrfurchtsvollen Stimmung zurück, die die Gegenwart des tugendhaften Hirten jedem einflößt. Jeder nimmt ſeinen Sitz ein, und ſucht vergebens den Grund dieſer unerwarteten Erſcheinung des Allverehrten zu errathen.

Der Kommandant, welcher Herrn von Beloy entgegen gegangen war, trifft ihn wirklich auf der Treppe, und redet ihn mit der tiefſten Ehrfurcht an. „Seyen Sie mir willkommen, Monſeigneur; ſo wenig ich die Ehre, die ſie mir ſchenken, erwartete.“ Ich bin kein Feind anſtändiger Vergnügungen; die Jugend bedarf ihrer, und Sie ſehen in mir einen der eifrigſten Diener Ihrer Fräulein Tochter. — Aber was ſehe ich! fügte er hinzu, indem ſie in den Tanzſaal traten; tiefes Schweigen ringsum? keine Muſik? kein Tanz? — Erſtaunen Sie nicht, man glaubte dieſe ſchnelle Umwandelung der Scene Ihrer Hoheit und dem geheiligten Charakter, womit Sie begleitet ſind, ſchuldig zu ſeyn. — Wenn denn meinetwegen dieſe reitzende Jugend ihre frohen Spiele unterbricht, ſo will ich dieſen Augenblick benützen, um, wenn es möglich iſt, den Schritt zu rechtfertigen, den kaum die Schicklichkeit entſchuldigen wird.“

Er wandte ſich darauf mit den Worten zu Elminen: „Kein Feſt iſt vollkommen, an dem nicht die Armuth und das Unglück Theil nehmen. Dieſe Worte werden mir ewig unvergeßlich ſeyn, und ich fodere Sie auf, mein Fräulein, ſie in Anwendung zu bringen. Während ſich in Ih-

rem Pallaſt alles zum Vergnügen vereinigt, was Marſeille Reitzendes und Liebenswürdiges hat, ſeufzt neben Ihnen eine unglückliche Familie, der die Flamme ihr Alles, ihre ganze kleine Habe verzehrte. Es braucht keine groſe Summe, um dieſe Unglücklichen dem Leben und ſeinen einfachern Freuden wieder zu geben. Erlauben Sie, daß ich mit Ihnen zu Allen gehe, die hier verſammelt ſind. Wir werden zuſammen Almoſen ſammeln für die armen Abgebrannten, und ich müßte mich ſehr betrügen, wenn in dieſen Beutel nicht einige milde Gaben ſtößen. Wiederhole Sie nur jedem die rührenden Worte: Kein Feſt iſt vollkommen, an dem die Armuth und das Unglück nicht Theil nimmt."

Mit lautem Beyfall wurde Hrn. von Beloy's Vorſchlag von der ganzen Verſammlung aufgenommen. Man hörte auf, ſeine Gegenwart ſonderbar zu finden. Elmine, ſchöner noch durch die Freude, die ſie über ihren neuen Beruf fühlte, nahm den angebotenen Arm des Biſchofs, den ſie zu allen Gäſten führte, und überall jene rührenden Worte der Almoſenſammlerin wiederholend, mit ihr eine Summe von 12,000 Franken zuſammenbrachte. Oft ſah ſich Elmine genöthigt, die Börſe, welche mit ſoviel Freundlichkeit herumgeboten wurde, in einen Sack auszuleeren, den ein Diener hinter ihr hertrug.

Den andern Tag ſprach man von Nichts als vom Almoſen-Sammeln auf dem Bal. Elmina trug, in Begleitung des ehrwürdigen Biſchofs, dem armen Drechsler und ſeiner Familie das geſammelte Geld hin. Dieſe fielen ſprachlos auf die Knie; ihre Thränen ſagten dem frommen Biſchof und der guten Elmina mehr, als alle Worte. Des Drechslers Haus wurde wieder erbaut ſo, wie es vor dem Feuer geweſen war; und wenn man nach dieſer Zeit den Biſchof oder des Commandanten Tochter fahren ſah, ſo drängte man ſich eifrig hinzu, um die geliebten Züge dieſer Wohlthäter zu ſehen, indem man die ſchönen Worte, jene Worte, welche in aller Menſchen Herz gegraben ſeyn ſollten, wiederhohlte: Kein Feſt iſt vollkommen, an dem nicht die Armuth und das Unglück Theil nimmt.

Correſpondenz-Nachrichten.

Hofwyl, im December 1811.

. . . Die Induſtrie-Schule von Hofwyl beſteht zwar erſt ſeit 20 Monaten, obſchon ſie bereits ſeit 20 Jahren ihre Stelle in unſeren Lebensplanen behauptet hat.

Aber ſie hat ſich in der kurzen Zeit ihres Daſeyns ſchon ſo ungemein befriedigend wirkſam erwieſen, daß wir aus den angeführten Rückſichten um ſo weniger umhin können, diejenigen unſerer Zeitgenoſſen, welche im Falle ſeyn möchten, der leidenden Menſchheit und ſich ſelbſt, auf eine ähnliche Weiſe zu helfen, unverzüglich in genaue Kenntniß davon zu ſetzen, da ſie, ohne das ſpäterhin durch die Reſultate unſers dießfallſigen Beſtrebens gar zu leicht verleitet werden könnten, ſich vorzuſtellen; ein ſolcher Erfolg laſſe ſich bloß vermittelſt der Hofwyler Lokalitäten und Perſönlichkeiten erlangen, und nur mit ſchwerer Mühe könne man ihn erringen — obſchon, unter der Vorausſetzung der dazu gehörigen Schulmeiſter-Bildung, alles, was dießfalls bey uns geſchieht, eben ſowohl, ja noch beſſer in den abgelegenſten und ärmſten Dörfchen ausgeführt werden könnte.

. . . Die Stärkung und berufsgemäße Uebung der phyſiſchen Kräfte der Zöglinge, iſt die erſte Aufgabe unſerer Armen-Erziehung — corpore ſano, mens ſana!

So weit dieſe weſentliche Bedingung eines guten Erfolgs es uns zuläßt, ſtreben wir übrigens nach der größtmöglichſten Vereinfachung der äußern Bedürfniſſe unſerer Armen-Kinder. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich aus Erdäpfeln und Milch. Sie ſchlafen auf Spreu unter Haardecken. Sie gehen mit unbedecktem Haupte, meiſtens barfuß. Alles, was ſie zur Lüſternheit nach Genüſſen, die ſie nicht haben können, verleiten möchte, wird ſorgfältig vermieden u. ſ. w.

Eine unbefangene, frohe und wohlwollende Gemüths-Bildung iſt das zweyte Ziel unſeres dießfallſigen Strebens. Je ärmer der Menſch an äußern Glücksgütern iſt, deſto wichtiger wird es ihm, einer unverſieglichen Quelle von Freudigkeit in ſeinem Buſen verſichert zu ſeyn. Im einfachen, geſunden, ſchuldloſen Leben der Natur, wird es leichter, als man in andern Verhältniſſen wohl glauben möchte, dem Gemüthe einen Frohſinn zuzueignen, der ſogar der Beſchwerde Freude abgewinnt. Eine zuverläſſige religiöſe Stimmung dehnt überdieß den Einfluß einer ſolchen Gemüths-Entwickelun, ſelbſt über die peinlicheren Mühſeligkeiten des Lebens aus.

Die dritte Hauptſorge unſerer Armen-Erziehung bezweckt eine intellektuelle Entwickelung, welche die Zöglinge den ihnen vom höchſten Anordner der Dinge zu Theil gewordenen Berufsarten zugethan zu machen vermöge, und ſie auch in dieſer Beziehung gegen jedes Gelüſtlein, das von ihrer Bahn abführen könnte, verwahre.

Zu dem Ende wird viertens ſchon von früher Jugend an die Kunſtbildung zu dem Landbau mit der intellektuellen Entwicklung unſerer Armen-Zöglinge verbunden. Wir betrachten und behandeln hierbey den Landbau in ſeiner gegenwärtigen Vervollkommnung als ein weſentliches Elementar-Erziehungs-Mittel der groſſen Menge. . . .

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 8
4. Jäner.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern.

—o—

(Fortſetzung.)

Von dem Oha tiefer im Wald gegen Morgen längs dem Maynthal kam man zur Haupt-Allee zurück. Links traf man an zwey verſchiedenen Orten die Statuen des Merkur und der Pallas an, und rechts unter dieſen Statuen erblickte man eine niedrige viereckichte, zur Faſanenjagd beſtimmte, Hütte, die auf der Seite des Einganges ganz offen war, und auf den übrigen 3 Seiten große offene, runde Löcher hatte, deren Wände mit rothem Leimen ausgefüllt waren, daher wohl von einigen die Benennung Dreckhäuschen kam. Weiter gegen Norden rückten die Bäume näher zuſammen; der Boden war hin und wieder mit kurzem Gras und dürrem Moos bewachſen, und die darauf ſich durchkreutzenden Fuß-Steige waren ſehr mit Nadeln beſtreut und ſchlüpfrig, überall nichts als magere Forren, ein lichtes Dunkel zwiſchen ihren Stämmen, und ein platter Boden, worauf man in eine kleine runde Vertiefung kam, in welche auf einigen Seiten ſteinerne Treppen hinabführten, und in der, ſo wie über dem Rand derſelben, Säulen, Vaſen und Statuen ſtanden. Je dunkler und ſtiller hier alles war, deſto natürlicher war die Benennung: Tempel des Stillſchweigens. Etwas weiter vorwärts linker Hand ſah man ein mit vielen Zimmerchen verſehenes Strohhaus, welches einen Stock hoch war, auſſen viele Winkel und Ecken, und viele bald niedrigere, bald höhere Schindeldächer hatte, die alle im Dach zuſammengingen. Wo der Weg ein Ende hatte, und etwas mit hinter dem Ende der Hauptallee, zog ſich der Wald rechts um einen großen Platz auf die Nordſeite herum, auf welchem zunächſt am Walde das 260 Schuh lange maſſive Gebäude, 2 Stock hoch, und 2 gegen 70 Schuh langen Nebengebäuden, die ſich im rechten Winkel gegen Morgen zurückziehen, beſtimmt zur Stallung, Küche, Kaſtellanswohnung und einem Theil des Hofſtaats, gegenwärtig zum Theil von einem Traiteur bewohnt, bey dem die Hieherwallenden Erfriſchungen haben können, befand. Ueber dem rechten Ecke des Gebäudes ſteht der Thurm, auf welchen das Waſſer in bleiernen Röhren in 2 Behälter getrieben wird, die beyde 2000 Eimer halten, und die großen Fontainen in Bewegung ſetzen. In dem Erdgeſchoße des Thurms und an demſelben wohnt der Brunnenmeiſter. Der ganzen Vorderſeite gegenüber lagen einige lange gerade Hecken, die dem Gebäude parallel von Mittag gegen Morgen liefen, und inwendig Birken hatten. In der einen Hecke war noch ein Kegelplatz angebracht, und am Anfange der andern ſtand eine ſchattigte Laube. Auf dieſe Hecken folgte der große, im geometriſchen Verſtand viereckigte Platz von 800 Schritten im Umfang, der ein zuſammenhängender abgeköpfter Alleenwald geweſen ſeyn würde, wenn nicht in der Mitte deſſelben das Schloß der alten

Digitized by Google

Eremitage mit einem Theil des großen Bogenganges gelegen hätte. Die gerade Vorderſeite dieſes Schloſſes iſt 180 Schuh lang, das Hauptgebäude in der Mitte ſpringt in einer Länge von 60 Schuh ein wenig vor, die gelben Quaderſteine deſſelben ſind alle glatt zugehauen, an beyden Nebengebäuden hingegen häufig nur zugeſpitzt, und viele gehen über die Perpendikulärlinie der Mauer heraus. Das einzige Portal auf der ganzen Vorderſeite in der Mitte des Hauptgebäudes hat 2 hohe Säulen zur Seite. Die beyden Eckgebäude ziehen ſich wieder einen rechten Winkel 60 Schuh lang zurück, und haben auf der zurückgekehrten Seite ihre beſondern Thüren. Das Ganze iſt nur mit Schindeln gedeckt, die roth angeſtrichen ſind, und die Kamine ſind von Tufſtein. Die Zimmer liegen alle zu ebener Erde. Im rechten Flügel war ein Spiegelzimmer mit chineſiſchen Figuren, die zum Theil bey der geringſten Bewegung Kopf, Hände und Füße in allerley ernſthaften oder lächerlichen Stellungen und Grimaſſen bewegten, ein japaniſches Zimmer mit halb erhabenen ächten japaniſchen Tapeten, die Friedrich II. von Preußen der Markgräfin, ſeiner Schweſter, geſchenkt hatte, und ein Zimmer mit haute lice Tapeten. Das ganze Hauptgebäude nimmt der Saal ein, der durch 2 Geſchoße geht, eine herrliche Freskodecke hat, und mit inländiſchem Marmor gepflaſtert und tapeziert iſt. Die Thüren und Portale ſind mit Marmorſäulen eingefaßt, die, ſo hoch ſie ſind, nur aus einem einzigen Stück beſtehen. Im linken Flügel war ein Zimmer mit Papiertapeten; Platfond und Wände ſind von dem Maler Richter gemalt, und ſtellen Alexanders Geſchichte vor; die 3 andern waren haut-lice Zimmer. Dem Portal gegen über kommt man durch eine eben ſo große Spiegelthüre in einen verſchloſſenen Hofraum, der eben ſo weit als das Hauptgebäude, aber noch einmal ſo lang iſt. Er ſcheint mit Fleiß ſo gepflaſtert zu ſeyn, daß mit den Steinplatten grüner Waſen abwechſelt. In der Mitte hat er einen Springbrunnen. Auf beyden Seiten ziehen ſich wieder, wild ausſehende, maſſive Garderoben mit kleinen Fenſtern hin, und neben ihnen gehen zwey gepflaſterte, ſo enge Fußwege, daß nur eine Perſon gemächlich darauf gehen kann, hinauf zum Grottenthurm, an deſſen beyden Seiten man durch verſchloſſene Thüren heraus auf eine künſtliche Anhöhe und in den großen Bogengang kommen konnte. Der Grottenthurm ſteht mitten in der weiten kurzen Seite des Hofraums. Seine runde Grundfläche liegt tiefer als der Bogengang und der Schloßhofraum, doch ſo, daß man im Saale das Waſſerſpiel deſſelben ſehen kann. Sein Inneres wird hiedurch ziemlich finſter, bekommt aber auch von oben herein durch Dachfenſter viel Licht. Er hat eine Höhe von 60 Schuhe und der Hauptſtral ſpringt aus dem Mittelpunkte höchſtens einen Zoll dick 40 Schuhe hoch. Um ihn her ſteigen Theils viele kleine verborgene Vexierwaſſer ihm parallel minder hoch, theils ſpeyen allerley kleine Thiere aus der Peripherie Bogen gegen das Centrum. Das vielfältige Ziſchen und ſtarke Brauſen der ſteigenden und das Geplätſcher der fallenden Waſſer macht Anfangs erſchrocken und furchtſam, bald aber hat man ſich an den Anblick dieſer künſtlich durcheinander laufenden Waſſerſtralen gewöhnt. Beym Ausgang aus der Grotte ſieht man auf den beyden künſtlichen Anhöhen von moſigten Tufſtein, welche die beyden Seiten des Bogengangs mit der Grotte verbanden, und auf welchen man aus dem alten Schloß und den Garderoben in den Bogengang kommen konnte, ebenfalls Waſſer ſpringen. Auf beyden Seiten dieſer ſcharfen und ſehr höckerigten Felſen ſpringen 12 und auf der hintern höchſten Seite über den Eingang in die Grotte 3 Röhre, theils frey in die Höhe, theils drängen ſie ſich durch die Aeſte niedriger dürrer Wald-Bäumchen. Ging man in dem Bogengang hinter dem Schloße weiter, ſo erblickte man erſt rechts neben einem Ausgang ein von der Natur gemachtes Schilderhaus aus dem Stamme einer faulen Linde und weiter rechts in dem Alleenwald die Haupt-Wache, dann kam man in eine hohe Laubkuppel und endlich unter den Muſenberg, bis zu dem und hinter dem noch ſonſt in gerader Linie bey 100 Schritte, bis dahin, wo der große Quadrat-Alleen-Wald von Morgen her anfing, die Haupt-Allee lief. Dieſer Berg iſt eine helle Felſenpforte, durch welche ein Kreuzweg geht, und die man, beſonders ehehin bey mehr Schatten in der Ferne, zumal, da auf

ſeinem Gipfel zwey hohe Fichten und hinter dieſen eine hohe dicke, aber ferne Waldung ſichtbar wurde, für einen von der Natur gebauten Fels hielt. Er iſt aus lauter Tuffſteinen gebaut, die, wie bey einem Steinhaufen von Ohngefähr auf einander hingeworfen zu ſeyn ſcheinen, hin und wieder Moos angeſetzt haben und mit Nadelholz angeflogen oder bepflanzt ſind. Auf ſeiner Vorderſeite ſtanden die 9 Muſen mit ihren Symbolen, über ihnen in der Mitte Apoll mit der Leyer, und ganz oben bäumte ſich Pegaſus, unter deſſen Hufen die Hypporrene als ein Spiegelwaſſer herabſtürzte. Hinter dem Muſenberg war die Statue des Socrates in koloſſaliſcher Größe an einem düſtern Orte in einer Niſche und neben derſelben noch auf beyden Seiten Trümmer von Säulen und zwey Coloſſen, welche die Hände über den Kopf zuſammenhielten. Der Vorderſeite des Schloßes und zwar des Hauptgebäudes gegen über lag der halb ſandige, halb waſige Lorbeerplatz, wo der ſchönſte Theil der großen Orangerie ausgeſtellt wurde, mit einem Springbrunnen in der Mitte in Geſtalt eines Vierecks, das über 100 Schritte lang und 50 breit iſt, und ſehr unterhaltende Spielwerke macht. Durch viele Aufſätze, welche der Brunnenmeiſter auf die Fontaine legt oder ſchraubt, wird der Trieb des Waſſers gezwungen, allerley Richtungen zu nehmen und viele Gegenſtände ſo deutlich vorzuſtellen, daß man beym erſten Anblick weiß, was es ſeyn ſoll. Rechts gränzte dieſer Platz an ein hohes ſchattiges Heckenwerk, das gegen 150 Quadratruthen Land einnahm. An der Vorderſeite deſſelben, dem rechten Eckgebäude des Schloßes gegen über, ſaß auf hoher Quadratunterlage Homer und nicht weit von ihm Seneca im Bad, jener mit ſeiner liegenden Leyer, und dieſer mit Nero's Kopf an der Seite der Wanne in halberhabener Arbeit. Links, wenn man durch dieſes Heckenwerk ging, kam man zu einer einſamen Mauer, die aus einer einzigen 12 bis 14 Schuh hohen und eben ſo breiten Wand beſteht und in der Mitte eine Treppe von drey Stufen hat, die mit ganzen Schaalen belegt ſind. Die Schaale der oberſten Stufe iſt in einige Stücke zerſprungen, die übrigen ſind unverletzt. Einen Eingang kann man nicht entdecken. Vor der ganzen Wand ſtehen in gleicher Reihe 4 ſteinerne Säulen, von denen die erſte noch ganz unbeſchädigt iſt, die zweyte aber auch noch ganz ſteht, aber 3 Sprünge in die Queere und die Länge hat, die dritte nur einmal zerſprungen, und die vierte nur noch zur Hälfte übrig iſt. Die ganze Wand hat über der Erde und Treppe eine Reihe grauer Quaderſteine zur Unterlage, über welche die Mauer von Backſteinen aufgeführt iſt, die durch ſchmale Streifen von Sandſtein in Viereck abgetheilt wird, in welchen verſchiedene Kennzeichen des Alterthums angebracht ſind. Oben ſchließt ſie ſich mit Bruchſtücken von Quatern und Ziegeln in allerley überhängenden und ſo gefährlichen Lagen, daß man ihren Einſturz befürchtet. Von der abgewandten Seite wirft das hohe Laub- und Nadelholz einen ſtarken Schatten über die ganze Wand, die eine Nachahmung von Virgils Grab oder, weil unter der Schaale der obern Stufe ein getünchtes Gewölbe iſt, in welchem, ehemals wenigſtens, 3 kleine Särge geſtanden, nach andern der Begräbnißort der Schooshunde der Gemalin des M. Friedrich iſt, welchen der Mauermeiſter Leidhold zu Bayreuth nach der Vorſchrift der Markgräfin und des Grafen Gontard gefertigt hat. An der rechten Seite des Heckenwerks und dem Grabmal rechts gegen über ſtand eine 1749 von St. Pierre gebaute Schaubühne, das romaniſche Theater genannt, auf das von einer angepflanzten Reihe Bäume und dem herumlaufenden Wald viel Schatten fiel. Das Amphitheater hatte 3 Abſätze, von denen die zwey unterſten abhängige Waſenplätze, der obere aber ein ebener und in eine Anhöhe hinein abgegrabener Sandplatz war. Unter dieſem ruhte das Theater auf einer faſt mannshohen Mauer von gleichen Quaderſtücken. Die Couliſſen machten 5 ſanft gewölbte maſſive Bogen, deren Pfeiler 10 Schritte von einander ſtanden. Sie waren oben unbedeckt und zum Theil mit Diſteln und Stauden angeflogen. Die Face des vorderſten Bogens war auf jeder Seite mit zwey majeſtätiſchen Säulen gedeckt und das Geſimſe deſſelben war eben ſo antik. An der Vorderſeite ſeines linken Pfeilers ſtand von der Fürſtin: Albertine de Marviz mieux gravée dans mon coeur, que sur la pierre. W. Die linke

Digitized by Google

Seite des Lorberplatzes hatte einen neuen Linden-Bogengang zur Gränze, der zwar nicht länger als dieſer Platz war, aber den großen Bogengang an Schönheit noch übertraf.

Am nördlichen Ende dieſes Platzes, wo der abhängige Wald bis ins Mainthal ausgehauen war, lief neben ſchlanken Fichten auf beyden Seiten eine beſchnittene Hecke, und an dieſer eine lange unbeſchnittene Lindenallee hinab. Dieſe faßte eine längſt eingegangene Caſcade, die aus 37 Stufen, 2 Spring-Brunnen und einigen Spiegelwaſſern beſtand. Erſtere waren in drey große Abſätze, zwiſchen welchen 2 Baſſins und Springbrunnen lagen, und jeder große Abſatz wieder in 3 kleine Treppen eingetheilt, von denen jede 4 Stufen hatte. Die Tuffſteine der Baſſins ſind längſt verfallen, und die Gänge verwildert, deſto reitzender aber die Ausſicht in das Mainthal. Auf beyden Seiten des Waſſerfalls in dem Wald herum lagen 8 zum Theil geräumige, und bequem eingerichtete Eremiten-Häuschen, die außen, zumal wenn die kleinen Dächer unter den tiefhängenden Fichtenäſten verſteckt waren, ſo ländlich und ſchlecht ausſahen, daß man ſie für Holzſtöße oder für ſchlechte mit alten Brettern beſchlagene Hütten armer Taglöhner hielt. Bey der ſogenannten neuen Eremitage oder der ſpäteren Anlage unter dem M. Friedrich hatte beſonders an der einen Hälfte die Natur alles gethan, an der andern hatte ſie entweder einen jungen, von der Natur hervorgebrachten Birkenwald aufs Beſte benützt, oder ihn ſo irregulär angepflanzt, daß man glaubt, die einfältige Natur hätte ihn freywillig gebildet. Mit der Vorderſeite des alten Schloßes in gleicher Linie und von dem rechten Eckgebäude deſſelben an, lauft von Morgen gegen Abend eine Allee auf ſanfter Anhöhe hinab. Sie bekam dadurch ein neues und feyerliches Anſehen, daß zwiſchen den Bäumen auf beyden Seiten eine beſchnittene, etliche Schuh hohe Laubhecke war, die immer neben zwey Stämmen und ein wenig unter dem Laubdach derſelben einen offenen Bogen bildete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten

(Fortſetzung.)

. . . . Daß wir den Landbau als Hauptbaſis des Brod-Erwerbs unſerer Armenſchule betrachten hindert jedoch keineswegs, daß dieſelbe die Zeiten, in welchen ihre Zöglinge für den Landbau nichts zu thun haben, auch mit andern nützlichen Geſchäften ausfülle; bis dahin waren Strohgeflechte und das Korb- und Steinkratten-Machen und das Strumpfſtricken die Aufgabe ſolcher Zeiten. Späterhin werden allerley techniſche Gewerbe zum gleichen Zwecke in Anſpruch genommen werden, und ein jedes derſelben wird uns, wie die Geſchäfte des Landbaues, nicht blos als Broderwerbs- ſondern auch als Erziehungsmittel dienen, um unſern Armenknaben Angewöhnungen beyzubringen, welche für den Erfolg ihrer Armen-Erziehung weſentlich ſind.

In dieſer Abſicht iſt es uns beſonders wichtig, es unſern Zöglingen durch die, aus ihrem Geſchäftsgange hervorgehenden Angewöhnungen, ſo zu ſagen, zur zweyten Natur zu machen:

a) Ihre Aufmerkſamkeit und alle ihre in Thätigkeit geſetzten Kräfte, bey jeder gegebenen Aufgabe mit Ausdauer auf das vorhabene Geſchäft zu concentriren, bis es vollendet iſt.
b) Mit Ordnungsgeiſt und raſtloſer Thätigkeit in allem, was ſie zu thun haben, genugthuende Sorgfalt, Behülfſichkeit und Akkuratesſe in der Ausführung zu verbinden.
c) Bis zum kleinſten Abfalle nichts von alle dem, was zum Gutesthun ſteuren kann, zu gering zu achten, um ſich damit zu befaſſen u. ſ. w.

Es iſt unſern Armen-Knaben in dieſer letzten Hinſicht beſonders aufgegeben, alle Abfälle, die gemeiniglich verſchmäht und vertreten werden, zu ſammeln und zu Ehren zu ziehen, damit dieſe Knaben allmälig dahin gelangen: in ihrem Wirkungskreiſe nichts unbenutzt verloren gehen ſehen zu können.

Da es unſerer Armen Erziehung, ſelbſt um ihrer moraliſchen Zwecke willen, beſonders darum zu thun ſeyn muß, die produktiven Vermögen ihrer Zöglinge zu ſteigern, ſo ſind ihnen, ſchon von der früheſten Jugend an, broderwerbende Arbeiten zum Berufsgeſchäfte gemacht, das ſie auf's vollkommenſte zu treiben haben.

Der Unterricht, welchen ſie genieſſen, wird ihnen nur in ſo fern während den Arbeits-Stunden ertheilt, als er ſich mit ihrer Handarbeit verbinden läßt, ohne ſie zu ſtören. So oft dies aber alſo geſchehen kann, wird der Unterricht allerdings ernſtlich mit der Handarbeit verbunden; dies mag zwar mit unſern Konzentrations Grundſätzen zu ſtreiten ſcheinen, aber unſere Erfahrung beweißt, daß ſich die Brod-Erwerbs- und die Unterrichts-Bedürfniſſe der Armen, vermittelſt der dem erforderlichen Combinationen, in vielen Fällen recht gut mit einander verbinden laſſen, ohne die einen der verſchiedenen dabey in Anſpruch genommenen Kräfte, durch die andern zu zerſtreuen. Im Uebrigen in der Unterricht für unſere Armen-Knaben blos Sache der Erholungsſtunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 11. Jäner.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königs-Reichs Baiern.

(Fortſetzung.)

Am Ende dieſer Allee erblickt man die Monplaiſir, durch dieſelbe aber wird der nördliche Theil der neuen Eremitage in zwey Theile getheilt, die auf zwey ungleichen und in einen ſehr ſtumpfen Winkel zuſammenlaufenden Anhöhen liegen, die beyde liebliche Anlagen und unvergleichliche Kunſt-Werke tragen. An der rechten Anhöhe nächſt an und längs dem neuen Lindenbogengang, alſo ganz oben auf der Anhöhe kam erſt ein breiter Sandgang, und nicht gar an beyden Enden deſſelben ſtehen auf einigen Säulen zwey romaniſche Sallete mit weißem Blech gedeckt, und mit großen Vögeln auf der Spitze des Daches, von wo aus eine freye Ausſicht in die Baireuther Gegend, und den größten Theil der neuen Eremitage iſt. An beyden Enden dieſes Ganges zog ſich eine engliſche Colonade zum Lindenbogengang zurück. Unter ihm war der Raſen der Anhöhe in Zierrathen ſymetriſch abgetheilt, in deren Mitte ein Springbrunnen für die Scherben-Orangerie zu ſehen war. Darauf folgte eine engliſche Anlage oder ein niedriges Heckenwerk von allerley oben gleich abgeköpften Stauden und Bäumen mit einem verödeten Baſſin in der Mitte, und des Fürſten Name. Rechts hatte dieſe Anlage 6 Alleen von kleinen Cedern, und den Wald zur Gränze, und links ſtieß ſie an einen Gang, der hinab zum unterſten großen Baſſin führte. Zwiſchen dem Anfange dieſes Ganges und der Allee ſteht wieder ein Sallet, welches aber vor dem obigen Vorzug hat, und das Japaniſche Haus heißt. Ein weißblechernes Dach ruht über einer kleinen aber jähen Anhöhe auf 8 Säulen, die grün angeſtrichen, und von Silberſtreifen durchſchlängelt ſind, und wo eine herrliche Ausſicht nach St. Georgen und der Hohenwarte zum Aufenthalt antreibt. Auf beyden Seiten dieſes Häuschens gehen ſteinerne Treppen in gleicher Krümmung hinab, ziemlich jäh, aber mit eiſernen Geländern eingefaßt, die mit den Säulen einerley Anſtrich haben. Unter dem Sallet gleich am Ende der Treppe iſt eine Grotte. Bey dieſer Grotte und längs an jenem Gange zum großen untern Baſſin fing ſich ein großes Heckenwerk an, das zwar auch ganz ſymetriſche Abtheilungen hatte, aber doch einen angenehmen und unterhaltenden Spaziergang gewährte. Es hatte dichte hohe Wände, ſchattige Niſchen, 4 dunkle Kuppeln, und in der Mitte ein rundes Baſſin mit einem Springbrunnen. Dieſes Baſſin lag in der Spitze eines gleichſeitigen Triangels, in deſſen Geſtaltung ein ziemlicher Raum des Heckenwerkes frey gelaſſen worden war. An den beyden Schenkeln dieſes Triangels ſtanden 12 verſchiedene Waldgötter in Niſchen. Die beyden Winkel an der Grundlinie nahmen 2 große Vogelhäuſer, die in vorigen Zeiten durch einen Drathgang mit einander verbunden waren, und von allerley Vögeln

Digitized by Google

bewohnt wurden, von Drath ein, die in der Folge leer und einſam da ſtanden, bis ſie ganz emfernt wurden. Die Grundlinie ſelbſt macht eine kleine Erhöhung aus, die von Wallfiſchen verurſacht wird, deren Rückſeite man deutlich erkennt. Dieſe Erhöhung iſt der Rand der vielen Grotten, unter und neben welchen das untere große Baſſin von St. Pierre liegt. Es iſt daſſelbe ein längliches Viereck, von 140 Schritt im Umfang, das ohngefähr 5 Schuh tief ganz im Erdreich mit Quaderſteinen ausgemauert, und ſowohl innen im Boden, als außen am Rande herum mit großen Sandſteinſchaalen gepflaſtert iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berritolla Carracciola.

(Nach dem Italieniſchen des Boccaccio.)

Nach dem Tode des Kaiſers Friedrich des Zweyten wurde Manfredus zum König von Sicilien gekrönt. Unter andern reichen und edeln Herren diente ihm auch ein neapolitaniſcher Edel-Mann, Namens Arrighetto Capece, welcher eine ſchöne und liebreiche Gemahlin Namens Berritolla Carracciolla hatte, deren Geburtsſtadt gleichfalls Neapel war. Da aber der König Manfredus auszog in Krieg gegen König Karl den erſten, ſo gab er ſeinem treuen Diener Arrighetto das Regiment der Inſel über, bis daß er rückkehren würde, wenn der Krieg geendigt ſey. Aber ſchlimmer ging es, als er gedacht hätte, dem armen Manfredus. Karl tödtete ihn bey Benevente, und ſchnell wandte ſich das Land auf Karl's Seite, ſo, daß bey den treuloſen Sicilianern Arrighetto viel zu fürchten hatte, und ſich, da er nicht wollte ein Diener von ſeines Herrn Feinden werden, heimlich zur Flucht rüſten mußte. Aber die Sicilianer erkannten ihn, und ſogleich wurde er und viele ſeiner Freunde, und treue Diener des Königs Manfredus gefangen gegeben an den König Karl, der ſich jetzt ganz im Beſitz der Inſel ſah. Während dieſes Alles vorfiel, wußte Madonna Berritolla nichts um ihren Gemahl, und die Zukunft fürchtend verließ ſie all ihr Eigenthum und flüchtete ſich unerkannt, arm, und in geſegneten Leibesumſtänden mit einem Knaben von ungefähr 8 Jahren, Namens Giufreddi, auf einer Barke nach den Liparen, wo ſie mit einem 2ten Söhnlein niederkam, ihm den Namen Scacciato (der Verjagte) gab, eine Dienerin nahm, und ſich auf einem kleinen Schifflein dem trügeriſchen Meere mit allen ihren Lieben von Neuem anvertraute, um nach Neapel zu ihren Aeltern zurückzukehren. Aber anders kam es, als ſie dachte. Ein jäher Windſtos führte das Schifflein, welches nach Neapel beſtimmt war, in eine kleine Bucht der unbewohnten Inſel Ponza, welche nur den vorbeygehenden Schiffen zum Waſſerplatz diente. Dort beſchloſſen die Flüchtigen günſtigere Witterung abzuwarten, und Madonna Berritolla ſtieg mit den andern auf das Land. Sie ſuchte ſich auf der Inſel einen einſamen und rings von hohen Felſen umfangenen Ort auf, und dort weinte und klagte ſie allein bitterlich um ihren Arrighetto. So hielt ſie es jeden Tag. Einſt aber, während ſie ſo in ihrem Schmerz verſunken, nicht deſſen achtete, was in ihrer Nähe vorging, kam ein Korſarenſchiff, welches ihre Söhne und die Dienerin raubte, und davon ſchiffte. Als nun Madonna Berritolla zurückkehrte, um ihre Kinder zu ſehen, und mit ihnen des Schlafes zu genießen, ſo fand ſie ihre Lagerſtätte einſam. Anfänglich verwunderte ſie ſich darüber, bald aber übermannte ſie die ſchwarze Ahnung des Vergangenen. Ihre Augen richteten ſich auf den fernen Horizont des Meeres, ſie ſah das Schiff, das ihre Lieben geraubt hatte; hinter ſich zog es ihre Barke nach. Jetzt ſah ſie, daß ſie mit dem theuern Gemahl auch die Kinder, die lieben Knaben, verloren habe; arm, einſam und verlaſſen, ohne zu wiſſen, ob ſie eines ihrer Theuern wieder ſehen werde, ſtand ſie am Ufer, und rief verzweiflungsvoll bald den Gatten, bald die Söhne, bis ſie erſchöpft auf das Lager fiel.

Und Niemand war hier, der mit friſchem Waſſer ſie erquickt, oder mit anderm Stärkungsmittel ihre geſunkenen Kräfte erfriſcht hätte. So entflohen die irrenden Geiſter des Lebens, ohne daß ſie Je-

Digitized by Google

mand zurückgehalten hätte. Als ſie aber endlich wiederkehrten, kam auch Berritolla's Schmerz wieder, und ruhelos durchſuchte ſie die Höhlen der Inſel, ihre Söhne mit irrem Sinne ſuchend und rufend. Es kam die Nacht, und die vielen tauſend Sternlein, die ruhig am Himmel glänzten, die Stille im Gebüſche und auf dem wellenloſen Meere, brachten eine Hoffnung in ihre Seele, die ſie, ohne Wahrſcheinlichkeit zu haben, ſtärkte, und ſo brachte ſie die Nacht, und den folgenden Tag zu, immer zwar noch im Herzen ſchmerzlich betrübt, aber dennoch ruhiger. Sie dachte jetzt über ihr künftiges Leben nach, das, obgleich wenig tröſtliches ihr bringend, doch noch an Hoffnung nicht entblößt war, und beſchloß ſich während deſſen, ſo gut wie möglich, auf der einſamen Inſel einzurichten. Sie verſuchte es Kräuter zu eſſen, trank Waſſer und fand in zwey jungen Zicklein, die in einer Höhle von ihrer Mutter genährt wurden, eine Unterhaltung und Zerſtreuung in Stunden der Trauer. Die Thierlein, gleich, als ob ſie Verſtand hätten, kannten die Dame gar bald, und hüpften ihr treulich entgegen, wenn ſie von ihren Spaziergängen, wobey die alte Ziege ihre treue Begleiterin war, zurückkam.

So hatte die unglückſelige Berritolla mehrere Monate gelebt, immer im Vertrauen auf den Schutz ihrer Heiligen. Zum Lohn ihres Vertrauens fügten die Himmliſchen es, daß ſie von ihrer trübſeligen Einſamkeit erlöſt wurde. Ein Schiff nahte der Inſel. Auf demſelben befand ſich ein Edelmann Namens Currado dei Marcheſi Maleſpini, nebſt ſeiner frommen und muthigen Gemalin. Sie hatten als Pilgrimme die heiligen Oerter Apuliens beſucht, und kehrten nun in ihre Heymath zurück. Als ſie aber der Inſel vorbeyfuhren, lud ſie das ſchöne Geſtade ein, an's Land zu gehen, und Currado, nebſt ſeiner Gemalin und einigen Verwandten gingen auf der Inſel ſpazieren.

Currado hatte zwey Hunde bey ſich. Dieſe erblickten die Zicklein, wie ſie eben vor der Höhle herum ſprangen, und fingen an, ſie zu jagen, und da die ſcheuen Thiere ſich zur Höhle flüchteten, wo Madonna Berritolla war, ſo erſchrack die gute Frau nicht wenig ob der zwey unerwarteten Fremdlinge, und wollte ſie, entrüſtet über ihre Verwegenheit, die Zicklein furchtſam zu machen, aus der Höhle jagen. Da ſie nun aus ihrer Wohnung trat, ſahen ſie Currado und ſeine Gemalin, und erſchracken nicht wenig ob ihr, die mager, braun und unkenntlich geworden war. Auch Berritolla verwunderte ſich über die Fremdlinge, mehr noch, als dieſe ſich über ſie; nachdem aber Currado ſeine Hunde zurückgerufen hatte, begann er die Donna um die Erzählung ihrer Geſchichte, wie ſie hieher gekommen, und wer ſie wäre, zu bitten. Worauf denn Berittola alle ihre Verhältniſſe, Schickſale und Pläne ihnen vertraute.

Da Currado des Arrighetto Namen hörte, den er wohl gekannt hatte, ſo begann er vor Mitleiden zu weinen, und ſuchte mit beweglichen Worten ſie von dem Vorſatz, den ſie gefaßt hatte, nach Neapel zu gehen, abzubringen, indem er ihr ſein Haus anbot, und ſie dort zu halten wie eine Schweſter, bis es Gott anders fügen werde, verſprach. Die Donna konnte dieſe freundlichen Bitten nicht zurückweiſen. Sie entſchloß ſich der Einladung Currado's zu folgen und mit ihm auf ſein Schloß zu gehen. Currado ließ ſie mit ſeiner Gemalin allein, und ging, um Speiſen kommen zu laſſen, während ſich die Donna, welcher die Kleider ganz zerriſſen waren, mit einigen von ſeiner Gemahlin reinlich bekleidete. Dann gingen ſie mit einander zu Schiff, und nahmen die Zicklein und ihre Mutter mit, woher es denn kam, daß die Leute auf dem Schiff, die der Donna Namen nicht wußten, (wie ſie denn auch haben wollten, daß niemand ihn erfahre) ſie der Ziege wegen, Capriuola nannten. Mit gutem Winde gelangten ſie gar bald an einen Hafen, und begaben ſich von da auf eines der Schlöſſer Currado's, wo Berritolla in Demuth und Beſcheidenheit als eine der dienenden Begleiterinnen der Donna des Currado lebte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Donnerstags den 2ten und Freytags den 3ten Jäner wurde auf hieſiger Bühne zum erſtenmal aufgeführt: Die

Digitized by Google

Jungfrau von Orleans, ein romantiſches Drama von Schiller. Alle nahmhaften Bühnen Deutſchlands wetteiferten ſeit der Erſcheinung dieſes, mit vielen Schwierigkeiten zur Aufführung verbundenen Stückes an Pracht und Pomp miteinander, und an mehrern, vorzüglich proteſtantiſchen Orten wurde daſſelbe mit Beybehaltung des ganzen geiſtlichen Perſonals, und alles, die Würde und Erhabenheit der katholiſchen Religion ausſprechenden Glanzes gegeben; indem man der weiſen Einſicht, womit der auf Hervorbringung gewaltiger Eindrücke hinzielende Dichter die Mittel dazu anordnete, nicht eine engbrüſtige, von dem gegen alles Göttliche übelgeſinnten Zeitgeiſte eingegebene Zurechtweiſung entgegenſetzen zu dürfen glaubte, ohne die Manen des verewigten Schillers zu entrüſten. Man kann unſerer Direktion keinen Vorwurf machen, wenn ſie, die vielleicht mit ungleich größern Schwierigkeiten als irgend eine andere Bühne zu kämpfen hatte, dieſes Stück erſt jetzt zu geben einigermaßen im Stande war, und das Perſonal deſſelben, ſo viel es der Zuſammenhang des Originals nur geſtatten wollte, zu vermindern ſuchte; indem wir bey der kleinen Anzahl fähiger Künſtler leider auch ſehr viele Schauſpieler zählen, denen es mit dem Kothurne geht, wie unbehülflichen Schlittſchuhläufern auf dem Eiſe; ſo ſehr ſie übrigens ihrem Tanzmeiſter in bürgerlichen Stücken von Kotzebue und Kompagnie Ehre machen mögen. — In der Jungfrau von Orleans iſt keine Stelle, die unbedeutend wäre; Haltung, Mimik und Deklamation müſſen in allen Theilen des Stückes gleich gut aufeinander paſſen; dazu gehören eigentliche Künſtler, und leider befanden ſich unter denen auf dem Zettel ſtehenden Perſonen der fähigen ſo wenige, daß ihr Mangel ſogar in einigen Hauptrollen ſichtbar war. Es gehört wirklich mehr dazu, eine gehaltvolle Heldenrolle in einem Schillerſchen Stücke, als einen nach der Mode zugeſchnittenen Complimentenhelden in einem Kotzebueſchen Luſt- oder Schauſpiele vorzuſtellen. Eine Rolle in ſo weit dem Gedächtniſſe einzuprägen, daß man in der Probe ſie allenfalls herſagen kann, um ſie ſodann bey der Aufführung mit Hülfe eines dem ganzen Auditorium ſehr vernehmbaren Souffleurs ſpielen zu können; und eine Rolle gründlich zu ſtudiren, in der Probe ernſthaft mit Mimik, Haltung und Deklamation faſt wie bey der wirklichen Vorſtellung zu ſpielen, und aus geziemender Achtung für das Publikum mit gewiſſenhafter Künſtlerehre nach der möglichſten Erreichung des dem Dichter vorgeſchwebten Ideales zu ſtreben — iſt ein Unterſchied ohne Gleichen.

Es mußte daher unſerer Direktion unmöglich ſeyn, dieſes Stück auf unſerer Bühne ganz in der Geſtalt aufführen zu laſſen, wie daſſelbe zu Berlin, Breslau, Frankfurt am Main, in Mannheim, Stuttgart und andern Orten gegeben worden iſt; ſondern wir müſſen es ihr noch Dank wiſſen, daß ſie bey der nothwendigen Ummodelung deſſelben auf alle Hauptſchönheiten ſo große Rückſicht genommen, daß der Eindruck des Ganzen durch keine Störung des Zuſammenhanges geſchwächt werden konnte. Die Pracht, womit die von Hrn. Quaglio meiſterhaft gemalten Dekorationen, ſo wie die reichen Stoffe an den vorzüglich bey dem Krönungszuge prangenden Coſtümes ſich auszeichneten; die Ordnung, womit alles aufeinander folgte u. ſ. w. verbunden zugleich mit der Präziſion, womit dieſes impoſante Stück im Ganzen gegeben wurde, verſetzten das Publikum in eine Art enthuſiaſtiſcher Bewunderung; ein Beweis, wie empfänglich daſſelbe für das Große und Schöne der dramatiſchen Kunſt iſt, und wie, um ſeinen Geſchmack zu bilden, der Künſtler es nur zu ſich zu erheben braucht.

Religion und Vaterlandsliebe, dieſe Hauptgrundpfeiler aller ächten Poeſie, ſind die beyden Lichtpunkte, nach welchen der geniale Dichter die Heldin ſeines Stückes wendete. — Nicht phantaſtiſch, wie eine zerrüttete Ophelia, nicht abentheuerlich, wie eine ſchreckhafte Medeſe; ſondern voll göttlicher Würde; voll Hoheit und Ernſt; eine weiſe Seherin der Zukunft, im Vertrauen auf eine ſchützende Gottheit tritt Johanna auf: das Vaterland nach des Himmels Anordnung und mit ſeinem Beyſtande zu retten.

Mlle. Altmutter hatte dieſe ſchwere Rolle auf ſich, und der rauſchende Beyfall, womit das Publikum ſeine Zufriedenheit dieſer Künſtlerin bezeigte, iſt ein hinreichender Beweis, daß Mlle. Altmutter als Johanna d'Arc Alles that, was ihre artiſtiſchen Kräfte vermochten.

Die talentvolle junge Künſtlerin wußte in ihr Spiel ſehr glücklich den Heroismus und die tiefe Gemüthlichkeit zu legen, welche Schiller dem Charakter der Johanna ertheilte, und zeigte dadurch, daß ſie das Ideal des Künſtlers mit vielem Scharfſinn, und dem feinſten Zartgefühle erfaßte. — Denn dieſe Johanna, wie ſie ſich geheimnißvoll mit überirdiſchen Dingen bey aller Einfalt und ſtillen Zurückgezogenheit des Lebens beſchäftigt; ſie, die voll überſtrömender Gluth des jugendlichen Lebens jeden natürlichen Trieb des zur ſchönſten Blüthe ſich entfalteten Geſchlechtes verläugnet, und nur allein dem heroiſchen Drange ihres von einer göttlichen Offenbarung erfüllten Gemüthes ſich hingibt: dieſe begeiſterte Jungfrau, die alle Schranken gemeiner Lebensverhältniſſe durchbricht, und im Vertrauen auf den von der Vorſehung ihr auferlegten Beruf muthig den Schau-Platz der Waffen betritt, und wie ein wunderbarer Engel vom Himmel die glänzendſten Heldenthaten verübt, ihrem König die Krone aufſetzt, und zuletzt als unbefleckte Jungfrau den Tod einer Heiligen ſtirbt; dieſe apotheoſirte Johanna faßte Mlle. Altmutter auf, und dieſe ſtellte ſie uns dar.

Dieſe Rolle in ihrem eigentlichen Charakter alſo aufgefaßt iſt die ſchwerſte, die man ſich denken kann. Es wäre daher unbillig, Einiges an dem Spiele dieſer Künſtlerin ausſetzen zu wollen, denn ubi plura nitent, ego paucis non offendar maculis. Auch läßt uns ihre beſcheidene Aeußerung beym Herausrufen hoffen, ſie werde in Zukunft bey mehrmaliger Wiederholung dasjenige in der Deklamation verbeſſern, was die billige Nachſicht des Publikums bey dieſen erſten Vorſtellungen unbemerkt ließ. Wir wiſſen nicht ob es wohl gethan ſey, daß der König das Ceremonie-Schwert des Conetables ſelbſt überreichte, ſtatt daß es vielleicht von einem Höfling auf einem Kiſſen hätte präſentirt werden ſollen? Ferner ſcheint es uns, daß während des Krönungs-Zuges ſich zu wenig Zuſchauer in der Nähe deſſelben und an den Fenſtern erblicken ließen; ſo wie auch, daß die Johanna d'Arc zu oft ohne die Fahne erſchien, wo das Gegentheil hätte ſtatt finden ſollen; ferner, daß die Scene, wo ſie die Ketten zertrümmert, und dem Krieger das Schwert entreißt, in etwas mißlang; ſo wie Talbots Sterbeſcene gleichfalls etwas vernachläßigt zu ſeyn ſchien.

Möchte mit dieſem neuen Jahre Schillers Geiſt recht oft von der Bühne zu uns ſprechen, und möchten die etwa waltenden Hinderniſſe nun leichter gehoben werden, da durch die Beſeitigung der größten Schwierigkeit bey Aufführung dieſes Stückes die Direktion bewieſen hat, wie viel ſie zu leiſten vermag.

Gutwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 15. Jäner.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern.

(Fortſetzung.)

In der Mitte dieſes Vierecks ſteht eine Gruppe von 9 Seefiguren. Die mittlere und höchſte, eine Seenymphe, ſtößt den Hauptſtrahl durch einen an den Mund gehaltenen Becher armsdick 10 bis 12 Schuhe, und aus beyden Brüſten 2 kleinere Strahlen gerade in die Höhe. Um ſie her ſpielen 4 Seebuben, und neben dieſen ſpeyen 2 Wallfiſche durch die Naſenlöcher 4 hohe und enge, und 2 Seehunde weitere Bogen aus offenen Rachen. In den 4 Winkeln des Vierecks fallen aus den Rachen von 4 Seepferden eben ſo viel Spiegelwaſſer. Der nördliche Rand des Baſſins iſt ganz eben und der ungepflaſterte Raum hinter demſelben bis an den finſtern Wald mag zum Schauplatz für das Volk abſichtlich ſo gelaſſen worden ſeyn. Der ſüdliche Rand iſt ganz mit Sandſteinſchaalen belegt, und in einer Breite von 6 bis 8 Schuhen, und ſo abhängig gebaut, daß das Waſſer wieder abrieſeln kann. Denn an dieſem Abſatze, und um die eine lange und kurze Seite herum ſtehen 10 Grotten, zum Theil zur Verſchönerung des Ganzen; 3 Grotten über der kurzen weſtlichen Seite ſind ganz ohne fallendes oder ſpringendes Waſſer. Dieſe tragen eine maſſive Altane mit 8 antiken Statuen, und ſollen nur die Symetrie befördern helfen. Die übrigen 7 theilen ſich in eine Hauptgrotte, die auf jeder Seite 3 Nebengrotten hat, und 6 Niſchen, von denen immer eine zwiſchen 2 Grotten iſt. Jede Nebengrotte und Niſche hat ein Spiegelwaſſer, das wie ein ſilberfarbiges unſtätes Gewebe ins Becken glatt und flimmernd hinabſchleicht, nur mit dem Unterſchied, daß die in den Grotten tiefer und mehr im Schatten liegen, als die andern in den Niſchen. Die Hauptgrotte allein hat 3 Spiegelwaſſer. Außen iſt ſie mit einem eiſernen Geländer eingefaßt, weil in dem Boden der Grotte, wie im Grottenthurm allerley durcheinander laufende Vexierwaſſer verſteckt ſind, die durch den Fußtritt leicht beſchädiget werden, und dem, der ſich hier gegen Anfeuchtung ſichern wollte, beſonders dem ſchönen Geſchlechte, einen leichten Schrecken einjagen könnten. Oben auf beyden Seiten der Hauptgrotte und über den Nebengrotten ſpeyen 12 Wallfiſchrachen ſo große Waſſerbogen ins Baſſin hinab, daß mehrere Perſonen nebeneinander unter ihnen durchgehen können, ohne daß ſie von einem Strahl berührt werden. Gleich unter dem ſüdlichen Rande des Baſſins vereinigen ſich alle Spiegelwaſſer der Grotten wieder in 7 andere. Der Altane gegenüber lag des M. Friedrich längſt eingegangene herrliche Eremitenhaus, welches maſſiv gebaut war. Die Geſtalt deſſelben glich 3 verbundenen Cylindern, von denen der mittlere von größerm Umkreis war, und vor den kleinern auf beyden Seiten hervorſprang. Er mag 3 Stockwerke hoch geweſen ſeyn. Zu ebener Erde war eine Grotte, ein Bad und ein Wohnzimmer,

zu dem obern Stockwerk aber ging nach einer jähen Anhöhe eine ſchmale Treppe von niedrigen ſteinernen Gruppen hinauf. Die ganze zweyte Anhöhe, welche zwiſchen der Hauptallee, dem weſtlichen Ende des Alleenwaldes der alten Eremitage, der Allee, welche vom alten Schloß zur Mon plaisir geht, und den zu St. Johannis gehörigen Feldern liegt, nahm die Menagerie ein, welche ein Stück Land von mehr als 1500 Schritt im Umfang hatte. Schon lange iſt indeſſen dieſer Aufenthalt von Thieren zu prächtigen Wohnungen und Waſſerkünſten, zu einer ergötzenden Luſtwandlung und zum Genuß ſchöner Ausſichten umgeſchaffen. Natur und Kunſt haben ſich hier die Hände geboten, um Pracht mit Einfalt und ſinnliche Ergötzung mit Bewunderung zu paaren. Die ganze Menagerie war in unregelmäßige Vierecke abgetheilt. In dem erſten trift man nichts als Werke der Bau-, Bildhauer- und Waſſerkunſt an. Der Eingang in daſſelbe liegt dem Japaniſchen Hauſe zur Seite. Iſt man über eine breite Treppe, die von zwey hohen Platanen und andern Bäumen überſchattet wird, hinauf, ſo wird man die Rückſeite zweyer Gruppen anſichtig, zwiſchen denen man ein großes Baſſin, und über dieſem, Theile des neuen Schloſſes erblickt. Beyde Gruppen ſind von koloſſaliſcher Art. Auf jeder Seite des Einganges ſteht auf mannshohem Fußgeſtell eine herkuliſche Figur, die eine zweyte faſt umarmt in die Höhe gehoben hält, und in Begriff iſt, mit ihrer ſchönen Beute davon zu eilen, ſo ſehr ſich auch dieſe ihrem Räuber widerſetzt und wehklagt. Amor ſteht dem Räuber zu Fuß, und begünſtigt dieſes kühne Unternehmen. Es ſoll den Raub der Sabinerinnen vorſtellen. Beyde Gruppen ſind mit dem ſchönſten Ebenmaaß griechiſchen Schlankheit und mit vielem Ausdruck von Weichheit und angeſtrengter Kraft gearbeitet. Sie verdienen um ſo mehr Bewunderung, da jede nicht zuſammengeſetzt, ſondern aus einem einzigen Stücke feinen Sandſteins gehauen iſt. Der Bildhauer Schneck, ein Tiroler, und der oben genannte Ränz haben ſie nach Pierre's Zeichnung von 1750 bis 1752 gearbeitet. Auf den 8 Seiten der beyden Fußgeſtelle ſind noch in halberhabener Arbeit 8 Vorſtellungen aus der Geſchichte des Herkules mit vielem Ausdruck angebracht, aber leider durch müßige Hände verſtümmelt. Man erkennt hier den Herkules, wie er ſtehend als Kind zwey Schlangen erdrückt, den Nemäiſchen Löwen erwürgt, die Lenäiſche Hydra erlegt, den Achelaus bezwingt, den Rieſen Antäus bekämpft, den Diomedes tödtet, indem er den Fuß auf ſeine Bruſt ſetzt, ihm mit der linken Hand den Kopf zurückdrückt, und die Keule in der Rechten gegen ihn ſchwingt; auch wie er ſich auf einem Scheiterhaufen verbrennt. Auf beyden Seiten der Sabinen ſchlängelt ſich in zwey weiten Bogen ein grünes Gitterwerk bis zu den beyden Flügeln des neuen Schloſſes hinauf. Es iſt bewachſen, und thut den Dienſt eines kühlen Bogenganges. Auf der freyen Seite, die es dem Baſſin zukehrt, hat es 18 Niſchen, in welchen eben ſo viele Vaſen ſtanden, die blendend weiß angeſtrichen, und deren Basrelief ſo platt war, daß man gar keinen Stein vermuthete. Sowohl die Fußgeſtelle aber, als die Vaſen ſelbſt waren nun zwar größtentheils aus einem einzigen Stück Lenkendorfer Sandſtein, der ſo fein iſt, daß er ſich wie Kreide ſchaben läßt. Die Vaſen trugen lauter Vorſtellungen aus der Mythologie und Fabel, waren von Richter gezeichnet, und von den Bildhauern Mutſchler, Gruner und Neuhäußler nach deren verſchiedener Geſchicklichkeit bearbeitet. Eine einzige Vaſe von ganzem Stein, ſoll, den Stein ungerechnet, 40 Rthlr. zu ſtehen gekommen ſeyn. Unten bey dem Eremitagen-Hauſe des M. Friedrich, war eine von Martin Petrozzi, einem Mailänder, von Gypsmarmor und bronzirt, die ohne die Maſſe und das Anſtreichen 80 Rthlr. gekoſtet haben ſoll. Die Vaſen ſelbſt hatten folgende Vorſtellungen: Ganymed vom Jupiter geraubt; 2 Faunen mit einer Nymphe; Leda im vertrauteſten Umgang mit dem Schwan, Amor zur Seite; die Venus, der ein Lamm auf den Schooß ſteigt, und Amor zur Seite warnt oder ſpottet; Cacus, der einen Ochſen beym Schwanz in die Höhe zieht; 2 Tritonen mit einer Nereide; Neptun mit Amphitrite; die 3 Grazien; Fortuna; Bellerophon auf dem Pegaſus, der die feuerſpeyende Chimära erlegt; ein Faun, eine Nymphe und Amor; Daphne, die vom Apoll verfolgt verwandelt wird; Perſeus, der die

Digitized by Google

an den Felſen geſchmiedete Andromeda von dem drohenden Angriffe des Ungeheuers befreyt; Venus, die aus ihrem Schwanenwagen ſteigt und des Adonis Tod beklagt, zu deſſen Seite der Hund heulet; Amor, Pſyche und Venus; Cybele, die ein Kind an ihrer Bruſt tränkt, ein Anders trägt ihre Krone herbey, und Paris, der den Streit zwiſchen der Juno, Pallas und Venus entſcheidet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berritolla Carracciola.

(Nach dem Italieniſchen des Boccaccio.)
(Fortſetzung.)

Indeſſen wollen wir ſehen, was die böſen Räuber mit den armen Kindern vorgenommen. Die Goelette der Korſaren gehörte zu einem großen Schiff, das zu Genua lag, und dahin ſchifften ſie alſo mit gutem Winde, um die Beute mit ihren Kameraden zu theilen, die ſie nachher wieder verkauften. Zum Glück kamen die zwey Kindlein ſammt der Dienerin Berritolla's in die Hände Eines Herrn, des Guaſparin d'Oria, der ſie zum Dienſt ſeines Hauſes gebrauchen und großziehen laſſen wollte. Die Dienerin weinte lange und viel über den Verluſt ihrer Gebieterin und über das Elend, in welchem ſich ihre Söhnlein befanden. Da ihr aber die Thränen nichts halfen, und ſie zugleich mit den Kindern dienen konnte, ſo tröſtete ſie ſich, ſo gut ſie konnte, und nachdem ſie erwogen, wie ſie hieher gekommen, hielt ſie es für das Beſte, der Kindlein hohe Geburt zu verbergen. Denn ſie war, obgleich aus niederm Stande, dennoch klug und verſchwiegen, und dachte, es werde ſchon eine Zeit kommen, wo ſie das Geheimniß entdecken könne. Sie ſagte daher allen, die ſie fragten, es wären ihre Söhne, und nannte den älteſten nicht Giufreddo, ſondern Gianotto di Procida; dem jüngern aber änderte ſie den Namen nicht. Dazu ſagte ſie dem Giufreddo die Urſache oft und immer, warum ſie den Namen ihm verändert habe, und in welcher Gefahr er ſtehe, wenn er erkannt würde; und das Knäblein half der Dienerin treu in ihrer Liſt. Die beyden Söhne des ehemals ſo mächtigen Herrn lebten ſo mehrere Jahre unerkannt, übel bekleidet, und noch übler behandelt, in dem Hauſe als Diener. Als aber Gianotto ſechszehn Jahre alt war, behagte ihm die Dienſtbarkeit nicht ferner mehr, und er flüchtete ſich auf eine Goelette, die nach Aleſſandria ging. Dort wollt' es ihm aber auch nicht gefallen. Arm war er und unbekannt dazu; kein Menſch erkannte die Hoheit ſeiner Seele, und ſo kam es, daß er nach ein paar Jahren als ein ſchöner großer Jüngling in den Dienſt des Currado trat, der ihn über alle Maßen lieb gewann. Oft ſah er dort ſeine Mutter, aber niemals erkannte er ſie, noch ſie ihn; ſo hatten die Jahre beyde verändert.

Während Gianotto in Currado's Dienſten war, begab es ſich, daß eine Tochter ſeines Herrn, Namens Spina, deren Gemahl, Nicolo da Grignano ſtarb, in ihres Vaters Haus zurückkehrte. Dieſe war ſehr ſchön und liebreitzend, und nicht mehr als 16 Jahre alt. Zufälliger Weiſe ſah ſie einſt den Gianotto und er ſie, und beyde wurden in demſelben Augenblick zum Sterben in einander verliebt. Die Jugend beyder beflügelte die Erklärung ihrer gegenſeitigen Neigung. Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie einig und wußten ihre Liebe ſo geheim zu halten, daß mehrere Monate vergingen, ohne daß irgend Jemand etwas gemerkt hatte. Dadurch wurden ſie aber ſorglos und verbargen ihr Verſtändniß weniger als ſie es geſollt hätten.

Einſt ging die reitzende Spina mit einer Geſellſchaft ſpazieren. Ein ſchöner Hayn, voll belaubter Bäume lockte die Gäſte zerſtreut bald an dieſe, bald an jene Stelle. Spina erſah eine Gelegenheit, und entfernte ſich von den andern, um an Gianotto's Seite die ſchöne Gegend und die Freuden der Liebe zu genießen. Nachdem beyde eine Weile in ſüßen Geſprächen geluſtwandelt hatten, lockte ſie ein reitzender Ort mitten unter Blumen und ſchattenreiche Gebüſche zum Ausruhen, und ſchnell verſchwand ihnen hier unter Küſſen und Scherzen die Zeit, ſo daß ſie ſchon lange Zeit vermißt wurden von den Andern, die ſie zu ſuchen anfingen. Unglück-

Digitized by Google

licher Weiſe fand ſie Currado, und beſchloß in ſeinem Zorn ſie hart zu ſtrafen. Denn er war ein ſtolzer Mann, und ihm über alles werth die Ehre ſeines Standes und Namens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Donnerſtag den 9. Jäner 1812. Die Aufführung des Sargines bot dieſesmal drey intereſſante Erſcheinungen auf einmal: der Damen Schönberg und Neumann als Sängerinnen, und des Knaben Karl Weſtris als Tänzer.

Madame Schönberg iſt nur in männlichen Rollen aufgetreten, und gab dieſesmal Sargines. Ihr Spiel iſt vortrefflich, überall Leben, Bewegung; ein ächt künſtleriſches Gefühl drängt überall hervor, ohne doch die Gränzen der dramatiſchen Mäßigung zu überſchreiten und in Affektation auszuarten. Ihre ſchöne Geſtalt krönt dieſe Vorzüge. Der Geſang iſt ungemein kunſtreich, und ſchwebt durch alle höhern Töne mit großer Sicherheit, Fülle und Anmuth; tiefer herab mangelt es der Stimme an Metall, der Künſtlerin aber nie an geſchmackvollem Vortrage. — Kein Wunder, daß eine ſolche Erſcheinung auf unſerer Bühne das lebendigſte Intereſſe erregte.

Madame Neumann als Sophie wurde wie Mad. Schönberg am Schluſſe der Vorſtellung hervorgerufen. Sie erkannte die Nachſicht des Publikums und die Aufmunterung. Das macht ihrer Beſcheidenheit Ehre, und läßt hoffen, daß ſie in ihrer Bildung fortgehen wird. Ihr Geſang iſt in ſanften Partien angenehm und hat Gefühl, in ſtärkern fehlt es an Kraft und Geſchmeidigkeit; — doch iſt ihre Stimme weiterer Ausbildung gewiß fähig. — Sie iſt wie ich höre, für das hieſige Theater engagirt. Wenn ſie ihre Stimme weiter bilden und mehr Leben in ihr Spiel bringen wird — beſonders iſt der Gebrauch der Arme höchſt einförmig, und beſchränkt ſich faſt allein auf zwey Bewegungen — ſo wird ihr für die Zukunft die Gerechtigkeit des Publikums den Beyfall zollen müſſen, den ſie jetzt zum Theil der Nachſicht deſſelben zu danken hat.

Herr Karl Weſtris ein Neffe des berühmten Tänzers, verſpricht einen ähnlichen Künſtler, wie ſein Oheim war. — Der 13jährige Knabe ſchwebte wie ein Zephyr auf die Bühne. In allen Bewegungen war vorzügliche Eleganz und Leichtigkeit, in den Attitüden Reichthum und Kühnheit; vortreffliche Anlagen in einer vortrefflichen Schule ſchon in ſo zartem Alter ausgebildet. Sowohl in dieſer als in der zweyten Vorſtellung erweckten ſeine Tänze die rauſchendſten Beyfallsbezeugungen.

Der Zuſchauer.

Correſpondenz-Nachrichten.

Hofwyl, im Dezember 1811.

(Fortſetzung.)

Der Unterricht iſt dabey ausſchließlich auf die Berufs-Bedürfniſſe der Zöglinge beſchränkt. Alles, was ſie in ihrem Berufe human vollenden kann, wird ihnen beygebracht, weil der Menſch immer, auf welche Stufe der Geſellſchaften er auch ſtehen mag, ſich wohl bey dem Geſchäfte befindet, das er mit gutem Erfolge treibt. Je enger begränzt übrigens — deſto vollendeter muß er in dieſem Kreiſe ſeyn, um in demſelben zuverläßig befriedigt und befriedigend ſeyn und bleiben zu können.

Vermittelſt des Unterrichts, den unſere Armen-Knaben empfangen, ſind wir zuverläßig verſichert, ſie von der Verſuchung abzuhalten, der in dieſen Zeiten leider! ſo viele Menſchen unterliegen; von der Verſuchung nämlich, ihre Anſprüche, auf der ſchlüpfrigen Bahn des Gelüſtelns, von Tag zu Tag weiter über die Gränzen ihres Berufs und ihres Rechts hinaus zu treiben.....

.... Ganz beſonders liegt uns die ſittliche Charakter Bildung, zur Beſonnenheit der Urtheilskraft und zum unausgeſetzten klaren und vollſtändigen Bewußtſeyn alles Thuns und Laſſens im Leben am Herzen. Dazu tragen unſre Morgen- und Abend-Unterhaltungen vieles bey. In den erſten wird der Tag mit Andacht begonnen und ſeine Aufgabe durchmuſtert, zur Feyer guter Entſchlüſſe. In den letzteren wird der Gehalt jeder bemerkbaren Empfindung, jedes bedeutenden Gedankens und jeder auffallenden Handlung des vollbrachten Tages gewürdiget. Da ſtärkt die Freude über gutes Gelingen im guten Leben, und einſichtsvolle Reue, im Gefolge des Vergehens, bewahrt vor deſſelben Wiederkehr; durch's Fallen lernt man auf dieſe Weiſe gehen — und alltäglich wiederholte religiöſe Erhebung, ſichert und würdigt den Gang mit jedem Tagesſchluſſe zuverläßiger auf den folgenden Tag.....

.... Wie ſollte ſich aber ein ſolcher Unterrichts-Gang mit der Geringheit der vorhandenen Hülfsmittel und mit den Erwerbsbedürfniſſen armer Kinder wohl vertragen können?

Wir warfen uns früher dieſe Frage um ſo bekümmerter auf, je mehr wir uns überzeugen, daß die groſſe Menge forthin nimmermehr zuverläßig befriedigt und in allen Beziehungen völlig befriedigend an ihre Berufsbahn gefeſſelt werden könnte, ohne daß die, in unſerer Armen-Erziehung erfüllten, Bedingungen allgemein heilig gehalten werden. Wir erkennen daher nun auch die Aufſchlüſſe welche in Hinſicht auf Volksbildung aus unſern diesfallſigen Erfahrungen flieſſen, als eine der größten Segnungen, die wir dem allweiſen allgütigen Anordner der Dinge zu verdanken haben....

(Die Fortſetzung folgt.)

Moden. Nicht eine Farbe allein, ſondern zwey ſieht man in ſanfteſter Harmonie an den Modehüten. Es ſind lauter zarte Farben, entweder weiß und roſa, oder weiß und himmelblau, oder grün und weiß, und gelb und weiß. Es erſtreckt ſich dieſe Mode nicht nur auf den Stoff, woraus der Hut beſteht, ſondern auch auf die übrigen Beſtandtheile deſſelben, als z. B. Federn, Blumen ꝛc. Nie dürfen dieſelben von der Farbe des Hutſtoffes ſeyn. Einige Blumen werden von Sammet gemacht. So ſieht man auch blaue Lilien von Sammet auf weißen Hüten. Die Form einiger Toques parés nähert ſich der der Hüte. Ihr Untertheil iſt niedrig, aber der Kopf immer hoch. Einige Toquen von Goldſtoff ſind mit Blumen geſtickt, und nicht wie bisher mit Flinkern, Sternchen und Kreuzchen beſäet. Da ſie höher und minder regelmäßig als voriges Jahr ſind, ſo wendet man ungleich mehr Mühe auf die, nun leichter geſehene Stickerey; beſonders vorne. Auch ſieht man Toquen, um welche eine Garnitur von Blonden herumläuft. Die Schneider haben die Blonden ſehr in Gunſt genommen, es werden eine Menge Atlaskleider von ihnen damit garnirt. Die gewöhnliche Beſetzung der Sammet-Ueberröcke iſt Marder-Pelz. Die Farben dieſer Ueberröcke ſind abwechſelnd, bald Carmoſin, Amaranth, Ponceau, Dunkelgrün und Dunkelblau.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 18. Jäner.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern.

(Fortſetzung.)

In dem Raume, welchen das Gitterwerk einſchließt, liegt das zweyte große Baſſin, von St. Pierre, das ungleich größer als das untere iſt, halb über, halb unter der Erde in Geſtalt eines Cirkels mit ſymetriſchen Einſchnitten und Ausſchweifungen. Zwey Tritonen, die im Durchſchnitt des Kreiſes einander gegenüber nicht gar am Rande des Baſſins ſtehen, führen, wie die Seenymphe, im untern Baſſin den Hauptſtrahl, und um ſie her ſpielen 56 Fontainen in allerley geraden und krummen Linien. Das ganze Spiel dieſer Waſſer iſt einfacher, als das im untern Baſſin, aber auch majeſtätiſcher. Die Sonne kann hier mehr beykommen, und verſchönert den Anblick nicht wenig. Indem ſie ihre Blicke ungehindert über alles wirft, ſteigt jeder Strahl hellglänzender empor, und ſein Fallen zertheilt ſich in Millionen blinkender Sternchen. Den Cabinen gegenüber, und nur einige Ruthen vom Baſſin kommt man auf 2 breiten Treppen, deren Stufen immer enger werden, und neben welchen ſich auch zwiſchen Vaſen und Blumen Sandwege hinaufwinden, zum neuen Schloß. Dieſes krümmt ſich um die Treppe in der halben Peripherie eines Cirkels bis zu den beyden Enden des Gitterwerkes, wo es wieder in rechten Winkeln zurückgeht. Es beſteht nur aus einem Erdgeſchoß, ſo daß alle Zimmer zu ebener Erde liegen; es iſt auch nur mit Schindeln gedeckt, aber doch einzig und von königlicher Pracht. Jeder Flügel iſt etliche 40, die halbe Peripherie über 300, das ganze Gebäude alſo über 400 Schuh lang. Die halbe Peripherie iſt wieder in 2 gleiche Bogen zerſchnitten. In dem Ausſchnitte derſelben liegt der koſtbarſte Theil des Schloſſes, der Sonnentempel. Um die Vorderſeite der beyden Flügel und Bogen läuft eine herrliche Colonade von 58 Säulen, die Säulenreihe des Tempels nicht mitgerechnet. Jeder Flügel hat 5 einzelne Säulen vom Wandpfeilern, jeder Bogen aber einen Corridor, welchen 11 freyſtehende, oben zum Dach zurückgehende Pfeiler bilden, die von 24 Säulen gedeckt werden, ſo daß auf jeden Pfeiler 2 gekuppelte Säulen, auf die Eckpfeiler aber eine einzelne Säule mehr kommen. Die beyden Nebenſeiten der Bogen am Tempel haben gleichfalls einzelne Säulen von Wandpfeilern, die eine 4, die andere 3. Der Sonnentempel iſt ganz rund, etwas höher und in allen Theilen prächtiger als die beyden Bogen. Er hat 60 Schritte im Umfang. Acht Glasthüren, die ein ganzes Stockwerk hoch ſind, öffnen ſich theils zum Eingang, theils zur freyern Ausſicht. Zu 4 derſelben gehen Treppen von 4 Stufen hinauf, deren oberſte von Marmor iſt. Dieſe Hauptthüren allein haben über ſich noch einen Fenſterbogen, der bis ans Dach reicht; die übrigen 4 zwiſchen jenen aber einige Schuh über der Erde eiſerne Altane in

Digitized by Google

einem Bogen. Jede Thüre hat auf beyden Seiten einen Wandpfeiler, deſſen 3 freye Seiten von eben ſo vielen Säulen gedeckt werden, welche eine majeſtätiſche Kolonade von 24 Säulen geben. Das Hauptgeſimſe aller Säulen vereiniget ſich zu einer vieleckigten Gallerie, die achtzehn Zoll breit um das halbe Dach herum läuft. Auf jeder Ecke der Gallerie ſteht eine Statue von Erz, die immer mit einer Vaſe im Winkel abwechſelt. Die Kuppel oder das runde Dach iſt mit Kupfer gedeckt, und hat über den 8 Spiegelthüren eben ſo viele kleinere runde Fenſter, gleich den Manſardenfenſtern, durch die das Innere des Tempels ſo hell wie der Tag wird. Die Spitze des Daches krönte ſonſt Phöbus in ſeiner ganzen Abbildung mit Pferden, Wagen und Sonne, von Petrozzi, beſſer als jetzt. Allein, da er dem Dache zu ſchwer wurde, (er beſtand aus einer Maſſe von Gyps und Kalk) und zu zerfallen anfing, ſo nahm man ihn im J. 1758 herab, und erſetzte ſeine Stelle durch einen leichten von Holz und bronzirt. Bildhauer Mutſchler zu Nürnberg hat ihn gemacht, und Schuh in Baireuth vollends zugerichtet. Auf dem Gebälke aller Säulen der beyden Bogen ſtehen noch 43 Kaiſer-Köpfe von Petrozzi, nämlich 21 auf einzelnen und 22 auf eben ſo viel bekuppelten Säulen, von Gypsmarmor und bronzirt. Säulen und Pfeiler ſind nicht von Sandſtein. Nur der Stuft, der Fuß und das Hauptgeſimſe der Säulen beſtehen aus jenem feinen Quaderſtein; Pfeiler und Säulenſchäfte aber ſind aus Tufſtein zuſammengeſetzt, mit Kalk überworfen, und auf dieſem mit vielfarbigen Steinchen in geraden Streifen vom Fuß bis zum Kapital belegt. Die Säulen des Sonnentempels haben vor andern noch den Vorzug, daß die weißen Streifen nicht aus Kies, ſondern aus Kryſtallen beſtehen, die vielfältig blinken, wenn die Sonne darauf ſcheint. Die blauen, grünen, gelben — Schlacken oder Steinchen kommen aus den Glashütten zu Biſchofgrün und Warmenſteinach, die ſchwarzen aus Kupferberg, die rothen aus Sanspareil; den Kies liefern Bauern aus der Gegend von Berndorf und Caſendorf, die Kryſtalle werden von Bergleuten bey Weißdorf ohnweit Mönchberg, und in der Gegend von Hof gegraben, und der Tufſtein iſt bey Stockau in Menge zu haben. Von letzterm ſind auch hier alle Kamine gebaut. Um die hintere Seite der Menagerie läuft ein ebener reiner Sandplatz herum, der bis an die Hauptallee geht. In dieſe ſteigt man auf einer ſehr breiten, immer enger zugehenden Treppe von 12 Stufen in 2 Abſätzen dem Sonnentempel gegenüber hinauf. Auf beyden Seiten der Treppe ſtehen ſtarke Platanus-Bäume, und obenhin ein Theil der großen Orangerie; auf dem freyen ebenen Platze aber noch eine der ſchönſten Vaſen von Schneck. Die Menagerie iſt unter M. Friedrich von 1749 bis 1753 von St. Pierre, Gentard und Richter gebaut, das Innere der beyden Bogen und Flügel aber, und zwar des rechten ganz und des linken größtentheils erſt unter dem M. Alexander vollendet, tapezirt und meublirt worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berritolla Carracciola.

(Nach dem Italieniſchen des Boccaccio.)

(Fortſetzung.)

Gianotto und Spina wurden von den Dienern weggeführt und auf ein feſtes Schloß gefangen geſetzt. Dieſes ſollte aber nicht ihre ganze Strafe ſeyn, ſondern Currado hatte ſich Härteres noch ausgedacht. Seine tugendhafte und ſanfte Gemahlin aber, die Manches hörte von ſeinem Vorhaben, erſchrack darüber im Herzen, und gedachte ihre Tochter von der Schmach zu retten, die ihr Vater ihr beſtimmt hatte. Sie kam alſo eines Tages zu Currado ihrem angebeteten Gemahl, und als ſie ihn guter Laune ſah, fing ſie an ihn zu bitten, er möge doch nicht in ſeinem Alter ſich durch zu großen Zorn verleiten laſſen, und dem einzigen Kinde übles zufügen; er ſolle ſie lieber noch einige Zeit und jedes einzeln einſperren, damit ſie in der Einſamkeit den begangenen Fehler bereuen könnten.

Currado hörte nachdenkend die Worte ſeiner Gemahlin an, und ſeine Seele regte ſich zum Mit-

leiden. Er befahl, ihrem klugen und milden Rathe folgend, die beyden einſam auf zwey verſchiedene Schlöſſer zu bringen, ſie dort wohl in Gewährſam zu halten, und ſchlecht mit Speiſe und Trank zu bedienen, auf daß ſie mit Faſten und Nachdenken über ſich ſelbſt das begangene Unrecht büßen könnten; denn Currado dachte, es wäre bloßer Leicht-Sinn von beyden Seiten geweſen, und es hätte nicht die Liebe ſie verleitet, hinter dem Rücken des Vaters ſich zu verſtehen. Aber beyde vergaſſen ſich nicht, und dachten in ihrer ſchmählichen Gefangenſchaft nur an einander, und bereuten gar nicht, was ſie gethan hatten, obgleich ſie nun ſchon ein Jahr lang in Banden gelebt hatten.

Um dieſe Zeit begab es ſich, daß Sicilien wieder ſich empörte gegen König Karln, auf Antrieb König Peters von Raona und der erſtere vom Thron gejagt wurde; worüber denn Currado große Freude hatte, und viele Feſte anſtellte. Die Nachricht kam zu Gianotto in's Gefängniß; er hörte ſie von einigen ſeiner Wächter erzählen, und konnte ſich nicht enthalten zu ſeufzen und laut auszurufen: „Ich Armer! vierzehn Jahre gehe ich unerkannt in der Welt herum, und erwarte ſehnſuchtsvoll dieß Eine, nun da es wider all' mein Erwarten ſich zugetragen hat, bin ich gefangen, und werde wohl nie anders als todt aus meinem Kerker kommen.“

„Was geht dich das an, was die großen Könige einander anthun?“ frug ihn ſein Wächter. „Was hätteſt du in Sicilien zu ſuchen?“

Gianotto erwiederte: „Wenn ich deſſen gedenke, was mein Vater in Sicilien war, möchte mir das Herz zerſpringen. Als ich noch ein kleines Kind war, und Manfredus dort herrſchte, ſah ich ihn an des Königs Seite ſitzen, und an ſeiner Statt, wenn dieſer in Krieg zog, den Unterthanen befehlen“.

Und der Wächter frug weiter: „Wer war dein Vater?“

Gianotto antwortete: „Jetzt kann ich meines Vaters Namen ſicher nennen, denn die Gefahr, die ich fürchtete, wenn ich ihn entdeckte, iſt beyſeitigt. Er hieß und heißt noch, wenn er am Leben iſt, Arrighetto Capece, ſo wie ich nicht Gianotto, ſondern Giufredo heiße; und ich zweifle nicht, daß, wenn ich aus dieſen Ketten erlöſt wäre, ich in Sicilien ehrenvoll aufgenommen würde“.

Den Wächter dauerte der arme Giufredo, und ohne etwas ſich verlauten zu laſſen gegen ſeinen Gefangenen von ſeinem Vorhaben, ging er zu Currado, und erzählte ihm Alles, was er gehört hatte. Als Currado dieſes hörte, ging er zu der Donna Berritolla und frägt ſie, ob ſie nicht einen Sohn mit dem Arrighetto gehabt hätte, Namens Giufreddo? Die Donna erwiederte weinend, daß der Aelteſte ihrer Söhne alſo geheißen habe, und daß dieſer, wenn er noch lebe, ungefähr 22 Jahre alt ſeyn müſſe. Dem Currado kam es jetzt ſehr wahrſcheinlich vor, daß Gianotto der Sohn Berritolas und Arrighetto's ſey, und er dachte bey ſich ſelbſt, wie wohl es ſich fügen könnte, wenn er ſeine Tochter dem Jüngling zur Frau gäbe. Er ließ alſo heimlich den Giufreddo kommen, und frug ihn allein über ſein vergangenes Leben aus, und als er fand, daß er wirklich der Sohn Arrighetto's ſey, ſagte er zu ihm: Gianotto! du weißt, wie großes Unrecht du mir an meiner leiblichen Tochter zugefügt haſt, da es doch deine Pflicht geweſen wäre, mir, der dich immer gut und freundlich behandelt hatte, das liebſte Eigenthum an ſeiner Ehre und ſeinem guten Namen zu ſchützen, und wenige würden dich, wenn du ihnen das, was du mir gethan haſt, zugefügt hätteſt, ſo gelinde beſtraft haben. Jetzt aber, da ich dich als Sohn eines Edelmanns und mächtigen Herrn erkenne, finde ich auch ein Mittel, deine und meiner Tochter Ehre, die du verletzteſt, wieder herzuſtellen, und ich will deinen Leiden, die du dir ſelbſt zuzogeſt, und deiner Gefangenſchaft ein Ende machen. Wie du weißt, iſt meine Tochter Spina, in welche du dich verliebteſt, Wittwe und ihr Brautſchatz iſt groß. Wer ihre Aeltern ſind und ihre Sitten, weißt du; deinen eigenen gegenwärtigen Zuſtand bringe ich nicht in Erwähnung. Ich will, wenn es dir recht iſt, ſie, die heimlich deine Geliebte ward, öffentlich zu deiner Frau machen, und dich als Sohn bey mir behalten, ſo lange es dir gefällt.“

Der Kerker hatte wohl Gianotto's jugendliches Feuer gedämpft, aber keineswegs ſeinen Edel-

Digitized by Google

Sinn und die Herzensliebe, welche er zur Spina hegte. Aber, obgleich er innig das wünſchte, was ihm Currado anbot, ſo zauderte er doch keinen Augenblick, das zu antworten, was ihm der Stolz ſeiner Seele zu ſagen gebot. Er ſagte:

„Currado, weder Herrſchſucht, noch Wunſch nach Geld und Gut, noch irgend eine andere Urſache machte mich an deinem liebſten Eigenthum zum Verräther. Ich liebte deine Tochter, liebe ſie noch und werde ſie immer lieben; wenn ich, nach der Meynung gemeiner Seelen, eine Sünde begangen habe, ſo war meine Jugend Schuld daran. Wenn die Alten ſich an ihre Jugendjahre erinnern möchten, und die Fehler anderer mit denen, die ſie damals ſelbſt begangen, vergleichen würden, ſo wären ſie nicht ſo ſtreng, wie du und viele andere es ſind, und würden als Freunde, nicht als Feinde die Fehlenden beurtheilen. — Immer wünſchte ich das, was du mir anbieteſt, und wenn ich geglaubt hätte, daß ich je deine Einwilligung erhalten könnte, ſo würde ich mich längſt entdeckt haben. Je geringer aber die Hoffnung war, deſto lieber wird mir jetzt die Erfüllung ſeyn. Wenn du aber nicht ſo denkeſt, wie du ſprichſt, ſo betrüge mich nicht mit eitler Hoffnung. Laß mich in meinem Kerker zurückkehren, und mich dort ſo lange leiden, als du willſt. Ich werde ewig Spina lieben, und dich aus Liebe zu ihr, und ungeachtet alles deſſen, was du mir zufügen wirſt, werde ich dich doch immer ehren“.

(Der Beſchluß folgt.)

Correſpondenz-Nachrichten.

Hofwyl, im Dezember 1811.

(Beſchluß)

Wir wollten nun zur Realiſirung unſers Erziehungs-Planes eine ſorgfältige Auswahl von armen Kindern braver Aeltern treffen, aber theils fanden wir das Geſuchte nicht, theils konnten wir die gefundenen nicht denjenigen Familienverhältniſſen entreiſſen, in welchen ſie früher gelebt hatten. Wir überließen die Wahl unſerer Induſtrie-Zöglinge dem Zufall.

Wir erhielten zuerſt einen achtjährigen Knaben eines prozeßſüchtigen und unhaushälteriſchen Landmanns aus dem Canton Luzern.

Sechs Wochen ſpäter ward uns ein junger Solothurner zugeführt, den die Maréchaussée mit ſeiner im Betteln herumziehenden Familie im Elſaß aufgefangen hatte. Einer unſerer dortigen Freunde bat ſich den armen Jungen, der doch nichts verſchuldet haben konnte, von den Polizeydienern aus, gerade, wie er mit ſeinen Vagabunden-Aeltern in die Gefangenſchaft geführt werden ſollte, und ſandte ihn ſofort nach Hofwyl; ein anderer Knabe, den die Berner Land-Jäger zwey Stunden von uns aufgefangen hatten, ward uns von dem Hrn. Oberamtmann von Steiger aus Frau-Brunnen zugeſandt; einen vierten erhielten wir durch den Hrn. Pfarrer Gruner aus Herzogenbuchſee, er kam krätzig und von Skroffeln behaftet zu uns, eine alte Großmutter hatte ſich allein noch ſeiner angenommen; jetzt iſt er rein und geſund. Ein junger Aargauer kam zu Ende des letzten Winters aus eigenem Antrieb von Rued her zu uns. Jammervollen Züge eines auszehrenden Elends, als wie dieſes Knaben Antlitz ſie mit ſich trug, haben wir ſelten geſehen. Seine Mutter, eine Wittfrau, hatte ihn nebſt noch zwey andern Geſchwiſtern ausgeſchickt, ihren Unterhalt in der Ferne zu ſuchen; ſie hofften ſo den übrig bleibenden ihren Lebensunterhalt zu erleichtern. Trockene Kartoffeln waren lange ſchon ihre einzige Speiſe geweſen, nur warmes Waſſer goſſen ſie darüber, wann ſie eine Suppe genießen wollten. Milch oder Schmalz konnten ſie in ihrer Armuth ſo wenig bekommen, als Brod, ſogar zum Ankauf einer Ziege, deren Unterhalt die Armen ſonſt nur etwas Induſtrie koſtet, wußten ſie das nöthige Geld nicht zu erſchwingen. Körperlich hat ſich zwar der Knabe jetzt von ſeinem früheren Elend wieder erhohlt, aber ſeine nunmehr befriedigende Gemüths-Entwickelung befindet ſich auch jetzt noch von verzehrten Geſichtszügen verhüllt. Verſchiedene andere unſerer Induſtrie-Zöglinge kamen uns zwar aus etwas beſſern Lagen zu, aber alle aus Umſtänden, die ihre vorigen Verſorger vermochten, die Aufnahme derſelben in unſere Anſtalt, als ein für ſie ſehr wünſchenswerthes Loos auszuſprechen.

Der vorletzt angekommene war ein Gaſſenjunge aus der Nachbarſchaft von Bern, ſo ſchmutzig, daß Alles an ihm klebte und voll Ungeziefer; er wußte nur Zoten zu erzählen, und ſein drittes Wort war der Regel nach ein Fluch. Die drey erſten Tage, welche er bey uns zubrachte, gingen in ununterbrochener Rebellion gegen Alles, was da vorkam, hin; beym Eſſen, wie beym Arbeiten und in der Schlaf-Zeit wie beym Spiele, war ihm jede Spur von Ordnung zuwider. Die andern anzuklagen, ſchien ihm die größte Freude zu gewähren. Sein Gemüths- und ſein Sitten-Zuſtand gereichten Allen zum Entſetzen. Alle vereinigten ſich daher ſogleich von ſelbſt, um ihn, mit unſern Maaß-Regeln übereinſtimmend, zur Bekehrung zu nöthigen. Dieſe erfolgte auch beym Schluße des dritten Tages. Da ſagte der Knabe ganz unverſehens: ich will auch gut ſeyn, und ſeit dieſem Momente hat er ſich ſo angeſtrengt, ſeinem dießfallſigen Entſchluſſe Folge zu leiſten, daß er nun ſchon unter den Beſſern ſteht. Wir haben nun in Allem vierzehn ſolcher Knaben.

Und nun blieb uns die ſchwierige Aufgabe zu löſen, aus dieſen, meiſtens ungezogenen Knaben brauchbare Menſchen zu bilden. — Es gelang uns! Indem wir jeden Lebens-Moment unſerer Induſtrie-Zöglinge mit guten Empfindungen, Gedanken und Handlungen alſo ausfüllen, daß zum Böſen nicht ein Augenblick übrig bleibt, iſt es uns bis dahin gelungen, keinen einzigen derſelben je ſtrafen zu müſſen. Kindlich gut, liebevoll und fromm, beſtreben ſie ſich alle in die Wette, uns durch ihren Fleiß und durch unbefangenen Frohmuth Freude zu machen. Wir können uns keine muntereré, wonnevollere Kinder denken, als dieſe. Glücklicher Erfolg unſerer Bemühungen, ſegensvoll für die Zukunft und das Vaterland!

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 22. Jäner.

Bemerkungen über Graſer's Methode des Elementar-Unterrichts. Von Dr. Gruithuiſen in München.

Das Gegenwärtige, welches hier ſich ergeben wird, iſt aus dem belehrenden Umgange mit dem Herrn Kreisrath Graſer geſchöpft, daher darf ich mich hier nur mehr mit dem Namen des Herausgebers, als des Verfaſſers dieſes Aufſatzes belegen. Da ich nun im Literariſchen Verkündiger, St. 1 und 2 nach anthropologiſchen Grundſätzen gezeigt habe, wie der Verſtand eben ſeine Methode am leichteſten und liebſten annimmt, und daher nur ganz für ſie geſprochen habe, ſo muß ich auch vollenden, was das Publikum noch weiter an derſelben intereſſiren möchte. Denn es iſt dieſer Gegenſtand viel zu wichtig, als daß man, neben dem Erfolg der letzten Prüfung, nicht auch die Bemerkungen gegen dieſe Methode in öffentliche Anregung bringen ſollte.

Am 4ten Januar 1811 war die Prüfung der Militär-Schule, in welcher Hr. Kreisrath Graſer ſelbſt auf allerhöchſte Veranlaſſung 24 Individuen von 20 und mehreren Jahren 42 Tage lang nach ſeiner Methode unterrichtete. Die Prüfung hatte in Gegenwart einer ſehr zahlreichen Verſammlung, von Perſonen von allen Graden des Ranges aus dem Militär und Zivilſtande, nebſt einigen der auswärtigen Hrn. Hrn. Geſandten ſtatt.

Die erſte Klaſſe dieſer Schule hielt ein Examen über die Sprach- und Schreibfehler mit praktiſcher Beziehung auf ihr Verhältniß aus. Sie ſchrieb ſodann dictando und zwar in lateiniſcher und deutſcher Schrift mehrere Perioden, und man bemerkte, daß manche, welche, wegen Größe und Wichtigkeit der anſehnlichen Verſammlung in Verlegenheit gebracht wurden, irgendwo zurückblieben, oder fehlerhaft geſchrieben hatten, nur der Anzeige des Ortes, an welchem ſie fehlerhaft ſchrieben, bedurften, um das Nöthige ſogleich ſelbſt zu verbeſſern. Indeſſen, den auffallendſten Beweis von der Vertrautheit mit den Regeln der Orthographie gaben dieſe Schüler dadurch, daß ſie in mehreren, nicht von ihnen ſelbſt gefliſſentlich fehlerhaft geſchriebenen Sätzen, die Orthographie-Fehler für ſich korrigirten, und die Sätze ſogar mit den nöthigen Unterſcheidungszeichen verſahen.

Ein je[illegible] mußte auch ſein dictando Geſchriebenes J. J. Exc. Hrn. Hrn. Kriegsminiſter und General Deroy vorleſen und deſſen Inhalt erklären. Viele der Anweſenden fragten, voll Verwunderung, ſchon darüber, wie es möglich ſey, daß ſich Menſchen dieſer Art in dieſer Zeit eine regelmäßige und ſo leſerliche, ja, daß manche ſich eine ſo hübſche Schrift aneignen konnten; noch andere aber konnten nicht begreifen, wie man ſolchen Leuten, in dieſer Zeit, eine Rechtſchreiblehre beybringen konnte.

Ueber dieſes zeigten aber die Schüler auch eine ganz vorzügliche Kenntniß, hinſichtlich der Erdbeſchreibung, indem all die Momente, welche zur Beſchreibung eines Landes gehörten, dem Gang der gründlichen Methode gemäß, vom Hauſe angefangen

Digitized by Google

bezeichneten, die Verfertigung einer Karte anſchaulich vorzeigten und von unſerm Königreiche die Gränzen, Eintheilung, Flüſſe, Seen, Berge, ſo wie alle vorzüglichen Naturprodukte, nach den drey Reichen der Natur klaſſificirt, angaben, und deren örtliche Verhältniſſe auf der Karte nachwieſen. Den Beſchluß dieſer merkwürdigen Prüfung machte die Arithmetik. Die Schüler vermochten in den 5 Spezies zu rechnen, und ſie bewieſen, daß ſie auch dieſes mit Verſtand gelernt hatten, da ſie von jeder dieſer Operationen den Grund angeben konnten.

Jeder unbefangene und unpartheyiſche Zuſchauer verließ mit Verwunderung und Vergnügen dieſe Verſammlung, jeder dem andern ſagend: wie viele lange Weile und Pein den Kindern für die Zukunft durch dieſe Methode erſpart, und welche intellektuelle Behandlung ihnen im Unterrichte dennoch zu Theil werden könne. Jeder mußte geſtehen, ein ähnliches Beyſpiel von Unterricht werde nie aufzuweiſen ſeyn. Allein die Verwunderung muß ſich erhöhen, wenn man bedenkt, daß erſtens dieſe Leute, bey ihrem Unterricht, noch ihren Militairdienſt verſehen mußten, zweytens, daß der Unterricht ſo oft durch Beſuche von angeſehenen Perſonen von ſeinem Gange aufgehalten wurde.

Allein was iſt denn nun dieſes Alles? — wird man noch dagegen erinnert und gefragt!

Man laſſe alle Bemerkungen aufzählen, damit ſie der Unpartheyiſche ruhig prüfen könne.

Wer dem Unterrichtsgange zuſchaut, mag etwa ſagen: die Sache ſey nichts Außerordentliches, ſie ſey äußerſt leicht. — So Etwas aber dreht ſich beym Können und Nichtkönnen, beym Wiſſen und Nicht-Wiſſen freylich nur um den Punkt des Verfahrens des Columbus mit dem Ey unter ſeinen Kritikern.

Folgenden Einwendungen aber müſſen wir die Leuchte der vortrefflichen Graſer'ſchen Methode etwas näher bringen.

1ſte Einw. Die Sache habe mehr Schein als Realität.

Antw. Worin liegt der Schein, und welche Realität fodert man denn? Die Leute ſchreiben und leſen wirklich, und zwar mit Leichtigkeit. Viele Männer von Geiſt und Kenntniß ſah ich ſich hievon überzeugen. Mag es immerhin auch Wahrheitsſcheue geben, welche, wie die Juden in der Peterskirche zu Rom, die Ohren verſtopfen, um die ihnen aufgedrungene Predigt nicht hören zu müſſen.

2te Einw. Die unterrichteten Soldaten haben ſchon Leſen und Schreiben gekonnt.

Antw. Was ſagt man denn dazu, wenn die Leute ſelbſt das Gegentheil mündlich und ſchriftlich erklären, und ihre Offiziere dieſes möglichſt bekräftigen? Mag es ſeyn, daß der Eine und Andere einmal vor zehn Jahren Buchſtaben und Buchſtabiren, und Buchſtaben nachbilden gelernt hatte; war dieſes ein Behuf für den Unterricht nach dieſer Methode? Und wo hätten dieſe Leute die Sprach-Lehre, wo die Geographie, wo das Rechnen gelernt, da ſie Anfangs doch nicht einmal ein Zahlzeichen bilden konnten. So eine Einwendung könnte wahrlich nur eitles Bemühen, den Werth einer Sache herunter zu ſetzen, genannt werden.

3te Einw. Die Leute ſeyen des Tages 6 Stunden verarbeitet worden; da ſey die Sache nicht mehr ſo wunderbar.

Antw. Geſetzt ſogar es wäre; kann man ſich ſo vergeſſen, eine ſolche Bemerkung für gewichtig zu halten? Wem fällt nicht das große Mißverhältniß mit der bekannten Schulzeit in die Augen. So viel müßte doch jeder Unpartheyiſche einbekennen: die Bildung, welche dieſe Leute erhielten, erhalten Kinder in vier Schuljahren kaum. Vier Schuljahre machen aber 4800 Stunden, dagegen 6 Stunden in 42 Tagen nur 252 Stunden. Allein jene Angabe ſelbſt iſt falſch. Es wurden in der Regel nur 3 Stunden Unterricht gegeben, und meiſtens Nachmittags noch eine Stunde Schreibübung gehalten. Die 3 Unterrichtsſtunden am Vormittag reduzirten ſich aber oft auf 2, wegen der Beſuche von Fremden, oder konnten mehrmal gar nicht gegeben werden.

4te Einw. Mit Erwachſenen ſey es ein Leichtes,

Digitized by Google

wenigſtens weit leichter, als mit Kindern den Unterricht zu unternehmen.

Antw. Es mag ſeyn, daß bey Erwachſenen, wenn ſie einmal die Sache zu begreifen vermögen, der Unterricht weit ſchneller gedeiht, als bey Kindern; aber man bedenke, welche Schwierigkeit es koſten möge, Menſchen, die von der Natur mit Anlagen eben nicht reichlich ausgeſtattet, vom Schickſale aber gänzlich in der Erziehung verwahrloſet, und deren Sinnlichkeit für alles Andere mehr als für geordnete Begriffe und geregelte Vorſtellungen geneigt gemacht wurde, die ſelbſt durch das mechaniſche Verhältniß ihres Lebens vom Denkreitz möglichſt entfernt ſind, dahin zu bringen, daß ſie ſchärfer ſchauen, feiner hören, ſanfter fühlen, und unterſcheidender aufmerken.

(Der Beſchluß folgt.)

Berritolla Carracciola.

(Nach dem Italieniſchen des Boccaccio.)

(Beſchluß.)

Als Currado dieſe Rede gehört hatte, verwunderte er ſich, und ehrte den Jüngling wegen ſeiner klugen Worte. Er erhob ſich, umarmte ihn, und ohne weiteres Gerede befahl er ſogleich, die Spina herzuholen. Sie war im Gefängniße blaß und mager, und ſo zu ſagen, ein ganz anderes Weib geworden, wie man auch dem Gianotto gar wohl ſein kümmerliches Leben anſah. Deſſen ungeachtet hatten beyde doch eine außerordentliche Freude, als ſie ſich wieder ſahen; ſie hielten ſich weinend umarmt, und Currado, als er dieß ſah, begann ſeine Hitze zu bereuen, und ließ, um ſie einigermaßen wieder gut zu machen, ſogleich ganz im Stillen Anſtalten zur Hochzeit, nach allen damaligen Gebräuchen, treffen, ſo daß die Mütter der beyden Liebenden nichts erfuhren, bis ſelbe vorüber war.

Currado ging jetzt zu den Frauen, die immer beyſammen waren, und frug Berritolla: Was würdet Ihr ſagen, Madonna, wenn ich euch euren älteſten Sohn wieder brächte, und zwar als Gemahl meiner Tochter?

Berritolla erwiederte hierauf: Ich könnte nichts Anders ſagen, als daß ich, wenn ich euch jetzt ſchon verpflichtet bin, es noch viel mehr ſeyn würde, wenn Ihr mir mein Liebſtes auf der Welt, und vorzüglich ſo, wie ihr es ſaget, wiederbrächtet. Ach, ich würde meine verlorne Hoffnung wiederfinden! — Schluchzend ſchwieg ſie.

Currado wandte ſich nun zu ſeiner Gemahlin, und fragte ſie: „Und was würdeſt du, meine Liebe, zu dieſem Schwiegerſohne ſagen?"

Die Donna erwiderte: „Wenn du deine Tochter Einem aus dem niedrigſten Stande gäbeſt, und es dein Wille wäre, ſo würde ich ihn ehren." Worauf Currado freudig antwortete, er wolle ihnen in wenig Augenblicken die Wahrheit ſeiner Worte beweiſen.

Currado führte nun die Neuvermählten zu den Frauen, die hochverwundert und erfreut, jede ihr Kind umarmten, und der Gottheit dankten, die den Currado dahin lenkte, daß er ihnen Beyde wiedergab. Vorzüglich war Berritolla außer ſich vor Freude. Sie fand in Gianotto's Zügen die wohlbekannten ſeiner Kindheit wieder, und dieſe Ueberraſchung wirkte ſo ſtark auf ſie, daß ſie ohnmächtig in des Sohnes Arme ſank. Dieſer verwunderte ſich nicht wenig, wenn er daran dachte, wie oft er ſeine Mutter bey Currado geſehen und nie erkannt habe. Je mehr er ſie jetzt betrachtete, deſto bekannter ſchienen ihm ihre Züge, und weinend faßte er ſie in ſeine Arme. Currado, ſeine Gemahlin und die reitzende Spina gaben ſich alle Mühe, die Ohnmächtige zu erwecken, die, nach wieder erlangtem Bewußtſeyn unter tauſend erneuten Liebkoſungen um die Erzählung der Begebenheiten ihres Sohnes bat, welche ihr ſelber auch ausführlich darlegte, und mit folgenden Worten an Currado ſchloß: „Ihr habt mir und meiner Mutter ſo viel Gutes gethan; ich bitte Euch nun, Euren Wohlthaten noch die Krone aufzuſetzen. Machet meiner Mut-

Digitized by Google

ter und mir die Freude, und laſſet auch meinen jüngern Bruder, der als Diener im Hauſe des Guaſpario Doria zu Genua wohnt, aufſuchen; ſendet Jemand nach Sizilien, der ſich vom Zuſtande des Landes unterrichte und nachforſche, ob mein Vater noch lebe, und in welcher Lage er ſich befinde, damit er zu uns komme, und wir glücklich beyeinander ſind.“

Currado gefiel dieſe Bitte Giufreddo's ſehr wohl; er ſandte ſogleich kluge Boten nach Genua und Sizilien. Beyde richteten ihre Aufträge auf's Beſte aus. Der erſte fand in Genua die Dienerin und den jüngern Sohn Berritollas in gutem Wohlſeyn bey dem Guaſparino, welcher ſie nach der Erzählung des Boten ihm ſogleich nebſt einem Gruß an ſeinen alten Freund Currado, mitgab. Der zweyte traf den Arrighetto am Hofe König Peters in großen Ehren an. Er war, als das Volk gegen Carl aufſtand, im Triumphe aus ſeinem Gefängniſſe geholt, und an die Spitze der Truppen geſtellt worden. Seine Tapferkeit und Klugheit hatte dem neuen König gute Dienſte gethan, und er war von ihm in alle ſeine Ehren wieder eingeſetzt. Als Arrighetto erfuhr, daß ſeine Gemahlin und ſeine beyden Söhne noch lebten, ſchickte er ein Schiff mit vielen Edelleuten und Dienern, ſie abzuholen. Berittolla, ihre beyden Söhne, Giufreddo's Gemahlin, Currado und deſſen Gemahlin beſtiegen das Schiff, und ſegelten mit gutem Winde nach Sizilien, wo ſie zu Palermo von Arrighetto mit außerordentlicher Freude aufgenommen, und ihrentwegen ſo prächtige Feſte veranſtaltet wurden, daß keine Feder ſie zu beſchreiben vermag.

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

München, den 22. Jäner.

Dienſtags den 14. Jäner wurde auf hieſigem Hof- und National-Theater zum erſten Male: Die Veſtalin, eine große Oper in drey Aufzügen, von Spontini gegeben. — Ihre königliche Hoheit die Frau Kronprinzeſſin beſuchte an dieſem Abend zum erſten Male wieder das Theater und wurde von dem Publikum mit den Ausbrüchen der lebhafteſten Freude bewillkommt. Alle Logen waren von Außen und Innen bey dieſer feyerlichen Veranlaſſung mit Wachskerzen beleuchtet.

Donnerstags den 16. Jäner wurde dieſe Oper zum zweyten Male gegeben.

Die Poëſie dieſes Stücks behandelt einen für die Bühne nicht mehr ganz neuen Gegenſtand, wie es die Sonnen-Jungfrau, Azur u. v. a. ausweiſen. Die Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen des M. Jouy iſt ſehr gut verſifizirt und läßt ſich daher leicht deklamiren. Die Muſik von Spontini iſt ſehr einfach, ohne arm zu ſeyn und empfiehlt ſich daher mehr dem Freunde der Natur, als der Kunſt; in ſo fern letztere als etwas aus Pracht, Ueppigkeit und geſuchter, hochtrabender Manier Zuſammengeſetztes begriffen, erſtere aber als wahrer Ausdruck eines unverfälſchten Gefühles, als richtige Betonung nach den reinen Anklängen des Herzens verſtanden wird. Nur der Ouvertüre ſcheint es an Würde zur Vorbereitung auf die Eröffnung des Stücks zu mangeln. Der Geſang der Veſtalinen erhebt durch feyerliche Ruhe; die Ausbrüche der Leidenſchaften zwiſchen Lizinius und Julia ſind nach dem Leben charakteriſirt; die Inſtrumentirung fällt immer paſſend ein; das Ende iſt beſonders groß und erhaben.

Dieſe Oper wurde in Frankreich mit dem Preiſe gekrönt und den konkurrirenden Meiſterwerken eines Pär, Cherubini, Mehül u. a. vorgezogen. Auf unſerer Bühne machte ſie das erſtemal kein glänzendes Glück; und zwar, wie es mir ſcheinen will, aus dem Grunde, weil ſie dieſesmal nicht zum beſten gegeben wurde. Bey der zweyten Vorſtellung fehlte es nicht am Beyfallklatſchen; die Sänger gaben ſich mehr Mühe, aber das Schauſpielhaus war, obgleich zur Zeit der Meſſe, ſo leer, daß man noch auf beyden Parterren um 6 Uhr die beſten Plätze finden konnte. — Frau von Fiſcher nahm ſich als Veſtalin ſehr gut aus, und würde, wenn ihr Spiel nicht hin und wieder zu ſehr manierirt geweſen wäre, ſicherlich herausgerufen worden ſeyn. — Hr. Weichſelbaumer, als Licinius verfehlte den Charakter eines römiſchen Feldherrn; er bedachte ſeine Liebe mit zu geringem Ernſte, ertheilte ſeiner Haltung nicht die gehörige Würde, drückte nicht durch ſein Spiel all' die Größe und feſte Entſchloſſenheit einer kühnen Römerſeele aus. Beyder Geſang war ſehr unverſtändlich, und man kann es nicht oft genug wiederholen, daß Verſtändlichkeit eine der Haupteigenſchaften ſeyn muß, die das Publikum von Sängern und Schauſpielern zu fodern berechtigt iſt, indem die Wirkung auch des ſchönſten Geſanges verloren gehen muß, wenn man den Inhalt des Vortrages nicht verſteht. Hr. Mittermayr und Hanmüller hatten nur Nebenrollen, die ſie aber ſehr gut ſpielten. — Die Theaterdirektion gab durch Aufführung dieſer Oper abermals einen Beweis ihres Beſtrebens, dem Publikum nur Gutes und Neues zu geben. Bey tieferer Einſtudirung kann dieſes Stück in der Folge vielleicht noch größern Effekt bewirken.

Guttwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 25. Jäner.

Bemerkungen über Graſer's Methode des Elementar-Unterrichts. Von Dr. Gruithuiſen in München.

(Beſchluß.)

5te Einw. Die Methode ſcheint aber für Kinder gar nicht anwendbar zu ſeyn.

Antw. Hierauf gar keine Antwort; denn wer nicht den Geiſt des Graſer'ſchen Elementar-Unterrichts aus ſeinem vortrefflichen und ganz conſequent durchgeführten Werke, Divinität ꝛc. aufgefaßt hat, den muß man bitten, ſich daſelbſt vorher einzuſtudieren, oder auf das von ihm verſprochene nächſte Werk zu warten und ſich übrigens vor der Hand mit den ſchon gemachten Erfahrungen zu beruhigen.

6te Einw. In großen Schulen ſey die Graſer'ſche Methode nicht einführbar.

Antw. Wäre die bisherige Schulmethode noch nicht eingeführt, ſondern die Graſer'ſche, und wollte man jene für große Schulen ſtatt dieſer empfehlen, ſo würde man darüber ſicher lachen, oder, im Fall es Ernſt wäre, ſich ärgern müſſen. Denn welche Verzögerung liegt in der mechaniſchen Schul-Unterrichtsweiſe, wenn ſie bey einer großen Anzahl von Schülern angewendet wird! fodert ſie nicht im Leſe- und Schreibunterricht unaufhörlich die Behandlung der Individuen, wenn der Lehrer ſicher ſeyn will, daß jedes im Mechanismus zu Recht komme, und dann, wie ſpät (oder wohl gar nicht) gewährt dieſes Mittel das Verhältniß, ſich mit der ganzen Maſſe der Schüler zu unterhalten? Nun vergleiche man damit eine Unterrichts-Methode, welche eine ſtetige Unterhaltung mit den Schülern insgeſammt zuläßt, und die anfänglich bloß in Hinſicht des Zeichnens der Schrift-Charaktere u. dergl. einige Schwierigkeit mit ſich bringt; aber dagegen, wegen dem ſchnellen Erlernen des Dictandoſchreibens und Leſens, aus dem Schreiben wieder die fruchtvolleſte Wechſelwirkung zwiſchen dem Lehrer und den Schülern insgeſammt herſtellt.

7te Einw. Aber ſie läßt ſich nicht wohl verbreiten, weil ſie zu geiſtig iſt und zu ihrer Anwendung die Lehrer mangeln.

Antw. Vorläufig ſind wir mit einverſtanden. Es folgt aber hieraus nur ſo viel, daß man die Lehrer bilden müſſe. — Wenn ein fähiger Schul-Kandidat einmal im Seminar ſich befindet, dann iſt es nicht nur Eines, ob er dieſe oder jene Unterweiſung erhält, ſondern es iſt ſogar weit räthlicher für ſeinen Stand, wenn er auf eine geiſtige Weiſe zum geiſtigen Gebrauch einer Methode angeleitet iſt. Und giebt es nicht im Mainkreiſe ſchon eine ziemliche Anzahl ſolcher Lehrer?

8. Einw. Was nützt es aber auch, wenn die Kinder ſo bald Leſen und Schreiben lernen?

Antw. Ueber die Wichtigkeit dieſes frühern Erlernens iſt hier der Platz nicht, ſich weiter zu verbreiten. Indeſſen, wer dieſes nicht anerkennt, der bedenke, daß das ſchnelle Leſen- und Schreibenlernen nur Einer der Vortheile dieſer Graſer'ſchen Methode iſt. Die harmoniſche und verhält-

nißmäßig ſteigende Entwicklung des ganzen Menſchen, zur Bildung für Leben und Welt iſt eben das, worin ſie ſich vorzüglich auszeichnet. Wer die empfängliche und rege Phantaſie des Kindes nicht immer zweckmäßig zu beſchäftigen weiß, mag ſich beliebig ſelbſt die Zeit lang werden laſſen.

9. Einw. Die Peſtalozziſche Methode hat mehr für ſich.

Antw. Aufſehen und geräuſchvollen Ruf allerdings. Allein wer prüfen will, von dem iſt vorauszuſetzen, daß er nicht auf äußere Erſcheinungen, ſondern auf die Sachen ſehe und nur dieſe miteinander vergleiche. Hat eine ſolche Vergleichung dieſer Methode mit der Peſtalozziſchen Platz? Statt deſſen kann ſich gewiß die Graſer'ſche des Vorzugs vor jener erfreuen. Denn ſie hat ſchon die entſchiedenen Vortheile, daß ſie erſtens den Menſchen nur für das Leben in der Welt bildet, wo jene nur den Verſtand übt, mit der Vorausſetzung, der geübte Schüler werde in der Welt ſich dann ſelbſt finden; zweytens, daß ſie ein Bildungsmittel für den Menſchen in der Geſchichte angiebt, was jener Methode gänzlich mangelt.

10. Einw. Von den Methoden hängt der gute Erfolg des Unterrichts am wenigſten ab, ſondern von dem Lehrer.

Antw. Dieſer Einwurf klingt neben dem, daß er nicht die geringſte Allgemeinheit verräth, höchſt ſonderbar. Er könnte nur von ſolchen kommen, welche etwa manche ganz ungewöhnliche Erſcheinungen von der Anwendung der alten Unterrichtsmethode bey einzelnen Individuen geſehen haben, und nicht gewohnt, die Sache in ihrem Innern zu ſchauen, davon zu einer ſolchen Schlußfolge geleitet worden ſind (indem ein Experiment nach der alten Methode mit einem unermüdeten und talentvollen Schüler gegen die ihres Effektes allenthalben gewiſſe Graſer'ſche Methode nicht das Geringſte beweiſen würde), nämlich: es ſey nicht die Methode, ſondern der Lehrer die Haupturſache des Erfolgs. Vermöchten ſolche Urtheiler die Einwirkung einer Unterrichtsmethode auf den Verſtand und auf das Einbildungsvermögen anthropologiſch zu bemeſſen, ſo würden ſie in alle Ewigkeit auf eine ſolche Behauptung nicht verfallen.

Jeder, der die Graſer'ſche Unterrichtsmethode in Bezug auf Leſen und Schreiben nur oberflächlich kennen lernte, ſagt ſich, wenn er unbefangen urtheilt, ganz beſtimmt, daß man mit Anwendung der alten nicht zum Syllabiren komme, während die Schüler mit dieſer ſchon Worte ſchreiben können. Dabey laſſe man nur die allgemeine Erfahrung über den Schulunterricht, der in einer zu großen Differenz mit dem Erfolge dieſes Unterrichts ſteht, nie außer Acht, um unpartheyiſch zu urtheilen.

11te Einw. Was ſo geſchwind erlernt wird, das vergißt man auch geſchwind wieder.

Antw. Etwas mechaniſch Erübtes allerdings, ſobald die Uebung aufhört. Aber das durch Uebung oder Gewohnheit Erworbene, ſonſt Gleichgültige iſt der geringſte Theil des Eigenthums des Gedächtniſſes, und dieſer Erwerbszweig iſt eben in der Graſer'ſchen Lehrmethode ſo klein, daß er über den andern verſchwindet; ſondern was durch Aehnlichkeit, Contraſt, Gleichzeitigkeit und durch die Aufeinanderfolge in den Sinn kommt, bleibt am beſten und wird am leichteſten gemerkt. Unter dieſen bleibt auch jegliches, was der ganzen Entſtehung oder dem analytiſch erworbenen Begriff nach kennen gelernt wird. Wer die Naturgeſetze des Gedächtniſſes ſtudirte, wird wiſſen, daß die gedachten Entſtehungsglieder ſich vor- und rückwärts oft noch viel beſſer wecken, als die chronologiſchen einer Geſchichte, und über dieſes iſt der Weg von der Anſchauung zum Begriff der natürlichſte und kürzeſte, und daher auch rückſichtlich des Gedächtniſſes der beſte. Abgeſehen von dieſem, ſo wird das Kind in der Schule weiterhin immer vom Leſen und Schreiben Gebrauch machen; und der Erwachſene hat beydes ja des Gebrauches wegen erlernt.

12te Einw. Dieſe Methode ſey nur für Soldaten und Kinder von gemeiner Herkunft, aber nicht für Kinder aus höhern Ständen, noch weniger für Studirende.

Antw. Was hier für anthropologiſche Kenntniſſe, oder welche Abſichten ſolchen Einwürfen zum Grunde liegen, weiß der Himmel. Wenigſtens würden ſie nie philoſophiſch genannt werden können. Denn, wenn eine Methode auf die Natur des menſchlichen Verſtandes berechnet iſt, dann iſt ſie nur für den Verſtand einer gewiſſen Klaſſe; denn die andere hat einen andern Verſtand?! Wenn eine Unterrichtsmethode die allgemeine Menſchenbildung zum Zwecke hat; dann iſt ſie nur für eine Menſchenklaſſe, denn die andere hat eine andere Beſtimmung?! — Aber es iſt doch eine Verſchiedenheit unter den Menſchen hinſichtlich ihres Verſtandes und ihrer beſondern Beſtimmung? — Allerdings! dem Verfaſſer der Divinität ꝛc. wird man ja doch zutrauen, daß er in der Entwicklung ſeiner Unterrichtsmethode dieſelbe anerkannt habe. Spricht er nicht ausdrücklich von der Erziehung der Niedern und Höhern? nicht ausdrücklich von der Modifikation der allgemeinen Grundſätze in dieſer zweyfachen Beziehung? nicht ausdrücklich von einer Elementarſchule für Studirende?

Die Urheber ſolcher Bemerkungen dürfen doch glauben, daß Hr. Kreisrath Graſer die für Soldaten*) d. i. Erwachſene dieſer Art modificirte Unterrichts-Methode nicht einmal bey Kindern vom gemeinen Stande anwenden werde, noch weniger aber dieſelbe für Kinder vom gemeinen Stande

*) Es iſt ſeine Methode von Sr. königl. Majeſtät wirklich für das Militär anbefohlen und dekretirt worden.

Digitized by Google

modificirte Methode bey Kindern vom höhern Stande angewendet wiſſen wolle.

Wer ähnliche Bemerkungen und Einwendungen zu machen im Begriffe ſteht, der leſe doch vorher in dem Werke Divinität ꝛc. von S. 240—244 und wer dann den pädagogiſchen Sinn dieſer Stelle nicht faßt, der ſey doch ſo billig und beſcheiden, ſein Urtheil bis auf weitere Aufklärungen, die der Verfaſſer dieſes Werkes verſprochen hat, zurückzuhalten.

Uebrigens wird es doch nicht ſchaden, für Jene, welche ſolche Bemerkungen irre leiten könnten, die Hauptmomente der Graſer'ſchen Methode hier anzugeben.

Der Menſch ſoll einſt durch ſich Menſch ſeyn. Je mehr er dieſes vermag, deſto glücklicher und glückſeliger iſt er zugleich. Der Menſch vermag dieſes durch phyſiſche Kraft, durch die möglichſte Kenntniß der Wahrheit, durch Macht der Selbſtbeſtimmung und durch den Sinn der Kunſt. — Die Kenntniß der Wahrheit iſt die unerläßliche Hauptbedingung der drey übrigen Bedingungen.

Das Mittel, dieſes Ziel zu erreichen, iſt der Unterricht.

Allein der Zweck des Unterrichts fodert keinen poſitiven Unterricht, ſondern nur Beförderung des Selbſtunterrichts.

Der Unterricht geht lediglich auf die Beſtimmung des Menſchen, Menſch durch ſich zu ſeyn. Menſch kann man in der Welt aber nur in Verbindung mit andern ſeyn, folglich geht der Unterricht durchaus nur auf das menſchliche Leben, in Gemeinſchaft und in der Welt. Wie die Alten ſo richtig ſagten: Non ſcholae, ſed vitae diſcendum eſt.

Soll der Unterricht Selbſtunterricht ſeyn, ſoll er aber auch nur für's Leben in der Welt ſeyn, ſo kann der Lehrer nichts anders thun, als den Schüler in das Leben ſtellen, damit er es ſchaue und ſich ſelbſt davon die wahre Idee forme.

Da nun jeder Stand in der Welt ſein eigenes Leben hat, ſo iſt es conſequent, daß der Lehrer, den Grundſätzen gemäß, jedem Schüler, wo möglich, ſein eigenes Leben, wenigſtens das ſeines Standes zu ſchauen gebe.

In ſo weit modificirt ſich alſo ſchon die allgemeine Methode zur Beförderung des Sebſtunterrichts.

Der Selbſtunterricht zur Erkenntniß des Lebens kann nur auf die Weiſe befördert werden, daß der Schüler ſeinen wandelbaren Typus des Lebens vor Augen habe, und in jedem Lebensverhältniß ſich um ſo leichter wieder finde, weil er dieſelben Gegenſtände nur unter einer veränderten, jedoch im Grunde ähnlichen Geſtalt wieder zu ſchauen bekömmt. Z. B. Familien, Gemeinde, Staatsverfaſſung. In ſoweit iſt ſich die Methode bey den Schülern von höherm und niederm Stande durchaus gleich.

Wie ſollte man nun behaupten können, eine Methode, die ſolche Grundſätze befolgt, ſey gleichſam nur der inſtruktive Pumpernickel für die Bauernjungen — aber unwürdig den Kindern vom höhern Stande die Vorhallen zum Tempel der Lebensweisheit zu öffnen?

Wäre es nicht Schwäche und Selbſt-Verrath, fremdes Gut außer Kauf ſetzen zu wollen, wenn man ſolcher Anmaaſſungen ſich ſchuldig machte?! So viele geiſtreiche Mütter von hier bewieſen doch in dieſer Hinſicht mehr Einſicht und Edelſinn. Mit dem aus wahrer Mutterliebe entſprungenen Vorſatze, ihren Kleinen, wo möglich, nicht mehr auf die alte, mechaniſche, langweilige und geiſttödtende Weiſe die erſten Elemente des Wiſſens beyzubringen, trachteten ſie die neuere Methode kennen zu lernen, und fanden in ihr mit Unbefangenheit die Mittel der Erleichterung, die keinem geſunden Auge entgehen kann. Allein ſie bemerkten wohl, daß ſie für individuelle Fälle ihre Modifikationen fodere, und ſie werden die Methode mit der nöthigen Modifikation für ihre Bedürfniſſe zu ihrem Beſten und zu ihrem Vergnügen benützen, ohne ſich von Befangenen irre machen zu laſſen.

Schließlich muß ich noch bemerken, daß der Gut-Geſinnte ja nicht glauben möge, es liege etwas Gegründetes in dem Vorwurfe, den mir jüngſt Jemand ſo ganz aus Spaß, wie Nachklang tönend, unter die Naſe rieb: daß man, um im Pädagogiſchen Etwas zu ſagen, ſelbſt Pädagog ſeyn müſſe. Da ich ihn aber (ohne eben Anſprüche auf das Pädagogiſche eines Lehramts zu machen) ganz unwillkührlich auf die Anthropologie verwies und fragte: ob er nicht ſelber auf der Folterbank der alten Methode gelegen habe, ſo hörte ich die ſeufzenden Worte: Ach ja leider! Sind Sie den Pädagog? Nein! ſagte er; aber Vater ſind Sie? Auch nicht! ſagte er. Und haben jetzt doch über die alte Methode ein trauriges Urtheil gefällt!? — —

Auch verſtändigen Aeltern gebührt hier ein Urtheil: und nach dem betäubten Verſtande ſpricht das Herz noch.

Bemerkenswerthe Punkte über Voltaire, aus einer italieniſchen Ueberſetzung des Profeſſors Björnſtål von Upſala geſchöpft.

Genf, den 10. Oktober 1770.

...... Ich begab mich am 3. d. Monats nach Ferney und ließ mich daſelbſt bey Hrn. v. Voltaire melden. Er ließ mir ſagen, daß er nicht wohlauf ſey; man bediente mich auf ſeinen Befehl mit Erfriſchungen, beſonders mit dem in dieſer Gegend ſehr üblichen Frauen-Syrup. Ich erwiederte, daß mir die Geſellſchaft des Hrn. v. Voltaire angenehmer geweſen wäre, als all' die Süßigkeiten, womit mich ſeine Güte überhäufte. Er nahm dieſe Aeußerung ſehr gütig auf, und ſchickte ſeinen Sekretär, Hrn. Vanier, um mir Geſellſchaft zu leiſten. Ich überreichte dieſem das

Digitized by Google

von Hrn. d'Alembert mir mitgegebene Empfehlungsſchreiben und er entfernte ſich wieder, um es Hrn. v. Voltaire zu überbringen, welcher endlich ſelbſt erſchien und mich bat, ihn zu entſchuldigen, daß er ſo lange auf ſich habe warten laſſen: „J'avois la fiébre", fügte er hinzu. Ich bat ihn meinerſeits, meine Entſchuldigungen gleichfalls anzunehmen, und nachdem wir gegenſeitig uns hinlänglich bekomplimentirt hatten, fragte er mich, ob ich nicht ſeinen Garten beſehen wollte. Während dieſer Promenade verfiel das Geſpräch auf allerley Gegenſtände; auf Karl den XII.; Peter den Czaar; auf den ruſſiſchen Krieg; die Königin von Schweden. „Elle m'honore de sa protection" [1]) ſagte Hr. v. Voltaire und dieſe Aeußerung veranlaßte mich zu ſchließen, daß Schwedens Einwohner eine Art von Recht hätten, ſich ihm vorſtellen zu dürfen, und indem ich noch hinzufügte, daß dieſer Vortheil nur äußerſt wenigen zu Theil wurde, drückte ich zugleich meine Erkenntlichkeit gegen Hrn. d'Alembert aus, der mich bey einem ſo großen Manne einzuführen die Güte hatte. „Ah" verſetzte er mir auf dieſe Worte, „c'est Monsieur d'Alembert qui est un grand homme, pour moi, je ne suis plus qu'un ombre."

. . . . . . Hr. von Rudbeck [2]) rezitirte einige Verſe aus der Henriade; der erhabene Greis empfand darüber das größte Vergnügen und ſagte: „Vous serez une ressource pour votre patrie": — — —

Ich lobte den guten Geſchmack, womit ſich ſowohl der Garten als das Schloß auszeichneten, worauf er verſetzte: „C'est ma petite retraite. . . . . . .

Die Unterhaltung war lang und abwechſelnd. Er hatte ſein Fieber ſo ganz und gar vergeſſen, daß er mit uns von 3 bis 4 Uhr ſpazieren ging. Die Luft begann ſehr friſch zu werden, und ich erinnerte ihn deßhalb, an ſeine Geſundheit zu denken. Wir kehrten zurück und er zeigte uns nun ſein Zimmer, ſein Cabinet und ſeine Bibliothek, welche aus ungefähr 6 bis 7 tauſend Bänden beſtand, worunter ſich für das Fach der Theologie und Geſchichte Schätze von kaum erdenklichem Werthe befanden.

Hr. v. Voltaire erwieß mir noch die beſondere Ehre, ſeinen Namen in mein Stammbuch zu ſchreiben, und zwar auf daſſelbe Blatt, worauf ſich der des Hrn. d'Alembert befand [3]). Beym Abſchied verſicherte ich ihn, daß ich einen

---

[1]) Wir wollen die franzöſiſchen Stellen deßwegen nicht deutſch geben, weil es Voltaires eigene Worte ſind, die Hr. Björnſtäl ſelbſt in ſeinen Briefen franzöſiſch anführte.

[2]) Hr. Björnſtål reiſte mit dem jungen Hrn. von Rudbeck, deſſen Hofmeiſter er war.

[3]) Ein ähnlicher Fall oder vielleicht auch derſelbe wurde im Journal de Paris vom 8. September 1778 erzählt. „Ein gelehrter Deutſcher erſuchte Hrn. v. Voltaire, ſeinen Namen und eine Deviſe in ſein Stammbuch zu ſchreiben; Hr. v. Voltaire ſträubte ſich lange dagegen; endlich nahm er das Stammbuch und indem er darin d'Alemberts Namen erblickte, ſchrieb er darunter: „Voltaire. Hic fuit Dalemberti amicus"; er war d'Alembert's Freund.

ſo köſtlichen Tag zeitlebens nicht vergeſſen werde, und fügte noch bittend hinzu: „Es hängt nur allein von Ihrer Güte ab, daß er nicht der Einzige ſey; bewilligen Sie uns die Gnade, Ihnen, wenn wir aus Italien zurückkehren werden, eine zweyte Viſite machen zu dürfen." — „Tres volontiers", antwortete er darauf; mais je ne serais plus". . . . . .

Der Bau des Schloſſes zu Ferney wurde gegen Oſtern im Jahre 1759 begonnen, und mit ſolcher Eile betrieben, daß man am St. Johannistage bereits damit zu Ende war. Wir gingen nachher aus, um die Gebäude zu beſichtigen, welche Hr. v. Voltaire für die mißvergnügten Genfer erbauen ließ: ſie ſind ſchön und groß und mögen ſich ungefähr auf 40 belaufen. Ich las über einem Thore: „Königliche Uhrenmanufaktur zu Ferney", und erfuhr, daß dieſe Einrichtung bey hundert Arbeiter beſchäftige. Man baute ſo eben an einem ſehr ſchönen Hauſe für Hrn. Baniere, einem Schweizer, der, wie ſchon geſagt, Voltaires Sekretair iſt. Dem ſey wie ihm wolle, es gehört doch noch viel dazu, um Ferney eine Stadt nennen zu können.

Sie wünſchen vielleicht, eine treues Portrait des Hrn. v. Voltaire's von mir zu erhalten. Jedermann findet ihn häßlich; ich finde ihn ſehr groß, aber ſchwach gebaut, ſehr mager und ſehr blaß. Seine Stirne iſt hoch und voll großer Falten; ſeine Naſe gleichfalls ſehr groß, ſo wie auch ſein Kinn. Sein Geſicht hat etwas Aehnliches mit einem Satyr. Wenn er lächelt, ſchließt er ſeinen großen Mund feſt zu, und nimmt ſich dabey nicht übel aus. Wenn er geht, beugt er ſich etwas vor; aber ſeine Schritte ſind groß. Er hat noch gute Augen und bedient ſich niemals der Brille, ob er gleich 77 Jahre alt iſt. Ich war erſtaunt, ihn eine ſo fertige und ſchöne Hand ſchreiben zu ſehen, und zwar ohne Gläſer.

Er ſtudirt und ſchreibt den ganzen Tag und manchmal ſogar die ganze Nacht. Wenn er zu Bette iſt, und ihm eine Idee beykommt, ſo läutet er ſeinem Sekretair, der ober ihm in der Bibliothek liegt und zu jeder Stunde zu ihm herabkommen muß.

. . . . . . Hr. v. Voltaire iſt ſehr liebenswürdig, außerordentlich artig und ganz Hofmann. Fährt ihm aber etwas durch den Kopf, ſo verläßt er augenblicklich die Geſellſchaft und begibt ſich ſchnell in ſein Zimmer; nach einiger Zeit kommt er wieder mit völlig aufgeheitertem Geſicht. Zuletzt ſagte man mir noch, daß er nicht immer bey ſo guter Laune ſey.

Er ſpielt auch oft Schach, vorzüglich mit P. Adam, einem Exjeſuiten, den er zu ſich nahm und dem er die Aufſicht über ſeine Domainen anvertraute. Eines Tags ſtellte ihn Voltaire ſeinen Freunden vor, indem er zu ihnen ſagte: „Voilà le P. Adam; mais ce n'est pas le premier homme du monde."

Zwiſchen Ferney und der Pfarrey gleichen Namens beſitzt Hr. v. Voltaire, ganz in der Nähe, noch ein anderes Schloß, welches Tournay heißt, zu welchem einige Dörfer in den Pfarreyen Brigny und Chambaiſy gehören. Von allen dieſen Beſitzungen kann er jährlich 10,000 Livres Renten ziehen. Das Produkt dieſer Kapitalien mag ſich im Ganzen auf 50,000 Livres jährliche Revenüen belaufen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 29. Jäner.

Ahnenſtolz.

Juvenals achte Satyre.

Probe einer neuen Verdeutſchung der ſämmtlichen Satyren des römiſchen Dichters.

Was hilft Prunk der Geſchlechter? Was frommt's, von altem Geblüte
Ponticus, herzuſtammen, und Ahnengebilde zu zeigen,
Aemiliane, hochfahrend auf triumphirenden Wagen,
Curier, halb verzehrt von der Zeit, auch einen Corvinus,
Armlos, und Galbas Geſicht, dem Ohren gebrechen und Naſe?
Welch ein Gewinn, mit Corvinen zu prahlen auf räumigem Stammbaum,
Und forthin durch vieles Gezweig verwandt dich zu weiſen
Einem Dictator und Haupt der Ritter, vom Rauche verdüſtert,
Wenn du vor Lepidern ruchlos lebſt? Wozu ein Gemälde
All der Tapfern, wenn du vor Numantireern die Nächte
Würfelnd vergeudeſt, und ſchlafen gehſt bey Lucifers Aufgang;
Wo mit Gezelt und Panier der Schlachtenführer ſchon aufbrach?
Darf ſich des großen Altars und ſeiner Allobroger freuen
Fabius, freylich erzeugt im Herkuliſchen Stamme, wenn gierig,
Eitel er iſt, und weicher als ſelbſt ein Euganiſches Lämmlein?
Wenn mit Catina's Stein er glättet die weibiſchen Lende,
Rauheren Vätern zum Hohn, und Gift miſcht, und zur Verzweiflung
Eines unſeligen Hauſes ſein Bild der Zertrümmerung Preis gibt?
Prange dein Vorſaal gleich ringsum mit altem Gebilde;
Nur die Tugend allein iſt echter und einziger Adel.
Sey du an Edelſinn ein Paulus, ein Coſſus, ein Druſus:
Dieſem nur räume den Platz vor deiner Urahnen Geſtalten:
Laß auch vor Steckengebund, biſt Conſul du, dieſen einhergeh'n.
Seelenadel erheiſch' ich zuerſt. In Worten, in Thaten
Sey uns gerecht, und verdien' ihn auch den Namen des Biedern
Dann biſt mir du ein Edler. Betulicus oder Silanus!
Heil dir, aus welchem Geblüte du ſtammſt, der ſeltenen Bürger
Einer, vortrefflich und werth dem jauchzenden Vaterlande!
Dann frohlocke man dir, wie dort das Volk, wenn Oſiris
Wieder ſich fand. — Wer wird den edel auch heißen, der unwerth
Seines Geſchlechtes ſich zeigt, nur prunkend mit prächtigem Namen?
Traun! ſo nennt ihr wohl den Zwerg des Reichen auch Atlas,
Nennet den Mohren Schwan, und die kleine, verwachſene Dirne
Auch Europa: ſo heißt ihr die trägeſten Hunde, von alter
Räud enthaart, und den Rand der trockenen Lampe beleckend,
Tieger und Panther und Leu, und wofern auf Erden noch etwas
Lauter und grimmiger brüllt. Du hüte daher dich, und ſcheu' es,
Daß ſie nicht Creticus ſo, nicht ſo Camerinus dich ſchelten.

Und wem gilt denn die Rüge? Zu dir, Rubellius Plankus,
Sprechen wir. Dich bläht auf der Druſen erhabenſter Stammbaum;
Gleich als hätteſt du ſelbſt es verdient, daß ſie edel dich heißen,
Daß dich empfing die Frau, umſtrahlet von Juliſchem Blute,
Nicht ein Weib, das um Taglohn webt am luftigen Damme. —
„Ihr ſeid niederer Pöbel, ſo prahlſt du, die Hefen des Volkes;
„Keiner von euch mag nur des Vaters Heimath mir zeigen:
„Aber ein Cekropide bin ich." Nun wohl dir! Erfreue
Solcher Abſtammung dich lang! Doch wiſſ' es, im niedrigen Volke
Gibt es voll Rednerruhms Quiriten; und dieſe verfechten
Eures unwiſſenden Adels Sache. Gemeine nur ſind ſie,
Die ſie euch löſen die Knoten des Rechts, das Geſetz euch enträthſeln.
Hin zum Euphrates eilt, zum bewachenden Adler des zahmen

Digitized by Google

Batavers, Kampferfüllt der gemeine Jüngling: du aber
Bleibeſt, nur Cekropide, der Hermenſäule vergleichbar.
Traun! den einzigen Rang haſt du vor dieſer: des Bildes
Kopf iſt Marmor, und du — biſt ganz ein lebendiges Standbild.
Sage, du Teukter-Sproſſe, mir doch, wer wähnet ein Laſtthier,
Iſt es nicht brav, ſey edleren Schlags? So rühmen den Renner
Dann wir, wenn ſeinen Flug die mehreſten Hände beklatſchen,
Wenn lautjubelnd ertönt vom Siege der heiſere Circus.
Edel das Roß, es komme von welcher Trift es auch wolle,
Das vor den übrigen fliegt, und den Staub auf der Ebne zuerſt hebt.
Aber auch feil das Vieh, und wär's Hirpin's und Corytha's
Sproſſe, wenn ſelten es zog die Siegesgöttin am Wagen.
Hier ſieht Keiner auf Stamm, hier gelten der großen Erzeuger
Schatten euch nichts. Sie müſſen vertauſchen um niedrige Preiſe
Ihre Gebieter, und Karren zieh'n am geſchundenen Nacken
Dieſe Verzögerer, werth zu drehen die Mühle des Nepos.
Drum, ſoll dich, nicht den Stein, ich bewundern, gib ſelber erſt etwas
Unter dein Monument zu ſetzen, auch außer den Titeln,
Die wir, denen du Alles verdankſt, nur gaben und geben.
Dieß nun genug dem Jüngling, den übermüthig uns Fama
Schildert, und aufgebläht, und voll von Nero's Verwandtſchaft.
Selten auch wohnt nur gemeiner Sinn bey ſo blendendem Glücke. —
Doch dich möchte nicht ſo ich meſſen nach Ahnenverdienſten,
Ponticus, daß du ſelbſt nichts thäteſt zu künftigem Preiſe.
Aermlich iſt der Behelf, auf fremden Ruhm ſich zu ſtützen,
Daß nicht ſtürze dein Haus, ſobald du die Pfeiler entrückeſt.
Rankend ſtämmt ſich der Reben Geſchoß nach verwittweten Ulmen.
Sey du ein braver Soldat, als Vormund gut, und als Schiedsmann
Unbeſtechbar: und rufen ſie dich bey ſtreitigem Rechte
Manchmal zum Zeugen auf, dann, ob auch ein Phalaris Falſchheit
Fodert, und Meineid dir gebeut vor dem glühenden Stiere,
Halt' es für große Schmach, dem Leben zu opfern die Ehre,
Und zu verlieren des Daſeins Zweck, um ein Leben zu retten.
Wer zu ſein nicht verdient, iſt todt, und äß' er auch hundert
Auſtern von Gaurus, und tauchte ſich ganz in die Salben des Cosmus.
Nimmt die lang' erſehnte Provinz als ihren Regierer
Endlich dich auf, dann zähme den Zorn, dann zügle die Habſucht:
Dann erbarme dich du der darbenden Bundesgenoſſen.
Dort ſiehſt Könige du, bis auf's Mark ausgeſaugte Gerippe.
Höre das warnende Strafgeſetz, des Senates Gebote,
Welche Belohnung harrt des Biedern, wie rächende Blitze
Eines verdammenden Raths die Tutor und Capito ſtürzten,
Dieſe Ciliciſchen Räuber. Allein was nützt auch Verdammung,
Wenn euch ein Panſa hehlt, was Natta noch übrig gelaſſen?
Geh nur, Chärippus, und ſuch den Verſteigerer deiner Geräthſchaft,
Aber nun ſchweig. Es iſt Wuth, zu verlieren nach allem ſein Fährgeld.
So erſeufzte nicht einſt der Genoß, ſo ſchmerzte die Wunde
Ob dem Verluſt ihn nicht: noch blüht' er, und war — nur beſieget.
Dort blieb jegliches Haus gefüllt: Geldhaufen in Menge
Ringsumher: Spartaniſche Stoff' und Koiſcher Purpur,
Eines Parrhaſius Schilderey, Standbilder von Myron,
Elfenbein auch, belebt durch Pheidias: überall Werke
Von Polykletus: ein Tiſch, nicht gezieret von Mentor, war ſelten.
Daher Antonius nun, und Dolabella, und daher,
Verres, dein Tempelraub! Sie brachten der heimlichen Beuten
Schiffsladungen heim, oft triumphirend im Frieden.
Jetzo nehmt ihr ſein Kind dem Freunde, ſein kleines Geſtüt auch,
Sammt dem Vater der Heerde vom ausgeplünderten Gütchen,
Dann die Laren wohl ſelbſt, ſein letztes noch prunkendes Bildchen,
Wär's auch der einzige Gott in der Niſche. Denn nun iſt das Größte
Ihnen noch das; auch iſt's ja ihr Alles. Verachten wohl magſt du
Weichliches Rhodier-Volk, den Balſamduft von Korinthos:
Solche verachte mit Recht! Was wird die beherzete Jugend,
Dir auch thun? was ein ganzes Geſchmeiß mit geglätteten Beinen?
Aber Hiſpania ſcheu, die rauhe, und Gallia's Wagen,
Nebſt Illyrium's Strand. Auch Afrika's Schnitter verſchone,
Denn ſie nähren die Stadt, die da lebt nur für Bühnen und Rennbahn.
Auch was lohnte ſie dort die Mühe des gräulichen Frevels,
Wo erſt Marius jüngſt auszog die dürftigen Afrer?
Hüte vor allen dich, zu reitzen ein Volk durch Mißhandlung,
Iſt es beherzt und — arm. Nimm Alles ihm, was es an Silber,
Was an Gold es beſitzt; doch laſſen mußt du ihm Schilde,
Säbel und Spieß und Helme. Geplünderten bleibet die Wehr noch.
Was ich ſo eben euch ſang, iſt, traun! kein leerer Gemeinſpruch.
Glaubt es, ich las ein wahres Blatt aus dem Buche Sibyllens.

(Der Beſchluß folgt.)

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern.

(Fortſetzung.)

Die Zimmer in beyden Bogen und Flügeln waren im J. 1785 folgende, im rechten ein untapezirtes,

eines von Albani's Stukkatur, mit kleinen Gemälden vom Maler Wunder in Bayreuth und größeren aber ſineſiſchen Originalen, eines von grüner Seide, eines mit bemalter Straßburger Seide und eines mit rothem Damaſt tapezirt; im linken eines bloß aus Stukkatur, eines blau und weiß mit Goldſtreifen, eines mit von Richter gemalten Tapeten, von denen jedes Gemälde mit einem aufgeleimten goldenen Rahmen eingefaßt iſt, wie den auch in dem einen Winkel dieſes Zimmers noch eine Volière und in dem andern eine Caskade iſt; ein Gartenzimmer mit einem Springbrunnen in der Mitte und mit Springniſchen in den Wänden; ein ſineſiſches Zimmer mit Pergament-Tapeten von Jucht zu Berlin gemalt; ein graues Spiegelzimmer, ein ganz einfaches ſeidenes Blumentapetenzimmer und des Fürſten Schlafzimmer mit gemaltem Flor tapezirt. Im Sonnentempel glänzt Alles von Marmor, Gold und Kryſtall. Der Boden iſt mit Marmor-Schaalen gepflaſtert. Die ganze runde Wand beſteht aus bläulicht grauem Marmor, wie auch die 8 corinthiſchen Säulen, die an derſelben, immer zwiſchen zwey Glasthüren bis zum Anfang der Kuppel in jungfräulichem Wuchs emporſteigen, und von denen jede 6000 Thlr. gekoſtet haben ſoll. Sie ſind nur aus einem einzigen Stück gearbeitet und auch ihre Stühle ſind Marmor. Das glänzende Dunkel der Säulen wird durch das echte Gold, mit welchem Fuß und Capital belegt ſind, ſehr aufgefriſcht. Auf den Capitälern ſtehen kleine Petrozziſche Kinder-Bildſäulen von Gypsmarmor. Zwiſchen den Capitälern und über 4 Thüren ſieht man noch einige Stücke aus Ovids Verwandlungen in goldenen Basreliefs. Die Kuppel iſt Stukkatur und ſtark vergoldet, jedoch ohne mit Gold überladen zu ſeyn. Von der Spitze der Kuppel hängt ein großer Kronleuchter von guten Kryſtallen herab; daher man auch behauptet, daß dieſes prächtige Werk des Sonnentempels allein eine Tonne Goldes gekoſtet habe, die andere in 94,400 Thlr. verwandeln. Bey dem linken Flügel des neuen Schloſſes ſtand ein drittes großes Vogel-Haus von Drath, und hinter dieſem lief noch ein kurzer Bogengang bis zur Hauptallee zurück. An der Vorderſeite dieſes Flügels fängt ſich auch eine Allee an, die gegen Abend einen jungen, ſehr ſchattenreichen Lindenwald durchſchneidet, der den übrigen Theil der Menagerie einnimmt. Die vielfältigen Abtheilungen deſſelben waren alle ſymmetriſch, hatten ihre beſondern Schönheiten und lieblich abwechſelnde Gänge, auch einen künſtlichen, ganz mit Gras bewachſenen ſogenannten Schneckenberg, auf deſſen Gipfel ſich ein ſineſiſches Häuschen, Belvedere, befand, das 16 Schritte im Umfange hatte und höchſtens 20 Schuh hoch war. Rund um ſeine vier Thüren und 8 Ecken ſtand eine Colonade von 8 Säulen, die mit Geſtelle und Gebälke höchſtens 10 Schuhe hoch waren, und bis an das erſte Dach reichten. Das zweyte und dritte Dach, von denen jedes immer niedriger und kleiner ward, hatten die nämliche Colonade, nur daß ſie mit jedem Dache proportionirlich an Höhe und Dicke abnahm. Das vierte Dach machte bloß die Spitze aus. Gegen Morgen erblickte man von hier aus durch die Linden das Kupferdach des Sonnentempels und über demſelben in der Ferne einen hohen Berg, der halb nackt, halb waldigt iſt; gegen Norden ſah man Bindlach mit ſeiner flurenreichen Ebene mit dem hohen Berg auf ſeinem Rücken, über welchen ſich der weiße Hohlweg jäh und in gerader Linie hinaufzieht mit der langen bergichten Strecke der Hohenwart-Waldung zur Linken und einigen Dorfſchaften und lachenden Abwechslungen zur Rechten, und gegen Abend und Mittag war der Lindenwald viermal durchſchnitten; die Aeſte aber hatten ſich ſo ſtark ausgebreitet, daß man die Schönheiten der Gegend Bayreuths und des Maynes nicht gehörig auffaſſen konnte.

Ein großer Theil dieſer hier beſchriebenen Anlagen erlitt indeſſen mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts eine große Veränderung, nachdem man 1798 auf Veranlaſſung zweyer Oberrechnungsräthe aus Berlin ſie ganz zu vernichten und in Erbpacht zu geben gedacht hatte. Dieſer Plan ging jedoch nicht in Erfüllung, wenn gleich auch einige eigennützige und weniger patriotiſch geſinnte Eingeborne ihn auszuführen, ſich gemeldet hatten. Sogar der Zeitpacht kam nicht zu Stande.

Digitized by Google

Dem ungeachtet wurden ſämmtliche junge Obſtbäume aus den Baumſchulen verkauft, dafür aber nicht mehr als 196 fl. 46 $\frac{2}{3}$tel kr. rheinl. gelöſet, und das nämliche Schickſal hatten die ſämmtlichen Eremiten-Häuschen, eines ausgenommen, welches der Faſanen-Jäger bewohnt, nebſt den eiſernen Bögen, die man aus dem großen Bogengang herausnahm und zum Verkauf brachte. Auch würde die Eremitage ihrem Mißgeſchick nicht entgangen ſeyn, wenn nicht der für Natur und Kunſt ſo gefühlvolle Miniſter v. Hardenberg den König Friedrich Wilhelm III. bey einer Reiſe in die fränkiſchen Provinzen im Junius 1799 ſie zu ſehen veranlaßt hätte. Schon am 26. Auguſt wurde darauf reſolvirt, daß die Gärtnerey, Eremitage künftig zum Vergnügen unterhalten und für öffentliche ſchöne Spaziergänge geſorgt und durch dieſes Vergnügen zugleich die Luſt zur ſchönen Gartenkultur erweckt, auch Beyſpiele ſchöner Garten-Anlagen gegeben werden ſollten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkenswerthe Punkte über Voltaire, aus einer italieniſchen Ueberſetzung des Profeſſors Björnſtål von Upſala geſchöpft.

(Beſchluß.)

Ferney, den 1. Oktober 1773.

...... Wir hatten einige Tage in Genf zugebracht, als wir uns nach Ferney begaben. Anfangs ließ ſich Hr. v. Voltaire als unpäßlich melden, wie er es ſeit 40 Jahren ſchon zu thun gewohnt iſt; zuletzt aber gefiel es ihm uns vorzulaſſen. „Ich erinnere mich, redete er uns an, vor einem Jahre die Ehre Ihres Beſuches genoßen zu haben. Sie ſind ſeitdem in Italien geweſen, haben die Katakomben beſucht und dort viele Todte gefunden. Sie ſehen auch hier Einen vor ſich; ich ſtehe auf dem Punkte zu ſterben," indem er dieſes ſagte, ſchlug er ſich vor die Stirne. Baron Rusbeck bat ihn einsweilen noch zu verziehen, wenigſtens bis wir fort wären. Ich bewies ihm, daß er unmöglich je ſterben könne, indem ſein Genius unſterblich wäre, und daß es nicht ein Jahr, wie es ihm ſcheinen wolle, ſondern bereits drey Jahre wären, daß wir einmal in Ferney ihn beſuchten, und daß dieſer kleine Gedächtnißfehler bezeuge, daß ihm die Zeit nicht lange währe; und was ich noch ſonſt dergleichen ſagte.

Er ſprach nun mit der lebhafteſten Freude über die wichtige Revolution, welche während unſerer Abweſenheit in Schweden ausgebrochen war, und rief emphatiſch, mit gehobener Stimme aus: Le roi Gustav est adoré en Europe. Und indem er dieſe Worte mehrmal wiederholte, ſetzte er noch bey: „Quand vous serez arrivés, et que vous verrez le grand roi de Suéde, mettes-moi aux piés de Sa Majesté: dite-lui qu'il est adoré en Europe."

...... Dieſesmal machten wir auch Bekanntſchaft mit ſeinen Anverwandten und denjenigen ſeiner Freunde, die im Schloße wohnen; mit Mad. Denys, Tochter einer ſeiner Schweſtern und ſeiner Erbin; mit Hrn. Durey de Morſau und mit dem Abbé Adam.

Mad. Denys iſt Wittwe und kinderlos, etliche ſechzig Jahre alt und doch noch ſehr liebenswürdig und lebhaft. Sie verſteht ſich gut auf Muſik, beſitzt viele Geſchicklichkeit auf dem Clavier und ſpricht italieniſch. Sie that verſchiedene Fragen über unſere Reiſen; wir viele an ſie über ihren Onkel, und ſie war ſo gütig, uns eine Menge Anekdoten von ihm zu erzählen.

Hr. Durey und der Abbé Adam leiſten Hrn. v. Voltaire Geſellſchaft; ſie erleichtern ihm durch Auszüge die Lektüre großer Werke und überſetzen ihm Schriften, die in Sprachen geſchrieben ſind, mit denen er weniger vertraut iſt. Ohne ihren Beyſtand würde Hr. v. Voltaire nicht ſo viele Bände haben ſchreiben können. Hr. Vernier, ſein Sekretair, iſt einzig mit Abſchreiben beſchäftigt. P. Adam verſteht ſehr gut Griechiſch und Engliſch. Er war Jeſuit zu Dijon, weßwegen man ihn noch immer Pater Adam heißt. Er kam kurz vor der Vertreibung der Jeſuiten zu Voltaire und wohnt nun bey zwölf Jahren zu Ferney. Er iſt ein Mann von Geiſt und vielen Talenten. ......

...... Wie es heißt, ſoll ſich Hr. v. Voltaire vor dem Tode nicht fürchten, und ſein Teſtament mit der größten Faſſung aufgeſetzt haben; Andere aber verſichern das Gegentheil, indem ſie behaupten, daß ihn der Tod erſchrecke, und daß er nur deßwegen von ihm ſpreche, um ſich an ſeinen Gedanken zu gewöhnen.

Wir trafen ihn ſehr verändert. Seine lebhaften ſchwarzen Augen ſind ganz hohl. Dennoch ſchreibt er noch mit einer Fertigkeit Verſe, wie ein Anderer Proſa. Er diktirt ohne Ausſetzen mit der größten Leichtigkeit ſechzig Verſe.

...... Hr. v. Voltaire beobachtet jetzt die ſtrengſte Ordnung. Er ißt zu Mittag gar nicht; Abends zwiſchen 9 und 10 wenig und langſam, gegen 11 Uhr oder um Mitternacht legt er ſich ſchlafen, und wacht nach 4 oder 5 Stunden wieder auf; gewöhnlich aber bleibt er 16 oder ſelbſt auch 18 Stunden im Bette. Er ſchreibt am Tage ſitzend in ſeinem Bette, und auch, wenn er nicht ſchlafen kann, bey Nacht; was ihm immer begegnet, wenn ſein Geiſt von einer Idee eingenommen iſt. In einem ſolchen Zuſtande der Schlafloſigkeit hat er ganz das Ausſehen einer Leiche, der nichts fehlt, als daß man ſie begräbt. Er ſieht überhaupt nicht mehr gut aus. Manchmal erhebt er ſich Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr.

Er wollte auf die Einladung mehrerer Freunde nach Paris gehen. Welches ſchmeichelhaften Empfanges hätte ſich nicht dieſer Held der Literatur auf dem Pariſer Theater erfreuen dürfen! Aber er fürchtete ſeine Ordnung zu unterbrechen! Und dann, er iſt ja zu Ferney ſo wohl!

O.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 1. Februar.

Ahnenſtolz.

Juvenals achte Satyre.

Probe einer neuen Verdeutſchung der ſämmtlichen Satyren des römiſchen Dichters.

(Beſchluß.)

Iſt dein Gefolge rein, verkauft ein unbärtiger Weichling
Nicht des Tribunals Spruch, iſt tadellos deine Gemahlinn,
Schweift ſie nicht Stadt vor Stadt, durch alle Gelage auf Geldraub
Gierig umher, mit den diebiſchen Krallen von einer Celäno:
Dann magſt immer dein Blut von Picus du leiten, und immer,
Kitzelt dich Nahmenprunk, den ganzen Krieg der Titanen
Deiner Vorfahren Zahl beyfügen, ja ſelbſt den Prometheus;
Magſt dir aus jedem Buch' Urväter entlehnen nach Willkühr;
Aber wenn nun dein Stolz und die Luſt der Sinne dich hinreißt,
Wenn dir die Ruthe bricht im Blute der Bundesverwandten,
Wenn du dich weideſt am ſtumpfen Beil des ermüdeten Lictors:
O dann erhebt ſich ſelbſt der Adel erlauchteſter Ahnen
Wider dich, deiner Schmach vortragend die helleſte Leuchte.
Jedes Verbrechen fällt am Gemüth um ſo mehr als Verbrechen
Grell ins Auge, je größer die Welt den Frevelnden achtet.
Was hilft alles, wenn du als Verfälſcher ſiegelſt in Tempeln,
Welche der Ahn erbaute, und vor dem ſiegenden Bildniß
Deines Erzeugers? Was hilfts, wenn doch als nächtlicher Wüſtling
Du mit Santoniſcher Mummerei die Schläfe verhülleſt? —
Seht, dort rollt er ja hin vor den Ahnen-Urnen der friſche
Damaſippus, und jagt mit beflügeltem Wagen. Er ſelbſt wohl,
Er ja, der Conſul ſelbſt hemmt oft ſein Rad mit der Sperre;
Freilich bei Nacht; doch ſieht das Luna, doch blicken der Sterne
Augen da zeugend herab. Geht nun ſein Amt erſt zu Ende,
Dann wird am hellen Tag' euch Damaſipp mit der Peitſche
Klatſchen, und nicht mehr ſcheu'n auch des ältern Freundes Begegnung,
Wird mit der Gerte zuerſt ihn grüßen, wird löſen den Heubund
Seinem ermüdeten Vieh, und ſelbſt aufſchütten das Futter.
Wenn er indeß ſein Wollenvieh und den trotzigen Farren
Schlachtet, nach Numa's Brauch, an Jupiters hehren Altären,
Schwört bei Epona er nur, und den Zerrgemählden des Marſtalls.
Will er nun wieder ſchwelgen in übernächtigen Schenken,
Ha! dann rennt ihm entgegen ſein Syrophönix, von ſteter
Salbe beträuft, dort hauſend am Idumäiſchen Thore,
Grüßt ihn vertraulich, nach Gaſtwirths Art, als Patron und Gebieter:
Cyane auch heut, hochgeſchürzt, was da feil iſt, die Flaſche.

Sagen wird ſein Vertreter: „Auch wir, da wir Jünglinge waren,
Thaten daſſelbe.“ So ſey's! Doch haſt du geendet, und weiter
Nicht geheget den Wahn? Kurz ſey ein ſchnödes Beginnen:
Schon mit dem erſten Bart muß manches Gebrechen verſchwinden.
Nachſicht gönne der Jugend. Ein Damaſippus beſucht noch
Jene Gelag' in Bädern? die Aushängſchilde der Kneipen?
Er, zum Dienſte ſchon reif, Armenia's Ströme zu ſchirmen,
Syrien auch, und den Rhenus und Iſter? Es bürgt ja dieß Alter;
Unſeren Nero uns, traun! zu erhalten? Ja, ſende nur, Cäſar,
Send' an den Port: doch ſuch' beim großen Gezeche den Feldherrn.
Dort nur findeſt du ihn, bei Meuchelmördern gelagert,
Unter Schiffsgeſindel gemiſcht, Landſtreicher und Diebe,
Selbſt auch mit Henkern gemein, und Todtenkärner-Geſchmeiße,
Bei der nun ſchweigenden Pauke des hin ſich ſtreckenden Gallus.
Freiheit und Gleichheit iſt dort, der Pokal gemeinſam, für Alle
Nur ein Polſter, und Keinem ſteht ſein Tiſch da geſondert.
Wäre ſo einer dein Knecht; was, Ponticus, würdeſt du machen?

Senden ihn doch in's Lucaner-Gebirg, in die Tuskiſchen Kerker?
Und ihr, Sproſſen aus Troja, verzeiht das euch? Was den Pöbel
Selbſt entehrte, geziemt das einem Voleſer und Brutus?
Doch wie dann erſt, wenn wir Beyſpiele ſo gräulich, ſo ſchmachvoll,
Wir anführten, daß nicht noch Schlimmeres rügen ſich ließe?
Dein Vermögen verſchlemmt, verdingſt, Damaſippus, die Stimme
Du den Bühnen, und ſpielſt im Poltergeiſte Catullens.
Auch den Laureolus gab ein fertiger Lentulus ſchön uns,
Wahrlich im Ernſte des Kreuzes werth. Doch das iſt dem Volke
Selbſt wohl nicht zu verzeih'n, dem Volke, das trotzig und ſtirnlos
Da ſitzt, und ſie begafft der Patrizier gaukelnde Poſſen,
Das barfüßige Fabier hört, und ſeiner Mamerker
Backenſtreiche belacht. Was thut es, wie theuer ihr Leichnam
Solchen feil iſt? Er iſt's, auch wo kein Nero mehr ſchaltet.
Schamlos verkaufet ihr euch den Spielen des waltenden Prätors.
Denke dir Säbel hier, dort Bühnen, was müßteſt du wählen?
Wer auch zagt vor dem Tode ſo ſehr, daß er lieber noch ſpielte
Thymele's eifernden Mann, und des ſtumpfen Korinthers Genoſſen?
Doch wenn der Herrſcher harft, kein Wunder, daß Edle da gaukeln.
Und ihr wolltet noch mehr nach all dem ſehen als Spiele?
Dieſe Schmach auch der Stadt erlebſt du; nicht kämpfet als Fechter
Hier ein Gracchus, auch nicht mit dem Schild und gekrümmeten Säbel;
(Solcherlei Rüſtung verſchmähet er euch, er verſchmähet und haßt ſie)
Auch nicht ein Sturmhut birgt die Stirn: ſieh, ſchwingend den Dreizack,
Während ein ſchwankes Netz umſonſt die zielende Rechte
Schleuderte, ſchauet er auf zum Volk entblößten Geſichtes,
Entlang fliehend dahin die Sandbahn, Jedem erkennbar.
Glaube dem Gewand, auch läuft ja herab am Halſe der Goldſaum,
Und ihm ſchlenkert die Schnur vom ſpitzigen Salier-Hute.
So denn ertrug nur Hohn, der bitterer ſchmerzt als Verwundung,
Jener auch, dem man geboth, zu kämpfen mit einem der Gracchen.
Ließe man freye Wahl dem Volke, wer wäre ſo ruchlos,
Daß er, o Seneca, dich nicht vorzieh'n wollte dem Nero,
Dem, um ſein Recht ihm anzuthun, Ein Affe mit Einer
Schlange gepaart nicht genügte in Einem erſtickenden Sacke.
Ihm kam gleich zwar an Schuld Agamemnons Sohn; doch der Antrieb
War da nicht gleich. Auf Götter Geheiß ward dieſer ein Rächer
Seines Erzeugers, gewürgt beim Klange der Becher: Oreſtes
Triefte doch nicht von Elektra's Mord, auch nicht von dem Blute
Seines Spartaniſchen Weibs; er miſchte nicht Einem Verwandten
Giftigen Trank, ſang nie wetteifernd auf Bühnen, und ſtellte
Troja's Brand euch nicht dar. Was konnten gerechter die Waffen
Eines Verginius rächen? Was mehr ein Vinder und Galba?
Was auch that er nun jener Tyrann, der blutige Nero?
Dieß die Thaten, und dieß des erlauchten Regierenden Künſte
Daß er, durch ſchnöden Tanz entehet auf fremdem Theater,
Luſtig ſich zeigte als Gaukler, verdienend Grajiſchen Epheu.
Gib nun den Siegespreis des Geſangs den Büſten der Ahnen!
Leg zu Domitius Füßen den Schlepprock eines Thyeſtes,
Einer Antigone hin, und die Menalippeiſche Larve!
Hänge die Zither auf am Rieſengebilde von Marmor!

Findet ſich wohl ein Geſchlecht ſo erhaben, wie deines, Cethegus,
Deines, o Catilina? Und doch habt nächtliche Waffen
Ihr bereitet, und Mord und Flammen für Häuſer und Tempel,
Den behoſeten Stämmen, Senoner-Gezüchte vergleichbar,
Habt gewagt, was die Strafe verwirkt des brennenden Pechrocks.
Aber ein Conſul wacht, der euere Rotten bezähmet.
Er, ein Arpiniſcher Neuling, gemein, Rom's Rittern vom Lande
Kürzlich erſt beygeſellt, beut Waffenſchutz den Verzagten
Allenthalben, und zeigt ſich thatenvoll jeglichem Stande.
Alſo erwarb ihm das Friedenskleid im Bezirke der Mauern
Größeren Nahmen und Ruhm, als dort auf Theſſaliens Blachfeld,
Dort bei Leukas Octavius ſich mit dem Schwerte, von ſtetem
Blute getränkt, errang. Und Roma, die freie, begrüßte,
Roma den Cicero Retter und Vater des Vaterlandes.
Noch ein Arpiner, gewohnt zu ermüden an Anderer Pflügen,
Hatte ſich tägliche Löhnung verdient im Gebirge der Volsker.
Nachher brach ihm wohl auch am Scheitel der knotige Rebſtock,
Hatte die trägere Art nicht emſig gezimmert beim Schanzen.
Dennoch nur dieſer hält die Cimbrer auf und des Staates
Höchſte Gefahr, und ſchirmt ſie allein die bebende Hauptſtadt.
Nach ihm wurde denn ſo, da zum Leichenfelde der Cimbrer
Flogen die Raben, die nie ſo groß antrafen die Aeſer,
Erſt mit dem zweyten der Lorber bekränzt ſein — Edler Gefährte.
Nur aus dem Volke war der Decier Stamm, und die Nahmen
Waren gemein: und doch genügen für Legionen,
Jegliche Bundesſchar und Latiums ſämmtliche Volksmacht
Dieſe den Göttern des Unterreichs und der Zeugerinn Erde.

Denn mehr waren die Decier werth, als was ſie erhalten.
Einer Leibeignen Sohn verdiente den Schmuck des Quirinus,
Purpur und Faſces, er, der biederen Könige letzter.
Das verrathene Thor thun ihren verjagten Tyrannen
Selbſt die Söhne des Conſuls auf, ſie, denen es ziemte,
Etwas Großes zu thun für ihre gefährdete Freyheit,
Was ein Mucius prieße, ein Cocles auch, und die Jungfrau,
Welche durchſchwamm die Tiber, den Grenzſtrom unſeres Reiches.
Ihren geheimen Verrath enthüllt den Vätern ein Sklave,

Werth des Hurms der Matronen; doch jene beſtraften der Ruthe
Streiche mit Recht und das erſte Beil der gerechten Geſetze
Lieber noch ſey Therſites auch dein Vater, wenn du nur
Dem Äaciden gleichſt, und kämpfſt in Vulkaniſcher Rüſtung,
Als wenn Achilles ſelbſt dich zeugete, gleich dem Therſites.
Und doch, ob du auch noch ſo weit ableitend den Nahmen
Nachſpürſt, ſtammeſt du ab vom Geſindel der ſchmählichen Freiſtatt.
Sey, wer er wolle, der erſte von deinen Urahnen, er war doch
Hirt nur, oder — was ſelbſt wir auszuſprechen uns ſchämen.

D. Weigel.

Kunſt.

„München, den 16. Jäner. Se. Königl. Majeſtät haben geruht, der Akademie der bildenden Künſte unter den gnädigſten Ausdrücken der allerhöchſten Zufriedenheit mit dieſer Anſtalt, die zwey carariſch-marmornen Büſten Otto's von Wittelsbach und Ludwig des Baiern zu ſchenken. Die Akademie hat die Bruſtbilder dieſer beyden großen Ahnherren des Königlichen Hauſes an einem angeſehenen Platz aufgeſtellt, der ſchon ſo viele redende Beweiſe der Huld und Großmuth Sr. Königl. Maj. enthält.“ Dieſes meldet die politiſche Zeitung vom 24. Jän. 1812, und der Baier freut ſich, die von ſeinem Landsmanne, dem geſchätzten Künſtler Joſ. Kirchmayer, verfertigten Kunſt-Werke mit Muße bewundern zu können, den dieſe neue Ehre, welche ſeinen Kunſtwerken widerfuhr, mächtig zum Fortſchreiten in ſeiner Kunſtgeſchicklichkeit ermuntern wird.

Correſpondenz-Nachrichten.

München, den 28. Jäner.

Wie ſehr bedauere ich es, liebe Freundin, daß Ihr Onkel gerade zu einer Zeit unpäßlich werden mußte, die ſo reich an Unterhaltung für Sie wäre, wenn Sie auf ein paar Wochen zu uns hieher kommen, und die Carnevals-Freuden der Hauptſtadt mitgenießen könnten. Ich fürchte faſt, Ihnen den Aufenthalt auf Ihrem einſamen Berg-Schloße noch verhaßter zu machen, wenn ich Ihnen das bunte Leben ſchildere, das hier allenthalben herrſcht. Aber womit ſoll ſich Ihre Phantaſie gerade beſchäftigen, da Ihnen die unfreundliche Jahreszeit ohnehin nicht einmal einen Spaziergang erlaubt und die Bibliothek Ihres Herrn Onkels außer einigen hiſtoriſchen Schriften, die Sie faſt auswendig wiſſen, ſonſt nichts enthält, was Sie unterhalten könnte.

Sie wiſſen, wie angenehm wir voriges Jahr die Zeit miteinander zubrachten und können deßwegen verſichert ſeyn, daß auch ich unendlich darüber betrübt bin, meinen ſelther genährten Wunſch, auch dieſen Carneval in Ihrer Geſellſchaft genießen zu können, nun ſo auf einmal aufgeben zu müſſen.

Ich lüge nicht, wenn ich Ihnen ſage, daß der dießjährige Karneval noch lebhafter und geräuſchvoller als der vorjährige iſt. Bedenken Sie auch die Kürze der Zeit, meine Liebe! — Gerade nur mehr 14 Tage, und die ſchöne bunte Scene des Lebens wandelt ſich plötzlich wieder in ein ſtilles, gleichförmiges Einerley. Der ſchöne glanzerfüllte Tanz-Saal, wo jetzt noch der rauſchende Maskenball die Stunden der Nacht ſo angenehm beflügelt, ſcheint dann wieder in eine öde Kloſterhalle verwandelt, wo der Menſch von der ſo ſüßen Angewöhnung der verführeriſchen Freuden des Tanzes und der Maskerade zu den ernſten Betrachtungen irdiſcher Vergänglichkeit geführt, und ſo zu ſagen, der flüchtigen Dauer einer poetiſchen Zeit entriſſen, und in den Zuſtand eines philoſophiſchen Lebens wieder verſetzt wird. Ich meine damit die traurige Zeit, die vom Aſchermittwoche bis zum erſten ſchönen, warmen Frühlingstage anhält, wo die Freuden der Geſellſchaft ein Ende haben, und die der Natur noch nicht reif genug ſind, um ſchnell mit ihnen abwechſeln zu können.

Und die vielen kathegoriſchen Umſtände, die Einem gerade zu dieſer Zeit den Kopf ſchwer machen, und uns zwingen, ſtatt in den Spiegel vielmehr auf die Rechentafel zu blicken — ach, es hat doch alles ein zu beſchränktes Ziel! Aber für jetzt noch keine Lamento's, denn

Pflücke die Roſen des Tages und
trau' nicht dem kommenden Morgen,

ſagt das Sprüchwort! Es iſt doch auch wieder ein ſüßes Gefühl, ſich an ſchön genoſſene Freuden erinnern zu können; es bleiben uns ſo viele theure Gegenſtände im Gedächtniß zurück, mit denen wir gern noch in der Erinnerung ein paar Stunden verleben. Jetzt fliegt alles in einem fröhlichen Taumel an uns vorüber; eine Zerſtreuung ſcheint die andere zu verdrängen; Bekanntſchaften aller Art ziehen unſere Aufmerkſamkeit hin und her; Moden, Masken, Tänzerinnen, Theater und Konzerte; alles bildet einen poetiſchen Himmel um uns herum, den unſere Sinne gleichſam verſchlingen.

Erſt wenn dieß alles wieder verrauſcht iſt, und wir mit ein paar Freunden nachher an einem Abende ruhig zuſammenſitzen: da wallen die Geſtalten nochmal an uns vorüber; da fällt uns jedes Wort wieder ein, das in einem unterhaltenden Geſpräche einem ſchönen Munde entſchwebte; da bildet ſich jede graziöſe Wendung wieder vor uns aus, womit uns eine reitzende Tänzerin bezauberte; da glüht jeder leiſe Händedruck wieder durch unſere Nerven, womit ein heimliches Verſtändniß ſich an unſer Herz knüpfte; da fühlen wir jeden ſchönen Arm uns nochmal berühren, der im Gedränge des Theaters an uns vorbeyſtreifte; ach — man wird wohl erſt zum Dichter, wenn Sehnſucht nach genoſſener Glückſeligkeit in uns wieder erwacht; wir fühlen die eigentliche Freude nur dann recht, wenn wir ſie leider entbehren.

Aber, beym Himmel, wohin gerathe ich? Ich habe Ihnen noch kein Wörtchen von Allem dem, was ich Ihnen eigentlich zu ſchildern verſprochen habe, geſchrieben.

Ein Tag in der Woche wechſelt mit dem andern [illegible] eigenen Unterhaltungen ab, und wer hievon nichts [illegible] hen und ungenoſſen laſſen will, hat nur [illegible]

wie er ſeine Kräfte genugſam ſtähle, um ſie am folgenden Tage wieder neuerdings zu gleichem Dienſte gebrauchen zu können.

Neben den gewöhnlichen Muſeum- und Harmonie-Bälen ſind auch wieder die abonnirten und Maskenbäle im vollen Gange. Die letztern werden beſonders zahlreich beſucht, denn ſowohl der mehrfaſſende Raum, als auch die geſchmackvolle Verzierung des Lokals ſelbſt ſind ſo anziehend, daß man ſich auch dieſes Jahr dankbar an den Erfindungs-Geiſt desjenigen erinnert, der ſtatt der drückenden Enge des Redoutenſaales das weitumfaſſende Theater zu einem paſſenden Lokale für Maskenbäle einzurichten wußte.

Ungeachtet des großen Gewühls von Masken behauptet dennoch die ſtrengſte Ordnung bey jedem Balle ihre Rechte; niegends artet der Scherz in Muthwillen aus; die Masken ſind witzig und geſchmackvoll; bey den Tänzen herrſcht Anſtand, gepaart mit ungezwungener Freude; mit Vergnügen erblickt man überall Fortſchritte der feinſten Lebensart, die ſich ſelbſt auf eine ſichtbar veredelte Ausſprache der Worte erſtrecken. Gemeinheit; läſtige Spaßhaftigkeit; zudringliches Imponiren und das läppiſche: grieß di Gott biſt a do, iſt nur hie und da mehr bey der rohen Klaſſe zu finden, die auf den Straßen und in Wirthshäuſern mit der Harlekins-Jacke umherſchwärmt. Der feine Münchner Ton iſt von äußerſter Politur, und zeichnet ſich durch Geſchmack, Witz und artiges Weſen ſehr vortheilhaft aus.

Beſondern Stoff zur geſellſchaftlichen Annäherung beym Tanze gibt die Anordnung, daß nur Tanzende ſich demaskiren dürfen, wobey denn durch ein abwechſelndes Vermummen, Entlarven und Wiedervermummen (was die wechſelſeitige Hülfeleiſtung im Aufbinden und Abnehmen der Masken erheiſcht) der Ton traulicher geſtimmt und ein reicher Stoff zu unterhaltenden Scherzen dargeboten wird. — Fröhlich umſchlungen gleiten die luſtigen Paare beym ermunternden Klange der Janitſcharen-Muſik über das bedeckte Parterre und über die Bühne hinweg, wo ſonſt nur die Eingeweihten der Thalia und Melpomene hervorzutreten pflegten, wo eine Jungfrau von Orleans, eine Ginevra, ein Polineſſo, Ariodante und beflügelter Veſtris noch kurz vorher Blicke und Augen durch ihr Spiel bezauberten.

Der geſtrige Ball war wegen beſonderer Veranlaſſung ganz vorzüglich brillant. Er erhielt als Vorfeyer des Namensfeſtes Ihrer Majeſtät der Königin eine beſondere Weihe. Sie dürfen ſich daher auf die Beſchreibung eines Auftritts freuen, der Sie recht angenehm überraſcht haben würde, wenn Sie Zeuge deſſelben hätten ſeyn können.

Gleich nach der zweyten Tanztour hielt ein Zug Berg-Knappen im baieriſchen Bergmanns-Coſtüm mit Sing und Klang ſeinen Einzug in den Tanzſaal; begann darauf an einer hohe Bergmine, die er vor ſich herführete, ſeine Arbeit, und hämmerte mit taktmäßigen Schlägen darauf los, als plötzlich eine Oreade aus der Bergſchlucht hervorſprang und den Bergleuten ſtillſchweigend bedeutete, nicht mit vergeblicher Mühe an dem unfeuchtbare Felſen zu hämmern, ſondern an der Stelle, die ſie ihnen bezeichnete, den glänzendſten Gewinn mit ihren Werkzeugen herauszubrechen. Und ſieh' da, nach einigen Schlägen in die Mine blitzt ihnen ein Streife der köſtlichſten Steine entgegen, die in Form eines Halbmondes den Anfangsbuchſtaben des Namens unſerer allverehrten Königin im Brillantenfeuer bildeten. Entzückt über dieſen köſtlichen Fund begannen die vermummten Berg-Knappen unter Accompagnement ihres Muſikchores mimiſche Tänze, und von der Höhe der Logen herab ergoß ſich unter unaufhörlichem Vivatrufen und dem Schmettern der Paucken und Trompeten ein Regen von Blumen, worunter ſich auch Blätter befanden, worauf das bekannte Volkslied: Heil unſerm Königshaus, abgedruckt war. Jeder der Anweſenden, der dieſes Lied entweder im Gedächtniße hatte, oder daſſelbe erhaſchte, ſtimmte in die herzerhebende Melodie dieſes ſchönen Volksgeſanges ein, ſo daß der Enthuſiasmus alle Anweſende in Uebereinſtimmung mit dieſem rührenden Auftritte verſetzte, ohne auf denſelben im Voraus vorbereitet geweſen zu ſeyn; ein Beweis, wie ſich die Liebe der Baiern zu ihrem Fürſtenhaus nicht bloß in den Tagen der Gefahr, ſondern zu jeder Stunde des Vergnügens ſelbſt an den Orten der Freude auch unvorbereitet äußert.

Nach einer halben Stunde verlor ſich dieſer Maskenzug wieder aus dem Saale, und die Muſik bildete durch ein künſtlich angebrachtes Echo ſehr täuſchend den Bergknappen-Marſch, deſſen Töne mit dem Andenken an die rührende Bedeutung dieſes Auftritts noch lange in jedem patriotiſchen Herzen nachklingen werden.

Für heute, liebe Freundin, genug! In ein paar Tagen ſollen Sie wieder was Neues vom hieſigen Carneval vernehmen. Dieſen Abend iſt Hofball; Morgen Ginevra und Harmonieball mit Beleuchtung; übermorgen Theater und abonnirter Ball; Freytag Camilla; Samstag brillanter Ball im Muſeum, dem auch Ihre königl. Majeſtäten beywohnen werden. Stoff genug, freuen Sie Sich nur darauf, und laſſen Sie Sich die Zeit indeſſen nicht lange werden.

Henri de Plaissis.

Nachſchrift. Da mir gerade noch ſo viel Raum übrig bleibt, um noch einen Artikel zu berühren, der bey der eleganten Welt in zu großem Anſehen ſteht, als daß ich Nachſicht hoffen dürfte, wenn ich ſeiner nicht erwähnte, ſo hören Sie denn, was die Mode als neueſte Erfindung bekannt macht: Mattweiße Toques werden mit zwey langen Schwungfedern, die in ungleicher Länge auf die Seiten hinfallen, mit einer goldenen Agraffe und Perlſchnüren geziert. Auf den Modehüten ſieht man Blumen; Weiß und Roſa ſind die herrſchenden Modefarben. Merino wie ſeidene Ueberröcke haben Pelzbeſetzungen.

Verbeſſerungen.

In Nro. 9. des Geſellſchaftsblattes ſind folgende Worte zu berichtigen: S. 65 V. 10 l. Rumantiern ſt. Rumantieern. S. 67. V. 69 l. das Dein ſt. den Stein. V. 79 l. ſehnt ſt. ſtämmt. S. 68 V. 109 l. Rind ſt. Kind. V. 115 l. beharzete ſt. beherzete. Aus Verſehen des Setzers ſind die dem Originale gleichlaufenden Zahlen der Verſe ausgelaſſen worden.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 5. Februar.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Bairenth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern.

(Fortſetzung.)

Der kenntnißvolle Hofgärtner Oertel in Baireuth erhielt deßhalb den Auftrag, einen Plan zu entwerfen, in welchem zugleich das Nützliche mit dem Angenehmen in Verbindung ſtand. Im März 1801 wurde die Ausführung desſelben befohlen, und zugleich die Trennung der Eremitage-Waldung, wie dieſelbe vom Mayn umfloſſen wird, von der Johanniſer Forſtey durch Vorſchub des Oberlandjägermeiſters von Hardenberg, als Obergarten Direktors, der ſich der Verſchönerung dieſer Anlagen mit vielem Eifer angenommen hatte, genehmigt, die Revenuen davon zur Gartenkaſſe bewilligt, und die berechneten Anlagskoſten angewieſen. Dazu gehörte auch der Erlaß für die verkaufte Orangerie, die ohngeachtet mehrmaliger Vorſtellung wegen ihrer Erhaltung doch nicht gerettet werden konnte, und für 302 fl. 3¾ kr. rhn. veräußert wurde. Auch mußten noch das untere Gartenhaus mit der an demſelben liegenden Hut und dem Weiher für 2187½ fl. rhn., und das Vogelhaus mit 33 ſteinernen Vaſen für 132 fl. 12 kr. rhn. an die Meiſtbiethenden überlaſſen werden. Was die Veränderung der einzelnen Partien und Anlagen ſelbſt anbelangt, ſo wird dieß am beſten ergeben, wenn man die Eremitage wieder in 2 Partien, in die ökonomiſche und in die Luſtpartie abtheilt. Die Hauptallee von Abend gegen Morgen, die gegenwärtig einen freyen und natürlichen Wachsthum genießt, geht nur bis zum großen Bogengang, der mit der Allee die Eremitage in 2 Theile, in die Luſt- und in die ökonomiſche Gärtnerey ſcheidet. Die letzte nimmt ihren Anfang bey der Gärtnerswohnung und geht nächſt der Hauptallee bis zum großen Bogen-Gang, zieht ſich längs dieſem hin, macht unten einen rechten Winkel, ſchließt ſich an die Bretterwand bey dem Königsweg, und geht wieder bis zur oben genannten Wohnung. Dieſe Partie ſelbſt zerfällt wieder in 2 Abtheilungen, nämlich in den Küchengarten und in die Obſtbaumſchule. Jener hat noch die oben beſchriebene Geſtalt. Das Heckenwerk in dem länglicht ungleichen Vierecke iſt aber nicht mehr, ſondern dieſe ganze Partie iſt zu einer Obſtbaumſchule und einem Obſtbaumgarten angelegt, in welcher gegenwärtig 60,000 Stück mit Einſchluß der Wildlinge von verſchiedenen Sorten: als 117 Sorten Aepfel, 79 Birnen, 56 Kirſchen, 21 Pflaumen, und 70 engliſche Stachelbeere ſtehen. Der Kanal iſt noch, wie er ehmals war, bis auf das Ufer, das mit Raſen ſtatt der Tufſteine belegt worden iſt, der viel lieblicher als die höckerigten Tufſteine in die Augen fällt. Die ehemalige Mailbahn iſt mit hochſtämmigen Obſtbäumen beſetzt, die einen Theil der Mutterbäume zum Veredeln der jungen Obſtwildlinge ausmachen. Dieſe Partie, die ehemals viel zu unterhalten gekoſtet hat,

Digitized by Google

trägt gegenwärtig ſchon, da ſie doch erſt in ihrem Entſtehen iſt, 2- bis 300 fl. für junge Obſtbäume ein, ohne den Ertrag für den Graswachs.

Was die Luſtparthie anbelangt, ſo ſteht der große Bogengang noch bis auf die vordere und hintere Kuppel, die wegen ihrer Baufälligkeit eingetragen werden mußten. Wenn gleich die eiſernen Bögen heraus genommen wurden, ſo iſt er doch wieder in Stand geſetzt, und die daneben ſtehenden Lindenbäume ſind ſo gezogen, daß ſie durch ihren Ueberhang einen natürlichen Bogen bilden und Schatten geben. Die Ausſicht am Ende dieſes Ganges nach dem Kirchthurm zu St. Georgen iſt durch die hohen Obſtbäume in dem Küchengarten verwachſen; die Vue nach dem Thurm zu Neukirchen iſt noch offen, und der ſogenannte Oha viel erweitert und mehr verſchönert, alles ſteife Heckenwerk entfernt, und dem Ganzen eine gefälligere Form gegeben worden. Der Platz, auf welchem ehemals das Prinzeſſinhaus ſtand, und die Reitbahn bis zur neuen Pappelallee, die von Norden gegen Süden geht, macht jetzt eine im nördlichen Styl angelegte Parthie. An der ſüdlichen Seite der Allee ſteht auf einer kleinen Erhöhung ein Pavillon, von welchem man die Ausſicht in das Maynthal und weiterhin auf die Fluren nach Neukirchen hat. Den Schluß macht der Kirchthurm, der hinter dem ſchwarzen Walde hervorragt. Die vordere Ausſicht geht nach dem Bundlacher Berg. Nächſt dieſem Pavillon erhebt ſich auf einem Raſenſtücke ein ovaler Blumenhügel, ein Weg führt in das Thal, und der andere geht in gerader Linie durch ein Raſenſtück in den Birkenwald bis zum Eremitenhof. Die ſteife Linie des Bogenganges iſt durch eine natürliche Pflanzung von Bäumen und Geſträuchen gedeckt. Statt der fichtenen Hecken unterm Bogen Oha ſind niedrige Geländer und Sitze von Birkenſtangen gemacht, welche die Ausſicht nicht hemmen, und nicht das Aengſtliche wie die hohen Hecken haben. Die vordere Anſicht war ehemals ſehr ſchmal, der tiefliegende Wiesgrund malte ſich nicht aus, durch die Erweiterung treten aber alle Gegenſtände lebhaft hervor. Dieſe ſchöne Parthie verliert gegenwärtig ſehr viel, weil ſie durch den Holzſchlag ganz entblößt wurde, wird aber künftig auch durch die Laubholz Pflanzung, mit welcher die ganze Eremitagenwaldung kultivirt wird, und bereits ſchon kultivirt iſt, an Schönheit gewinnen.

Der Tempel des Stillſchweigens iſt nicht mehr; die tiefe Stelle bezeichnet nur noch den Platz, auf dem er ehemals ſtand. Das Strohhaus wurde zu gleicher Zeit mit dem ſchon gedachten Eremitenhäuschen verkauft. Die Hecke und Kegelbahn der Küche und den Stallgebäuden gegen über, ſind weg, und das ganze Birkenwäldchen iſt mehr ausgelüftet, mit mehreren Tiſchen und Bänken verſehen, und zu einem bequemern Geſellſchaftsplatz eingerichtet worden. Die öſtliche, ſüdliche und weſtliche Seite des alten Schloſſes bis zu oben gedachter Pappelallee, die zum Pavillon führt, dann weiter nach dem Walde zur iſolirten Linde, unter welcher ein runder Sitz iſt, mit Einſchluß des ehemaligen Muſenbergs, oder der ehemalige abgeköpfte Alleewald machen wieder eine Parthie, die ganz im neuen Stil angelegt iſt. Die abgeſtutzten Linden, bis auf einige, welche das Wachthäuschen masquiren, und jetzt einen freyen Wachsthum haben, ſind weg, und die hintern Seiten des Schloſſes mit wohlriechenden und ſchön blühenden Bäumen und Geſträuchen bepflanzt. Die zur Vergrößerung des Geſellſchaftsplatzes ſteife Lindenparthie iſt mit einer Pflanzung von Pappeln und Geſträuchen umzogen, ſo wie die Linie der Pappelallee bey dem Wachthäuschen. Ein munterer Raſen, durch welchen Wege nach verſchiedenen Gegenſtänden führen, mit zerſtreuten, kleinen Blumenhügeln und iſolirten ausländiſchen Geſträuchen zieren dieſe Scene, und dieſe ganze Parthie hat offenbar nicht den Charakter, den die Anlage bey einer Eremitage haben ſoll. Sie hat das Dunkle ganz verloren, in allen Theilen herrſcht blühende Anmuth, Heiterkeit und Freude, und das Künſtliche geht unvermerkt in das Natürliche über. Die Zimmer im alten Schloße ſind bis auf den Saal alle anders meublirt, und einige vor etlichen Jahren von der Prinzeſſin Solms, Schweſter der letztverſtorbenen Königin von Preußen, geſchmackvoll eingerichtet wor-

Digitized by Google

den, nur iſt zu bedauern, daß einige unvollendet geblieben ſind. Die Sineſiſchen Figuren im Spiegel-Zimmer mußten im Jahre 1800 nach Berlin wandern, die Waſſerkünſte ſind jedoch alle noch vorhanden, der Muſenberg aber, mit Bäumen und Gebüſchen umpflanzt, bildet jetzt, da die Muſen, wegen ihrer ſchlechten Zeichnung und ihres plumpen Anſehens weg und verkauft ſind, einen im Gebüſch verſteckten Felſen, hinter den man leider auch den Socrates ungern vermißt, der mit den Muſen gleiches Schickſal hatte. Die vordere Seite des Schloſſes und zwar dem Hauptgebäude gegen über von dem durch die Wegnahme des Heckenwerks der Natur näher gebrachten Wäldchen bey dem alten Theater und Monument macht bis zur mon plaiſir abermals eine Parthie. Das Monument iſt mit düſterm Nadel-Holz bepflanzt, der Lindenbogengang, der ehemals die Grenze des Lorbeerplatzes ausmachte, wurde ſchon 1792 auf Veranlaſſung des Miniſters von Hardenberg da weg, und zunächſt dem Wäldchen geſetzt, um von dem Schloße die ſchöne Ausſicht auf das Bindlacher Thal zu erhalten. Am Ende dieſes Bogenganges ſteht auf einem Raſenhügel ein Pavillon, der auf der nördlichen Seite von einer Eiche oben begränzt wird. Bey dieſem Punkte öffnen ſich verſchiedene Ausſichten; linker Hand erſtreckt ſich eine über die Blumenflur nach dem Sonnentempel; weiter rechts liegt in einer Baumgruppe das Japaniſche Haus; tiefer im Thale ruht das Auge auf 2 kleinen engliſchen Brückchen, und nächſt dem Mayn-Grund niedere Bäume im Gartenhaus. Die Mon plaiſir und das Dorf Johannis ſchließt ſich an dieſe Parthie, die eine der ſchönſten in der Anlage iſt, weil die Kunſt unvermerkt in die große Natur übergeht. In der Entfernung erblickt man die Stadt Bayreuth, St. Georgen, die Straße nach Hof, und in blauer Ferne endlich erheben ſich die Gebürge und Wälder bis in das Bambergiſche. Mit wenigem Gefühl erhöht dieſe ganze Scene beſonders am Abend, wo die unendliche Mannigfaltigkeit von Nuancen, mit welcher die untergehende Sonne ſie verſchönert, koſtbare Augenblicke der Ruhe und Erholung gewährt. Von dieſem Pavillon leitet ein Weg rechts durch junge Birken, und führt bis zum untern Baſſin. Geht man den Weg links zum Schloſſe und weiterhin an das Japaniſche Haus, ſo wird man von der Durchſicht, die zwiſchen dem Schloß und Wachthäuschen durch das Birkenwäldchen nach dem ſchwarzen Walde über Aichiggehe, entzückt. Die weißen Birken und lichtgrauen Blätter des Wäldchens kontraſtiren ſehr lieblich mit dem in der Entfernung liegenden ſchwarzen Nadelholze, und die Parthie hat durch dieſe Ausdehnung viel gewonnen. In dem Japaniſchen Hauſe öffnet ſich die Ausſicht in den Mayengrund, die ganze Anlage dieſes Theils hängt mit dem Grunde zuſammen, und iſt in dem nämlichen Styl geordnet, wie ſie weiterhin von der Natur ſelbſt geſchaffen wurde. Es iſt ein großer Raſen, durch welchen ein kleiner Waſſerfall geht, in der Mitte eine Buſchgruppe, ringsum ein Weg in ſanfter Biegung, der iſolirte Bäume und kleine Buſchpflanzungen von einander ſcheidet, eine hohe Pflanzung zur Seite der Allee, die nach der mon plaiſir geht, und dieſe ſteife Linie masquirt im Hintergrund ein engliſches Bosquet. Unter dem Japaniſchen Hauſe iſt eine Grotte, aus welcher das Waſſer in einen Waſſerfall fließt, und bey der hintern Brücke ſich in den Mayn ſtürzt. In dieſer Grotte ladet ein Sitz zur Ruhe ein. Der Kirch-Thurm zu St. Johannis tritt hinter dem Bosquet zwiſchen hohen Pappelbäumen, wie ein großer Obeliſk hervor, hinter und bey dem Eingange in das Bosquet ſteht auf einem kleinen Raſenplatze im Schatten eine Urne. Der Weg links führt zur Urne und der rechts zum Gartenhaus bey dem Baſſin. Man verläßt dieſes Haus und eilt zu dem Ruheplatz auf die Altane. Hier ſieht man außer dem ſchönen oben genannten Thale den Mayn in ſeinen natürlichen Krümmungen fließen, die Schloß-Gebäude zu St. Johannis, unter denſelben die Mühle, die von Erlen und Weiden beſchattet wird. Die mannichfaltigen Baumgruppen malen dieſen Wieſengrund ſehr angenehm. Das Baſſin enthält noch alle ehemaligen Waſſerſprünge, und die Statuen auf der Altane ſind nicht mehr vorhanden. Die Ruine des Eremitenhauſes ſteht mit der vordern bei-

Digitized by Google

tern Ausſicht im Contraſte. In der Parthie, die ehemals die Menagerie genannt wurde, ſind alle Vaſen, Hecken, Lattengänge und die hölzernen Portale nicht mehr, nur die zwey coloſſaliſchen Figuren und das große Baſſin mit ſeinen Waſſerſprüngen ſind noch vorhanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vergangenheit und Zukunft.

Denk ich an jenen Tag zurück,
Wo mir dein Seelen-voller Blick
So freundlich zugewunken;
Wo Küſſe ſtrömend mir dein Mund
Der Liebe Regungen geſtund,
Und ich von Wonne trunken
Mich feſter ſchlang um deine Bruſt;
Da flammt und ſchlägt mein Herz vor Luſt.

Denk ich an jene Nacht zurück,
Wo ſich dein liebevoller Blick
Hienieden mir geſchloſſen;
Das letzte Lebewohl du riefſt,
Und dann in's Land hinüberſchliefſt,
Wo einſtens du entſproſſen;
Dann fühlt von ſiebenfachem Schmerz
Zerſchnitten ſich das wunde Herz.

Denk' ich der Zukunft goldnes Glück,
Wo mich dein Engel-reiner Blick,
In lichtren Welten findet;
Wo jener ſchönere Verein,
Den jugendlich wir da erneu'n,
Auf Ewigkeit ſich gründet;
Dann hellet ſich mir Geiſt und Sinn,
Ich möchte eiligſt zu dir hin.

Bayk

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Den 28. wurde auf hieſigem Hof- und Nationaltheater aufgeführt: Ginevra, Opera ſeria in 2 Akten, mit Muſik von Simon Mayr. Zur Feyer des hohen Namens-Tages Ihrer Majeſtät unſerer allverehrten Königin war es eine ſchöne Huldigung der Kunſt, die an dieſem Abende die Talente ihrer vorzüglichſten Jünger auf hieſiger Bühne glänzen ließ, um dem gefeyerten Gegenſtande der allgemeinen Liebe und Verehrung einen angenehmen muſikaliſchen Genuß zu gewähren. Hr. Brizzi als Polineßo ſang mit einem Ausdrucke des Gefühls und mit einem Wohlklang der Stimme, wie wir es an dieſem Meiſterſänger in großen Opern gewohnt ſind. Mad. Harlas als Ginevra hauchte in ihren Geſang all' die Glut der Empfindungen, die in ihrem Herzen bald die heftigſten Leidenſchaften des Unwillens und gerechten Zorns gegen die ſchwarzen Plane der niedrigſten Eiferſucht, bald die ſanfteſte Wehmuth bey den rührenden Scenen, wo ſie den Tod des Geliebten bejammert, und aus den Armen des Vaters zum Richtplatz ſcheidet, bald die namenloſe Freude beym glücklichen Ausgang ihres verworrenen Schickſals erweckten. Sie beſitzt bey einer volltönenden Stimme den hinreißendſten Ausdruck im Geſange, und ſchwebt mit einer Hoheit und Anmuth auf der Bühne einher, daß man ihre Darſtellung in theatraliſcher und muſikaliſcher Hinſicht gleich vollendet nennen kann. Mad. Schönberg als Ariodante athmete ganz den beflügelten Geiſt eines jungen, kräftigen Helden; ihre äußerſt biegſame Stimme klingt hell und ſonoriſch, in der Höhe wie in der Tiefe; ihre Haltung hat die Feſtigkeit eines kühnen, feurigen Mannes; ihre Bewegungen ſind raſch und lebendig; und ſoll auch die Jugendlichkeit ihrer wohlgebildeten Geſtalt bey Darſtellung männlicher Rollen zuweilen dem Zuſchauer ihr Geſchlecht verrathen, ſo wird die Täuſchung doch durch keinen unangenehmen Eindruck deßwegen unterbrochen, da die Künſtlerin durch ihr gewandtes Spiel und ihre tieftönende Stimme die Aufmerkſamkeit der ſorgſamen Beobachter von der Merklichkeit des gerügten Umſtandes leicht abzuwenden verſteht. Mad. Neumann als Dalinda ſpielte ſehr gut; ihr Geſang iſt gefühlvoll und natürlich; nur zuweilen ſchien es ihm an Reinheit, ſo wie ihrem Körper an leichter, ungezwungener Haltung zu fehlen. — Die Muſik von Simon Mayr erhielt durch die geſchmackvollen Einlegungen erſt friſches Leben; unmöglich hätte ſonſt das Ohr des Zuhörers auch bey aller Anſtrengung der Künſtler den durch unausgeſetzte Triller, Paſſagen, Cadenzen u. ſ. f. ſich beſtändig verwirrenden, und dadurch die geſpannteſte Aufmerkſamkeit und alles natürliche Intereſſe aufhebenden Geſang bis zu Ende des Stückes ohne Ermüdung anhören können. Wie ganz gegen alle vernünftige Geſetzmäßigkeit einer theatraliſchen Bearbeitung iſt z. B. die Scene, wo Lurkanio, nachdem ſich ſein Bruder von der Brücke hinab in den Strom ſtürzte, durch ſein Geſchrey um Hülfe einen Zuſammenlauf von Menſchen erregt, die mit Lichtern und Waffen umherſtehen; und ſtatt den Ariodantes aus den Wellen zu retten, auf ſeines Bruders Geheiß nach der Reggia ſich wenden, worauf nun Polineßo erſcheint, der ſie für Rebellen und Verräther hält, und nach einem langen Rezitativ erſt eine noch längere Arie anſtimmt, nach derer Beendigung Alle unter ſeiner Anführung nach der Reggia ſich begeben, um Ariodantes Tod zu rächen, den ſie früher durch ſchleunige Hülfeleiſtung hätten verhindern können; und was ähnliche Verſtöſſe gegen den Gang menſchlicher Begebenheiten mehr ſind. — Das Italieniſche wurde durchgehens mit einer Reinheit und Präziſion ausgeſprochen, daß man Alles ſehr genau verſtehen, ja ſogar nach Italien ſich verſetzt glauben konnte. Die Coſtüms und Dekorationen waren eben ſo richtig, als geſchmackvoll und ſchön.

Gutwill Rechtens.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 8. Februar.

Brief
über den Carneval.

München, den 4. Febr. 1812.

Alle Jahre einmal den ſüßen Thorheiten des Lebens ſich unbefangen zu überlaſſen, und in einer Welt der bunteſten und ſonderbarſten Erſcheinungen ſich zu gefallen, iſt doch eben ſo angenehm als nützlich. — Sie werden wiſſen, liebe Freundin, daß ich von philoſophiſcher Complexion bin, und daher ſelbſt in meiner Narrheit die Raçe, zu der ich gehöre, nicht verhehlen kann. Erlauben Sie mir deßwegen, daß ich die oben aufgeſtellte Behauptung fortführe, und durch anſchauliche Bilder erörtere.

Es ſteckt nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten ein gewißer Poſſengeiſt in jedem Menſchen, der einmal befriedigt ſeyn will, und es iſt daher ein eben ſo alter als löblicher Brauch in der menſchlichen Geſellſchaft, dieſen Hang an eine gewiſſe Zeit zu binden, wo er unter der Nach- und Aufſicht der bürgerlichen Geſetze ſich ungehindert äußern mag, um dann, wenn ſeine Spuckzeit wieder um iſt, den Menſchen hübſch ſolid und vernünftig ſeinen Geſchäftsgang wandeln zu laſſen.

Verzeihen Sie, ich habe mich über dieſer Betrachtung ſo ernſthaft angegriffen, daß ich ſchon ein paarmal Tabak nehmen muß, um mich in den Stand zu ſetzen, noch einige Gedanken zur Vervollſtändigung dieſes Satzes zu erfinden.

Ich bin heute überhaupt etwas unbehülflich im Denken, und bitte Sie daher, mich lieber von geſtern zu nehmen, wo ich mich blitztoll aufführte. Sie müßen Sich ſchon wieder aus der Einſamkeit Ihres ländlichen Aufenthalts in das Gewühl der Hauptſtadt verſetzen, um ſich nach meinen Schilderungen recht genau Alles vorſtellen zu können. Hören Sie denn, was ich that, fühlte und dachte.

Ich war lange im Ungewiſſen, wie ich eigentlich auf dem geſtrigen masquirten Ball erſcheinen ſollte. Ich war Narr im Kopfe und Narr im Herzen; was Wunder, wenn ich mit mir ſelbſt auf die wunderlichſte Weiſe in die Klemme gerieth. Der Narr im Kopfe wollte dieſen Abend als eine ausgezeichnete Carrikatur brilliren: ich both allen meinen Witz auf, und es würde mir nicht recht ſchwer geweſen ſeyn, mit mir ſelbſt darüber einig zu werden, wenn nicht der Narr im Herzen den ſtörriſchen Einfall gehabt hätte, durch eine intereſſante Charakterdarſtellung die Augen der ſchönen Welt intereſſiren zu wollen. Der Geſammtnarr ſtand alſo ganz verblüfft zwiſchen dieſen Partikuliernarren in der Mitte, wie ein Richter, dem ſeine Partheyen um ſeine Gehörorgane zu bringen drohen. Was war da zu thun? Ich hielt es für's Beſte, beyde für dieſen Abend dahin zu beſcheiden, daß weder Fauſt, Mephiſtopheles, und Don-Quichote, noch Werther, Petrarka, Orpheus u. ſ. w. dargeſtellt werden ſollten, ſondern ich ging ganz einfach ſchwarz gekleidet auf den Ball. —

Gewöhnt, bey jeder Gelegenheit auch meine Re-

flexionen zu machen, dachte ich auf dem Wege darüber nach, wie es doch gewöhnlich ſo zu gehen pflegt, daß, wenn man ſich lange Zeit mit großen Planen herumgetragen hat, am Ende ſehr oft nichts daraus wird. Es war Zeit, daß ich in den Saal trat, denn eine ernſthafte Stimmung hat allemal eine komiſche Verſtimmung zur Folge.

Alles ſtand in heller Beleuchtung vor mir; die Schaaren drängten ſich ſo eben nach einander herein; und das ſo ſeltſam, unbekannt und gewiſſermaßen phantaſtiſch, daß es halb und halb einem Geiſterſpektakel nicht viel unähnlich ſah. Da kam mir ein Gedanke in den Sinn, für den ich, um einen halben Tag früher, ein Dutzend meiner beſten Gedichte hergegeben hätte. Es ärgert mich noch in der Seele, daß mir der Einfall nicht früher kam. Ich hätte nämlich als Romantiker auf den Ball gehen ſollen. — Phantaſtiſch, halb wie ein Pilger, halb wie ein Minne-Sänger gekleidet, eine goldpapiere Krone auf dem Haupte, und das Flügelpferd zwiſchen den Beinen, einen Kranz von Vergißmeinnicht an dem einen, und einen Kranz von Karfunkelſteinen an dem andern Arme; einen ſchweren Bauſch Sonneten mit angehängten Klingeln zu beyden Taſchen heraushängend — ſagen Sie ſelbſt, müßte das nicht allgemeines Aufſehen erregt haben? Aber wie, Vetterchen, werden Sie mir einwenden, wenn nun ein großer Theil der Anweſenden nicht verſtanden hätte, was denn eigentlich ein Romantiker iſt! — Ey, du lieber Gott! ſo hätten ſie mich doch Alle ganz gewiß für einen Tollhäusler gehalten, und würden dabey eben ſo wenig die Scheibe verfehlt haben, als ob ſie mit Wiſſen den Romantiker in mir vorgeſtellt geſehen hätten.

Kurz, ich gefiel mir eben noch in der Erwägung dieſes leider zu ſpät gehabten Einfalls, als mir Etwas zu Geſichte kam, was auf meine Idee Bezug zu haben ſchien. Eine modern gekleidete Maske mit einem Lorbeerkranze um die Schläfe, einer Feder hinter dem Ohre und einer Rolle Papier in der Hand gab ſtillſchweigend zu verſtehen, daß ſie ſich für einen Poeten gehalten wiſſen wolle; ſie drückte auch ſehr gut das Gemüthloſe der heutigen Dichterwelt durch die Unempfindlichkeit aus, womit ſie im Sternen-Schimmer der reihendſten Umgebungen achtlos und kaltblütig herum zu wandeln pflegte; mein Herz hatte ſchon an verſchiedenen Orten Feuer gefangen, aber nichts ſchien auf den maskirten Dichter Eindruck zu machen; er äußerte ſich weder in Verſen noch in Proſa! — Ach, dachte ich, möchten doch alle masquirten Dichter unſerer Zeit den herrlichen Einfall haben, das Waſſer ihrer Gefühle lieber in ſich verſiegen zu laſſen, als die unſchuldige Welt damit zu überſchwemmen. Sehen Sie, zu welchen philoſophiſchen Reflexionen mich die charakteriſtiſche Bezeichnung dieſer Maske zu ſtimmen vermochte? So eben wollte ich in nähere Bekanntſchaft mit ihr treten, als ein kleiner, leichtfüßiger, bejahrter Herr, nach ächt altfranzöſiſchem Zuſchnitte, mir ſeine reſpektable Perücke vor's Geſicht zu ſchieben beliebte, deren koloſſaler Haar-Beutel die Inſchrift enthielt: Grüß di Gott, biſt a do! — Der Einfall beweiſ't einen ſatyriſchen Kopf, und ich wollte mich darüber eben recht ſehr freuen, als eine ſehr ernſthafte Geſellſchaft meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen begann. Es war eine ehrwürdige Matrone, deren Geſtalt ein langer, weiter Schleyer umwallte, deſſen rechte Hälfte von weißer und deſſen linke von ſchwarzer Farbe und mit Sternen beſetzt war. An beyden Händen führte ſie zwey holdſelige Kinder, das Eine in roſenfarbener, das Andere in himmelblauer Kleidung. Die Matrone ſtellte den Tag und die Nacht vor, der zur Seite die Morgenröthe und die Abenddämmerung gingen. Zwey Aſtrologen, wovon der Eine Kalender machte, der Andere ſterngukte, feigten mit philoſophiſchen Schritten hinten nach. Das Ganze nahm ſich gut aus, und die Freundlichkeit der beyden kleinen Engel, die aus ihren ſchönverzierten Körbchen mir ein paar Blümchen reichten, erhöhte das Intereſſe dieſer ſchönen allegoriſchen Vorſtellung. — Die Verſammlung war inzwiſchen äußerſt zahlreich geworden, ſo daß das bunte Gewühl ſich ganz eng und dicht durcheinander bewegte, wodurch dem Auge abwechſelnd die mannigfaltigſten Gegenſtände zur angenehmen Beobachtung dargeboten wurden. — Trachten verſchiedener Nationen und verſchiedener Zeiten, ideale und wirkliche; Stimmen verſchiedener

Digitized by Google

Sprachen; alles regte und bewegte, flüſterte und ſchnatterte durch einander; Mädchen, ſchön wie Grazien und leicht wie Zephyretten, und alte runzlichte Frau Baaſen; Kartenaufſchlägerinnen und Nonnen; Ritter, Pilger, Savoyarden, alte Junggeſellen, und ſogar Advokaten, Doktores und Juden waren zu ſehen. Beſonders gut nahmen ſich die Logen aus, welche eine amphitheatraliſche Verbindung der reitzendſten Frauenzimmer-Gruppen bildeten, die den ſchönbeleuchteten Ballſaal durch den Schimmer ihres prachtvollen Anzuges recht maleriſch dekorirten.

Jetzt begann die Muſik, und in einem Nu hatten ſich lange Reihen von Tanzenden gebildet, die ſogleich nach den erſten Takten in die Runde ſich bewegten.

Ich hatte Zeit, Vieles und Mancherley zu denken. Mir gefiel das Leben von dieſer Seite recht wohl; es ſchien mir auf der Erde nur Ein großer Irrthum zu walten, der die Quelle aller Kriege, aller Ungleichheit der Stände, aller häuslichen Zerrüttungen und aller Unzufriedenheit mit uns ſelbſt iſt. Mir ſchienen die Menſchen alle in dieſem Augenblicke ſo herzensgute Narren, daß ich ſagen muß, ich habe zu keiner Stunde, wenn ich auch noch ſo bedrängt und voll Trauer war, dieſe Weichheit des Gemüthes empfunden, als in dieſem Augenblicke des reinſten Vergnügens. Mein Gott, was denkt und fühlt man nicht, wenn man mit Andern ein Narr iſt? Es iſt wohl recht hart, daß man auf der Welt geboren iſt, um gerade geſcheid zu ſeyn! Im Verſtande liegt die Quelle alles Uebels; die Geſcheidheit iſt die Wurzel, die den Baum des Verderbens hervorbrachte; an ihm hingen die Früchte, woran die erſten Menſchen ſich verſündigten! Es iſt ſo gar nichts Arges an einem Narren, daß man ihres Gleichen nur im Paradieſe finden muß, wo wir dereinſt, wenn es Gott will, uns eines unausgeſetzten Carnevals erfreuen werden! Die Geſcheidheit, dieſe ernſthafte Beſtie, mag ſodann in die Hölle fahren, wie ſie es um die leidenden Narren verſchuldete! Denn, ſehen Sie nur unſere Gelehrten heut zu Tage an, liebe Freundin, die ſich unter den Geſcheiden doch wohl oben an zu rechnen pflegen, ob ſie ſich nicht beſtändig in den Haaren liegen, und mit ihren Syſtemen und Hypotheſen allen Frieden auf Erden und allen Glauben an den Himmel untergraben! Wären ihre Beweisgründe ſo triftig als die Worte, womit ſie im heiligen Eifer auf einander ſchimpfen, wir würden, ſtatt im ſkeptiſchen Dunkel, im reinſten Verklärungs- (ſage nicht Aufklärungs-) Lichte wandeln. Ja, liebe Freundin, es bleibt dabey, ich dichte bey nächſter Gelegenheit ein Loblied auf die Narrheit; die Geſcheiden ſind zu intolerant gegen die Dichter, und ihnen Weihrauch ſtreuen, hieße den Ordensregeln der Narrheit zuwider handeln; die Narren, wenn ſie auch nichts weiter als gute Menſchen ſind, zählen die Dichter doch gern zu ihres Gleichen, und erheben ſie noch gar zuweilen über ſie hinaus. Und dann will ich lieber unter den Narren obenan, als bey den Geſcheiden im Hintergrunde figuriren. Man ſoll mir es, ſo lange ich lebe, nicht nachſagen können, daß ich geſcheid ſey, denn:

Die Narren, Freund! ſind alle gute Leute.
Glaub' dieſem Satz, Erfahrung nennt ihn wahr.
Auf ſeinen Vortheil ſinnt nur der Geſcheide,
Doch gut und treu und ehrlich iſt der Narr:
Und biſt du ihm auf eine Weiſe theuer,
So läuft er wohl umſonſt für dich in's Feuer.

Kurz, ich hoffe, daß die Narren mit mir und meinem Lobliede zufrieden ſeyn werden, denn es kommt von einem Narren in optima Forma!

Ich war in einer herrlichen Stimmung, wie ſie ſehen, ja in der einzigen, die man haben muß, um mit Ehren als Narr zu paſſiren, als eine fröhliche Muſik ſich am Eingange des Tanzſaales vernehmen ließ. Und ſiehe da, das Herz pochte mir vor Entzücken! es war ein ganzer Zug auserwählter Brüder des großen Ordens der Narren, die durch eine der ſeltenſten Vorſtellungen meine ganze Aufmerkſamkeit an ſich feſſelten. Voran eine Gruppe modeſt gekleideter Herren Muſikanten, d. h. nach dem Coſtüme des Perückenzeitalters ſammt und ſonders geputzt, gleich den ſchmachtenden Amanten, die ſich im Irr-Garten der Liebe unter den Fenſtern ihrer Dulzineen verſammeln, um ſie mit einem Ohrenſchmauſe beym Mondſcheine zu regaliren. Dann kam, (ach Sie hät-

Digitized by Google

ten das doch ſelbſt mit anſehen ſollen), ein lebendiges Kartenſpiel in ſchönſter Ordnung anmarſchirt, was denn, wie Sie leicht denken können, allgemeines Staunen und ſogar Bewunderung erregte. Man räumte den verehrlichen Gäſten den erforderlichen Raum ein, und nun begann ein merkwürdiges Hazartſpiel, wobey man die Karten mit den Füſſen miſchte und ausgab, nach dem Takte trumpfte und einzog, und ſogar zur Bezeichnung der den Spielern innewohnenden Paſſion Menſchen mit Haut und Haar in Karten verwandelt vorſtellte. Der moraliſche Sinn dieſer allegoriſchen Vorſtellung wirkte beſonders auf mich, und wo ich in Zukunft Spieltiſche und Karten ſehe, werde ich mich dieſer paſſenden Bezeichnung der Gewalt der Spielſucht über den Menſchen erinnern! Sehen Sie, wie originell die Narrheit zu predigen verſteht?

Es war nun an dem, daß die Luft ordentlich Narrheit zu ſchwitzen begann, ſo ſehr war ſie von den Dünſten dieſes edeln Stoffes geſchwängert und Sie können ſich leicht denken, daß nun der Tempel der Freude den Eingeweihten der Narrheit ſein innerſtes Heiligthum öffnete. Alles hatte, nach meinem lachenden Einſehen, ein lachendes Ausſehen, und ſo kam es, daß ich mich wirklich wie im Elyſium fühlte. Zufällig faßte mich ein guter Freund am Arme und zog mich in einen nebenanſtehenden Speiſeſaal, wo die Wohlgerüche der würzhafteſten Gerüchte unſere Naſen umdufteten. Indem wir uns einige Magenſtärkung auswählten, wollte ich die Bemerkung machen, als witterte ich hier die Nähe einiger Leute vom raffinirten Schlage, die auf Koſten der Narrheit nach etwas Geſcheidem ſpekulirten — kurz, wir waren in der Auswahl der Speiſen ſehr mäßig, um nur recht bald wieder in unſer eigentliches Element zurückkehren zu können.

Aber, liebe Freundin, ſo gerne ich Ihnen noch das Ende vom Liede mittheilen möchte, ſo muß ich Sie doch bitten, mich für dieſesmal zu entſchuldigen; ſo eben iſt es Zeit, mich zu einem Pique-nique in Bereitſchaft zu ſetzen, wobey es dieſen Abend recht luſtig hergehen ſoll. So viel ich auch noch auf dem Herzen habe, ſo bleibt mir doch kaum für die wenigen Zeilen noch Platz, um Ihnen ſagen zu können, daß ich nach der erſten Faſtenwoche auf Ihrem Schloße ankommen werde, um Ihnen mündlich Alles zu erzählen, was ich Ihnen zu ſchreiben bis dahin keine Zeit mehr finden werde; denn eine Woche muß ich wenigſtens ausſchlafen, um Ihnen nicht durch die Nachwehen eines Carnevals beſchwerlich zu fallen, deſſen ſelige Genüſſe Sie für dieſes Jahr aufgeben mußten. Ich empfehle mich dem Hrn. Onkel beſtens und bin mit ganzer Seele

Ihr

vergnügter Henri du Plaissis.

M o d e n.

Blau iſt nicht die Herrſcherfarbe, aber ſie iſt am ausgezeichnetſten. Die weißen Levantine-Roben werden mit blauem ausgeſchnittenem Sammet brodirt, und blaue Schwung-Federn figuriren auf den neueſten Modehüten. Dieſe Federn hängen nicht nur bloß zur Seite herab, ſondern ſie werden auch oft ſtatt Schirmbeſetzung und Band um den Hut herum gelegt. Vor ſechs Monaten noch würde man einen niedrigen Hut für ſehr geſchmacklos gehalten haben. Bald wird gerade das Gegentheil ſtatt finden. Die Köpfe der Hüte werden bey den beſten Modiſten wieder rund gemacht.

— Halb-Pelerinen von Spitzen ſieht man häufig auf Levantin-Roben. Gegen die Kälte ſchützt ein Pelzkragen. Die Ermel einer Robe parée ſind ſehr enge, aber mit unendlicher Kunſt und Mühe ausgenäht und geziert ſcheinen ſie dennoch, weiß Gott, wie weit. Bal-Roben werden mit Gold oder Silberblumen geſtickt, und unten herum mit einer Goldfranze, die Feſton-weiſe aufgeſetzt und durch Gold-Schleifen feſtgehalten werden, beſetzt.

Außer den Perlen, Diamanten und Blumen Bandeaus ſieht man die Köpfe unſerer Schönen mit Federn aller Farben, gleich denen der alten Aegyptierinnen geſchmückt. Ein Bandeau bezeichnete die parure d'etiquette. A l'Ordinaire trägt man auf dem Scheitel des Kopfes ein Bouquet a la jardinière, oder eine große Blume.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 12. Februar.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern.

Beſchluß der Eremitage.

Von dem Sonnentempel hat man ein Point de vue nach dem Rodersberg, und eine Ausſicht nach dem ſchon oben erwähnten Pavillon bey dem Lindenbogengang auf dem Raſenhügel. Zur rechten und linken Seite ſind Pflanzungen von blühenden Geſträuchen, eine große Blumenparthie vor dem Schloße zieht ſich auf einem ſanften Abhang herunter, und bekränzt das Baſſin. Dieſe ganze Scene verbreitet in der Blüthenzeit Licht und Glanz. Auch zieren dieſen Platz noch 20 Stücke Orangeriebäume, die bey dem Verkauf übrig geblieben ſind. Die Zimmer in dieſem Schloße ſind noch unverändert; hinter dieſen Gebäuden aber ſtehen Bäume, die von der Hauptallee her die Schindeldächer mit der Zeit decken werden, die jetzt ſehr widrig in das Auge fallen. Den Schluß macht ein niedriges engliſches Geländer von einem weißen Anſtrich. Die Parthie, durch welche die Allee gegen Abend bey dem linken Flügel des Schloßes geht, hat nicht nur die ehemalige Symmetrie, ſondern auch alle Hecken und Kugelbäume verloren, und bildet jetzt einen natürlichen Hayn, der mit Raſenparthien abwechſelt. Der Weg links führt zu einem Ruheplatz, von dem man eine ſchöne Ausſicht nach den Kirchthurm zu Bindlach hat. Verfolgt man den Weg weiter, ſo kommt man zu dem Raſenberg, auf welchem ein Sonnenſchirm in Form eines Huthſchwammes ſteht, unter welchem abermal ein Sitz zur Ruhe einladet. Ein niedriges, weiß angeſtrichenes Geländer ziert dieſen Platz, und zieht ſich an der rechten Seite herunter bis zum Wege linker Hand. Gegen Abend geht die Vue nach Baireuth, deſſen zwey Thürme an der Stadtkirche und der Schloßthurm hinter der Allee, die nach St. Georgen bey der Johanniſer Ziegelhütte vorbey geht, maleriſch hervortreten. Noch mehr wird indeſſen dieſer Berg an Schönheit gewinnen, wenn alle die Raſen und blühenden Geſträuche, die hier angepflanzt wurden, zuſammengewachſen ſeyn werden. Ehe man von hieraus auf dem Wege, der links herunter zur Hauptallee führt, in dieſelbe kommt, leitet ein ſchmaler Gang durch einen ſchattigten Hayn zu einem runden Sitz unter einer großen Linde, wo man abermals durch eine ſchöne Ausſicht überraſcht wird. Das ganze Ort Johannis zeigt ſich hier mit ſeinen hohen und tiefen Lagen, und der Lainecker Steg über den Mayn, das ganze Thal nach Bindlach und Grottendorf, die hohe Warte, die Hofer Straße, ein Theil von St. Georgen ſind hier ſichtbar. Will man endlich, an den Anlagen geſättiget, ruhen, ſo darf man ſich nur zur natürlichen Parthie im Mayngrunde wenden, und dem Weg dahin folgen, der linker Hand bey dem untern Baſſin ſeinen Anfang nimmt. Dieſer führt an

Digitized by Google

tem obenerwähnten Waſſerfall vorbey in das Mayn-Thal, zieht ſich am Fuße des Laubwaldes hin, nahet ſich bald dem Fluße, bald leitet er wieder in ſchattigte Parthien bis zum Eremitenhofe, und vereiniget ſich mit den zwey Wegen nach dem großen Bogen-Gang und Königsweg. In dieſem Thale iſt alles ſanft und mild in ſtiller Einfalt; ſanfte Pappel., Erlen, Birken und Weiden bilden leichte und durchſichtige Gruppen am Ufer des Mayns, der dieſe Revier durchfließt, und hin und wieder unterbricht der Schatten bejahrter Bäume die Helle der Raſen mit dunkeln Flecken. In dieſem ſchönen Thale könnte die Kunſt noch vieles zuſammenſtellen, wenn durch eine Brücke über den Mayn der auf der andern Seite liegende Laubwald damit verbunden würde. Da aber Manches aus Mangel an Fond nicht mehr unterhalten werden kann, ſo iſt dieſem Volksgarten von Jedem, der Gefühl für die ſchöne Natur hat, zu wünſchen, daß er noch fernerhin zum Vergnügen des Publikums unterhalten werden möge. Zu dieſen Anlagen waren ehehin mehrere Offizianten, nämlich ein Kaſtellan, 2 Hofgärtner, ein Grotten- oder Brunnenmeiſter und ein Alleenwärter angeſtellt. Im J. 1798 zählte man außer den Anlagegebäuden 5 herrſchaftliche maſſive, mit Ziegel gedeckte Gebäude, mit 25, nämlich 9 männlichen und 16 weiblichen Einwohnern, unter denen 1 Förſter, 5 Trupfhänsler, 5 Schutzverwandte, 1 Gärtner und 1 chemiſcher Laborant war, die 1 fl. 20 kr. an Landſchaftsſteuer zu entrichten hatten. Sie pfarren nach St. Johannis, und der Viehſtand derſelben war 2 Pferde, 2 Ochſen und 6 Kühe.

Erläuterungen über einen neuen Verſuch zur Vervollkommnung der Flöte.

Nach mehreren Verſuchen gelangen im Monate May des vorigen Jahres dem Unterzeichneten einige neue Fortſchritte in der verbeſſerten Einrichtung der ſeitherigen Klappenflöte, worüber bald nachher von jenen, die ſich mit dieſer Erfindung näher bekannt gemacht hatten, in einigen Journalen, unter andern auch in der allgem. muſikal. Zeitung, eine Nachricht erſchien. Nachher fand ſich an dem letztern Orte eine ſehr ungünſtige Beurtheilung dieſer Flöte von H. Grenſer in Dresden, welche zu folgenden Aufdeckungen über die Urtheilsfähigkeit dieſes Mannes Anlaß gab. Ich überſandte ſie am 28. Dez. 1811 an die Redaktion der muſikaliſchen Zeitung zugleich mit der Aeußerung: daß ich mir von der Billigkeit der Redaktion, die ihrer Zeitung immer einen ſo ehrenvollen Charakter erhalten habe, verſpräche, daß ſie keinen fernern mißgünſtigen oder leidenſchaftlichen Aeußerungen des Hrn. Grenſer Platz gönnen werde, wo nicht für die Sache ſelbſt etwas dadurch gewonnen würde.“ Hierauf antwortete nun die Redaktion, daß die Aufnahme ſolcher Gegenurtheile gegen die beſtehenden Geſetze ſey — wie paſſend und billig in Beziehung auf widerrechtlich Angegriffene dieſe ſeyen, möge dahingeſtellt bleiben — mit dem Beyſatz: „Sie haben zugleich gewünſcht, wir möchten nichts wieder von ihm (Hrn. Grenſer) gegen Sie aufnehmen,“ welche Zumuthung, wie jeder ſieht, durchaus nicht in der obigen Stelle des Briefes enthalten war. — Was aber die Verantwortung gegen meinen übelwollenden Gegner in Dresden betrifft, ſo mag das nächſte Publikum aus folgender „Entwickelung einiger Urtheile in der allgem. muſikal. Zeitung 1811 S. 775“ ſelbſt urtheilen, auf weſſen Seite in dieſer Sache das Recht ſey. —

Der Inſtrumentenmacher, Heinrich Grenſer in Dresden, hat ſich einfallen laſſen, mit ſichtbarem Uebelwollen und auf eine ſehr ungeſchickte Art über die Einrichtungen zu urtheilen, die ich zur Vervollkommnung der Klappen-Flöte erfunden habe, und worüber zuerſt in der Zeitung für die elegante Welt nun ſchon vor acht Monaten eine kurze Nachricht geleſen wurde. Daß dieſes Urtheil über die herabſetzlichen Bemerkungen des Hrn. Grenſer gerecht und billig iſt, wird ſich aus Folgendem ergeben.

Am meiſten verweilt er bey den Griffen und Klappen; hier würde ich nun bey aller ſeiner ſonſtigen Beeiferung es dem Verfaſſer Dank wiſſen, wenn er auch nur ein Wort mir zur Belehrung fürgebracht hätte. Ich habe mit der Geſchichte der Flöte, mit Tromlitzens und Anderer Schriften mich hinlänglich bekannt gemacht, ſo daß jene Bemerkungen nur ganz Bekanntes und Triviales für mich enthalten, auf die zu erwidern alſo ganz überflüſſig ſeyn würde. Auch fällt wohl Jedem von ſelbſt das Lächerliche in die Augen, die Klappe für den D-Triller deßhalb für zwecklos zu erklären, weil dieſer Triller in Dresden ſchon ſeit 20 Jahren auch ohne Klappe executirt worden; meine Bemühung war darauf gerichtet, dort den Ton reiner und mit größerer Leichtigkeit hervorzubringen. Die Bemerkung des Gegners iſt von der Art, als ob Jemand zur Zeit, als die Stiefelhaken aufkamen, eingewendet hätte, man habe ſchon 50 und mehrere Jahre ohne dergleichen Hülfe die Stiefeln anzuziehen gewußt. —

Digitized by Google

Auffallend iſt die Dreiſtigkeit, daß Hr. Grenſer über die Geſtalt der Flöte, die ich ihr zu geben verſuchte, den Richter ſpielt; nie hat er dieſes Inſtrument geſehen, nie darüber die näheren Details erfahren, und ſpricht darüber ab nach kurzen Beſchreibungen, die Andere für ſich nach meinen mündlichen Erklärungen aufgeſetzt haben, worin aber der Haupt-Mechanismus keineswegs genau bezeichnet worden. Folglich hat Hr. Grenſer ſich ſowohl gegen mich, als gegen das Publikum eine Pflichtvergeſſenheit zu Schulden kommen laſſen, da er meine Bemühungen als verunglückt und zwecklos verſchreyt, ohne zu wiſſen, **was** ſie bewirkten.

Daß er ein nur zu offenbares Uebelwollen gegen das von einem Münchner Kunſtdrechsler unter meiner beſtändigen Aufſicht verfertigte Inſtrument bezeigt, wird Niemand bezweifeln, der bedenkt, daß ein Mann, der die von mir der Flöte ertheilten Einrichtungen gar nicht kennt, alſo mit ſeinem Urtheile hätte warten ſollen, bis ihm ein Exemplar derſelben zur Hand gekommen wäre, jetzt nach ſieben Monaten auftritt, und gleich Anfangs zu ſeinen Verkleinerungen ſich den Weg durch ein Gerede von Erfindungen bahnt, mit deren ruhmredneriſchen Anpreiſungen das gläubige Publikum getäuſcht worden, und von hochgerühmten Verbeſſerungen, die in bösartige Verſchlimmerungen ſich auflöſen, was alles der Fall mit meiner Flöte ſey, **die der Mann nie geſehen und nie ſtudiert hat.**

Meine Gegenerinnerung hat keinen andern Zweck, als das Urtheil des Hrn. Grenſer nach Verdienſt in ſeiner Blöße, als die Sprache eines Nichtkundigen und Uebelwollenden darzuſtellen, womit ich ſowohl meiner Pflicht gegen das entferntere Publikum, als meiner Schuldigkeit gegen jenen Gegner Genüge geleiſtet zu haben vermeine. Der Letztere wird wohl thun, dieſen Vorfall zu nützen, um für die Zukunft mehrerer Vorſicht ſich zu befleißen. Uebrigens kann Niemand mehr wünſchen, als ich, daß die damals verlautende Erfindung des Hrn. Schneider in Weſel zur höheren Vervollkommnung und Vereinfachung der Flöte alles Verheißene in der Wirklichkeit bewährt habe; bis jetzt iſt man darüber in Ungewißheit, ſo ſehr es auch zu wünſchen wäre, bald nähere Auskunft darüber zu erhalten.

J. N. Capeller.

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Freytag den 31. Jäner wurde auf hieſigem Hof- und National-Theater gegeben: **Camilla**, oder das Burg-Verließ; eine aus dem Italieniſchen überſetzte Oper in drey Aufzügen. Mit Muſik von F. Pär. — Es würde zu ſpät ſeyn, über den Werth einer Muſik zu entſcheiden, deren meiſterhafte Schönheit von allen Kunſtfreunden ſchon längſt anerkannt iſt. Frau v. **Fiſcher** ſpielte die Camilla einzig in ihrer Art. Sie ſtellte als Schauſpielerin den Charakter der gefangenen Herzogin eben ſo richtig dar, als ſie durch ihren ſchönen, ausdrucksvollen Geſang den Zuhörer zu Empfindungen zu ſtimmen wußte, die ſein Herz, ſo zu ſagen, in den Gang der Begebenheiten lebendig verwickelten. Kunſt und Natur beſchenkten Frau v. Fiſcher mit ſo ausgezeichneten Gaben, daß ſie eine wahre Zierde unſerer Bühne genannt werden kann, worauf wir immer ſtolz zu ſeyn Urſache haben. Md. **Schönberg** bewährte als Graf Loredan dem Münchner Publikum aufs Neue, mit welcher Sicherheit des Geſanges und des Spieles ſie ſich in Darſtellung männlicher Charaktere zu benehmen weiß. Ihr Weſen belebt ein genialiſcher Geiſt, der ſie zu den ſchwierigſten Unternehmungen in ihrem Kunſtfache berechtigt. Hr. Hansmüller trat als Hubert mit vielem Beyfall auf; er hat ſich für dieſe Rolle ganz gemacht.

Freytag den 7ten Febr. **Clavigo**, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen von **Göthe**. Ein herrlicher Genuß für Jeden, der an Darſtellungen großer Lebensgemälde für ſeinen Geiſt Nahrung ſucht. Das Stück ſteht ſo zu ſagen in der Mitte zwiſchen dem bürgerlichen und heroiſchen Trauerſpiel; um jenes zu ſeyn, fehlt es ihm glüklicher Weiſe an ſolchen häuslichen Scenen, die wir in Iffland'ſchen, Kotzebue'ſchen und andern Stücken im Uebermaaße ſehen; um als dieſes zu gelten, hat der Hauptcharakter zu wenig Selbſtſtändigkeit; es iſt hier kein Kämpfen und Ringen mit den feindlichen Mächten eines unerbittlichen Schickſals, ſondern **Clavigo** hat ſich ὑπὲρ μόρον in's Verderben geſtürzt, durch ſein ſchwankendes Gemüth, durch ſein charakterloſes Weſen. — Die Sprache trägt ganz das Gepräge des gewandten, erhabenen Meiſters; in jeder Wendung des Dialogs entwickelt ſich ein Reichthum pſychologiſcher Erfahrungen; jede Charakterzeichnung verräth die treffende Hand eines ſcharfſinnigen Kenners des menſchlichen Herzens. — **Schiller's** Kabale und Liebe und **Leſſing's** Emilia Gallotti ringen allein mit dieſem Meiſterwerke um den Vorzug. Es ſey uns erlaubt, einige Kennzeichen anzugeben, an die man anknüpfen müßte, um dieſe Stücke unter ſich kritiſch zu vergleichen.

Hinſichtlich der Charaktere des Prinzen und des Marinelli, und des Clavigo und Carlos möchte folgende Aehnlichkeit und Abweichung ſtatt haben:

Ein ſchwacher Prinz und ein liſtgewandter Miniſter und ein homme de lettres, gegängelt von einem machiavelliſchen Freunde ſtehen ſich in einem großen Grade von Charakter-Verwandtſchaft gegenüber. Nur iſt Marinelli von noch ſchlechterer Art als Carlos. Des Höflings Abſicht iſt allein, die ſchwache Seite des Prinzen zu benutzen, um ſich ihm nothwendig zu machen; die des Freundes aber fließt aus individuellen Anſichten des Lebens hervor, deren Grundlage Erziehung, Welt und Menſchen ſo bildeten. Marinelli iſt ganz der ſchlechte Menſch, von dem der Prinz ſagen konnte: müßen die Fürſten ſelbſt Teufel in ihren Freunden haben; Carlos hingegen, dem es nicht an Verdorbenheit der Grundſätze fehlt, ob er gleich für ſeinen Freund die aufrichtigſten Geſinnungen hegt, handelt ganz ohne allen Eigennutz, oder wenn irgend ein Zweck bey ſeiner Handlungsweiſe auſſer dem, ſeinem Freunde zu einem glänzenden Glücke durch ſeinen Rath zu verhelfen, noch obwalten ſollte, ſo iſt es der löbliche vielmehr: dem Regierungsrath in Clavigo einen Mann einzuverleiben, deſſen Einflüße auf das Beſte des Staates von ſehr wohlthätiger Wirkung ſeyn

Digitized by Google

würden. Carlos ſchlägt Mariens Werth als bloſſer Weltmann an, der allein auf Stand, Vermögen und Connexionen ſieht, und über die Liebenswürdigkeit eines ſchönen Herzens ſpöttiſch die Achſeln zuckt. Das liegt ſo in ſeinem Weſen; er iſt auf dieſen Kreis von Anſichten beſchränkt, und kann ſich zu andern nicht mehr bequemen. Marinelli weiß, daß er einen teufliſchen Schurkenſtreich begeht, wenn er, um die Leidenſchaften eines wollüſtigen Prinzen zu befriedigen, den edeln Appiani ermorden läßt, und einen ehrwürdigen Vater mit Schimpf überhäuft, wenn er deſſen unſchuldige Tochter den Händen des erlauchten Verführers überliefert. Carlos kennt Marien übrigens ſo viel, wie nicht; ſtellt ſich den Ausgang dieſer Geſchichte ſo unblutig und natürlich vor, als möglich, und handelt nur nach dem Grundſatze: ſoll wegen einer hohläugigen, trippelnden, ſchwindſüchtigen Franzöſin (beſſer kennt er Marie nicht) einer der beſten Köpfe im Königreiche dem Freunde, den Wiſſenſchaften und dem Vaterlande verloren gehen, oder iſt es nicht billiger, daß man das Hinderniß, welches ſeinem Emporkommen ſich in den Weg legt, hinwegnehme, und den unwürdig Gefeſſelten freymache, und für ſeine höhere Beſtimmung entflamme? — Wir ſehen, das Schlimme von Carlos iſt, daß er immer nur ſeine Grundſätze im Auge hat, nach ſeinen Bedürfniſſen urtheilt, und ſeinem Freunde dadurch am beſten zu dienen glaubt, wenn er ihm bis zu der Höhe emporhilft, worauf er auf ſich und ſein Emporkommen ſtolz ſeyn könne. — Clavigo's Charakter als Welt- und Hofmann iſt daher nur geſchraubt; er wird ganz von Carlos gehalten; ſeine Unerfahrenheit in der großen Welt nimmt jeden Eindruck für wahr an, den das glänzende Raiſonnement eines klügelnden Rathgebers auf ihn vermag; ſein ganzer Charakter exiſtirt in der Einbildung. — Determinirter iſt der Charakter der Prinzen bey Leſſing; dieſer hat ein fixes Prinzip, welches darin beſteht, nach der Befriedigung jeder Leidenſchaft zu ſtreben, die ihm wünſchenswerth ſcheint, und zur Herbeyſchaffung derſelben ſeinen Höflingen die Sorge zu überlaſſen. Was er von Tugend ſagt, iſt Hoffineſſe; eitler Prunk mit leerem Schein, um der Welt Staub in die Augen zu werfen. Der Prinz ſollte wohl Marinelli nicht kennen? Das bischen Gutmüthigkeit, das den Bodenſatz ſeines ausgebrannten Herzens ausmacht, kann nur am Ende Glauben erregen, wo der blutende Leichnam der hingeopferten Emilia es ihm beweiſt, daß es noch einzelne Menſchen gibt, die einen ehrenvollen Tod höher ſchätzen, als die unreine Gnade eines Fürſten. Und doch — wäre Marinelli nicht geweſen, der Prinz würde die Emilia begehrenswerth gefunden haben, aber es würde bey der Galanterie in der Kirche geblieben ſeyn; Appiani hätte ſich am Abend mit ihr vermählt, und die Mordthat wäre unterblieben. Es bedurfte eines Ungeheuers, um dieſen verworrenen Knoten durch blutige Hiebe zu löſen, und dieſes war Marinelli.

Die größte Verwandtſchaft zwiſchen den angeführten Charakteren liegt alſo in der Schwäche des Gemüthes von der einen Seite, und in der Ueberlegenheit des Verſtandes von der andern; der Prinz hätte keine Blutſchuld auf ſeine Seele geladen, wenn nicht Marinelli den mörderiſchen Plan ausgeheckt hätte, und Clavigo würde nicht aus Ehrſucht das treue Herz einer Geliebten gebrochen haben, wenn Carlos nicht ſeinen Kopf durch die überſpannteſten Ideen zerrüttet hätte. Emilia verliert durch Marinelli ihren Geliebten und Marie durch Carlos ihren Clavigo. Dort iſt es Verdorbenheit des Herzens, wahre Verruchtheit, welche Unheil ſtiftet; hier der für gewiße Weltanſichten eingenommene Verſtand. Marinelli kann nur Abſcheu erregen; Carlos hingegen nur Unwillen und Aerger. — Wollen wir nach Louiſens Charakter in Schillers Kabale und Liebe mit denen der Emilia und Marie in Vergleichung ſtellen; ſo würde den höchſten tragiſchen Effekt Emilia bewirken; Louiſens Charakter aber ſchon weniger, denn ihr Tod iſt nicht ſo ganz mehr das Reſultat des eignen Wollens; Mariens Charakter hingegen verlöre durch das leidende Verhalten, womit ſie ſich, ſo zu ſagen, hinſchleppt, und erregte Mitleiden ſtatt Bewunderung. Emilia iſt Heldin des Stückes; in Kabale und Liebe iſt das Intereſſe zwiſchen dem Major und Louiſen getheilt; in Clavigo erſcheint Marie bloß als Mittel zur Verſtärkung des Hauptaffekts, wozu auch ſogar die Erſcheinung der Leiche im Sarge gehört — ja, man könnte ſagen, dieſe ſtumme Rolle mache ſie allein im Stücke bedeutend.

Leſſing, Schiller und Göthe haben von dieſer Seite auch auf das Nationale dieſer weiblichen Charaktere geachtet. Dort die feurige, vom Gedanken des Todes kühn beſeelte Italienerin, deren üppige Sinnlichkeit wohl die Gefahren ahnt, denen ſie im Hauſe der Grimaldi ausgeſetzt ſeyn würde; die, vom Gedanken des möglichen Unterliegens erſchreckt, den herrlichen Geiſt jener heldenmüthigen Römerin auffaßt, deren Lage einſt mit der ihrigen von ähnlicher Art war; hier voll ſchwärmeriſcher Liebe das deutſche Mädchen, das mit heimlichem Schauer auf den dunkeln Hintergrund ſeines Lebens blickt und von dem Grabe zurückbebt, ohne die Hand fahren zu laſſen, an der es ſich liebend hinabgezogen fühlt; und nun die ſentimentale Franzöſin, die im Ringen zwiſchen Tod und Leben es den langſamen Einwirkungen der Natur überläßt, ihr leidendes Herz nach und nach aufzuzehren.

Wurms Charakter iſt von zu gemeiner Verſchmitztheit, als daß wir ihn mit Marinelli und Carlos in Vergleichung ſetzen könnten.

Geſpielt wurde im Allgemeinen ſehr gut. Beſonders treffend hatte Hr. Stenzſch den Charakter des Beaumarchais aufgefaßt und bis auf einige kleine Nebendinge auch dargeſtellt. Mit leichtem, zierlichen Anſtande wußte er den Franzoſen zu geben; die Erzählung hinſichtlich des eigentlichen Zweckes ſeiner Reiſe war einzig vorgetragen; ſein Benehmen, nachdem er in Clavigo ſchon den entlarvten Betrüger ſeiner Schweſter vor ſich hatte, hätte beſonders beym Diktiren der abgefoderten Erklärung decenter ſeyn ſollen; — der Mann, der ihn nachher noch ſo zu verderben im Stande war, foderte alle Vorſicht im Betragen, und ſogar in der verdienten Verachtung noch Delikateſſe. — Hr. Wohlbrück iſt ein guter Schauſpieler, der mehrere Stellen mit vieler Richtigkeit deklamirte. Er ſcheint Schakeſpears Warnung im Hamlet, wo von zu übermäßigem Gebrauche der Körperbewegungen, vorzüglich der Arme die Rede iſt, auf eine andere Weiſe zu überſchreiten; ſeine Arme liegen zu feſt an, die Hände fallen zu mechaniſch übereinander. — Mlle. Altmutter hob dieſe Rolle durch ihr ſchönes Spiel ſichtlich heraus, und es war dem Zuſchauer nicht unangenehm, ſtatt der beſchriebenen hohläugigen, ſchwindſüchtigen Franzöſin ein deutſches Frauenzimmer zu erblicken, das eher zu Carlos begeiſterter Schilderung einer ſchönen, hochgebauten Spanierin gepaßt haben würde. — Hr. Auguſti est toujours enrhumé? —.

Gutwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 15. Februar

Reiſe
von Strumpf bis Schuh.

Gemacht von Quenq und Schnepper, herausgegeben von Anton Drucker.

Ankunft in Strumpf.

Lange ſchon war die Sonne bergunter gegangen, ſchwarz zog die Nacht heran, als wir dem Kutſcher zuriefen, ſchneller die Pferde laufen zu laſſen. Kaum war ſo eine halbe Stunde dahin, als wir etwas einer Mauer ähnliches, und uns einem Orte näher bemerkten. In vollem Trabe rollte der Poſtillion dem, wie wir nachher fanden, unverſchloſſenen Thore zu, und ſchon glaubten wir abſteigen und uns bequemer machen zu dürfen, als der donnernde Fluch unſers Führers: „Wetter, ſind wir verhext!" die glappernden Glieder meines Begleiters in ein volles Geräuſche, und mit dieſem mein ganzes Nervenſyſtem in eine krampfhafte Bewegung verſetzte. Was ſoll das, riefen wir nach einiger Erholung? Merken ſie denn nicht, daß wir uns immer noch in dem verdammten Thore befinden, entgegnet der Führer, da iſt kein Hinauskommen, und dazu keine Seele, der man zurufen, die man befragen könnte, wie man dieſer Hölle los wird! Noch immer in dem Thore, erwiederten wir, indem wir es nun ſelbſt genauer bemerkten, und der Angſtſchweiß uns von allen Seiten herunterlief; da hülft kein Zaudern — ruf er doch! he da! he da! ruf er doch! Und he da! ſchrien wir nun alle aus vollem Halſe, während wir aus einem Loche ein Weſen hervorkriechen, und eine halbſterbende Lampe tragend, uns näher treten ſahen. Mit einem Schrey, Herr Jeſus! Hexerey, leibhaftige Hexerey! fährt der Poſtillion zurück, und huſch ziehen wir unſere Mäntel über den Kopf zuſammen, kaum wagend, die Naſenſpitze aus denſelben noch hervorragen zu laſſen, bis nach einigen Pauſen die Laute — obgleich ähnlich dem Gekrächze einer Krähe — was wollen Sie dann! unſere Augenwimper über die Verſchanzung hervorheben, und uns das gräuliche Weſen anblicken laſſen. Den Rücken, wie eine vom Hunde angehetzte Katze, aufgebläht, die Beine in der Form eines Kreutzweges geſtellt, fähig mit der Zunge ihren Nacken zu lecken, und mit der Unterlippe die Naſe zu decken, ſo ſteht in der Größe von zwey Schuh hoch ein weibliches Weſen vor uns da. In der Richtung wie die Gegenfüßler zur Erde, hebt es ſein Auge, und dann ſeine beyden Hände, niedlich wie die Maulwurfsfingerchen zu uns empor, einige Denaren fodernd, und auf den Fall des Darreichens ſich erbietend, uns den Ausgang des Thor-Weges-Labyrinthes zu zeigen. Kaum nur dieſe Foderung angehört, hatte ſchon Jeder von uns einige Stücke aus der Taſche genommen, und eben ſo geſchwind würden ſie auch hingereicht geweſen ſeyn, wäre nicht jeder aus Furcht, gleiche Fingerchen oder eine andere niedliche Eigenſchaft dieſes Weſens durch die Berührung zu erhalten, davon zurückgeſchreckt worden. Aber die Angſt der längern Verweilung,

Digitized by Google

und der Wunſch, den gerechten Athem einmal heben zu können, überwanden endlich alles Gefühl der Widerwärtigkeit, und ſo brachten wir es wenigſtens dahin, daß wir unſere Stücke durch die Aermel unſerer Röcke dem kleinen Täßchen ſicher zurollten. Mit dem Sprunge eines Fauns tanzt nun die kleine Kniehöhe vor uns her, und bringt uns, nachdem wir noch einige Zwickelgänge durchfahren hatten, zu dem Ausgange, und mit dieſem dem gedachten Ende unſers Schreckens näher. Unter einem freyen Athemzuge, der meine krampfigte Bewegung wieder ſtillte, und unter den Worten, lieber Quenq! Gott ſey gedankt, daß wir wieder auf offener Straße ſind, fuhren wir nun einige Schritte, und ich dann weiter in der Rede zu meinem Freunde fort: lieber Bruder! du haſt dich anfangs gewundert, daß, obgleich ſchon ziemlich Nacht, dennoch die Thore dieſes Ortes, oder wie wir nach unſerm bisherigen Funde ſagen wollen, dieſes Kerkers nicht geſchloſſen waren. Nun nach dem, was wir erfahren haben, wirſt du es begreiflich finden, daß alle Sperre hier überflüſſig und eine doppelte wäre. Kommt man ja ohne Gehülfen aus dieſem Zwickelgange nicht hinaus, und iſt es ja wie in den Fichtelgebirgen oder andern verwünſchten Orten, als wenn man immer tiefer und tiefer in Irrgänge durch lauter Zauberer hin, eingeführet würde; da macht ſich die Sperre ſchon von ſelbſt auch ohne Thore nothwendig, und nirgends wird wohl lieber und bereiter, als wie hier, das Sperrgeld gezahlt. Ja wohl, erwiederte Quenq, die Erfindung, Sperrgeld zu zahlen, iſt hier ganz neu. Indeſſen laß uns dieß Abentheuer ganz vergeſſen, und eine beſſere Nacht erwarten. Das iſt zu wünſchen, erwiederte ich, ob es gleich nach einem ſolchen Vorſpiel ſchwerlich zu hoffen iſt, und nun fuhren wir denn ſo ziemlich in Ruhe, abgerechnet den Anſtoß an einem in dem Wege ſtehenden Eckblocke, der uns näher und inniger als die innigſt ſich Liebenden in Berührung brachte, weiter auf dem Wege und nach einiger Anfrage bey dem Gaſthofe zum fünfzehnelligen Strumpfe an.

Als wir nun da abgeſtiegen und in die Stube eingeführt waren, wurden wir nicht weniger durch den Anblick mehrerer Menſchen frappirt, welche an ihren Kleidungen, der eine auf dem Rücken, der andere an der Vorderſeite, der Bruſt, jener an dem Ellenbogen, dieſer an der Hoſenlazze, das Zeichen eines Strumpfes in ziemlicher Größe trugen. Wozu, rief ich unſerm Wirthe, der dieß Zeichen an ſeiner Mütze, die ihm ſo eben vom Kopfe fiel, trug: wozu dieſe ſo merkliche Auszeichnung? Gewiß, daß dieß von ihnen zu dem Ende geſchieht, um ſich und die ihrigen als Beſitzer des Gaſthauſes zu dem fünfzehnelligen Strumpfe ſogleich jedem kenntlich zu machen. Behüte der Himmel, verſetzte der Wirth! ich trage nichts, was nicht allgemein, und von allen Uebrigen getragen wird Singularitäten, mein Herr! Singularitäten die ſuche ich hübſch zu vermeiden. Ich lebe gerne mit aller Welt in Frieden, und dieß läßt ſich nicht, ſobald einem der Hochmuth, vor Andern etwas vorauszuhaben zu wollen, in den Kopf kommt. Je allgemeiner in ſeinem Weſen, deſto beſſer. Wäre die Katze bloßes Thier und nicht zugleich Katze, wie friedlich würde ſie mit dem Hunde, und eben ſo der Tieger mit dem Lamme, dann der Geyer mit dem Kaninchen leben. Wo Beſonderheit eintritt, da iſt ewiger Zwiſt, ewiges Anſtoßen; was meine übrigen Mitbürger tragen, das trage auch ich, und was ſie ſind, das bin auch ich; nicht ein Härchen wird davon abgewichen, das macht und erhält gute Nachbarſchaft; das Zeichen, welches ich trage, tragen auch alle meine übrigen Mitbürger, und dieß tragen ſie deßwegen, weil ſie Bewohner von Strumpf ſind, und ich aus dem nämlichen Grunde. Glauben ſie, meine Herren, daß ich mir nie werde beykommen laſſen, mich als Beſitzer des Gaſthauſes zum fünfzehnelligen Strumpfe beſonders auszuzeichnen. Ob das Zeichen, welches ich trage, einige Ellen größer iſt oder nicht, iſt mir ganz gleichgültig, und ſo wenig meine Naſe höher als die der Andern ſtehen ſoll, ſo wenig mag auch jenes Zeichens wegen zwiſchen mir und Andern ein Unterſchied ſtattfinden.

Dieſes iſt brav, ſehr brav von ihrer Seite gedacht, entgegneten wir; indeſſen ſind, wie uns dünkt, ihre Grundſätze über Singularität hierorts dennoch nicht ſtrenge durchgeführt. Denn trägt gleich jeder

Digitized by Google

das Zeichen des Strumpfes, und zwar in nehmlicher Größe, ſo iſt es doch bey jedem an einem andern Orte befindlich; es iſt wahr, dieſes iſt und bleibt eine kleine, unbedeutende, eine bloße Ortsverſchiedenheit, die an dem Weſen der Sache nichts ändert; indeſſen, obgleich noch ſo unbedeutend, bleibt es doch immer Verſchiedenheit, die mit ihren obigen Aeußerungen ſich nicht vereinigen läßt. Dieſe Einwendung, ward uns zur Antwort, werde ich ihnen ſogleich zu heben ſuchen; der Grund, weßwegen hier jeder das Zeichen des Strumpfes trägt, beruht, wie ich ihnen bereits oben äußerte, darin, weil der Ort ſich Strumpf nennt, zugleich aber, und vorzüglich auch darin, um jeden der Durchreiſenden die Umfrage nach der Benennung des Orts zu erſparen, indem er dieſe ſogleich durch den Anblick der auf den Kleidungen der Einwohner befindlichen Zeichen errathen kann. Daß das Zeichen an verſchiedenen Orten getragen wird, rührt daher, weil es ſonſt leicht, und mit ihm die Kenntniß unſers Orts konnte übergangen werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Brief über den Carneval.

München, den 12. Febr.

Ein ſchöner, freundlicher Wintermorgen! Die Sperlinge zwitſchern ſo luſtig draußen, und die Sonne ſcheint ſo mild und heiter auf die Hyazinthen am Fenſter, daß ich mich ganz beruhigt darüber fühle, daß der Carneval nun ſchon zu Ende iſt. Es iſt 10 Uhr! Eine alte Frau, die mit kreiſchender Stimme ein: kaufts Brunnkreß! gerade vor meiner Thüre ausgerufen, weckte mich aus meinem erſten Schlummer. Ein eben nicht unfreundlicher Morgen-Gruß, ſo gellend er auch mein Trommelfell affizirte. Er erinnerte mich ſogleich an das Land, wo mit leiſem Gemurmel die Quellen ſprudeln, an denen die erfriſchende Kreſſe ihre grünen Sproſſen hervortreibt. In einigen Wochen, fuhr ich fort mit jener Behaglichkeit zu phantaſiren, die man gewöhnlich fühlt, wenn man des Morgens erwacht, und den Kopf noch gern ein paar Minuten in's Kiſſen ſteckt, — in ein paar Wochen hört man wohl ſchon Lerchen ſingen, und pflückt Märzenveilchen vom mooſigen Raſen. Amalie! ich werde dieſe Freuden an Ihrer Seite genießen. Wenn das Gras mit zarten Spitzen aus der Erde hervorguckt, und die Knoſpen an den Bäumen immer voller ſchwellen und voller, bis ſie ſich ſpalten und Blumen, Blätter und Blüthen an der freundlichen Sonne entfalten, dann Amalia, werd' ich um Sie ſeyn, und die Reihe der Natur in Verbindung mit denen der Freundſchaft genießen.

Jenes Maskenkleid, das in ziemlicher Unordnung in meinem Zimmer umherliegt, erinnert mich an die ſchöne genoſſenen Stunden einer flüchtig verrauſchten Zeit. — Einſt, meine Freundin, wenn der Taumel dieſes wilden Lebens verrauſcht iſt — möchte ich ſodann mit eben der Gewiſſens-Ruhe auf die Tage meiner Jugend blicken dürfen, und wenn einſt der Jahre Gewicht die Bürden des Lebens erſchwert — möchte ich dann nicht minder gelaſſen dem Grabe zuwanken, um dort mit eben der Heiterkeit des Geiſtes mich dieſer irdiſchen Hülle zu entkleiden, als ich dieſen Morgen das Maskenkleid ablegte.

„Was iſt's? Wohin gerathen Sie, Vetterchen? Ich will doch nicht glauben? Sind Sie denn wirklich — — — ?“

Sagen Sie, was Sie wollen — der Menſch iſt Aſche und muß wieder zu Aſche werden!

„Aber, o mein Gott, Sie waren doch erſt noch vor Kurzem ſo aufgeräumt, fanden das Leben ſo ſchön, und wußten durch Ihr unbefangenes, ſorgenloſes Weſen meine ganze Zuneigung zu gewinnen — und laſſen nun auf einmal den Kopf hängen, und lamentiren wie ein bußpredigender Herr Paſtor! Flugs erzählen Sie mir, was in den letzten Faſchingstagen, wo es recht bunt hergegangen ſeyn muß, Ihre Aufmerkſamkeit beſonders feſſelte. Und laſſen Sie Sich ja kein Ach und Weh mehr verlauten!“

Es war demnach am Montage, als am vorletzten Tage des nun ſelig entſchlafenen Carnevals, als ich mich gleichfalls in den Strom der großen Zerſtreuungen warf, um die bunten Weltſpektakel mit anzuſehen.

„Bleiben Sie Sich konſequent; die Erinnerung muß das Colorit der Zeit tragen, aus der ſie ihre Gebilde ſchöpft. Waren Sie damals Narr, wie Sie es philoſophiſch richtig demonſtrirten, ſo bitte ich Sie, dießmal um kein Haar geſcheider ſeyn zu wollen! Alſo einen luſtigern Ton, wenn ich bitten darf!“

— Es war um dieſelbe Zeit, wie vor acht Tagen, und mir kam es vor, als wären kaum acht Stunden inzwiſchen vergangen, ſo leicht und unbemerkt ſchloß ſich dieſer Montag an den der vorigen Woche an. Der Saal war gedrängt voll; die Narren merkten, daß es mit der Zeit auf die Neige gehe, und hatten ſich daher um ſo zahlreicher eingefunden. Gleichwie im Frühlinge, wenn die Wieſen im bunten Schmelz der üppigſten Blumen das Auge des Naturfreundes ergötzen; alſo prangten mit jugendlichen Reihen, als Kinder einer noch herrlichern Flora, Münchens ſtattliche Schönheiten im kerzenerhellten Saale.“

„Aber ſollte man nicht glauben, Vetter, Sein Gehirn wäre Ihm im Nachhauſegehen an der Winterluft eingetrocknet — weiß Er Seine Gleichniſſe nicht hölzerner mehr zu ſtellen, als daß Er ſie mit gleichwie anfängt und mit alſo verbindet? bey Gott! ich glaube, Er könnte heut beſſer ein gerichtliches Schuldenliquidations-Avertiſſement nach dem urälteſten Formelſtyl, wie man ihn noch heut zu Tage lieſt, lang und breit aufſetzen, als daß Er mir eine kurze Beſchreibung des letzten Maskenballs liefert! Mehr vom Flecke, wenn ich bitten darf, Seine Feder erlahmt ſonſt an der erſten Periode.„

Amalie — liebe, beſte Amalie! laſſen Sie mich es nur ſo gut machen, als ich kann! Aber ich muß Ihnen aufrichtig geſte-

Digitized by Google

hen: — ob ich gleich nicht im Geringſten betrübt bin, ſo waltet doch eine Art ernſter Stimmung in mir ob, die meinen Kopf gewiſſermaßen zerſtückt, und ich muß Sie ſchon bitten, daß ich mich kurz faſſen darf, weil ich noch nicht recht ausgeſchlafen habe, und denn doch ihren Bothen, der heute vor Abend noch von hier abſegelt, nicht leer fortſchicken will! —

„Faites comme il vous plait!"

So wie es zu gehen pflegt, wenn man ein Ding öfter als einmal geſehen hat, ſo fand ich auch an dieſem letzten Maskenballe, ob er gleich nicht minder ſchön und reich an intereſſanten Unterhaltungen war, das Ueberraſchende und Prächtige nicht mehr, womit der Reitz der Neuheit die Gegenſtände, die wir zum erſtenmal ſehen, zu überkleiden pflegt. Die Masken waren brillant, und voll ächt komiſcher Laune. Man achtete im dulci jubilo auf nichts Ernſthaftes, und das Abſchiedsgedicht auf den Carneval, das ein Harlequin herumzugeben den guten Einfall hatte, wird von den Meiſten erſt heute geleſen und beherziget werden. — Ferner werden Sie Sich erinnern, daß in meinem letzten Briefe von einer Maske die Rede war, die einen Poeten vorſtellen ſollte; ſie zeigte ſich dieſen Abend wieder, und zwar mit einem ſchweren Packe gedruckter Gedichte unter dem Arme, die ſie gleichfalls unter den Anweſenden herumvertheilte. Es war die Beſchreibung des maskirten Balles vom 3. Februar, die dem ſpaßhaften Verſifer nicht übel gerathen iſt. — Ferner erſchien ein zahlreicher Bacchanten-Zug, aus Faunen und Nymphen, als Gefolge des Gottes, beſtehend, die mit Thyrſusſtäben und Krotalen nach einer fröhlichen Muſik das Schauſpiel eines ſchönen Tanzes gewährten.

Eine große Müdigkeit in den Gliedern, die Folge einiger Nachtwachen, trieb mich in den ſchönen, hochgewölbten Speiſeſaal, wo ich bey einer Bouteille Burgunder meine matten Kräfte labte. —

„Schenken Sie ein, Vetter, Sie haben der Kräfte nie mehr bedurft, als in dieſem Momente. Ihre Schreibart ſchmeckt ſo läppiſch, daß man Tropfen darüber nehmen muß, um ſich nicht den Magen daran zu verderben."

Ach — Amalie — ich ſaß einem Engel gegenüber!

„Blitz, Vetter, kommt nun doch einmal ein poetiſcher Ausruf wieder angeſtolpert! Laſſen Sie Sich nicht abwerfen! Amor ſcheint mit Ihnen im Sprunge zu ſeyn; halten Sie Sich aber vor den Kopf, er möchte Ihnen den Verſtand ſonſt einrennen, wenn er mit Ihnen wieder zur Thüre hinausſetzt."

Ich guckte demnach bald in mein Glas; bald hinaus in den gedrängten, ſchimmernden Tanzſaal, der durch das Aus- und Einſtrömen der eß- und trinkluſtigen Masken mit dem Speiſeſaal in ununterbrochener Kommunikation ſtand; und dann zur Abwechslung manchmal hinüber nach der ſüßeſten Weide meiner Augen. Sie kennen doch Fr. v. D.? Sagen Sie Selbſt, ob man einem ſo reitzenden Gegenſtande gegenüber ſitzen kann, ohne nicht von deſſen holder Nähe bezaubert zu werden?

„Allerliebſt, Vetterchen, Sie ſtrengen ſich ordentlich an, galant zu werden; geben Sie acht, daß ſie deßwegen ein andermal nicht ungerecht werden, wo man unpartheyiſche Augen von Ihnen fodert!"

Was es ſchön wäre, dachte ich mir, wenn auch Amalie mir ſo gegenüber ſäße! — Ich dachte dieſes in einem Augenblicke, als die ſchöne Dame mit einem Herrn ſich recht fröhlich unterhielt und wünſchte daher nichts mehr, als mich gleichfalls ſo mit Ihnen unterhalten zu können; und indem ich an die Krankheit des Herrn Onkels recht wehmüthig dachte, trank ich ein Glas auf Ihre Geſundheit.

„Vielen Dank! Ich bin auch der ſchönen Dame für die Aufmerkſamkeit verbunden, die Sie mir auf Veranlaſſung eines ſo reitzenden vis a vis zu ſchenken beliebten."

Inzwiſchen war es Mitternacht vorbey!

„Wie es ſcheint, muß Ihnen die Zeit nicht lang geworden ſeyn; oder Sie müſſen ſich ſehr ſpät in den Speiſe-Saal begeben haben!"

Gute Nacht — Amalie!

„Wie ſo! Sie hätten mir nichts weiter zu erzählen? Und nicht einmal, was Sie am Dienſtage noch machten, wie Sie den Carneval beſchloſſen?"

Ach, der Dienſtag war ein ſonderbarer Tag. Ich ging Vormittags aus; das Wetter war trübe und kalt; die Leute gingen, wie ſchlaftrunken, auf der Straße herum; Bediente und Mägde trugen Maskenkleider hin und her; in der Luft lag ſo was Banges und Melancholiſches, daß man leicht hätte glauben mögen, der Aſchermittwoch habe ſich um einen Tag übereilt. Nachmittags heiterte ſich aber der Himmel ſehr ſchön auf; an den Ecken einiger Straßen hatten ſich neugierige Zuſchauer geſammelt, um einige Masken zu ſehen, die in Wägen zu einem Soupér ſich begaben, und unter andern auch den Rochus Pumpernickel vorſtellten. Später drängte ſich ein Strom andächtiger Chriſten nach der St. Michaelskirche hinauf, wo der feyerliche Schluß eines dreytägigen Gebets gehalten wurde, das vor Zeiten ein frommer Mann geſtiftet haben ſoll, um den ſinnlichen Weltfreuden in dieſen Tagen der Verführung und des ſündlichen Lebens einen geiſtigen Damm zu ſetzen. Der Abend brach herein; das Getümmel der Masken begann die Straßen zu beleben, Alles eilte in die Wein- und Kaffeehäuſer; Fackelträger, Fiaker und herrſchaftliche Karroſſen bewegten ſich geräuſchvoll hin und wieder; Muſik erſcholl von allen Seiten und Enden, und ich genoß in einem geſchloſſenen Kreiſe guter Freunde bey Wein und Punſch die Freuden der reinſten geſellſchaftlichen Unterhaltung, und habe mich dieſen Morgen um 4 Uhr ſanft und ſelig zu Bette begeben.

„Und haben dabey Ihres Engels vergeſſen?"

Ich dachte an Amalien, an die ſchönen Tage des Frühlings, die mich an Ihrer Seite erwarten, und träumte eine heitere Zukunft. Leben Sie wohl inzwiſchen und verzeihen Sie die Langeweile, die Ihnen dieſer Brief gemacht haben mag, Ihrem

zärtlichſten Freunde
Henri du Plaissis.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 19. Februar.

Reiſe von Strumpf bis Schuh.

Gemacht von Quenq und Schnepper, herausgegeben von Anton Drucker.

Ankunft in Strumpf.

(Fortſetzung.)

Der Eine der Durchreiſenden ſieht z. B. dem auf der Straße befindlichen Orts-Einwohner auf den Kopf, ohne auf die übrigen Theile des Körpers zu ſehen, der Andere auf den Rücken, dieſer auf den Ellenbogen, u. dergl. Wenn nun gerade der Einwohner, den er ſieht, an dieſem Orte das Zeichen des Strumpfes nicht hätte, ſo würde natürlich auf dieſe Weiſe von dem Durchreiſenden die Benennung unſers Ortes nie erfahren werden. Dadurch alſo, daß das Zeichen an verſchiedenen Orten von den Einwohnern getragen wird, wird es beynahe unmöglich, daß die Ortsbenennung Jemanden entgeht; es iſt zwar nicht zu läugnen, daß deſſen ungeachtet immer noch vorausgeſetzt werden muß, daß ſich immer mehrere Einwohner auf der Straße befunden, und der Durch-Reiſende ſeinen Blick nicht ausſchließend auf einen einzigen heftet. Dieſes letztere läßt ſich von jedem, dem es um genaue Beobachtung, dann der Kenntniß der Orte und ihrer Bewohner zu thun iſt, (und außer dieſen verlohnt es ſich nicht von dem Fremden gekannt zu ſeyn) ohnehin wohl erwarten; das Erſtere betreffend, ſo iſt durch eine ältere deßfalls erlaſſene Magiſtratsverordnung hinreichend geſorgt. Dieſem nach müſſen auf jeder der vier Straſſen des Orts ſich beſtändig drey Einwohner befinden, was denn bisher auch auf das pünktlichſte immer befolgt wurde; ſeit zweyhundert Jahren, wo dieſe Verordnung erging, wurde, wie aus den Magiſtratsprotokollen zu erſehen iſt, dieſelbe nicht ein einziges Mal übertreten, vielmehr gab und gibt es hinwieder ſogar Exceſſen in ihrer Befolgung, ſo daß man genöthiget iſt, immer einige Menſchen, die ſich überzählig vorfinden, nach Hauſe und auf ſo lange zurückzuweiſen, bis die Stunde zur Erfüllung ihrer Obliegenheit geſchlagen hat. Erſt neulich wäre es zwiſchen zwey der hieſigen Einwohner, wovon jeder behauptete, daß er nun zu paradiren habe, bald zu Händeln und zu Rauſereyen gekommen, wäre nicht durch den Bürgermeiſter, der gerade aus dem Fenſter den Zwiſt bemerkte, dadurch, daß er in der Geſchwindigkeit durch ſeinen Hausknecht Friede gebieten ließ, ſogleich abgeholfen worden.

Sehen Sie, meine Herren, fuhr nun unſer Haus-Wirth weiter fort, dieß iſt es, weßwegen das Zeichen des Strumpfes von jedem der Einwohner nicht an dem nämlichen Orte getragen wird. Sie ſehen, daß ein guter Zweck zum Grunde liegt, welches eine Ausnahme von den geäußerten Grundſätzen über Singularitäten allerdings rechtfertigen dürfte. O ja, verſetzen wir, einer ſolchen guten Abſicht wegen dürfte wohl noch Mehreres zu geſtatten ſeyn, und wie glücklich iſt nicht ein Ort, wo man ſo gerne, wie

hier, und ſo pünktlich Verordnungen befolgt. Aber ſagen Sie, möchte dieſe Verordnung, wo der Bürger ſich wegen Fremden aufopfern ſoll, nicht etwas drückend, und zugleich Veranlaſſung ſeyn, die Bürger zur Unthätigkeit zu verleiten? Ich ſehe wohl, ſprach unſer Hauswirth mit einigem Lächeln, daß ſie mit mir bloß ſcherzen wollen. Wohl wiſſen Sie, daß es keine Verordnung giebt, die nicht ein größeres oder gringeres Opfer von dem Bürger verlangt, und was die Verleitung zur Unthätigkeit betrift, ſo iſt es ja auch nur eine kleine Stunde, wo der Einwohner, und da nicht jeder an jedem Tage auf der Straße zu ſtehen hat, und dieſe kurze Abweſenheit von häuslichen Verrichtungen dürfte wohl als eine Art Erholung zu betrachten ſeyn, die ſtatt müßig, vielleicht friſchen Muth zum Arbeiten macht; ſind ja, wie weiland mein ſeliger Vater ſagte, auch die erwachſenen Menſchen in gewißer Art immer noch Kinder, die wie dieſe, Veränderung, nur anderer Art verlangen, und im Falle des Verſagtwerdens nur ſtutzig und mürriſch werden. Was ſoll ein Haufen von Menſchen, die wie geharniſchte Männer in ihrem Küraſſe, dann Stiefeln und klirrenden Sporen beſtändig in ihren Arbeiten ſtecken, nicht wagend die drückende Laſt einmal von ſich zu bekommen. Alles hat ſeine Zeit, alles ſeine Weile, ſo dachte und ſprach einſt mein Vater, und Ihnen meine Herren, will ich es überlaſſen, ob er recht gedacht und geſprochen habe.

Dem läßt ſich nicht im Geringſten widerſprechen, und wäre es auch, wer wollte mit Todten rechten, die man ſoll ruhen laſſen. Alles hat ſeine Weile, alles ſeine Zeit! Aber dürften wir Sie noch fragen, woher es wohl kommen möge, daß ſich der Ort hier *Strumpf* ſchreibt? Derjenige, welcher den erſten Strumpf fertigte, der Erfinder des Strumpfes, meine Herren, ward dahier geboren und erzogen; er war ein armer dürftiger Mann, Namens Zwickel, und wohnte dort in dem kleinen Eckhäuschen, ſehen Sie, dort linker Hand! Welch eine herrliche Entdeckung, fuhr mein Freund Quenq auf, das iſt was Prächtiges für das *Erfurter Journal der Erfindungen*! und wie ſchön fügte es ſich, rief ich aus, daß gerade ein Mann von ſolchem Namen dieſe Erfindung gemacht hat; das konnte nicht beſſer geſchehen. Ueberdieß, welche Erſcheinung, daß der Erfinder auch zugleich der erſte Verfertiger des Strumpfes war. Wie ſelten findet ſich dieſes zuſammen, und welch ein Glück, wo es iſt, wo man die Ausführung nicht erſt Fremden überlaſſen muß, die oft aus Neide gegen den Erfinder, oder aus Unfähigkeit die Sache zu begreifen, das Werk nur entſtellen. Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ein Exemplar eines ſolchen Strumpfes der Nachwelt wäre aufbehalten worden? Das müßen muſterhafte, ganz vollendete Strümpfe geweſen ſeyn. Vollendet, o ja, das waren ſie, erwiederte der Wirth, noch ſehr weit über die Zehenſpitzen hinaus ſollen ſie gereicht haben; und wären Sie nur einige Monate eher gekommen, ſo hätten Sie an den obern Fenſterläden der ehemaligen Wohnung des Erfinders, noch einige Stücke davon, welche aber nunmehr ganz von dem Wetter verzehrt ſind, hangen geſehen. Wie man ſagt, war dieß aber nur das zweyte Paar, welches er verfertigte, denn das erſte Paar ſoll von ihm ſelbſt gänzlich verbraucht worden ſeyn.

Das iſt billig, ganz billig, jeder Erfinder hat die erſten Früchte von ſeiner Erfindung zu beziehen. Wie bedauern wir, daß uns nicht ſchon früher unſere Reiſe hieher führte; indeſſen macht es dem Orte ſehr viel Ehre, daß er ſich nach dieſer Erfindung benannte, und doppelt ſchätzbar erſcheint nun das Zeichen, welches von den Bewohnern getragen wird, indem das Andenken dieſes Erfinders mittelbar hiedurch zugleich mitgefeyert wird, und es gewiß die Abſicht der Bewohner iſt, dieſes durch jene Kleidung mit bezwecken zu wollen. Allerdings iſt dieß unſere Meinung, verſetzte der Wirth, da gewiß die Erfindung der Strümpfe unter die glücklichſten nnd nützlichſten der Welt gehört. Wie viele Füße, würden bereits erfroren, und für alles Gehen unbrauchbar geworden ſeyn, wäre dieſe Erfindung nicht vorhanden. Gewiß hat ſie vor jener des Schuhes den Vorzug, jeder Menſch wird dieſes zugeſtehen müſſen, und dennoch wollen die Bewohner des Ortes *Schuh*, welches in unſerer Nachbarſchaft liegt, und das Sie vielleicht noch zu ſehen bekommen, dieß

Digitized by Google

keineswegs einräumen. Immer auf der Behauptung verharrend, daß die in ihrem Orte gemachte Erfindung der in dem unſrigen vorgehe, wollen ſie bey allen öffentlichen Verſammlungen und andern Gelegenheiten vor uns den Rang behaupten. Das können ſie nicht mit dem fernſten Grunde, fielen wir ein; der Strumpf iſt eine unmittelbare Bedeckung des Körpers, geht in ſo fern dieſem weit näher, als der Schuh, welcher nur mittelbar dadurch, daß er über die Strümpfe gezogen wird, mit dem Körper in Verbindung ſteht. Wollen ihnen die Bewohner von Schuh dieß nicht zugeſtehen, ſo laſſen Sie ſie Schuhe ohne Strümpfe tragen, und der Welt zu erkennen geben, daß Sie keinen Sinn für das Schickliche und Anſtändige haben. Höchſtens kann auch ſo etwas von Ihnen nicht länger, als bis zum einbrechenden Winter geſchehen, wo gewiß jeder hübſch nach den Strümpfen greifen, und ſo Ihnen eingeſtehen muß, daß wenigſtens dieſe Zeit des Winters über der Vorzug der von ihrem Orte ausgegangenen Erfindung unwiderleglich ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correſpondenz-Nachrichten.

München, den 18. Februar.

Ich hatte Anfangs die Abſicht, München ſogleich mit Ende des Carnevals zu verlaſſen; aber die unangenehme Witterung zwingt mich, noch einige Zeit hier zu verweilen. Schon hatte ich faſt alle Sehenswürdigkeiten der hieſigen Stadt in Augenſchein genommen, als eines Mittags die Tafelgeſellſchaft in meinem Gaſthofe, bey Gelegenheit eines Brandes, der am Morgen deſſelben Tages vor dem Iſarthore Statt hatte, ein Geſpräch über die rühmlichen Löſchanſtalten begann, womit man hier gegen bedeutende Feuersgefahren geſichert ſey. Ich nahm mir daher vor, die Einrichtung des Feuerhauſes auf dem Anger ſelbſt zu beſehen, und fand mich in meinen Erwartungen auf keine Weiſe getäuſcht. So wie ſich die hieſige Polizey durch viele andere wohleingerichtete Anſtalten meiſterhaft auszeichnet, ſo trifft man auch nirgends ſonſt eine ſo ſtrenge Wachſamkeit und ſo zweckmäßige Anordnung des zum Dienſte bey Feuersgefahren aufgeſtellten Perſonals, nirgends eine ſo ſorgfältige Unterhaltung der Löſchinſtrumente u. ſ. w. an, als gerade hier. Nachdem ich meine Wißbegierde durch nützliche Kenntniſſe vollkommen befriedigt hatte, überraſchte mich ein glücklicher Zufall zugleich mit einem ſo angenehmen Genuß, daß ich das vortreffliche Sprichwort, utile miſcere dulci, dieſen Tag recht gut in Anwendung bringen konnte. Hören Sie, wie es ſich zutrug. So eben hatte ich das Feuerhaus verlaſſen, als ich, demſelben gegenüber, eine Tafel oberhalb einer Thüre bemerkte, welche die Aufſchrift: lithograhphiſche Kunſtanſtalt, führte. Ich ſtand nicht lange an, ſondern eilte, mich von der Beſchaffenheit dieſer Anſtalt ſogleich zu überzeugen.

Ich weiß nicht, ob Sie in einem Blatte, das hier in München herauskam, aber im Auslande nur wenig bekannt war, einige Berichte über die in dieſem Kunſtverlage herauskommenden und von den Herren Streixner und Pyloti größtentheils gezeichneten Kopien der Original-Handzeichnungen aus der altdeutſchen und italieniſchen Schule geleſen haben oder nicht? Sie können Sich einen vollſtändigen Begriff von der Beſchaffenheit dieſes Inſtitutes verſchaffen, wenn ich Ihnen die Ueberſetzung eines Berichtes mittheile, womit die Klaſſe der ſchönen Künſte des franzöſiſchen Inſtitutes zu Paris in einer öffentlichen Sitzung vom 7ten Okt. 1810 davon rühmliche Meldung gethan.

„Die Korrenſpondenz, heißt es daſelbſt, hat uns auch ein ſehr intereſſantes Verfahren zu Stechen mitgetheilt. Es iſt ein neues Mittel auf Stein zu zeichnen, *) wovon alsdann unzählige (12 bis 15000) Abdrücke gemacht werden können, ohne daß die letzteren im geringſten eine Veränderung erleiden.

Dieſes Verfahren iſt nicht durchaus ganz neu, wir haben davon Verſuche in Paris geſehen, deren Reſultate jedoch von dieſen ſo verſchieden ſind, daß beyde, außer der ſteinernen Tafel, nichts miteinander gemein haben. Der Erfinder ſcheint ein deutſcher Chemiker Namens Senefelder zu ſeyn, der Anfangs, ſeine Entdeckung vortheilhaft zu benützen, keineswegs verſtand. Ohne Zweifel aus Noth gedrungen, wovon auch das Genie nicht frey iſt, eilte er ſie zu verkaufen. — Zu Wien, Rom, Ofenbach und in Spanien brachte man ſie in Ausübung. Doch bedienten ſich die neuen Beſitzer ihrer nur, um Schrift und Muſik zu kopiren, denn da ſie wahrſcheinlich keine Künſtler waren, ſo wußten ſie dieſelbe keineswegs zum Vortheil der Zeichenkunſt zu gebrauchen. So kam ſie bald in Vergeſſenheit. Es war daher dem geſchickten Maler und königlichen Gallerie-Direktor zu München Herrn von Mannlich vorbehalten, ſie zu vervollkommnen und ihre Anwendung weiter auszudehnen. Die der Klaſſe vorgelegten Probabdrücke enthalten Kopieen nach Original-Handzeichnungen von Albrecht Dürer und alter italieniſcher Meiſter, deren Aehnlichkeit mit dieſen ſo groß iſt, daß man die Originalien ſelbſt zu ſehen glaubt. Dieſes Verfahren eignet ſich zur Nachahmung der verſchiedenen Zeichnungsmanieren, ſey es mit rother oder ſchwarzer Kreide, mit Weiß aufgehöht, mit der Feder oder mit Tuſch, kurz in allen Farben; und was den Vortheil noch mehr vergrößert, iſt der geringe Koſtenaufwand. Man zahlt in München für einen Stein von der Größe eines groß Folio-

*) Das franzöſiſche Wort graver iſt hier ſehr uneigentlich, und drückt das techniſche Verfahren dabey keineswegs aus, da bisher noch nichts erſchienen iſt, was im eigentlichen Sinne geſtochen, ſondern nur, was gezeichnet, und dann geäzt wurde.

Blattes ohngefähr zwey Franken, was bey der äußerſt großen Anzahl von Abdrücken, und dem, wenigſtens dem Anſcheine nach, einfachen Verfahren, die Ueberzeugung begründet, daß das Ganze ſchon wirklich ſehr ökonomiſch ſeyn, oder es doch bald werden müſſe.

Seine Majeſtät der König von Baiern geruhten die Erlaubniß zu geben, die koſtbarſten Original-Handzeichnungen Ihrer Gallerie auf dieſe Art zu vervielfältigen, unter der Bedingniß, dieſer Nachahmung den höchſt möglichſten Grad der Vollkommenheit zu verſchaffen.

Die Hefte, welche bißher der Klaſſe zu Geſicht kamen, geben die Hoffnung, daß die liberalen Abſichten dieſes Fürſten nicht unerfüllt bleiben werden.“ —

Zur Gemeinnützigkeit eines ſolchen Unternehmens tragen ſowohl das Kunſtmäßige der wohlgerathenen Nachahmungen als auch der äußerſt wohlfeile Subſkriptionspreis vortheilhaft bey. Auch der weniger bemittelte Kunſtfreund kann ſich dadurch in den Beſitz einer Menge der beſten Handzeichnungen klaſſiſcher Meiſter ſetzen, und auf dieſem höchſt wohlfeilen Wege einen Kunſtſchatz ſich anhäufen, wie ihn Borgheſe, Albani und andere Mäzenate der Kunſt und ihrer Meiſter nur durch ihre Reichthümer ſich anſchaffen konnten. Schon befinden ſich unter den erſchienenen 24 Heften 37 Raphaele, 14 Fra Bartolomeo, eine Menge Albrecht Dürer, Michel Angelo, Maſaccio, Mantegna, Perugino, Martin Schön ꝛc., welche als eben ſo viele Original-Zeichnungen betrachtet werden können, weil, wenn man ſie mit den Originalen wirklich vergleicht, außer der Neuheit des Papiers kein Unterſchied bemerkt werden kann.

Das war es, was der Verbreitung eines feinen Kunſt-Geſchmackes bisher immer im Wege ſtand, daß die Werke der bildenden Kunſt nicht gleich denen der redenden jenes Organ der allgemeinen Mittheilung beſaßen, welches die Schriftſprache für letztere iſt. Dieſe Beſchränktheit in der Mittheilung hat die Erfindung des Lithographirens gehoben, und die pünktliche Genauigkeit und gewandte Manier der Herren Strixner und Pyloti, überzeugen jedes unbefangene Auge, daß dieſe Künſtler ihre Originale mit gleicher Treue nachahmen, als nur irgend eine Schrift oder ein Druck einen Aufſatz richtig und genau wiederzugeben im Stande ſind.

Was für ein Nutzen für den Unterricht aus der ſorgfältigen Rückſicht entſpringt, die man bey der Auswahl der nachzuahmenden Stücke auf ihn nimmt, iſt um ſo wichtiger zu erwägen, als nichts verderblicher für die Jugend ſeyn kann, als wenn fehlerhafte oder geſchmackloſe Muſter ihr zur Nachahmung vorgelegt werden.

Und dieſes Inſtitut ſcheint, ohngeachtet ſeiner wohlverdienten Celebrität im Auslande, ſelbſt in München kaum recht gekannt zu ſeyn. — Es iſt ſchwer zu ergründen, woher dieſe Gleichgültigkeit, dieſe geringe Theilnahme eigentlich komme. Von Seite der Anſtalt wird doch Alles geleiſtet, was nur die Billigkeit zu fodern im Stande iſt; und von Seite des Publikums zeigt ſich eben ſo viel Liebe als Sinn für die bildende Kunſt. Sie mögen hundertmal des Tages an der Halmiſchen Kunſthandlung vorübergehen, und Sie finden immer eine gedrängte Schaar eifriger Zuſchauer vor den ausgeſtellten Zeichnungen. Dieſelbe Bemerkung würden Sie machen, wenn ſie die Diezlſche Gemäldehandlung vorbeypaſſirten, und noch mehr, wenn Sie die Bildergallerie ſelbſt beſuchten. Es iſt nicht das dumpfe Anklotzen neugieriger Bilderſchauer, ſondern freudig feſſelt der Anblick des Schönen das Auge an ſich, und ergötzt es durch den Genuß der reitzendſten Gegenden und Formen.

Lieber Freund! es geht der Kunſt vielleicht auch hier, wie an vielen andern Orten: Neid, Mißgunſt, Parthey-Geiſt, die ſich nur in einer Welt voll Mittelmäßigkeit gefallen, weil ihr anmaſſender Stolz in einer ſolchen nichts zu befürchten hat, mögen wohl auch hier manches wahre Verdienſt durch allerley Einflüſſe und Machinationen untergraben, — Dinge, um die ſich der echte Künſtler am wenigſten bekümmert, weil er die Zeit für heilig achtet und ſeinen Beruf für erhaben; und ſodann liegt auch ſeine ſchöne Welt von dem Treiben des wirklichen Lebens zu weit ab, und Gutmüthigkeit des Herzens, Beſcheidenheit des Geiſtes und ein reines, ungetrübtes Bewuſtſeyn ſind zu weſentliche Eigenſchaften ſeines Charakters, als daß ihn das Beyſpiel der Menge irre führen könnte. Ich will daher nicht weiter unterſuchen und grübeln, denn wozu würde es nützen, eine vielfältig gemachte traurige Erfahrung noch durch neue Belege zu vermehren?

Und nun zum Schluße, hören Sie, was ich noch für eine Entdeckung hier machte. Ich nahm mir die Freyheit heraus, in den Kunſtſchätzen, die im Verlage dieſes Inſtituts vor mir lagen, recht nach Herzensluſt zu wühlen. Ich fand unter andern auch zwey Cahiers mythologiſcher Zeichnungen, auf Stein abgedruckt, und je mehr mich die Kühnheit der Erfindung und das Originale derſelben in Verwunderung ſetzten, deſto erſtaunter verweilte mein Blick auf der Unterſchrift, die mir ein Frauenzimmer als Verfaſſerin derſelben anzeigte.

Ich erfuhr von dem kunſtverſtändigen Verleger dieſer lythographiſchen Kunſtprodukte, daß es ſeine Tochter, ein junges Frauenzimmer von 14 Jahren ſey, die während ihres Studiums der Mythologie ſich die vorzüglichſten Punkte derſelben in ſo originalen Situationen ausdachte und fortfahren wird, das Ganze der Mythologie in drey Abtheilungen zu liefern, wovon in zwey Monaten jedesmal ein Cahier von 4 Blättern mit beygefügtem franzöſiſchen und deutſchen Texte erſcheinen ſoll. Ohne das Lob, welches dieſe erſten öffentlichen Verſuche einer ſo hoffnungsvollen jungen Künſtlerin verdienen, zu übertreiben, darf ich Sie, nach dem, was ich geſehen, verſichern; daß wir im Elektrine Stunz mit der Zeit noch eine Angelika Kaufmann erhalten werden. Sie beſitzt nebenbey auch die größte Fertigkeit im Singen, wozu ſie von der Natur eine bezaubernde Stimme erhielt.

Lieber Freund, mehr als Künſtlerakademien ſind Künſtler-Familien zu ſchätzen; hier iſt die Kunſt eigentlich recht zu Hauſe, denn das Band, an welchem der Lehrer ſeinen Zögling hier leitet, iſt daſſelbe heilige Band der Natur, das ſie beyde im Anſchauen der höchſten Schönheit umſchlungen hält.

Mein Erſtes, als ich in meinem Gaſthofe wieder ankam, war, daß ich meinen lauten Unwillen darüber äußerte, daß man einen Fremden nicht auf das Beſtehen einer Kunſtanſtalt aufmerkſam macht, die hauptſächlich zu den vorzüglichſten Merkwürdigkeiten gehört, worauf Münchens Einwohner ſtolz ſeyn dürfen.

Leben Sie recht wohl.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 29. Februar.

Feldkirch in Voralberg.

Aus der Tannen ſchwarzem Bette
Blickt der Berge ſteile Kette,
Die das enge Thal umhegt,
Wo der Strom mit dumpfen Wogen
Aus geſprengten Felſenbogen
Donnernd an das Ufer ſchlägt.

Ehrfurcht der Natur gebietend,
Die, ein finſtres Schickſal brütend,
Groß erſcheint aus dieſer Schlucht,
Trägt die Kunſt, die hochgeſchwung'ne,
Zitternd über das bezwungne
Element der Brücke Flucht.

Zögernd, wie des Tiefſinn's Grauen
Sich erhebt zum Grün der Auen
In der Schwermuth dunkeln Flor,
Schwingt, o Feldkirch! hier ein Schatten
Deiner hohen Alpenmatten
Sich dein graues Haupt empor.

Dieſe ſchöne Wüſte mildernd,
Steht, die Fruchtbarkeit uns ſchildernd,
Die dein bied'res Land beglückt,
Hier der Kapf, *) der ringsumgeben
Von dem Reichthum ſeiner Reben
Munter dir entgegen nickt.

Durch der Felſen Waldung trüber,
Grüßt ſein Antlitz gegenüber,
Auf den Hügeln hingebaut,
Dort das Schloß, das in der Ebne
Stolz die nied're, engumgebne
Stadt zu ſeinen Füſſen ſchaut.

Friedlich mit dem Sturz der Quellen
Menget ſich der Ton der Schellen,
Der von nahen Waiden klingt,
Und ein Nebelbild den Blicken,
Liegt zerſtreut die Schweiz im Rücken,
Die des Rheines Arm umſchlingt.

Philipp Schmid.

*) Der Kapf, ein großer Berg.

Der Traum.

Nur im Traume blüht mir noch das Glück,
Die Geliebte wieder zu umfangen,
Mich zu laben an dem ſchönen Blick',
Und der Roſen=Blüthe ihrer Wangen;
Was die Wirklichkeit mir ſtreng entzieht,
Lieblich vor mir da im Traume blüht.

Nur im Traume, wo der ew'ge Bund
Zwiſchen Geiſt und Geiſtern ſich erſchließet,
Horch' ich, wie vom holden Purpurmund
Goldenes Gerede zu mir fließet.
Wie die Lippe freundlich zu mir ſpricht:
Treue Liebe trennt ſich ewig nicht! –

Und ich ſchmieg' mich an die theure Bruſt,
Fühl' der Liebe ſtarke Pulſe ſchlagen.
Und es ſchweigt das Herz in ſüßer Luſt,
Aber kaum beginnet es zu tagen,
Und es liegt das feſt umſchloßne Weib
Vor mir da — im Grab — ein morſcher Leib!

Bayl.

Digitized by Google

Reiſe
von Strumpf bis Schuh.
Gemacht von Queng und Schnepper, heraus⸗ gegeben von Anton Drucker.

Ankunft in Strumpf.
(Fortſetzung.)

Und unwiderlegiich, unterbrach uns der Wirth, iſt die Bemerkung; erlauben Sie mir doch, daß ich ſogleich etwas Dinte und Federn bringen laſſe, damit ſie ſogleich zu Papier gebracht, dann in der nächſten Verſammlung des Bürgerrathes vorgebracht werde. — Peter! Peter! hole geſchwind Feder und Dinte, es gibt etwas niederzuſchreiben. Alſo die Schuhe hängen nur mittelbar mit dem Körper zuſammen; richtig, richtig! daran haben wohl die Herren Schuher nicht gedacht. Nun mag es ihnen wohl nicht mehr beykommen, vor uns einen Vorzug ſich einzuräumen. Das ſteht gewiß zu hoffen, erwiederten wir; indeſſen, da ſie Sie jetzt mit Schreiben beſchäfftigt ſind, wollten Sie nicht die Güte haben, uns ein Zimmer anweiſen zu laſſen. — Das ſoll ſogleich geſchehen, meine Herren. Hier, ſprach er zu Peter, der ſo eben mit der Dinte zurückgekommen war, hier haſt du den Schlüſſel, führe die Herren in die obere Stube. Es wird doch alles darin hübſch aufgeräumt und angeordnet ſeyn? Alles, alles, erwiederte Peter; und nun folgten wir dieſem die Stiege hinauf, und wurden wider unſer Erwarten in ein ſo ziemlich geräumiges Zimmer eingeführt. —

Wie froh bin ich, rief ich, als unſer Führer abgetreten war, daß wir doch einige Bequemiichkeiten nach ſo vielen Abentheuern zu hoffen haben. Iſt es denn nicht, als wenn wir in eine Folterkammer gerathen wären, wo alles an einem verzerrt, alles zerriſſen werden ſoll. Da iſt ja die Thorheit mit Sack und Pack zu Hauſe; und nach welchen Typen mag wohl die Natur hier die Menſchen gebildet haben. Haſt du denn nicht geſehen, welche ungeheure Naſe der Mann hatte, der dort nahe am Ofen ſaß?

Queng. Die, als Löſchhorn gebraucht, ganz gewiß 50 Lampen mit einander auslöſchte.

Ich. Und den ſpitzen Mund des anweſenden Nachtwächters?

Q. Der ſicher ſeinen Spieß an Dienſten übertreffen würde.

Ich. Und den Kropfhals der einen von den Dienſtmägden.

Q. Schade, daß er ſtatt einen nicht zehn Köpfe trägt.

Ich. Dann die Zähne des —

Q. Sie ſind von einem Eber genommen.

Ich. Und das Windhundsmäßige unſers Aufwärters, des Peters.

Q. Der, da er uns in das Zimmer führte, mit zwey Sprüngen oben auf der Stiege war.

Ich. Ich wäre bey dem zweyten liegen geblieben.

Q. Ich bey dem erſten.

Ich. Auch die grünlichten Augen unſers Gaſtgebers wirſt Du doch nicht vergeſſen!

Q. Sie ſind aus lauter Meerlinzen zuſammengeſetzt.

Ich. Das wäre ſo ein Stoff für Hogarth und ſeinen Comentator Lichtenberg geweſen.

Q. Den Hogarth, hätte er ihn je geſehen, gewiß wieder comentirt hätte.

Ich. Und wenn Lavater je hier geweſen wäre,

Q. Ihn und ſeine Phyſiognomik hätte der Stallburſch verſchluckt.

Ich. Was würde Gall hier für neue Entdeckungen,

Q. Und was darauf für neue Reiſen machen?

Wahrhaftig, es iſt eine verdammte Raçe! Wenn wir doch ſchon zu Abend gegeſſen hätten; es iſt mir nicht möglich, bey dem widerwärtigen Anbick ſolcher Menſchen einen Biſſen hinunter zu bringen, und doch läßt es ſich nicht anders thun, als daß wir entweder hinab in die Stube gehen, oder hier ſoupiren, aber auch alle Anweſende mit herauf kommen laſſen, und daran biſt einzig Du ſchuld, Freund Queng! Hole der Teufel das Erfurter Journal der Erfindungen! das verbittt mir den ganzen Abendſchmauß, und macht, daß ich den ſo mächtigen Ap‑

Digitized by Google

petit meines ausgeſchrienen Magens ganz unbefriedigt laſſen muß.

Aber mag es ſo ſeyn, wird doch meinem Bruder auf ſolche Weiſe zu ſeinem Glücke verholfen; und hungere ich nur einmal, ſtatt daß er ein halbes Säculum hindurch vielleicht hätte darben müſſen. Höre Freund! Vorher, da Du von dem Erfurter Journal der Erfindungen ſprachſt, fuhr mir's wie ein Bliz durch den Kopf, das iſt ſo etwas für deinen Bruder! Weißt du doch, daß unſer Zeitalter außerordentlich für Bücherſchreiber eingenommen iſt, und mancher unbedeutende Gedanke, der ſich in Worten ganz ſimpel ausnimmt, als gedruckt ordentlich daſteht, wie irgend ein anderer, der von erleuchteter Art iſt. Er iſt Autor, das will ſchon heut zu Tage ſagen, er muß zu reden wiſſen, wie ein Buch, weil er wirklich auch ein Buch geſchrieben hat. Alles iſt nun ſeitdem, wie in einer engliſchen oder Fürther Fabrik, mit Büchermachen beſchäftigt. Von dem Vorſtande eines Kollegiums an durch die Räthe hindurch, bis hinunter zu dem Kanzley-Perſonale ſiehſt Du Alles in Bewegung, und wie weiland nach des Königs Sitte in Frankreich kleine Hüte überall große Bücher zur Schau tragen. Vorſchriften zum Schönſchreiben, Aufklärungen über Gauen und Dorfſchaften, über dieſes und jenes verfallene Schloß, Mortalitätsliſten, Finanzpläne aller Art ſiehſt Du zum Vorſchein kommen, und wer nicht aus eigenen Rippen und Lenden zu ſchneiden vermag, weiß ſich doch durch Ausſchneiden aus Pergamenten und Ebenholz zu helfen. Nun mein Bruder, der weder bey Archiven, noch bey ſonſt einer ſolchen Schreibquelle ſitzt, der überdieß auch zu wenig eingetragen hat, um außer ſeinen innern Bedarf etwas Honig von ſich zu geben, dieſer arme Teufel ſitzt da, und wird ewig ſitzen, bis er auf irgend eine Weiſe durch ein Buch ſich der Welt kenntlich macht. Was konnte aber hiezu leichter den Stoff geben, als die Beſchreibung der Erfindung des Strumpfes. Wahrſcheinlich, daß dieſe Beſchreibung weit reichhaltiger wird, als wir ſie aus dem Munde unſers Hauswirthes bisher vernommen haben. Der Zwickel, welcher in den Strümpfen iſt, iſt gewiß nicht zufällig, und gleich urſprünglich von dem Erfinder mit eingewirkt werden, denn man weiß ja, wie eigen es Genien und Erfindern iſt, etwas von ihren Namen, wo nicht ſelbſt wie Raphael bey Malereien ihren Werken beyzuſetzen, und ſich auf dieſe Weiſe zu verewigen. Haben wir nun dieſes ausgekundſchaftet, haben wir überdieß die Wohnung des Erfinders beſehen, und nach allen Umſtändlichkeiten und Richtungen aufgenommen, und ergeben ſich vielleicht gleiche Materialien bey der Erfindung des Schuhes, ſo haben wir Stoff genug, um nicht nur einen kleinen Aufſatz in das Journal der Erfindungen, ſondern eine ſelbſtſtändige reſpektable Abhandlung, ein eigenes Buch von meinem Bruder, denn hiezu wird er doch, da ihm alle Data gegeben ſind, fähig ſeyn, fertigen zu laſſen. Dem Buche ſelbſt wird ein Abdruck des erſten oder zweyten Strumpfpaares, dann Abbildung der Wohnung des Erfinders in einer Kupfertafel beygelegt, und ſo, hoffe ich, möchte meinem Bruder geholfen werden. Für einen bloßen Aufſatz in das Erfurter Journal bin ich keineswegs, da verkriecht ſich das Ding wie in ein Mäuſeloch, es iſt keine Dedikation möglich, und eine Ueberreichung des ganzen Journals, jenes einzigen Aufſatzes wegen, wäre lächerlich. Die Arbeit muß in die Augen fallen, Iſt es ja ein altes Sprichwort, daß alles ſo viel gilt, als es ſcheint, und Sprüchwörter ſind bekanntlich Wahrwörter. Ueberdieß, welch ein Vortheil iſt ſchon dieſes für meinen Bruder, daß ſeine Arbeit auf etwas Reelles geht. Die Exiſtenz des Strumpfes iſt faktiſch, iſt etwas, wovon ſich Millionen Menſchen tagtäglich handgreiflich überzeugen, und ſo etwas, nicht leere Spinnenfüßerey ſchätzt und liebt unſere Zeit. Du haſt meine Aeußerung treflich benützt, verſetzte Quenq; aber deßfalls brauchen wir uns unſern Abendtiſch durch die Gegenwart dieſer Menſchen nicht vergällen zu laſſen. Können wir ſie ja gleich jetzt vor oder nach dem Soupiren zu uns kommen laſſen, und Erſteres möchte wohl gerathſamer ſeyn, um des Anblickes dieſer Menſchen für heute wenigſtens ganz los zu werden. Iſt es Dir recht, mag Peter ſie ſogleich herauf rufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Freytag, den 14. Febr. Die Dorfſängerinnen, eine komiſche Oper in 2 Aufzügen von Fioravanti. Die Poeſie entbehrt der Vortheile der italieniſchen Sprache, und verlor wie alle opere buffe auf deutſchen Theateen ganz ihren heimiſchen Geiſt, denn das Charakteriſtiſche des Scherzes liegt hier ſehr oft im Worte ſelbſt, das durch die Uebertragung in eine andere Sprache den geeigneten Klang verliert; gleich der beredten Gebehrde des ausdrucksvollen Italieners, wenn ſie von den ungeſchmeidigern Muskeln der Deutſchen nachgeahmt wird. Die Muſik ſchmiegt ſich innig an die Poeſie an, ſie nimmt gleichſam aus dem Worte den Ton heraus, der in demſelben liegt; was nur in der italieniſchen Sprache ſeyn kann, die ſchon an und für ſich ganz muſikaliſch iſt. Das Ganze iſt aus Scherz und Laune zuſammengeſetzt und einzig zum Lachen gemacht. Erreicht ein Stück in Italien dieſen Zweck, ſo vergißt der Italiener alles darüber, was der weniger zum Lachen geneigte Deutſche kaltblütig noch auszuſetzen fände.

Geſpielt wurde im Ganzen ſehr gut. Die Rolle zwiſchen den drey Bäurinen waren ſehr paſſend vertheilt. Mad. Harlas hätte das Leichte, Naive, Ungezwungene ihrer Rolle nicht natürlicher mehr darſtellen können. Ihr Geſang ſchien ſich heute übertreffen zu wollen; das Publikum zollte dieſer Künſtlerin mehrmal den rauſchendſten Beyfall. Vorzüglich ſang ſie die Proberolle mit ſo glänzendem Erfolge, daß das Beyfallklatſchen des Publikums faſt kein Ende nahm, was imgleichen der Fall war, als ſie am Ende herausgerufen wurde. — Mlle. Abel benimmt ſich gut auf dem Theater; ihr Geſang iſt leiſe, aber ungezwungen und angenehm. Hr. Muck ſpielte den Bucephalo mit ſeiner ihm eigenen komiſchen Darſtellungsgabe.

Die Vorſtellung dieſer Oper, welche heute zum erſten Male hier geſehen wurde, wird unſerm Publikum noch manchen fröhlichen Abend gewähren.

Correſpondenz-Nachrichten.

Einige Worte über die Meſſe aus Eb. von Gottfried Weber aus Mannheim, welche am 9. Febr. in der hieſigen Hofkapelle aufgeführt wurde.

Der Autor dieſer Meſſe iſt Ref. ſchon ſeit mehrern Jahren aus der muſikaliſchen Zeitung und andern Blättern als ſcharfſinniger und gründlicher muſikaliſcher Kunſtrichter bekannt, und es war ihm daher deſto erfreulicher, in der hieſigen Hofkapelle eine muſikaliſche Produktion von demſelben zu hören. Die vielfachen Kenntniſſe, welche G. Weber in jenen theoretiſchen Aufſätzen, und wieder neuerdings in ſeinen Recenſionen in d. Heidelb. Jahrb. d. Lit. entfaltet hat, ließen allerdings nichts Gewöhnliches erwarten.

Der Verf. beurkundet auch in der That in dieſem Werke tiefes Studium der Harmonie, und vorzüglich eine ſchöne Freyheit äſthetiſcher Anſichten; aus dieſer letzten aber allein ſteigt die Blüthe jeder Kunſt, und in ihrem Mangel iſt der Grund zu ſuchen, warum die Töne ſo vieler fertigen Komponiſten kein Leben von ſich hauchen, und nur als Schall dem Ohre ſchmeicheln, nicht als Wort zur Seele dringen. — Gleich am Eingange ergreift das Kyrie den Betenden mit ernſter Heiligkeit, und bereitet durch einen erhaben-ſchreitenden Geſang bey immer ſchwellender Bewegung in den Violinen den Geiſt zu dem großen Gedanken der Gegenwart Gottes, daher auch daſſelbe mit ſchönem Vorbedacht beym Sanctus, aber in der harten Tonart wiederkehrt. — Ref. bedauert vorzüglich wegen des verlornen Contraſtes, welcher ſo ſehr hebt, das Gloria nicht gehört zu haben, weil in dieſer Zeit das Gloria in der Meſſe wegfällt. — Schön gedacht iſt das Credo, wo gegen die trockne Deklamation des Glaubensbekenntniſſes die Stelle „et incarnatus est etc." in harmoniſcher Fülle und mit friſchem Farbenglanze herrlich hervortritt, eine Lichtſtelle des ganzen Werks; dahingegen hätte Ref. bey der Fuge: „Oſanna" eine vollkommene Durchführung gewünſcht, wo ſich der Verf. mit einer kurzen aber vielverſprechenden Skizze begnügt. Neu, und eben deßhalb ohne Zweifel Vielen anſtößig iſt die Behandlung des Agnus Dei. In der lieblichſten Methode (6/8 Takt) führen zuerſt Sopran und Alt, dann ſie ablöſend Tenor und Baß den Geſang, bis endlich alle vier Stimmen in einander greifen, und ſich in der ſchönſten Vereinigung durchdringen: der als Folie dienende Zwiſchenſatz wirft nach Ref. Urtheil einen zu ſtarken Schlagſchatten ins Ganze, und führt durch ſeine Trockenheit zu weit ab von dem Hauptſatze, ſo vortrefflich er auch zu ihm zurückführt. Manche Kunſtrichter werden zwar gerade der Lieblichkeit wegen, welche in dieſem Agnus dei vorherrſcht, daſſelbe aus der Kirche verweiſen wollen, als nicht dem ſtrengen Kirchenſtyle angemeſſen, allein mit Unrecht. Warum ſoll nicht das Lamm Gottes den Menſchen in einer kindlich-freundlichen Geſtalt erſcheinen? warum ſollen wir immer vor der Gottheit niederfallen, von ihrem Glanze geblendet? warum nicht auch vertrauend ihre zur menſchlichen Geſtalt gebrochene Strahlen anblicken, und näher mit ihr Umgang pflegen, wie ja die Bibel auf jeder Seite lehrt? Die Größe beten wir an, ihr Abſtand iſt unermeßlich, und ſie wirft uns als Würmer des Staubes zu Boden; aber die Liebe können wir erreichen durch Wieder-lieben und ſie macht uns der Gottheit gleich und des Himmels fähig. In dieſem Geiſte iſt das Agnus dei von Gottfr. Weber komponirt; liebend, freundlich und beruhigend ſchwebt das Lamm Gottes hernieder, und entläßt den Beter, vertrauter mit der Gottheit, aus dem Tempel.

Eine wahre Bereicherung der guten Muſik wird es ſeyn, wenn dieſer denkende Componiſt ſeine Productionen dem Publikum nicht vorenthält.

Ph—s.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 26. Februar.

Reiſe
von Strumpf bis Schuh.
Gemacht von Quenq und Schnepper, herausgegeben von Anton Drucker.

Ankunft in Strumpf.
(Fortſetzung.)

Das laſſe ihn, verſetzte ich, aber ſollteſt du es nicht zuträglich finden, daß, bevor wir ſie kommen laſſen, wir einige Fragſtücke entwerfen; denn, wollen wir der Sache näher auf den Grund kommen: ſo iſt doch einige Vorbereitung nothwendig. Das kann ſogleich geſchehen, erwiederte Quenq; bereits haſt du ſchon angemerkt, fuhr er fort, daß die Einwirkung des Zwickels ſchon urſprünglich von dem Erfinder geſchah. Dieſes mag ſonach die erſte Frage geben. Woraus die Strümpfe gefertigt waren, kann als zweytes, und womit, als drittes Fragſtück dienen. Dieſes ſind, wie du weiſt, nothwendige, ſehr nothwendige Fragen. — Ob und in wiefern dieſe Erfindung bisher erweitert wurde, kann ohne ſie nicht beurtheilt werden. Dieſen Fragen, die die Sache, die Erfindung ſelbſt angehen, mögen nun einige über die Perſon des Erfinders beygeſetzt werden. Bereits hat unſer Hofwirth ſchon geſagt, daß er ein dürftiger Mann war; es muß auch noch gefragt werden, welche Natur er hatte, ob nicht etwa noch ein Bild von ihm vorhanden ſey. Iſt dieſes, ſo mag es von Lips, oder einem andern unſerer Künſtler geſtochen, gleichfalls dem Buche beygefügt werden, ferner in welchem Jahre die Erfindung, in frühern oder ſpätern Jahren geſchah. Dieſes hat auf die Beurtheilung ſeiner Genialität vielen Einfluß, endlich, wie lange er lebte, dann, wo er mit oder ohne Grabſtein und Inſchriften begraben liegt? — Dieſes dünkt mir einſtweilen genug zu ſeyn; auf das Nähere werden wir ſchon durch die Antworten geleitet werden. Denkſt du nicht ſo, Freund Schnepper! Allerdings erwiederte ich, zur Zeit haben wir der Fragen genug, mehr als bey dem feyerlichſten Inquiſitions-Prozeſſe der Inquirent ſich vorher entwerfen mag. Rufe mir jetzt geſchwind den Peter. Kaum war die letzte Sylbe ſeines Namens von meinem Freunde ausgeſprochen, als ſchon die Thüre auf und Peter hereinflog. Nach einigen Momenten waren auch die Gäſte auf dem Zimmer. Sie haben, redete ich unſern Gaſtwirth an, vorher uns eröffnet, daß von dieſem Orte die Erfindung des Strumpfes ausgegangen ſey, und deßfalls uns Einiges von dem Erfinder geſagt. Da für uns die Sache nicht ohne Intereſſe iſt, ſo wünſchen wir hierüber einiges Nähere zu erfahren, und einige Fragen, die wir hier notirt haben, von ihnen beantwortet zu wiſſen. Mein Herr, erwiederte der Wirth, und mit ihm einige andere, ihre Fragen dürften ihnen vielleicht beſſer, als von irgend einem der Einwohner durch eine alte Beſchreibung dieſer Erfindung, welche auf dem Rathhauſe aufbewahrt iſt, beantwortet werden. Gehen Sie nur Morgens zu dem Bürgermeiſter, welcher ſich eine

Digitized by Google

Ehre daraus machen wird, ihnen die Schrift vorzulegen, und durchblättern zu laſſen. Da müſſen wir ihnen verbindlich danken, dieſe Nachricht iſt für uns ſehr erfreulich. Indeſſen verzeihen Sie mir, daß wir Sie herauf bemüht haben. Morgen ſo frühe möglich werden wir bey dem Bürgermeiſter ſeyn.

Der Wirth war ſammt den übrigen wieder abgetreten. Bey dem Hinweggehen riefen wir ihm zu, uns das Abendeſſen bringen zu laſſen. In ſo ziemlich reinem Geſchirre wurden uns nun vom Peter einige gut zubereitete Speiſen aufgetragen. Das und die Entdeckung der alten Handſchrift ſöhnte uns wieder mit dem Orte aus. Wir ſchwatzten, tranken und aſſen, und als wir auf dieſe Weiſe fröhlich einige Stunden dahin gebracht hatten, kleidete ſich jeder nach und nach aus, ſcherzten noch Einiges über die Strümpfe, die uns bey dem Abziehen zum erſten Mal weit intereſſanter wurden, und ſanken endlich in unſeren Betten zur Ruhe nieder.

Schwer war bereits mein Auge vom Schlummer gedrückt, und eben würde es ſeiner Laſt unterlegen haben, hätte nicht durch einen ziemlich vernehmlichen Laut, höre doch Bruder! mich Quenq wieder zur Beſonnenheit gebracht. Was willſt du denn, rief ich; ſoll denn des Redens heute kein Ende, und die liebe Nacht auch noch darzu hergenommen werden? Daß du doch einmal die fatale Schwalben-Natur ablegteſt, und wie dieſe in ihrem Neſte, nicht mehr im Bette immer noch etwas zu ſchwätzen hätteſt! Wie du darüber doch zürnen magſt, verſetzte Quenq; weißt du doch, daß man ſich in dem Bette immer das Beſte und Schönſte ſage, und daß es nicht bloß zur Ruhe und Unthätigkeit daſtehe! Sagteſt du mir nicht öfters ſchon ſelbſt, daß die ſchönſten Früchte reines Geiſtes unter der Bettwärme aufgeblüht hätten, und was alles erzieht dieſe nicht? Kräftigeres und Herrlicheres, als was immer die Wärme Italiens und das mittäglichſte Treibhaus an Gewächſen und Blüthen hervortreiben mag. Bey den kräftigen Produktionen, die hier die Natur vornimmt, und die doch etwas mehr Anſtrengung, als eine bloße Bewegung der Lippen und der Zunge koſten, wird es wohl erlaubt ſeyn, eine ſolche leichte Bewegung vor-

zunehmen. Auch ſoll dir die Ruhe nicht lange zurückgehalten werden. Es iſt nur ein Gedanke, der mir durch die Rückerinnerung an unſer Zeitalter und daran, daß es nur immer reelle Werke will, ſo eben in den Kopf geſtiegen iſt. Du weißt, welch ein ächt ſpekulativer und philoſophiſcher Kopf unſer Freund Specht, und welch ein herrlicher äſthetiſcher Geiſt der junge Schirrling iſt. Beyde treffliche Menſchen, die ganz in den Ideen, in dem Idealen und auch wahrhaft, aber nur von unſerm Zeitalter nicht erkannten Realen leben, müßen über kurz oder lang aus lauter Mangel an dichter Luft, in dem reinſten Aether erſticken. Es iſt ein trauriges Schickſal für dergleichen Menſchen, daß ſich der Staat ihrer ſo wenig annimmt. Wenn doch nur einmal einer der Fürſten wenigſtens auf den Gedanken käme, einige Kluppert ſolcher Menſchen zuſammenzufangen, und ſtatt einiger Dutzend Vögel in ihre Zimmer, ſolche in einen verſchloſſenen akademiſchen Hörſaal gegen tägliches Futter zuſammenzuwerfen. Werden ſie ihn doch durch ihre Geſänge eben ſo gut, wie immer die Vögel durch ihre Lieder zu beluſtigen vermögen. Giebt es auch gleich einige ſtumme, die Philoſophen darunter, mag man ſie doch als Vögel höherer Art, als Adler oder Aelſtern betrachten, und ſo ihnen das Futter gönnen. Aber daran denkt und will auch nicht einer denken. Nichts als Producenten, reelle Producenten, nichts als Männer will man, die ſichtbar mit Hand und That, die als Juriſten, Finanziers, als Kriegsmänner und dergleichen auf den Staat einwirken. Wer nichts für den Staat, nichts ſichtbar für den Staat thut, deſſen wird nicht gedacht, der mag gehen, und ſich anderswo ſein Futter bereiten. Das iſt nun eine Kunſt, eine große Kunſt, indem man in jedem Staate ihn mit der nämlichen Einrede begegnen wird. Und ſo muß denn das arme Weſen, wenn es nicht etwa wie ein Schlegel einen Wagen und eine Madame erwiſcht, wo er aufſitzen und herumkutſchiren kann, oder ihm ſonſt ein gnädiger Herr etwas Jährliches auswirft, mit aller geiſtiger Kraft und Stärke des leiblichen Todes ſterben. Daß doch alle Achtung für das an ſich Große, Schöne und

Digitized by Google

Wahre in den Staaten verloren gegangen iſt, daß man nicht einſieht, daß die geiſtige Einwirkung dieſer Menſchen mehr als einige tauſend Pfund Sterlinge werth iſt, daß man ſo inkonſequent iſt, einem Acteur oder einer Actrice, einem Sänger oder eine Sängerin mehrere Tauſende zu geben, den Geiſtern aber, ohne die alle dieſe Nichts wären, nicht einige Denarien des Jahres reicht. Weiß man denn nicht, daß in jedem Arme, den der Acteur oder die Actrice ausſtreckt, in jedem Auge, das ſich verzieht, in jeder Thräne, die da fließt, der Dichter als unſichtbarer Geiſt ſteckt, und mit herunterfällt. Iſt man doch immer noch des Wahnes, als könnten dergleichen Menſchen von ſelbſt etwas vornehmen, etwa wie die zwölf Apoſtel auf dem Straßburger Thurme von ſelbſt hervortreten, und wie der dortige Hahn von ſelbſt krähet. Wollten nur einmal unſere Theatraliſten mit der Perſon des Dichters die eines Souffleurs verbinden, und wenn ſo gerade das Spiel in die Mitte, und zu einem großen Affekte getrieben wäre, aus ihrem Affekte heraus unter der Bühne fortkriechen. Das ganze Theaterperſonale würde für lauter Affekt außer Athem, und des Schleifens der Erſticken hinter die Couliſſen kein Ende ſeyn.

Das ſollte man in eine literariſche Zeitung ſetzen laſſen, verſetzte ich, der Gedanke iſt trefflich; ſicher, daß er höhern Orts vielleicht näher erwogen, und wenigſtens dem traurigen Schickſale unſerer Dramaturgiſten abgeholfen würde. Aber aufrichtig geſprochen, fuhr ich fort, ſind denn nicht ſelbſt die Schriftſteller an dieſem bisherigen Schickſale größtentheils Schuld geweſen? Hat doch Plato ſchon vor mehrern 100 Jahren behauptet, daß Schauſpiele im Staate nicht zu dulden ſeyen, und Kant es erſt neulich wieder nachgeſprochen. Nach ſolchen Aeußerungen wäre den armen Schauſpieldichtern nichts weiter mehr übrig geblieben, als alle Staaten zu meiden, und höchſtens in die Städte durch die Schlüſſellöcher der Thore hineinzugucken. Siehſt du, ſo verderben die Schriftſteller ſich ſelbſt den Spaß, und am wenigſten hätte man ſo etwas von Plato erwarten ſollen, der, hätte man den Spieß gegen ihn und ſeine Philoſophie umgekehrt, ſicher in ein noch größeres Gedränge gekommen ſeyn würde. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Den 18. und 19. Febr. wurde nacheinander Schillers Jungfrau von Orleans gegeben. Wir haben ſchon bey der erſten Aufführung dieſes Stückes bemerkt, daß es ohne Hinweglaſſung mehrerer Perſonen und Veränderung mehrerer Scenen auf hieſigem Theater nicht füglich hätte gegeben werden können. Wenn wir betrachten, wie ſchwach mehrere nicht unbedeutende Rollen beſetzt waren, wie einſeitig und mittelmäßig ein Burgund und Lionel dargeſtellt wurden, ſo ſind wir es zufrieden, daß man einen Montgomery und ſchwarzen Ritter lieber ganz weggelaſſen hat. Und wäre der Erzbiſchof beygeblieben, wer hätte vollends dieſen darſtellen ſollen, da unſer würdige Herr Zuccarini noch krank iſt? Etwa Hr. Wohlbrück? Wir laſſen dieſem Künſtler in Darſtellung komiſcher Rollen, beſonders wo eine gewiße Kälte des [illegible]akters vorherrſchend iſt, ſein Verdienſt unbeſtritten, aber im Abée de l'Epée, und in der Johanna von Montfaucon überzeugte er uns doch hinlänglich, wie wenig er das Erhabene, Würdige und Gemüthvolle ſo heiliger Charaktere darzuſtellen weiß. Hr. W., ſo treffend er einen Franz Moor, einen Geitzigen, einen Carlos im Clavigo u. ſ. f. darſtellen mag, hat für das Tragiſche zu viel Aengſtliches und Geſuchtes; ein Beweis, daß es an Univerſalität ihm mangelt; er beſitzt wohl eine reine und verſtändliche Ausſprache, die aber durch ihre Monotonie und Steifheit ermüdet, ſeine Aktion zu verſchweigen, von der wir im vorletzten Blatte einiges Wenige ſagten. Und dann müßte ein Gezbiſchof von hochgebautem, anſehnlichem Wuchſe ſeyn, was nun bey Hrn. Wohlbrück keineswegs der Fall iſt, da ſeine Figur überhaupt für das Theater zu klein iſt. Wir erſuchen Hrn. Wohlbrück, dieſes Urtheil für keinen Ausfall auf ihn, ſondern für etwas bloß Geſagtes zu halten, das bey dieſer Gelegenheit ſo gut zu ſeiner Zeit angebracht iſt, als ob es unmittelbar nach der Vorſtellung des Abée de l'Epée u. ſ. w. geäußert worden wäre. Mehr Regſamkeit, freyes, ungebundenes Leben, eine leichtere Behandlung ſeiner ſelbſt, würden ihn von dem Zwange einer Manier befreyen, die uns an ihm mißfällt. Es ſcheint wirklich, Hr. Wohlbrück denke öfters zu viel bey ſeiner Rolle nach, und lege ſich deßwegen zu großen Zwang in der Darſtellung der nur zu ſorgfältig einſtudirten Charaktere auf. So ſehr dieſer Fehler bey Andern von löblichem Nutzen ſeyn könnte, ſo ſchadet er bey Hrn. Wohlbrück doch ſichtlich.

Hr. Schwadke ſpielte in der Scene nicht übel, wo er auf Talbots beleidigende Reden mit ſtets ſteigender Empfindlichkeit antwortete; verfehlte aber in der Scene mit dem Könige ſowohl als in den folgenden Auftritten den Charakter ſeiner Rolle ganz. Falſche Betonung der Verſe, und unrichtige Deklamation überhaupt, eine fehlerhafte Mimik und eine ſchwankende Haltung machen ſein Spiel unangenehm, und ſogar oft gemein.

Hr. Kürzinger als Graf Dunois zeichnete ſich durch eine richtige Deklamation und ſehr edle Haltung vorzüglich gut aus, doch gebricht es ihm an Kraft und Energie; ſeine Stimme iſt hohl und klanglos. Deklamation, Mimik und Haltung, wie geſagt, zeigen bey ihm von Studium und Kunſt.

Digitized by Google

Hr. Reinhart ſpielte den Talbot mit jener männlichen Kraft, die wir an ihm gewohnt ſind. Er wußte ſeinem Charakter Feſtigkeit, ſeiner Deklamation Nachdruck und ſeiner Haltung Würde zu geben. Bey der Sterbeſcene aber ſprach er zu leiſe; man konnte ihn kaum verſtehen.

Hr. Stenzſch ſchien wirklich den Charakter des Königs für zu unbedeutend zu halten, was er in der That nicht iſt. Sowohl aus dieſem Grunde, als auch, weil ſeine Geſundheit nicht in dem beſten Zuſtande zu ſeyn ſchien, ließ er ſich eine Nachläßigkeit in ſeinem Spiele beygehen, die wir ſonſt an dieſem verehrten Künſtler nicht gewohnt ſind. — Obgleich Karl nicht der Monarch iſt, geboren ſeinem Zeitalter eine kräftige Richtung zu geben, dem einbrechenden Sturze ſeines Reiches durch kühne Herrſcherplane vorzubeugen, den übermüthigen Feind als geſchickter Feldherr zurückzutreiben, und den zerrütteten Staat durch weiſe Anordnungen wieder emporzurichten, ſondern dem Geſchäfte des Herrſchens überhaupt nicht viel Neigung abgewinnen kann, weil die Schwierigkeiten, die damit verbunden ſind, ſeinem ſüſſen Hange zu heitern Spielen der Minne entgegen ſind; ſo iſt er deßwegen dennoch kein gemeiner Weichling. Er iſt ein froher, munterer König*), den nicht ſo leicht etwas beugt; er achtet den Verluſt ſeiner Krone für nichts, und freut ſich über den Vorzug, den ihm König René durch die Ernennung zum Fürſten der Liebe ertheilt, mehr als über eine gewonnene Schlacht. — In dem Augenblicke, wo er Alles verloren zu haben ſcheint, ſteht er mit philoſophiſchem Gleichmuthe da, glücklich in dem, was noch beſteht, in der Liebe und Treue ſeiner Agnes. Wahrlich kein gemeiner Weichling, wer das kann! Wenn auch kein Held auf dem Throne, doch gewiß ein Held in der Liebe.

Frau v. Fiſcher als Agnes Sorel drückte durch ihr ſanftes Spiel alle die Hingebung, das ſüße Sehnen und Schmachten eines liebenden Herzens aus. Ihr Reich iſt das ſchöne, heitere der Poeſie, wo das Schöne blüht, wo die Liebe herrſcht, wo der Geſang wohnt, und die junge bezaubernde Freude.

Doch der Meiſterin gebührt die Krone vor Allen, ihr, die durch ihr wahrhaft künſtleriſches Spiel uns überzeugte, daß ſie die zur Darſtellung groſſer tragiſcher Hauptrollen nothwendigen Talente und ſonſtigen Erforderniſſe in einem hohen Grade beſitze. Mſlle. Altmutter ſpielte die Johanna auch dießmal mit einer ſich durchgehends gleichbleibenden Haltung des Charakters; ſie bezeichnete die Uebergänge von einer Extaſe zur andern durch ein ſtets erneuertes Auflodern der Flamme, die ihr ganzes Spiel belebte; ihre Deklamation drückte hohe Begeiſterung und feurige Kraft aus; ihrem Spiele ſah man, ohngeachtet der groſſen Anſtrengung, die dieſe Rolle erfodert, nicht die geringſte Ermüdung an; den vortrefflichen Monolog im Anfange: „ihr Berge lebt wohl!“ und ſodann den in der Mitte, „die Waffen ruhn“ deklamirte ſie beſonders mit einer Nüanzirung der Stimme, die ſelbſt das Ausdrucksvolle der ſie begleitenden Inſtrumente übertraf. Ihre Haltung drückte mehr als Anſtand, ſie drückte Größe und ſogar himmliſche Hoheit zuweilen aus; ihr Mienenſpiel war lebendig, edel und mit dem Inhalt deſſen, was ſie ſprach und darſtellte, vollkommen übereinſtimmend. — Hart war das Schickſal der armen Johanna in den Händen der Engländer, die ihrem Haſſe und ihrem Aberglauben ſie opferten; ſchimpflich behandelte ſie Voltaire in ſeinem berüchtigten Gedichte; ſchonungslos wird ſie in neuerer Zeit noch durch ſchlechte Schauſpieler mißhandelt, die Schillers unſterbliche Verſe, womit er die Retterin Frankreichs*) aufs Neue apotheoſirte, durch ſchlechte Deklamation verhunzen; aber ganz mit jenem unwiderſtehlichen Zauber, womit ſie die Herzen der franzöſiſchen Krieger erfüllte, wirkt ſie auf alle Herzen derjenigen wieder, die ſie von Mſlle. Altmuter auf hieſiger Bühne darſtellen ſahen.

Hr. Tinemann vorzüglich, ſo wie auch die Herren Brede und Karl zeigten, daß ſie ihre Rollen mit vielem Fleiße ſtudirten, und gute Anlagen für's Theater beſitzen. H. Tinemann würde mehr verſtanden werden, wenn er ſeine Rolle nicht ſo geſchwinde deklamirte.

Die Dekorationen ſind ausgezeichnet ſchön, und der prächtige Krönungszug beſteht aus 200 Perſonen.

Und nun zum Schluße nur noch eine Bemerkung, wozu Ref. ein bedeutender Unfug veranlaßte. Er glaubt nämlich, im Namen des ganzen gebildeten Publikums den Wunſch äußern zu dürfen, daß einmal durch eine nachdrückliche Vorkehrung dem ſchrecklichen Gedränge abgeholfen werden möchte, das bey Eröffnung des Schauſpielhauſes jedesmal, ſo oft neue Stücke von Bedeutung gegeben werden, zum Leidweſen aller derjenigen ſtatt hat, die nicht Stärke und Rohheit genug beſitzen, um die wüthendſten Stöße auszuhalten oder gar zu erwidern, womit ſich die ungeſtüme Menge auf eine handfeſte Weiſe Platz bis zur Kaſſe zu machen ſucht. Wachen allein werden dieſen Unfug ſo lange nicht abhalten können, als man nicht die Ankommenden der Reihe nach anſtehen läßt, wie man in Paris und andern Orten bereits dieſe Einrichtung getroffen hat. Wer einmal das gräßliche Geſchrey der Frauenzimmer und Kinder bey dieſer Gelegenheit gehört hat, wird dieſen Wunſch gerecht finden, und beſonders das Indezente in der Lage der Frauenzimmer bey ſo unſanfter Berührung der Männer von ſelbſt einſehen.

Gutwill Rechtens.

---

*) Als Karl gegen die Engländer in die Schlacht zog, ſchrieb er noch vorher auf den Zimmerboden ſeiner Agnes folgende altfranzöſiſche Verſe:

Gente Agnes qui tant bien m'evance
Dans le mien coeur demorera
Plus que l'Anglais en nostre France.

Agnes Sorel ſtarb am 10. Febr. 1450.

*) Es ſoll die Indignation der Franzoſen über Voltairs Pucelle d'Orleans beweiſen, daß zwey Ritter vom Orden des Anakreon, um die jungfräuliche Heldin Johanna wieder in die alte Ehre einzuſetzen, eine Oper — im Theatre Vaudeville veranſtalteten. „Tous ceux, ſagt Geoffroy im Feuilleton des Journal de l'Empire vom 13. dieſes Monats, qui ont ris de la Pucelle d'Orleans ont aujourd'hui un moyen d'expier leur joie criminelle; qu'ils aillent au Vaudeville faire réparation d'honneur a Jeanne d'Arc; qu'ils contribuent au succés d'un ouvrage entrepris pour sa vengeance, par deux chevaliers d'ordre d'Anacreon.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 29. Februar.

Reiſe
von Strumpf bis Schuh.
Gemacht von Quenq und Schnepper, herausgegeben von Anton Drucker.

Ankunft in Strumpf.
(Fortſetzung.)

Darüber ließe ſich ſehr vieles ſprechen, entgegnete mein Freund. Aber beſſer, daß wir dieſes Kapitel heute nicht mehr anfangen.

Damit wir unſere Augen einmal ſchließen können, verſetzte ich.

Quenq. Sie ſind es bey mir ſchon über die Hälfte.

Ich. Wie ſie es bey mir ſchon vor einer halben Stunde waren — Schlaf wohl!

Durch das viele Hin- und Hergerede nicht wenig erſchöpft, ſchliefen wir nun ruhig fort, und hoch war ſchon am Horizont die Sonne geſtanden, als ich erwachte, und bald darauf meinen Freund Quenq weckte. Nicht lange nachher kam auch Peter mit der Nachricht, daß ſein Herr uns ſelbſt zu dem Bürgermeiſter begleiten würde. Das ſoll uns ſehr erfreulich ſeyn, erwiederten wir. Vielleicht, daß er ſchon lange auf uns warten mag. Wir ſind etwas zu ſpät erwacht; bringe darum geſchwind das Früh-Stück herauf, damit wir uns alsdann ohne weiters aufmachen können. Das ſoll ſogleich auf dem Tiſche ſeyn, verſetzte Peter, und brachte es nach einigen Momenten zurück. Wir ſetzten uns zu Tiſche, und nachdem wir einige Reden gewechſelt hatten, fuhr mein Freund fort: Du weißt, daß wir uns verſprachen, ein Tagebuch unſerer Reiſe zu halten. Iſt es gleich nichts Großes und Treffliches, was wir bisher wahrgenommen, ſind es gleich nur Karikaturen, und kleinigte Dinge, die uns begegnet ſind; ſo halte ich doch dieſe des Aufzeichnens werth. Nicht jeder Ort iſt ja ein Rom, und die Peterskirche iſt nur einmal in der Welt. Wollte ein jeder, der dieſe geſehen, allem Andern die Augen verſchließen; wollte der Naturforſcher die Mißgeſtalten der Natur keines Blickes würdigen, ſeine Anſichten der Welt und der Natur würden eben ſo verkehrt und einſeitig, als die desjenigen ſeyn, der in dem Spiegel des menſchlichen Lebens und Seyns lauter Geſtalten, wie Kato und Cäſar erblicken wollte. Iſt doch auch in den unbedeutendſten dennoch Bedeutung! und der Wirth, Peter und die übrigen mögen von dir mit der nämlichen Accurateſſe, als die Abbildung irgend eines Monumentes oder Heros durch den Künſtler geſchehen. Sicherer und treuer dürfte dieß aber wohl nicht gelingen, als wenn du ſogleich jetzt, wo noch alles im friſchen Bilde lebt, dich der Zeichnung unterziehen möchteſt. Ich werde die Durchſicht des Manuſcriptes bey dem Bürgermeiſter, und was ſonſt auf die Geſchichte der Erfindung des Strumpfes Beziehung hat, ſchon hinreichend und mit aller Genauigkeit beſorgen.

Du willſt dich alſo ganz allein, wie ich ſehe, zu dem Bürgermeiſter begeben. Magſt du doch! mir ſoll es Freude ſeyn, mich über das Tagebuch zu machen.

Peter und mit ihm der Wirth kamen herauf.

Digitized by Google

Als nun dieſer meinen Freund allein mit ſich gehen ſah, ſagte er mir wiederholt, daß ich doch auch mitkommen, und dem Bürgermeiſter die Ehre ſchenken möchte; es würde ihm gewiß äußerſt erfreulich ſeyn. Seinem Andringen konnte ich nach langem Widerſtreben nur dadurch entgehen, daß ich ihm eröffnet, einen äußerſt wichtigen Brief von meiner Familie dieſen Morgen noch beantworten zu müſſen. Er widerſagte nicht länger, und ging nun endlich mit meinem Freunde fort.

Ich ließ mich nieder, nahm Dinte und Papier, und nachdem ich meine Feder einigemal hin und her gekaut, und meine Gedanken geordnet hatte, fing ich an dieſelben niederzuſchreiben. Bereits war ich ſchon nahe am Ende, als es an der Thüre pochte, und auf den Ruf: herein! mir ein Mädchen entgegentrat. Denkt euch ein Weſen, bey deſſen Bildung die Natur die Friſche des Quellenwaſſers dem Auge, die Pfirſigröthe den Lippen, dem Buſen die Weiße des Alabaſters, mit allen bläulichten Aederchen darin, und um es gleichſam zu verklären, dem Angeſichte die ganze Glorie des heiterſten Abendhimmels gegeben hat; denkt euch ſo ein Weſen, und ſeinen Kontraſt mit dem, was wir bisher geſehen und wahrgenommen hatten, ſo werdet ihr begreifen können, welche Empfindung, welches Staunen mich ergriffen haben mag. Was wollen Sie, liebſtes, ſchönſtes Mädchen! rief ich aus. Verzeihen Sie, war die Antwort, während ihre Blicke ſchüchtern zur Erde fielen, verzeihen Sie, daß ich von ſelbſt zu Ihnen komme Wohl weiß ich, daß dergleichen Selbſt-Beſuche Mädchen nicht anſtehen, aber die Lage, in welcher ich mich befinde, die Abſicht meines Beſuches wird mich entſchuldigen. Und dieſe Lage, dieſe Abſicht, verſetzte ich, wollen Sie mir ſie eröffnen! Ich bin, fing ſie an, die Förſters-Tochter aus dem, ſieben Stunden von hier entlegenen Orte Neulicht. Vater und Mutter ſind mir vor einigen Jahren geſtorben. Verſchiedene Unglücksfälle, die ſie hatten, machten es ihnen unmöglich, ein Vermögen zu hinterlaſſen, und auf dieſe Weiſe geſchah es, daß ich hieher zu dem Eigenthümer dieſes Hauſes, meinem einzigen Verwandten und Oheim, kam. Mit vieler Geduld habe ich bereits zwey Jahre dahier ausgeharret, länger noch hier zu bleiben iſt mir unmöglich. Nicht einen Schritt läßt man mich über die Thüre machen; überall, wo ich im Hauſe hingehe, wird mir nachgegangen, und Feder, Dinte und Papier iſt in beſtändiger Verwahrung, damit nur keine Zeile von mir je angeſetzt werde. — Ich will es Ihnen nur ſagen, daß ich den Sohn des P. meines Ortes ſchon damals liebte, wo ich noch im väterlichen Hauſe war, und daß ich von ihm wieder geliebt werde. Während meines Aufenthalts dahier hatte ich Anfangs einige Briefe an ihn geſchrieben; mein Oheim, der dieß bemerkte, und mich gerne dem dahieſigen Bürgermeiſters-Sohn in die Hände ſpielen will, gibt ſich alle erdenkliche Mühe, mir jeden Weg zur Fortſetzung dieſer Bekanntſchaft abzuſchneiden. Ueberall muß ich belauſcht, überall bewacht werden; und ich werde zu keiner Seele, ſo wie Niemand, außer des Bürgermeiſters Sohn, zu mir gelaſſen, den ich doch von ganzem Herzen nicht leiden kann, und mit dem ich mich auch nie verehlichen werde.

Für dieſen und ſeines Gleichen mag man Aeffinnen aus Indien verſchreiben, fiel ich ein. Mit einem Weſen wie Sie, mit einem ſo herrlichen Geſchöpfe mag ſich wieder nur das ſchönſte und trefflichſte paaren. Nein, nicht länger ſollen und dürfen Sie in einem ſolchen Orte, unter ſolchen Menſchen verweilen; das heißt ja, die ſchönſte Blume des Südens nach Lappland verſetzen.

Wie ich aber hinwegkommen werde, beſter, trefflichſter Herr! Sollten Sie nicht wohl mein Retter, und der Beförderer eines beſſern Looſes für mich werden können? kann ich's Ihnen doch nicht bergen, daß geſtern, wo ich ſie Beyde durch das Fenſter des Nebenkämmerchens in der Stube ſah, daß mirs geweſen iſt, als wenn man mir zuriefe, ſiehe, da ſind ſie, die dich zu retten gekommen ſind. Wenn dieſes doch ſo werden ſollte!

Dergleichen Stimmen ſind untrüglich, verſetzte ich. Haben Sie nur Vertrauen, die Mittel ihrer Erlöſung werden bald gefunden.

Und ich, fiel Sie ein, vielleicht bald an Ort und Stelle — bey meinem Geliebten ſeyn. Ja, ja, dem iſt gewiß ſo, dem muß ſo werden. Hat es doch immer in mir ſo getrieben, daß ich herauf zu Ihnen

Digitized by Google

kommen ſollte, und fügte es ſich ja ſo ſchön, daß gerade mein Oheim heute ausgehen, und Peter in der Nachbarſchaft etwas zu thun haben mußte. Wird doch bey einem ſo guten Anfang auch ein gutes Ende ſeyn! Wenn nun, wollte ſie fortfahren, als ſie gähling erſchrack, und unter den Worten: der Oheim, der fremde Herr, ihr Begleiter, kommen, zur Thüre hinausflog.

Wirklich traten kurz darauf der Gaſtwirth ſammt meinem Freunde herein. Nun, rief mir dieſer entgegen, wir haben einen großen, reichlichen Fund gemacht. Alles, alles bis auf das Kleinſte der Erfindung des Strumpfes iſt entdeckt, iſt in dem Manuſcripte enthalten, und der Bürgermeiſter hatte ſogar die Güte, mir eine Abſchrift davon zu erlauben. Mag gleich die Bogenzahl ſich auf etliche 40 belaufen, ſo iſt es dennoch möglich, daß heute die Abſchrift davon noch geendigt wird. Das Ganze iſt ungebunden, jeder Bogen geſondert. Die Abſchrift kann ſomit auch von Mehrern unternommen werden, und die ganze Arbeit iſt bis Abend geendigt, wenn es nur gelingt, 6 Menſchen zu finden, die ſich damit beſchäftigen mögen.

Darnach ſtrecken mehrere Dutzend Arme die Hände aus, fiel der Hauswirth ein; wenn Sie aber etwas recht Leſerliches und Schönes haben wollen, ſo müſſen Sie unſern Schulmeiſter und ſeine beyden Söhne, dann ſeine zwey Töchter nehmen, da werden Sie gewiß ſehr gut und eben ſo geſchwind bedient.

Wenn Sie doch ſogleich dieſe Perſonen beſtellen, und zum Bürgermeiſter gehen ließen, erwiederten wir. Sie ſollen für ihre Arbeit ſo gut als möglich belohnt werden.

Der Hauswirth ging ab, und Peter kam bald darauf mit der Nachricht zurück, daß die Perſonen ſich bereits zu dem Bürgermeiſter begeben hätten. Während dem hatte ich meinem Freunde die ganze Geſchichte mit dem Mädchen erzählt, und ihm zugleich den Plan zur möglichen Befreyung eröffnet. Mein Freund fand ihn gut, und die leichtere Ausführung desſelben, ſo wie auch das Verlangen meines Freundes, das holde Mädchen eher anſichtig zu werden, erfoderte, daß wir heute in Geſellſchaft unſers Hauswirths in der untern Stube zu Mittag ſpeisten.

Unſer Hauswirth verſicherte wiederholt, daß ihm hiedurch eine beſondere Ehre begegne. — Es war bereits 12 Uhr vorüber, als der Tiſch von Peter bereitet wurde. Wir ließen uns nieder, und es mag etwa das dritte Gedecke aufgetragen geweſen ſeyn, als ich zu reden anfing: „Wenn man mich doch nicht mit ſo traurigen und ſchrecklichen Geſchichten, wie heute meine Familie in ihrem Briefe unterhalten wollte! Weißt du denn, lieber Freund! was ſeit unſerer Abweſenheit in unſerer Gegend vorgefallen iſt?

In unſerer Gegend, verſetzte mein Freund, indem er ſich ganz betroffen ſtellte; in Ihrer Gegend, erwiederte der Hauswirth, indem er gewaltig ſeine Augen aufriß. — Sagen, erzählen Sie uns doch! —

Du kennſt, fuhr ich fort, indem ich zu Queng hinüber ſah, doch die Müllers Tochter zu N e i l e n dorf. Dieß Mädchen liebte ſeit einigen Jahren den jungen Förſter zu P r e i s, und innig ward ſie von dieſem wieder geliebt. Ihr Oheim, bey welchem ſie ſich aufhielt, dem der junge Förſter zu arm, ſo wie ſein Dienſt nicht erträglich genug war, der gerne ſeine Niece an den reichen Wirths Sohn des Dorfes verheirathet wiſſen wollte, ſtellte ſich nun auf alle mögliche Weiſe der Bekanntſchaft unſerer zwey Liebenden entgegen. Das Mädchen wurde wie eine Gefangene gehalten; nie ihr ein Austritt, ohne daß ihr Jemand beygegeben war, aus dem Hauſe, und keinem, außer dem Wirths Sohne, ein Zutritt zu ihr geſtattet. Der junge Förſter, der auf dieſe Weiſe nie mehr eine Möglichkeit zu ſeiner Verbindung mit der Geliebten ſah, der aber auch nie mehr von der Liebe zu ihr laſſen konnte, dieſer junge Förſter gerieth auf den ſchrecklichen Gedanken, ſich mittelſt eines Piſtolenſchußes vor dem Hauſe ſeiner Geliebten zu entleiben. — Nun ſoll er Nacht für Nacht und ſelbſt am Tage in blutigem Gewande dem Oheim erſchienen ſeyn, und dieſen wie eine Furie ſo lange verfolgt haben, bis er in Verzweiflung und Wahnſinn verfiel, und in einer unglücklichen Stunde ſich zum Fenſter hinausſtürzte, und gleichfalls ſein Leben endigte.

Digitized by Google

Das iſt ſchrecklich, ſehr ſchrecklich, verſetzte Quenq! Um Gotteswillen laſſen Sie doch von dieſer Geſchichte, ſprach der Hauswirth, der bereits von ſeinem Sitze aufgeſtanden, und unruhig die Stube hin- und hergegangen war, bald dieſes und jenes von dem Tiſche genommen, und wieder hingelegt hatte. — Ja wohl, fuhr ich fort, es iſt ſchrecklich, ſehr ſchrecklich, es ſoll ſich aber, wie man mir in dem Briefe ſchrieb, vielleicht bald wieder etwas Aehnliches ereignen. Ein gewiſſer P * * *, Sohn, hat ſich in ein Mädchen ſeines Dorfes, einer gewiſſen Förſterstochter verliebt. Die Aeltern des Mädchens ſtarben, und da ſie kein Vermögen hinterließen, wurde das Mädchen in das Haus ihres Oheims genommen. — Dieſer, welcher bald von der Bekanntſchaft zwiſchen ſeiner Niece und dem P * * * Sohn unterrichtet wurde, der eigenſinnig genug, eine reichere Parthie ihr zu verſchaffen gedenkt, iſt nun mit aller Mühe daran, beyde ſich Liebende auseinander zu reiſſen, und ſucht zu dieſem Ende alle mögliche Zuſammenkünfte derſelben zu vereiteln, ſo wie jeden ſchriftlichen Verkehr in Briefen unmöglich zu machen. — Dieß brachte den jungen P * * *, Sohn, dahin, daß er ſchon wiederholte Verſuche zu ſeiner Entleibung machte, aber zum Glücke wurden ſie durch Dazwiſchenkunft eines Dritten bisher vereitelt; indeß, wie leicht, daß demnach gerade in einem Moment, wo man es ſich nicht verſieht, das Vorhaben des Unglücklichen ausgeführt, dann aber auch Wehe demjenigen bereitet wird, der ein ſolches Unglück veranlaßt hat.

Unſer Wirth hatte ſich bey dieſer Erzählung immer mehr und mehr verbleicht, und manche kalte Schweißtropfen von dem Geſichte getrocknet. Endlich, als mich Quenq fragte, wie der Ort des P * * * Sohns, heiße, und ich ihm erwiederte, daß mir Neulicht geſchrieben worden ſey, ſchüttelte er ſich, wie vom Fieber überfallen, zuſammen, und als würde er ſchon von dem Ermordeten bey den Haaren gepackt, wollte er zur Thüre hinauseilen, als ich ihn noch bey dem Arme ergriff, und unter den Worten, was ſoll das, was haben Sie, Herr Wirth! zurückhielt. Ich bin des Todes, ich bin des Todes, rief er. Erbarmen Sie Sich meiner, erbarmen Sie Sich! Dieß Mädchen, welches der P*** Sohn liebt, iſt hier in meinem Hauſe, iſt meine Niece, und ich bin der Oheim, der ihre Bekanntſchaft mit dem P*** Sohne nicht dulden will; wenn nur dieſer nicht ſeine Verſuche zur Entleibung inzwiſchen wiederholt, oder vielleicht gar vollbracht hat. Rathen Sie mir, wie hier Hülfe zu verſchaffen iſt.

Sie ſind dieſer Oheim, Sie ſind derjenige, der die Bekanntſchaft dieſer zwey Liebenden trennen wollte, riefen wir im Tone, wie innigſt betroffen. Da iſt keine Zeit zu verlieren. Iſt das Unglück noch nicht geſchehen, und wollen Sie dieſes verhüten, ſo müſſen Sie ohne Verzug die Geliebte dem troſtloſen Liebhaber entgegenführen.

Was noch heute, was auf der Stelle geſchehen ſoll! fiel er mit einer Art innerer Selbſterholung ein; iſt es doch, wie vom Himmel gekommen, daß Ihnen gerade jetzt dieſes Geſchichtchen geſchrieben und hier vorgebracht werden mußte; mag ſich nun Lischen ſogleich ankleiden, Johann die Pferde dem Wagen vorſpannen. Peter! ſage ſogleich dem Lischen, daß ſie ſich hübſch ankleide, und daß Johann die Pferde mit dem Wagen vorführe. Bring mir geſchwind einen andern Rock und Weſte herab. — Fort, fort muß ich. Haben Sie Dank, noch einmal Dank, meine Herren! rief er aus, und eilte nun zur Thüre und in wenig Minuten mit Lischen im Wagen zum Orte hinaus.

Moden.

Nicht nur eine oder zwey gefüllte Roſen mit ein paar Knoſpen zieren die Scheibe eines Hutes; es müſſen deren 8 oder 10 ſeyn mit wenigſtens einem Dutzend Knoſpen. Auch Hollunder ſieht man häufig, aber es müſſen wenigſtens drey Büſche vereinigt ſeyn. Die bereits alte Mode der Blonden-Garnirungen erhält ſich. Bey Erwähnung der Blumen hätten wir nicht der Hiazynthen vergeſſen ſollen, die bald einfach, bald gefüllt ohne Blätter getragen werden. Auch Heliotrops ſieht man. Einige ſchwarze Hüte werden weiß gefüttert. Je offener die Stirne iſt, deſto ſchöner iſt die Coeffüre.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 4. März.

Der Traum.*)

Ein Geſpräch zwiſchen zwey Schweſtern.

Sophie allein.

(Hat ein Buch in der Hand, legt es aber bald weg.) Ich kann nicht leſen; ich kann nichts thun, nichts denken, als meinen Traum. — (Sie ſteht auf und erblickt eine Roſe, die auf dem Tiſche liegt.) Geſtern habe ich dich gepflückt, und du biſt doch noch friſch; allein etliche Stunden noch, und du biſt entblättert. Die Menſchen haben Recht; du biſt das Bild ihrer Freuden, ſo ſchön, ſo lebhaft wie ſie, und eben ſo vergänglich. — Mein Glück war auch kurz, aber ſchöner. Es war nur ein Traum; allein welch ſüßer Traum! — Doch nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit! Der Himmel wurde mir geöffnet, es ward mir gegönnt, einen Blick hinein zu werfen, und Gott! was ſah ich! was empfand ich! (Sie ſetzt ſich, und bleibt in einer nachdenkenden Stellung.)

(Julie tritt ein.) Guten Morgen, Schweſter! Warum ſo in Gedanken? Was ſinnſt Du nach?

(Sophie antwortet nicht.)

Julie. Bewahre der Himmel, welch trauriger Ernſt! Du ſiehſt aus, als wenn Du verliebt wäreſt. Ja, gerade ſo machte es unſere Baaſe, als ſie in unſern Bruder verliebt war. Sie ſaß da, wie Du; er ſtand hier, und lehnte ſich an einen Stuhl; er ſah ſie an, und ſeufzte: Ach! — Sie ſchlug die Augen nieder, und ſeufzte auch: Ach! — Ich war damals noch ein Kind, und ſie merkten nicht auf mich; allein ich bemerkte Alles.

Sophie. Du biſt heute ſehr ſchwatzhaft, Julie.

Julie. Und Du ſehr langweilig. Aber ſage mir nur, biſt du denn wirklich verliebt?

Sophie. Ja!

Julie. Da haben wir's! Hab ich es doch gleich errathen. Wer iſt denn der Glückliche, der Dein Herz gewonnen, oder erobert hat? Wo iſt er? Ich will ihn doch auch kennen lernen.

Sophie. (Gegen Himmel zeigend.) Dort iſt er!

Julie. Dort? Alſo ſchon todt?

Sophie. Auf dieſer Welt hat er nie gelebt.

*) Es iſt nun fünf Jahre, daß ich dieſen Aufſatz von der Verfaſſerin, einer gebornen Griechin, erhielt. Sie kam erſt in ihrem 16. Jahre nach Deutſchland, und war 18 Jahre alt, als ich ſie kennen lernte. In dieſen zwey Jahren lernte ſie deutſch ohne alle Anleitung, und wurde zur Erlernung dieſer Sprache nur durch franzöſiſche Ueberſetzungen aus dem Deutſchen angeeifert. Sie verſtand Schillers und Göthe's Gedichte und Schauſpiele vollkommen: auch deklamirte ſie in geſchloßner Geſellſchaft deutſche Gedichte mit Wahrheit und Wärme; nur ſprach ſie nicht gern dieſe Sprache, ausgenommen ſie wurde durch die Pflichten der Geſellſchaft dazu aufgefodert. — Ich beredete ſie, einen deutſchen Aufſatz zu machen, der hier vorliegt. Ich veränderte kein Wort daran. — Ich möchte doch wiſſen, ob nicht orientaliſcher Geiſt darin wehet?

Erinnerung des Einſenders.

Digitized by Google

Julie. Haſt Du vielleicht, wie Roland, eine Reiſe in den Mond gemacht?

Sophie. O! mehr als das. Der Himmel hat ſich mir geöffnet; ich habe die Seligkeit erblickt und genoſſen.

Julie. Höre, Schweſter! wenn Du etwa närriſch werden willſt, ſo ſage mir es gleich, damit ich davonlaufen kann; denn ich fürchte mich ſchrecklich vor Narren.

Sophie. (Mit immer ſteigendem Affekt.) Ja, ich habe die Seligkeit genoſſen. O, was iſt nun die Welt für mich! Es kam mir heute Nacht im Schlafe vor, als — — —

Julie. Alſo ein Traum?

Sophie. Als ſäße ich auf einem hohen Berge. Das Wetter war ſo ſchön und heiter; die Sonne ſo rein, die Luft ſo ſanft; ich athmete der Blumen Duft; der Geſang der Nachtigallen und Alles, was mich umgab, verſetzte mich in eine ſüße Schwermuth, in die höchſte Schwärmerey, möchte ich ſagen. Unwillkührlich drang ſich ein Wunſch mir auf — der Wunſch — Luft zu ſeyn — um die Natur ganz genießen zu können.

Julie. Ein ſonderbarer Wunſch!

Sophie. Und — ich ward Luft. Da fühlte ich nun die Sonne mich erwärmen; ihr Licht blendete meine Augen nicht mehr; ich ſah alles, was ſonſt unſern Augen verborgen iſt, und ſah endlich auch ihn — meinen Geliebten. Er gab der Sonne ihren Glanz. O wie ſchön, wie edel ſtand er da, und fühlte doch ſeinen unendlichen Werth nicht! Ich ſah ihn, und alles Uebrige verſchwand vor meinen Augen. Er konnte mich nicht ſehen, aber ich ſah ihn; immer konnte ich um ihn ſeyn, und ward glücklich, wie es nur Selige ſeyn können. Wenn er ſanft ſchlief, und eine Mücke ſeinen Schlaf ſtören wollte, ſo verſcheuchte ich ſie; wenn er warm zu haben ſchien, machte ich mich plötzlich kühler, füllte mich mit den beſten Wohlgerüchen der Blumen und Kräuter, und verbreitete einen ambroſiſchen Duft um ihn. Wenn er dann erwachte und ausrief: „Wie erquickend iſt dieſe Luft, wie ſüß dieſer Geruch!“ — O welche Seligkeit, welches Glück für mich! Ich war um ſeinen Roſenmund, wenn er lächelte, mich athmete er ein; ſo ganz war ich mit ihm verwebt, ſo ganz lebte ich für ihn, daß ich glaubte, keine Macht könnte mich mehr von ſeiner Seite trennen, als —

Julie. Nun, was geſchah dann? Du machſt mich ſo neugierig, daß ich beynahe glauben möchte, die ganze Erzählung ſey wahr.

Sophie. Da ging nun die kalte Vernunft vorüber, von der Zeit am Gängelband geführt, und ſagte: Nun iſt's genug, werde wieder Menſch!“ — „O laß mich, was ich bin!“ ſchrie ich flehend auf, „laß mich um ihn, laß mich eine Fliege, laß mich ein Wurm ſeyn, laß mich ſeyn das kleinſte Geſchöpf! O nur um ihn, daß ich ihn immer ſehen kann, und ich werde mehr ſeyn, als Sonne und Mond.“ — Die Vernunft ſchwieg, und ging ſeufzend vorüber; aber die grauſame Zeit riß mich von dieſer unendlichen Glückſeligkeit in den tiefſten Abgrund — in die Wirklichkeit hinunter. Meine Verzweiflung war gränzenlos, und — ich erwachte darüber.

Julie. Nun wirſt Du aber, da Du wieder wach biſt, doch bedenken, daß es nur ein Traum war?

Sophie. Ein Traum nur? — O nein! es war Wirklichkeit. Und wenn es auch ein Traum wäre, ſo will ich mich immer dieſes ſüßen Wahnes erinnern, und glücklich ſeyn.

Julie. Man hat mir oft von Menſchen erzählt, die um einen verſtorbenen Geliebten, oder um den Verluſt eines ihrer Kinder, oder ihres Vermögens ewig trauerten, und ſchon dieſe Menſchen ſchienen mir närriſch zu ſeyn; allein, um einen Traum — das iſt zu arg!

Sophie. Das Glück jener Menſchen war auch nur ein Traum. Alles auf dieſer Welt iſt ein Traum, und nur glücklich derjenige, der im Augenblick des Erwachens ſagen kann: „Mein Leben war ein ſchöner Traum der jenſeitigen Glückſeligkeit.“

Julie. Recht ſchön geſagt! — Doch ich laſſe dich hier träumen, und gehe unterdeſſen in den Garten, um zu frühſtücken; denn der Bruder und die

Digitized by Google

Couſine, oder Schwägerin erwarten mich dort. Und wenn ſie ſich lange genug zärtlich und ſchmachtend angeſehen haben, und ich mir unterdeſſen meinen Kaffee und mein Butterbrod ſchmecken ließ, dann wollen wir Alle zuſammen über Deine Narrheit lachen, und freudig ausrufen: „Das Leben iſt doch eine ſchöne Wirklichkeit!“

Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier. *)

Katalonien.

Dieſe Provinz iſt gut angebaut, und die Felder bezeugen die Thätigkeit ihrer Bewohner. Die an der Meeresküſte gelegenen Dörfer ſind äußerſt reinlich, und ſcheinen neuerbaut; die Straßen ſind gerade. In den Küchen der Wirthshäuſer, wo alles mit Saffran zubereitet wird, merkt man demungeachtet an der Unreinlichkeit, die daſelbſt herrſcht, daß man in Spanien iſt.

Katalonien iſt mehr ein Sklave des Altars als des Thrones; mit Ungeduld trägt dieſe Provinz das Joch der Regierung. Die Kaſtillianer ſagen etwas kräftig, ſie ſey verrätheriſch treu. Ihre Matroſen, die beſten in Spanien, nach denen von Biskaja, trotzen der Gefahr mit Unerſchrockenkeit. Ihre Gebirgsjäger, (miquelets) mit Schuhen von Stricken, erklettern leicht die Berge, ſchlagen ſich kühn, und heben, durch ihre thätige Tapferkeit, den phlegmatiſchen Muth und den zaudernden Karakter der ſpaniſchen Truppen.

In dieſer Provinz reiſten wir ohne Bedeckung: allenthalben wurden wir reſpektirt. Der General Ricardos hatte in dieſer Hinſicht die ſtrengſten Befehle ertheilt. Die Philoſophie, die Urbanität, und die Liebe zu den Künſten mäßigten die militäriſchen Eigenſchaften dieſes Generals, deſſen Andenken mein

*) Ausgezogen aus einem franzöſiſchen Werkchen, das den Titel führt: Le prisonnier en Espagne.

Herz mit Vergnügen dieſen ſchwachen Tribut der Dankbarkeit zollt.

Zogen wir durch die Straße, welche verſchiedene Urtheile wurden dann gefällt! Die Königsmörder! riefen einige, und ſchlugen ein Kreuz. Sie haben die heilige Jungfrau verläugnet, ſagten andere. Haben ſie ſich gut gehalten, fragte, an der Ecke einer Straße, eine Gruppe von Männern, die bis an die Naſe in ihre Mäntel gehüllt waren? Eine Frau wendete das Geſicht weg, und ließ eine Thräne fallen... Ihr Sohn war bey der Armee. —

Höflichkeit.

Ich habe die Stadt Figueras und ihr prächtiges Fort nicht beſchrieben; Barcellona werde ich, trotz ſeines Zollhauſes von Marmor, der etwas weniger hart iſt, als die Seele der Generalpächter, auch nicht beſchreiben. Dieſe Art Beſchreibungen machte mir in den Büchern immer Langeweile; ich weiß aus meiner Lektüre Vortheil zu ziehen. In der Zitadelle eingeſchloſſen hatten wir Urſache, wegen dem Gouverneur, der ein lebendiges Bild des dem Adel eigenthümlichen Stolzes und der Härte war, den Verluſt des Generals Ricardos zu bedauern, der ſich durch ſein leutſeliges Benehmen ausgezeichnet hatte.

Wir erhielten den Beſuch einiger Offiziere von gutem Tone, die uns einen Begriff von der ſpaniſchen Höflichkeit gaben. — Sie haben eine Pariſer Uhr, die vortrefflich zu ſeyn ſcheint. — Nehmen Sie gefälligſt dieſe Uhr, antwortete er mir, indem er ſie wieder einſteckte. — Ihre Schnallen ſind ſehr geſchmackvoll. — Wollen Sie dieſelben? Ich gebe ſie Ihnen, ſagte er, bückte ſich, berührte die Schnallen mit den Händen, richtete ſich wieder auf, und ließ die Schnallen an ihrer Stelle. — Ihre Beinkleider ſind von dem prächtigen Kaſimir, den die Engländer aus Ihrer Segoviſchen Wolle verfertigen. Mein Herr, rief er, und machte eine gefällige Bewegung... Ich hielt ihm die Hand zurück: ich bitte tauſendmal um Vergebung, fiel ich ein, ſehen Sie nicht, daß ſie viel dickere Schenkel haben als ich? — In demſelben Augenblick ging ſeine Geliebte vorüber. Sie

Digitized by Google

ſind glücklich, ſagte ich zu ihm, Sie haben eine reizende Geliebte. — Das iſt wahr, erwiederte er. — Sie iſt ſchön. — Er bejahete es durch ein Kopfnicken. — Voll Anmuth. — Er ſchwieg. — Zum Anbeten liebenswürdig. — Er wurde ungeduldig, und für dießmal hütete er ſich, mir dieſen geprieſenen Gegenſtand anzubieten.

Das Wahre kann oft unwahrſcheinlich vorkommen. Zu Granada fanden wir dieſelbe Höflichkeit, die alles anbietet und nichts gibt, und ſo den doppelten Vortheil der Sparſamkeit und der Großmuth in ſich vereinigt.

Ueber Mad. Schönberger.

Mad. Schönberger, welche hier ſchon in mehrern Opern als Tenoriſt aufgetreten iſt, gehört zu den ungewöhnlichen Erſcheinungen in der Kunſt, und ſchon diß allein muß ihr, abgeſehen von ihren übrigen bedeutenden Vorzügen als Künſtlerin, wie jede Seltenheit, einen glänzenden Erfolg, wo ſie erſcheint, gewiß machen; ein zweyter Ritter d'Eon macht ſie auf der Bühne ihr Geſchlecht zweifelhaft, uſurpirt die Rolle eines Liebhabers, und täuſcht durch Kleidung, Stimme, Spiel und Anſtand auf Augenblicke noch den Zuſchauer, der doch durch die Affiche ſchon von dem lieblichen Betrug unterrichtet iſt. Das auf ſolche Weiſe ſchon auf ihre Seite gezogene Publikum gewinnt ſie aber nun vollends durch ihren trefflichen Geſang, durch die Gewandtheit ihrer Bewegungen und durch die feurige Lebendigkeit ihres Spiels, Eigenſchaften, welche nur ſelten in ſo ſchöner Vereinigung blühen. — Ihre Töne treten mit ausgezeichneter Präciſion und mit ſeltener Sicherheit, die nur aus eigenem Kraftgefühl entſpringt, aus der Kehle und in ihrem Vortrage lebt Gefühl und edler Geſchmack. — Mad. Sch. ſiegt durch die doppelte Waffe der Natur und Kunſt. Darüber iſt auch im Ganzen nur Eine Stimme, und die öffentlichen Blätter ſind von ihrem Lobe voll; deſto verſchiedener wird häufig über die Natur und Seltenheit ihrer Stimme unter dem Publikum geurtheilt: wie, ſagt der Eine, Mad. Sch. ſingt Tenor-Rollen? hat ſie denn die Stimme eines Mannes? oder transponirt ſie? Nein, ſagt ein Anderer, ſie hat eine vollſtändige Tenorſtimme, ſingt Alles, wie es ſteht; aber das klingt ja ſo tief, ſagt ein Dritter, man meint, ſie ſänge Baß? und dieſer Dritte hat die Sache wirklich getroffen. Mad. Sch ſingt den Baß der weiblichen Stimme, und qualitativ iſt ihre Stimme zu vergleichen mit der eines jeden Baßiſten nur im verjüngten Maßſtabe; quantitativ hingegen ſingt ſie in Tenor-Rollen dieſelben Töne, wie der Tenoriſt, da die tiefern Töne der Alt-Stimme mit den Höhen der Tenor-Stimme zuſammenfallen; aber deßhalb hat ſie noch keine Tenor-Stimme. — Auch auf der Viola laſſen ſich die höhern Töne des Violoncell's hervorbringen und das F des Letztern auf der A-Saite korreſpondirt dem F auf der D-Saite der Viola; wird man deßhalb ſagen: die Viola ſey ein Violoncell? Die Inſtrumente bleiben verſchieden, wenn auch die Töne dieſelben ſind. — Mad. Sch. ſingt mit ihrer Stimme tief, um zur Höhe des Tenors hinabzuſteigen; denn hoch und tief ſind relative Ausdrücke, und richten ſich nach dem Verhältniß der Inſtrumente. — Daher denn auch der verſchiedene Klang (nicht Ton) wenn Mad. Schönberger z. B. das hohe Tenor-G und wenn ein Tenoriſt daſſelbe ſingt; hier ſcharf, ſchneidend und fein zugeſpitzt, dort voll und rund, hier ein durch hohe Anſtrengung der Kehle hervorgebrachter, die Gränzen des Umfangs bezeichnender Ton (ein Ton des Affects) dort ein, die ruhigſte Stimmung ausſprechender Mittelton, welcher die Ausſicht auf eine Reihe höherer Töne in der Sphäre des Inſtruments offen läßt, hier den Zuſchauer ergreifend, dort beruhigend. — Am beſten würde ſich dieſes zeigen, wenn Mad. Sch. zugleich mit einem wirklichen Tenoriſten ein Duett für zwey Tenor ſänge. — Man ſetze, um die Sache noch klarer zu machen, den umgekehrten Fall; ein Tenoriſt mit ungewöhnlich hoher Stimme übernähme es eine Alt-Parthie zu ſingen, ſo müßte er ſeine höhern Töne gebrauchen, um die tiefern der Alt-Stimme zu erreichen, und er ſänge immer im Affect, wie Mad. Sch. immer in Ruhe; ſeine tieferen Töne bekäme man eben ſo wenig zu hören, wie die höheren Töne jener, außer in Coloraturen. — Durch eine ſolche Verwechslung der Stimmen aber werden wegen obenerwähnter Veränderung des Klangs die berechneten Contraſte in Enſemble-Stücken aufgehoben: denn, wo die hellklingenden Töne des Tenors über die andern Stimmen dominiren durch ihre Schärfe und Spitze, da kann Mad. Schönb. mit aller Stärke ihrer Stimme jenen timbre nicht erſetzen, und der nothwendig dumpfer klingende Ton wird immer untergeordnet bleiben. — So war es z. B. in Camilla, wo der Contraſt zwiſchen Loredan und ſeinem Diener wegfiel, weil beyde (nach Verhältniß ihrer Stimmen) tief ſangen, und daher keiner über den andern dominirte. Mehr Genuß würde es aus dieſem Grunde Ref. verſchafft haben von Mad. Sch., die weit bedeutendere Rolle des Grafen in dieſer Oper zu hören, welche ganz in der Sphäre ihrer Stimme liegt (nur im verjüngten Maßſtabe) und wobey alſo kein Stimmen-Verhältniß gekränkt worden wäre. Dieſes Mißverhältniß ſchwindet natürlich gänzlich in Arien (daher das Vortheilhafteſte für Mad. Sch., das Glänzendſte ohnehin) worin man nur die hohen Töne zuweilen an und für ſich als Töne des Affects vermißt.

Dieſes über die Natur von Mad. Sch. Stimme. Ref. iſt übrigens einer der wärmſten Verehrer von der Kunſt dieſer trefflichen Sängerin, nur aber eben ſo weit entfernt von der Schwäche blinder Anbetung, als von der Erbärmlichkeit willkührlicher Tadelſucht.

Philokalos.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 7. März.

Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier.

(Fortſetzung.)

Granada.

Beym Eintritte in die Provinz Granade fühlten wir eine milde Luft, gleich einem ſanften, reinen und balſamiſchen Hauche. An dem allgemeinen liebreichen Empfange der Einwohner konnte man leicht ſehen, daß ſie gut ſind, wie ihr Klima. Einige zweydeutige Blicke und ein beleidigendes Murren hatten wir unſern ausgewanderten Geiſtlichen zu verdanken. Ich bin der Wahrheit das Geſtändniß ſchuldig, daß ſie ſich ein Vergnügen daraus gemacht haben, uns zu quälen, und der wenigen Freyheit zu berauben, welche man uns noch von Zeit zu Zeit ließ. Sie ſind verachtet und unglücklich; ich bin zu ſehr gerächt!

Zweifelt Jemand an dem Einfluße des Klima's auf die Sitten, dann komme er hieher, und ſage mir, warum die Fenſter vergittert und mit dunkeln Läden verwahrt, und Thüren durch ſchwere Schlöſſer geſichert ſind? warum die Hausmutter die Schlüſſel derſelben unter ihr Kopfkiſſen legt, um ihren Schlaf gegen die Verſuche des Unternehmendſten der Diebe zu ſichern? In dieſer anſteckenden Atmoſphäre würde ich den Stoiker nicht der Tortur des Schmerzes, ſondern der des Vergnügens unterwerfen. Wenn er athmet, iſt er beſiegt.

Auf dem Felde zeigt die Natur ſich in üppiger Pracht. Der Orangenbaum trägt ſein ewiges Grün, ſeine balſamiſchen Blüthen und ſeine goldnen Früchte zur Schau; das Zuckerrohr erzeugt ſeinen Nektar; der Olivenbaum verſchwendet ſeinen Reichthum; die Aloe umgürtet die Felder mit einem ſtacheligen Gehege; die Opuntie reift ihre dunkelrothen Feigen; die Myrte trotzt dem Winter; der dankbare Granat-Baum verſchönert gefällig ſein Geburtsland mit ſeinen feuerfarbenen Aepfeln. Dieſe Ueppigkeit der Natur ſetzt die Einbildungskraft in Erſtaunen, und berauſcht die Sinne: es iſt vielleicht angenehmer, in einem weniger begünſtigten Himmelsſtriche unter dem Gebüſche das erſte Veilchen aufzuſuchen; angenehmer noch, es ſeiner Geliebten darzubringen.

Die Jahreszeiten, dieſe unſterbliche Schweſtern, die Hand in Hand den Kreis des Jahres durcheilen, haben hier keine ſo beſtimmte Phyſiognomie wie in unſerm Klima: der Herbſt und der Sommer, der Frühling und der Winter halten ſich enge umſchlungen, und ſcheinen Zwillinge. Die mit Salpetertheilchen geſchwängerte Luft iſt rege, elaſtiſch, und macht die Hitze erträglicher, als ſie es in unſern mittägigen Gegenden iſt. Da die Provinz gegen Norden durch die Gebirge, die ſie in einem Halbkreiſe umſchließen, gegen die Winde gedeckt iſt, ſo iſt der Winter gelinde, und unterbricht die Vegetation kaum.

Wir befanden uns gerade mitten im Winter: ich ſtand auf einem Hügel, und überſah einen Wald von Oliven- und Orangenbäumen; das Grüne der

Digitized by Google

Gebüſche, der Staub, welcher von der Landſtraße aufſtieg, und das Laub der Bäume bedeckte, der Glanz und die Wärme der Sonne täuſchten meine Sinne; ich glaubte mich im heißen Sommer, und ſuchte Kühle unter dem Schatten der Bäume in meiner Nähe. Aber hier herrſchte eine empfindliche Kälte, die meine Illuſion ſtörte; ich kehrte in's Freye zurück, mit einer Klage über dieſe Täuſchung.

Granada.

Die verſchiedenen Theile der Stadt, die gemalten Häuſer, die ſich geſchoßweiſe und in Gruppen auf dem Abhange des Berges erheben, ſtellen dem Auge die gebrochenen Stücke einer halbgeöffneten Granate nicht übel dar. Dieſer Aehnlichkeit verdankt die Stadt, wie die Gelehrten des Landes ſagen, ihren Namen.

Granada hatte, zu den Zeiten der Mauren, 200,000 Einwohner; gegenwärtig zählt es deren kaum 54,000; und obgleich es die größte (?) Stadt in Spanien iſt, ſo erlebte ich doch die Zeit, wo es an Stecknadeln zu fehlen anfing. Es wäre vortheilhafter für ſie, wenn ſie weniger Mönche und Theologen, und einen Nadelmacher hätte. Die Straßen ſind nach der Schnur gebaut und reinlich; und durch jede fließt ein Bach. Die Einwohner waſchen ſorgfältig ihre Treppen, das Pflaſter und ihre eben nicht zahlreichen Möbel in ihren weitſchichtigen Zimmern. Wenn man von der Unreinlichkeit der Spanier ſpricht, dann darf man dieß nicht von ihren Häuſern verſtehen; auch das Weißzeug der Spanierinnen, welches in die Augen fällt, macht eine Ausnahme.

Die Stadt und die Provinz Granada ſind mehr berühmt als bekannt. Die Engländer, die dahin kamen, um ſagen zu können, daß ſie dort geweſen, bemächtigten ſich einiger Steine von dem Pallaſte der mauriſchen Könige, ohne daß ſie die Spanier daran hinderten, die nur nicht begreifen konnten, wie man eine ſo weite Reiſe machen mochte, um Steine zu holen, und machten ſich mit ihrer Beute eilends aus einem Lande, wo man ſie für Zauberer gehalten haben würde, wenn ſie einen plum pudding gefodert hätten.

Welches Land verdiente indeſſen mehr von gefühlvollen Menſchen beſucht zu werden? Sagt ſchon der Name Granada allein eurem Herzen nichts? Erinnert er euch nicht an die Liebe voll tiefer Leidenſchaft, an die furchtbare Eiferſucht, und die feine Galanterie der mauriſchen Ritter, und ihre innige religiöſen Gefühle? Seyd ihr je in dem Dunkel der Lombra, wo eine ewige Kühle herrſcht, an der Seite ihrer entrüſteten Schatten gewandelt? Haben eure Träumereyen euch, in dem Garten der Königin, unter die alte Cypreſſe geführt, wo ihr Gemahl ſie in den Armen ihres Geliebten überraſchte? Habt ihr das Becken geſehen, das noch von dem Blute der Abenceragen raucht? Habt ihr beſonders in ſeinen prächtigen Bädern die Augen geöffnet, wo das Genie der Mauren, die Strahlen der Sonne zu brechen und die Empfindungen zu vergeiſtigen verſtand, indem es ein Licht in dieſelbe leitete, das zu ſanften Gefühlen ſtimmt?

Die Erdbeben ſind in dieſer Gegend häufig, aber nicht gefährlich; man ſieht ſein Glas lachend auf dem Tiſche tanzen, und eilt, den köſtlichen Saft zu genießen, aus Furcht, er möchte verſchüttet werden. Die erſten Anzeigen dieſer konvulſiviſchen Bewegungen, welche die Geſtalt der Erde verändern, Berge umſtürzen, Städte verſchütten, und Provinzen zu einer einförmigen Wüſte ebnen, wie die Pflugſchar einen Maulwurfshaufen ebnet, dieſe ſonſt ſo fruchtbaren Anzeigen erregen hier weniger Schrecken, als in Paris die Vorſtellung einer guten Tragödie. Vielleicht ſchliefen aus Gewohnheit ehemals die Einwohner von Herkulanum eben ſo ruhig in ihren ſchwankenden Betten; und ſie erwachten eines Tags, und die Sonne leuchtete für ſie nicht mehr — Herkulanum war verſunken.

Digitized by Google

An die deutſchen Theater-Intendanzen, Direktoriate, Theater-Regien, und an das deutſche Theater-Publikum.

Von einem deutſchen Theater Liebhaber.

Veranlaßt durch die vor Kurzem in München gegebene Aufführung des Geizigen, nach Molier überſetzt.

Der Patriot, welcher die von allen civiliſirten Nationen als allgemeine Menſchenwürde befördernde Eigenſchaften am liebſten bey ſeiner Nation im höchſten Grade erreicht zu ſehen wünſcht, würde ſeinem löblichen Wunſche entgegen handeln, wenn er immer nur das allgemein Löbliche ſeiner Nation (wenn auch mit gründlicher Wahrheit) vortheilhaft analyſirte, und um dieſem Lobe mehr Relief zu geben, dieſe höhere National-Eigenheit mit andern minder preislich ſcheinenden anderer Nationen in Vergleichung brächte.

Wohl können einige Nationen und auch eine einzige, durch glänzendere Charakterzüge vor andern imponiren; aber jeder der andern Nationen, vom unſcheinbarſten bis zum glänzendſten, ſind ſich in ihrer eignen und wahren Ausbildung, in ihrem Streben nach dem Idealen der moraliſchen Schönheit von gleicher Wichtigkeit.

Da nach unſerer Meynung der Franzoſen pſychologiſcher National-Charakter weniger Tief- und Scharfſinn als der unſrige enthält; auch mehr durch Biegſamkeit als Unbiegſamkeit ſich auszeichnet, ſo iſt es ihren höhern Geiſtern früher gelungen, die nun allgemeinere Ziviliſation, durch wichtigere Conſequenz ihrer Dramaturgie zu befördern.

Um das, was bey den Franzoſen die Sittenbildungsmittel, bey denen der Menſch nur poſſitiv ſich zu verhalten hat, in höherm Kredit, als bey uns Deutſchen ſtehen; um ſo gefliſſentlicher iſt ihr Bemühen ihren Schauſpielen vom kindiſchen Gukkaſten an bis zur hohen Tragödie, mehr Wichtigkeit zu geben.

Von der erſten Stiftung ihrer Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften an, bis auf den heutigen Tag iſt bey ihnen die dramatiſche Poeſie den ernſteſten und tiefſten Geiſtesbeſchäftigungen gleich geſchätzt, deren Meiſterwerke eben ſo belohnt, und ſogar auch mit Feyerlichkeit vor den Augen der ganzen Nation, vom Staate mit Preis-Kronen beehrt werden. Bey ihnen geht die Dankbarkeit gegen ihre Schaubühn-Dichter ſchon länger als ſeit einem Jahrhundert ſo weit, daß bis auf den heutigen Tag, um deren Verdienſte für ihr Vaterland immer gegenwärtig zu erhalten, ſie jedem derſelben jährlich einen Gedächtnißtag, mit Aufführung eines ſeiner Meiſter-Stücke feyerten, wobey jeder Menſch mit Anſpruch auf guten Ton es dem Anſtand gemäß hälter, ſich einzufinden.

Sie trieben ihre Achtung für die originale äußere Form dieſer Dichtungen, ſo weit, daß im Verhältniß, als ihre Sprache an Reinheit, an Beſtimmtheit gewann, und als nach ihrer großen Modeliebe das Koſtum im äußerlichen ſittlichen Leben vielfältig ſich ſchon verändert hatte, ſie ſich doch nicht eher getrauten, was in erſter Beziehung unverſtändlich und in zweyter unſchicklich, manchmal gar lächerlich wurde, zu verändern und zu verſchicklichen, als bis es allgemein als abgeſchmackt anerkannt wurde; dieſes Verändern und Verſchicklichen war für ein offizieles Comité von ſprachkundigen Gelehrten und dramatiſchen Künſtlern von ſo großer Wichtigkeit: daß ihre Gutachten, ehe ſie in Ausübung der Kunſt befolgt wurden, von der Akademie ſelbſt ſanctionirt werden mußten.

Wie ſehr verſchieden iſt unſere dramaturgiſche Freygeiſterey gegen die ſtrenge Orthodoxie der Franzoſen. Bey uns iſt es nicht genug, daß oft die Directionen oder Regien, wegen Eigenheit des provinziellen Staats-

Digitized by Google

Geiſtes, manche Stellen in den erſten Werken unſerer größten, ſogar noch lebenden Dichtern, abändern oder gar auszuſtoſſen ſich gezwungen glauben; es geht ſogar bis dahin, daß ohne viel Umſtände manchmal die Matadors unſerer Bühne bey den Proben noch den Souffleur erinnern: Sehen ſie Herr N. N.: dieſe Stelle, hab ich von da bis hieher geſtrichen; da müſſen wir die Stichwörter abändern.

(Der Beſchluß folgt.)

Epigramme.

Freuden.

Freuden gleichen den Blumen; ſie wachſen, blühen und welken.
Pflücke die Blume du nicht, daß ſie dich länger erquickt!
Warte der Blumen mit Fleiß, gleich einem verſtändigen Gärtner,
Daß, iſt die eine verblüht, öffne die andere den Kelch!

L. L. Pfeſt.

An Bav.

Stolz wandelſt du im Muſenhaine,
Und Perle nennſt du dein Gedicht,
Geheult im Mondenſcheine.
Bewahre deinen Schatz im Schreine,
Und wirf ihn nicht
Verſchwendend vor die Schweine.

L. L. Pfeſt.

Correſpondenz-Nachrichten.

Dresden, den 23. Febr. 1812.

Hr. Karl Maria v. Weber und der königl. baierſche Kammermuſikus, Hr. Bärmann, kamen vor Kurzem aus Leipzig hier an. Die ausgezeichnete Virtuoſität, womit dieſe beyden Künſtler ihren verdienten Ruf allenthalben noch mehr ausbreiten und begründen, hatte die Erwartung des Publikums nicht überſpannt. Hr. v. Weber, der mit Ende des vorjährigen Herbſtes aus der Schweitz nach München zurückkehrte, wo er ſich neuerdings durch ein wohlzuſammengeſetztes großes Vokal- und Inſtrumental-Konzert den rauſchendſten Beyfall erwarb, nachdem ſchon früher die Aufführung ſeiner Oper „Abu-Haſſan" und ſein Spiel auf dem Forte-Piano in mehrern Konzerten ſeinen Ruhm daſelbſt befeſtigten, trat mit Hn. Bärmann eine Reiſe nach Berlin an. Sie nahmen ihren Weg nach Prag, wo ſie Konzert gaben, und eine eben ſo gute Aufnahme als großen Beyfall fanden, und reiſten hierauf nach Dresden, wo ſie ankamen, als der König von Warſchau noch nicht zurück war. Sie begaben ſich daher inzwiſchen nach Leipzig, wo ſie ein großes Konzert veranſtalteten, und ein eben ſo zahlreiches, als ihre Kunſtfähigkeiten mit unpartheyiſchem Lobe anerkennendes Publikum fanden. Die glänzendſte Aufnahme aber wurde ihnen hier in Dresden zu Theil, wohin ſie ſich bald nach der Zurückkunft des Königs verfügten. Es war den 14. Febr., als ſie im Hôtel de Pologne ein großes Vokal- und Inſtrumental-Konzert aufführten. Das Orcheſter, (die königl. Hofkapelle) nahm ſich beſtens zuſammen, und die beyden Caſtraten Saparolli und Cecarelli ließen, was ſonſt nicht leicht geſchieht, ihren Geſang dabey hören. Der rauſchende Beyfall, welchen das Publikum den beyden Konzertgebern an den Tag legte, war ganz der Auszeichnung entſprechend, womit ſie dieſes vortrefflich veranſtaltete Konzert durch Kompoſitionen und Spiel gleich vortheilhaft heraushoben.

Um aber ihre Verdienſte vollkommen zu krönen, ward ihnen am 18. die allerhöchſte Gnade bewilligt, ſich nach der Tafel im Kabinette vor dem König und der Königin hören laſſen zu dürfen. Gewöhnlich hört der König fremde Künſtler nur auf der Jagd in einem ſeiner Luſtſchlöſſe und dann noch bey Tiſch, was jedoch ſelten der Fall iſt; aber daß jemand in Dresden und nicht bey Tiſche geſpielt hätte, iſt ausgezeichnet und wohl ſeit 10 Jahren nicht geſchehen. Ihre Majeſtäten bezeigten den beyden Künſtlern Ihre allerhöchſte Zufriedenheit und ließen ihnen ſogar geſchmackvolle goldene Tabatieres zum Geſchenke überreichen.

Die Compoſitionen des Hn. Carl Maria v. Weber zeichnen ſich durch Reichthum an ſchönen Gedanken, durch kühne und überraſchende Wendungen und Uebergänge, und durch eine ſinnvolle Inſtrumentirung vorzüglich aus. Sein Styl iſt original und ſtreng korrekt; ſeine Manier äußerſt angenehm und voll Ausdruck und Wohlklang. So anziehend und bezaubernd der Geiſt iſt, der in ſeinen Compoſitionen weht, eben ſo hinreiſſend iſt ſein meiſterhafter Vortrag auf dem Forte-Piano. Es iſt eine wahre Seltenheit, einen komponirenden und exekutirenden Künſtler in Einer Perſon, und in einem ſo vollkommenen Grade zu hören. — Hr. Bärmanns Spiel auf dem Clarinette übertrifft alles, was wir bisher auf dieſem Inſtrumente hörten. So ausſchließlich das ſchöne Geſchlecht für das melodiſche Spiel der Flöte ſich erklären mochte, ſo ſehr ſetzte es dennoch die Fertigkeit in Erſtaunen, womit Hr. Bärmann dem Klarinette mit der größten Leichtigkeit und Präciſion die bezauberndſten Töne abzugewinnen wußte. Sein vortreffliches Spiel wußte ſich jedem Geſchmacke anzuſchmiegen; alles hörte ihm mit ſtiller Aufmerkſamkeit und innigem Wohlgefallen zu, und brach nach jedesmaliger Beendigung eines Stückes in den rauſchendſten Beyfall aus.

Beyde Künſtler ſind nun in Berlin, wo ſie mit Ende März gleichfalls öffentlich auftreten werden.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 11. März.

An die deutſchen Theater-Intendanzen, Direktoriate, Theater-Regien, und an das deutſche Theater-Publikum.

Von einem deutſchen Theater Liebhaber.

Veranlaßt durch die vor Kurzem in München gegebene Aufführung des Geitzigen, nach Moliere überſetzt.

(Beſchluß.)

Wir Deutſche verſündigen uns ſo ſehr gegen unſere alten dramatiſchen Dichter, daß von Holberg, der zuerſt vom barbariſch-ſchmutzig Komiſchen und Kronek, der auch vom Burlesk-Tragiſchen unſere deutſche Bühne zu reinigen ſuchte, bis auf Leſſing und noch näher, wir ſie dem Theaterpublikum vergeſſen laſſen. Jetzt ſchon, wenn uns ernſtern, tiefern Deutſchen, eines der gelungenſten Drama's dieſes großen Meiſters, (der ſo zu ſagen in alleiniger Kraft der deutſchen Dramaturgie eine eigene national-klaſſiſche Form angebildet hat) angekündigt wird, hört man links und rechts ſagen: O dieß alte Ding! amüſirt gar nicht mehr! Wie undankbar und wie gleichgültig gegen ihre eigene ehrenvollere Staatsbürgerſchaft, in die ſie Leſſing aus ihrer Niedrigkeit empor gehoben, handeln hier die deutſchen dramatiſchen Künſtler, daß ſie dem frivol-ſchauluſtigen Publikum zu gefallen, eben ſo willig ſich finden laſſen, amüſante als belehrende und nützliche Staatsbürger zu ſeyn. — Es iſt ſehr zu befürchten, daß aus Nachſicht gegen den Theil des Publikums, das im Theater nur ſich amüſiren will, unſere Theaterchefs die Dramatik der Gefahr ausſetzen, wieder auf die niedere Stufe zurückzuſinken, von der ſie (hauptſächlich von Leſſing) aufwärts gehoben worden.

Mehrere unſerer frühern gelehrten Zeitſchriften, deren Mitarbeiter allgemein geachtete Gelehrte waren, die wegen tiefem Scharfſinn, ſtrenger Rechtlichkeit und gutem Geſchmack allgemeine Achtung und Zutrauen ſich erworben hatten, haben es als eine ehrenvolle Pflicht angeſehen, jedes ihnen bekannt gewordene dramatiſche Werk nach Verdienſt zu würdigen, und nach dem eigenen Geiſte, in welchem der Dichter ſein Thema auffaßte, zu beurtheilen; dann erſt von dieſem Geſichtspunkte aus analiſirten und komentirten ſie die geiſtige Form des Werkes und bewieſen mit überzeugender Deutlichkeit, in wie fern jede eigene Form jedes Werkes der dramatiſchen Kunſtphiloſophie mehr, weniger, oder noch weniger Genüge leiſtet. Von dort an haben mehrere unſerer gelehrten und gebildeten Schöngeiſter, auf die mit Recht die ganze Nation ſtolz iſt, unſere Bühne mit vielen klaſſiſchen Theaterdichtungen bereichert, von denen zu erwarten war, daß in Hinſicht wiſſenſchaftlicher Formbildung die deutſche Dramaturgie eine richtige Stelle im Cyklus der poetiſchen Dichtungs-

Digitized by Google

Gattungen ausfüllen werde. Noch nach Leſſing genoſſen einige ſeiner würdigen Nachfolger die Ehre, daß von den noch anerkannten Kunſttribunalen ihre Werke (wenn gleich nicht mehr nach genauer Abwägung) mit verdientem Lobe Erwähnung geſchah.

Das deutſche Publikum gewann immer mehr und mehr Geſchmack an ſeiner Dramatik. In dieſem nämlichen Verhältniß gewannen auch deren Künſtler an Achtung und Wohlſtand; und doch ſeit der Zeit, als die geachteten gelehrten Zeitſchriften in Kontroverskanzeln philoſophiſcher Sektirerey ausgeartet ſind, und ſie das belletriſtiſche Kunſtrichteramt als unter ihrer philoſophiſchen Würde, an kleine ſubalterne Tribunale überlaſſen haben, ſchämt und ſcheut ſich, ſo zu ſagen, jedes wahre Genie, die Bühne nach Würde zu bereichern.

Nur noch hie und da, wenn die Jahreszeit, die Witterung oder andere Umſtände den parties fines der ſchönen Welt (bey denen ſchöne Geiſter die feinſte Würze ſind) nicht günſtig iſt; manchmal den Schlaf erwartend, wozu die noch lange nicht abgebrannten Kerzen einladen, ſetzt ſich ein Genie des feinen Welttons noch hin, ſich des geſammelten und verhaltenen Witzes zu entladen, um ohne große Anſtrengung eine komiſche oder ſentimentale Poſſe in einem oder zwey Aufzügen, zu ſeinem und zu des Publikums Amüſement hinzuſchreiben.

Es geſchah auch, und geſchieht noch öfter in Frankreich, wenn in der bonne Société gewiſſe Manien nach und nach auf Koſten der reinern Sittlichkeit unter der Firma des guten Tones, ihr ſchädliches Weſen trieben, daß ein höherer rüſtiger Geiſt dem Publikum aus Achtung für bon sens den Spaß machte, dieſe Verkehrtheit in ſeine geſchmackvolle Perſiflagen von einem, oder wenn das Thema des Stoffes reichhaltig genug war, in zwey theatraliſche Akte einzukleiden. Dieß wurde gleich bey ihren vielen Duodez-Witzlingen eine epidemiſche Geiſteskrankheit; aber, ſo wie das Dings ſeinen Spuck zu weit trieb, ſo traten allemal autoriſirte Tonangeber im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften öffentlich auf, und exorzirten das Menſchen verzerrende Geſpenſt. Zu noch größerem Glück für die franzöſiſche Bühne, achtet ſich noch das öffentliche Inſtitut der ſchönen Wiſſenſchaften verpflichtet, jedes Jahr die neuen dramatiſchen Werke, wovon mehrere (manchmal aus ſehr bizzaren Urſachen) viele Vorſtellungen erlebt hatten, zu muſtern und zu würdigen, wo ſie denn allemal die dem ſchönen Hauptſtamm ihrer Dramaturgie ſchädlichen und entkräftenden Nebenſchößlinge ablöſen und zernichten; was um ſo richtiger bewirkt und leichter anerkannt wird, als durch immer erneuerte Wiederholung ihrer Meiſterwerke dieſelben als Kunſt-Kanon dem Geiſt und dem Gedächtniß des Publikums immer gegenwärtig erhalten und aufgeſtellt ſind.

Wenn auch bey uns Deutſchen der Einfluß der Schaubühne auf allgemeine Sitten-Kultur nicht als ſo wichtig, wie für die Franzoſen angeſehen werden ſollte; ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß er vielen Einfluß darauf haben kann: beſonders, wenn man bedenkt, daß er ohne Aeußerung deſſen, auf den er wirken kann, ſich von ſelbſt (gleichſam) aufdringt. Ueber dieſes Alles iſt auch der Umſtand unſerer Beachtung werth, daß die Unterſtützung unſerer Schaubühnen in finanzieller Hinſicht, ſowohl aus den Koſten unſerer Souverains, als aus den Privat-Beuteln des Publikums, ſo beträchtlich ihnen zufließt, daß ihre Virtuoſen im geſelligen Leben, ein eben ſo anſehnliches Weſen treiben können, als diſtinguirte allgemein geehrte Staatsdiener. Daher mögen wir auf unſerer Hut ſeyn, daß wir aus Inkonſequenz und Leichtſinn den ſchönen und reichlichen Nutzen, den wir aus unſerm Kapital ziehen könnten, nicht ſo außer Acht laſſen. Wir ſetzen uns auch der Gefahr aus, daß von unſern Nachbarn der Mit- und Vorwelt uns der Vorwurf gemacht werde, daß wir unſern Geiſtesſpaß eben ſo theuer bezahlen und eben ſo wichtig behandeln, als ſie ihre Geiſteskultur; dieſes ſollte dem Ruf unſers nationellen Ernſt- und Tiefſinns nicht wohl zu Statten kommen.

Um uns gegen dieſes Unglück, (denn ein Unglück für unſern guten Ruf wär's gewiß) zu ſchützen, beliebe vor der Hand, bis unſere akkreditirten gelehrten Zeitſchriften ſich wieder der Dramaturgie annehmen können, kein anderes und zwar zuverläßig kräftig

Digitized by Google

wirkendes Mittel, als daß wir unſerer ſchon ſchwankenden Dramaturgie damit unter die Arme griffen, daß ſie wenigſtens (wenn auch nicht vorſchreitet) doch ſich aufrecht erhält; daß wir dem ſo ſchön und glücklich ausgeſonnenen Beyſpiele der Franzoſen folgten, die Gedächtnißfeyer unſerer großen dramatiſchen Dichter auch einzuführen *).

Laßt doch, um Gottes willen! unter dem Vorwand der ſo vielfältig mißverſtandenen, deutſch-pſychologiſchen Selbſtſtändigkeit, uns nicht davon abhalten. Sehen wir zurück und um uns; wie Vieles im großen öffentlichen, und im kleinen geſelligen Leben haben wir nicht von den Franzoſen uns ſchon eingeimpft, was nie mit unſerer wirklichen Deutſchheit ſich amalgamiren wird. Hier wäre ja der Zweck der: unſere eigene deutſche Dramaturgie zu erhalten, und höher zu bilden, wie ſie ihre eigene Franzöſiſche erhalten und erhöhen wollen. Einen unverkennbaren Wink für dieſen Entſchluß gaben uns ſchon lange die verdienſtvollen dramatiſchen Künſtler und Künſtlerinnen, wenn ſie auf ihren Kunſtreiſen mit ihren, ihnen eigenen Kunſt-Phyſiognomien uns erfreuen wollen, wählen ſie meiſtens ihre Gaſtrollen aus ältern dramatiſchen Werken **), weil in dieſen Rollen wegen charakteriſcher Gediegenheit mehr Kunſtwahrheit liegt, als in unſern neueſten, das Alltagsleben wiederkäuenden Konverſations-Theatraliſirungen.

Mathias Klotz.

*) Vielleicht könnte ſogar Mancher wünſchen, daß wir dem Kosmopolitism ſo nahe kämen, daß wir freye und ſchöne Ueberſetzungen von Meiſterwerken fremder Kunſtpatriarchen auch mit in den Jahreskranz einflechteten.

**) Leider können wir unter dieſe nicht nur die Drama's aller Gattungen von Leſſing, ſondern auch größtentheils die von Göthe, von Schiller, Iffland, Babo, und wie es ſcheint, auch ſchon die von Collin zählen

Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier.

(Fortſetzung.)

Die Weiber.

Die ſpaniſchen Weiber ſcheinen einer andern Nation anzugehören, als die Männer; man möchte ſagen, Venus ſey an den Vulkan vermählt. Die Spanierinnen haben nicht dieſe Röthe, welche die Wangen der nordiſchen Weiber färbt. Ihre großen ſchwarzen Augen, in denen eine feuchte Flamme mit einem unbegreiflichen Gemiſche von Wolluſt und Stolz zu ſchwimmen ſcheint, bilden einen reitzenden Kontraſt mit der blaſſen Roſe ihres Geſichts, wodurch ſie ein rührendes, ſchmachtendes Anſehen erhalten.

Die Natur ertheilte ihnen ſparſam die Schätze, welche Taſſo ſo lebendig beſchreibt: Moſtra il bel petto le nevi ignudi u. ſ. w. Ihr edler, ſtolzer und kühner Gang hat eine gewiſſe Anmuth, einen Zauber, der ſich nicht beſchreiben läßt; das war der Gang der Venus, da ſie durch die Majeſtät ihrer Haltung ihre Gottheit ankündigen wollte. Die italieniſche Disinvoltura (ungezwungener Anſtand) kleidet nur eine Zofe.

Sie ſind ſanft, lebhaft und fröhlich; ihr Charakter iſt groß und edelmüthig. In ihrer Seele herrſcht ein tiefes Gefühl; ſie lieben aufrichtig; ihr Wahlſpruch iſt: Ein Herz, Eine Liebe. Sie ſind beſtändig: Tage lang können ſie hinter ihren Fenſterläden harren, bis ihr Geliebter auf der Straße vorbeykommt; ſie ſehen ihn, und ſind — glücklich. Sind ſie aber verheurathet, dann nehmen ſie es mit dieſer Treue nicht mehr ſo genau; außer dem Manne brauchen ſie auch noch einen Freund. Eine Italienerin iſt nicht ſo leicht zu befriedigen. Dieſer Freund iſt auch nicht ganz der italieniſche Cicisbeo; dieſer iſt oft nur ein Parademöbel, der Cortejo aber ein nützlicher Hausrath. Die Erziehung unſrer Cavaliers servans, ſagte eine Dame von Perouſe zu mir, umfaßt nicht viel; es iſt ſchon ge-

Digitized by Google

nug, wenn ſie wiſſen, wie man uns die Hand reicht, wenn wir eine Treppe hinaufgehen; wie man bey kalter Witterung unſere Wärmepfanne trägt, und ſie unter unſere Füße ſtellt.

In Spanien findet man wenige Weiber von vorzüglicher Erziehung; ſie verſtehen beynahe nichts als zu lieben. Die heilige Thereſia, die den Teufel bedauerte, den Unglücklichen, der nie liebt, war eine Spanierin.

Ich würde, ſagte einer meiner Freunde zu mir, eine Engländerin zur Frau, eine Franzöſin zur Freundin, eine Italienerin als Sängerin, und eine Spanierin als Geliebte nehmen. Mein Freund ließ der Italienerin nicht Gerechtigkeit widerfahren; es gibt keine Stadt in Italien, in der man nicht Weiber fände, die es mit der am beſten erzogenen Franzöſin aufnehmen könnten. Es iſt wahr, daß ſie ſich wenig aus der platoniſchen Liebe machen. Sterne, ſagt man, wollte eine Reiſe durch Italien machen. . . . Armer Sterne! Du würdeſt wenige Weiber gefunden haben, die mit dir eine empfindſame Reiſe hätten machen wollen! . . . Warum gingſt du nicht nach Spanien?

Die Männer.

Die Spanier ſind groß, mager, blaß und ſchmächtig. Hat einer von ihnen eine lebhafte und friſche Farbe, dann ſagt man, er habe ein franzöſiſches Geſicht. Der ſpaniſche Hochmuth iſt der eigentliche Ausdruck nicht. In der Haltung ihres Kopfes, in ihren Manieren und in ihrem Gange herrſcht ein gewiſſer Stolz, ein Gefühl, das ihnen von dem Ruhme ihrer Voraltern übrig geblieben iſt. Der Aberglaube ſetzt ſie in Bewegung; die Unwiſſenheit macht ſie blind: wehe dem, der es wagen würde, nicht an die gnadenreichen Bilder der heiligen Jungfrau zu glauben.

Unter ihren Mänteln, die ſie beſtändig tragen, nehmen ſie Gewohnheiten an, die ihnen ein ſeltſames und lächerlich gezwungenes Anſehen geben, wenn es ihnen bey ihren Feſttagen einfällt, mit ihrem langen Degen und ihren ſchwarzen Kleidern zu erſcheinen. Der Spanier iſt eiferſüchtig, kennt in ſeinem Haſſe, in ſeiner Liebe und Verachtung keine Grenzen. Ich ſah deren, die ſechs Stunden an der Ecke einer Straße ſtanden, einzig damit beſchäftigt, mit den Händen ihren Geliebten Zeichen zu geben, die von ihrem Balkon antworteten. Die Luft, die Pferde, die Menſchen, die Sprache, alles iſt zart und weich in Italien; in Spanien hat alles, Luft, Pferde, Menſchen, und Sprache eine gewiſſe Energie. Die italieniſchen Münzen ſind abgeſchliffen; die ſpaniſchen, von grobem Gepräge, ſind erhaben. Ich zweifle, ob man in Italien einen ſtarken Glauben an die Freundſchaft findet; in Spanien träfe man noch Paare wie Oreſtes nnd Pylades an. Das Land iſt doch wahrlich nicht zu verachten, in dem man eine Geliebte und einen Freund finden kann.

Correſpondenz-Nachrichten.

Augsburg im Februar 1812.

Die Güte Sr. Majeſtät des Königs hat der Stadt Augsburg das köſtliche Geſchenk einer Sammlung von Gemählden berühmter Meiſter gemacht, deren zwar ſchon vorläufig in den Zeitungen Erwähnung geſchehen, denen wir aber eine eigene Muſe-Stunde widmen wollen, um ſie unſern Leſern einſt ausführlicher zu beſchreiben.

Herr Hertel, der Herausgeber des hieſigen Intelligenz-Blattes hat den Band ſeiner Gedichte, die er im vergangenen Sommer ankündigte, herausgegeben. 17 Kupfer, von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen, zieren ihn. Kupfer ſowohl, als Gedichte zeugen von des Verfaſſers reiner Liebe zur Natur, und ſeinen Talenten, die vielleicht bey gehöriger Ausbildung zu etwas Reelern gereift wären. So aber haben ihn, wie er in der Vorrede ſelbſt ſagt, ungünſtige Schickſale von dem Wege abgeleitet, der ihn eigentlich zum Ruhme hätte führen können.

Herr Philipp Schmidt, derſelbe von dem im vergangenen Jahre ein großes Trauerſpiel, die beyden Bittel, hier aufgeführt worden, arbeitet wieder an einem dramatiſchen Werke: Guſtav Adolph, König von Schweden. Seine bereits rühmlichſt bekannten Talente laſſen etwas Vorzügliches erwarten.

Herr Adam, der Verfaſſer mehrerer zerſtreuten Gedichte, hat eine Oper: Romulus und Remus, vollendet und ein Schüler Winter's componirt ſie. Wir werden unſern Leſern ein Bruchſtück aus derſelben mittheilen, das ein glücklicher Zufall in unſere Hände brachte. Wenn das Ganze dieſer Probe gleicht, ſo dürfen wir wenigſtens nicht fürchten, durch ſeine Arbeiten, die Zahl jener unſinnigen Machwerke vermehrt zu ſehen, die nur Mozart's, Winter's ꝛc. ꝛc. Muſik dem Publikum verdaulich machen können.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 14. März.

Einige Merkwürdigkeiten
Spaniens und der Spanier.

(Fortſetzung.)

Die Kinder.

Die Knaben ſind bis in ihr achtes und neuntes Jahr ſehr ſchön; wie ſie größer werden, werden ſie auch häßlicher; die Mädchen im Gegentheil werden mit dem Alter ſchöner. Der Einfluß moraliſcher Urſachen auf den Körper ſcheint mir dieſe doppelte Erſcheinung, die Schönheit der ſpaniſchen Kinder, die Buffon bemerkt hatte, und die ſchönere Geſtalt der Weiber, die ſie vor den Männern auszeichnet, zu erklären. Bis zum achten Jahre leben die Kinder in dem väterlichen Hauſe, wo man die Mißhandlungen, die ihnen das Schreyen oder die Thränen des Schmerzes auspreſſen, ſeltner ſieht, als bey uns. Mit dem achten Jahre werden ſie in die Schule geſchickt, wo ſie zehn Stunden des Tages unter der Zuchtruthe eines Pedanten bleiben, bey dem ſie Latein in einer lateiniſchen Grammatik lernen; da entſtellt ſie der Schmerz, gleich jenen verkrüppelten Stauden, die man verſtümmelt, um ihnen ein frühzeitiges Obſt abzugewinnen. Alle abergläubiſchen Chimären einer mönchiſchen Erziehung füllen ihre zarte Seelen und ihre Einbildungskraft mit ſchrecklichen Bildern.

Die Mädchen im Gegentheil wachſen an der Seite ihrer Mutter, die ſie nie verlaſſen, in einem angenehmen Müßiggange auf. Sie haben keine andere Lehrer, und die Natur kann in ihren Pflegkindern die ſchönſten Formen entwickeln. Der ſchwerſte Theil ihrer Erziehung iſt die Kunſt mit dem Fächer, ohne den ſie nie ausgehen, zu grüßen.

Die Weiber haben ſich eines beſondern Schutzes der Geſetze zu erfreuen. Ein M[illegible], der überzeugt wird, ſeine Frau geſchlagen zu haben, wandert nach den Galeeren. Sie werden von den feinſten und ziviliſirteſten Männern in Spanien, von den Geiſtlichen gebildet, die ein kleines Intereſſe dabey haben, dem ſonſt ernſten Auge der Moral für ſie einen freundlichen Blick zu leihen, und die Dornen auf dem Wege nach dem Paradieſe auf die Seite zu ſchaffen, und ihn mit Blumen zu beſtreuen. . . Ich begreife nicht, welcher rührende Zug, welcher anziehende Reitz in dem Geſichte und der Bildung einer andächtigen Dame herrſchen kann, die nur den Teufel und die Hölle ſieht.

Heurathen.

Der mütterlichen Wachſamkeit, den Gittern und Schlöſſern verdankt man es, daß die ſpaniſchen Mädchen noch gewöhnlich ihren Männern jenen Schatz als Heurathsgut mitbringen, der, nach der Verſchiedenheit jener Klimate, von unſchätzbarem Werthe oder gering geachtet, für die Sinne chimäriſch, für die Einbildung und die Delikateſſe aber ſehr wichtig iſt. Noch vor kurzer Zeit gab es in Spanien äußerſt ſchnell geſchloſſene Ehen. Der Liebhaber ging durch die Straße. Das Mädchen, welches auf der

Digitized by Google

Lauer ſtand, ſtreckte die Hand durch das Fenſtergitter heraus, deren ſich der Bräutigam bemächtigte. Ein Geiſtlicher ſtand in der Nähe, der ihnen die eheliche Einſegnung ertheilte; und ſo waren ſie dann, gegen den Willen der Aeltern, Mann und Weib.

Wenn auch gegenwärtig noch ein Mädchen von einem jungen Menſchen irgend ein Unterpfand, einen Brief, ein Tuch hat, dann kann ſie ihn zwingen, ſie zu heurathen. Hat ein junger Menſch dagegen ein ſolches Pfand von ſeiner Geliebten, dann läßt er ſie aus dem väterlichen Hauſe in das eines Richters kommen, wo er ſie ehelicht.

In ganz Granada iſt folgende Anekdote bekannt. Ein junger Menſch war wegen eines Prozeſſes nach dieſer Hauptſtadt gekommen. Jeden Tag, wenn er ſich nach dem Gerichte begab, ging er an einem Mädchen vorüber, das ſich immer regelmäßig an ſeinem Fenſter einfand. Im Vorbeygehen grüßte er ſie. So grüßte er ſie drey Monate. Eines Tags läßt das Mädchen ein Sacktuch fallen. Der junge Menſch hebt es auf, und will es ihr höflich überreichen. Das Mädchen ruft Zeugen herbey; er wurde gezwungen, ſie zu heurathen. Jetzt ſind ſie Mann und Frau.

Ein Spanier geht mehrere Monate unter dem Fenſter eines Mädchens vorbey, das er gern zum Weibe hätte. Vor der Vermählung ſpricht er ſie ſieben- oder achtmal in Gegenwart der Aeltern. Sie empfangen den prieſterlichen Segen. Nach einer Woche lernen ſie ſich kennen, und der Eheherr nimmt ſich eine Mätreſſe, und die Frau einen Cortejo.

Ich machte einer ſehr ſchätzbaren Italienerin, die Familie hatte, einen Beſuch; ſie hatte gerade mit einem Unbekannten Geſchäfte. Von ihrer Unterhaltung hörte ich gerade noch folgende Worte: *Sie iſt ein wenig zu klein, und ſchickt ſich nicht für meinen Freund.* Ich glaubte, es ſey von einem jungen Pferde die Rede, das im Stalle ſtand, und das ich hatte kaufen wollen. Wie groß war mein Erſtaunen! Es galt ein junges, kleines, liebenswürdiges, intereſſantes Mädchen, die Tochter meiner Freundin, der gerade noch ein halber Zoll fehlte, um die Frau eines froſtigen und reichen Italieners zu werden.

Sitten.

In einem Lande, wo man Sitten findet, genießen die Mädchen eine ehrbare Freyheit, und die Weiber leben ſehr zurückgezogen; die Mädchen gehören auch wirklich ſich ſelbſt, die Weiber aber ihren Männern an. Der übermäßige Zwang, in welchem ein Mädchen in Spanien lebt, reitzt ſeine Neigungen, entflammt ſeine Einbildungskraft, und macht es in dem Auffinden von tauſend Mitteln ſcharfſinnig, ſeinen Liebhaber zu ſehen, zu ſprechen, und ſich in einen Briefwechſel mit ihm einzulaſſen. Erhält es eine Zuſammenkunft, dann denkt das Mädchen darauf, eine halbe Stunde zu benutzen, die es ſo viel Mühe gekoſtet hat, und mit ſo manchen Gefahren verbunden iſt; und der Liebhaber, ohne gerade ein Cäſar zu ſeyn, *kam, ſah und ſiegte.*

Kann die Geliebte den Geliebten nur durch das Gitter ſehen; hält ſie die Furcht der unauslöſchbaren Schande zurück, mit der ſich eine unbeſonnene Spanierin bedeckt, dann denkt ſie nur darauf, einen Mann zu erhalten, wenn es nur ein Mann iſt, um in der Freyheit, welche der Eheſtand gibt, für den Zwang zu entſchädigen, dem ſie als Mädchen unterworfen war.

Die Bälle, das Theater, die Spaziergänge und die Konzerte ſind für die verheuratheten Weiber, die ihre Reitze daſelbſt vor neuen Anbetern enthüllen, während dem ihre armen Töchter ſich einſam und traurig bey einer alten Tante langweilen, und auf ihren Erlöſer harren. Ein Liebhaber, der vor den Augen der Aeltern Gnade gefunden hat, wird ſelten abgewieſen. Ach, von welcher Hand verſchmäht man die Freyheit! Wir armen Mädchen, ſagte eine Italienerin zu mir, gleichen den armen Seelen im Fegfeuer, die, um daraus erlöſet zu werden, ſich auch die Hand des Teufels gefallen ließen.

Die Polizey und die Inquiſition wachen ſehr thätig über die Orte, die man erkennen wird, ohne daß ich ſie nenne, wo die Schönheit ihren erſten Reitz, die Scham, verliert.

Digitized by Google

Concilio infame, che fallace imago
Suol alletar di desiato bene.

In Spanien, wie in Italien, iſt es nichts Ungewöhnliches, die Mutter mit der Tochter daſelbſt zu finden.

Eine unglückliche Alte erhielt die Nachricht, daß ſie für ſich und ihre Anſtalt zu fürchten habe. Was thut ſie? An die Ecke ihres Hauſes ſtellt ſie das Bild der heiligen Jungfrau mit einer Lampe, die ſie jeden Abend anzündet. Von dieſem Augenblicke an ſahen wir Mönche und andere Geiſtliche zu jeder Stunde bey ihr aus- und eingehen. Mit einem Pfunde Oel monatlich befeſtigte ſie ihren Kredit, beruhigte ihr Gewiſſen, und heiligte ihr Gewerbe. Mache die Augen zu, o Mahomet! ſagen die Türken, wenn ſie den verbotenen Nektar trinken. Eine Spanierin zieht den Vorhang über das Bild der Madonna. Wo haben die Leidenſchaften und die Bosheit nicht das Heiligſte zu ihren Abſichten mißbraucht! — Junge Spanier von ſieben bis acht Jahren zeigen einen Eifer, eine Thätigkeit, einen Scharfſinn, eine Diskretion, die über ihr Alter gehen, kurz unbegreifliche Anlagen, ſich eines Auftrags in Liebesangelegenheiten zu entledigen.

Eine Scene aus der ungedruckten Oper: Romulus und Remus*).

Erſter Aufzug.
Die Höhen von Saturnia.
Erſter Auftritt.

(Romulus und Remus im Kriegerſchmucke, um ihre Häupter ſind Lorbeerkränze gewunden; Fauſtulus, ihr Pflegevater, Silius und Luzius, ihre Freunde, Fabia, Remus Geliebte. — Hirten, Hirtinnen, Kinder und Verbannte unter Romulus Schutz umkreiſen die Sieger.)

Nro. I. Introduktion.

Chor.

Heute iſt ein Tag der Freude!
Freue dich, o Vaterland!
Fluch dem Haſſe, Fluch dem Neide!
Uns umſchlingt der Eintracht Band.
Feindes Krieger
Flohen ſcheu;
Wir ſind Sieger,
Wir ſind frey!
Goldne Ruhe kehret wieder
Vom Olymp zu uns herab:
Durch das Schwerd der edlen Brüder
Sank die Tiranney in's Grab.

Romulus und Remus.

Die Albaner ſind geſchlagen!

Chor der Männer und Jünglinge.

Feindes Blut ziert jedes Schwerd!

Fabia und Luzius.

Es verſtummen unſre Klagen.

Chor der Weiber und Mädchen.

Kehrt ihr froh zum ſtillen Heerd.

Canon.

Fabia, Luzius, Remus, Romulus, Fauſtulus, Silius.

Feſte Eintracht, ſüßer Friede,
Weilet ewig bey uns hier,
Segen ſtröm' die Himmelsblüthe —
Um dieß Beßte flehen wir!

Chor.

Goldne Freyheit u. ſ. w.

Dialog.

Romulus.

Gebrochen iſt der wilden Feinde Kraft
Die mächtig ſich zu unſerm Fall verbunden;
Was ſie gewollt, die böſe Leidenſchaft,
Vernichtete der Muth in wenig Stunden.
Die treue, feſte Eintracht hat geſiegt,
Sie hat die edle Freyheit uns erhalten,
Sie, Freunde, iſt's, die niemals unterliegt;
Denn ſtark iſt ſie, und ewig iſt ihr Walten.
Ein kleines Volk von Hirten ſind wir nur,
Nie lernten wir den Kampf und wilde Kriege,
Doch Muth und Stärke gab uns die Natur,
Und unſre Kraft den Glauben zu dem Siege.
Der Prieſter Sage hat mich hoch beſeelt,
Sie laſen deutlich in der Zukunft Spiegel:
„Es gründe einſt der höchſte Thron der Welt
Sich hier auf des Saturnus ſieben Hügel (n).

*) S. Nr. 21. des Geſellſchaftsblattes Seite 168.

Digitized by Google

Ich glaube feſt der heil'gen Seher Wort,
Und eine Stadt will ich hier auferbauen.
Die Götter ſchützen gnädig dieſen Ort,
Dem ſie die Herrſchaft einer Welt vertrauen.

Remus.

Zu etwas Großem ſind wir auserkohren,
Mein ahnend Herz, es trügt kein falſcher Schein;
Für eine andre Welt ſind wir geboren,
Das Alt' muß fort, das Neue dring' herein!

Fauſtulus.

O Söhne! folget nicht der raſchen Hitze:
Der junge heiße Sinn wird leicht verführt;
Er gleichet dem gezackten Flammenblitze,
Der, wo er zündet, zum Verderben wird.

Romulus.

Das wollen wir ja nicht. Das Gute bleibt,
Denn immer gleich iſt unſer Thun und Treiben;
Von Formen wird der ſchwache Geiſt betäubt,
So wie wir ſind, ſo werden wir auch bleiben.
D'rum Vater, laß uns unſern freyen Sinn,
Nichts Neues wird hier unſre Kraft vollbringen,
Es iſt das alte, gleiche Ziel, wohin
Wir, wie die Ahnen einſt, ruhmgierig ringen.
Ausfüllen möchte jeder ſeinen Platz,
Es möchte jeder gerne ſich erheben;
Die Würde iſt des Menſchen größter Schatz,
Und Würde iſt's, wornach wir alle ſtreben.

Silius.

Die hohen Götter werden euch beſchirmen.
O Jünglinge, betretet kühn den Pfad,
Und trotzet allen mächt'gen Lebensſtürmen,
Das Herz belohnet jede kühne That.
Was wir für ſie in unſrer Bruſt empfinden,
Das fühlt ſich nur, das ſagt ſich ewig nicht;
Wir werden Göttern gleich, es flieh'n die Sünden,
Und himmliſch iſt das, was das Inn're ſpricht.

Romulus.

D'rum Freunde folgt des treuen Freundes Ruf!
Das Fatum winkt — was Großes iſt im Werden.
Nicht jeder, den die dunkle Stunde ſchuf,
Erhaſcht im Flug das ſchnelle Glück auf Erden.
Und wem kein Gott an ſeiner Seite ſteht,
Wen nicht der Himmel für ſich auserſehen,
Er irrt auf allen Wegen, die er geht,
Erklimmet nimmer die beglückten Höhen.
Denn was der Seele Tiefen mir bewegt,
Was ich in meinem Innern innig fühle,
Iſt Saame, den mir Zeus in's Herz gelegt —
Und froh gelang ich zum gewünſchten Ziele.
Ich gebe Namen euch und Vaterland,
Geſetze, Rechte will ich für euch ſchaffen;
Und dauern wird, was treue Liebe band,
Es ſchützen Götter uns und unſre Waffen.

Nro. II. Arie.

Ein ſchönes Loos iſt mir gefallen,
Ich bin der Führer von euch Allen,
Und groß und glücklich mach' ich euch.
Ein Vater will ich für euch leben,
Kann ich euch Ruh' und Friede geben,
Nichts iſt dann meinem Glücke gleich! —
Doch ſtöret wer den edeln Bund,
Zum Kampfe dann mit Luſt!
„Sieg oder Tod!“ ſchwör' jeder Mund,
Es glühe jede Bruſt.
Wir ſind des Ruhmes Erben
Stets durch der Eintracht Band —
Frey leben oder ſterben!
Es gilt das Vaterland! —
Ja groß und glücklich mach' ich euch u. ſ. w.
D'rum Brüder, gekämpfet und nimmer gefloh'n,
Den Heldenmuth krönet unſterblicher Lohn!
Auf! ſchwöret mir Alle, ſtets einig zu ſeyn;
Dem Vaterland Leben und Alles zu weih'n!

Chor.

Wir ſchwören dir Alle, ſtets einig zu ſeyn;
Dem Vaterland Leben und Alles zu weih'n!

Moden. Blumen und nichts als Blumen! — Unſere Damen wollen uns den Frühling herbeyzaubern, ehe er wirklich da iſt. Alle Haar-Coëffüren werden ſpitzig hinten hinaus gemacht, und wenn ehemals ein runder Kopf Schönheit war, ſo iſt es jetzt ein ſpitziger. Man ſieht dergleichen Friſuren auf griechiſchen Vaſen und Denkmälern: unſerer Meinung nach war aber das nicht gerade das Reitzendſte an den geprieſenen Griechinnen. Die abſtechendſten Farben müſſen ſich vertragen lernen. Je greller, deſto mehr à la mode. Noch immer ſind Fichu's und Cravottes à dentelle an der Tagsordnung. Auch hat das heitere Wetter ſchon weiße Kleider und Sommerhüte zum Vorſchein gebracht; mit der Rückkehr des ſchlechten aber kommen auch die Winterkleider wieder an's Tageslicht.

Für eine beſonders ſchöne Mode halten wir die Gürtel mit Agraffen, welche ſo angenehm an die Morgenländerinnen erinnern.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 18. März.

Briefe
an eine Freundin über verſchiedene Gegenſtände.

Erſter Brief.

Sie fragen mich, ob es der Mühe lohnet, das franzöſiſche Werk: „Les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social, par Jos. Alex. Ségur," zu leſen? — Gewiß, liebe Freundin! Segur iſt ein Mann von ausgebreiteten Kenntniſſen, die er durch einen ſehr angenehmen, eleganten Vortrag gemeinnützig zu machen weiß. Er hat ſich einen Stoff gewählt, der um ſo dankbarer iſt, weil er noch ſo ſelten von dieſer Anſicht behandelt wurde. — Wie wenige von uns Männern haben noch den Werth des weiblichen Geſchlechts anerkannt! Beſonders jene Herren, die auf Gelehrſamkeit Anſpruch machen, ſehen mit einer Verachtung auf die ſchönſte Zierde der Schöpfung herab, die empören muß. — Gibt es eine vollkommene Freude, einen reinen Genuß des Lebens, ohne dieſe ſublunariſchen Engel, die unſere Exiſtenz durch allemögliche Nüancen verſchönern? — Die Männer ſind es alſo, die Verachtung verdienen, wenn ſie ein Geſchlecht herabwürdigen, dem ſie ihre ſchönſten Stunden zu verdanken haben.

Und nun ſtand Segur auf — mit Kraft, mit Kenntniſſen, mit Erfahrung und mit einem hinreiſſenden Vortrage ſich jener ſchönern Hälfte des Menſchen annehmend, die beſonders in den neuern Zeiten ſo erniedriget wurde. Wir ſind ihm alle Dank ſchuldig, liebe Freundin! denn ich ſchmeichle mir, daß er auch, — um mit Wieland zu ſprechen — den ſchwarzen Dämon mancher Männer vertrieben, und den weißen dafür in ſeine Rechte eingeſetzt, d. h. uns Herren der Schöpfung gerechter in dem Urtheile über das ſchöne Geſchlecht gemacht haben wird.

Doch, ich ſage kein Wort mehr. Leſen Sie ſelbſt; und wenn Sie das Original eben nicht bey der Hand haben ſollten; ſo ſchicke ich Ihnen hier eine Ueberſetzung der Einleitung dieſes Werkes. Und obwohl ich mir nicht ſchmeicheln darf, das Original erreicht zu haben, ſo bin ich doch gewiß, dadurch ſo viel zu bezwecken, daß Sie Sich dieſe Schrift auf der Stelle anſchaffen werden.

Einleitung.

Das Studium des Menſchen iſt, nach meiner Anſicht, das Studium beyder Geſchlechter. Keines ſoll vor dem andern begünſtigt werden; man müßte ihnen nur ganz gleiche Leidenſchaften, Neigungen und Gewohnheiten beylegen können, ſo zwar, daß, indem man den Mann ſchilderte, auch ohne Widerrede das Bild des Weibes dadurch entwerfen würde.

Allein, das war gewiß nicht die Abſicht der ältern und neuern Philoſophen, wenige ausgenommen. Sie ſtellten vielmehr den Mann, mit der offenbarſten Vorliebe, als ein Weſen höherer Art dar, und würdigten ſich gar nicht, ſich mit dem Weibe zu be-

Digitized by Google

ſchäftigen, das nach ihrer Meinung dem Manne untergeordnet iſt. Die Dichter hingegen opferten Nächte auf, um den Weibern Weihrauch zu ſtreuen. Allein, kennt man ſie ſchon, wenn man blos von der Grazie ihrer Formen, von ihrem reitzenden, ſie ſo ſehr verſchönernden Colorit ſpricht? — Gewiß nicht! — Man muß ſie nicht malen, man muß ihren Werth durch die Geſchichte kennen lernen: dieß iſt der Zweck, den ich mir vorgeſetzt habe. Ich will, ſo viel möglich, den Mittelweg gehen; ich will nicht den Verläumder, aber auch nicht den blind-leidenſchaftlichen Anbeter des weiblichen Geſchlechtes ſpielen.

Ich unterſuche das Schickſal, die Sitten, den Einfluß und die Leidenſchaften dieſes unterdrückten Geſchlechtes, ohne deßwegen ihr Unrecht und ihre Schwachheiten zu verbergen. Sie haben Eigenſchaften, durch welche ſie mehr uns Männer, als ſich ſelbſt beglücken, und dieſe Gaben, von der Natur ertheilt, ſind es, die ich entwickeln will. Es ſcheint, die Natur habe dieſen *Theil* unſers Ich's nur deßwegen von uns getrennt, um ihn mit Hinſicht auf unſere Freuden, Neigungen und Leiden durch neue Reitze noch näher mit uns zu vereinigen. Die Weiber ſind, ich darf es ſchon ſagen, die zweyte Seele unſers Weſens, die unter einer andern Hülle übereinſtimmen mit unſern Gedanken, die ſie erwecken; — mit unſern Begierden, die ſie erzeugen und theilen; — mit unſern Schwächen, die ſie bedauern, ohne ſich derſelben ſchuldig zu machen. Wenn wir Männer uns unglücklich fühlen, ſuchen wir Seelenſtärke in uns ſelbſt, um den phyſiſchen und noch mehr den moraliſchen Leiden zu widerſtehen, die noch peinlicher ſind; allein bald überzeugen wir uns, daß dieſe Kraft ohne fremde Hülfe nicht in uns zu finden iſt, und daß ſich dieſe Schwäche über unſer ganzes Weſen verbreitet. — Nun rufen wir unſere zweyte Seele — die *Weiber*; ſie, die unter den reitzendſten Formen uns unerwartete Ruhe geben; ſie, die uns fühlen laſſen, daß ſie in allen Abwechslungen des menſchlichen Lebens — obwohl als ein anderes Weſen erſcheinend — doch nur *Eins*, und *unzertrennbar* mit uns ſind. Immer finden wir dieſe irdiſchen Engel an unſerer Seite, die uns Troſt geben, ohne mit Worten zu tröſten; denen man glaubt, ohne überzeugt zu ſeyn, und bey denen wir Zuflucht finden im Unglücke.

Die Männer haben das Recht des Stärkern, und die Weiber ſind nur unſere Sklavinnen, oder uns wenigſtens — im ganzen Sinne des Wortes — unterthänig. Abhängig von unſern Leidenſchaften und Einbildungen; erwartend die Geſetze, die ihnen die Regierungsform, die Religion, die Moral und die Vorurtheile auflegen; bald vergöttert, bald Gefährtinnen und uns gleich; bald unterjocht und verachtet; — in allen dieſen verſchiedenen Verhältniſſen bleiben ſie ihren ſo ſehr auszeichnenden Eigenſchaften getreu; *ihrer unerſchöpflichen Geduld, ihrer unbegreiflichen Standhaftigkeit.* — Selbſt im Unglücke, in der tiefſten Erniedrigung zeigen ſie keine Schwäche. Und wer nennt mir eine unſerer Eigenſchaften, die ſie nicht beſitzen? Anacreon ſagt zwar, es fehle ihnen eine einzige Eigenſchaft des Mannes: — die Klugheit *). Allein, immer geleitet, nie Leiterinnen — wenige augenblickliche Anmaſſungen ausgenommen, — ſind ſie auch weniger als die Männer, zur Vorſicht aufgefodert. Ihre große Reitzbarkeit ſpricht ſie ganz über dieſen Punkt frey. Durch ihre leicht entzündbaren Leidenſchaften zu lebhaft erſchüttert, können ſie nicht auf Vorſicht denken; — allzeit bereit, ſich dem augenblicklichen Eindrucke hinzugeben, beſteht die Geſchichte ihres Lebens ſehr oft in zwey Worten: *Handeln und Bereuen.* Endlich müſſen wir die Klugheit als die Folge der durch Erfahrung unterſtützten Ueberlegung, und der durch Ueberlegung beſtärkten Erfahrung betrachten; wie ſollten die Weiber dazu gelangen? — Die verſchiedenen Anſichten der Schriftſteller über

*) Ob Anacreon in dieſer Behauptung Recht habe, möchte zwar noch zu bezweifeln ſeyn, und es ließe ſich vielleicht mit belegten Thatſachen das Gegentheil beweiſen. Allein, der ſcharfſinnige Verfaſſer vertheidigt das ſchöne Geſchlecht auch gegen dieſen Vorwurf ſo ſchön, daß dieſe ihm abgeſprochene Eigenſchaft der Männer zur Tugend wird.

Anmerk. des Ueberſetzers.

Digitized by Google

dieſes Geſchlecht ſcheinen doch im Ganzen zu ihrem Vortheil auszufallen. Nach *Sophokles* beſteht ihre größte Zierde in der Gabe des *Stillſchweigens*; *Plato* behauptet das Extrem, und will, daß ſie ſich ganz den Beſchäftigungen des Mannes widmen ſollen. Unter den neuern findet Hr. von *Condorcet* ſie ganz zu politiſchen Geſchäften geeignet; Hr. von *Saint-Lambert* hingegen erklärt ſie zu allen gründlichen Wiſſenſchaften für immer untauglich. Man könnte Beyſpiele anführen, die für und wider dieſe Art ſie zu beurtheilen zeugten.

Allein eben dieſe Verſchiedenheit der Meinungen iſt ein Beweis, daß etwas Ueberirdiſches in dieſem Geſchlechte liege, das man ſich nicht erklären kann, und das es zu einem Gegenſtand der Bewunderung und der unaufhörlichen Beobachtung macht. Die Menge von Werken, die ſie veranlaßten, ſcheint meine Behauptung zu bekräftigen; und die Erfahrung lehrte mich, daß diejenigen, die ſie vertheidigten, die Zahl ihrer Verächter übertrafen. Kann man ihnen z. B. wie Saint-Lambert Talente in politiſchen Geſchäften abſprechen? Welche Geſchicklichkeit, welche kluge Fertigkeit haben ſie nicht in den wichtigſten Intriguen, und ſelbſt in Unterhandlungen gezeigt? — Bey wie vielen Verträgen und unverhofften Allianzen gebührt den Weibern das Verdienſt, das ſich die Männer zueigneten! Welche große Handlungen, welche große Entſchlüſſe wurden von ihnen bewirkt und unterſtützt! Wie wußten ſie jenen ſo gerechten Enthuſiaſm zu erregen, um die Helden zu glänzenden Thaten anzueifern, die ſie nicht zu verrichten im Stande waren; und weil ihnen nichts übrig blieb, als bloße Zeugen zu ſeyn: ſo konnte ſie nur das ſchmeichelhafte Recht, ſie krönen zu dürfen, tröſten.

Wenn die Männer mehr Klugheit beſitzen, ſo haben die Weiber weniger Egoismus. Welche gänzliche Vergeſſenheit ihrer ſelbſt in ihren Gefühlen! —

*) Den Beweis davon liefert die berühmte Negociation von Pruth, welche Catharina die Erſte ganz allein leitete, und durch welche ſowohl die Perſon als die Armee Czar Peter des Großen gerettet wurde.

Sie halten ſich ſo unzweifelhaft zu Aufopferungen beſtimmt, daß ſie ſich, wenn die Eigenliebe nicht in das Spiel kommt, für Nullen in der menſchlichen Geſellſchaft anſehen. Ihre Hingebung hat einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſie endlich glauben machten, dieß ſey ihre Beſtimmung. Alle Geſetze unterdrückten ſie, alle Opfer wurden ihnen aufgelegt.

Auch bey den grauſamſten Völkern weiß man nicht, daß die Männer verbunden waren, ſich auf dem Grabe ihrer Weiber zu opfern, wie aber dieß wohl bey den Letztern der Fall war. Die Geſchichte liefert uns von den Männern kein einziges *großes freywilliges* Opfer, wie z. B. jenes der Dido, und mehrerer anderer, die ich anführen könnte.

Der höchſte Grad des Gefühles iſt im Grunde nur ein Antheil des weiblichen Geſchlechts, und der Grad ihrer Empfindſamkeit kann mit nichts als mit dem Grade ihrer Leiden und Aufopferungen verglichen werden.

Mit zuvorkommender Geneigtheit unſer Unglück beklagend, unſere Freuden theilend, indem ſie alles geben, was ſie geben können; nur die einzige Sorge äußernd, nicht alle unſere Wünſche befriedigen zu können; ſich ohne Murren und Vorwurf zurückziehend, wenn wir ſie nach ſo vielen Beweiſen ihrer Sorgfalt mit Undank von uns ſtoßen; immer bereit, auf unſern erſten Wink wieder zurück zu kommen, wenn neue Unglücksfälle ihre Theilnahme fodern — *dieß iſt das Bild der meiſten Weiber.*

Und wer wird ſie in dieſem Bilde nicht lieben? — Wer ſie unter dieſen und andern Hinſichten nicht beklagen? — Entfernt von allem Einfluß auf Geſchäfte; kaum dazu bevollmächtigt, das Innere ihres Hausweſens zu leiten; uns Vermögen zubringend, ohne es verwalten zu dürfen; uns Kinder gebend, über deren Schickſal ſie nicht zu entſcheiden haben — *das iſt ihr trauriges Loos!* Sagen wir es nur gerade heraus, die armen Weiber gehören unter die Mitglieder einer unterdrückten Kaſte, die nur dann Verbeſſerung ihrer Lage hoffen können, wenn ſie Geſchicklichkeit genug beſitzen, den Beyfall der Deſpoten zu gewinnen, die ſie unterdrückten, und dadurch die Ungerechtigkeit ihrer Uſurpation und die

Digitized by Google

Strenge ihres Uebermuths wenigſtens erträglich zu machen ſuchen.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, darzuthun: daß beyde Geſchlechter, ihrer Verſchiedenheit ungeachtet, gleiche Rechte haben, und Alles unter ihnen ausgeglichen ſeyn ſoll. Wenn auch ein Theil vorzügliche Eigenſchaften beſitzt, die dem andern mangeln: ſo hat dieſer wieder eben ſo große Vorzüge, die ihm ausſchließlich eigen ſind. Was dem weiblichen Geſchlechte an phyſiſcher Kraft fehlt, erſetzt es reichlich an Geiſtesſtärke. Unſere Herrſchaft über die Weiber iſt nur eine immerwährende Uſurpation; nur ihrer Feinheit iſt es geglückt, manchmal alle Gelegenheiten zu benützen, um wenigſtens augenblicklich das Gleich-Gewicht herzuſtellen. In dieſen vorübergehenden Momenten der Gleichheit zeigten ſie ſich aber, ſo gut, wie wir, zu allen Geſchäften und Talenten aufgelegt, und bewieſen, daß ihre intellectuelen Eigenſchaften, — den Erfindungsgeiſt ausgenommen, — ſich vollkommen mit den unſrigen meſſen dürfen.

Ueberdieß habe ich noch die vorhandenen Verſchiedenheiten aufzuſtellen geſucht, die ihren Urſprung blos in der Erziehung und Gewohnheit haben; denn die Erziehung modifizirt alle Weſen. Und wenn auch die Weiber durch eine ſchlecht geleitete Kindheit an ihrem moraliſchen Werth verloren haben ſollten: ſo iſt es bloß die Schuld der Männer; denn ſie ſind es, die die Eigenſchaften dieſes Geſchlechts nach Willkühr entwickeln, indem ſie mit einer empörenden Ungerechtigkeit, um es nur zurückſetzen zu können, von den Hinderniſſen ausgehen, durch die ſie ſelbſt ſeine Entwicklung verhindern.

Ich werde dieſe Behauptung durch hiſtoriſche Thatſachen beſtreiten; ich werde verſuchen, das Verhältniß der Weiber in allen Jahrhunderten und bey verſchiedenen Völkern darzuſtellen, und freylich muß ich da bis auf den Urſprung der Welt zurückgehen, um nach und nach auf unſere Zeiten zu kommen.

Die Arbeit fodert unzweifelhaft Eigenſchaften, die ich nicht beſitze; allein der Gegenſtand, den ich behandle, berechtigt mich vielleicht, auf Nachſicht Anſpruch machen zu dürfen.

Ich müßte die kalte, todte Seele bedauern, die dieſen Verſuch einer Geſchichte der Weiber ohne Theilnahme leſen könnte; denn was kann uns mehr dazu auffodern, als ein Geſchlecht, das die Glückſeligkeit jedes Alters gründet, das man in der Jugend anbetet, im reiferm Alter ſchätzt, vor dem der Greis liebende Ehrfurcht hat, und von dem er ſelbſt in den letzten Augenblicken ſeines Lebens noch Linderung der harten Auflöſung erwartet.

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, vom 8. März: Das Theater Vaudeville gab Jeanne d'Arc, die nun zwar unſerer Jungfrau nicht gleicht, indeſſen doch mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Das Journal de Paris hatte ſich ſchon vorbereitet, Geoffrois voreiliges Lob der Johanna im Feuilleton durch eine tüchtige Replicke zu Boden zu ſchlagen; indeſſen mußte es beym Tadel Geoffrois allein bleiben, weil wirklich bey allem guten Willen am Stücke nichts auszuſetzen war.

Das Theatre français kündigt ein neues Trauer-Spiel: Le duc de Bourgogne an. Odeon ein Luſt-Spiel; le Valet intrigué.

Moden. Die Spencers welche man vergangene Woche auf weißen Kleidern trug, waren alle meiſtens von ſchwarzem Sammet; eine goldne Agraffe befeſtigte ſie vorne und ein Kragen von Spitzen oder Flor diente als Beſetzung. Die jetzige Tracht der Haare erfodert einen ſehr hohen Kopf an den Hüten, der unſern Damen eben nicht gar gut ſteht, beſonders den kleinern. Die Mode muß indeſſen alles verſchönern, wenn gleich der reine Geſchmack dagegen ſpricht. Seidene Kleider von allerley Geweben ſind an der Tages-Ordnung. Auch Merinos ſieht man, jedoch nicht mehr ſo häufig, als tiefer im Winter. Immer bleibt die hochrothe Farbe eine Zierde der zarten Frauen, deren Teint äußerſt lieblich gegen die Glut, die ſie umgibt, abſticht. Blauer Hollunder iſt gebräuchlicher als weißer zur Zierde eines Hutes. Die Büſche dieſer Blumen hängen gleich Federn auf die Seite. Einige Modiſten ſchneiden auch die Bänder aus wie Blumen, oder nehmen Sammet anſtatt der Bänder.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 21. März.

An Elna.

Du biſt gut, wie Weh'n der Himmelslüfte,
Fühl' ich's Elna, Du biſt gut!
Wie der Hauch geheimer Edendüfte,
Wie des Lichtes Gruß, in kalte Klüfte
Strömend, Elna, biſt Du gut.

Du biſt reich, wie blumenvolle Auen,
Ach, an jedem Schönen biſt Du reich;
Himmelsblüthen ſind in Dir zu ſchauen,
Wie am Sternenflimmer jene blauen
Bogen, Elna, biſt du reich.

Du biſt ſchön, wie ausgegoß'ne Lenze,
Ach, wie Paradieſe biſt du ſchön!
Wie in Reigen hochzeitlicher Tänze
Um die Stirne bräutliches Gekränze,
Holde Elna, biſt Du ſchön.

Du biſt tief, wie voller Meere Gründe,
Meiner Elna Seele, biſt du tief!
Wie auf Bergen morgenloſe Schlünde,
Wie die Liebe, die ich tief empfinde,
Elna, biſt Du unermeßlich tief.

Hör' es, Elna, nur wer Dich erkennet,
Wer der Seele Tiefen ehrt,
Wer die Schönheit zu umfaſſen brennet,
Weſſen Sinn Dich zu erſchöpfen rennet,
Dein iſt, wer Dich liebet, werth.

Gib Dich nicht dem blinden Sinn gefangen,
Der in Dir nur das Geſchlecht erblickt;
Dem nur, deſſen glühendem Verlangen
Mit Dir eine Sonne aufgegangen,
Den nur hat ein Gott an Dich geſchickt.

Laß den Klugen irdiſches Beſtreben.
Und der matten Zahlen Spiel.
Wag' es, welchen dir dein Herz gegeben,
Dem Erkohrnen wag es ganz zu leben,
Wie auch das Orakel fiel.

Bald iſt dieſes Lebens Lenz entſchwunden,
Sieh, wie Wog' an Woge rinnt,
Haſt Du den, der Dich verſteht, gefunden,
Wirf Dich trauend in die Fluth der Stunden,
Der Entſchloß'ne nur gewinnt.

Emmerich Norus.

Die Troſtgründe.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Karl Albert Demoustier, Verfaſſer der Briefe an Emilie über die Mythologie.

Erinnerung des Ueberſetzers.

Wer kennt den lieblichen Verfaſſer der Briefe an Emilie über Mythologie, nicht? Folgender Aufſatz, der ſich in ſeinen hinterlaſſenen Werken findet, iſt ein neuer Beweis ſeiner zarten Empfindung, und ſeiner tiefen Menſchenkenntniß. Ich habe es verſucht, die Einleitung und das erſte Kapitel zu überſetzen. Sollten Kenner die Fortſetzung wünſchen, ſo könnte ich das Ganze, welches beyläufig 4 Druckbögen ausmachen würde, in kurzer Zeit

Digitized by Google

beſonders abdrucken laſſen. Ich habe nicht wörtlich überſetzt, aber auch nicht zu frey; denn ich will weder unter die gelehrten Ueberſetzer gehören, die man nicht verſteht, ohne das Original zu Hülfe zu nehmen; noch unter die freyen Bearbeiter, von deren Ueberſetzungen wir den Text nirgends finden. Wenn mir der deutſche Leſer zugeſteht, was der beſcheidene Verfaſſer von ſeinen Landsleuten foderte: — Empfänglichkeit für ſein Zartgefühl — ſo bin ich zufrieden. Ob dieſer Aufſatz bereits überſetzt iſt, weiß ich nicht. Wenn es aber wäre, warum ſollte ich mich nicht auch in die Schranken wagen? Schlimm genug für mich, wenn ich ohne Dank abtreten muß.

F.

Vorerinnerung des Verfaſſers.

Meine Abſicht war nicht, eine Abhandlung über die Troſtgründe zu ſchreiben, ſondern ein Bild derſelben zu entwerfen. Unſere Empfindungen laſſen ſich nicht durch gelehrte Unterſuchungen, ſondern nur durch lebhafte Schilderungen darſtellen. Das Herz vernünftelt nicht, und will man es dahin bringen, ſo tritt der Verſtand an ſeine Stelle, und die Empfindung verſchwindet. Ich verlange nicht Billigung meiner aufgeſtellten Grundſätze, nicht Lob; ſondern Mitgefühl und theilnehmende Thränen.

Troſtgründe erſtrecken ſich auf alle Uebel unſers Lebens; aber es gibt keine empfindlichern Leiden, als die Leiden des Herzens, und bloß auf dieſe ſollen ſich dieſe Troſtgründe beziehen.

Ich wählte zu meinem Bilde einen jungen, gefühlvollen, und leidenſchaftlich liebenden Freund; ich gab mich ihm in jenem fürchterlichen Augenblicke ganz hin, wo er durch den Tod ſeiner Geliebten alles verlor, was ihn noch an dieſes Leben kettete; ich verſuchte es, ſeine Stumpfheit in Ausbruch des Schmerzes, ſeine Verzweiflung in Rührung, dieſe Rührung in Thränen, die Thränen in Traurigkeit, und dieſe endlich in Schwermuth zu verwandeln. Es gelang mir auch nach und nach, ſeinen Lippen ein Lächeln abzuzwingen. Stufenweiſe ſuchte ich ſein Herz wieder für zarte Empfindungen empfänglich zu machen, und es blieb ihm von ſeinem Unglücke nichts mehr zurück, als eine, an daſſelbe mit Bitterkeit und Freude vermengte ſüße und zärtliche Rückerinnerung.

Die Troſtgründe.

Erſtes Kapitel.

An dem Tage ihres Todes.

Sie iſt nicht mehr! Deine Augen ſahen, wie ſich die ihrigen ſchloßen! — Liebe, Freundſchaft, die einzigen Reitze dieſes Lebens, ſie ſind verſchwunden! Sie war dir alles, und nun biſt du allein auf dieſer Erde!

Dieſer tödtliche Schlag hat alle deine Sinne erſtarrt; dein beklemmtes Herz iſt nicht einmal im Stande, einen Seufzer auszuhauchen! — Dein Auge iſt ſtarr und trocken, dein Mund ſprachlos. Und doch lebſt du noch; allein auch dich brachte dieſes unausſprechbare Unglück dem Tode nahe. Welche Seligkeit, wenn du mit ihr hätteſt ſterben können? Ach! der überlebende Theil iſt immer der unglücklichſte.

Fürchte nicht, daß ich deinen Schmerz tadle; ich kenne den Grad deſſelben, und theile ihn mit dir, wie ich mit dir litt. Ich könnte dir freylich ſagen: du biſt ein Mann; widerſtehe und bekämpfe dich; allein wo ſollſt du die Kraft dazu hernehmen, da du nicht mehr du ſelbſt biſt.

Unglücklicher, du bedarfſt einer Stütze, und ich will dieſe Stütze ſeyn. Ich war der Freund deiner Geliebten, und indem ich dich rette, werde ich jene Hälfte von ihr zu bewahren ſuchen, die ihr am theuerſten war.

Ach! noch ſchwebt ihr letzter Seufzer auf deinen Lippen; ihre Seele iſt in die deinige übergegangen, ſie lebt in dir! Erhalte deine Tage, damit Julie uns nie ganz ſterbe. — Du betrachteſt mich? — — Nun! — Findeſt du ſie nicht in deinem Herzen? — Du ſcheinſt gerührt, dein Auge blickt nicht mehr ſo wild um ſich; du ſeufzeſt? — — O! umarme mich! — Wie? Du fühlteſt alſo nicht, daß ſie noch lebt? — —

Ja, mein Freund, ja, deine Julie lebt noch;

Digitized by Google

du wirſt ſie bey allen, die ſie kannten, wieder finden. Glaube mir, man ſtirbt nur mit dem letzten ſeiner Freunde. — Traurig irrt dein Blick auf jeder Stätte umher, wo du ſie oft ſaheſt. Du foderſt ſie von allem, was dich umgibt, zurück. O, lieber Freund! Was verlangſt du? Sie iſt überall, wo du biſt. Ihre Tugenden umgeben dich, ihr Geiſt iſt mit der Luft verwandelt, die du einathmeſt; nur ihr Bild ging für dich verloren, und auch dieſes ſtellt die Phantaſie deinen Augen dar. Dieſer Spiegel, der ihr Bild zurück gab, dieſer geheimnißvolle Vorhang, der ſie in ſeinem Schatten verbarg; dieſe beſcheidenen Kleider, die erſt durch Sie verſchönert wurden; dieſe Blumen, mit welchen du geſtern noch ihr Haupt bekränzteſt — — alles Dieß, ſagſt du, iſt nur ein Traum! aber, lieber Freund! was iſt das Glück anders, als ein Traum?

Auch mein Glück war nur ein Traum! — Du weißt, ich liebte Karolinen. Unſere Freundſchaft ſchien mit uns geboren zu ſeyn; nur mit meinem Tode wird ſie enden. Karoline war nicht ſchön; allein ſie hatte jenen geheimen Reitz, der mehr, als Schönheit, die Herzen an ſich zieht. Wie ſanft war ſie mit ihren Freunden, wie beſcheiden, wie edel, wie anſtändig mit denen, die um ihre Liebe warben; wie zärtlich gegen Unglückliche! — Ach! ſie hatte nur Thränen für das Unglück Anderer. Ihr ſchüchternes Herz fürchtete die Liebe, aber es gab ihr Erſatz in den Freuden der Freundſchaft. Du kannteſt ihr unwiderſtehliches Lächeln; ach, nie, nie wird mich mehr der lächelnde Mund einer Freundin ſo glücklich machen; denn Karoline iſt nicht mehr!

Mein Herz fühlt Erleichterung, lieber Freund! indem ich dir von Karolinen ſpreche. Sprich auch du mir von deiner Julie, lieber Ferdinand! Rufen wir uns die ſchönſten Tage unſers Lebens in das Gedächtniß zurück. Das Andenken an vergangene Freuden iſt ja der einzige Troſt der Unglücklichen!

Ich ſehe, du willſt ſprechen, und biſt es nicht im Stande. Dein Schmerz iſt ſtumm. Nun wohl! ich will für dich ſprechen.

Julie zählte noch nicht fünfzehn Jahre, als ſie dich zum erſten Male ſah. Gefühlvolle Herzen fühlen ihre Annäherung, und lieben ſich, ohne ſich zu erklären. Gleiche Leiden, gleiche Freuden und Neigungen brachten euch immer näher; die Natur ſchien, indem ſie euch bildete, euern beyden Körpern nur Eine Seele eingehaucht zu haben; auch dieſe körperlichen Hälften ſuchten ſich zu vereinigen, und ſo wurde eure Einigung unzertrennlich.

Ich erinnere mich noch dieſer glücklichen Zeit, — der Erſtlinge einer ſo zärtlichen Freundſchaft, dieſer immer reinern Gefühle, dieſer immer heftigern Seufzer, der rührenden Uebereinſtimmung von Empfindungen, Verlangen und Gedanken; dieſer flüchtigen Stunden, dieſer heitern Tage, nur manchmal durch kleine Wölkchen getrübt; dieſer friedlichen Abende, der vorübergehenden Sorgen, und der ſüßen Hoffnungen, durch den Erfolg gekrönt. Ich ſehe ſie, deine Julie, an Hymens Altar. — O! ſie war die Reinheit, die Unſchuld ſelbſt, und wie ſie den andern Tag aus deinen Armen in unſern Kreis trat, war ſie noch ganz Jungfrau.

Dieſes Bild ergreifet dich! — es vermehrt deine Schmerzen. Dieſe bittere Zurückerinnerung erſchüttert deine Seele; du fühlſt endlich, daß du leideſt. Dein Blick wird lebhafter, du kannſt vor Schluchzen nicht ſprechen, der Schmerz verfinſtert deine bleiche Stirne, dein Körper erſtarrt. — Höre mich, mein Freund!

Und er hörte mich nicht. Ich rufe ihn, aber nur einzelne ſchmerzhafte Töne ſtieß er aus: Julie, meine Julie! rief er. „O ich Unglücklicher! Alles verlor ich — Alles! Geſtern noch ſah und ſprach ich ſie — ſie war hier; — wo iſt ſie nun? Götter! bin ich denn der Einzige, der nicht ſterben kann? — Ach! nicht einmal ſterben können!"

Und nun verlor er ſein Bewußtſeyn ganz. Wüthend ſtürzt er ſich auf Juliens Todbett, ergreift mit der heftigſten Gemüthsbewegung ihre Kleider, und drückt ſie an ſeine brennende Lippen. Kein Seufzer, keine Thräne, nur Todesſtille und blaſſe Verzweiflung umher!

Dieſer Augenblick iſt fürchterlich, aber nothwendig. Das Fieber verzehrt und erſchöpft ſich ſelbſt durch ſeine Heftigkeit. Ich erwarte den letzten An-

Digitized by Google

ſall; ich bedarf dieſer Schwäche, um Eindruck auf ihn zu machen.

Hoch hob ſich auf einmal ſeine Bruſt, ſein Auge glänzt, doch ſeine Gebärden ſagen mir, daß ich mich entfernen ſoll. Wie? ſagte ich, du willſt, daß ich dich verlaſſe? Weil du eine Freundin verlorſt, ſoll auch ich einen Freund verlieren? — Nein, überall will ich dir folgen; dein bin ich mit ganzer Seele, und nie verlaſſe ich dich. Du ſtoſſeſt mich zurück, du reiſſ'ſt dich aus meinen Armen, — aus den Armen, die deine Julie in dem letzten Augenblicke ihres Lebens unterſtützten. — Ihr Herz ruhte an dem meinigen, um mir von dir zu ſprechen.

Bey dieſen Worten ſchrie er laut auf, wendete ſich gegen mich, und ſtürzt ſich in meine Arme. Heftig ſchlägt ſein Herz an dem meinigen, und dieſe peinliche Hingebung war die letzte Anſtrengung des kraftloſen Schmerzes.

Nun iſt es vorüber, er leidet nicht mehr. In dieſem Zuſtande zwiſchen Schlaf und Tod wird dieſes verzeheende Feuer in ihm erlöſchen, und die Ruhe, die er jetzt genießt, kann ewig werden. — Ach! ſoll ich ihm langes Leben wünſchen? Hat es einen Werth für ihn? — O ja! ſelbſt der Schmerz verſchafft Genuß. Ich will ihm die Wolluſt ſüßer Leiden und Thränen kennen lehren.

Ruhe Unglücklicher! Ruhe ſanft in den Armen deines Freundes. Seine Thränen erwarten dein Erwachen. —

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 10. März. Wie es mit Moden geht, ſo iſt auch die Lektüre unſerer ſchönen Welt einem ewigen Wechſel unterworfen. Bald ſind es philoſophiſche, bald mathematiſche oder phyſikaliſche, bald poetiſche Werke, die geleſen werden. Bald wird das alte Vortreffliche hervorgeſucht, bald alles Neue, es mag gut oder ſchlecht ſeyn, verſchlungen. Daß man indeſſen immer wieder das Alte hervorſucht, zeugt doch noch, daß wir Geſchmack haben, und daß das Neue ſehr leer iſt. — Eine Ausnahme dürften wohl zwey Romane machen, von welchen der eine, urſprünglich engliſch, ein junges Frauenzimmer von 17 Jahren zur Verfaſſerin hat. Dieß Buch führt den Titel: La femme ou Ida l'Athenaniene. La Princesse de Nevres ou

mémoires du Sire de la Touraille iſt das zweyte ſehr gelungene, obgleich verſchönerte Gemälde der Ritterzeit.

Aus beyden werden wir ſeiner Zeit einen kurzen Auszug liefern.

Der Aſſiſſenhof zu Verſailles verhandelte kürzlich eine intereſſante Kriminalgeſchichte, wobey ſich eine unermeßliche Menge Zuhörer eingefunden hatte. Es betraf die Beſchuldigung des Kindermordes eines jungen Mädchens. Es war erwieſen, daß die Unglückliche in den Monaten Aug. und Sept. vorigen Jahres ſchwanger geworden, und ein Kind geboren hatte. Man wußte aber nicht, was ſie mit dem Kinde gethan habe, ob es todt aus dem Schooß der Mutter gekommen, oder von ihr umgebracht worden. Ihrer Ausſage nach, war ſie in einer Scheune mit einem Knaben niedergekommen, welchen ſie 4 Tage lang geſäugt hatte. Am 5ten, als ſie ſich eben nach dem Hauſe begeben wollte, wo ſie für den Taglohn nähte, begegnete ihr ein Herr und eine Dame, welche vor einem Wagen hergingen. Sie fragten das traurige Mädchen um die Urſache ihrer Leiden, welche ſie auch aufrichtig erzählte, worauf die Fremdlinge gerührt ſie baten, ihnen das Kind zu überlaſſen. Als ſie ihnen den Knaben weinend brachte, gaben ſie der Mutter noch 100 Franken, und verſprachen für das Kleine ſo zu ſorgen, als ob es ihnen gehörte. Sie hatten ihr weder Namen noch Aufenthalts-Ort genannt, und ein dichter Schleyer deckt die Geſchichte. — Als ſie ihren Verführer erblickte, ſchrie ſie laut: Voila le seul homme devant lequel j'ai à rougir, et ce sera le dernier! — Da die Geſchwornen den Mord nicht beweiſen konnten, ſo erklärten ſie ſie deſſen unſchuldig, doch weil ſie auf jedem Fall die bürgerliche Exiſtenz des Kindes verheimlicht, verurtheilten ſie ſie zu fünfjähriger Ketten-Strafe und dem Pranger. Als die Arme dieß Urtheil vernahm, brach ſie in einen Strom von Thränen aus.

Moden. Noch dominiren die Federn. Man trägt zu Kleidern Levantine mit Atlasbeſetzung, Atlas mit Blonden, Gaza oder Till und Virginie mit dichten Bouffetten oder andern Verzirungen vom nämlichen Stoff. Die Blume par excellence iſt die Hiacinthe: man nimmt zweyfarbige, eine weiſe und eine rothe auf einen [illegible] Hut, wobey breite Atlasbänder durchſchimmern müſſen. Auf weiß oder grün ſieht man blaue Veilchen oder weiße Jonquillen oder Hiacinthen. Man füttert die Hüte nicht mehr verſchiedenfarbig vom Stoff der Außenſeite. Mit Ausnahme des Dunkelgrün ſind alle Farben licht und blaß: Lila, blaßgelb, piſtache, roſa. Man trägt lange Schirme, die indeſſen vorne aufgeſtulpt werden.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch — 1812. — 25. März.

Johanna d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans. Aus dem Franzöſiſchen des Alphonſe de Beauchamp.

Die Geſchichtbücher keiner Nation haben uns jemals eine ſo außerordentliche Heldin aufgewieſen, noch Begebenheiten, die zugleich eben ſo unglaublich als wirklich wahr ſind. Alles iſt wunderbar, was dieſe franzöſiſche Amazone ins Werk ſetzte; aber Alles iſt auch geſchichtlich erwieſen. Ihr Geſchlecht, ihr Alter, ihr Stamm, ihre Frömmigkeit, ihr Muth, erregen Erſtaunen, und erfüllen die Seele mit Bewunderung und Achtung. Um die charakteriſtiſchen Züge dieſer reinen und erhabenen Jungfrau genau angeben zu können, müſſen wir aus den ſicherſten Quellen unſerer Geſchichte ſie ſchöpfen. Man ſtelle ſich die franzöſiſche Monarchie vor, wie ſie ihrer Auflöſung gerade entgegen ſieht; Karl den VII., wie er im Taumel nach angenehmen Zerſtreuungen haſcht, und aus dem Zuſtande ſeiner Sorgloſigkeit nur mit Mühe durch Agnes Sorel herausgeriſſen wird. Die Hauptſtadt und die ſchönſten Provinzen ſind vom Feinde überfallen; die Engländer belagern Orleans, die letzte Schutzmauer des Staates, und machen ſich eben bereit, das ganze Königreich unter ihre Herrſchaft zu bringen. Wer ſoll in dieſer äußerſten Gefahr die Monarchie noch retten? Etwa der König? oder eine handvoll treuer, aber leider durch die ungünſtige Lage des Reichs beſtürzt gemachter Unterthanen? Nein, es iſt ein einfaches Dorfmädchen, Johanna d'Arc, die kaum 16 Jahre zählt. Dieſe will den Thron wieder herſtellen, und ſeinen alten Glanz ihm zurückgeben. Sie war von geringen Eltern zu Domremy-sur-Meuse, an den Gränzen Champaniens, geboren, wo ſie in den erſten Jahren ihrer Jugend die Heerde ihres Vaters gehütet; aber ſchon frühzeitig bemerkte man hohen Sinn, erhabene Gefühle, und einen für ihr Geſchlecht ungewöhnlichen Muth an ihr. Die Reinheit ihrer Sitten gab ihrem Weſen etwas Anziehendes; ihre Worte waren einnehmend, ihr Wuchs mittelmäßig, ſchwarz ihre Haare, und ſtark ihr Körper. Ihr Geſicht, obgleich etwas von der Sonne verbrannt, hatte ganz regelmäßige Züge, in denen ſich eine Art edeln Stolzes und ein ſchöner Seelenadel ausſprach. Sah man ſie die Pferde ihres Vaters beſteigen, ſo mußte man den Anſtand und die Sicherheit bewundern, womit ſie ſich gleich geübten Bereitern darauf feſtzuhalten wußte. Eben ſo geſchickt wußte ſie mit ihren Geſpielen um die Wette zu laufen, und mit einer Art von Lanzen zu kämpfen. Plötzlich ergreift das unglückliche Schickſal ihres Königs und ihres Vaterlandes ihre lebhafte Phantaſie. Im Haſſe gegen England auferzogen, fleht ſie inbrünſtig zu Gott um Befreyung und Rache für Frankreich. Ein heiliger Eifer faßt darauf ihre Seele, und bemächtigt ſich all ihres Denkens. Sie glaubt an eine Eingebung, und gibt ſich dafür aus, berufen zu ſeyn, ihren König zu retten; und indem ſie der Stimme der Religion und der unwiderſtehlichen Gewalt ihres Genies und Charakters nachgibt, tritt ſie vor Baudricourt, den Kommandan-

Digitized by Google

ten von Vauceuleur, gleichſam wie durch eine göttliche Sendung aufgefodert, Orleans zu befreyen und Karl den VII. auf den Thron zu ſetzen.

Baudricourt hielt dieſes Landmädchen Anfangs für weiter nichts, als für eine Schwärmerin und wies ſie mit harten Worten zurück, aber Johanna ließ ſich nicht abſchrecken; dreymal kehrt ſie zu ihm zurück, bis er endlich, durch ihr kühnes Weſen in Erſtaunen geſetzt, zugleich den zunehmenden Ruf beachtete, den ſich dieſes ausgezeichnete Mädchen bereits erwarb, und ſie daher in Begleitung zweyer Edelleute aus der Provinz dem Könige überſchickte. „Geh, ſagte er zu ihr, indem er ſah, wie ſie ſich zu Pferd ſetzte, geh, und es möge daraus werden, was wolle!“ Johanna durchzog mitten im Winter mehrere Provinzen Frankreichs, mußte mehr denn 150 Meilen zurücklegen, um die Nähe des Feindes zu vermeiden, und kam endlich zu Chinon an, wo ſich das Hoflager des Königs befand. Graf Vendome führte ſie beym König ein, der, aller königl. Inſignien entblößt, ſich ganz unkenntlich unter ſeinen Hofleuten befand. Johanna aber kannte ihn aus der Mitte derſelben heraus, warf ſich zu ſeinen Füßen, umfaßte ſie und ſprach: „Edler Dauphin, ich heiße Johanna, die Jungfrau, der König des Himmels ſchickt mich, Euch Beyſtand zu leiſten. Gefällt es Euch, mir Kriegsvolk zu geben, ſo will ich durch göttliche Gnade, und durch Gewalt der Waffen die Belagerung von Orleans aufheben und Euch zur Krönung nach Rheims führen.“ Johanna ſetzte nun den Hof eben ſo in Erſtaunen, wie ſie den Commandanten von Vaucouleurs in ſolches geſetzt hatte, aber die hartgläubigen Höflinge wußten es durch ihr Einreden zu verhindern, daß ihre kühne Plane ſogleich in's Werk geſetzt wurden; der Rath verſammelt ſich, man fragt ſcharfſinnige Doktoren um ihre Meynung; man erprobt den jungfräulichen Charakter der Johanna; man beauftragt das Parlament von Paris, damals zu Poitiers, dieſer ausserordentlichen Jungfrau Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Das Parlament befragt ſie um die Zeichen ihrer göttlichen Sendung: „Man führe mich nach Orleans, antwortet die Jungfrau, und man wird darüber nicht mehr in Zweifel ſeyn.“

Alle ihre Reden zeigten von der Ungeduld zu ſtreiten, und von der Sicherheit zu ſiegen. Ihr Ruf hatte indeſſen ſo zugenommen, daß man im ganzen Königreiche nur mehr von der Johanna, der Jungfrau ſprach. Karl der VII., dem ſie, wie es heißt, einen beſondern Umſtand, wovon nur er das Geheimniß wußte, eröffnete, ſetzte ſie endlich an die Spitze der Truppen. Man ernannte ihr Offiziere und einen Kanzler, gab ihr Pferde und Bereiter; man überließ ihr eine Fahne, die ſie ſelbſt trug, oder vor ſich hertragen ließ.

Den 29ten März 1429 traf Johanna, zu Pferd und vollkommen militäriſch ausgerüſtet, zu Blois ein, und ſuchte von da an der Spitze von 6000 Mann Orleans mit Lebensmitteln zu verſehen. Nachdem ſie die Engländer aufgefodert, das Königreich dem geſetzmäßigen Herrſcher abzutreten, brachte ſie, ungeachtet der angeſtrengten Vorkehrungen des Feindes, den Convoy in die Stadt, wo ſie mit vielem Triumphe empfangen wurde. Sogleich darauf poſtirte ſie ſich mit einem Truppenkorps zwiſchen Orleans und den Engländern, welche bereits mittels Verſchanzungen die Wälle umzingelt hatten. Ihre Fahne in der Hand, führt ſie die Truppen zum Sturm an; um 4 Uhr iſt die erſte Verſchanzung hinweggenommen, zwey andere mußten den dritten Tag darauf das nämliche Schickſal erfahren. Nachdem ſie die Engländer zurückgetrieben hatte, greift Johanna die vierte Verſchanzung an und nimmt ſie gleichfalls im Sturme hinweg. Nun übrigt noch die letzte, aber auch die wichtigſte Verſchanzung. Die heldenmüthige Jungfrau bringt die Nacht unter den Waffen und im Gebete zu; der Morgen bricht heran, und ſie klettert zuerſt an einer Sturmleiter die Mauer hinan. Durch einen Pfeil an der Bruſt verwundet, iſt ſie ſich zurückzuziehen gezwungen. Die Engländer, in der Meynung, den Zauber vertilgt zu haben, ſtürzen nun ihrer Seits auf die Belagerer los. Schon ziehen ſich die Franzoſen fechtend zurück, als Johanna, nachdem ſie ſich ihre Wunde raſch hatte verbinden laſſen, mit ihrer Fahne am Rande des Grabens erſchien. Sie haucht den Soldaten Muth ein, die Engländer gerathen in Verwirrung, ſie werden aus

Digitized by Google

allen ihren Linien getrieben und müſſen den 8ten May 1429 die Belagerung aufgeben. Die Generale wollen ſie noch verfolgen, aber Johanna widerſetzt ſich dagegen, indem ſie ſagt: „Laſſen wir ſie fliehen; unſer Vorhaben iſt erfüllt, wozu ein unnützes Blut-Bad.“

Ueber ſein Glück erſtaunt, abee zu furchtſam noch, auf daſſelbe zu vertrauen, brachte Karl der VII. die köſtliche Zeit in fruchtloſen Berathungen hin, ſtatt ſie zu glänzenden Thaten zu benützen. Johanna begibt ſich zu ihm nach Loches: Edler Dauphin, redet ſie ihn an, verderbt mit Euern Berathungen nicht ſo viel Zeit; jetzt gilt es zu handeln; ihr müßt Euch nun auf den Weg machen nach Rheims, um dort die königliche Krone zu empfangen.“ Hätte dieſen Vorſchlag ſonſt Jemand als die Heldin von Orleans ausgeſprochen, man würde ihn für überſpannt ausgegeben haben. Wir iſt es möglich, 80 Meilen eines Landes zu bereiſen, das von Engländern und Burgundern wimmelt, die für eine gemeinſchaftliche Sache ſtreiten, und bereits alle feſten Plätze in ihrer Gewalt haben? Und wie läßt ſich ſo etwas ohne Geld, ohne Mundvorrath, ohne Artillerie unternehmen? Aber Johanna wußte durch ihre Eingebungen ſich den Willen Aller unterwürfig zu machen. Zwölftauſend Franzoſen verſammeln ſich unter dem Oberbefehl des Herzog d'Alançon, und brachen auf, geſtützt auf den Glauben eines 17jährigen Landmädchens, der man das Schickſal des Königs und des ganzen Reichs vertraute. Als ſie an den Mauern von Gergeau ankam, welches Suffolk vertheidigte, wendet ſie ſich zum Herzog von Alençon, und ruft: „Voran, edler Herzog! raſch an den Sturm,“ Sie ſelbſt klettert die Mauern empor, und pflanzt ihre Fahne oben auf. Alle Waffen der Belagerten ſind auf ſie gerichtet; ihre Fahne iſt zertrümmert, ſie ſelbſt bekommt einen Stoß vor den Kopf, und ſtürzt zu Boden. Sie erhebt ſich, ſtürmt auf's Neue, und Gergeau iſt erobert, zwölfhundert Engländer ſind in Stücke zerhauen, Suffolk gefangen. Meur iſt in einem Augenblicke hinweggenommen, Beaugeney wird belagert; dieſer Ort kapitulirt. Nun iſt es es einzig mehr darum zu thun, den Feind in einer ordentlichen Feldſchlacht zu überwinden. Schon rückten die Engländer unter Anführung Talbots, ihres berühmteſten Generals, mit überlegenen Streitkräften in der Evene von Patey vor. Man fragt die Johanna, ob man ſich mit ihnen ſchlagen ſoll. „Ja, ruft ſie aus, ganz unfehlbar, und wenn ſie auch an den Wolken hiengen.“ Von Schrecken gepackt, ſobald das Treffen begann, vermochten die Engländer kaum dem erſten Anfall zu widerſtehen; ihre Niederlage iſt vollſtändig, ihr General iſt gefangen. Die ſiegreiche Armee dringt alſogleich in Burgund ein. Auxerre ſchließt ſeine Thore, ſchafft aber Lebensmittel herbey. Unmöglich ſchien es, Troyes zu gewinnen, dieſe anti-royale Stadt, nur zu berüchtigt durch den Traktat, der Karl den VII. in die Acht erklärte, und Frankreich den Engländern überlieferte. Johanna verſichert, daß in 3 Tagen ſie in den Beſitz des Königs zurückgebracht würde. „Nehmt ſieben an, ſagte der Biſchof von Rheims ironiſch zu ihr, und wir ſchätzen uns glücklich, wenn ihr dieß Wort haltet.“ Johanna, gekränkt durch einen ſo beleidigenden Zweifel, läuft alſogleich Sturm; man folgt ihren Schritten. Der Anblick ihrer furchtbaren Fahne erfüllt mit Schrecken die Garniſon; die Einwohner öffnen ihre Thore und leiſten Karl dem VII. ihre Eide. Chalon an der Marne reicht die Schlüſſel dar, und Rheims unterwirft ſich gleichfalls. So hatte es Johanna vorhergeſagt. Karl wurde daſelbſt geſalbt und gekrönt.

Während dieſer feyerlichen Handlung neigte dieſe unvergleichliche Jungfrau ihre Fahne gegen den König, warf ſich darauf zu ſeinen Füßen und redete ihn ſo an: „Ich danke Gott, daß es ihm gefallen, ſeine Aufträge durch mich ſo glücklich in Erfüllung gehen zu laſſen, daß es mir nemlich gelungen, die Belagerung von Orleans aufzuheben und Euch in Sicherheit nach Rheims zu führen, um daſelbſt die Krone zu empfangen. Gott hat es alſo verordnet, meine Sendung iſt nun erfüllet.“ Der König hielt ſie zurück, obgleich Johanna abzutreten wünſchte. „Möge es Gott gefallen, ſagte ſie zum Biſchofe, daß man mir die Freyheit gönne, den Waffen zu entſagen und zu meinen Eltern heimzukehren, um bey ihnen zu leben und die Sorge über ihre Heerde mit meinen Schweſtern und Brüdern wieder theilen zu dürfen.“

Inzwiſchen hatten Laon, Senlis, Compiegne, und Beauvois ihre Thore der königlichen Armee geöffnet, und der Herzog von Bedfort, Regent von Frankreich und England, zitterte für Paris, und zog alle Streitkräfte daſelbſt zuſammen. Paris unterbrach die glänzenden Fortſchritte der Heldin Orleans. Sie wurde dort in einem lebhaften Angriffe ſehr ſchwer

verwundet, und ſogar mehrere Stunden ohne allen Beyſtand gelaſſen. Endlich trug man ſie, bedeckt mit Blut, und faſt ſterbend, hinweg.

Man mußte die Belagerung aufgeben. Johanna, als ſie von ihren Wunden wieder geneſen, bat auf's Neue, den Hof und den Krieg verlaſſen zu dürfen, aber vergebens. Sie müſſe auch, ſagte man ihr, die Krone ſichern, die ſie auf das Haupt ihres Königs geſetzt. Die Soldaten waren über den Ruhm dieſer Heldin für Freude außer ſich; doch ihre Anführer waren es nicht; ſie konnten ſich einer niedern Eiferſucht nicht erwehren; vorzüglich fürchteten die Höflinge den Einfluß, den ſie ſich durch ihre Dienſte und Heldenthaten erworben. Geboren unter dem gemeinen Volke, hatte Johanna nichts von ihrer Einfalt verloren; furchtlos am Hofe wie im Gefechte, nahm ſie ſich aus demſelben Haſſe gegen Ungerechtigkeiten, der ſie für Karl den VII. gegen die Engländer bewaffnete, der Armen, Schwachen und Unterdrückten als Vertheidigerin an, und indem ſie ſieht, mit welchem Eifer die Franzoſen, ſeit ſie von dem tyranniſchen Joche der Engländer ſich frey machen konnten, an ihren Monarchen in ſchönſter Ordnung ſich wieder ſchloßen, und hinblickt auf das, was ſie gethan, füllen Thränen ihr Auge, und „geliebtes Volk, ruft ſie aus, herrliches Volk! du ſetzeſt deine Ehre darein, für deinen König zu ſterben; ich will die meinige darein ſetzen, für dich zu ſterben, um dir Ruhe und Glück dadurch zu verſchaffen.“

Nun verbreitete ſich der Krieg durch die meiſten Provinzen, und Johanna eilte im Fluge durch ſie hinweg, und machte ſich durch ihre Thaten berühmt. Als ſie bey dem Angriffe von Saint-Pierre-le Moutier zurückgetrieben wurde, rieth man ihr, den Ort zu verlaſſen. „Ich rang mit dem Tode, antwortete ſie, als man mich von den Mauern von Paris hinwegſchleppte; ich will hier zu Grunde gehen, oder den Platz einnehmen.“ Dieſer Entſchluß hauchte den Soldaten neuen Muth ein; ſie begannen den Sturm auf's Neue, und Moutier wurde erobert. Johanna kämpfte wie eine Löwin und nahm bey Lagny den, wegen ſeines Muthes und ſeiner Gewaltthätigkeit berüchtigten Chef einer Bande, Franquet d'Arras, zum Gefangenen; vergebens flehten ſie um Gnade für ihn, er wurde enthauptet. Dadurch entglühte die Wuth der Feinde auf's Höchſte. Die Burgunder in Vereinigung mit den Engländern wollten Compiegne wieder einnehmen. Johanna warf ſich in der Hoffnung, daſſelbe zu retten, hinein. Aber minder glücklich in der Vertheidigung als in den Angriffen feſter Plätze, wagt ſie einen ſehr heftigen Ausfall, ſchlägt Anfangs die Belagerer zurück, kömmt aber zuletzt ſo ſehr ins Gedräng, daß ſie bey Deckung des Rückzuges ſich gänzlich verlaſſen ſieht. Johanna ſtürzte vom Pferde, und ergibt ſich dem Baſtard von Vendome, der ſie dem General der Burgunder, dem Johann von Luxembourg-Ligny überſchickt. O Schimpf! o Schande! Luxembourg lieferte ſie für zehntauſend Franken den Engländern aus. Die barbariſche und wilde Freude derſelben, ſo wie die Berichte ſelbſt des Herzogs von Bedfort, bezeugen hinlänglich, wie furchtbar ihnen die Unerſchrockenheit dieſer Heldin war. „Es war ein fürchterlicher Schlag, hatte Bedfort berichtet, der ſeit Orleans Belagerung durch die Hand Gottes uns getroffen; unſere Soldaten erträumten ſich eine abergläubiſche Furcht gegen ein Weib, eine Schülerin des Satans, aus dem Schlamme der Hölle gebildet, und die Jungfrau genannt, die mit Zaubereyen und dergleichen ſich abgibt, um den Muth der Franzoſen zu entflammen, und uns mit Schande zu überhäuſen.“ Wenn auch dieſes Zeugniß eines Feindes für unſere Johanna ein Denkmal des Ruhmes iſt, ſo trug es doch ſicherlich nicht wenig dazu bey, um das Schickſal, welchem die Engländer ſie unterwarfen, recht ſchrecklich zu machen. Um demſelben zu entrinnen, ſtürzte ſie ſich von der Höhe des Thurmes im Schloſſe zu Beaurevoir herunter, was jedoch ein unglücklicher und unnützer Verſuch war. Man verſetzte ſie, krank und verwunwundet, in das Schloß zu Rouen, wo ſie, mit Ketten belaſtet, alle Qualen und Beſchimpfungen dulden und ſelbſt gegen die leidenſchaftliche Zudringlichkeit ihrer Wächter kämpfen mußte. Die engliſche Parthey hatte über dieſes merkwürdige Opfer alle Erfindungen der raffinirteſten Grauſamkeit erſchöpft. Pierre Couchon, verwünſchten Andenkens, Biſchof von Beauvais, die Schande ſeines Biſthumes, foderte Johanna wieder heraus, weil ſie in ſeiner Diözeſe gefangen genommen wurde, und verurtheilte ſie mit einem Abgeordneten der Inquiſition. Ich will das Ungerechte und Schreckliche eines ſolchen Verfahrens nicht weiter beſchreiben. Johanna antwortete ihren Richtern mit einer für ihr Zeitalter ungewöhnlichen Weisheit, und mit bewunderenswürdiger Mäßigung. „Ich weiß es, ſprach ſie, die Engländer haben meinen Tod beſchloſſen, indem ſie glauben, ſie werden, wenn ich nicht mehr bin, ſich Frankreichs bemächtigen können; aber nie werden ſie dieſes Königreich beſitzen.“ Man beſchuldigte ſie der Zauberey und der Magie, und eine barbariſche Politik, die Alles, was Menſchengefühl und Gerechtigkeit Heiliges an ſich haben, mit Füßen tritt, richtete den Scheiterhaufen für eine Heldin empor, der das heidniſche Alterthum Altäre erbaut haben würde. Und ſo endete dieſe Kriegerin, der Stolz ihres Geſchlechtes, von ihren geiſtlichen Verdammern dem Arm des weltlichen Gerichts übergeben, ihr Leben in den Flammen, am 30. May 1431, nachdem ſie der Welt wunderbare Beweiſe eines übernatürlichen Weſens gegeben.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 28. März.

Das Vergißmeinnicht.

Ein Mägdlein hold am Bache ſtand
Still ſinnend,
Die klare Flut vorüberſchwand
Verrinnend.
„Was ſiehſt du, Mägdlein, an dem Bach,
„Und ſchauſt der Wellen Zuge nach?“
„Ich liebe!“
„Der Fiſchlein blaubeſchuppte Schaar
„Da unten
„Im Wellenkreiſel-rein und klar,
„Geſunden.
„Im Waſſerſpiegel ſiehſt du nicht
„Des Vielgeliebten Angeſicht.“
„Drum wein ich!“
„Die Schäfer an des Hügels Rand
„In Reihen,
„Die minneſame Luſt erfand,
„Sich freuen.
„In ihre Tänze meng' dich ein!
„Da drüben wird dein Trauter ſeyn.“
„Dort iſt er.“
„Sieh, wie der Wogen klarer Zug
„Vergehet;
„Der Liebe ſüßer Traum im Flug
„Verwehet.
„Vielleicht harrt dort der Jüngling, dein,
„Und wünſcht in deiner Näh zu ſeyn.“
„Du irreſt!“
„Mir blühet nicht der Liebe Troſt
„Im Herzen.
„Sieh, wie er dort mit andern koſt
„In Scherzen.
„Ach, meine Opfer ſind verſchmäht,
„Der Minne Träume ſind verweht!“
„Du Arme!“
Da quillt aus Mägdleins Aug, ſo blau,
Ein Weinen,
Und Blümchen aus der Thränen Thau
Erſcheinen.
Das Blümchen ward dem Auge gleich,
So minnig und ſo blau, ſo weich.
Es redet!
Doch was das holde Blümchen ſpricht,
Verſtehen
Die Zöglinge des Pöbels nicht,
Die's ſehen.
Nur dem der Liebe Weh und Luſt
Allmächtig webt in ſtiller Bruſt,
Verſteht es.
Am Bache, wo der Flut Kryſtall
Verrinnet,
Der Wanderer bey'm Wogenfall
Still ſinnet. . .
Dort, wo die Plauder-Welle ſpricht,
Da liſpelt es: Vergiß mein nicht!
Dem Waller.

Emmerich Norus.

Briefe an eine Freundin über verſchiedene Gegenſtände. — Fortſetzung.

Zweyter Brief.

Ich erwartete es mir, daß Ihnen Segürs Einleitung zu ſeinem Werke über die Frauen auch in der Ueberſetzung nicht mißfallen würde. Und dann muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich glaube, den wahren Sinn gefaßt und dargeſtellt zu haben.

Sie wollen aber nun, daß ich Ihnen noch ein ähnliches Probeſtück ſchicken ſoll, bis ſie das Original erhalten. Ich will es thun, obwohl der Autor nicht damit zufrieden ſeyn würde; denn er gewinnt nichts dabey, wenn man aus einem Werke, das im Zuſammenhange beurtheilt ſeyn will, nur abgeriſſene Stücke liefert. Doch, mit einer kleinen Einleitung wird dieß der Fall nicht ſeyn.

Segür belegt gröſtentheils ſeine Behauptungen mit kleinen Anekdoten oder Charakterzügen aus der Geſchichte. Ich will Ihnen daher eine ſolche Anek-

dete mittheilen, wodurch er beweiſen will: welchen Einfluß bey Einführung des Chriſtenthums dieſe neue Lehre auf das weibliche Geſchlecht hatte, wie ſehr ſie dieſe zarten Seelen entflammte, und durch den Enthuſiasmus, den ſie erzeugte, ſelbſt die heftigſten Leidenſchaften erlöſchen machte. Leſen Sie ſelbſt, und urtheilen Sie! —

Appia; eine römiſche Anekdote.

Zur Zeit, als das Chriſtenthum am grauſamſten verfolgt wurde, lebte die junge Appia in Rom. Sie ſtammte von einer der erſten Familien ab, und war ſeit zwey Jahren Wittwe. Sie liebte ihren verſtorbenen Mann nicht; aber ſie ſchätzte ihn. Erſt nach ſeinem Tode lernte ſie die Liebe kennen, und würde dem jungen Leon, einem liebenswürdigen Manne, der durch Glücksgüter und Geburt ihr gleich war, ohne Anſtand ihre Hand gegeben haben, wenn ſie nicht die Verſchiedenheit der Religion daran gehindert hätte.

Durch ihr Vermögen in den Stand geſetzt, ſich allen Vergnügungen ihres Alters und des Luxus zu überlaſſen, die manchmal nur zu bald die edlern und wahren Gefühle verdrängen, blieb ſie doch immer dem zärtlichen Hange ihres Herzens getreu. Mehr für reine Liebe empfänglich, als ſich im Geräuſche der großen Welt gefallend, folgte ihr das Bild ihres Geliebten überall, und obwohl man ihr, wo ſie erſchien, ausſchließend huldigte: ſo hatten doch alle dieſe Opfer für ſie keinen Werth, wenn ſie nicht durch die Gegenwart ihres Leon verſchönert wurden. Beyde liebten ſich in Geheim; ſahen nur ſich in dem größten Gewühle, und wenn ſie ſich dann in ihrer Einſamkeit des vergangenen Tages erinnerten: ſo fanden ſie, daß nichts, ihrer Erinnerung Würdigeres zurückblieb, als ihre Liebe. Ein rührender Anblick war es, die beyden Liebenden bey der allgemeinen Verdorbenheit bieder und rein zu ſehen, wie ſie in ihren Kinderjahren waren. Sie glichen zwey Lilien, die, obwohl ſie ſich aus einem ſumpfigen Boden erhoben — obwohl unreine Wolken über ihre Scheitel ſchwebten — doch ihre unbefleckte Weiße erhielten. Leon betete Appia an, und ihr Beſitz war ſein leidenſchaftlichſter Wunſch; — allein ſie bekannte ſich zum Chriſtenthume, und er konnte ſich nicht entſchließen, ſeine Religion zu verlaſſen. Sie machte ihm deßwegen oft die zärtlichſten Vorwürfe; er vertheidigte ſich nur noch ſchwach, als ihn ſeine Pflicht in den Krieg rief, und er ſich gezwungen ſah, alles zu verlaſſen, was ihm theuer war. — Wie rührend war ihr Abſchied! wie wahr, wie tief gefühlt ihr Schmerz! Doch ſie mußten ſich trennen. Ihre Zähren verdoppelten ſich; zum zweyten Mal öffneten ſich ihre Arme, und — Leon riß ſich los. Ach dieſe ſchreckliche Abweſenheit raubte ihm die Freuden ſeines Lebens! Untröſtlich ſuchte Appia keine Zerſtreuung in den Vergnügungen der ihr läſtigen Welt; ſie zog ſich ganz in den Kreis ihrer Familie zurück. Die heilige Ausübung des vorgeſchriebenen Kultus war in jedem freyen Augenblicke ihre Beſchäftigung. Nach Monate langem Leiden machte ſie mit Erſtaunen die Bemerkung, daß ſie nur am Fuße des Altars Linderung für ihren Kummer fand, daß nur da ihre Thränen weniger floßen. Der Leidende ſucht mit Begierde, was ſeinen Schmerz erleichtert. — Oefters kehrte ſie daher an dieſe heilige Stätte zurück, obwohl dieſer Schritt mit Gefahr verbunden war. Bald blieb ſie endlich ganze Tage dort. Ein Prieſter des Bundes, ſo tugendhaft als weiſe, der aus Anhänglichkeit zu ſeinem Glauben, täglich die ſtrengen königlichen Verbote mit Verachtung behandelte, erwarb ſich ihr Vertrauen, und ſie theilte ihre Leiden dieſem würdigen Freunde mit. Was konnte ſie ihm anders vertrauen, als die Geſchichte ihrer Liebe? Appia hatte keinen Fehler zu geſtehen. Täglich ſchrieb ſie an Leon. Der Inhalt ihrer Briefe war immer gleich zärtlich, aber der Ausdruck weniger warm, weniger lebhaft; mehr inniges, freundſchaftliches Gefühl, als Leidenſchaft. Leon bemerkte zwar dieſe Veränderung; allein ſie machte ihn nicht unruhig; er kannte ſeine Appia. Ueberdieß wußte er ja, daß ſie ſich während ſeiner Abweſenheit nur mit Religionsübungen beſchäftige; und das war ihm, ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen, erwünſcht; denn jeder Mann, der auch am wenigſten eiferſüchtig zu ſeyn glaubt, iſt es doch, und weiß ſeine Geliebte lieber am Fuße des Altars, als im hinreiſſenden Strudel

Digitized by Google

der verführeriſchen Welt. Ach! Leon wußte nicht, daß der nämliche Altar, an dem er ſeine Geliebte ſo ſicher glaubte, ſie ihm rauben würde. Appia's geheime Abſicht war zu rein und zart, um ſich nicht ganz ſelbſt zu vergeſſen, und bloß dem zu folgen, was ihr die innigſte Zärtlichkeit für ihren Geliebten eingab.

Sie war ſich ihrer Macht über Leon bewußt, ſie war überzeugt, daß es nur von ihr abhinge, ihn bey ſeiner Zurückkunft zur Annahme der chriſtlichen Religion zu bereden. Allein, auch dieſe ſüße Hoffnung war ihr nicht mehr erlaubt. Die Chriſten wurden noch mehr verfolgt, als jemals; man konnte ſich zu dieſer Religion nicht bekennen, ohne ſich dem ſichern Tode zu opfern. Es blieb ihr alſo nichts übrig, als auf ſeine Hand Verzicht zu thun; und ſie faßte dieſen kühnen Entſchluß. – Um aber ihren Zweck zu erreichen, mußte ſie den armen Leon betrügen, ihn glauben machen, daß ſie ihn nicht mehr liebe, und ſich ſelbſt verläumden, um ihren Geliebten zu retten. Der letzte Brief, den Leon von ihr in dem Augenblicke erhielt, als er in ihre Arme eilen wollte, war ein Donnerſchlag für ihn. — Sie wollte ſehen, was die Nachricht von der Veränderung ihrer Geſinnungen für einen Eindruck auf ihn machen würde. Allein, was fühlte der unglückliche Leon, wie er dieſen Entſchluß ſeiner Geliebten las? Außer ſich, eilte er zu ihr, lag zu ihren Füßen, bat, weinte, ſagte Alles, was die zärtlichſte Liebe ſagen kann; allein — ſeine Klagen, Vorwürfe, Ausbrüche der wüthendſten Leidenſchaft und dann gleich wieder die rührendſten Entſchuldigungen — alles war umſonſt. Appia durch den mächtigſten und edelſten Beweggrund unterſtützt, blieb unerſchütterlich Ach warum fühlte ſie nicht, daß es ſüßer iſt, mit dem Geliebten zu ſterben, als ihm durch falſchen Verdacht ſein Herz zu zerreiſſen! — Doch, ſie will ihn retten, und indem ſie ihm mit Feſtigkeit erklärt, daß er ſie nie wieder ſehen wird, benimmt ſie ihm auch die letzte Hoffnung. — Wüthend ruft er auf, daß er ohne ſie nicht leben kann, daß er von dieſem Augenblicke der Religion entſage, zu der er ſich bekannte, und die ihn von ihr entfernte. — Auch dieſes letzte, große Opfer ſchlug Appia aus; und wer von uns, der den fürchterlichen Wahnſinn des Schmerzes kennt, den der Verluſt der einzig Geliebten erzeugt, wird nicht den ſchrecklichen Seelenzuſtand Leon's mit innigſter Theilnahme fühlen? „Nein, lieber Leon," ſagte ſie, „ich will es nicht ſeyn, die dich zum Tode führt, indem ich die Entſagung deiner Religion annehme; denn Tod iſt das Schickſal, das die unglücklichen Chriſten erwartet. Laß mich alſo allein ſterben; mehr überzeugt von den Lehren, zu denen ich mich bekenne, als du, habe ich allein das Recht, dieſe Ueberzeugung mit meinem Blute zu beſtätigen. Fliehe mich, Leon! fliehe, vermeide das grauſame Schauſpiel meiner Hinrichtung, wovon du ſonſt ſelbſt Zeuge ſeyn könnteſt. Lebe wohl — auf immer! — — Bey dieſen Worten will ſie ſich aus ſeinen Armen reiſſen; allein, er ſtürzt ſich zu ihren Füßen und hält ſie auf. Er verachtet das Leben, aber er will die wenigen Augenblicke, die ihm noch noch übrig bleiben, mit Appia theilen. Ohne von den religiöſen Geſinnungen ſeiner Geliebten überzeugt zu ſeyn, unterwirft er ſich den nämlichen Pflichten, den nämlichen Gefahren, und verläßt die Altäre nicht mehr, vor denen er ein Weſen anbetet, ohne von deſſen Daſeyn überzeugt zu ſeyn. Appia wagte es nicht mehr, ſich zu entfernen; aber ſtandhaft verweigert ſie, ſich mit ihm zu verbinden, und hofft noch immer, ſeinen Widerſtand zu überwinden. Innigſt beklagt ſich Leon, daß er die Welt mit allen ſchönen Hoffnungen verließ, da ſie nichts mehr zu ſeinem Glücke beytragen kann. Endlich tritt die ſchon lange drohende Gefahr wirklich ein; beyde werden bey den Verfolgern des Chriſtianismus angeklagt, in das Gefängniß geſchleppt, und zum Schaffot beſtimmt. Selbſt die Tyrannen nahmen an dem Schickſal dieſer jungen Schlachtopfer Antheil. Man ſchlug ihr vor, der chriſtlichen Religion zu entſagen; — ein einziges Wort hätte ſie gerettet, ſie dem Leben, dem Glücke, ihrem Geliebten wiedergegeben; allein ſie ſah nur Gott, und verlangte den Tod. Sie will ihren Geliebten retten, indem ſie öffentlich erklärt, daß er ſich zu keiner verbotenen Religion bekenne; ſie allein

Digitized by Google

kenne die chriſtlichen Lehren, befolge ihre Geſetze, und bete den Stifter derſelben an. Allein alles umſonſt — Leon will ſein, ohne Appia ihm verhaßtes, Leben enden; zum erſten Male läugnet er öffentlich ſeine innere Ueberzeugung, und ſchwört, daß Appia's Grundſätze auch die ſeinigen ſeyen. — Das Urtheil iſt geſprochen, der Holzſtoß entzündet; die Flamme verbreitet ſich, und verzehet mit dem ehrwürdigen Prieſter, der Appia zum Tode führte, Leon und ſeine Geliebte; den erſten als Opfer der Liebe, die letzte als Opfer des Glaubens. —

Sie werden vielleicht ſagen, liebe Freundin, daß Leon der Liebe ein größeres Opfer brachte, als Appia, und alſo in dieſer Hinſicht in einem ſchönern Lichte erſcheint, als ſie. Ich glaube es aber nicht. Leon beweiſt, daß der leidenſchaftliche Mann ſelbſt ſein Leben verachtet und opfert, wenn er dieſe Leidenſchaft nicht befriedigen kann. Er erſcheint in meinen Augen hier ſogar als ein charakterloſer, ſchwacher Menſch, der ſeine Religion verläßt, und eine neue annehmen will, von deren Wahrheit er nicht überzeugt iſt. Die Foderungen ſeiner Sinnlichkeit — denn das iſt Liebe immer, wenn ſie in Leidenſchaft ausartet — will er alſo erfüllt wiſſen; und wenn er dieß unmöglich findet, ſtürzt er ſich wie ſinnlos dem Tode in die Arme, weil er den Schmerz unbefriedigter Leidenſchaften nicht ertragen kann. Als ein höheres Weſen ſtellt ſich hingegen Appia dar! Wie groß, wie edel! Sie liebt ſo innig und noch reiner als Leon. Mit Freuden gibt ſie ihr Leben für ihn, aber ihre Grundſätze verläugnet ſie nicht. Sie weiß, was ſie ihrem Geliebten, ſie weiß aber auch, was ſie ihren Pflichten ſchuldig iſt. Dieſe Feſtigkeit, ſagt Ségür, beweiſt die energiſche Seelenſtärke und die gränzenloſe Hingebung, deren ein tugendhaftes und liebendes Weib fähig iſt. — Doch genug für heute! — Sie ſehen, daß ich immer ein eifriger Apologiſt ihres Geſchlechtes bin, und — ich kann wohl noch hinzuſetzen — immer bleiben werde.

Correſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 17. März 1812.

Wenn ein junger Komponiſt ſeine Laufbahn in die beurtheilende Welt antritt, und fühlt, daß er (außer dem richtigen Satze, welcher immer vorangehen muß) nicht den allgemeinen Schlendrian der Vorgänger betreten kann noch mag, ſo muß er dazu durchaus gute und erfahrene Kunſtkenner als Beurtheiler haben, die ihn auf dieſem ſchlüpfrigen, doch lockenden Wege leiten. Beſteht ſeine Umgebung aus Jugendfreunden, welche andere Dinge treiben, und etwa Gelehrte, auch ſonſt eifrige Kunſtliebhaber ſind; doch nichts gründlich in der Kunſt zu beurtheilen verſtehen, ſo geht er für die Kunſt unausbleiblich verloren. Seine praktiſchen Ausübungen werden ein wildes, unregelmäßiges Durcheinandergewühle, welches ſeine Freunde zwar bewundern, Kenner aber mit Achſelzucken anhören. Eben ſo geht es mit ſeinen Kompoſitionen. Was originell ſeyn ſoll, wird barok, was populär und fließend ſeyn ſoll, wird gemein; das Letztere fühlt er dann wohl manchmal ſelbſt, und denkt wohl mit einem bizarren Gedanken oder einem hineingeplumpten Akkorde, die Sache bewunderungswerth zu machen und ſie wird — lächerlich. Solch ein Komponiſt könnte Beethoven in Wien und Hr. Karl Maria von Weber geworden ſeyn, wenn nicht verſtändige Kunſtfreunde, richtiges Gefühl und eigne Erfahrung ſie auf den beſſern, aber doch noch immer gefährlichen Wege geleitet hätten. Bey beyden iſt indeß zu vermuthen daß ſie dann, je länger ſie auf dieſem Kunſtwege bleiben, je mehr ſie zu ſtarke Würze meiden, um ſo ſicherer erlangen werden, was ſie wünſchen: Nicht den allgemeinen Schlendrian zu gehen.

Hr. K. M. v. Weber und Hr. K. M. Bärmann gaben, erſterer als ausgezeichneter Komponiſt und Virtuoſe, und zweyter als ausübender Künſtler, uns den 15ten ein Konzert. Es wurde mit einer Ouvertüre eröffnet, welche den obigen Geiſt des Komponiſten auf eine gute Art entwickelte, und hier in der Ouverture an ſeiner Stelle war. Der hier gänzlich unbekannte Styl des Komponiſten wurde bis auf Kleinigkeiten auch gut vom Orcheſter gefaßt. Hr. Bärmann, ein Klarinettiſt, wie an Odem, Nüancen, gefühlvollen Vortrag, Sicherheit von der äußerſten Höhe bis zur Tiefe, noch keinen wir hier hörten, blies ein Konzert von Charakter mit obigen Eigenſchaften. Neu war das Recitativ, und der Vortrag äußerſt gefühlvoll. Die Kompoſition ſcheint aber das Hauptinſtrument, ſo originell ſie auch iſt, zu verdunkeln, und wo Hr. B. nicht ſolch ein Orcheſter wie hier findet, und der Komponiſt ſelbſt dirigirt, würde ihm die Begleitung gewiß oft die Dispoſition zum Spiel verderben.

Das Fortepiano-Concert, welches Hr. v. Weber ſelbſt exekutirte, hatte der originellen Züge noch mehrere, welche auch bey dem vollſtimmigen Inſtrumente beſſer anzubringen ſind. Hier zeigte ſich nun der Komponiſt zugleich als vorzüglicher Klavierſpieler, welcher nicht ſowohl durch übermäßige Fertigkeit, ſondern durch beſonders gerundeten Anſchlag und Kenntniß des Inſtruments, durch neue und frappante Wirkungen ſich auszeichnet. Hr. v. Weber bewies uns im Adagio, daß man auch auf dem Forte-Piano einen Ton ſehr gut aushalten kann. Am ungebundenſten zeigten ſich beyde Künſtler in den Veränderungen für Klarinett und Forte-Piano, womit das Concert ſchloß, und worin beyder Virtuoſität erſt recht bewährt ward.

Außerdem deklamirte noch Dlle. Beck, Dlle. Schmidt ſang, und Hr. Bärmann, der Fagottiſt, blies. Alle drey entſprachen ihren anerkannten Talenten.

J. G. F. R.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 1. April.

Leichenrede am Grabe eines Findel-Kindes.

Mir wird wunderſam wehe im Herzen, Theuerſte! wenn ich dieſe kleine, ſtille, ausgeſtoßene Mumie betrachte. Noch hat dieſes arme Würmchen keinen Laut von ſich gegeben, als den Kreiſchlaut der erſten Kindheit, welcher — nicht das phrygiſche βεκός, wie die Aegyptier glaubten — die eigentliche und erſte Mutterſprache dieſer ſublunariſchen Jammerkugel zu ſeyn ſcheint. Noch hat es nicht in das goldne Frühlings-Alter der Kindheit hineingeſchaut, noch hat es die Roſen des Lebens, die darin glühen, nicht angelächelt, und zu Engelchen Du geſagt, und ſiehe! ſchon liegt es im ſtarren Nowaja Sembla des Todes, wo es ein bloßer Raum ohne Leben, ſelbſt ohne eigenem Leben umfängt. Nach ſcythiſcher Sitte erſchracken die, welche dich fanden und gebaren, und drückten dein Herzchen erſt da, als es nicht mehr ſchlug, an's Herz. Dich hat keine Mutter angelächelt, ſondern nur angeweint; und nachdem ſie dich neun Monate lang unter ihrem Herzen getragen hatte, von ihrem Herzen verſtoßen. Namenlos liegſt du hier, ohne engerm Bande, ohne innigerm Zuſammenhange mit der Menſchheit, und faſt ſollte man zweifeln, ob dir Menſchen das Daſeyn gaben, da ſie dir's nahmen.

Theuerſte! von den tauſend Millionen Menſchen, die ſich dermalen um die Erdachſe bewegen, ſind kaum drey, die auf dieſes erblaßte Geſtaltchen ihre Augen heften, und noch weniger, die Augen darauf fließen laſſen, als das ſchönſte Weihwaſſer, womit wir dieſes Gräbchen beſprengen, als den eigentlichen Thau, womit wir den Gottesacker erquicken können. Dieſe ganze Rede, meine Zuhörer! könnte ich, wenn ich ein Grieche wäre, in der Zweyzahl (ἐν ἀριθμῷ δυικῷ) halten. Denn dieſe geborne Waiſe hielt ohne Geleit ihren Einzug in den Kirchhof, und am Tage, wo ſie, wiewohl ſie nicht gehen gelernt hat, auferſtehen wird, kann ſie zu keinem Vater die Augen erheben, als zum himmliſchen. Sieh getroſt empor, kleiner Engel! wiewohl du kaum noch unter die Menſchen gezählt wardſt, ſo hat doch auch die Haare deines Häuptchens der Sperlingerhalter gezählt. Er, der die Sonne aufgehen läßt über Gute und Böſe, kann dich nicht untergehen laſſen. Engel werden dich Bruder nennen, und dieſes Spielkammerädchen werden ſie auf den Knieen ſchaukeln, Engelchen tragen u. ſ. w. Nicht an Nürnbergerpfeifchen — an der goldnen Lyra des Firmaments, gegen deren gemeinſten Ton alle Harmonien der Erde Mißtöne ſind, wird ſich dein Schönheitſinn entwickeln; umfloſſen von den herrlichen Hymnen, worin die Cherube vor dem Throne Gottes ihre Empfindungen ſtammeln, wirſt du über das Stückwerk unſerer erhabenſten Dichtungen lächeln und ſagen: O Gott! man muß mit Homer, Klopſtock, Göthe ꝛc. Nachſicht haben, wenn ſie ſich nicht recht ausdrücken konnten; ſie ſangen mit Zungen, die auch aßen, und ihr Stimmſtock ſtand neben dem Speiſekanale.

Ja Waiſe! Gott kann dich nicht zu kurz kommen

Digitized by Google

laſſen, da du unſchuldig biſt. Was bin ich, armer Erdwurm! ich Staub eines Staubes im Staube, gegen den ewigen Gründer des Weltalls, und doch finde ich mich von deinem Schickſale innigſt gerührt, ſo, daß ich in's Grab ſteigen möchte mit dir, und dich auf meine Bruſt legen, damit du an irgend einer Menſchenbruſt ruheteſt, und beym Poſaunenſchall erwachend, deine Aermchen um meinen Hals legeſt, mit den Worten: Ach biſt du es, an deſſen Bruſt ich ſo lange gelegen habe! Wir ſind vielleicht nur in weiten, noachitiſchen Nebenlinien verwandt; — was muß alſo erſt Gott in ſeinem Vaterherzen für dich empfinden, da du in gerader Linie von ihm abſtammeſt. Schenken ja auch ſchon irdiſche Aeltern mehr Liebe und Sorgfalt preßhaften Kindern, als den geſunden, und der himmliſche Vater ſollte nicht ein beſonderes Auge auf ſeine lieben Armen, Leidenden und Waiſen richten? Was hindert ihn, dich, gefundene Waiſe, die wir jetzt zur Erde beſtatten, ſo auszuſtatten, daß ſelbſt die Mächtigen dieſer Erde geſtehen müßten: Nein, dieſe Parthie iſt uns zu vornehm; wir wagen es nicht, unſere Augen zu ihr zu erheben.

Noch hat ſich Niemand um das Befinden dieſes Findlings erkundigt, und ſchon hat er allen Freuden der Erde Lebewohl geſagt. Während unſere Flaggen noch in des Lebens Nöthen herumwehen, ſo daß wir oft wahre Nothſchüße thun müſſen, und wegen des vielen Waſſers, welches wir geſchöpft haben, unſer Beſtes in's Meer werfen, ſchlummerſt du in der ſtillen Bucht des Todes, oder wandelſt auf dem ſtrahligten Pfade der Milchſtraße, und ſchaueſt muthig den alten Helden, die da Wache halten, in's Angeſicht; oder du ſetzeſt dich auf den Heereswagen, und fährſt um das Geſtirn herum, nach deſſen Strahlen wir ſehnſüchtig in Sturmesnoth die ſchwarzen Gewölke durchblicken. Denn warum ſollte dir nicht der liebe Gott dieſen himmliſchen Poſtwagen, der ſo richtig ankömmt und abgeht, zum Spielzeuge geben, da die gemeinſten Aeltern ihre Kinder zur Kirmeß mit Berchtoldsgadner Kütſchchen zu erfreuen pflegen.

Seelchen, du haſt zwar die Gliederchen, womit du ſpielen, und die Taſten, womit du taſten lernen ſollteſt, ausgezogen, wiewohl du noch nichts als ein Lamentoſo darauf ausgeführt haſt, und eine Fug begannſt; aber ſey getroſt! der Vater oben ſchafft dir ein anderes, bequemeres, blumigteres Leibchen, um das wir dich beneiden würden, wenn wir nicht blind wären. Die Bürger des himmliſchen Jeruſalems werden dir's nicht empfinden laſſen, daß du ein Findling biſt; freudig werden ſie dir ihre Häuſer öffnen, und die Kinder Gottes werden zu ihren Kindern ſprechen: Kinder! küßt dem Herrn die Hand; er hat nur Einen und einen gar vornehmen Vater, Gott. Und dann werden die Kinder der Kinder Gottes zu dir treten, den Schmuck deiner Flügel und den Glanz deiner Stirne bewundern, und du wirſt Himmelsbildchen aus deiner Brieftaſche holen, worauf Kupferſtiche ſtehen, aus den feinſten Sonnenſtrahlen Farben gewoben, bey deren Betrachtung Raphael wie Plato, ſeine eigenen Werke in's Feuer werfen würde. Schließlich führt dich Gott in den Stern der Liebe, welcher die Centralſonne von Millionen Sonnen, und gegen welchen unſre planetariſche Venus kaum ein verſchimmerndes Glühwürmchen iſt; dann wird er ſprechen: Hier, Findling! wohne, damit die Erde ſehe, wie ich ein verlaſſnes, leidendes Kind zu erheben und unabhängig zu machen wiſſe.

Ich bin in's Innerſte gerührt, und meine Herzkammern erſchallen von Wehklagen und Leidtragen; in den Gebirgen, auf den Alpen und dem Muſtag meines Mikrokoſmus trägt ſich ein ewiger Wiederhall durch Berg und Thal. Auf all' den Ebenen meiner Welt blühen in dieſem Augenblicke Millionen Vergißmeinnichtchen, und die Pflicht der ganzen Menſchheit, ihre Schuld an dieſem vergeſſenen Findling, möchte ich durch mein einzelnes Vermögen abtragen. Ja, die Sonne und der Mond des Planeten, der ſich in meiner Bruſt bewegt, haben ſich verfinſtert, alle meine Empfindungen ſind erbebt. Der unermeßliche Ocean, der mit ſeinen geſäuerten Wogen alle meine Welttheile, wie arme Schmerzenreiche umfängt, iſt in Bewegung, und die bitterſten Thränen fließen. Nicht zu dir, lieber Küſter, ſondern zur ganzen Menſchheit, die jetzt in millionerlei nichtige Geſchäfte zerſpalten iſt, und theils Puppen ſonnet, theils bewahret, rufe

Digitized by Google

ich alſo: Alle deine mutter- und vaterloſen Findlinge ſehe ich zu einer ungeheuern Pyramide aufgethürmt; von der Spitze bis zur Baſis erſchallet Waiſen-Gekreiſch; und dich, o gigantiſche Menſchheit, ſehe ich mit einem lächelnden Geſichte, wie taubſtumm, vor der Wiſt-Karte. Du haſt kein Herz, wenn du nicht dieſe Aermſten daranziehſt, um ihnen eine Erziehung zu geben. Du verläugneſt dein Siegel und deine eigenhändigen Schriftzüge, wenn du nicht auf dem Geſichtchen dieſer Kleinen deine Schuldigkeit an einem Wechſel auf Sicht findeſt, und ſie mit Proteſt von der Hand weiſeſt. Wenn niemand ſich als Vater dieſer armen Findlinge bekennen will, ſo biſt ja doch du ihnen verwandt und haſt dich alſo vermög dieſer Verwandtſchaft für ſie zu verwenden. Menſchheit, wie kann dir wohl ſeyn, wenn du an dieſem Gliede leideſt.

Erhabene Menſchheit, große Verſchlingerin und Gebährerin, in deren Herz alle unſere Empfindungen zurückfluthen; Menſchheit, deren Herz einmal groß ſchlug, als ein Geſalbter (der König, deſſen Reich nicht aus Staub und Koth zuſammengeſetzt war) Kammerpräſident war, und da nicht einen in Zeit und Raum beſchränkten Schwabenſpiegel, ſondern einen ewigen Völkerſpiegel, ein allgemeines Weihbild entwarf. Du, o fromme! haſt in unſern Zeiten Sitz und Stimme verloren — wollte Gott! nur gewechſelt, damit du endlich einmal in einem derben Baſſe zu jenen ſängeſt, die dich nicht mehr den Takt ſchlagen laſſen wollen — und als du nicht weit von Colmar auf dem Lügenfelde ſtandeſt, um den empöreriſchen, abtrünnigen Zeitgeiſt zu bekämpfen, verließen dich deine Kinder, und du konnteſt nichts, als ſagen: Ach, geht auch ihr, meine wenigen Getreuen! ich will nicht, daß meinetwegen ein Glied verletzt werde. Nun iſt alſo der leidige Egoismus, dieſer freche Knaben- und Männerſchänder, Selbſtherrſcher aller Europäer geworden, und dieſer gibt nichts Gefundenes zurück, nur ſeine Findlinge läßt er liegen und verſchmachten. Freylich hat die Menſchlichkeit ihnen Findelhäuſer erbaut; aber du, o gelbe Ichſucht! erbaueſt ihnen Gräbchen, wie dieſem armen Würmchen, das hier zu unſern Füßen liegt, das Häuptchen auf einer handvoll Spanne.

Ich weiß es freylich wohl, daß alles Fleiſch verdorre, wie in ſommerlicher Hitze die Wieſenblume, und ſchon die Vor- und Nachſündfluther haben ſolche perennirende Wahrheiten entdeckt und ausgeſprochen, und die Neuern haben es ausgerechnet, daß mit jedem Schlage einer Sekundenuhr ein Herz aufhöre zu ſchlagen. Wir Alle, wir mögen gehen oder ſitzen, kommen mit der Ordinarie des Lebens jeden Augenblick näher zum Ende. Die Aerzte ſuchen uns freylich ſolche Gedanken auszureden, bis ſie am Ende ſelbſt ausgeredet haben, und in die Grube fallen, die ſie uns bauten. Aber bey dieſem Findlinge können ſie die Hände waſchen; ihr Handel und ihre Handlungen, womit ſie um 30 Silberlinge das Leben verſchächern, fanden hier nicht ihre Rechnung; denn kein Metall hat dieſe Händchen befleckt, und nicht einmal ein Pathengroſchen, die Schaumünze einer einzigen irdiſchen Begebenheit, iſt bey dieſem Findlinge zu finden, ſo daß wir drey, werthe Männer, wirklich an die andere Welt angewieſen ſind in Betreff der Todtengräber- und Küſtermühe und Leichenrede. Aber die Banknoten der andern Welt ſind nicht im Fallen; kein Himmelsbankerott iſt zu befürchten, und wo der Allmächtige mit ſeinem Worte Bürge ſteht, ſind wir geborgen. Er wird uns zu Tafel ziehen, und dich, guter Todtengräber, zur Rechten dieſes Leichchens ſetzen, ſprechend: Nehm' er Platz, lieber Mann, und thue er ſich gütlich; er hat ſein Talent nicht vergraben, da er dieſes begrub. Und dann werden die Ewiglebenden ſchaarenweiſe kommen, ihm treuherzig die Hand ſchütteln und ſagen: Weiß er guter Hans, hinterm Altare am Kirchhofsgitter hat er mir auch Platz gemacht, damals wußte er noch nicht, wie es hier ſchön iſt. Und dann werden dir die Augen übergehen, guter Hans, und du wirſt ſagen: Ach, ihr Herren, wie ſeyd ihr mit einem armen Manne ſo freundlich; aber unſer Findling wird dir um den Hals fallen, ſprechend: Betrachte dich, Guter, wir ſind jetzt im himmliſchen Jeruſalem, und über deiner Knochenſammlung auf jenem entfernteſten Planeten, haben ſich zwey neue Erdſchichten gelagert, und die Menſchheit hat ſeitdem 30 dreyßigjährige Kriege und 6 Peſten ertragen, indem bereits die

Nachrichten aus jener Unterwelt von einem Napoleon dem 14ten lauten.

Aber wir ſtehen noch unter dem Erſten, und neben der abgeſtreiften Puppe eines Schmetterlinges der ſich auf den ſchönſten Flügeln von Blume zu Blume wieget, da er als Wurm kriechend an einer Brenn-Neſſel emporkroch und nagte. Küſter, lege die inſektiſche Puppe dieſer menſchlichen auf's Herz. Ach, wir liegen ja noch alle im Lebensſchlummer, in den uns die Parzen eingeſponnen haben. Wir kriechen mühſam, rauh und raupenmäßig auf dem Kartoffellaube, nach nichts verlangend, nicht nach dem erſten Theile eines neuen Teſtaments, überhaupt nach keinem Teſtamente, ſondern einzig nach der Fortſetzung dieſes irdiſchen A B C- und Elementar-Buches, in welchem wir eher die Blätter zerreißen als verſtehen, ſo daß uns der himmliſche Vater am Ende ein neues ſchaffen muß, ſprechend: Fangt noch einmal an, meine Kinderchen, in meinem Erziehungs-Inſtitute auf Erden; aber ein Schulgeſetz habe ich euch einzuähen, das: wenn ihr nicht beſſer lernet, und euch ordentlicher aufführet, ſo greife ich nach der Zuchtruthe des Schickſals, und laſſ' euch hauen, bis ihr euch fügen lernet.

Es iſt aber Zeit, daß wir unſern kleinen, verhauchten Adam der Erde wieder geben, aus der er genommen iſt. Der Feyhof hat ſeinen Schooß erſchloßen und wir betten den kleinen Schlummerer in das kühle Bettchen, wo man um ſeine Windel nicht mehr beſorgt zu ſeyn braucht. Ich küſſe noch ein Mal das weiche Händchen, das noch in keines Menſchen Hand mit freudigem, ſelbſtbewußten Lächeln geſchlagen hat. Fahre wohl, junger, unmündiger Weltbürger; nicht unbeweint verläſſeſt du die heitere Bühne des Daſeyns. Es iſt ja meine Pflicht und Eigenſchaft, für ſolche verlaſſene Menſchen meine Zähren zu vergießen, und als Gemeinde-Seelſorger bey ſo außerordentlichen Fällen die Menſchheit vorzuſtellen, indeß meine Pfarrkinder ihre Strohhütten-Leiden, ihren Hans- und Michels-Kummer einzeln und ſtückweiſe abweinen mögen. Ruhe ſanft, Findling! wir werden uns wieder finden, wenn du am Auferſtehungsmorgen deine Aeuglein aufſchlägſt und in die blauen Grabesvergißmeinnichtchen der aufgeſchollten Erde und in des Himmels blaue Wölbung blickeſt. Wir wollen indeß den Schweiß des Lebens ertragen, bis wir uns, wie du, niederlegen, und den langen Schlummer bis zum allgemeinen Poſaunenſchalle ſchlafen. Amen.

Nerus.

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 22. März. Kürzlich wurden Bernard Eduard Parquet, ein Poſtwagen-Conducteur und ſein noch nicht acht Jahre alter Sohn wegen begangenen Mordes an Parquets Gattin, erſterer zu 10jährigen gezwungenen Arbeiten und zum Prangee, letzterer zu 20jähriger Gefangenſchaft, und beyde zu 20000 Franken Caution verurtheilt. Es ſind gräßliche Umſtände mit dieſer Geſchichte verbunden.

Der berühmte Clavierſpieler und Tonſetzer Duſſeck iſt hier in ſeinem 53ſten Jahre geſtorben. Er wird allgemein bedauert.

Von Campe's Entdeckung von Amerika iſt die dritte franzöſiſche Auflage erſchienen.

Hr. Milbert, ein Maler, hat eine Voyage pittoresque à l'Isle de France, au Cap de bonne esperance und à l'Ile Teneriffa herausgegeben, welche ſehr gelobt wird.

Das Theatre Français gab den Minister anglais neulich zum erſten Mahle bey ſo gedrängt vollen Logen und Parterre, als man es noch nie bey einer erſten Vorſtellung geſehen hatte. Leider wurde aber das Publikum hintergangen, indem es nichts zu ſehen bekam, als einige Charakterloſe Carikaturen, nichts zu hören, als Moral ohne Frohſinn, Sentimentalität ohne Empfindung und ein wenig Naivität, die an Einfältigkeit ſtößt.

Moden. Es gibt jetzt 15- oder 20gerley Ecoſſais-Bänder. Man nimmt ein Bouquet à la Jardinière auf die Hüte, welche dieſe Bänder zieren. Die einfarbigen Hüte haben nur eine Blume: grüne oder jonquille, Hollunder oder Veilchen; weiße Hüte, Hyazinthen oder weißer Hollunder, rothe Hüte wieder Hyacinthen. Das Obertheil iſt in kreutzweiſe Falten wie ein chineſiſcher Fächer gelegt, und in der Mitte iſt eine Bandſchleiſe. Die kleinen Tüll und Perkalhäubchen ſind bis in's Unendliche mit Spitzen beſetzt. Die neueſten Roben ſind von roſa Levantine mit weißer Chenille geſtickt, und die Shwals weiß.

Die Gallakleider der Herren ſind meiſtens von Emmeraude grünem Sammet mit geſponnenen Stahlknöpfen. Es gehören dieſelben Hoſen, weiße Repsweſten, aufgekrämpter Hut und ſtählernes Degengefäß dazu.

Auf den Damenſchuhen befindet ſich jetzt meiſtens wieder vorne eine Schleiſe von breitem Bande. Eine ſpitzige Haar-Coëfüre, wie wir ſie ſchon früher beſchrieben, nennt man à la Lulli, in Bezug auf das Stück, welches neulich zu Ehren dieſes Tonſetzers gegeben wurde.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 4. April.

Sophrons Anſichten über die Geſellſchaften in ehelichen Verhältniſſen.

Die Kirche vereinigt die Gatten nicht bloß darum, daß ſie an dem läſtigen Karren des Geſchäftes duldend und ſchwitzend durch's Leben ziehen, ſondern auch, daß ſie am Bande der Geſellſchaft theilnehmend und erfreuend durch die Welt wandeln.

Die natürlichſte, andauerndſte und freundſchaftlichſte Geſellſchaft bilden wohl ſie ſelbſt — Mann und Weib. Sie vermählten ja nicht bloß durch den feyerlichen Schwur ihre Leiber, ſie vermählten auch ihre Herzen.

Beſitzen ſie nur beyde Bildung des Geiſtes, wie kann ihnen je die Zeit zu lange werden? Und würde ſie es, ſo wird die Zärtlichkeit des Herzens wiederum Augenblicke herbeyſchaffen, welche ganze Tage von Langeweile aufwägen.

Wenn ſich auch die Liebe an theilnehmenden Aeußerungen erſchöpfet, und die Bildung an intereſſanten Gegenſtänden arm wird: ſo nehmen ſie, immer noch ſich ſelbſt genug, ihre Zuflucht zur Muſik oder Lektüre; und jene wird wiederum das Herz, und dieſe den Kopf befruchten, daß des Plauderns und Scherzens kein Ende ſeyn wird.

Doch die Gatten ſollen nicht bloß und können nicht immer ſich ſelbſt leben; ſie müſſen auch, ſie dürfen der Welt leben. Dieß erfodert theils das Geſchäft, theils der Wohlanſtand, theils die Freundſchaft.

Nur daß durch die Vereinigung mit der Welt nicht die Trennung von der Familie gefährdet werde!

Man ſcheuet und tadelt und verhütet ſo ſehr den Ehebruch des Leibes; warum nicht auch den des Herzens?

Dürfen den Gatten die Herzen weniger werth und heilig ſeyn, als die Leiber? —

Auf Heiterkeit und Herzlichkeit bey Gatten hat immer der Gatte den erſten Anſpruch. Der Fremde ſoll nur vom Uebermaße genießen, das ſich die Gatten geben; und die Gatten ſollen ſich vom Uebermaße beglücken, das ihnen fremde Menſchen verſchaffen.

Der Gatte ſoll gegen den Gatten nicht bloß freundlich ſcheinen, ſondern auch ſeyn; und nicht bloß ſeyn, ſondern auch ſcheinen. Warum nur gegen Fremde Verſtellung? Sollen die Gatten nur den Wermuth der Klage, und Fremde die Wirkung des Troſtes ſchmecken? —

Wenn die Gatten wiſſen, daß ſie ſich rathen und helfen können, ſo ſollen ſie ſich mittheilen, wenn ſie aber wiſſen, daß weder Hülfe noch Rath möglich iſt, ſo ſollen ſie ſich verſtellen. Ach man kann ſich ohnehin nicht immer und ſo ſehr verſtellen, als man gern wollte; wenn man nun erſt gar nicht wollte!?

Sind die Gatten nur ſparſam und behutſam in der Wahl fremder Geſellſchaften, ſo werden ſie ſelten getrennt, und ſelbſt in der Trennung ver-

Digitized by Google

einigt ſeyn. Liebende ſind nie freundlicher gegen einander, als wenn ſie von Andern zurückkehren.

Oeffentliche Geſellſchaften können zwar der Börſe, nicht aber der Liebe gefährlich werden. Alſo ſparſam! — Deſto beſſer übrigens für den Gatten, wenn ſeine Gattin Auszeichnung genießt. Er kehrt mit ihr aus dem Verſammlungs-Saale der Freude in das Kämmerlein der Liebe mit dem ſtolzen Bewußtſeyn zurück: „Sie iſt doch die Meine!"

Liebe ich mein Weib, ſo werde ich ihr auch bey Fremden Freude gönnen; denn dieſe fremde Freude wird meine eigene, wenn mich das Weib wieder liebt.

Geſellſchaften außer dem Hauſe zu beſuchen, iſt noch rathſamer, als Geſellſchaften im Hauſe zu verſammeln. Wollte man doch das Letztere, oder müßte man, ſo ſetze man Tag und Stunde.

Wohlſtands-Viſiten in und außer dem Hauſe kann und darf man nicht vermeiden. Aber meiden kann und ſoll man, daß ſie nicht (ſogenannte) Freundſchafts-Viſiten werden.

Denn freundſchaftliche Geſellſchaften, welche dieſen Namen ganz verdienen, ſind eben ſo ſelten, als die Freunde ſelbſt. Und wenn ſie den Namen nicht verdienen, ſo ſollen ſie auch nicht die Ehre genießen.

Gegen die Gefahr, daß ſich einer der Gatten zu fremder Freundſchaft hinneigt, ſichert nichts beſſer, als daß die Gatten ſelbſt gegen einander Freundſchaft fühlen und zeigen. Was man zu Hauſe findet, ſucht man nicht außer dem Hauſe.

Die meiſten ſogenannten Hausfreunde ſind entweder mißvergnügte Eheleute, die zu Hauſe Unfrieden und Langeweile haben, oder Hageſtolzen, die, weil ſie nicht Ernſt machen können oder wollen, wenigſtens in der Liebe tändeln. Wenn ſie auch als rechtſchaffene Menſchen nicht die Abſicht haben, das Band der Liebe und Eintracht locker zu machen oder gar aufzulöſen, ſo bewirket dieß gegen ihr Wollen und Wiſſen größten Theils ihr Betragen. Es iſt beynahe nicht anders möglich, als daß endlich der eine Gatte mit dem andern mißvergnügt, der andere gegen die Fremden eiferſüchtig werde.

Rechtſchaffene Gatten werden zwar darum gegen einander nicht die Geſinnung ändern, aber doch wird ihr Gefühl leiden. Wehe aber der Ehe, wo die ehelichen Pflichten nur durch die Vernunft erzwungen, nicht ſchon durch die Neigung erfüllt werden!

Zwey Gatten können und ſollen zugleich einen dritten Geſellſchafter (einen gewöhnlichen) nur dann leiden, wenn er nicht bloß unterhalten werden will, ſondern auch unterhalten kann; und ſie ſollen ihn nur dann lieben, wenn er mit gleichmäßiger Achtung und Neigung die Gattin, wie den Gatten auszeichnet. Kann er das erſtere nicht, ſo macht er Langeweile; will er das andere nicht, ſo erregt er Unruhe.

Es iſt ein großer Fehler, wenn die Gatten gegen fremde Menſchen zu ſpröde ſind; aber es iſt auch ein eben ſo großer Fehler, wenn ſie gegen dieſelben zu gefällig ſind. Am ſicherſten wäre hier freylich, wie überall, der goldne Mittelweg. Aber da die gehörige Maßhaltung für die Gatten nicht immer möglich, und für die Fremden nicht immer genug iſt, ſo räth die Klugheit an, daß ſie gegen ſolche Menſchen, die ſie beſonders intereſſiren, eher zu gefällig als zu ſpröde; gegen Menſchen hingegen, die ſie nicht beſonders intereſſiren, eher zu ſpröde, als zu gefällig ſeyen.

Es iſt freylich für die Menſchen letzterer Art ſehr unangenehm, wenn ſie das ſpröde Thun von einer Familie abſchrecket; aber es iſt für die Familie noch unangenehmer, wenn ſie das zu gefällig Thun an die Familie anzieht.

Freylich, wenn nur die Beſcheidenheit dieſer Menſchen immer ſo groß wäre, als die Gefälligkeit der Familie! Aber der Schein verführt ihre Eigenliebe, daß ſie ſogar bloße Höflichkeiten als Herzlichkeiten anſehen. Da ſie ſich nun, auf die erhaltene Gunſt ſich ſtützend, der Familie nach und nach aufdringen; ſo muß ſie die Familie, die bewieſene Gunſt einſchränkend, wieder zurückdrängen. Und nun, was ſie Anfangs höchſtens

als Gleichgültigkeit betrachtet und vergeſſen hätten, das betrachten und rächen ſie nun als eine wahre Beleidigung.

Ueberhaupt muß auch in dieſem Punkte, wie in allen übrigen, unter den Gatten Aufrichtigkeit und Nachgiebigkeit herrſchen. Wenn daher die Frau manche ihr ſonſt angenehme Geſellſchaft von ſich weiſet, weil ſie weiß, daß ſie ihrem Mann mißfällt: ſo wird hingegen wiederum der Mann manche ihm ſonſt unangenehme Geſellſchaft annehmen, weil er weiß, daß ſie ſeiner Frau gefällt.

Wo beyde Gatten Kopf und Herz haben, da wird ihre Wahl ſelten auf verſchiedene Dinge gerathen; und geſchieht es auch hie und da, ſo wird dem Liebenden dasjenige lieb, was dem Geliebten lieb iſt.

Franzöſiſche Hexameter.

In eben dem Jahrhundert, in welchem Luther, Fiſchart und Konrad Geßner die erſten deutſchen Hexameter machten, verſuchten auch die Franzoſen zum erſten Male, die Sylbenmaaße der Griechen und Römer in der Sprache ihres Vaterlandes nachzubilden. Dieſes thaten Rouſard und Pasquier. Zur Probe ſtehen hier einige Hexameter des letztern:

Rien ne me plait si non de te chanter, servir et orner,
Rien ne te plait, mon bien, rien ne te plait que ma mort.
Plus je requiers, et plus je me tiens sur d'être refusé,
Et ce refus pourtant point ne me semble refus *).

*) Nichts gefällt mir ſo ſehr, als dir zu Ehren zu ſingen,
Nichts, mein Schatz, gefällt dir, nichts ſo ſehr, als mein Tod.
Bitt' ich auch noch ſo dringend, machſt du ſicher die Spröde,
Und dieß Sprödeſeyn dünkt dennoch nicht Sprödigkeit mir.

Zwar behauptet ein Recenſent *), daß ſich kaum etwas Metriſcheres denken laſſe, als eben dieſe Pasquier'ſchen Verſe. Aber auch Geßner's Hexameter waren keine Voſſiſche. Aller Anfang, ſagt ein bekanntes Sprüchwort, iſt ſchwer.

J. K. Höck.

*) In der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1811. Nr. 281.

Zur Kunſtgeſchichte des Mittelalters.

Vor Alters war es ſehr gewöhnlich, die Stifter und Erbauer einer Kirche ſo abzubilden, wie ſie dieſelbe auf oder mit den Händen hielten, und ſo Gott und ſeinen Heiligen zum Opfer darbrachten. So ſind in der merkwürdigen Kloſterkirche zu Lorch Herzog Friedrich I. von Schwaben und ſeine Gemahlin Agnes, die das Kloſter 1102 ſtifteten, abgebildet, wie ſie knieend daſſelbe mit den Händen empor halten. Und von den gleichfalls würtembergiſchen Kloſter Maulbronn meldet Sattler, in ſeiner hiſtoriſchen Beſchreibung des Herzogthums Würtemberg, Th. 2. S. 185 daß auf einer dort befindlichen Tafel Biſchof Günther von Speyer und Walther von Lommersheim gemahlt ſeyen, wie ſie, als Stifter, die Kloſterkirche mit den Händen der Jungfrau Maria darbieten, mit der über den Kirche ſtehenden Worten: „Laß dir dieß Opfer gnädiglich befohlen ſeyn!“

J. K. Höck.

Ueber die Aufführung des Stückes: Das rächende Gewiſſen.

Referent bedauert, daß man dieſes Stück (eigentlich die Zauberin Sidonia) wieder in der erbärmlichen Verſtümmelung gab, in welcher es Kotzebue den Wienern auftiſchte. Wenn Kotzebue der zu ſtrengen Cenſur den armen Zſchokke vorwarf, ſo dürfte wohl eine Direktion, die der Genius der Liberalität ſchirmt, ſich die kleine Mühe nicht gereuen laſſen, dieſem Schauſpiele eine Geſtalt zu geben, welche ſeiner urſprünglichen näher kömmt, um ſo den Geiſt dieſes Drama zu retten, welcher in Kotzebue's Umarbeitung verloren iſt. —

Daß das Mädchen, für welches der Abt Barbeloni, (hier Ulfo von Unkenſtein), der ſchon früher eine Unſchuld mordete, eine unedle Leidenſchaft faßt, eine Nonne, die den ſtrengen Kloſtermauern entſprungene Seraſine iſt, — daß Barbeloni dieſe Sidonia (Clotilde) die ſeinem Ungeſtüme edelmüthig entgegnet, nachdem er ſeine Verführungskunſt vergeblich an ihr verſucht, nun mit dem Donnerworte: „Seraſine," in welchem für ſie das ganze Furchtbare des entſchleyerten Geheimniſſes liegt, zu Boden wirft, und ihr nun die ſchreckliche Wahl läßt, ſich entwedre ihm zu ergeben, oder in den Mauren, denen ſie entrann, ſich auf immer begraben zu laſſen, — daß gerade Cynthio, der Sohn dieſes Abtes, der Geliebte und Rächer dieſer Sidonia ſeyn muß, hierin liegt eben das tragiſche Intereſſe des Ganzen. Die Liebe des Hugo von Modena (hier von Coſſenz) zu Sidonia, welche Barbeloni für Wirkung der Zauberey ausgibt, und die glücklich verhütete Ermordung Jolanthens, ſcheint nur eine in dieſe Haupthandlung verflochtene Epiſode, die nur in ſo fern auf ſie einfließt, als die Rettung der Jolantha auch die der Sidonia zur Folge hat. Aber welche Bedeutung hat es, wenn ein Mädchen ewig eingekerkert werden ſoll, bloß weil ſie ihren edlen Verwandten entlief? u. ſ. w. Wollte man auch, aus nicht zu tadelnden Rückſichten den Abt in einen Präſidenten des Gerichtes verwandeln, ſo könnte doch ohne die mindeſte Verletzung jener Rückſichten Seraſine die entſprungene Nonne bleiben, und es wäre dann im Geiſte der Vorzeit, daß ein weltlicher Richter eine ſolche Unglückliche ihren Ordenstyrannen auslieferte, und dieß um ſo mehr, wenn verſchmähte Liebe ſeinen Haß entflammt. — So hätte das Stück mehr in ſeiner Eigenthümlichkeit erhalten, und doch das Anſtößige vermieden werden können. —

Was die ſpielenden Perſonen betrifft, ſo verdient Hr. Küstinger eine beſondere Auszeichnung. Wir ſind gewohnt, ihn in dieſer Rolle in ſeiner Vollendung zu ſchauen.

Mad. Anne Lang bezaubert noch immer durch die Anmuth ihres Spieles. Rollen, die ein ſtilles Leiden ausſprechen, und überhaupt ſanfte Charaktere trägt ſie mit einer hohen Eigenthümlichkeit vor. Alles vereinigt ſich in ihr, um ihr den Triumph der Kunſt zu ſichern. — So war ſie auch hier wieder ganz das Bild der unglücklichen, verſchmähten Gattin, liebend ſelbſt ihren Haſſer und verzeihend dem Mörder.

Hr. Caro beurkundigte ſich wieder in der Rolle des Arztes als ein gemüthvoller Künſtler. Den Seelenkampf bey dem Befehle Hugo's, — das Erwachen des Gedankens der Rettung, — das Zagen bey Jolantha, drückte er meiſterhaft aus. Wir verehren in Herrn Caro mit Recht den Zögling einer frühern, vortrefflichen Schule.

Auch Hr. Lanius gab ſeine Rolle mit Wahrheit, und erwarb ſich das Zeugniß eines eben ſo fleißigen als einſichtsvollen Schauſpielers.

Mlle. Altmutter hat bereits eine herrliche Kunſt-Höhe erſtiegen, auf der wie ſie auch in der Rolle der Clotilde glänzen ſahen. Allmählig, aber ſich immer ſchöner entfaltend, reifte bey ihr das Köſtliche. Wenn Clotilde ihren Cynthio faſt mit in ihr tragiſches Verderben riß, ſo wäre dieſer nahe daran geweſen, die Schuldloſe in ſeine artiſtiſche Calamität zu ziehen.

Wenn ein Direkteur, ſagt eine frühere dramatiſche Zeitſchrift, Luſt hätte, einen ſeiner Schauſpieler zu untergraben oder außer Kredit zu ſetzen, ſo wäre es immer der beſte Kniff, ihm Rollen zu geben, die ganz ſein Fach nicht ſind. Wenn es, ſetzt Referent bey, für einen Anfänger ermunternd und belohnend iſt, manchmal eine vorzügliche Rolle zu erhalten, zu deren Studium er Zeit hat, um ſie unter einer ſeyen Leitung gelungen darzuſtellen, und ſo ſein Publikum in ſeiner einmal gefaßten Hoffnung zu beſtärken: ſo muß es ihm alle Luſt, und dem Publikum die für ihn nöthige Aneiferung nehmen, wenn man ihn par force in eine Menge Rollen hineinjagt, — ihm wöchentlich zwey bis drey über Hals und Kopf eindreſſirt, und ihn ſo den Zuſchauern ſchonungslos preisgibt, zufrieden, wenn nur die Rollen fabrikmäßig geliefert ſind. So was muß auch den beſten Kopf ruiniren. In dieſem Fall dürfte der Darſteller des Cynthio gerathen. Durch vielverſprechende Anlagen, durch ſeinen Fleiß und Eifer für die Kunſt, hat er ſich bereits die günſtigſte Stimmung ſeines Publikums erworben, und es wäre zu bedauern, wenn eine falſche Richtung von außen her ihm das ſchöne Streben, und dem Publikum die gegründeten Hoffnungen raubte. — Die Rolle des jugendlichen Edelknechtes ward gewöhnlich von Frauenzimmern geſpielt. So ſehr dieſes der Darſtellung des zarten Jünglings, dem die Liebe noch fremd iſt, entſpricht, ſo hat es doch ſeine Schwierigkeit, wenn Cynthio zum Rächer — zum Helden wird. Unſer Cynthio war weder naiver Junge noch Held. Organ und ein männlicheres Weſen verdarben ihn für den Erſtern, und ſein Spiel für den Letztern. Ref. kann ſeine Verwunderung nicht bergen. Der junge Schauſpieler ſchien ihm ganz aus ſeiner ſanſtigen Individualität herausgeriſſen, und vom Dämon der unglücklichſten Methode ergriffen zu ſeyn. Er, dem ſonſt das Verdienſt eines wenigſtens zwangloſen, natürlichen Spiels nicht abzuſprechen iſt, war dießmal ganz metamorphoſirt. Er ächzte und krächzte ſeine Worte ſo langweilig ſchleppend hinaus, daß einem ordentlich bange wurde. Seine Bewegungen, ſonſt einfach und edel, waren da ſo geſchraubt und ängſtlich, als würde er hinter den Couliſſen am Drathe gezogen. Einmal warf er ſich mit ſolchem Poltern auf beyde Knie, daß das Proſcenium erbebte, — jetzt riß er die Vorhänge des Hintergrundes ſo unbändig zu, daß dieſe gemalte Mauer über ihn einzuſtürzen drohte; — dann ſchrie er wieder ſo mißtönig, und regte und ſtreckte ſich dazu ſo peinlich, daß jedem Seher und Hörer ein unwillkührliches Ach und Weh entſchlüpfte. Kurz, trotz allem unverkennbaren Fleiß, den der Darſteller auf die Rolle verwendet hatte, war ſie ganz verfehlt. Und bey allem dem iſt Referent der Meinung, daß, wenn dieſer Schauſpieler die Rolle, trotz einiger natürlicher Hinderniſſe, doch einmal ſpielen müßte, er ſie gewiß, wenn gleich nicht zu Genüge, doch natürlicher geſpielt hätte, wäre er bloß ſeinem Gefühle gefolgt. Nur was frey der Genius ſchafft, iſt dankenswerth. Möge der ſonſt vielverſprechende junge Künſtler dieſem folgen, und nicht vergeſſen, daß ſich bilden durch gute Muſter wohl zu unterſcheiden ſey von dem ſich Anbilden fremder Manieren. Ref. erklärt, daß er dieſe Darſtellung, als losgeriſſen von den ſonſtigen beſſern Leiſtungen des Darſtellers, anſehe, und kann nicht umhin, dem Verdienſte deſſelben alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

R—ſ—r.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 8. April.

Leichenrede am Grabe eines Schauſpielers.

Erlaubt mir, Wertheſte! ein Paar Worte am Grabe deſſen zu ſprechen, der über dem Grabe ſo oft zu uns ſprach; erlaubet mir, ihm noch einige Laute nachzuſchicken in's ſtumme Reich des Todes; dann mögt ihr auch ihn, der ſo manche Rolle ſpielte, hinunterrollen in jenes düſtre, hohle Parallelepipedon, das endlich mit ſeinen engen Seitenflächen auch den Geometer umfängt. Werft, bevor wir Knochen und Erde auf ſie werfen, noch einen betrachtenden Blick auf des Erblichenen Hülle, ehe wir arme Erd-Würmer die umhüllte den Würmern übergeben. Schenkt mir nur eines, was euch nicht ärmer, und mich nicht reicher macht, eure Aufmerkſamkeit.

Jeder Tod iſt ernſt, und wirkt wunderbar auf das Herz derer, die das Herz haben, ſeine Erſcheinung zu ſehen. Ja, ein Leichenzug verändert unſere Geſichtszüge, unſere Seele wird das Abbild eines fremden entſeelten Leibes, und die erſtarrte, kalte Hand der Leiche gießt Erſtarren und Schauder über unſern Geiſt. Nur Kinder, denen Maulwurfshügel und Grabhügel noch einerley Bedeutung haben, nämlich keine, werden nicht aus dem Gleichgewichte ihres täglichen Daſeyns geworfen, und Leichen- und Schnittergeſänge geben ihnen nur Töne ohne Text. Uns hingegen, die wir ſchon groß genug ſind, um hinabzuſchauen in das Grab, uns, die wir bereits die Sprache jenes lippenloſen Schädels verſtehen, wie Kinder die der Blumen, uns drückt ſo ein Anblick, und die aufgepumpten Thränen treten aus den Augen heraus, und werden ſichtbar, und rollen dem in das Grabrollenden nach. Ach, billig weihen wir dem einige Tropfen der Rührung, der uns im Leben ſo viele entlockte. Weinet immerhin, die Oekonomie der Natur wird den Abfluß durch neuen Zufluß erſetzen. Wir haben Drüſen, und Aerzte erklären fallende Thränen in vielen Fällen für zuträglich.

O meine Theuern! vielleicht ſaht ihr den Entſeelten ſchon oft mit lautem Beyfalle ſterben, vielleicht habt ihr ihn im Hamlet und ſonſt ſchon als Geiſt herumwandeln geſehen. Damals aus jenem äſthetiſchen Tode weckte ihn der Wunderthäter, Volksbeifall. Die Verklärung reichte der Entleibung des Entſeelten die Hand; ſeine Todesnacht umfing Lebens-Glorie und gebahr Auferſtehung. Als er in ſeiner erſten Debut-Rolle in einer Dorfſchenke als der alte Geiſt des Königs, wiewohl noch ziemlich geiſtlos, herumſchritt, daß die ganze Dorfjugend und mancher Bauer es nicht bergen konnte, daß ihnen die Haare zu Berge ſtehen, und als er am Ende als ſein eigener Nachfolger, als König ſtarb, ſo trat er, durch die vielen Klätſchereyen auferweckt, als Er ſelbſt auf, und genoß als Privatmann den Ruhm, den er ſich in ſeinem öffentlichen Charakter erworben hatte. Damals, als dich ſogar des Amtmanns Tochter, in deren Herzkammern dich ein einziges Billet doux wie ein Einquartierungs-Billet feſtgeſetzt hatte, bewunderte, als du ſelbſt mit einem durchreiſenden Logicus ſprechen durfteſt, ohne den Hut zu rücken,

und von Dingen, die die mehr zugaffenden als zuhorchenden Landleute ſo wenig als ihr ſelbſt verſtanden; — damals warſt du angeſehn und glücklich. Alle Mädchen ſprachen mit Wohlgefallen von dem zierlichen Schauſpieler-Fuße, mit dem du unbeſchmutzt durch den Dorfſchmutz ſchritteſt, und die Wirthstochter putzte ſich ſchon immer von weitem die Naſe, (emunctae naris) wenn ſie den ſchönen, anſtändigen, aber leider nicht anſäßigen Herrn witterte, den Alles im Dorfe, von Hamlet bis zur nächſten Vorſtellung, den Geiſt und König nannte.

Wie ſchnell gehen die Tage unſerer irdiſchen Verklärung vorüber! Wie bald wird das junge Herz ſeiner Liebe beraubt; wie bald alle Kammern deſſelben mit eitler Klugheit und Erfahrung belegt. Ach, das zerſtückte Herz war ja zu menſchlich, die Zerſtückung hat es getödtet, indeß die ſchlangenartige Klugheit nach den ärgſten Zerſtückungen noch in Kopf und Schwanz beſonders fortlebt. Ja, es lohte einſt ein Liebesfeuer auf den Polen dieſes erſtarrten Buſens; unter jenen Bruſtknochen regten ſich tauſend Empfindungen. Jeder Schlag des großen Muskels gebar irgend einen Anſchlag, und all das Heldenfeuer, das er auf der Bühne den Gottheiten der Künſte zu Ehre leuchten ließ, fand reichhaltigen Brennſtoff in den Grunderſchütterungen, unter denen ſein Mikrokosmus ächzte. Die ehrwürdigen Geſtalten der Vorwelt verließen ihre Katakomben, um in dieſem Menſchen, den wir nun zu ihnen legen, einzukehren, und wie ſellten wir das Geräuſche, das dieſe, jetzt wagerechte Geſtalt, deren Antipoden der blaue Himmel trägt, machte, erklären, als daß ihn die Nähe ſo großer Gäſte berauſchte.

Schlage noch einmal deine Augen auf, Theurer! bevor wir dich in dieſe Bahre ſchlagen, und deinen Sinnen im eigentlichſten Sinne die Welt mit Brettern verſchlagen. Aber das Lied hat ſich über deinen Stern gezogen; blick- und bildlos ruht die Netzhaut, in deren engem Kreiſe ſich oft die blaue Unendlichkeit und der Liebe Seligkeit gefangen zu haben ſchien. Der koſtbare, herrliche Apfel iſt wurmſtichig geworden, und freche Würmer, nicht mehr in der Sehferne bleibend, ſteigen auf der Regenbogenhaut hinein zur

Kryſtallinſe, ganz in den Sehecken, und verfolgen, freſſend, die Sehnerven bis zum ſtillen, ausgeſtorbenen Sitz der Seele, zum Senſorium. Die Schädelknochen, die eine Gedankenwelt umſchloſſen, ſind nun ton- und bildlos, ein abgebranntes, hohles Gebirge, nur, daß einige Würmer noch im Gehirne herumwaten, und beyde Hemiſphären zerbeißen. Vögel werden dann dieſe Inſekten, wahre Spaßvögel; ohne Hülfe einer Ariadne winden ſie ſich durch das Labyrinth. Durch das eyrunde Fenſter ſteigen ſie heraus auf den Steigbügel zum Trommelfelle, und kriechen ſo im Heiligthum der Töne, durch welches Mozartiſche und Himmelſche Melodien wehten, vandaliſch herum. Mit mehr als alexandriſcher Geſchicklichkeit werden ſie jene gordiſchen Knoten, die Nerven-Knäuel zerſetzen. Dieſe Zunge, mit der ſelbſt die meine ſo manche geräucherte verzehrte, wird von zungenloſen Thieren aufgezehrt, indeſſen die meine noch zwiſchen den Zähnen oſcillirt, um endlich das Rechte anzuzeigen. Darf ich es bedenken, wie noch vor wenigen Tagen, als mir dieſer Erblichene gegenüber ſaß, noch ſo ganz in einer Richtung waren, daß ſie ſich durch Verlängerung vereinigt hatten, indeß ſie jetzt ſchief gehen. Damals ſangſt du noch die erſte Stimme zu unſerm „Freut euch des Lebens," und jetzt biſt du todt! Kaum darf ich ſolche Erinnerungen äußern; oder meine Thränen verfließen mit der Zeit, und der Todtengräber, der gerne dein Grab verſchließen möchte, um ſeine Augen deſto eher im Schlafe zu ſchließen, ſtarrt mir auf die Lippen, mit Sehnſucht den Schluß meiner Rede erwartend.

Warte noch, alter Arbeiter im Gottesacker! wir wollen mit erwiedernder Nächſtenliebe Geduld haben mit dir am Tage, wenn du ſtinkeſt. Auch wir ſind nicht Hyänen, die dem Leichengeruche aus Geſchmack folgen, und unſere Zungen würden unter den zweyerley Beſchäftigungen, wozu ſie die Natur befähigte, immer die chymiſche ſtatt der rhetoriſchen wählen; aber bedenke, ich zittere vor dem Augenblicke, wo der Sonne warmer Strahl dieſe Scheide, aus der das Schwert, die Seele, gezogen iſt, zum letztenmal beſcheinet. Iſt es nicht hart, des Lebens frohes Licht, des Tages holde Farbe, geliebter Menſchen Rede und

Digitized by Google

Gebehrde auf immer zu verlaſſen; alle die ſchönen, großen Rollen des Daſeyns ſo ganz ausgeſpielt zu haben. Iſt es nicht ſchrecklich, aus der Wirklichkeit friſchem Reiche ſo ganz einſam, mit verhülltem Haupte hinauszuſchreiten. Zwar werden Manche meinen, es entgehe dir nicht ſo viel, da du nun der Welt und dem Fleiſche entgangen biſt, und in die triumphirende Kirche gelangeſt. Aber mag Schiller ſingen, was er will, die Lebenden haben Unrecht, wenn ſie der Todten Schickſal preiſen; nein, es iſt ein jüdiſcher, unmäßiger Preis, des Lebens rege, friſche Heiterkeit um des Todes farbenloſe Ruhe zu verkaufen.

Wie ſtill, wie bewegungslos liegen jetzt dieſe Züge, die ſonſt durch ihre Bewegbarkeit unſere Bewunderung nach ſich zogen, auf dem blaſſen Geſichte. Ohne Kunſt- und Gebährdenſprache ſind ſeine Hände in einandergefaltet; der leiſe leitende Takt iſt aus dieſen Füßen gewichen, ſeit nicht mehr ſie, ſondern der Rücken die Baſis des Körpers ſind. Während ſich unſere Schatten immer mehr gegen Oſten verlängern, und der meine bereits ſein Haupt auf die Kirchhofs-Mauer gebettet hat, iſt der ſeine ſeltſam eingeſchrumpft, ſeit der Gute in's Schattenreich hinüber iſt. In der kalten Zone des Todes gibt es Unſchattige, und eine Zeit legt ſich auf ihre Eisgefilde, eine Zeit, wo keine Sonne ſcheint, und der Menſch unter der Erde wohnt. Todenſchädel legen ſich auf des Erblaßten Lippen, mit denen er der Liebe und des Lebens Nektar ſog, und Niemand beſucht mehr den, deſſen Wohnung gelbe Knechen bewachen. Ueber uns wird nicht ein Aetna gewälzt, um uns zu bändigen; ein kleiner Maulwurfshügel, der kaum einen Schuh über der Erdfläche erhaben iſt, und folglich zu den Gletſchern ſich verhält wie 1 : 12000, — bezeichnet die Stelle, wo wir auferſtehen werden, wenn einſt alle die Gletſcherchen berſten, die auswendig blühen, im Innern aber ihre Erſtarrung tragen.

Allein der Tod iſt eine Scheidung der Seele vom Leibe; aber nicht etwa bloß eine Scheidung von Tiſch und Bett, ſondern eine wahre Auflöſung des Lebens-Bandes, eine restitutio in integrum der Seele. Wir dürfen alſo bey Leibe nicht beym Leibe bleiben: auch der Seele müſſen wir in ihre Seligkeit folgen. Wir ſehen hier nichts als den blaßen engliſchen Einband einer ſchönen Biographie, die abgetragenen Lumpen eines Daſeyns, den ausgeſtreiften Darm einer Wurſt, z. B. eines Hans oder Franzwurſtes; ein ausgebranntes Licht, deſſen verkohlte Ueberreſte alle in der Lichtſchere liegen. Die Seele, aller irdiſchen Schwere entladen und nun ſpezifiſch leichter als das leichteſte Gas, hat ſich unſerer Atmosphäre entſchwungen, und wiegt ſich nun in einem reinern Daſeyn, als wir, die der weiſe Haushälter des Welt-Alls mit Miſt und Abfall umgibt, damit wir beſſer gedeihen. Theure Seele! du ſchwebſt nun in einem Lichte, gegen welches unſer hundertmal gebrochenes ägyptiſche Finſterniß iſt; die Sphinx, die an den Flügelthoren der Zukunft ſitzt, hat ſich in die Gegenwart heruntergeworfen, und dir ſind alle die Räthſel, zu denen wir nur verwirrte, untereinandergeworfene Buchſtaben haben, gelöſt. Du lächelſt über unſere Thorheit, daß wir die ſtrahlenvollen Gefilde jenſeits ein Land nennen, und du ſprichſt mit freundlichem Mitleid: Wir haben in jenem Jenſeits, das die Sterblichen Dieſſeits nennen, Eulenaugen, und nennen deßhalb das geringere Maaß von Licht Hell und das Größere Dunkel. Ach freylich, du weißt es ja nun, daß unſere Sonne von einem entlehnten Lichte ein wiederentlehntes bekomme, und daß ſie, ohne deren täglichen Aufgang wir untergehen würden, keineswegs der Napoleon der Weltkörper ſey, ſondern ein bloßer Vorſteher eines hottentotiſchen Krails, der nackt auf ſeinem Baumſtamme ſitzend fragt, ob man in Europa viel von ihm ſpreche. Das große Rad des Schickſals, das dich als Cäſar, Hamlet in deinen dramatiſchen Stunden von unten auf räderte, ſiehſt du durch das Weltall ſich drehen, ewig mit ſeinen Roſenkranz-Taufeln aus der Unendlichkeit des Raumes ſchöpfend und die Zeit bewegend *). Du redeſt zwar mit den Bewohnern jenes Landes, daß wir in unſerm Dunkel dunkel nennen, in Schiller'ſchen und Götheſchen Jamben und Shackspearſchen Ausdrücken, und ſuchſt von dem, was wir hier unten ſchön

*) So heißt das größte Schöpfwerk in den Salinen von Reichenhall.

und herrlich geſagt nennen, das Schönſte und Herrlichſte zuſammen, um dir bey ihnen ein Anſehen zu geben; allein deine Poeſie, o Erde! iſt drüben Proſa, Kinderlallen, und der gemeinſte Himmelsbürger z. B. Engelsſandalenmacher, Federnputzer ꝛc., ſchwätzet bey einer Kanne Nektar ſchöner als unſere erleſenſten Geiſter in ihren begeiſtertſten Stunden. Der gemeinſte Gaſſenbube im himmliſchen Jeruſalem übertrifft unſere größten Sänger, und all unſer Muſiciren und Phantaſiren iſt weiter nichts, als ein bloßes Inſtrumentenſtimmen, ein Gehör üben, um einſt bey der großen Harmonie der Sphären zuhören zu können. Was iſt Mozart, als ein Kind, das mit einem Nürnberger Violinchen oder einem Zweykreutzerflötchen ſpielt, im Vergleich mit einem Ripiengeiger, der am Orcheſter Jenſeits ſteht. Unſere erhabenſte Phantaſie hat nur Fledermausflügel, wenn wir jenen himmliſchen Jünglingen gegenüber ſtehen; unſere höchſten Ahnungen ſind die erſten Elemente des Empfindens für ein himmliſches Wiegenkind, und der Thron eines Alexanders oder ſelbſt eines Napoleons iſt am Throne Gottes kaum ein Schilderhäuschen.

Doch ich ſuche vergeblich hier auf Erde Vergleichungen und Verhältniſſe, um euch an unſerm irdiſchen Miſte zu demonſtriren, wie es im Himmel ausſieht, meine Lieben. Wie ſoll uns auch unſer enges, von ſchweren Luft- und Wetterſäulen gedrücktes Jammerthal einen Begriff geben, von den reinen, herrlichen Jubel-Höhen, wo die Trophäen Gottes ſtehen. Einſt wird freylich dieſer Grabeshügel von Auferſtehungsglorie umleuchtet, dieſer ſtumme, todte Bezirk wird von Auferſtandenen wimmeln und die Nachbarn unſers guten Rollenſpielers werden ſich ungläubig die Augen reiben und ſich wundern, ſo lange neben ihm geſchlummert zu haben, ohne ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. Aber dann werden auch wir, die wir jetzt noch ſtehen, und des Lebens mühen ausſtehen, auferſtehen und ſelbſt die Richter, werden dort gerichtet.

Doch du, Theurer, gehörſt nicht unter diejenigen, die, wenn ſie kaum ihre Hügel verlaſſen haben, zu den Bergen rufen: Bedecket uns. Du übteſt ja gerne alle Werke der Barmherzigkeit und ließeſt ſie an dir üben. Gabſt du nicht oft deinen letzten Groſchen, damit der, welcher gar keinen letzten hatte, an dem deinen ſich letzen konnte? Und biſt du nicht, trotz deinem guten Einkommen, faſt eben ſo arm aus dieſer Erde gegangen, als du ſie betratſt? Ach das zeitliche Güterſammeln iſt ja das Gewöhnliche, was Künſtler nicht können, ſo daß man beſſer ſagen könnte, die Kunſt läuft vom Brode, als ſie geht nach Brod. Gott gebe, daß die Dichter, Maler und Muſikanten, die nach Peſtalozziſchen Grundſätzen gebildet werden, feſter am Brodſacke halten. Davon erwarte ich wirklich viel.

Doch der Mann, der davon lebt, daß er Todte beſtattet, ſteht mir mit drohender Miene gegenüber. Ach, je mehr der Augenblick naht, wo man dein ſtilles Herz in die Erde verſenkt, ſchlägt das meine vernehmbar lauter. Iſt es ein Wunder, wenn ich mich von der Hülle des ſeligen Ichs ſo ſchwer trenne, da man doch Kleider, ein Kinder-Röckchen u. dergl. ſo gerne zum Andenken bewahrt. Verſinke unter die Bühne dieſes Lebens und ſchlummere bis zum großen Schlagworte einer allgemeinen Auferſtehung. Selbſt das letzte Lebewohl, das ich dir geben wollte, iſt ohne Bedeutung, da du todt biſt. Schlummere wohl, ruf ich zu dieſen müde gearbeiteten Gliedern und guten Tag der Seele! An der Jurte der Todten ſcheitert die Gewalt der Winterſtürme, und von der Erde bedeckt berührt ſie nicht der Kampf der Elemente. Aber ihr, meine Zuhörer, erhebt eure Seelen, während man dieſen Leib verſenket. Auf Grabeshügeln haben wir die ſchönſte Ausſicht nach Jenſeits, und die Größen der Erde kommen uns nirgends zwergenhafter vor, als auf dieſen unbedeutenden Höhen. Und nun verlaßt ihn mit mir, er bedarf nichts mehr, als ein Paar Vergißmeinnichtchen, die am Rande unſerer Thränenquelle ſeinem Andenken ſproſſen. Amen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 11. April.

Brief
an eine Freundin auf dem Lande.

Einſam, wie in ſeiner düſtern, gothiſchen Zelle der ernſte, nachdenkende Fauſt, ſitze ich zwiſchen den vier Wänden bey meinen Büchern, liebe Freundin! und blicke oft hinüber nach dem Wetterfähnchen am Dache meines Nachbars, ob ſich der Wind noch nicht gewendet; blicke oft empor zu den eilenden Wolken des Himmels, und ſehe mit Schmerzen, wie die Sonne noch ſo froſtig und kalt ſcheint, und unangenehme Schneeflocken das Licht des Tages verfinſtern. Ich gehe zu meiner Thüre hinaus, da zwitſchern fröhliche Schwalben durch den Hausgang; ich trete vor meine Wohnung, da hör' ich den muntern Geſang der Lerchen in den Lüften; ich wandle zur Stadt hinaus, da ſehe ich Schneeglöckchen auf den grünen Wieſen, und knoſpende Spitzen an den Bäumen. Ich ſetze mich zu Tiſche, und das erſte, was man aufſetzt, iſt eine wohlſchmeckende Kräuterſuppe; der würzhafte Schnittlauch duftet aus den Speiſen; ich bekomme kleine, niedliche Radieschen zum Rindfleiſche und zarten Gartenſalat zum Braten. An den Fenſtern ſteht voller, dunkelbrauner Goldlack und Roſenſtöcke mit hervorkeimenden Knöſpchen; der Rosmarin prangt in ſchöner, duftender Blüthe, und die Kolikaſie entfaltet einen neuen ſammetnen Blumenkelch. Alles, alles möchte mich gerne überreden, es ſey nun Frühling, und ich ſoll nur hinaus aus der dumpfen, ängſtlichen Stadt, wo man allen ſchönen Gefühlen, die nur in freyen Herzen lebendig aufblühen, aus Convenienz Zwang anlegt, wo die poetiſchen Bilder des Lebens in kalten, gemüthloſen Seelen vertrocknen, die aus überfeinertem Geſchmacke nur das Erkünſtelte lieben.

Wie thut es mir leid um jedes zarte, einfache Wieſenblümchen, um jede holde, ſchüchterne Baumblüthe, die den verführeriſchen Lockungen dieſes unbeſtändigen Frühlings ſich öffnen! Noch vor einer halben Stunde ſchien die Sonne ſo erwärmend, und ſchon bläſ't der Wind wieder unfreundlich über die Dächer, und Schneeflocken ſtöbern durch die Lüfte. — Ach was gäb' ich für eine Wieſe voll goldener Schlüſſelblumen? was noch mehr, für ein ſchönes, heiteres Himmelsblau mit anhaltender Wärme! Aber, du mein Gott, man nimmt uns jetzt ſogar die Hoffnung, daran zu denken; man will es ausgerechnet haben, daß wir dieſen Frühling, Sommer, und vielleicht auch Herbſt immer mehr häßliche als ſchöne Tage bekommen ſollen. Ich weiß es den Aſtronomen keinen Dank, daß ſie uns ſogar auch die Hoffnung auf etwas Beſſeres rauben wollen, die Einzige, die uns eine unangenehme Gegenwart noch erträglich machen kann. Je nun, ich tröſte mich damit, daß ich denke: es iſt mit den Kalendermachern in der Aſtronomie gerade ſo, wie mit den Kannegießern in der politiſchen Welt; die wollen auch alles vorherſagen, alles ſchon unter ſich abmachen und beſchließen, ehe man weder im Himmel noch auf Erden an et-

Digitized by Google

was Aehnliches dachte. Was ſagen Sie dazu, liebe Freundin, wenn ich Ihnen aus einer wetterprophezeyhenden Zeitung, die drey Viertel politiſch, und ein Viertel gemiſcht iſt, einen Artikel abſchreibe, der die Witterung vom 1. April an bis zum 16. September folgendermaßen vorausbeſtimmt:

Vom 1. bis 13. April vermiſcht und meiſtens rauh. Vom 14. April bis 4. May größtentheils unfreundliche Witterung. Vom 5. bis 27. mehr trocken als naß, mitunter ſehr rauhe Winde. Vom 28. May bis 8. Juny vermiſcht und wenig warm. Vom 1. bis 8. July vermiſcht und meiſtens ſchwül. Vom 9. bis 24. mehr naß als trocken, zuweilen ziemlich kühl. Vom 25. July bis 4. Auguſt mittelmäßiges Erntewetter. Vom 5. bis 16. unſtäte Witterung. Vom 17. bis 26. vermiſcht und warm. Vom 27. Aug. bis 6. Sept. mehr naß als trocken, mitunter ſehr ſtürmiſch. Vom 7. bis 16. meiſtens trocken und rauh.

Einige behaupten, der Komet ſey daran Schuld, aber ich wüßte nicht warum? Man muß doch geſtehen, daß ſich der fremde Herr äußerſt galant aufführte, ſo lange er uns mit ſeiner Geſellſchaft beehrte, wofür man ihm auch alle Auszeichnung bewieß, und ſogar den Mond, ſtellen Sie Sich vor, den keuſchen, empfindſamen Mond und alle Sterne ſeinetwegen vernachläßigte. Seine impoſante, zu verſchiedenen Auslegungen benützte Figur war ja allenthalben der Gegenſtand des Tagsgeſprächs, und wie nur der vornehme Herr einen Schritt vorwärts ſetzte, ſo poſaunten es alle Zeitungen aus; ja den ganzen Weg, den er machte, alle Hofſternburgen, die er vorbeypaſſirte, alle Freundſchaftsbezeugungen, die er austheilte, ſogar alle Inklinationen, die man an ihm bemerkte, haben die politiſchen Tagsblätter als nicht unwichtige Artikel ihren Zeitgenoßen beſchrieben.

Mein Gott, was ſag' ich nicht? es war ja ſogar zugeſtanden, ſich ordentlicher Correſpondenz-Nachrichten über ihn zu bedienen, was freylich überaus nöthig war, da leider unſere Luftballons noch nicht gleich den Poſtwagen dazu eingerichtet ſind, daß man ſie zu einem Brief- und Waarenverkehr zwiſchen den Ländern an der Milchſtraße und unſerer Erde benützen könnte, wodurch allein es möglich geweſen wäre, Zeitungen von drüben zu erhalten, aus denen wir, falls die Kometenbewohner ſich einer ordentlichen d. h. uns verſtändlichen Sprache bedienten, ſeinen Reiſeplan offiziel unſern Leſern hätten mittheilen können.

Man hat ihm ferner ſogar eine Charge übertragen, die nicht ehrenvoller ſeyn könnte; man hat ihn wegen ſeiner Anſehnlichkeit und Seltſamkeit zum translunariſchen Repräſentanten der großen ſublunariſchen Epoche gemacht, die in der Geſchichte auf Erden mit nicht geringerer Wichtigkeit ſich vor andern Epochen auszeichnet, als er in der Geſchichte da oben vor ſo vielen andern Himmelskörpern hervorragt.

Unſere Damen und Herren gingen in ihrer Galanterie gegen ihn ſogar noch weiter. Man trug Haare und Schleifen à la Comete und die Verliebten wandelten in ſeinem Schimmer mit einem ſüßen, romantiſchen Schauer, und wußten ihre Beſtellungen recht gut durch die Neugierde zu beſchönigen, womit Groß und Klein ihn aufſuchte, nach ihm deutete, und mit Augen voll tiefer Verwunderung an ſeinem Anblick verweilte. Dichter haben ihn zum Gegenſtande ihrer Lieder gemacht, und ein Luſtſpiel, das ſich nach ihm betitelte, wurde in Frankreich und Deutſchland gegeben. Freylich könnte der liebe Herr an einem Umſtande ſich ſtoßen, wenn er, was wir nicht glauben wollen, ruhm- und gefallſüchtig wäre. Aber ein Weſen, das ſo hocherhaben über alles Irdiſche hinwegſchreitet, kann ſo eitel nicht ſeyn, und wo ſollte die Weisheit noch geſucht werden dürfen, wenn man in ſo unermeßlichen Fernen noch auf Thorheit ſtoßen müßte? Im letztern Falle allein könnte es möglich ſeyn, daß es ihn geärgert hätte, daß die Menſchen auf der Erde, kaum daß er ihrem Geſichtskreiſe entſchwunden, auch ſchon anfingen, ihn zu vergeſſen. Nur ſelten mehr geſchah in Zeitungen von ſeiner Exiſtenz irgend eine Erwähnung; ja, man richtet nun ſeine Neugierde auf ein ganz anderes Spektakel, das auf der erhabenen Schaubühne des Firmamentes allen Sehenden gratis gegeben werden ſollte. Aller Augen ſind nun auf Venus gerichtet, die

Digitized by Google

mit Jupiter zu einem Rendez-vous zuſammenkommen ſoll. Natürlich, daß es dabey am Himmel nicht ruhig zugeht; man kann ſich den Tumult denken, den ſo eine Reiſe allenthalben verurſacht, wo die geſtirnten Potentaten durchziehen. Unfehlbar kommen die vielen und heftigen Winde davon her; denn die große Staatskaroſſe, worin Frau Venus ſitzt, macht allein ſchon ein Gepolter, daß die ganze Milchſtraße davon erbebt, obgleich es nur ein paar Täublein ſind, die daran ziehen; denn die mächtigen Reitze, die von ihrer bezaubernden Schönheit ausgehen, ziehen ſo mächtig an, daß den kleinen Thierleins ihre Arbeit nicht ſauer wird, und wirken auf Jupiters Donner-Wagen ſo gewaltig, daß er ſchneller als die Adler nur fliegen können nach dem Orte ihrer Zuſammenkunft hinrollt. Das Beſte dabey iſt, daß die Chauſſeen, die von dem Orte ihrer Abreiſe bis zu dem Punkte ihrer Vereinigung führen, in ſolidem Zuſtande ſind, wie wir hoffen, ſonſt könnten wir wohl beyde hohe Herrſchaften als Sternſchnuppen unſerer Erde auf die Naſe fallen ſehen; ein Umſtand, der ſo nöthig nicht iſt, da es noch andere Medikamente genug gibt, um uns die überflüſſige Vollblütigkeit zu vertreiben.

Ich ſehe daher nicht ein, worüber man hier noch lange grübeln ſollte. Der Komet iſt ganz unſchuldig an unſerem Wetter, und ich getraue mir, den wahren Urheber davon näher an's Licht zu ziehen. Wie geſagt, iſt Frau Venus unter Wegs; und wer wird wohl glauben, daß Weiber, wenn ſie ſich auf Reiſen begeben, ihre Launen zu Hauſe laſſen werden? Daß ſie im Unfrieden ſich von ihrem Manne getrennt, kann man leicht vermuthen, da ihre Haushaltung nicht die beſte ſeyn mochte, wie wir ſicher annehmen dürfen, wenn wir anders das große Gepolter berückſichtigen wollen, das der ungeſchickte, lahme (ἀμφιγυήεις) Haus-Deſpot in ſeiner Werkſtätte ſo fürchterlich machte, daß die Erde und das Meer von ſeinen Stößen erbebten, Berge Feuer auswarfen, und ungeheure Lavinen Menſchen und Ortſchaften verſchütteten. Daher der gewaltige Spektakel in der Luft und unter der Erde. Da will ſie nun dem Jupiter ihren Herzenskummer vorklagen, und hat ſich deßwegen, um das Herz des Göttervaters recht durch und durch zu erweichen, mit einer ſolchen Fluth von Thränen verſehen, daß ſie die Erde ſchon vorher unter Waſſer ſetzt, ehe ſie noch dieſes bekannte Mittel, das ihr Neptun zur Rührung der Männerherzen verliehen, an ihm wirklich erprobte. Wie ſie nun bald voll Gram und Aerger an ihren verhaßten Gemahl zurückdenkt, und dann wieder in glänzenden Hoffnungen und ſchönen Ausſichten ſich verliert; jenachdem ſie entweder gute Freunde und Bekannte und billige Wirthe auf ihrer Reiſe trifft, oder in ihrer Staatskaroſſe unſanft geſchüttelt wird, oder in einem Poſthauſe zu harte Betten findet, oder Amor mit einem Billet-doux zu lange ausbleibt, ſo ſind ihre Launen bald ſo, bald ſo. Daher die Veränderlichkeit des Wetters.

Wie wir aus einem im vorigen Monate gehabten Donnerwetter ſchließen dürfen, ſo mag der erlauchte Götterpapa eben nicht in der beſten Laune von ſeiner deſpotiſchen Hälfte Abſchied genommen haben, als er ſeinen Winterpallaſt verlaſſen; man kennt die Wirthſchaft aus dem Homer, wo ſich der alte Herr gar viel mit den ſchönen Töchtern ſeiner Unterthanen auf Erde befaßte; und da wir nicht wiſſen können, ob die Einwohner im Monde oder ſonſt wo chriſtlicher oder heidniſcher Religion ſind, ſo kann es ſich wohl fügen, daß er ſich noch manchmal eine Schwachheit beygehen läßt, und in einer eben nicht galanten Metamorphoſe den Argus-Augen der Juno entwiſcht. Nun vollends erſt der Einfall, der Madame Venus an einem dritten Orte ein Entrevue zu bewilligen, das heißt freylich allen Eheſtands-Gebühren zuwider gehandelt, und ſolch ein Schritt kann ohne Störung des Hausfriedens ſchon gar nicht, und in jedem Falle nur par force unternommen werden. Dabey fällt mir noch ein, daß die Thränen, welche Frau Juno in ihrer Verlaſſenheit ihrem eigenmächtigen Oberhaupte nachweint, die Flüſſe auf Erden nicht minder anſchwellen mögen, als die der Venus, welche denn doch als φιλομμειδὴς Ἀφροδίτη mehr auf ihre ſchönen Augen bedacht iſt, als die βοῶπις πότνια Ἥρη; ſo viel mag gewiß ſeyn, daß

Digitized by Google

die Thränen der Venus milder ſind, als die der Juno, deren Tropfen, weil ſie nur allein aus dem Herzen einer kalten, mehr aus Haß intrigirenden, als von dem lebendigen Rachegefühl verſchmähter Liebe ergriffenen Ehefrau kommen, leicht in der Luft zu Flecken gefrieren. Daß der Himmel immer mit Wolken umzogen iſt, mag Jupiter πιστόγαμος vielleicht der Venus zu Gefallen und ſich zur eigenen Sicherheit thun, damit Vulkan und Juno, wenn ſie ſich aus Eiferſucht auf's Spioniren legen wollen, nicht viel ausſpähen können.

Nun ſteht freylich erſt noch zu erwarten, was ſich begeben wird, wenn die beyden hohen Reiſenden wirklich an Ort und Stelle ſind, und ob wir von den Reſultaten dieſes Kongreſſes für unſere Erde auch etwas abbekommen werden oder nicht. Wie viel die Schönheit vermag, iſt weltbekannt, und wie ſchwach ihr gegenüber ſelbſt der Wille der Götter iſt, haben uns ſchon die Alten erzählt. Aber, mein Gott! wie wollte ich auch vorher errathen, welche Bewandtniß es mit den Plänen der Himmliſchen habe, weiß ich doch nicht einmal, wo auf Erden ſo manches hinaus will, ſo manches, worüber ſich gar viele geſcheide Leute die Köpfe zerbrechen. Daß aber aller Rheumatismus, aller Zahnſchmerz, καὶ ἄλλα πόλλα ἄλγεα ἐξ ἀθανάτων herkommen, und nicht immer durch unſere αὐτῶν ἀτασθαλίῃσιν erzeugt werden, iſt Beweis genug, da wir vorigen Frühling bey ſchönem Wetter geſund und wohlauf, und doch um kein Haar beſſer waren, als jetzt; ja, was das betrifft, ſo dürfen wir nach unſern Tugendbegriffen uns mit der Moralität der heidniſchen Götter wohl meſſen; daher ſie nicht Urſache haben, die chriſtliche Welt ſo unbarmherzig zu hudeln.

Gerne möchte ich mein Schneckenleben mit der ſüßen Freyheit auf dem Lande vertauſchen, wenn es nur einmal warm werden wollte. Mein Kopf iſt zu nichts mehr nütze, und das Herz verſauert mir gleichfalls, wenn der Frühling nicht bald Ernſt macht. Der erſte ſchöne, warme Tag, an dem das Wetter bis Abend anhält, ſage Ihnen, daß Ihr Freund ſich aufmacht und in Ihre Arme eilt.

Henry du Plaissis.

Charade. (Vierſilbig.)

Ihr ſucht umſonſt die ſchönen erſten wieder,
Verklungen ſind derſelben zarte Lieder.
Auf ihrer Spur
Gibts Bengel nur.

Die zweyten ſucht, es werden viel verloren,
Vom weiſen Grübler oft mehr, als vom Thoren.
In ihrem Lauf
Hält ſie Nichts auf.

Des Ganzen Luſt, wer ſagt's, wie er auch ſinne,
Es ſchenkt dieß Glück gerühet von treuer Minne,
Zum Lohn dafür,
Süß Liebchen mir.

Mielach.

Moden. Paris den 2. April. Gris de epine ſcheint dieß Jahr die herrſchende Modefarbe der Herrenkleider für die ſchöne Jahrszeit werden zu wollen. Longchamp brachte dieß Jahr nicht die erſten Zeichen ihrer Rückkehr. Einige Sommerhüte allein erlaubte die rauhe Witterung zu tragen. Sie waren meiſtens von Stroh oder italieniſchem Baſt mit Ecoſſais-Bändern, die Franzen auf einer Seite hatten. Zuweilen ſah man auch Blumen, damit denn doch etwas Frühlingsartiges auf dem Wege wäre. Merinos Kleider werden mit aufgeſchnittenem Sammet beſetzt und zu den goldenen Agraffen, welche ſie unter der Bruſt zuſammenhaften, fügt man noch einen Gürtel von Gold mit beſetzten Perlen oder Ka olen. Die ſtehenden Krägen von Spitzen oder Blonden mit Fiſchbein und Zacken- oder Feſtons bilden allerliebſt, vorzüglich wenn ſie zu einem rothen oder ſchwarzen ſammtnen Ueberrock getragen werden. Es wird ſehr viel gemuſtertes Seidenzeug von ſanften Farben getragen. Die Haare werden noch immer a la Lülli und zwar mit einem Kamme aufgeſteckt, welcher vollkommen die zackichte Form einer halben Krone hat. Die Toques gleichen nicht mehr den Turbans, ſondern dem altteutſchen oder ſpaniſchen Kopfputz der Frauen in den frühern Ritterzeiten. Die ſchwankenden Federn erhöhen die Täuſchung, beſonders wenn ſie ſo aufgeſteckt werden, wie wir einige ſahen, nemlich als ein Strauß auf die linke Seite. Meiſtens werden dieſe Toques von weißem Stoff mit Silber- oder Goldſtickerey gemacht. Man trägt noch immer die Schuhe mit den großen Schleifen auf dem Vordertheil.

Nro. 31.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 15. April.

Arnold von Winkelried *).

Ein Lied von freyer Kraft des Mannes,
Vom ſchönen Bund für heil'ges Recht
Der Menſchheit wag ich anzuſtimmen;
Die Freyheit Helden will ich rühmen
Und fluchen dem Tyrannenknecht.

Denn keine That ſo groß auf Erden,
So ſchön und werth des Nachruhms heißt,
Als die: Tyrannen zu bezwingen! —
Drum trage mich auf deinen Schwingen,
Des Heldentodes kühner Geiſt!

Umrauſcht mich, ihr geweihten Ströme
Des Blutes, das bey Marathon
Einſt mit den tapfern Kampfgenoßen
Leonidas für dich vergoßen,
Des Heldentodes ſchöner Lohn.

O Freyheit! ſchönſtes Gut des Lebens,
Des Geiſtes göttlichſte Idee!
Sieh' hier von einem würd'gen Manne
Getragen deine hehre Fahne,
Und weihe dies Thermopylä.

Wie Spartas Helden ſtark und tüchtig,
Und groß das Her, für heil'ges Recht,
Lebt' in Helvetiens ſchönem Lande,
Vereint zu einem feſten Bande,
Ein freyes, kräftiges Geſchlecht.

Und wagen wollt' es Unterdrückung, 1)
Zu beugen unter's Sklavenjoch
Der Bergbewohner freye Schaaren;
Ein Heer umzog ſie von Gefahren;
Doch herrſchte Bundesſitte noch!

Und als ſelbſt unter Henkers Händen 2)
Der freyen Bürger Leben ſchwand —
Da reichten muthig acht Kantone,
Der frechen Tiranney zum Hohne,
Sich brüderlich die Bundeshand!

Aufſtehen ſie mit Schwert und Lanzen,
Zu rächen ihrer Brüder Blut.
Hoch weh'n der Eidgenoßen Fahnen,
Befreyung gilt's von den Tyrannen,
Und ihrer Sklaven feilen Brut.

---

*) Getreu nach der histoire militaire de la Suiſſe par M. May de Romain Motier. T. II. bearbeitet.

1) Leopold, Herzog von Oeſterreich, ließ in den erſten Tagen des Märzes 1386, zum Schutze ſeiner Vögte und Vaſallen, nach Kiburg und andern Orten der Schweitz mehrere Truppen marſchiren.

2) Peter, Baron von Thorberg, Herr von Enthlibuch, behandelte die Einwohner dieſes Landes mit ſolcher Härte, daß ſie Luzern um Schutz anflehten, und eine Bundesakte mit dieſem Kantone abſchloßen. Thorberg war kaum von dieſer Begebenheit unterrichtet, als er diejenigen von Enthlibuch, welche dieſe Unterhandlung leiteten und unterzeichneten, ergreifen und aufhängen ließ. Die Eidgenoſſen von acht Kantonen (Zürch, Luzern, Uri, Schwitz, Unterwalden, Glarus und Zug), aufgebracht über eine ſo barbariſche Behandlung, und mit dem Vorſatze, ſich von Oeſterreichs Herrſchaft zu befreyen, erklärten am 10. April deſſelben Jahres dem Baron Thorberg den Krieg, ſo wie auch allen Vögten und Vaſallen, die öffentlich ſeine Anhänger waren.

Digitized by Google

In eines Haines grauſer Tiefe
Steht ſtill und feyerlich das Heer;
Der Glanz der Morgenſonne röthet
Der Berge Spitzen rings, da betet
Auf ſeinen Knie'n das fromme Heer:

Gott mög' es ſegnen und beſchützen
Und leihen ſeinen ſtarken Arm
Für die gerechte, gute Sache! —
In jeder Seele lodert Rache,
Und jeder Buſen pochet warm.

Und vortritt an des Heeres Spitze
Ein Greis, und ſpricht es laut umher:
Wer ſich nicht wacker ſoll empfinden,
Der Feinde vier zu überwinden,
Verlaſſe ungeſtraft das Heer.

Hervor nun aus des Haines Dunkel,
Wie eine Wetterwolke, eilt
Begeiſtert die entflammte Maſſe,
Und ſucht in ihrem friſchen Haſſe,
Den Feind, der in der Tiefe weilt.

Hoch ſtarrt ein ehernes Feld von Lanzen
Im heißen Strahl der Mittagsglut;
Der Freyheit Helden ſteh'n gleich Rieſen
Zum Kampf bereit auf Sempachs Wieſen,
Zum Kampf um Freyheit, Gut und Blut.

Und lachend, ha, des kleinen Haufens,
Steh'n überlegen weit an Zahl
Des ſtolzen Leopolds Vaſallen
Mit ihren feilen Knechten allen,
Gehüllt in ſchön geputzten Stahl.

Schwer, wie der Sturm im Hochgebirge,
Wälzt ſich ein eherner Koloß
Zum andern jetzt, und dumpf erſchmettern
Die Rüſtungen, dumpf, wie in Wettern
Der Nachtgewölke ſchwarzer Schooß.

Mit hundert zwanzig braven Streitern
Stürzt Gundelingen 3) auf den Feind;
Sucht mit beherztem, kühnen Schritte
Rechts einzudringen in die Mitte
Des Haufens, der gewurzelt ſcheint.

Die Erd' erbebt von wilden Stößen
Und Funken ſprüht der harte Stahl;

Da ſinkt der ringende Befreyer
In ſeines Heldenmuthes Feuer,
Und ſeine Tapfern ſinken all'! —

O! wenn ein Gott im Himmel waltet,
Der des Gerechten Arm beſchützt:
Wie iſt es möglich, daß vergebens
Am Ziele ſeines ſchönen Strebens
Der Tapfere ſein Blut verſprützt? —

Erſchlagen liegen hundert zwanzig
Der Muthigſten im Feld umher!
Auf Gundelingen's heil'ge, bleiche,
Mit Heldenblut bedeckte Leiche
Sieht ſtolz herab der Auſteier!

Gebeugt von Unmuth ſteht verſteinert
Der Eidgenoſſen kleines Heer
An der Verzweiflung nahem Rande,
Und fühlt die ungeheure Schande
Der Unterjochung tief und ſchwer.

Da tritt, zur kühnſten That befeuert,
Ein Krieger in die Vorderreih'n:
Hin, ſpricht er, ſind mit jenem Manne
Der Tapfern viel'; hin iſt die Fahne
Luzerns; Gott mag mir Kraft verleih'n!

Mein Leben ſetz' ich dran, Genoſſen,
Euch rettend geh' ich in den Tod!
Für Freyheit ſterben ſchmerzt mich minder,
Weiß ich geſichert Weib und Kinder,
Die ich empfehle euch und Gott.

Und ſeinen Panzer legt er nieder,
Und wirft entgegen ſeine Bruſt
Den Lanzen kühn, die auf ihn ſtarren,
Und tödtend in das Herz ihm fahren,
Und ſtirbt, ſich ſchöner That bewußt!

Feſt ſteht er da — hält noch im Tode
Der aufgefang'nen Lanzen Zahl
Umſchlungen feſt mit ſeinem Arme,
Und öffnet ſo dem tapfern Schwarme
Der Seinen den Phalanx von Stahl.

---

3) Die Eidgenoſſen waren 1300 Mann ſtark, als ſie um 11 Uhr Mittags das Schlachtfeld bey Sempach betraten, wo die öſterreichiſche Armee, 4000 ſtark, ſie erwartete. Petermann von Gundelſingen war Abgeordneter von Luzern.

Digitized by Google

Der ſchöne Tod des freyen Mannes
  Jagt Schrecken in des Feindes Schwarm;
Vom Blut geröthet der Tyrannen
Weh'n hoch der Eidgenoſſen Fahnen,
  Und mächtig ſiegt der Freyheit Arm.

Die ſchwarze Unthat iſt vergolten!
  Der Durſt nach Rache iſt geſtillt!
Frey ſind Helvetiens Berge wieder!
Der Friede ſinkt vom Himmel nieder,
  Und Freyheit iſt ſein goldner Schild!

Zu dem ſie in des Haines Stille
  Am frühen Morgen heiß gefleht,
Zu Ihm, der Heil und Segen ſpendet,
Und den Erretter hat geſendet,
  Steigt jetzt der Sieger Dankgebet.

Und laut von Allen, die geblieben,
  Preiſ't Ihn des Sieg's frohlockend Lied,
Ihn, der voll Heldenmuth ſein Leben
Den Brüdern opfernd hingegeben,
  Den braven Retter Winkelried.

J. Sendtner.

Ein Zug zarter Gefälligkeit*).

Herr von *** kehrte eines Abends von ſeinem Landgute nach Paris zurück, wohin ihn einige dringende Geſchäfte rieſen. Er hatte nur eine zweyſitzige Chaiſe, und den einen Platz nahm einer ſeiner Freunde ein. Sie waren noch zwey Meilen von Paris entfernt, als hinter ihnen ſich plötzlich ein Geſchrey erhob: „Ach, meine Herren! laſſen Sie uns doch hinten auf die Chaiſe ſitzen; wir ſind ganz müde; wir können nicht mehr.“ Der Freund des Herrn von *** ſteckt den Kopf zum Verſchlage hinaus, und ſieht vier junge Schüler, von denen einer das Wort nahm:

„Wir haben uns verirret, mein Herr! und wenn wir nicht vor Nachtzeit in unſer Kollegium kommen, ſo bekommen wir eine Strafe.“ Herr von ** wandte ſich an den Schüler mit den Worten: Es würde mich freuen, mein Lieber! wenn ich euch dieſen kleinen Dienſt erweiſen könnte. Allein, unſer Wagen zieht kaum uns Beyde. . . . Wenn ihr wollt, ſo will ich den Kleinſten zu mir hereinnehmen; das iſt alles, was ich thun kann.“ Der Knabe, den die Wahl traf, trat vor: „Mein Herr! ſagte er, weil Sie doch ſo gütig ſind, uns dieſen Gefallen zu erweiſen, ſo bitte ich Sie, dieſen Platz meinem Kameraden einzuräumen; er befindet ſich nicht wohl.“

Mit einem Worte, die liebenswürdigen Kinder ſtritten miteinander, wer den Wagen nicht beſteigen ſollte. Herr von **, den dieſer Auftritt bis zu Thränen rührte, verläßt mit ſeinem Freunde die Chaiſe, und befiehlt auch ſeinen Bedienten abzuſteigen. „Meine Lieben! ſprach er zu den Schülern, macht nun mit meiner Chaiſe, was ihr wollet. Entſcheidet, wer den Ehrenplatz einnehmen, oder hinten auf ſtehen ſoll. Kutſcher! führe ſo geſchwind als möglich dieſe Herren in ihr Kollegium. Was uns anbelangt (indem er ſich zu ſeinem Freund wandte), wir werden zu Fuß in die Stadt kommen. Sind Sie nicht auch meiner Meinung? Wir werden uns zwar erhitzen, uns müde gehen; allein das Vergnügen, dieſen jungen Leuten geholfen zu haben, wird uns vollkommen entſchädigen.

*) Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Arnaud.

Glänzender Zug kindlicher Liebe*).

Ein Indier, Vater von mehrern Kindern, hatte das Unglück, ſich mit Rhum zu berauſchen, einem Getränke, das bekanntlich noch betäubender und ſchädlicher iſt, als der Wein. In dieſer traurigen Abweſenheit des Geiſtes fing er mit einer Oqua (einer Indierin) einen Streit an, der ſich nach und nach ſo erhitzte, daß endlich der Greis voll Wuth das wehrloſe Weib tödtete.

Des andern Tages verſammelten ſich die Verwandten der Ermordeten. Sie ſchwuren blutige Rache zu nehmen am Mörder, oder, wenn er ihnen entkommen ſollte, an einem Mitgliede von deſſen Familie.

Der blutdürſtige Haufe begab ſich zuerſt in die

*) Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Arnaud.

Digitized by Google

Wohnung des Indiers. Sie trafen am Eingange einen ſeiner Söhne, der einen Bogen in den Händen hielt. Mit keinem drohenden Tone fragten ſie ihn, wo ſein Vater wäre.

„Ich kenne die Abſicht, die euch hieher führt (antwortete ihnen mit einer edlen Faſſung der Jüngling). Ihr ſucht ihn aber hier vergebens, meinen unglücklichen Vater. Troß all ſeinem Widerſtande habe ich ihn mit Gewalt vom grauſamen Tode entfernt, den ihr ihm bereitet habt. Doch ich kenne unſere Gebräuche, oder vielmehr unſere Pflichten. Es iſt gerecht, daß die, eurer Caſte zugefügte Unbild durch den Tod einer Perſon aus unſerer Familie getilgt werde. Seht! ich gebe euch Genugthuung. Mein Vater iſt alt; er hat Muth und Klugheit; ſein Rath wird euch vielleicht einmal nützen; er ſoll noch nicht ſterben. Er hat ein Verbrechen begangen, (ich will es nicht läugnen); wohlan! mein Blut ſoll es tilgen; ich will ſterben für meinen Vater. Kann ich ihm einen ſchönern Beweis meiner Liebe geben?

Und im nämlichen Augenblicke legt er den Lauf an ſeine Stirne, und ſchnellt mit dem Fuße den Pfeil los. Er ſinkt zur Erde. Voll Erſtaunen über die Großmuth dieſes edlen Söhnes, eilen mehrere zu ſeiner Rettung, aber es war zu ſpät; ihre Sorge ſuchte ihn vergebens in's Leben zurück zu rufen.

Dieſer junge Indier war kein Römer, kein Grieche; ſeine fromme That belohnte kein Nachruhm. Ein Beweis, daß Tugendſinn und Heldenmuth an kein Land gebunden ſind; denn die Natur iſt die fruchtbare Erzeugerin jeder großen That, die der Menſchheit Ehre macht.

Konzert von Hn. C. Braun, königl. däniſchem Kammer-Muſikus.

Der herrliche Genuß, den uns die nun zu Ende gegangenen abonnirten Conzerte gewährten, hatte unſere Herzen mit den ſüßeſten Rückerinnerungen erfüllt; doch wurde dieſes Vergnügen durch ein gleiches wieder in uns erneuert, als Hr. Braun ein großes Vokal- und Inſtrumental-Konzert ankündigen ließ. Die Oboe iſt nicht eines Jeden Lieblingsinſtrument, und der Künſtler muß erſt durch ſeine Geſchicklichkeit das Angenehme und Liebliche in daſſelbe hineinzaubern, wenn er durch ſein Spiel Beyfall einärnten will. Das war es aber, was Hn. Braun vortrefflich gelang. Sein Vortrag hatte Ausdruck und Stärke; er wußte den Tönen eine Fülle und Innigkeit zu geben, womit er die Seele erſchütterte; ſein Spiel war gewandt, natürlich, und in jeder Hinſicht meiſterhaft zu nennen. Die Symphonie, womit das Konzert eröffnet wurde, machte eben keinen vortheilhaften Effekt; obgleich ſie aber wenig glänzende Stellen hatte, ſo war ſie doch in einem reinen Style komponirt, und zeigte von dem Geiſte eines erfahrnen Tonſetzers, als welchen uns gleich darauf das vortrefflich geſpielte Oboen-Konzert Hn. Braun kennen zu lernen Gelegenheit gab. — In der herrlichen Scene von Nicolini ſangen Mad. Weichſelbaumer und Hr. Mittermayer. Das Schöne läßt ſich gar wenig beſchreiben, und ich halte den rauſchenden Beyfall des Publikums für einen wirkſamern Ausdruck, dem Talente des Künſtlers zu huldigen, als ein lobendes Gerede von Worten. Auch wenn wir Mad. Weichſelbaumer nie als Helena, oder Hrn. Mittermayr nie als Don Juan gehört hätten, würde uns dieſe kleine Probe ihres vortrefflichen Geſanges von ihrer Meiſterſchaft überzeugt haben. — Bethofens Conzert für Violin, Violonzell, und Forte-Piano wurde von Hrn. Conzertmeiſter Moralt, und den Hrn. Legrand und Beutler mit einer Fertigkeit und Reinheit geſpielt, wie man es von Mitgliedern eines ſo berühmten Orcheſters nur erwarten konnte. — Das nun gefolgte Duett von Cimaroſa, womit der zweyte Theil anfing, war eben ſo ſchön componirt, als es von Hrn. und Mad. Weichſelbaumer vortrefflich geſungen wurde. — Hr. Braun auf der Oboe und Hr. Brand auf dem Fagote ſpielten nun ein Conzertante, welches das Publikum mit dem rauſchendſten Beyfalle belohnte. Zum Schluße die Ouverture aus Demophon von Vogel krönte das Ganze auf eine würdige Weiſe. — Hr. Braun kann bey ſeiner Abreiſe von München die gegründete Ueberzeugung mit ſich nehmen, daß man hier ſeinen Talenten alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Dieſer treffliche Künſtler, obgleich als Compoſiteur noch auf der Mittelſtufe ſeiner artiſtiſchen Entwickelung ſtehend, beſitze als Meiſter auf ſeinem Inſtrumente eine Fertigkeit, wodurch allein es ihm gelingen konnte, an einem Orte mit dem rauſchendſten Beyfalle gekrönt zu werden, wo man das Alles übertreffende Spiel des Hrn. Flad zu hören gewohnt iſt.

Gutwill Rechtens.

Charade.

O ſelig wer, was meine erſte ſagt,
Sich rühmen kann, daß er es wirklich iſt!
Was auch der Menſch ſich viel auf Erden klagt,
So lange er die zweyte mitgenießt,
So macht er ſechsmal in der Woche froh Geſicht,
Doch nur allein bey meinem Ganzen nicht,
Weil es die werthe Speiſe ihm verſagt,
Die ihm am Meiſten ſtets behagt;
Vorausgeſetzt, daß er ein Chriſt,
Von altkatholiſchem Gewiſſen iſt.

Siegmund Knackauf.

Auflöſung
der Charade im vorigen Stücke:
Schäferſtunde.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 18. April.

Die Schatzgräber.

In einer Schenke, wo man zahlt,
Saß an dem Tiſch Herr Kantibald
In tiefe Gedanken verſunken,
Sein Glas iſt leer getrunken.
Ob Metaphyſik ihn ſo plagt,
Ob ihm Zeit und Raum am Herzen nagt?
Oder geht ihm etwa das Vacuum
Im Kopf herum?

Nichts, nichts, ihr Freunde! Seht nur zu:
Im Hoſenſack drückt ihn der Schuh.
Dort ſcheint ee mit heimlichem Fluchen
Begriff und Subſtrat zu ſuchen.
Eine unbewegliche Quantität
Dort Weiß auf Schwacz an der Tafel ſteht.
Dee Wirth, ein phlegmatiſcher Wicht,
Traut Schlüſſen nicht.

Ihm gegenüber im ſchwarzen Kleid,
Die Schuh' zu eng', der Rock zu weit,
Trägt Ichius mit hohlen Wangen
Nach klingendem Nichtich Verlangen.
Im Iche nue exiſtirt die Welt,
Im Iche der Wierth, im Iche das Geld
Im Nichtich, im Beutel des armen Wichts
Iſt ein trauriges Nichts.

Doch horch! wee poltert zur Thür herein
Mit glühenden Augen, wie trunken von Wein.
Abſolutius, voll von Ideen,
Faſt blind von lauter Sehen.

Ein heeeliches Brutus! ſtürmiſch und dreiſt;
Er hat bey Champagner ein Hühnchen geſpeiſ't,
Und nicht bezahlt. Wär' das Lauſe-Metall
Doch ein Ideal.

Ha Freunde, ſo ruft er, helft aus der Noth
Ich wertheriſire mich ſonſt zu todt.
Verhelft mir zum Nervusrerum
Sonſt bringt mich der Wirth, der Bäe, um,
Die pöbliſche Beſtialität
Nichts von des Lebens Poetik verſteht,
Kennt nicht, von proſaiſcher Lebſucht veezehrt,
Des Genius Werth.

Das edle Drey, ſonſt ewig entzweyt,
Verſteht zum erſtenmal ſich heut;
Vereint durch der Tiefe Gewalten
Stehn, die auf den Höhen zerſpalten.
Sie wiſſen nicht Rath für ihre Noth.
Es ruft der Kantianer, ach Gott!
Verfluchte Welt! ruft Ichius,
O Elend! Abſolutius.

Jetzt ſchreitet noch ein Vierter herein;
Vom Mittelältee ſcheint Zee zu ſeyn.
Sein Hut trägt ſeltene Zeichen,
Dreyeck, Todtenkopf und dergleichen
Er ſpricht eine Sprach, die er ſelbſt nicht verſteht.
Die Augen ſind wunderſeltſam verdecht.
Die Wünſchelruthe ſchlägt er an,
Die nicht wirken kann.

Digitized by Google

Ihr Lichter, ſo ſpricht er mit myſtiſchem Blick*),
Es kommet, es frommet ein ſchönes Geſchick;
Wir werden auf Erden von Stunden
Bald traurig, bald ſchaurig umwunden.
Umſahet! es naht ein günſtiger Moment,
Der Seher iſt näher, als ihr es nur wähnt.
Denn Wörter und Decrete zu heimlichem Schatz
Beſitzen ſie Platz.

Betrachtend, verſchmachtend ſtand ich ihm Hain
Mit dieſem Himmelsfinger allein;
Erprobend und lobend die Züge
Der Gegend, erwägend, ich trüge
Den letzten, geſchätzten Groſchen bey mir.
Da weiſen die Eiſen unwandelbar ſchier
An die helle Kapelle zum ſichern Platz:
Liegt ein Schatz.

Ein Schatz! — ein Schatz! wiederholet das Drey
Wie wenn es in Echos Dienſten ſey.
Schnell folgt die ſophiſt'ſche Cohorte
Dem zaubermächtigen Worte
Sie faſſen den myſtiſchen Sprecher am Rock,
Und wandeln über Stein und Stock
In des Mondes ſchaudriger Helle
Zu der alten Kapelle.

Der Kreis iſt gezogen, die Mitternacht ſchallt,
Es ſchaudert dem Zweifler Kantibald.
Hört, Freunde, bey unſerm Beginnen
Darf euch kein Wörtchen entrinnen.
Nur ſtumm entſteigt das Edle dem Grund,
Nur Schweigenden wird des Köſtlichen Fund,
So lehet der Meiſter. Die Stunde gebeut
Verſchwiegenheit.

Ein Uhu ſitzt auf dem heiligen Haus
In den Bäumen weht mitternächtiger Graus,
Und geiſtige Flämmchen ſchweben
Wo die kühnen Beſchwörer beben.
Am ſcholligten Grunde die Schaufel tönt.
Durch Wurzel und Rauch ſind die Geiſter verſöhnt.
Am ſchweren Geſähr die Karſte klingt,
Die Beſchwörung gelingt.

*) Man ärgere ſich nicht über den Galimathias, es iſt voll heimlichen Sinnes und Poeſie.

Jetzt trennt von der Erde dunkelm Schooß
Ein ſchwerer, klingender Topf ſich los;
Er ſteigt, wie von Geiſtern gehoben,
In myſt'ſcher Bewegung nach oben.
Bald ſind die ärmſten die reichſten, bald
Umarmen ſich Ichius und Kantibald;
Bald hängt am Halſe des Myſticus
Abſolutus.

Noch zwey Minuten; dann iſt es heran,
Wenn jeder ſchweigend erwarten kann.
Denn Hahnengeſchrey und Menſchenrede
Macht ſelbſt die ernſteſten Geiſter blöde.
Stumm ſenkt man die modernden Leichen hinab
In's dunkle, ſchollenumſchloſſne Grab;
So trennen ſtumm von der Erde Schooß
Die Schätze ſich los.

Schon iſt die Hand zum Empfange geſtreckt.
Obwohl für alle der Topf erkleckt? —
Mein! ruft das Vier, nicht dir, nicht ihnen;
Ich bin's, dem verſchwiegene Mächte dienen.
Primum poſſidenti ruft Kantibald.
Mir, mir! die andern. Doch kaum erſchallt
Der Eifernden Wort, da ſinkt ins Grab
Der Topf hinab.

Und ſtinkender Qualm dampft aus der Gruft,
Und Geiſter Lachen erfüllt die Luft.
Ein Flügelgeſchwirr ertönt der Eulen,
Und Windes Wirbel den Wald durchheulen.
Verſchwunden auf immer iſt Hoffnung und Gold
Nur einmal iſt Menſchen das Glück ſo hold.
Den Harrenden ward ſtatt Gold und Schatz
Der goldene Satz!

Was hülft, ſo ſcholl's vom Grund empor,
Was hülft dir Wiſſenſchaft du Thor!
Was hülft's, mit Schall, und ſchalen Sentenzen
Sich ſelbſt zu betäuben, vor Thoren zu glänzen.
Bey mitternächtiger Stunden Schlag,
Da fördert ſchweigend das Gold zu Tag.
Bleibt kräftig und frey; dann werden die Geiſter
Des Edelſten Meiſter.

Sonnabends, den 20. Oktober Nachts
am Ofen, 1810.

N o r u s.

Sally*).

Die Liebe der Engländer iſt vielleicht diejenige, die die mehrſten Ungereimtheiten und Unordnungen mit ſich führt, aber auch, welche die mehrſte Kraft und Beſtändigkeit verräth. Auch in dieſes Gefühl miſcht ſich jener Tiefſinn, der alle Eindrücke dieſes Volkes begleitet, und es zur Schwermuth hinzieht; das leichteſte Gefühl ſchlägt leicht bey ihm in das Uebergewicht der Leidenſchaft über. Dieſe unſelige Reitzbarkeit, ſich durch eine gebieteriſche Vorneigung beherrſchen zu laſſen, war auch die Urſache, die das Unglück unſrer Sally herbeyführte.

Die Tochter eines reichen Handelsmannes in London, wurde ſie mit dem Sohne eines Freundes ihres Vaters erzogen; die beyden Kinder begannen ihre Liebe gewiſſer Maßen ſchon mit ihren erſten Spielen. Wie die meiſten Aeltern auf die entſtehenden Neigungen ihrer Kinder ein zu ſorgloſes Auge haben, ſo bemerkten auch Sally's Aeltern keine Regung jener Sympathie, welche ſie ſogleich in ihrem Keime hätten erſticken ſollen. Die beſchränkten Glücksumſtände Stanley's (ſo hieß der junge Menſch) benahmen ihm alle Hoffnung zu Sally's Hand, die man als eine der reichſten Parthien in England betrachtete. Trotz dieſen Hinderniſſen vermehrte und verſtärkte ſich ihre gegenſeitige Zuneigung mit jedem Tage.

Sally beſaß eine noch ſchwermüthigere Gemüths-Art, als man ſie gewöhnlich bey ihrem Volke bemerkt. Man muß ſich alſo die ganze unwiderſtehliche Gewalt ihrer unſeligen Neigung vorſtellen, von der ſie beherrſcht wurde. Sie liebte mit einer deſto heftigern Leidenſchaftlichkeit, da ſie nach den Grundſätzen der feinern Erziehung, die ſie genoſſen hatte, allen jenen Verbindlichkeiten zu gehorchen ſich ſchuldig hielt, denen ihr Geſchlecht nothwendig unterworfen iſt; ſie mußte es ſich zur Pflicht machen, daß ihr Aeußeres ohne Unterlaß die Unruhe oder vielmehr den immerwährenden Sturm ihres Herzens verläugnete.

Das Schickſal wollte es ſo, daß Stanley ſeiner jungen Geliebten einige Anläſſe zur Eiferſucht gab; man weiß nicht, ob ſie gegründet waren. Auf ein empfindliches Herz bewirkt die leiſeſte Berührung eine heftige Verwundung. Sally vermochte ſo viel über ſich ſelbſt, daß ſie einige Zeit ihren Gram verbarg, und ihren Verdruß zurück hielt. Sie begnügte ſich, ſtille Thränen in ſeinen Buſen zu verweinen. Endlich aber äußerte ſich ihr Schmerz; ſie beklagte ſich mit Schonung über ſein Betragen, und ſchloß mit den Worten: „Du weißt, Stanley, daß ich dich liebe, und nur dich liebe; wenn du fortfährſt, Miß Jenny zu beſuchen, ſo wirſt du (ich verhehle es dir nicht) Schuld an meinem Tode.“

Stanley verſchwendete die heiligſten Verſicherungen, um die zu empfindſame Sally zu beruhigen. Allein ſey es, daß er weniger Zärtlichkeit fühlte als ſeine Geliebte, oder daß er die Ungerechtigkeit ihrer Vorwürfe einſah, — Stanley wiederholte, gegen ſein gegebenes Verſprechen, die Beſuche im Hauſe der Miß Jenny.

Sally erhielt davon Kunde. Ihrem Munde entfiel nicht die mindeſte Klage, ſondern ſie erzwang ſich eine Ruhe, wovon Stanley, wenn ihn gleiche Liebe, wie Sally, beſeelt hätte, freylich unſchwer die Verſtellung abgemerkt haben würde. Dieſes unglückliche Mädchen nährte in ihrem Buſen eine düſtere Verzweiflung. Das Auge der Natur ſah hier heller, als das Auge der Liebe. Sally's Aeltern, die ihre Tochter mit ſorglicher Liebe ſtets beobachteten, entdeckten bald die Unruhen, die in der Tiefe ihres Herzens tobten. Sie befragten ſie um die Urſache; aber Sally beobachtete ein hartnäckiges Stillſchweigen. Die Mutterliebe ſelbſt vermochte nicht, ihr das Geheimniß ihres Herzens abzudringen. Man bemerkte nur, wie ihre Blicke ſinnlos umher ſchweiften, wie ihr halberſtickte Seufzer entfuhren, wie ſie unverhaltene Thränen zu verbergen ſuchte.

Eines Abends kam ſie vor dem Schlafengehen, nach der Gewohnheit ihres Landes, zu ihren Aeltern, um von ihnen den Abendſegen zu empfangen. Sie küſſet dieſelben mit der innigſten Zärtlichkeit, kehret zu wiederholten Mahlen in ihre Umarmungen zurück, und reißt ſich nie ohne Seufzer los. Ihre be-

*) Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Arnaud.

Digitized by Google

kürzte Mutter beſtürmt ſie neuerdings mit zudringlichen Fragen; umſonſt, Sally antwortet nur durch ſtille Thränen. Die Aeltern ermahnen ſie an die Pflicht der kindlichen Offenherzigkeit; und Sally ſchützet eine unwillkührliche Traurigkeit vor, die ſie nicht bemeiſtern konnte; und verläſt ſie endlich, wie vom Dunkel eines verfolgenden Grames eingehüllt.

Die mütterliche Zärtlichkeit hat die meiſte Unruhe. Sally's Mutter, welche die ganze Nacht in der quälenden Beſorglichkeit über den Zuſtand ihrer Tochter ſchlaflos zugebracht hatte, konnte der Ungeduld, die Unglückliche zu ſehen, nicht widerſtehen. Sogleich beym Anbruch des Tages verläßt ſie ihr Lager, um auf ihr Schlafzimmer zu eilen. Vergebens bemüht ſich ihr Gatte, ſie zurück zu halten. „Bemerkeſt du denn nicht, daß unſer Kind in keiner gewöhnlichen Verfaſſung iſt? Sally verſchließt in ſich einen Grund zur Traurigkeit, den ich ſchlechterdings entdecken muß.“ — Unaufhaltſam eilt ſie fort. Aber welche entſetzliche Scene erwartet ſie! Sie findet ihre Tochter erdroſſelt an einem Pfoſten der Bettſtätte, mit einem Papier auf ihrer Bruſt, auf welchem dieſe Worte geſchrieben waren: „Ein Opfer der Liebe!“ Die unglückliche Mutter ſinkt unter dem fürchterlichen Schlage; endlich ſich wieder erholend, ruft ſie ihren Gatten, ihren Bedienten; man verſucht alle Rettungsmittel; alles umſonſt!

Das Gerücht dieſes Mordes dringt ſogleich zu den Ohren Stanley's. Er ſtürzet nach dem Zimmer der Ermordeten mit den Worten: „Ich bin's, ich bin ihr Mörder!“ Er wirft ſich auf ihren Körper, er benetzt ihn mit Thränen, er erhebt ein gräßliches Klaggeſchrey. Sally's Aeltern reiſſen den Unglücklichen von dem Leichnahme weg. Der Vater, der ihn wirklich für den Mörder ſeiner Tochter hielt, überläßt ſich ſeiner Wuth, zückt den Degen auf den jungen Menſchen, und dieſer empfängt, da er keinen Widerſtand leiſtet, einen tödtlichen Stich. „Ja, fährt er fort, ich bin der Henker der Miß Sally, und ich danke dem Himmel, daß ich ihr folgen kann in's Grab.“

Stanley entdeckt ſofort die ganze Liebsgeſchichte, die der Familie bisher ein Geheimniß war. Nachdem man ſeine Schuldloſigkeit an Sally's Ermordung erkannt hatte, ſo wollte man zu ſeiner Rettung Hülfe anwenden. „Nein, fuhr er fort, ich werde von eurer Menſchlichkeit keinen Mißbrauch machen. Ich erwarte, ich verlange nichts anders, als die Beſchleunigung meines Todes. Sie iſt ja nicht mehr, die ich allein anbetete, und ſie iſt nicht mehr durch mich! Ich bin es, der ſie geopfert hat, weil mein Leichtſinn ihre Eiferſucht erregte. Ich ſterbe mit Freuden als Opfer eurer Rache. Nur Eine Wohlthat vergönne mir euer Mitleid: laßt mich ſterben an der Seite meiner Sally!“

Die Aeltern trugen unter Thränen den Unglücklichen an die Seite ihrer Tochter; er ergriff eine ihrer Hände, führte ſie zu ſeinem Munde, und verſchied mit den Worten: „O meine theure Sally! iſt's dir genug, daß ich für dich ſterbe?

München, den 17. April. Den Freunden der Tonkunſt wird es nicht unlieb ſeyn zu vernehmen, daß vielleicht binnen kürzeſter Zeit ein Mitglied des Conſervatoire de muſique de Paris, Herr Mazas, in hieſiger Stadt ein großes Vokal- und Inſtrumental-Konzert geben wird. Dieſer berühmte Violinſpieler, der vor Kurzem erſt hier ankam, hatte bereits die Gnade, ſich in einem Kabinetskonzert vor Ihren Majeſtäten, dem König und der Königin, hören zu laſſen. Wir hoffen, unſern Leſern bald eine detaillirte Annonce von dem großen öffentlichen Konzerte geben zu können, worin Hr. Mazas mit den beſten Virtuoſen unſers Orcheſters ſich hören laſſen wird, und verſprechen uns von der Kunſt deſſelben nicht weniger, als der Ruhm uns zu erwarten berechtigt, den ſich Hr. Mazas überall, wo er ſich hören ließ, in einem reichen Maße erworben. Der Beyfall, der ihn hier erwartet, wird für ihn um ſo ehrenvoller ſeyn, als die Kräfte hochgeſpannt genug ſind, mit denen er ſich in einen Wettſtreit einläßt.

Moden. Die Clopende d'Asie, bald weiß, bald roſa, iſt die Blume par Excellence. Sie gleicht zwey in einander geſetzten zackigten Glocken. Fremdartige Blumen, ein ſehr großer Schirm und einfache Bänder, zeichnen die in den beſten Magazinen verfertigten Hüte vor den andern aus. Alle Bänder haben einfache Farben mit Ausnahme des Dunkelgelb. Die hochgelben Hüte ſind mit gemuſterten Bändern beſetzt, worin die rothe Farbe vorherrſcht. Einige Modiſten ſchneiden Ecoſſois-Taffent zackigt, fädeln ihn aus, und bedienen ſich ſeiner ſtatt Bänder. Noch andere nehmen Ecossois boiteux oder drehen die Ecoſſois Bänder.

Man ſieht noch ſehr wenig gelbes Stroh. Auf einen gelben Strohhut nimmt man Lilles-Bänder. Weiße, Abdene oder Baſthüte ſind viel häufiger. Die Mode über den Schnitt der Herrenkleider, hat ſich noch nicht beſtimmt geäußert. Die Einen tragen ſchmale Taille, kurzen Revers: an Andern im Gegentheil ſieht man die alten Habits sacs mit breiten Taillen wieder. Die Geſcheideſten wählten die Mittelſtraße.

Auflöſung der Charade im vorigen Stücke:

Freytag.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 22. April.

X. Predigt vom Kutſchbocke*).

Ueber den Egoismus.

(Er denkt nur an ſich, die übrige Welt iſt ihm wie ein Blaſebalgsvogel.)

Rameaus Neffe.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen!

Göthes Fauſt!

Ich bin in einem Jahre geboren worden, wo ein ſehr geiſtiger Wein wuchs, wiewohl in meinem Vaterlande keiner, wo Gott Kalabrien mit einem ſchrecklichen Erdbeben heimſuchte. Folglich bin ich älter, als Alexander war, da er ſchon Perſien erobert hatte. Ich bin mündig, die Knospe meines geiſtigen Mundes iſt entzwey; es wächſt Bart darum, wie um Steine Moos und drinnen die Weisheitszähne, die man nicht zum Beißen braucht, ſo wie das Taufwaſſer nicht zum Waſchen, ſondern bloß als Zeichen, als beinerne Denkſäulen, die der Geiſt bedeutend ſeiner Mündigkeit errichtet. Und doch, ich geſtehe es, iſt vielleicht weder Amerika, noch weniger Auſtralien entdeckt, und ich bin noch nicht mein Ritter Linnée, und Büffon geworden, um alle Geſchöpfe und Milben und Blüthen, die in meinem Mikrokosmus gedeihen, klaſſifizirt zu haben. Wie mancher Fiſch mag in dem tiefen und ſeichten Meere meiner Gedanken ſchwimmen, die ich noch nicht kenne! Was hätten wir alles zu thun, wenn wir durch unſere innere Welt getreu die äußere darſtellen wollten? Müßten wir nicht Napoleon ſeyn, Eckhel, Raphael, Homer, Hannibal, Schelling, Meiſter Kunz und das Noth- und Hülfsbüchlein? — Ich bin übrigens ein erzellenter Menſch, und ſtehe da in der Natur ärger als eine Mücke in der Peterskirche; ich bin nämlich andächtig, etwas poetiſch und ſonſt brav. Es haben mich faſt alle Leute lieb, viele klopfen mir auf die Schulter, viele dachten bey ſich ſogar, Schade, daß er nicht adelich iſt! Ich ſelbſt habe mich kindiſch lieb, trage mich auf den Armen, und wenn mich mein Ich in's Bett legt, ſo gibt's mir ein Mäulchen und ruft: Gute Nacht, braver Franz! Biſt heute wieder Allen erträglich geweſen; haſt Allen aus Mitleid, nicht aus Verſtellung geglichen; ſchlaf nun wohl! Wenn ich nun ſo ſelbſt bey mir daliege, und meine nackten Beine betrachte, ſo habe ich eine wahre, wahre Freude an mir. Ich gefalle mir in der Anſchauung meiner Werke, und ſehe mit Gott am Ende eines jeden Tages, daß es gut war. Nichts thut mir leid, als daß ich nicht zu allen Zeiten und an allen Orten ſeyn kann, um mich überall und immer lieb haben zu laſſen. Ich bedaure unſere Väter und Enkel, dieſen Januskopf der Menſchheit, daß ſie mich einerſeits nicht gekannt haben, andererſeits nicht kennen werden. Ich laufe oft Stunden Weges, um mich nur einmal zu ſehen, und denke in der intereſſanteſten Geſellſchaft an mich. Was könnte ich wahrhaftig in einem großen Staate nicht machen, wenn ich nicht Nichts wäre, und ein Gewaltſame

*) Man ſtoße ſich nicht an meiner Kanzel, die freylich etwas niedrig ſteht, und bedenke, daß Job die größten Wahrheiten auf dem Miſte predigte.

Digitized by Google

aus mir Etwas machte, und aus meiner Rippe eine Geſellin? Ich tauge zu allem wie ein Renn-Thier und für Alle wie ein Amt.

Ich bin ſieben Jahre vor dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution, nach der jüdiſchen Zeitrechnung im 5544ſten Jahre, nach der Hegyra im 1161ſten Jahre, nach Erbauung von Rom im 2537ſten, im dritten nach der 639ſten Olympiade, ein Jahr vor dem 446ſten Schaltjahre — im Jahre 1783 auf dieſe Erde gekommen. Ich hoffe, daß es Jedermann ſehr merkwürdig finden werde, wenn ich bemerke, daß die meiſten dieſer Zahlen ungerade ſind, daß in den geraden Zahlen der Jahrzahl die meines Alters immer eine gegentheilige bildet, und daß das Todesjahr des Plautus, Hannibal und Scipio Afrikanus 183 vor Chriſtus drey Ziffern meines Geburtsjahres bilde. Das Dörfchen, wo mich das Schickſal zuerſt auf's Trockene brachte, hat in der Natur wenigſtens 10 Minuten im Umfange, wiewohl auf den Charten keinen. Bis auf mich wurde nichts anders da geſprochen, als ein ſchlechtes Oberdeutſch, das man nirgend ſo richtig ſpricht, als da. Ich ſelbſt, wiewohl ich fünf andere Sprachen kann, rede immer ihre Sprache, bey ihnen, höchſtens deutſch, mehr des Anſehens als des Anhörens wegen. In der Zahl der Einwohner war ich der 69ſte und an meinem Geburtstage war die Bevölkerung geſtiegen, in einem Tage wie 0 : 1. Man ſagt, an dieſem Tage habe das Dörfchen gebebt, die Hunde ganz außerordentlich gebellt, und man habe über dem großen Nußbaum daſelbſt, der meinem Gebutsfenſter gegenüberſteht, eine außerordentliche Röthe geſehen, woraus man mit allem Fuge auf ein ganz beſonderes Kind ſchloß, und Dinge von mir erwartete, die ſich noch erfüllen können. Vieler großen Männer Namen beginnen mit H., ſo wie der generale derſelben Held, der meine ebenfalls. Ich heiße H... Wie ich noch klein war, meinte ich, es müſſe aus mir ein Rieſe an Körper werden; aber das iſt vorbey, ich bin mittelmäßig, und kann mich mit aller Sorgfalt um keine Elle höher machen, wie das Evangelium ſagt. In Hinſicht des Geiſtes läßt ſich noch viel erwarten. Ich ſehe meiner Mutter ähnlich wie Voltairon, habe einen langen Hals wie Cäſar, trage den Kopf etwas ſeitwärts wie Alexander, und ſchnupfe Toback aus der Weſtentaſche wie Friedrich der Einzige; zudem will ich auch an einer deutſchen Sprachlehre zu arbeiten anfangen, wie Karl der Große. Der galliſchen Schädellehre verdanke ich's, daß ich zu meiner Zufriedenheit manches ſchöne Organ an mir entdeckt habe, deſſen Exiſtenz ich ſonſt vielleicht nie an mir erfahren hätte. Ich bin demnach verſtändig, vernünftig, poetiſch, religiös, muthig, großmüthig und jähzornig und ſchon die Unebenheiten auf meinem Kopfe, die zu andern Köpfen wie die irdiſchen zu den Monds- und Venusbergen ſich verhalten, beweiſen, daß der Riß zu einem kräftigen Mikrokosmus in mir ruhe. Schon in meiner Wiege hatte ich das Beſondere, daß ich gerne lächelte, wenig weinte und leicht einſchlummerte, wenn man ſang. Ich liebte jenes ſtille, ſtumme Hinbrüten, jene Abweſenheit von den Umgebungen, die dem Kinde den Schein geben, als weile es im Paradieſe und ſcherze mit Engeln.

Ich fahre nun fort in der Topologie meines Mutterdorfes. Es beginnt mit N. *), iſt ohne H. U. K. E.**) kurz man findet nichts merkwürdiges da, als eine Anſtalt zur Beförderung des Ackerbaues mit den nöthigen Apparaten als Pflüge, Egge, Harke 2c. 2c. und mich. Das Oertchen hat eine einzige Hauptſtraſſe, auf der ein Pflaſtertreter ſo unmöglich iſt, als das Ende der Ewigkeit. Alleen findet man keine, wenn nicht etwa in den Gärten, die der natürlichen Unordnung halber engliſchen gleichen, und die auf wenigſt 2 Stunden im Umkreiſe durch die vielen Zwetſchgen berühmt ſind. Da die Ausfuhr ſo wie die Einfuhr ſehr gering iſt, ſo ereignet ſich's öfter, daß keine 3 kr. im ganzen Orte zirkuliren, ohne daß deßhalb Handel und Wandel in Stockung geriethe, oder eine Revolution ausgebrochen wäre, die nach dem Urtheile der Statiſtiker auf einen ſolchen Mangel der Cirkulation erfolgen mußte In jedem Hauſe wird Leinwand fabricirt und gebleicht, aber

*) Ich bemerke dieſes, damit ſich nicht etwa einſt ſieben Dörfer um die Ehre, mein Geburtsort zu ſeyn ſtreiten, wie um Homer ſieben Städte.

**) Gewöhnliche Abkürzungen der Geographen.

Digitized by Google

unglücklicher Weiſe begünſtigt kein Fluß den Abſatz wiewohl mir den Aufſatz, wenn man nicht etwa den ſogenannten, höchſtens für die Tannzapfen der Kinderſchiffsarten Mühlbach ſo nennen will. Die Pferdſchwemme, von der der Ort auf der ſüdlichen Seite begränzt wird, hat mit dem Cirnitzer-See im vormaligen Herzogthum Krain das gemein, daß ſie zu verſchiedenen Zeiten ausgetrocknet und zwar nicht durch einen unterirdiſchen Abfluß, ſondern durch Verdünſtung Es halten ſich da verſchiedene Amphibien und Inſekten auf; aber Forellen keine, dieſe arten darin aus, wie die ſpaniſchen Schafe in Deutſchland oder ſterben. Auf der weſtlichen Seite zwiſchen zwey Schweinſtällen befindet ſich ein altteſtamentlicher Ziehbrunnen, deſſen ſtille, tiefe, ſchattigte Wirbel ich gerne betrachtet habe, was mich auf die ziemlich ſichere Vermuthung bringt, daß ich von den altdeutſchen Alrunen abſtamme. Die Verfaſſung dieſes Dorfes iſt faſt patriarchaliſch, d. h. Kinder und Rinder ſind dem Familienoberhaupte unterthan, und wenn man ſtatt goldenen und ſilbernen Gefäßen irdene Töpfe, ſtatt Ohrringen und Armſchmuck ein Halstuch und ein Paar baumwollene Strümpfe, ſtatt Cameien, ein Pferd ſetzt, ſo wiederholt ſich alljährlich die Ehwerbung der gefälligen Rebecca. Von den theuern Häuptern der Familien iſt es noch keinem eingefallen, Eroberer zu werden, und die übrigen zu unterjochen, und gebiert ja die Vegetation des Ortes ein erzentriſches Geſchöpf, wie mich, ſo wird er in die Hauptſtadt geſchickt als Koloniſt. Uebrigens ſieht man da klärlich, daß das Raupenleben das Verbild der glücklichſten Bürgerlichkeit iſt, und die Luxurioſität des Geiſtes weit jener Simplizität nachſtehe, die alle Tage auf und untergeht, wie die Sterne — und von dieſen prächtigen Umſtänden ſehne ich mich in die heimatlichen Schmutzhütten und zu den kindlichen Begriffen zurück.

Als ich 10 Jahre hatte, alſo 1793, und die 4 Heimonskinder las, und den Kaiſer Oktavianus und und die andern wenigen Volks-Romane, da hatte ich keinen Zweifel gegen die Möglichkeit, ein einzelner Hunderttauſende nieder zu hauen, und ſo wütend zu ſeyn, daß ganze Armeen vor mir erſchrecken. Ich bewunderte meine Helden nicht einmal, weil ich überzeugt war, daß ich in gleichen Verhältniſſen noch braver geworden wäre. Es war reiner Glaube an die Menſchheit und an die Macht des Beſſern. Anders iſt es alleweile. Mich genirt meine Tapferkeit nicht mehr. Mich kümmert die ganze Welt, ſelbſt Süddeutſchland nichts mehr, wenn nur ich immer zu beißen habe, und meinethalben mag ganz Europa brennen, wenn nur mein Logis mit Miſt bedeckt iſt. Ich wünſche den lieben Frieden meiner Pferde willen, die der Krieg mißbraucht, wenn er ſie reitet, und meiner Gläſer und Töpfe wegen, die er zerſchlägt. In der Geſchichte, wo Helden und Thaten und Völker auf einander geſchichtet ſind, ärgere ich mich ſehr über die Wunder der Welt, die Geld und Zeit koſteten, da man doch vorzüglich nicht letztere hätte unter die Steine mengen ſollen, indem ſie dieſe Nachbarſchaft auffrißt. Die Cyruſſe, die, wie man ſich ausdrückt Großes thaten, waren Großthuer, die Philoſophen Phantaſten, die die Hausmannskoſt des gemeinen Verſtandes ausſpuckten, um wie jener Fiſch ein Inſekt auf der Höhe zu treffen, und es zu freſſen. Die Holländer ſollen Kühe melken ſtatt malen, und wenn ich etwas habe oder etwas beſitze, z. B. einen Stuhl, ſo wette ich Eins gegen Zehn, daß es nach meinem Urtheile in ſeiner Art das Beſte iſt. Aber erſtens gefällt mir nichts, was nicht deutſch iſt, und dann kein Deutſcher, der nicht nach meinem Ebenbilde gemacht iſt, wie wir alle nach dem göttlichen. In Geſellſchaften rede ich ſehr wenig, mehr wo Meiſter ſind; ich halte alſo nichts von Leuten, die viel reden aus Geſelligkeit.

Es gibt viele, beſonders aber nicht vorzüglich junge Leute, die durch Ideen außerordentlich infizirt werden, als gälte ein Thaler, den man ſich denkt, mehr, als der, den man hat. Einige glauben, die Glocken des goldenen Zeitalters in dieſes lumpige, was mit dem papierenen in einem Cauſalverbande ſteht, herüberläuten gehört zu haben; und ich kenne ſogar einen, nämlich mich, der noch in ſeinem ſilbernen Alter, wie man das 25te Jahr heißt, die Flöte ſpielen lernt, theils wegen dem Hamlet, wo dieſes Inſtrument ſehr ſcharf vorkömmt, theils um mir einſt eines ſpielen zu können oder auch andern, wie die kultivirten Schäfer auf der Napoleons-Höhe, die um Geld blaſen, nicht um Liebe, und ſich noch weit proſaiſcher vorkommen müſſen, als Gelegenheits-

Digitized by Google

Dichter. Wenn ich Leute mit Ideen ſehe, die ſie offenbar tragen wie Uhrketten und Ringe, ſo denke ich immer an die brennenden Ochſen, womit der ſchlaue Punier den Zauderer täuſchte. Wir Deutſche ſprechen wohl alle deutſch, aber wir verſtehen uns nicht; wir ſind gar nicht mehr jung und mit Schlafrock und Pantoffeln haben wir manchmal Vaterlandsliebe, daß wir uns gegenſeitig anſtaunen. Die Nation iſt ungeſund und hüſtele vor zu vielem Sitzen über Spekulationen. Wir leben ſtückweis, wie die Polypen, oder zerſchlagenen Schlangen. Ich wünſchte, daß alle ſo wären, wie ich; ſolche Augen hätten wenigſtens, um all das Gute an mir zu erkennen, das in mir liegt. Man muß ſich verwundern, daß mich nicht alle Leute ſchön finden und angenehm. Ich habe braune Augen, braune Haare allenthalben, gleichfärbigen Bart und ſtarke Wimpern, Symmetrie. Ich bin ſchlank gewachſen, gar nicht fett, und habe vollkommene Zähne und Zunge. Ich leſe äſthetiſche Bücher überaus gern, die mich anſtecken, wie den Hypochonder mediziniſche. Ich verſtehe mich nicht ſehr auf Komplimente machen mit Fuß und Mund, deßhalb verachte ich die Stutzer und alles, was ſich viel auf eine ſchöne Uniform einbildet. Die ſchöne Welt erkenne doch meinen einſylbigen Ernſt. Zum Theil bin ich ſehr Spartaner und verachte das attiſche Salz, wie das holländiſche. Das Geld und den Adel verachte ich philoſophiſch und unreife Weintrauben, indem ich das Eiſen, dieſen Pöbel der Metalle am höchſten ſchätze, und ſo wieder lykurgiſch denke. Ich ſage, trotz Jean Paul, der auch etwas ſagt: das Queckſilber iſt das Stutzer-Metall, es iſt ſtets beweglich, höchſt ſchliesſam, ſo daß es im Nothfalle durch die Poren des Holzes läuft, taugt für Wetter und Spiegel zu Toilette und gewiſſen Krankheiten ꝛc. ꝛc.

Der Menſch weiß nichts ſo gewiß, als daß er iſt; die Exiſtenz der Gottheit ſelbſt iſt ein Corrolarium dieſer Wahrheit. Wir ſind das Alpha; vom Mittelpunkte unſers Senſoriums zieht unſere Seele ihr Gewebe in die Runde, ſteigt an ſolchen Fäden auf und nieder, und fängt das Objekt: Mücken und jedes, das nicht zu groß iſt, und es zerreißt. Ich aber glaube und bin größtentheils moraliſch, mein Gewiſſen ſchenkt mir jeden Abend einen Dreyer, wenn ich brav bin den ganzen Tag, und ſo ſammle ich Schätze für den Himmel. Ich bin entſchloſſen, dem lieben Gott keinen Heller nachzulaſſen in der andern Welt von dem, was er mir ſchuldig iſt; denn ich will Bezahlung für Alles, was ich thue. Meine Handlung in die andere Welt iſt aſſekurirt von der Religion, ich mache keinen Bankerout oder höchſtens aus Politik, wie der verlorne Sohn, um 99 Gerechte aufzuwiegen. Ich führe einſt Prozeß mit Gott und perhorreszire ſeinen Richterſtuhl mit allem Rechte. Sackerlot! ich will meinen Verſtand nicht umſonſt großgezogen haben. Mußte ich ihm nicht Begriffe geben, um damit zu ſpielen, ihn windeln, ſäubern und nähren, das waſchen, was er beſchmutzt hat? Er ſoll mir nicht über den Kopf hinauswachſen, behaupte ich, darum habe ich Knochen.

Vor Alters war der Menſch beſcheiden, ein Kind, unterſchied ſeinen Willen nicht vom Willen höherer Weſen. Wenn Joſua ſiegte, ſo ſchrieb man es Jehoven zu. Solche Tugend iſt veraltet. Ich ſtehe einzeln da, erlaube der Sonne zu wandeln und der ganzen Welt Mittags zu ſpeiſen, wie der Tartarchan, und ich glaube, man thue es. Ich beobachte den Zug der täglichen Ereigniſſe, die mich betreffen, und motivire das Geſchehene aus mir. Aus mir predigt nicht der heil. Geiſt, wie bey den Apoſteln und Jüngern, ſondern mein eigner. Meine Proſaik kann nicht begeiſtert werden, ſonſt müßte die Poeſie die Proſe beſingen. Die Welt im Kleinen iſt gar nicht das, was die im Großen. In dieſer ſcheinen wir uns am tiefſten, in jener am höchſten zu ſtehen; wir ſehen da die fremden Lichter (les lumières des autres) nur reflexionsweiſe, wie im Waſſer. Wir lieben die Menſchen, wie die Schnepfen, nur im Bezuge zu unſern Bedürfniſſen. Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, ich bin ein Treibhaus, wo Alles gedeiht und einzig. Ich bin eine Jungfrau, unſchuldig und liebenswerth, auch ein Chriſt, der ſich ſelbſt ſeinen Glauben expliciert. Ich kenne mich ſehr gut. Ihr könntet mich bereden, daß ich meine Mutter geboren habe, und daß ich der Großvater meines Vaters ſey; denn ich bin ein außerordentlicher Menſch. Ich fahre mit nächſten gen Himmel, um der Erde zu zeigen, daß ich ihr Kleinod war, daß ſie nichts ſey und Langweile habe — ohne mich. Es iſt eine ungeheure ausgemachte Wahrheit, daß nicht zwey Dinge ganz gleich ſind auf Erde, z. B. Steine, Laub, am wenigſten Menſchen. Darauf bin ich ſtolz; mein Abgang macht eine Breſche in den Zirkel, in dem ihr ſteht; die Nachwelt iſt dumm, wenn ſie mich nicht preiſt, unempfindlich, wenn ſie mich vergißt; denn ich bin unerſetzlich. Uebrigens kümmere ich mich bloß um mich ſelbſt, bin mit Niemand zufrieden, als mit mir, und ſcheine endlich ſelig zu ſeyn, Amen. 10

Norus.

München. Das im vorhergehenden Blatte bereits erwähnte Konzert des Hrn. Mazas wird künftigen Montag den 27. April im königl. Redoutenſaale unfehlbar ſtatt haben. Nebſt dem vortrefflichen Spiele des Hn. Mazas auf der Violine werden auch von unſerm Orcheſter mehrere der geſchickteſten Meiſter ſich hören laſſen. Mad. Regine Lang, und Mad. Schönberger werden als Sängerinnen dabey auftreten. Billets kann man täglich in der Wohnung des Hn. Mazas im ſchwarzen Adler und im königl. Redoutenſaale haben.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 25. April.

Freye Ueberſetzung der 24ſten Klage aus Torquato Taſſo's einſamen Nächten.

Ich ſchlief. . . Die Kräfte kehren mir nun wieder.
Wohlan denn! morgen tret' ich hier heraus,
Und werde frey dann hingeh'n nach Sorrento oder Rom,
Wohin ich will. Auch nach Florenz — doch nein,
Nicht nach Florenz . . . . Nein, fürchtet nichts.
O Himmel!
Und iſt es endlich wahr? Sie geht nun hin,
Geht in die Arme eines Gatten jetzt? und du, Torquato!
Weh' dir! Du biſt es nicht!
Ich hab' es überdacht! . . .
So ſoll es ſeyn... Es ſoll... Ich will ihr ſchreiben...
„Dich gab die Liebe mir; durch Liebe biſt du mein.
„Du biſt's und wirſt es immer, bis ich ſterbe, ſeyn!
„Geliebte! nein! nicht des Verraths, des Meineides nicht
„Klag' ich dich an! Ach, nur beweinen will ich dich!
„Unglücklich Opfer, das der Ehrgeitz ausgeſucht,
„Der unerbittlich grauſam über deiner
„Famlie ahnenſtolze Herzen ſich erſtreckt,
„Und dir ein feindlich Lebensloos beſtimmt!
„Ein andrer Hochzeitbund, als den mein liebend Herz
„Sich froh geträumt, ſteht dir nun jetzt bevor,
„Und ganz ein andres Loos! Ich hätte dich geliebt
„Als freyes Weib; nun mußt du Sklavin werden,
„Da du als Weib dich einem Andern gibſt,
„Und mußt nun Mutter werden, ha, von Sklavenkindern!
„Betrieg' dich nicht! . . . Du hätteſt Freyheit je
„In deines Vaters Haus geſeh'n? . . . O nein!
„An einem Hof, wo Pracht und Reichthum ſchimmert —
„Nein, bey Verſchwendung wohnt die Freyheit nicht!
„O unglückſelig Kind! für dich, o nein! für dich
„Sind ſolche Dinge nicht! — Wie, hätteſt du vielleicht
„Der weiten Prunkgemächer, um zu leben, nöthig?
„Und dieſer hochgewölbten Säle, angefüllt umher
„Mit niedern Schmeichlern, übermäß'gen Zechern,
„Und wilden Raufgeſellen, die
„Nach Mordgeſchichten blutbegierig lüſtern?
„Wie, du bedürfteſt, um zu leben, einen Tiſch,
„Mit ausgeſuchten Speiſen reich beſetzt,
„An die ein Schwarm ſich nimmerſatter Gäſte macht? —
„Nur Eine nenne, eine Einz'ge nenne mir
„Von allen Herrlichkeiten, die du ſahſt
„In deines Vaters Schloß; ach, eine Einz'ge nur,
„Die man beſitzen müßte, um des Friedens
„Der Seele zu genießen, um die ſanften Pflichten
„Zu üben, die allein das Herz gebeut,
„Und keine Macht auf Erden ſonſt gebieten kann? —
„Die Tochter deines Gärtners, die nur eines
„Gemeinen Vaters Tochter iſt, hat nichts von dem;
„Doch zweifle nicht daran, ſie iſt vergnügt und froh,
„Gleich dir! . . . So biſt du denn verrathen? . . . Ja,
Du biſt's!
„Dein Vater und dein Freyer ſind Verräther! beyde haben
„Es ſich geſchworen, dich zu opfern! Im ſtolzen Dünkel,
„Wie übermächtig ihre Herrſchaft dadurch werde,
„Verhandeln beyde unter ſich mit deinem Blut
„Die Unterdrückung, ha! von halb Italien ſchon!
„Geh' nun als Gattin in die Arme eines Mannes,
„Der jede andre in ſein Hochzeitbett
„Erſt geſtern noch gezogen hätte, wenn ſie ihm
„Ein gleiches Glück zum Brautſchatz mitgebracht.
„Geh' in die Arme eines Mannes, den als Eidam

„Dein Vater geſtern erſt noch ausgeſchlagen hätte,
„Wenn ja ein Andrer, mächtiger denn er
„Als Freyer ſich um deine Hand beworben!
„Du wirſt ſie nie, der Liebe Süßigkeit, genießen!
„Im goldnen Mittelſtande nur allein,
„Von aller Furcht und dem Getümmel fern,
„Kann man der Liebe ſüßes Glück genießen.
„Nur wo das Herz wählt . . . das Gefühl uns leitet,
„Nur wo . . . ."
Doch dieſes Schreckliche ertrag' ich nicht!
Wohlan, ſo will ich denn ein neues Beyſpiel geben,
Wie keines noch in der Geſchichte ſteht!
Doch wo
Iſt dieſer Nebenbuhler? dieſe Trauung, wo?
Nichts! es iſt alles nichts! Dem Himmel Dank!
Ich ſchwärmte nur bis jetzt!
Zerriſſen ſey dieß Blatt!
Daß meine Zweifel, meinen Wahnſinn keine Spur verrathe!
— Nein! es beſtehe dieſes Blatt. Wohl eines Tags
Wird ſie es leſen, und es inne werden,
Wie ſehr ſich dieſes Herz um ſie betrübt.

J. Sendtner.

Geſpräch
zwiſchen einem Philoſophen und einem Hageſtolzen.

Philoſoph. Warum ſo düſter?

Hageſtolz. Es iſt doch ein elendes Ding um den Menſchen.

Ph. Um den Menſchen? — Sind Sie denn ein Menſch?

H. (laut lachend) Sie zwingen mich zum Lachen, und — wenn das ihre Abſicht war, ſo macht dieſer glückliche Einfall ihrem Kopf und ihrem Herzen gleich viel Ehre; denn ſo etwas wird mir ſelten zu Theil.

Ph. Nehmen Sie das Kompliment wieder zurück; denn das fiel mir gar nicht ein. Vielmehr wollte ich ihnen ein Mal mit Ernſt zu Leibe gehen...

H. Und mir beweiſen, daß ich kein Menſch bin?—

Ph. Gerade das.

H. Ich bitte Sie, hören Sie doch auf ſo ernſthaft zu thun; ſonſt platze ich vor Lachen.

Ph. Das wird ſich geben. Laſſen Sie mich nur zur Sprche kommen. Haben Sie jemals geſpielt?

H. Nein.

Ph. Wiſſen Sie, daß der Menſch nur da ganz Menſch iſt, wo er ſpielt?

H. Sie machen mich ernſthaft.

Ph. Wieder ein Beweis, daß Sie noch nicht ganz Menſch ſind.

H. Aber doch ein halber? Laſſen Sie mir wenigſt dieſen Troſt.

Ph. Ein halber Menſch iſt ein Nichts — ſauber nichts — eine Nulle; denn — ſehen Sie, ein halber Menſch iſt ein bloß leidendes Weſen — ein wahres Unding.

H. Nun, ſo laſſen Sie mich doch einmal hören, was mir noch zum Menſchen mangelt; doch nicht das Spiel?

Ph. Eben das Spiel.

H. Meinen Sie das Kartenſpiel?

Ph. O nein, das wäre viel zu ernſthaft.

H. Alſo ein Luſtſpiel?

Ph. Freylich ein Luſtſpiel; aber doch auch nicht ſo ganz ein Luſtſpiel.

H. Ich kenne kein Mittelding.

Ph. Weil es keines gibt.

H. So erklären Sie Sich doch näher.

Ph. Haben Sie ſchon etwas gethan, wobey ſich ihre doppelte Natur entfalten konnte?

H. Doppelte Natur? Ich verſtehe nicht. . .

Ph. Sie wüßten nicht, daß in dem Menſchen zwey Grundtriebe exiſtiren — Materie und Form? — Schmachten Sie nicht unter dem materiellen Zwange der Naturgeſetze, und unter dem Joche der Sittengeſetze zugleich? und Sie wollten behaupten: Sie wären Menſch?

H. Nun ja, iſt das nicht der Fall bey Allen?

Ph. Bey Allen, die noch nicht ganz Menſch ſind.

H. Sagen Sie mir doch um Alles in der Welt, was man thun muß, um es zu werden?

Ph. Frey machen muß man ſich von dem Zwange der einen, und von dem Joche der andern.

H. Ich ſtaune.

Ph. Weil ſie nicht begreifen.

Digitized by Google

H. Wie könnte ich das?

Ph. Ich will es Ihnen begreiflich machen: So lange ſie unter dem Zwange, unter der einſeitigen Gewalt des Sachtriebes, oder unter der ausſchließenden Gewalt des Formtriebes ſich befinden; ſind ſie nicht frey. Dieſe beyden Triebe müſſen alſo — einer durch den andern aufgelöſet werden; und ſo erhält der ſinnlich-angeſpannte Menſch ſeine Freyheit durch Form; der geiſtig angeſpannte aber durch Materie.

H. Sehen Sie mich angeſpannt? Nichts, gar nichts bindet mich.

Ph. Eben darum werden Sie nur einſeitig beherrſcht.

H. Weder einſeitig, noch vielſeitig; aber ich dächte, je weniger man beherrſcht wird, deſto freyer iſt man.

Ph. Daran iſt etwas Wahres und etwas Falſches. Begreifen Sie nur, das Streben der Natur iſt auf etwas Unbeſchränktes gerichtet. Alles Große und Treffliche, was in redlichen Kräften wohnt, will ſie — ohne Ausnahme, und zwar in ein Ganzes vereint, beſitzen. Wenn alſo ein unendliches Wirken zu Stand kommen ſollte; ſo bliebe nichts anders übrig, als Einſeitigkeit und Vielſeitigkeit — dieſe zugleich unverträgliche Eigenſchaften in verſchiedene Kräfte, oder wenigſtens in verſchiedene Zuſtände derſelben Kraft zu vertheilen, und ſie nun durch den Drang eines Bedürfniſſes zu gegenſeitiger Einwirkung zu nöthigen. Auf dieſer Wechſelwirkung allein beruht das große Geheimniß der Natur.

H. Von welchen Geheimniſſen reden Sie da?

Ph. Von dem, welches Sie zum Menſchen machen ſoll.

H. Das iſt mir Alles dunkel; und wenn mich das zum Menſchen machen ſoll, ſo verzweifle ich daran, daß je etwas daraus werde.

Ph. Fühlen Sie Sich denn nicht durch Ihre Natur dazu aufgefodert, den Verſuch zu machen?

H. Welche Natur ſoll mich dazu auffodern? Sie ſprachen ja von einer doppelten?

Ph. Da liegt der Knoten. Dieſe doppelte Natur müſſen Sie zur Einen verbinden. So lange dieß nicht geſchieht, ſind Sie kein ganzer Menſch.

H. Aber — das wie?

Ph. Nach den Geſetzen der phyſiſchen Natur. Können Sie leſen?

H. O ja, ziemlich gut; ganz geläufig.

Ph. Ich meine in der Natur?

H. Schreibt die Natur mit Hieroglyphen?

Ph. Für den Philoſophen nicht.

H. Wie könnte ich Philoſoph ſeyn, da ich noch nicht Menſch bin?

Ph. Man iſt oft eher Philoſoph, als man Menſch wird.

H. Nun, das müſſen Sie beſſer verſtehen. Ich meines Theils, wünſchte eher Menſch zu ſeyn.

Ph. Wünſchen Sie das? O, ſo ſind Sie ſchon auf halbem Wege, und es wird Ihnen leicht werden, den Geſetzen der Natur zu gehorchen. Dieſer zu Folge hinterläßt das hinſchwindende Weſen, ehe es von dem Schauplatze ſeiner Thätigkeit ſcheidet, ein neues an ſeiner Stelle, und — indem ſo das Einzelne wechſelt, bleibt das Ganze in ununterbrochener Einheit.

H. Das ſchreibt die Natur? (ſagte der Hageſtolz, und wollte ſich wegſchleichen).

Ph. Das ſchreibt die Natur (ſchrie ihm der Philoſoph in die Ohren, indem er ihn zugleich beym Aermel packte), das ſchreibt die Natur, und das iſt das Spiel, wovon ich redete. Kennen Sie die ſeligen Momente, welche die Natur uns geſchenkt hat, um uns vergeſſen zu machen, daß wir zu einem getrennten Daſeyn verdammt ſind? Kennen Sie die reinſte und geiſtigſte Empfindung, die auf demſelben Wege hervorgeht?

H. Selige Momente? geiſtige Empfindungen?

Ph. Nicht wahr, das Alles iſt Ihnen fremd? Da ſehen Sie, daß Sie nie geſpielt haben.

(Der Hageſtolz hatte ſich losgeriſſen, und entwiſchte).

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Freytag, den 10. April zum erſtenmal: Der Polterer.

Wenn auch dieſes Stück nicht zu den glänzendſten ſeines Faches gerechnet werden kann, ſo wie es keines von

Digitized by Google

den neueſten iſt, ſo fiel die heutige Vorſtellung doch ſo aus, daß man behaupten kann, es ſey alles geleiſtet, und jede Rolle in dem Charakter und Geiſt gegeben worden, welchen Verfaſſer und Künſtler ihr beylegen dürfen.

Hn. Wohlbrück als Hr. Morrhof berührt dieſes vorzüglich. Wenn frühere über Hn. Wohlbrück gefällte Urtheile demſelben eine gezwungene, ja zuweilen ſogar ängſtliche Darſtellung mit Recht zur Laſt legten, ſo war deren Tendenz doch nie, ihm ſeine Verdienſte als Künſtler abzuſprechen, und es war zu erwarten, daß Herr Wohlbrück bey einem freyen, ungezwungenen Weſen immer auf den ungetheilten Beyfall aller Kenner rechnen darf. — Hrn. Wohlbrücks ſo bemerkbarer Fleiß, mit dem derſelbe den Charakter des gutmüthigen Polterers ſich eigen gemacht; die Wahrheit, mit der er den Wechſel der Launen, die Uebergänge von ſcheinbarer Kälte und Heftigkeit zur gemüthlichen Herzlichkeit (dem Grundzuge des vorliegenden Charakters) durch Mimik ſowohl als Pantomime und Deklamation darſtellte, ließen nichts mehr zu wünſchen übrig. Referent macht es ein wahres Vergnügen, ſagen zu können: Herrn Wohlbrück einmal wieder in einer Rolle geſehen zu haben, worin derſelbe Künſtler im wahren Sinne des Worts genannt werden darf.

Die ganze Vorſtellung des Polterers kann man wahrhaft vollkommen nennen, und Referent bedauert nur, bey dieſer Gelegenheit bemerken zu müſſen, die Uebereinſtimmung und den Fleiß, welche bey der heutigen Darſtellung ſo ſichtbar überall hervorleuchteten, und mit ſo vieler Theilnahme aufgenommen wurden, ſo ſelten, am wenigſten bey der Vorſtellung von klaſſiſchen Werken unſerer größern Dichter zu finden.

München, den 2. April. Don Carlos. Es bedurfte nichts mehr, als den Namen Schiller's zu nennen, um für dieſen Abend alle Freunde der Kunſt zu einem ſo herrlichen Genuße zu entbieten, als man ſich von einem ſeiner beſten Produkte mit Recht verſprechen konnte; vorausgeſetzt, daß die Kräfte der Schauſpieler zu den Foderungen eines ſo erhabenen Meiſterwerkes in keinem zu ungleichen Verhältniſſe ſtünden. Obgleich man aber ſeine Erwartungen nicht übermäßig hoch ſpannte, und dieſes ſehr fragmentariſch abgekürzte Drama nun einmal nehmen mußte, wie man es für einige Bühnen Deutſchlands zugeſchnitten hatte, ſo verſprach man ſich doch von einzelnen Verſen eine glückliche Wirkung.

Schiller's Werke werden, wie bekannt, in ganz Deutſchland mit größtem Eifer geleſen, ſtudiet, und ſogar auswendig gelernt. Warum ſollte ihre Vorſtellung auf dem Theater das Publikum nicht noch mehr reitzen und anziehen? Woran möchte die Schuld ſeyn? —

Wir haben dieſen Abend Don Carlos geſehen, und haben bey dieſem herrlichen Stücke gegähnt. — Dieſer Alba, dieſe Eboli, dieſer Domingo — mein Gott! das ſind ja keine Perſonen, wie ſie Schiller ſich dachte! So was hätte auch eine ganz mittelmäßige Phantaſie, ohne alle Beyhülfe des Theaters ſich vorſtellen können!

Wenn auch Hr. Stentzſch dieſen Abend mehr an das Ideal des Künſtlers, als an ſeine Individualität dachte, ſo war dieſes doch nicht durchgehends der Fall. Bey manchen Stellen ſo trefflich und gut, verſank er bald wieder in jenes gedehnte Lallen der Töne, in das er faſt immer verfällt, wenn er etwas Schmachtendes, Leidendes ausdrücken will. Auffallend war es unter andern auch, wie er ſich zu Poſa's Leichnahm hinkniete und dabey recht mit langſamer Bedächtlichkeit ſeine Glieder in eine zierliche Lage zu bringen ſuchte. Als ob es das wäre, worauf der Zuſchauer blicken ſollte!

Die Rolle des Poſa wurde allein am beſten gegeben. Hr. Kürzinger hatte den Charakter dieſes eigentlichen Helden des Stücks mit vielem Glücke darzuſtellen und Bewunderung und Rührung zugleich durch ſein Spiel den Zuſchauern einzuflößen gewußt. Die Scene mit Philipp, ſo wie ſeine letzte Unterredung mit Carlos im Gefängniß ſind ihm meiſterhaft gelungen.

Hr. Reinhard ſpielte den Philipp im Ganzen genommen gut; aber gewiß ihm ſelbſt, ſo wie den Erwartugen Anderer nicht völlig zur Genüge. — Es war heute zum erſten Male, daß er dieſe Rolle ſpielte.

Daß Hr. Tochtermann den Herzog Alba und Hr. Caro den Grafen von Lerma ſpielte, hatte einiges Auffallen erregt. Man glaubte nämlich, als man den Theater-Zettel überblickte, der Setzer müſſe die Namen dieſer Künſtler offenbar verwechſelt haben, es könne unmöglich ſo heißen. Ich geſtehe, daß man zu einer ſolchen Behauptung allerdings eine gegründete Veranlaſſung hatte, wenn man für's erſte Hrn. Tochtermann's weiches, ſchlechterdings keine Veränderung der Stimme zulaſſendes Sprachorgan, wie auch deſſen übriges Aeußeres, das ſich mit der Annahme eines rauhen, grauſamen Charakters gar nicht verträgt, in Anſchlag brachte, und für's zweyte an Hrn. Caro's Spiel im Tell, wo der den Geßler darſtellte, ſich erinnerte, welche Rolle mit der des Alba von größter Aehnlichkeit iſt. Doch dem war nun einmal ſo! — Die Schuld lag nicht an Hrn. Tochtermann, der ſich alle Mühe gab, ſeine Kräfte ſo gut, als möglich zu gebrauchen, und wir wiſſen dieſen Künſtler immer gebührend zu ſchätzen, wenn er in Rollen auftritt, die für ihn paſſen. Was auch die Kunſt zu erzwingen verſuchte, zum Alba hatte die Natur ihn nun einmal nicht gemacht, ſo wenig Mad. Stentzſch einer Prinzeſſin Eboli gleich ſah.

Auch die Rolle des Domingo ließ vieles zu wünſchen uns übrig. Wir bemerken hier zugleich, daß ein Cardinal am reichen, ſpaniſchen Hofe eben nicht ſo dürftig ausgeſehen haben möchte.

Mad. Kroſek befriedigte am Ende mehr, als am Anfange. Ihr Spiel hat viel Ruhe und Würde, nur fehlt es ihrer Deklamation an Feuer und Leben; ſie weiß ihre Sprache nicht genug zu moduliren. — Ihre Hofdamen ſahen weder fürſtlich noch künſtleriſch aus.

Uebrigens wurde auch an dieſem Abend die Bemerkung faſt allgemein gemacht, daß man für eine gehörige Ausſprache der Worte nicht Sorgfalt genug trug.

Gott habe Schiller's Manen ſelig!

Gutwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 29. April.

Liebeszauber *).

Sag, in welche Zaubereyen
Weiht ein Gott Dich Holde ein,
Zwingt in ewig feſten neuen
Banden mich Dein Sklav zu ſeyn? —
Glaub' ich mich der Kett' entſchwungen,
Trotze kühn, ein freyer Mann,
Fühl' ich dennoch mich umſchlungen
Seh' ich Dich nur einmal an.

Liegt die Kraft in Deinen Blicken,
In dem Auge hold und ſchön? —
Mag es immer mich beſtricken,
Muß hierin ich dennoch ſeh'n.
In den Grübchen auf den Wangen,
In dem ſüßen Roſenmund? —
Liebe, Sehnſucht und Verlangen
Thut ein Kuß Dir dennoch kund.

Wohnt im langen ſchwarzen Haare
Das vom weißen Nacken wallt,
In dem ſchönen Buſen-Paare
Deines Zaubers Allgewalt? —
Mag er! Wag ich's zu umſchlingen
Jenen doch, mit meinem Arm,
Mag mein Herz mir doch zerſpringen,
Wird es nur an dieſem warm.

Sieh, o Zaub'rin! ſo umſchlungen
Iſt Dein Trauter immerdar,
Wähnet Freyheit ſich errungen,
Was ein luſt'ger Traum nur war.

Ja! umſonſt iſt's zu entfliehen,
Fliehend eil' ich ja zurück;
Fühle des Zaubers mächtig Ziehen
Und im Unglück nur mein Glück.

*) Aus Cortes ungedrucktem Nachlaß.

Amalie, oder der Sieg der Gattin-Liebe *).

Amalie gehörte zur Anzahl derjenigen Frauen, die, mit einem zarten Herzen geboren, das Bedürfniß fühlen, zu lieben und geliebt zu werden; doch ſo, daß ſie ihre Empfindungen der Tugend und Sittſamkeit unterordnen. Ihre Aeltern hatten ſie ſehr jung mit dem Marquis von Lismeuil verlobt, einem liebenswürdigen jungen Manne, der alle angenehmen oder vielmehr alle verführeriſchen Eigenſchaften in ſich vereinigte. Da er ſein Herz nicht, wie ſeine Gattin, durch Grundſätze bewachte, ſo konnte er dem böſen Beyſpiele nicht widerſtehen. Hingeriſſen durch jenen modernen Geiſt, der den guten Sitten Hohn ſpricht, und darum das Familienglück untergräbt (denn wie kann Vergnügen ohne Sittſamkeit beſtehen?) hätte Lismeuil Amalien angebetet, wenn ſie nicht ſeine Frau geweſen wäre. Dieß war der einzige Fehler, den die Marquiſe in ſeinen Augen hatte; aber gerade dieſer ſchien ihm unverzeihlich. Ein Mann ſollte ſeine Frau lieben?! das iſt ein lächerliches, albernes Vorurtheil, das einem noblen Weltmanne übel an-

*) Nach dem Franzöſiſchen des Hrn. Arnaud.

Digitized by Google

ſteht. Man ſetzt ſich hinaus über eine ſolche ſklaviſche Denkart und Handlungsweiſe, die allenfalls den gemeinen Mann in den Schranken ſeines niedrigen Standes und des Vorurtheiles zügeln ſoll. Aber ein Geiſt, der ſich frey bewegen kann, ſchüttelt dieſe Feſſeln ab, womit ſich unſere guten Voraltern beläſtiget haben. Die Liebe muß frey ſeyn, wie die Luft, und es iſt Dummheit, ihr Schranken anzuweiſen, und die Flügel zu ſtutzen. „Genieße!" ſieh hier die wahre Lebensweisheit; man kann ſich nicht genug Quellen des Vergnügens eröffnen. Auf dieſen Grundſätzen beruhte das ganze Moralſyſtem des Herrn Marquis. Amalie hatte die Schwachheit, daß ſie eine andere Lehrweiſe befolgte; ſie widmete ſich ganz der Beſchäftigung, ihren Gatten zu lieben; bey der Auswahl ihres Putzes hatte ſie keine andere Abſicht, als ihm zu gefallen; ihre Liebe für den Marquis war, mit Einem Worte, ihr Leben.

Dieſe würdige Dame, die eine eben ſo liebreiche Begegnung verdiente, fängt an, Verdacht zu ſchöpfen, daß ihr Gatte ſie nicht mit Gegenliebe belohne. Sogleich ſchwindet aller Friede aus ihrem Herzen. Das Mißtrauen ergießt ſeine ganze Bitterkeit; die ſüße Ruhe des Lebens iſt dahin. Amalie weiß es beynahe gewiß, daß ſie nicht geliebt werde; und welche fürchterliche Vorſtellung für eine Seele, die ſich in den ſchönen Träumen einer reinen Zärtlichkeit ergötzte! nicht geliebt werden! Für eine ſo gefühlvolle Frau, wie Amalie, hat dieſer Gedanke ſo viel Schauerliches, als wenn ſich das Grab mit allen ſeinen Schreckniſſen öffnen. Zwiſchen dem Verluſte des Lebens und dem Verluſte eines geliebten Gegenſtandes kennt ein empfindſames Herz keinen Unterſchied.

Die Marquiſe hatte eine ſchätzbare Freundin, die ihr ganzes Zutrauen beſaß. Die Gräfin von Erſei (ſo hieß die verehrte Dame) verdiente auch wirklich die unbedingteſte Huldigung der Freundſchaft. Sie verſtand die ſeltene Kunſt, die Vernunft liebenswürdig zu machen. Gegen Andere nachſichtig, gegen ſich ſelbſt ſtrenge, übte ſie die Tugend ſelbſt aus, die ſie Andern anpries. Obgleich nicht mehr in ihrer erſten Jugend, wußte ſie doch, ohne die Hülfe einer immer übelſtehenden Coquetterie, die Mittel, zu gefallen, feſtzuhalten. Die Zartheit ihrer Gemüthsart und der Scharfblick ihres Geiſtes verliehen ihrer Geſellſchaft einen Reitz, der über die Gewohnheit und das Alter ſiegte. Sorgſam, ihre Einſicht zu verbergen, und beſcheiden, ihre Meinung Niemanden aufzudringen, bildete ſie ſich eine Art Philoſophie, die ſich nie widerſprach. Die Comteſſe vernünftelte ſogar über ihre Vergnügungen; und ihre Vergnügungen hatten Beſtand, weil ſie wahr und rein waren. Der Tod eines reichen Gatten hatte ihr ein Vermögen verſchafft, welches zur Befriedigung weiſer Genüſſe hinreichend war. Sie beeiferte ſich nach Kräften, beſonders zwey Feinden der Wahrheit auszuweichen, dem Vorurtheile und der Vorneigung, eine Vorſicht, die ſie in den Stand ſetzte, alles, was ſie einer Ueberlegung würdig erachtete, ihrer reifen Beurtheilung zu unterwerfen.

Amalie kam eines Tages zu ihrer Freundin mit einer verdrießlichen Miene, die ihr auffallen mußte. Die Comteſſe fragte ſie mit jenem Tone, der die lebhafte Theilnahme der Freundſchaft ausdrückt: was wohl die Urſache einer ſo ungewöhnlichen Traurigkeit wäre? Mit thränenden Augen antwortete ihr die Marquiſe: Sie befürchte, ihr Mann habe ihr ſein Herz entzogen, und, wenn dieſe Unruhe gegründet wäre, ſo müßte ſie dieſem grauſamen Mißverhältniſſe unterliegen. „Hören Sie mich, unterbrach ſie die Comteſſe, ich will Ihnen einen Beweis meiner Freundſchaft geben, indem ich Ihnen als ein leitender Schutzgeiſt die Hand reiche, und Sie einen Weg führe, den wenige Frauen einſchlagen. Ich ſetze voraus, daß ihr Verdacht nicht ohne Grund ſey. Sie müſſen nun von dieſem Augenblicke an eine Handlungsweiſe wählen, der Sie ohne Unterlaß und ohne Ausnahme getreu bleiben werden. Die erſte Regel dieſes Verhaltens iſt, daß Sie Sich mit einer Liebe und mit einer Geduld bewaffnen, die, ſo zu ſagen, jede Probe beſteht. Werden Sie den Muth

Digitized by Google

haben, gegen Ihren Mann eine unveränderliche Geſinnung zu behalten?" — „Wie wäre es möglich, daß ich je gegen ihn anders denken, anders fühlen könnte? Möge ſich der Marquis als den untreueſten, als den undankbarſten Menſchen beweiſen, ich würde es ihm nicht entgelten . . . ich würde dulden und ſterben." — „So weit gehen meine Foderungen nicht, meine Liebe! Sie können, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, nur mit der Waffe der Liebe alle Hinderniſſe, alle Anfeindungen bekämpfen, die Ihnen in der Ehe aufſtoßen. Beweiſet ihr Gatte Kälte gegen Sie; (ich gehe noch weiter) entzog er Ihnen ſeine Liebe; verſchwendet er ſeine Zärtlichkeit an eine Nebenbuhlerin; erfahren Sie das untrügliche Mittel, welches ihn zu ſeiner Pflicht zurück führen wird: Setzen Sie ſeiner Untreue eine unveränderliche Ergebenheit entgegen; anſtatt ihr bisheriges Betragen zu ändern, verdoppeln Sie Ihre Gefälligkeiten. Vorzüglich verſchonen Sie ihn mit Vorwürfen und mit Thränen; erſticken Sie dieſelben in Ihrem Buſen; daß ſie nie auf Ihren Wimpern erſcheinen! Seufzen Sie, mit Einem Worte, aber in der Stille, ohne daß ein düſteres Grammwölkchen die Heiterkeit Ihrer Stirn verdunkle. Durch ein ſo ſanftes, dauerhaftes Benehmen wird die verſchmähteſte Gattin ſogar die entſchiedenſte Antipathie des Gatten beſiegen; es iſt unmöglich, daß ein Mann ſolchen weiblichen Waffen widerſtehen könnte. Bändiget nicht eine unermüdete Geduld auch die ungezähmteſte Wildheit? Trauen Sie meinem Rathe; dringen Sie ganz in dieſe Haushaltungskunſt. Sie ſehen ringsum eine Menge unglücklicher, verſchmähter, verlaſſener Gattinnen, die ihr unwiederbringlich verlornes eheliches Glück beweinen: Marquiſe, ſie würden ſich dieſe peinigenden Kränkungen erſpart haben, ſie würden ſich nicht der müßigen und grauſamen Neugierde des Publikums ausgeſetzt haben, wenn ſie jene fruchtſamen Mittel angewendet hätten, die ihnen die Natur, der Wohlanſtand, die Vernunft angeboten haben. Kommen Augenblicke und Verhältniſſe, wo die gepreßte Traurigkeit und der erſtickte Unmuth zu ſehr Ihr Herz ausdehnt, ſo ſchütten ſie Ihre Klagen in den Buſen einer treuen und redlichen Freundin aus. Aber, noch einmal, entziehen Sie Ihren Schmerz dem Anblicke des Schuldigen, und enthalten Sie Sich beſonders aller Vorwürfe, aller empfindlichen Aeußerungen; dieſe gehäßige, unzeitige Aufrichtigkeit iſt meiſtens Schuld an jenen Scheidungen, die ſelten ohne Gefolge des Uebelſtandes und Aergerniſſes ſind. Je gerechter Ihre Klagen ſeyn mögen, deſto ſparſamer und ſchonender müſſen ſie ſeyn.

La plupart des hommes n'aiment point à ne pouvoir douter de leurs torts; eine Frau, welche ihr Gatte beleidiget, erhält dadurch über ihn nothwendig ein gewiſſes Uebergewicht; dieß iſt ein Vortheil, den er ihr nicht verzeihen kann; ſeine Eigenliebe ſelbſt leidet durch dieſe Art Beſchimpfung, die man ihm zufügt; und Sie wiſſen doch, daß die gedemüthigte Eigenliebe unverſöhnlich iſt; den Stolz verwundet die leiſeſte Berührung."

Die Marquiſe konnte ſich nicht überwinden, der Weisheit dieſer vortrefflichen Rathſchläge zu huldigen. Der Verdacht, der ſie beunruhigte, war nichts weniger als grundlos; die Thatſache lag offen vor Augen. Madame von Monremi, eine junge Wittwe, die, den Grundſätzen der Comteſſe fremd, nichts ſehnlicher verlangte, als die Freyheit, welche ihr ihre ehelose Lage geſtattete, zu mißbrauchen, bemächtigte ſich des Herzens des Marquis; ſie wendete daher alle Mittel an, ſeine Schwäche, oder vielmehr ſeine ſtrafbare Neigung zu benutzen.

Die Baroneſſe von Monremi hätte den Werth ihrer Eroberung geachtet, wenn ihre Verbindung mit dem Marquis nicht ein öffentliches Anſehen gewonnen hätte. Das angenehmſte Vergnügen verſchaffte ihr das Beſtreben, die Marquiſe in Betrübniß zu ſetzen, und der Genuß, ſich in ihren Thränen zu berauſchen. Dieſe Bösartigkeit des Herzens ſcheint vielleicht denjenigen, welche das Verderbniß der Geſellſchaft noch nicht angeſteckt hat, unbegreiflich; aber ſo weit gediehen die Fortſchritte der Sittenloſigkeit; es gibt Ruchloſe genug, die keine köſtlichere Freude ſchmecken, als welche ſie ſich aus den Thränen Anderer zubereiten. Wie viele Weiber würden ſich innerhalb den Schranken ihrer Pflicht

Digitized by Google

halten, wenn ſie nicht durch das Verlangen verlockt würden, einer Nebenbuhlerin Verdruß zu machen.

Die unglückliche Marquiſe wendet ſich an ihre tröſtende Freundin, um ihr ihre Verzweiflung zu klagen. „Ach meine liebe Comteſſe, mein Unglück iſt nur zu gewiß! nein, es war keine Täuſchung! Mein Mann, er lebt nicht mehr für mich! er liebt mich nicht mehr! die Baroneſſe von Monremi beſitzt ſeine ganze Liebe. . .“

Die Comteſſe erinnerte ſie an ihre freundſchaftlichen Rathſchläge.

„Aber ſteht es denn in meiner Macht, dieſe Mittel anzuwenden? Ich fühle ihr ganzes Gewicht; ich huldige allem, was die Vernunft mir durch ihren Mund anrathet. Aber, Comteſſe, ich liebe, und die die Liebe — ſie widerſteht der Wahrheit ſelbſt. Kann das Herz vernünfteln? Mich umſchwebet nur Ein Bild, das Bild des ungetreuen, des unbeſtändigen Marquis, der mich nimmer liebt, — nimmer liebt!“

Die Marquiſe ſchwieg bey dieſen Worten, und vergoß einen Strom von Thränen.

(Der Beſchluß folgt.)

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, vom 20. April. Jean de Paris mit Muſik von Boyeldieu zieht die Menge in die Opera comique. Die Lebhaftigkeit der Handlung, der Geiſt und Witz des Dialoges, Alles hat den anhaltendſten Beyfall verbürgt. Seit Langem widerfuhr einem neuen Stücke kein ſolches Glück.

Ueber Godefroye's Theaterkritiken zieht noch immer das Journal de Paris mit beiſſendem Witze und Humor los. Neulich war in dieſem Blatt ein Brief de Madame Godetredaine, der alles, was man feine Satyre nennen kann, erſchöpft. Den Unfug, der in Hinſicht dieſer Kritiken gerügt wird, könnte füglich auch auf manches kritiſch-literariſche Inſtitut angewandt werden.

Lülli und Quinault können ſobald nicht mehr gegeben werden, indem die ſchätzbare Mlle. Desbroſſes beym Ausſteigen aus dem Wagen den Arm brach.

Die berühmte Sängerin, Madame Seſſi aus Neapel, iſt gegenwärtig in Paris. Ihre Stimme ſetzt in Erſtaunen wegen ihres außerordentlichen Umfangs und Stärke, welche ſie ſelbſt in der höchſten Höhe noch wie in den mittlern Tönen hat. Sie hat unter Cherubini und Marcheſi gelernt.

Man verſpricht uns auf den 20. den Vollgenuß der Kunſt, in der Opera Buffa Madm. Seſſi und alle die Sterne der franz. Oper zu hören.

Mdm. Seſſi ſoll wirklich für die kaiſerl. Oper engagirt ſeyn, und Hrn. Spontini wird der Dank aller Freunde der Kunſt und des Schönen werden.

Der berühmte Kupferſtecher, Herr Auguſt Desnoyers hat Leonardo da Vincis Vierge aux Rochers in Kupfer geſtochen. Man iſt mit dem Stich nicht zufrieden.

Der Coefeur Duflos gab einen Verſuch über die Kultur der Haare heraus, worin er die Authenticität der langen Haare aus Homer, Juſtinian, der Bibel, und Gott weis was für alten und neuen Dokumenten beweist. Was früher Sakosky, der Maitre des bottes für die Fußbekleidung lieferte, thut jetzt Herr Duflos für den Kopf.

Die eben erſchienenen Eloges et Lettres de Madame Geoffrin ꝛc. ꝛc. bilden ein wahres Gegenſtück zu den Briefen der Deffant.

Herr Langlès giebt in Heften die Monumens de l'Indostan heraus; dieſes Werk wird den Malern und allen Freunden der ſchönen Künſte in den franz. Blättern ſehr empfohlen.

Die römiſchen Nächte am Grabe Scipio's ſind von Lestrade ins Franzöſiſche überſetzt worden.

Delilles Gedicht la Conversation iſt ſo eben im Druck erſchienen.

Von einem Creuzé de Leſſer iſt ein Gedicht in 4 Geſängen les Chevaliers de la Table ronde herausgekommen.

Der berühmte Aeronaute Profeſſor Robertſon, welcher ſich gegenwärtig in Paris befindet, hat einen Automaten erfunden, welcher die Worte Papa, Mama, vivat Imperator Napoleo deutlich ausſpricht. Ohne Zweifel wird Robertſon's Kopf jetzt ſicherer ſeyn, als ehemals der des Albertus Magnus, da auch die gelehrten Theologen jetzt ſeltner ſind, als zu Alberts Zeiten.

Moden. Der Nenuphar, welcher auf der Promenade von Longchamps erſchien, rivaliſirt ſeit einiger Zeit mit der Glorende d'Aſie und der Acazie. Dieſe Blume iſt von der Größe einer Roſe, aber runder, und halb in vier grünen Blumenblättern, welche ſeinen Kelch bilden, verſteckt. Die Natur erzeugt gelben und weißen Nenuphar; beyde Arten ſind Mode. Auch Acazien ſieht man weiß und gelb. Sehr niedliche Baſthütchen haben gelbe Bänder und einen Acazien-Strauß; die Hüte mit Hollunder ſind weniger gebräuchlich. Blaßgelb und Roſa ſind noch ſeltner. Nach und nach treten die Ecoſſais-Stoffe an die Stelle der glatten. Viele Hüte ſind ganz von Ecoſſais-Taffet; ſtatt der Bänder ziert ſie ein Halstuch von dieſem Seidenzeug, das bald en marmotte zuſammengelegt, bald auf dem Kopf des Huts in Falten gelegt iſt. Ungeachtet des regneriſchen kalten Wetters trägt man doch viele weiße Kleider; man hat ſogar die Spencers im Stich gelaſſen. Auf den Kleidern en guimpes bilden Korallen ſehr lieblich. Sie erhalten ſich ihren Glanz, und der Abſtich macht ihn hervortretend. — Die blaßgrünen Wägen werden aus den Remiſen geholt. Neulich war das Boulogner Hölzchen davon erfüllt.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände

Sonnabend 1812. 2. May.

Amalie, oder der Sieg der Gattin-Liebe.

(Beſchluß.)

„Sie zweifeln nicht, antwortete ihr die Comteſſe, daß ich Ihre Lage ſo lebhaft bedaure, als ich mein eigenes Unglück beweinen würde. Auf dieſen Anſpruch hin, den mir die zarteſte Freundſchaft gewährt, wiederhole ich Ihnen — den nämlichen Rath, den Sie nicht anhören wollen.“ Und nun kam die Comteſſe wieder auf dasjenige zurück, was ſie ihr ſchon oft über dieſen Gegenſtand geſagt hat.

Nach Verlauf einiger Zeit hatte endlich die ſchätzbare Freundin das Vergnügen, daß die Marquiſe ihrem Rathe Gehör gab, und die Hülfe, die ſie ihr anboth, willig annahm. Die verſchmähte Gattin faßte alſo den Entſchluß, den Weg, den ihr die Freundſchaft vorzeichnete, blindlings zu verfolgen. „Ich werde (ſo verſprach ſie ſich's) mein Herz bändigen, daß meinem Manne nicht die mindeſte Bewegung ſichtbar werde; ich werde noch weiter gehen: ich werde ihm die nämliche Aufmerkſamkeit, die nämliche Zärtlichkeit beweiſen, und vorzüglich werde ich ihm eine heitere, ruhige Stirn zeigen, auf der er nur das ſichtbarſte Verlangen, ihm zu gefallen, leſen wird. Welch eine Aufgabe für das empfindſame Herz einer Gattin, die ſich mit jedem Augenblicke von dem Triumphe ihrer Nebenbuhlerin überzeugen konnte! Wie viele Ueberwindung koſtete ihr dieſer Verſuch! Wie oft lief ſie zur Comteſſe, um ſich der Bürde einer Verſtellung zu entledigen, die das reinſte, aufrichtigſte Herz belaſtete! — „Ach, klagte ſie, laſſen Sie mich in meinen Thränen erſticken; ich verbürge nicht mehr, daß ich Kraft genug haben werde, um eine Perſon zu ertragen, die — die ſo ſehr dem Charakter Ihrer Freundin fremd iſt! Comteſſe! ich habe Briefe geleſen . . .“

„Sie hätten den Muth behaupten ſollen, dieſe Zeugniſſe Ihren Augen zu entziehen. Ermüden Sie nicht in Ihrer Rolle, die Ihnen, ich verſpreche es Ihnen, Ihren Gemahl zurück führen wird. Ja, meine geliebte Freundin! er wird ſich wieder in Ihre Arme werfen, ſeine Augen werden ſich öffnen, er wird die ganze Verachtung fühlen, die ein ſo hinterliſtiges Weib erregen muß. Noch einmal, die wahre Liebe ſiegt über Alles, und dieſe Monremi wird die verdiente Züchtigung erhalten; eine tiefe Abneigung wird an die Stelle der blinden Leidenſchaft treten; dann möge Liſmenil ſeine Vergehungen ſehen, dann möge er ſie bereuen!“

Die Marquiſſe ſchmeichelte ſich wenig mit der verführeriſchen Hoffnung; indeſſen aufgemuntert durch die unabläſſige Stimme der Freundſchaft, ſpielte ſie unter der nothwendigen Maske fort, und ließ nichts von dem innern Gram abmerken, der ſie verzehrte.

Die unwürdige Monremi behauptete ihrerſeits die nämliche Standhaftigkeit in Ausbreitung ihrer gehäſſigen Fallſtricke, worin ſie den leichtſinnigen Marquis gefeſſelt hielt, und wodurch ſie ihn vor den Augen ſeiner Frau täglich ſtrafwürdiger machte,

Digitized by Google

Sie führte ihn gewiſſer Maßen in allen Zirkeln, in allen Schauſpielen, in öffentlichen Gärten an ihren Triumphwagen gekettet, und machte Gepränge mit der ſchändlichen Verirrung ihres Gefangenen. Es wäre nach ihrem Wunſche geweſen, wenn die Marquiſe dadurch ihren Triumph verherrlichet hätte, daß ſie ſich in laute Klagen und Vorwürfe über dieß erniedrigende Schauſpiel ausgelaſſen hätte. Ihre unveränderliche Sanftmuth brachte ſie zur Verzweiflung. Wenn die Tugend nicht allzeit über das Laſter den Sieg davon trägt, ſo erringt ſie wenigſtens ſo viel, daß ſie daſſelbe demüthiget. Dieß bewies die Baroneſſe; ihre Frechheit ſuchte ſich umſonſt zu bewaffnen; es war ihr unmöglich, ſich in der Faſſung zu erhalten, wenn das Ungefähr ihr die Marquiſe in den Weg brachte.

Der Marquis brachte ſeine Zeit in der Geſellſchaft der Baroneſſe zu. Eine Unpäßlichkeit nöthigte ihn, ſeine Ausgänge einzuſchränken. Seine Frau merkte leicht, daß dieſe Art unwillkührlicher Zurückziehung ihm lange Weile machen werde; zudem beſorgte ſie, daß dieſes Hinderniß die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit erſchweren würde. Der weiſe Geiſt ihrer Freundin, der ſie ganz erfüllte, drängte ſie nach einem ſiegreichen Widerſtande ihrer Eigenliebe zu dem ſelbſtverläugnenden Schritte, daß ſie feſten Muthes ihrem Manne den Vorſchlag machte: „Ich weiß, daß die Geſellſchaft der Madame von Monremi etwas Angenehmes für Sie hat; Sie wiſſen, daß ich an allem, was Sie betrifft, Theil nehme. Wir haben in unſerm Hauſe ein leeres Zimmer. Ich höre, daß die Baroneſſe eines ſuche, dieſes wird ihr daher, denke ich, wohl anſtehen.“ Der Marquis iſt entzückt über den glücklichen Einfall ſeiner Frau; er lebt in dem glücklichen Wahne, daß ſie den Beweggrund ſeiner Verbindung nicht kenne. Seine unglückliche Gattin war weit entfernt, in dieſem Augenblicke ihn vom Gegentheile zu überzeugen. Sie eilet zu ihrer Freundin, wirft ſich auf einen Stuhl, und erzählt ihr unter Thränen den Vorfall: „Wohlan, fuhr ſie fort, ſind Sie mit meinem Muthe zufrieden? Werden Sie mich noch einer Schwäche beſchuldigen? Freundin! hab' ich mich genug beſiegt? Ach, wie viel Ueberwindung hat mich dieſer Schritt gekoſtet! wie viel Ueberwindung! In Ihren Buſen will ich aber nun meinen ganzen Schmerz verweinen.

Die Comteſſe wünſcht ihr zu ihrem vollendeten Siege, wie ſie wähnt, Glück, ſtellt ihr die Folgen vor, die hieraus zu erwarten ſtünden, ermuntert ſie, ihr Bekehrungswerk fortzuſetzen, und bietet überhaupt alles auf, was ihr ihr freundſchaftliches Herz, oder vielmehr ihre unbefangene Vernunft eingibt.

Wir ſehen alſo nun die Baroneſſe von Monremi in das Haus des Marquis von Lismeuil verſetzt, und dieſes Weib hat die Frechheit, ſogar die Freundſchaft einer Frau ſich zuzuheucheln, deren edles Herz ſie täglich verwundete.

Die Comteſſe war der Schutzgeiſt der Marquiſe. „Hoffen Sie Alles, ſagte ſie ihr; laſſen Sie den Muth nicht ſinken. Sie kennen vielleicht nicht einen der Beweggründe, die mich zu Ihren Beſuchen hinziehen; es iſt die vollkommene Bekanntſchaft dieſer Monremi, die ich mir bey dieſen Gelegenheiten zu verſchaffen wünſche. So viel ich ſie durch meine ſorgſamen Beobachtungen kennen gelernt habe, ſo kann ich Ihnen, ohne Furcht, daß mich der Erfolg Lügen ſtrafe, die zuverſichtliche Weisſagung machen, daß Sie an dieſem Weibe gerächt werden. Sie haben nicht meinen Scharfblick, weil Ihnen meine Ruhe fehlt. Dieſes Weib iſt hochmüthig, herrſchſüchtig; ſie liebt nicht: nur Stolz und Bosheit gebieten ihren Gefühlen; glauben Sie mir, es dauert nicht lange, und der trügeriſche Reitz verſchwindet.“

Die Comteſſe hatte über dieſe Monremi wirklich eine richtige Beobachtung gemacht. Der Charakter dieſer verächtlichen Coquette zeigte ſich in allen ſeinen fehlerhaften Seiten. Sie drückte mit einem eiſernen Joche den Mann und die Frau. Die Marquiſe hütete ſich wohl, die Baroneſſe bey ihrem Manne zu verklagen, obwohl dieſes freche Weib gegen allen Wohlanſtand handelte. Die duldende Gattin wurde ihr Opfer; ſie erſtickte ihre Klagen, und ſchüttete ſie nur in das theilnehmende Herz ihrer Freundin, die ihr ſtets Muth und Troſt zuſprach.

Endlich fängt der Marquis an, die ganze Laſt,

Digitized by Google

die ganze Erniedrigung ſeiner Sklaverey zu fühlen; er ſieht, daß ihn ſeine ſtrafbare Mätreſſe erniedrige, beſchimpfe, mißhandle — in der Perſon ſeiner mißkannten Gattin. Eines Tages, als die Marquiſe allein auf ihrem Zimmer ſich ihrem ganzen Grame überließ, öffnete ſich plötzlich die Thüre; ein Mann ſtürzt herein, und wirft ſich auf ſeine Knie. „Liſmeuil?“ ruft ſie. „ „Ja, göttliches Weib, das ich zu ſehr mißkannt, zu ſehr beleidiget habe! Ja, es iſt dein Gatte, den die Reue, der Vorwurf, den die Liebe zu deinen Füßen hinführt. Meine Augen ſind mir endlich geöffnet! Ich will es dir nicht mehr verbergen, weil ich deine Großmuth, deine Tugend in all ihren Glanz verſetzen will; ich habe dich verrathen für ein Ungeheuer — das ich nimmer, nimmer ſehen will. Oeffne mir dein Herz, damit ich wieder darin ruhen möge!“ “

Theurer Gatte! (unterbrach ihn die Marquiſe, indem ſie ihm weinend in die Arme fiel) du herrſchteſt allzeit in dieſem Herzen, dem du Ruhe, Leben wieder bringſt! . . . Iſt es wahr? täuſche ich mich nicht? Deine Liebe, ſie ſoll mir wieder gegeben ſeyn? Ich habe meinen Mann wieder — meinen Geliebten! Liſmeuil, du warſt es allzeit, und — du wirſt es ſeyn bis auf den letzten Augenblick.“

Welch eine rührende Scene! Wer wagt es, den ganzen Zauber-Reiz eines ſolchen Gemäldes auszudrücken? — Wie den Marquis die Erinnerung an ſein grauſames Verhalten gegen ſeine Gattin das Herz bluten machte, als ſeine Gattin ihm die überraſchende Entdeckung machte, daß ihr von ſeinen Verirrungen keine verborgen geweſen ſey, daß ſie ſich alle die Opfer ſtandhaft auferlegte, um ſeine Liebe wieder zu gewinnen! „Amalie! göttliche Amalie! ſtehe ab, mir ſo viele Tugenden aufzudecken; du zeigeſt mir damit alle meine Verbrechen! Wahrlich, ich bin der ſtrafbarſte aller Männer! Nur die feurigſte, beſtändigſte Liebe kann ein ſo verdammliches Betragen gut machen.“

Die beyden Gatten umarmten ſich, weinten Freuden-Thränen, konnten ſich kaum wieder losreiſſen. Die Marquiſe läuft zu ihrer Freundin, und, indem ſie dieſelbe ihrem Manne vorſtellt, ſagt ſie zu ihm: „Sieh hier meine Minerva; dieſe himmliſche Freundin iſt es, die meine Thränen getrocknet und mir Muth eingeflößt hat, um mich zu überwinden und zu opfern. Doch reden wir nicht mehr von meinen Leiden, reden wir von meinem Glücke.“

Die Comteſſe trennte ſich nicht mehr von dieſem ſo glücklichen, ſo tugendhaften Paar; ſie blieb ſtäts die zärtlichſte, aufrichtigſte Freundin. Was die Baroneſſe anbelangte, ſo beeilte ſie ſich, das Haus des Marquis zu verlaſſen; umſonſt erfand ihre niederträchtige, argliſtige Coquetterie neue liſtige Anſchläge; das Laſter wurde entlarvt und beſtraft, und die Tugend trug einen vollſtändigen Sieg davon. Dieſe Tugend, geprüft durch ſo harte Proben, iſt alſo nicht immer der Spielball der Ungerechtigkeit und des Laſters, und manchmal wird ſie durch Anerkennung gewürdigt, und durch Hochachtung belohnt!

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Königliches Hoftheater.

Wir können uns nicht enthalten, über die ſchon letzthin kürzlich erwähnte Aufführung des Polterers noch ein Wort zu ſagen, da ſelbige unſtreitig zu den gelungenſten der neuern Produktionen gehört. Schon im Jahre 1779 gab man dieſes Stück unter dem Titel: der wohlthätige Murrkopf, mit einer Vorzüglichkeit, die in unſerer, der Schauſpielkunſt ſo feindlichen Zeit ſelten geahnet, — noch ſeltener erreicht, und woran man nur durch manchen freundlichen Nachhall erinnert wird. Aeuſſerſt willkommen war uns unlängſt das Wiedererſcheinen dieſes Stückes.

Die neue Bearbeitung deſſelben, welche im Weſentlichen auf Reinigung der Sprache, Vermeidung mancher aufſtoſſenden Härten, Ausmerzung des Veralteten in der frühern Ueberſetzung, und überhaupt auf ein gefälligeres Aeußere berechnet zu ſeyn ſcheint, hat ihrem Zwecke entſprochen. Das Sujet dieſes Luſtſpiels iſt äuſſerſt einfach, die Charaktere ſind lebendig gezeichnet, wahr und glücklich durchgeführt, und beſonders wird die Hauptperſon glücklich gehoben. Alles dient nur dazu, die Eigenthümlichkeiten des Polterers vielſeitig zu entwickeln, und ſo wie alle übrigen Perſonen ſich um ihn, wie um ihre Sonne bewegen; ſo erhalten ſie durch ihn ihr gehöriges Licht. Die dießmalige Aufführung war vokommen gelungen, und der einſtimmige, lauteſte Beyfall bewies, daß man trotz aller Ueberſättigung und intendirten Verwüſtung des äſthetiſchen Gefühles doch noch immer an einfacher Koſt Geſchmack, und im Jahre 1812 ſchön finde, was man 1779 ſchön gefunden hatte. Im Vorbeygehen geſagt, ein Publikum iſt immer in dem Maaße verédelt oder verſunken, in welchem die Bühne bildend oder verbildend auf ſelbiges einwirkt. Dieſe muß allmählig jenes zur Idee erheben, nicht aber noch tiefer herabdrücken, als es ſchon ſteht. Aber man erzieht nur dann zur Idee,

Digitized by Google

wenn man ſelbſt von ihr beherrſcht iſt, denn nemo dat, quod non habet. Sollte nicht unſer Jahr 1812 mit ſeinen Schnudt und Evakathel, Pumpernickel, Pächter Fettkümmel, Spreidauer — ſeiner ſeltenen Heurath und andern derley Raritäten, womit wir unſere Bühnen beſudeln, vor dem ſittlichern Genius des Jahrs 1779 erröthen, wo die Morgenröthe der Schauſpielkunſt einen ſo ſchönen Tag verhieß, die Idee einer gereinigten Bühne — einer Nationalſchaubühne, die geltende, wo das Theater eine Angelegenheit der würdigſten, der gelehrteſten Männer war, — wo — doch wir kehren zu unſerm Polterer zurück.

Hr. Wohlbrück gab ihn mit einer muſterhaften Originalität, und jeder mußte den wilden, gutherzigen Mann liebgewinnen. Derley Charaktere, überhaupt komiſche und launige Alte, Geitzhälſe u. dgl. ſind auch ſein ganz eigenes Fach — immer ein bedeutendes, das ſeinen Mann fodert. Ob Hr. W... die Gränzen ſeiner Kunſt erwogen habe — ob er ſelbige aus eigenem Antriebe, oder bloß blind von auſſen getrieben, überſchritten, und ſich öfters in ein anderes, ihm völlig abholdes Fach verirrt habe, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Aber wiederholen müſſen wir, um der unbeſtrittenen Verdienſte dieſes Künſters, um ſeines artiſtiſchen Rufes willen, ja keine zärtlichen Väter, keine edeln, hochtragiſchen Charakterrollen mehr! ! !

Mad. Fierx ſpielte die Adelaide mit einer unerreichbaren Lieblichkeit. Das Zarte — Kindlichſchüchterne malte ſie mit ſo treffender Hand, daß die Täuſchung den höchſten G ad erreichte. — Alle Uebrigen wirkten beſtens zur Vollkommenheit der Darſtellung zuſammen, und wir ſahen die Anſtrengungen der Künſtler und die Empfänglichkeit der Zuhörer in ſchönſter Zuſammenſtimmung.

Gleichſam als ſchiene man mit dem beſſern Eindrucke des angeführten Stückes unzufrieden, eilte man ihn gleich wieder zu verwiſchen, und ſuchte uns mit den Neugierigen unbarmherzig heim, die aber niemand mehr neugierig iſt zu ſehen. Der Plan dieſes Stückes gewährt ſchon an und für ſich wenig Intereſſe; könnte aber doch durch die Ausführung gehoben werden, wenn Witz und Humor ihm mehr Lebendigkeit gäben. Da fließt aber Waſſer — Waſſer — lauter kaltes Waſſer. Kein Zucken der Ader des Witzes, — kein Lächeln des ächten Komus — kein — — Da muß ein durch und durch fader Ehemann im Bunde mit einem Pinſel von Liebhaber ſeine Frau und die Geliebte des Letztern — und das ehrſame Publikum am meiſten, zwey lange Akte necken, weil die Damen, denen die Männer ein gewiſſes Geheimniß verſchwiegen, ſie durch affektirte Kälte zu deſſen Geſtändniß bringen wollen. Der Schlüſſel zu dem miſteriöſen Zimmer wird von der Frau entwandt, um dort die Herren zu belauſchen, aber der Raub von dem langweiligen Liebhaber entdeckt. Nun verfügen ſich die Herren zuerſt in das Gemach, die Frauenzimmer folgen. Jene verſtecken ſich (des Verſteckſpieles iſt nun kein Ende mehr). Dieſe in Erwartung der Herren verſchließen ſich in einen Schrank. Die Männer treten hervor, und ſchimpfen jeder über ſeine Schöne, indeß er die ſeines Gegners lobt. Sie entfernen ſich, und nun erſcheinen die Damen, gerathen in Eifer, und geben einen allerliebſten Wettſtreit über die Vorzüge ihrer Arme, Zähne u. ſ. f. erhitzten ſich aber zu ſo ſchöner Gluth, daß man billig um die Erhaltung der beſagten Arme und Zähne beſorgt werden mußte. Jetzt erſcheinen wieder die Männer, entdecken die Täuſchung, lachen die Weiber aus, werden von dieſen wieder ausgelacht — und das getäuſchte Publikum lacht ſie Alle in corpore aus, beweint aber die verlorne Zeit und das rare Geld. Jener leere Schrank war eigentlich das punctum saliens des leeren Stückes. Es fällt der Vorhang — man ziſcht und geht trübſelig nach Hauſe. — Die Spielenden thaten übrigens allzuviel für ein Nichts. Man kann die Frage nicht unterdrücken, ob denn ſolche Stücke nicht doch vorher prüfend geleſen werden, — ob denn ein verehrliches Korps von Artiſten, die Zeit und Kraft an ein ſolches Machwerk verſchwenden müßen, nicht ihre gerechten Vorſtellungen dagegen machen? — Wenn es durchaus keine guten neuen Stücke geben ſollte, ſo mache man es wie in Berlin, Hamburg, Stuttgart ꝛc. und wähle ältere, die unverdient in Vergeſſenheit liegen.

Vor den Neugierigen gab man den Lügenfeind, ein Stückchen, das, die Einſeitigkeit ſeiner Hauptidee abgerechnet, immer ſehr niedlich iſt, und auch gut dargeſtellt wurde. Kotzebue weiß doch immer ein friſches Leben über ſeine Arbeiten auszugießen, und wenn ſie ſonſt alle dramatiſchen Fehler an ſich hätten, ſo ſind ſie doch nicht langweilig — und wir ſind leider dahin gekommen, daß dieß ſchon viel iſt.

Dienſtag den 21. April: Das Junggeſellenfrühſtück, — Operette. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wir überlaſſen uns einer frommen Betrachtung. — Die höhern Stände, Staats-, Geſchäftsmänner und Gelehrte von den ernſten Arbeiten ruhend, — die Gebildetern der Stadt, der beobachtende Fremde, ja Menſchen aus den unterſten Volksklaſſen, gemeinere Genüſſe verſchmähend, — alles eilt nach dem Tempel der Kunſt, mit hohen aber gerechten Erwartungen, um ſich hier ſittlich zu erfreuen. Die Anforderung der Gebildeten — das Bedürfniß der Bildungsfähigen ſind der heilige Canon einer Direktion, die keine Noth zwingt, kleinere Rückſichten zu nehmen. In jenen Erwartungen nun wurde man dieſe Woche zweymal, und ſonſt ſchon mehrmal, im Vorſtadt-Theater z. B. durch die ſeltene Heurath (eine ſeltene cochonnerie) u. d. gl. ſo derb getäuſcht, daß man, die den Künſten und Künſtlern ſchuldige Huldigung aus den Augen ſetzend, ſeinen lauteſten Unwillen zu erkennen zu geben ſich gedrungen fühlte. Manchmal ein Mißgriff iſt erklärbar — verzeihlich — doch — die Bühne, das Nachbild des Lebens, ein hoher Zweck adelt ſie, verdient nur dann gewürdigt zu werden, wenn ſie dieſem Zwecke treu iſt, und die Direktionen der Achtung ſchuldigen Tribut denen nicht verſagen, die kein anderes Geſetz kennen, als die hohe Idee der Kunſt, die ſittlich veredelnd in das Leben einwirkt, wie ſie der große Römer ausſprach:

> Fideliter didiciſſe artes emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

r—e.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 6. May.

Vergangene Zeit.

Herr und Frau von Berg verließen die kleine Provinzialſtadt, ihren bisherigen Aufenthalt, um einmal nach dreyßig Jahren wieder die Hauptſtadt und alle die Orte zu beſuchen, wo ſie zuerſt ſich kennen gelernt hatten.

Liebſte Freundin, ſagte Hr. v. Berg zu ſeiner Gemahlin unter Wegs, die Künſte und alle menſchlichen Einrichtungen gerathen in Verfall; ſelbſt die Wagner verfertigen immer ſchlechtere Dinge. Erinnerſt du dich noch der leichten und ſanften Poſt-Chaiſe, die uns den Tag nach unſerer Hochzeit an's Ziel unſerer Reiſe wiegte?"

„Ich erinnere mich deſſen gar wohl, mein Beſter! auch die Pferde, welche uns zogen, ſchienen Flügel zu haben; jetzt ziehen uns Schneckenähnliche."

Damals liebten ſich beyde Gatten leidenſchaftlich, und folglich ſchien ihnen jeder Wagen ein Fuhrwerk Zephyrs zu ſeyn. Die Liebe zählt nicht Stunden, und die Pferde ſcheinen immer vortrefflich, wenn die Ankunft nicht erſehnt iſt.

Jetzt fühlten Herr und Frau von Berg die ganze Beſchwerlichkeit der Reiſe; das Rütteln und Stoßen, und die Unannehmlichkeit, in einem engen Kaſten eingepackt zu einem fernen Ziele nur mit langſamen Schritten zu gelangen. Wie ſehr ſehnten ſie ſich nach dem Ende der Reiſe, nur um Athem ſchöpfen, ausruhen, ſich erholen zu können.

Liebſte Freundin, nahm Herr v. Berg das Wort, als ſie in die Nähe eines artigen Dörfchens kamen, erinnerſt du dich noch, wie reizend hier unter einer Linde auf unſerer erſten Reiſe, die ſchönen Dörferinnen getanzt?"

O ja — und auch der flinken, kleinen Bauernjungen gedenk' ich, die mit ihnen tanzten. Wir wollen uns ein wenig hier aufhalten. — Es iſt Sonntag und ich zweifle nicht, daß wieder getanzt wird."

Sie kamen auf den Tanzplatz. Madame nahm den Arm ihres Gatten, ſie nähern ſich langſamen Schrittes der Linde, an die ſich ſo angenehme, heitere Erinnerungen knüpften. Sie ſehen ſich ſtumm an; ihre Blicke drücken den Gedanken aus, daß die Linde nicht mehr ſo erhaben iſt, wie ehemals, daß ihre Aeſte nicht ſo ausgebreitet und ihr Blätterdach nicht ſo grün mehr iſt. Die Linde iſt, wie ehemals, doch die Augen der Gealterten ſind es nicht.

Herr von Berg findet die kleinen Bauernjungen plump und dick; Frau v. Berg die jungen Dörferinnen reizlos, ohne Ausdruck: ihr Tanz hat keinen reinen, fröhlichen Charakter mehr, ihre Bewegungen keine Grazie.

„Die jetzige Zeit dürfen wir mit der vergangenen nimmer vergleichen! — Welch ein Unterſchied! — Wie unkenntlich ſind alle Gegenſtände."

Die Dorfbewohner tanzten fröhlich mit ihren Mädchen. Die Freude glänzte auf Aller Angeſicht, doch Herr und Frau von Berg hatten die gleichgeſtimmte Wärme der Empfindung verloren, die uns in Verſtändniß und Verhältniß mit andern Empfindungen ſetzt. Das Zauber-Prisma, welches die Ge-

Digitized by Google

genſtände mit dem ſchönen Colorit der Phantaſie ſchmückt, war verſchwunden.

Die Hauptſtadt lag vor ihnen. Das Thor neu reſtituirt und mit modernen Säulen, Pilaſtern und Statuen geziert ſchien Hn. v. Berg ſehr unvortheilhaft verändert. Moos hatte es damals bedeckt, und das Gothiſche desſelben hatte ihn lebhaft frappirt.

Sie ſteigen in dem Gaſthofe ab, den ſie einſt bewohnten. Sie hielten den ehemaligen Gaſtwirth für todt, und mancherley Gründe beſtimmten ſie, ihn zu bedauern.

„Er war ein ſchöner Mann, mein Gemahl!“

„Seine Nichte ſo artig, liebe Frau!“

„Er gab mir hundert Beweiſe ſeiner Gefälligkeit.“

„Karoline ſah mich immer nur ſüßlächelnd an.“

„Die jetzigen Bewohner des Hauſes ſind kalt und untheilnehmend; ſie thun kaum das, wofür man ſie bezahlt.“

„Täglich wird das menſchliche Herz mehr von Kälte und Egoismus ergriffen, und von beyden bald ganz beſeſſen werden.“

Vor Zeiten war Hr. von Berg ein ſehr ſchöner Mann, und Mlle. Carolinen gefiel er recht ſehr. Fr. von Berg war ein niedliches Weibchen, und der Beſitzer des Hauſes ſuchte ihr den Aufenthalt darin angenehm zu machen. Sie waren alt geworden, und nun diente man ihnen nur noch für Geld.

Die Erinnerung an Mlle. Carolinen ſetzte Hrn. von Bergs Herz in Bewegung, ſo ſehr als es noch bewegt werden kann, wenn dreyßig Jahre mit ihren Leiden und Freuden darüber gegangen ſind. Sein treues Gedächtniß ſtellte ihm das jugendliche Bild des aufgeblühten Mädchens vor die Augen ſeiner Phantaſie, und unwiderſtehlig von dem Wunſche getrieben, etwas Näheres über ihr Schickſal zu erfahren, ſtieg er hinab in das Zimmer des Gaſtwirths, ſeiner Frau die geiſtige Untreue verſchweigend, die er zu begehen im Begriffe ſtand.

Kaum war er unten, ſo regte ſich in Madame Berg die Neugierde, zu wiſſen, was aus dem zuvorkommenden liebenswürdigen Herrn Dupperon geworden ſey. Ihr Weg führte ſie gleichfalls die Treppe hinab, und zur Wohnung der Wirthes.

Hr. v. Berg richtet ſeine Frage an eine ſechzigjährige Alte mit triefenden Augen, gerunzelter Stirne und eingefallenen Wangen. Frau von Berg ſpricht mit einem blinden, ſchwachen Greiſe auf einem ringsum mit Kiſſen und Decken gepolſterten Lehnſtuhle. Beyde fragen nach Hrn. Dupperon und Mlle. Carolinen. — Das bin ich, Madame. Ich bin es, mein Herr! —

Herr und Frau von Berg hatten ſie todt geglaubt, weil ſie ſie nicht wieder erkannten. Auch iſt wirklich der Zuſtand eines Menſchen im Alter, dem nicht die Dankbarkeit und Liebe fröhlicher Kinder und Enkel Erſatz für die Freuden der Jugend geben, des Lebens beraubt, das doch in dieſem Augenblicke nur in einem bittern Gefühle trauriger Nichtigkeit beſteht.

Hr. Dupperon und Mlle. Caroline erkundigen ſich ihrerſeits nach den Namen der Fremden, von denen ſie gekannt ſind, ohne ſie zu kennen. Hr. von Berg nennt ſich — er bringt gewiſſe Augenblicke in Erinnerung, die ihm heute zum erſtenmal nichtsbedeutend vorkommen.“ Sie haben ſich ſehr verändert, mein Herr! erwiederte kalt Mlle. Caroline, und kehrt ihm den Rücken, um Befehle zu ertheilen.

Dem alten Dupperon ſchwebt das Bild der liebenswürdigen Mad. Berg lebhaft vor der Seele. Er glaubt ſie zu ſehen, wie ſie vor dreyſſig Jahren war. Die Alte wünſcht in ihrer Eigenliebe den alten Freund wieder zu finden. Dupperon reicht ihr ſeine zitternde Hand — zaudernd legt Mad. Berg die ihrige nur aus Mitleid, Theilnahme und Conſideration für das Alter in die ſeinige.. — „Ach, ruft Dupperon aus — welch' ſüße Täuſchung haben Sie zerſtört! Dieſe Hand nahm mir einen meiner ſüßeſten Genüſſe. Wie weich, wie ſammetartig war die der Mad. v. Berg — wie ausgetrocknet und knochigt dieſe.“ Das ſind mir ſonderbare Leute, ſagte Fr. v. Berg zu ihrem Gatten, als ſie allein waren. Sie ſind ſo impertinent, uns alt zu finden, während ſie ſelbſt von der Laſt ihrer Jahre und Gebrechen zu Boden gedrückt ſind. Laſſen Sie uns, mein Freund, dieſen Spiegel zu Rathe ziehen. Sind wir nicht noch im-

Digitized by Google

mer was wir geſtern, was wir vor einem Jahre waren.

Nach und nach nur findet uns das Alter, und die Veränderung unſers Aeuſſern wie die unſers Herzens geht ſo langſam vor ſich, daß wir die Schritte des Wechſels nicht ſehen, nicht fühlen. Wir dünken uns in der Gegenwart immer die Menſchen der Vergangenheit, weil wir das, was wir geſtern waren, auch morgen ſind. Glücklicher Irrthum, der uns über Zeit und Raum erhebt! Er allein vermag es, uns Vertrauen auf die Zukunft zu geben. — Der Tod tritt uns unfühlbar an, und wir ſterben täglich im Leben ohne es zu bemerken.

Allerley.

Bon Mot.

Wir haben im Deutſchen für bon mot kein Wort; denn Witz drückt es lange nicht aus. Es iſt, wie die Franzoſen es definiren, eine lebhafte, ſchnelle, auffallende und geiſtreiche Replik. Dieſe Definition beweiſet ſchon, daß zwiſchen bon mot und beau mot oder Apophthegme ein großer Unterſchied iſt. Das erſte, nur durch Gelegenheit veranlaßt, überraſcht, und würzet ſelbſt die Bosheit, die manchmal damit vermengt iſt; es iſt ein zu rechter Zeit hingeworfener Gedanke, der ſich ſchnell verbreitet und manchmal auch tief verwundet. Bon mot oder apophthegme hingegen iſt mehr ein ſinnreicher Gedanke, eine Sentenz, durch die man nicht Aufſehen machen, ſondern bloß auf eine geiſtreiche Art unterrichten will.

Ich bleibe bey dem erſten ſtehen, und theile den Leſern des Geſellſchafts-Blatts einige bons mots mit, die ich aus dem Dictionnaire d'anecdotes, welcher im J. 1781 herauskam, genommen habe. — Darf man nicht auch zuweilen lachen?

1.

Die Macedonier waren über einen ihrer Mitbürger, der eine wichtige Anſtellung hatte, ſich aber bey vielen Gelegenheiten beſtechen ließ, und ſein Amt ungetreu verwaltete, ſehr aufgebracht, und nannten ihn öffentlich — einen Betrüger. Dieſer beklagte ſich darüber bey dem König Archelaus. — „Ja, antwortete der König, die Macedonier ſind nun einmal ſo grobe Leute, daß ſie jede Sache bey dem wahren Namen nennen.“

2.

Eine Dame von mehr als 60 Jahren beſuchte einen Freund, der tödtlich krank war. Die Tochter des Kranken verweigerte ihm den Eintritt mit der Entſchuldigung, daß ihr Vater kein Frauenzimmer mehr ſehe. — „O! ſagte die Dame, in meinem Alter gibt es keinen Unterſchied des Geſchlechts mehr.“

3.

Einige Holländer behaupteten gegen einen Franzoſen, daß ihnen Mons durch den Frieden zu Riswick zurückgeſtellt werden mußte. „Ich glaube es wohl, antwortete dieſer; denn es waren ja 50,000 Holländer Zeugen, daß wir es mit Gewalt weggenommen haben.“

4.

Ein Bettelmönch äußerte einſt in einer großen Geſellſchaft, daß er, als er ſich von der Welt zurückzog, auf ſein großes, anſehnliches Vermögen Verzicht gethan habe. — Es wäre noch beſſer, ſagte einer der Anweſenden, wenn ſie auch auf das Vermögen Anderer Verzicht gethan hätten.“

5.

Ein Biſchof fuhr ſpatzieren, und begegnete einem Kapuziner zu Pferde. Lächelnd fragte er dieſen: „Seit wann reitet der heilige Franziskus? — “ „Seitdem der heilige Peter fährt,“ antwortete der Kapuziner.

6.

Ein Adelicher von vielem Vermögen und großem Anſehen war leidenſchaftlich in ein ſehr ſchönes, aber eben ſo tugendhaftes und gebildetes Bürgermädchen verliebt, und ſeine Liebe wurde erwidert.

„Deine Tugend, ſchrie er einſt im Taumel der Leidenſchaft auf, indem er ſeine Geliebte an ſein Herz drückte — deine reine Weiblichkeit iſt es, was ich an dir liebe.“ — „Ich glaube dir — “ ſagte die ſich ſanft Hingebende; ſetze mich aber nicht in Gefahr, das zu verlieren, was du allein an mir liebſt.“

Digitized by Google

Als Laura mir ungetreu wurde.

Liebe iſt himmliſcher Hauch der Natur, der die Körper belebet;
Liebloſes Leben iſt Tod. — Laura liebt mich nicht mehr!

Ehe und Liebe.

Ehe, unlösliches Band, du gibſt uns viel Freuden, viel Kummer;
Liebe, freywilliges Band, ſelbſt deine Schmerzen ſind ſüß.

Ewige Liebe.

Sie. Nimm das Blümchen, o Lieber, das ſich Vergißmeinnicht nennet;
Immer ſprech' es zu dir: „Adolph vergeſſe mich nicht!
Er. Nicht vergeſſen will ich dich, ſo lange das Blümchen noch blühet,
Und es blühet, du weißt, länger als Manche von euch.

Die zärtliche Gattin.

Wie ſie es liebt, das Kind ihrer Liebe! — So nennt ſie es immer.
Wer muß der Vater wohl ſeyn, da ſie den Gatten nicht liebt?

Königliches Vorſtadt-Theater.

Den Geiſt und Fortſchritt dieſes zweygeſtaltigen Inſtituts, das Was, Wie und Wieviel des Geleiſteten, ſo wie ſich dieß alles ſeit der bekannten Theater-Reform nun entſchiedener ausgeſprochen, ins gehörige Licht zu ſtellen, dürften wir einer beſondern Auseinanderſetzung vorbehalten haben. Hier nur von der Aufführung der Jolantha, welche mit beſonderm Aufwande, wobey wohl das Objekt übel gewählt war, gegeben wurde. Das Stück iſt von Ziegler, nach Ziegler bearbeitet; denn er hat mehrern ſeiner Stücke die Federn ausgerauft, und ein neues buntes Ding gebildet, das er Jolantha nannte, aber eben ſo gut Fridolin oder Fulques oder gar Kurt von Einbeck hätte nennen können. Da findet ſich eine Königin, die trotz allem Bombaſt der Worte Niemanden königlich erſcheint; ein König, der von der Schande zum Throne eilt — ein junger liebe und gehirnkranker Tempelherr, ein trauriges Etwas von einem Wahnſinnigen und Helden, der abſolut ſterben will, weil doch Jemand in einer Tragödie ſterben muß. (Ziegler fand wahrſcheinlich keinen erbärmlichern unter ſeinen übrigen Helden, den er bequemer hätte todtſchießen laſſen können, als gerade dieſen Jammermann, an dem auch nichts verloren iſt). An Situationen aller Art Theater-coups u. dgl. fehlt es auch nicht. Rühr- und Thränenmittel ſind reichlich ſpendirt. Hilf, was helfen kann — wenn man nur recht gepackt wird! Aufferdem ſcheint man das Stück noch gewaltig verſtümmelt zu haben, ſo daß mancher Charakter bis zum Schatten zuſammengeſchwunden, und die feinern Fäden des ganzen Gewebes völlig unſichtbar geworden ſind. — Die Aufführung war übrigens ganz ſtattlich, und verrieth den unverkennbaren Fleiß der meiſten Mitſpielenden.

Mlle. Laurent debutirte als Jolantha. Ihr wohlklingendes Organ weiß ſie ſchon gut zu gebrauchen, und hat ihren Körper, mehr als man es von Anfängern erwarten kann, in ihrer Gewalt. So wenig ſich in dieſer Rolle ein Talent zu ſeinem Vortheile zeigen konnte, ſo that doch Mlle. L. alles, um zu ſchönen Hoffnungen zu berechtigen, und allgemein den Wunſch zu erwecken, ſie möchte auf ihrer theatraliſchen Bahn, die ſie nach dem Urtheile jedes Billigen mit ſo gutem Erfolge betrat, nun auch raſtlos nach dem Ziele der Vollendung ringend, eifrig fortſchreiten.

Der Unglücksheld Fridolin wurde in Herrn Karls Händen alles, was nur daraus zu machen war. Scheint ſich gleich die Individualität dieſes angehenden Künſtlers beſonders für muntere, jugendliche Rollen zu eignen, ſo bewies er doch dießmal, daß auch der ernſte Cothurn ihn wohl ziere. Er wußte ſeinem weinerlichen Patron, dieſem verunglückten Adolpho Ridolfi, ein gewiſſes romantiſches Zauberlicht zu g...n, und die Hauptmomente ſeiner Parthie ſo kräftig zu heben, daß man dem armen Fridolin nun wenigſtens das ſchöne Mitleid nicht verſagen konnte.

Der König war wohl ein gar zu converſationeller König, und der Feldherr möchte auch einmal allzugrimmig geworden ſeyn.

Welche Eigenſchaft Hr. Wohlbrück vor Hn. Webel, der früher den Raymund ſpielte, habe, die ihm für dieſe Rolle einigen Vorzug geben ſollte, iſt ſchwer zu begreifen. Die Scene des Verhörs erregte einigemal, — wir wiſſen warum, Lachen. Doch was kann Hr. W. dafür, daß er wieder einmal einen Großkomthur abgeben mußte. — Im großen Rathe ſaß noch ein Mann, der wegen ſeiner Unachtſamkeit bey den ernſten Formen alle Urſache hatte, das Publikum um Barmherzigkeit zu bitten. Hr. Fr..en d. ä. war immer ein ehrfurchteinflößender Greis, hie und da weniger kräftig in Stimme und Gang, dürfte wahrer geweſen ſeyn.

Moden. Alle Hüte, beynahe durchgehends, werden mit Blumen oder Rubans à rayes geziert. Die neueſten Hüte von feinem italieniſchen Stroh gleichen den Capotes des Lingères. Die Damen tragen gegenwärtig vom Kopf bis zu den Füſſen lauter geſtreifte Kleidungsſtücke. Das feine Morgen-Negligee muß von geſtreiften Mouſſelin oder Cattun ſeyn. Der Hut iſt von zwey Farben geſtreift, und eine geſtreifte Chemiſette, halb à jour, halb dicht, umgiebt den Hals und die Bruſt. Die Kleider werden mit dem Produkt eines neuerfundenen Amuſements geziert. Es iſt nämlich eine Art Schnur oder Bordure, welche die Damen vermittelſt zweyer Finger aus Seide oder Baumwolle verfertigen. Man hat dieſer Erfindung den Namen Filvolite gegeben.

Seidene Kleider ſieht man wenig. — Die Herren tragen jetzt par excellence Fraks aus einem dunkeln Tuch, worein Goldfäden gewoben ſind. Die neueſten Elegants glänzen daher in der Sonne, wie eine Maſſe gediegenes Gold.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 9. May.

XI. Predigt auf dem Kutſchbocke.

Aeſthetiſche Anſichten.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
Göthe.

Darum iſt der Menſch ein ſo vortreffliches Weſen, daß er in den Mond ſchauen, und dabey naſſe Augen haben kann. Der innere, wäſſerige Menſch tritt aus ſeinen Ufern, überſchwemmt die Backen und das Sacktuch. Ich bin alſo ſtark gegen den Parmenides, der die Seele für feurig hielt. Wir ſind tropfbar, der Hitze und Kälte empfänglich, in Grade getheilt, wie das Reaumür'ſche Thermometer; kurz, der ganze Menſch erklärt ſich daraus. Das Mondlicht hat überhaupt viel Einfluß auf die Ebbe und Fluth unſeres Thränenſackes. So auch die Witterung, alſo ſind wir wieder Barometer mit Queckſilber. Wie viele Donnerwetter haben wir nicht in der Poeſie, ſogar in der Muſik, noch mehr in der Malerey. Wir beſitzen alle Jahreszeiten in Reimen; das hatten die Alten nicht. Das iſt eben der Vorzug der neuern Sprachen, daß ſie alle reimen; und das der des Reimes, daß wir ſchon in der erſten Zeile wiſſen, was der letzte Fuß der zweyten für Schuhe trägt. Es thut mir leid, daß ich nicht ſo lange lebe, wie ein Rabe, bloß deßwegen, weil ich wiſſen möchte, worüber unſere Nachkommen unter Napoleon den XI. reimen werden, um neu zu ſeyn. Wir bedürfen höchſt eine Encyklopädie der bearbeiteten Stoffe, damit man einmal aufhöre, das Stroh zu dreſchen. Ochs, Eſel, Schwein ꝛc. ſind beſungen, auch der Nachtſtuhl. Alle drey Reiche der Natur hat man geplündert, wiewohl noch nicht ausgeleert. Man muß ſich an die Fröſche, Mäuſe, Ratten machen, auch außer den Fabeln, und direkte ihre Natur, nicht allegoriſch, wie im Froſchmäusler, Kriege beſingen. Der Reim verbindet gewiſſe Thiere wie z. B. Maus, Strauß ꝛc., wiewohl ſchlecht; auch das Alphabet, wie in Campe's Abeceſchüler, als Eſel und Eule. In der Hinſicht haben wir noch ein großes Feld vor uns; um ſo mehr, da die Naturforſcher nicht aufhören, neue Entdeckungen zu machen, und ſich erweislich die Thiergattungen mehren. Mit Gelegenheits-Gedichten an Eſels-Individuen kann es gar kein Ende nehmen, da ſich die Sujets mit den Dichtern regeneriren.

Dem Verſe ſchaut man mehr auf die Füße, als auf das, was er trägt. Wenn ein Bär tanzt nach der polniſchen Sackpfeife, ſo iſt er Poeſie; auch Hunde werden es, wenn man ſich die Mühe gibt, ſie dazu zu machen. Der Verſtand nämlich erfindet Maſchinen, und nennt ſich künſtlich; er ſtellt die neun Muſen unter das Rekruten-Maaß, und gibt ihnen Alltags-Futter. Indeß ein dummes Geſicht ſteht ſchlecht auf dem Kothurnus, es mögen die Füße ausſehen, wie ſie wollen. Mücken paſſen nicht zu Alexandrinern, wiewohl ſie ſechs Füße haben. Die Huſſiten vor Naumburg! — Nur das Spiel der Idee webt leicht auf den Höhen des Lebens, der Koth ſieht garſtig aus, wenn er fliegt und vornehm thut. Nicht jeder Menſch, der Verſe macht, iſt ein Adler. Die höchſten Verhältniſſe, ſo wie die feinſten

Digitized by Google

und allgemeinſten ſind nur für erkorne Geiſter, die gleich der Aloe, *nur alle* Jahrhunderte blühen.

Man muß es wiſſen, und Alles, was ſich auf den Stuhl ſetzt, Wein trinkt, und Gedichte ſchreiben will, mag von meiner Methode profitiren, — wenn ich mich in eine poetiſche Extaſe ſetzen will; ſo nehme ich Schillers Ode an die Freude, Göthes Fauſt u. dgl. ſchlage mir das etlichemal um das Gehirn, wie einen Katzenbalg, und ich bin elektriſirt, geladen, ſprühe Funken, ſtoße und producire. Die Feder iſt der Leiter, und das Papier die Inſel. Dieß iſt keineswegs gegen meine vorige Behauptung, daß die Seele des Menſchen Waſſer ſey; denn auch dieſes iſt des elektriſchen Stoffes empfänglich. Manchmal ſteh' ich auf einem Berg, ſchaue Menſchen, Länder und Häuſer an, bisweilen den Himmel, drücke wie in Geburtswehen, und wenn es nun endlich geht, geht, ſo kommen die Füße eher zum Vorſchein, als der Kopf. Landsleute gehen vorüber, die meinen Zuſtand aus meinen ſtarren Augen merken können; ſie gehen wie Phariſäer und Leviten vorüber, ohne mir im geringſten auf die Füße zu helfen. Auch iſt wohl jede Störung für die glückliche Geburt höchſt gefährlich. Wenn ein Gedanke, ein prächtiger Einfall kömmt, ſo ſetze ich mich in Poſition, wie beym Nieſen. Wenn es nicht kömmt, oder wenn man es ſchon am Schwanze hatte, und es entſchlüpft noch; ſo iſt es höchſt fatal; ich hatte die Schmerzen ohne die Mutterfreuden am Kinde. In Kirchhöfen, dem eigentlichen Treibhauſe elegiſcher Gefühle, hat man noch Vortheile, z. B. die Gräberreime, die einem an die Hand gehen. Selbſt die Naſe, dieſe zu oft vernachläßigte Nachbarin des Gehirns, die ihre Wurzel in jene höhern Regionen ſchlägt, wird dabey vom Gegenſtande affizirt, und ſo zu ſagen potenzirt. Die Knochen, die allenthalben herumliegen, taugen zur Brühe, die man zu machen gedenkt; nicht minder der üppige Wuchs der Kräuter, der es nebenhin augenſcheinlich erhärtet, daß der Menſch erſt nach dem Tode zur Beſſerung diene.

In der neueſten Poeſie, die unter den übrigen, welche unter freyem Himmel wohnten, ſich dadurch auszeichnet, daß ſie in das Gehäus einer Schule niederſteigt, iſt es erſtes Grundgeſetz: *Man bemühe ſich etwas zu ſagen, worunter man ſich nichts denken kann, oder allerley, doch nichts Beſtimmtes.* Dieſes iſt die myſtiſche *Sekte*. Es muß auf dieſe Art die Reformationszeit für die Kunſt nahen und der dreyßigjährige Krieg. Ich paſſe dermalen auf den Augenblick, wo ich Wallenſtein-werden kann. Ich erlaube denen, die zu meiner Fahne ſchwören, zu rauben und zu plündern, und zu ſingen, wie ihnen der Schnabel gewachſen iſt. Es kömmt dabey nur darauf an, daß ich viele Rekruten bekomme, damit wir viele Stimmen haben, und die Uebrigen überſchreyen können. Wenn ich dann Obergeneral der Dichtkunſt bin, ſo will ich Deutſchland erobern und mein Zeitalter; dann iſt die goldne Zeit nahe, hoffe ich: ſchließlich fahre ich gegen Himmel auf dem Pegaſus. Ich rechne auf Hrn. *Degen*'s Flug-Maſchine.

Im Jahre 1807 dachte ich noch, daß die Phantaſie lebendige Junge gebähre, wenn ſie producirет. Jetzt aber weiß ich es beſſer. Schon ihre Flügel hätten mich erinnern ſollen, daß ſie unter das Vogel-Geſchlecht gehöre, Eyer lege und ſie *ausbrüte*. Nun ſage ich, daß man zu viele Papageyen ziehe. Der Verſtand ſollte lieber die Eyer ſieden und eſſen, oder darauf treten, wenn er will. Viele Gedichte kommen auch zu jung auf die Welt, wie jener böhmiſche König; darum werden ſie ſo ſchnell alt und ſterben ſo frühe. *Hufeland* ſagt, daß Alles, was zu ſchnell wächſt, ſchnell vergehe, und ſomit erklärt ſich deutlich das Horaziſche: Nonum prematur in annum. Auf dieſe Weiſe erreichen geiſtige Produkte doch immer eine Ewigkeit von 27 Jahren, wenn man ihnen die Kuhpocken einimpft und ſie vor andern Kinder-Krankheiten verwahrt. Viele indeſſen, unter Andern ich ſelbſt, legen ihre Eyer in den Sand, und überlaſſen der *Wärme* des Leſers, ſie auszubrüten, unbekümmert um das Weitere. Sie leben, wenn ſie jung werden, im Waſſer und auf dem Lande, werden von den Aegyptiern angebetet, und freſſen ihre eigenen Aeltern.

Ueberhaupt behaupte ich das, was die Naturforſcher von der Kleider-Motte, daß es auch bey

Digitized by Google

dem Menſchen darauf ankomme, welche Farbe das Tuch habe, in das ihn die Mutter einrollt. Kaum hat ſich der Poet durch die Windel ſeiner Lektüre durchgebiſſen, ſo ſieht er aus, wie ein Schwein, das in der Mehl-Lade lag, und ein Bauer, der Würſte aß; — man merkt das Antecedens aus dem Conſequens. Er ruft: Zuckerdieb! oder meine Engelchen!; wie er's vom Singmeiſter hat. Er merkt es, daß er nichts iſt, unfruchtbar wie Sara; d'rum will er Göthe ſeyn, macht Sprachfehler, trägt den Kopf nach der Seite und ruft: Jetzt geh' ich und erobere die Welt. Dann heiß ich, dann bin ich getauft; aber ich ſage vom Johannes dem Täufer, nicht chriſtlich. Von der Scheitel fließt das Waſſer über den rechten Arm auf das Papier, wo es ſchwarz wird in der Feder. Alſo haben die Gänſe durch die Flügel mehr Unheil geſtiftet, als durch den Schnabel Gutes. Und hiemit wären wir im Kapitol, da die Sachen auf dieſe Art zuſammenhängen. Hier war es ja, wo die Kunſt ihre ſchönſten Triumphe feyerte, wie die Gewalt; hier ward Petrarca gekrönt und Corinna, hier grünte für Taſſo's Grab der Kranz; hier empfing die Allmacht der Begeiſterung ihre Lorbeer.

Ich halte jeden großen Dichter für einen Wunderthäter. Er ergreift die Todten, wenn ſie auch ſchon länger als vier Tage im Grabe liegen, und bläſt ihnen den Odem des Lebens ein. Aus dem Kreiſe der Ewigkeit holt er die Verewigten herunter, und läßt ſie in ihrer Verklärung vor unſere Augen treten, damit wir uns am himmliſchen Lichte erhöhen und laben. Das haben alle Arten der Künſte mit ſich gemein, nicht minder als alle Arten der Fledermäuſe die langen Vorderfüße und die Hautflügel. Der große Maler iſt mir ein Dichter, und Mozart iſt Shackespeare, vorzüglich im Don Juan. Wenn jene römiſche Erbſe meinte, alle Wiſſenſchaften haben unter ſich ein gemeinſchaftliches Band, ſo haben es die Künſte noch mehr, wiewohl ich nicht glaube, daß je ein Individuum in ſich Raum für alle Offenbarungen der Kunſt gehabt habe. Denn wir ſind augenſcheinlich Münzen, höchſtens mit zwey Seiten, und der Künſtler eine Medaille, die ſich die Menſchheit an die Bruſt hängt mit der Bedeutung: Dießmal habe ich mir Ehre gemacht, mit Inſchrift und Datum. Die Dramaturgie halte ich für das Höchſte, und wenn es der Dichter nicht zum Drama bringt, ſo iſt er nicht Gott, ſo wenig als der Chriſt, in deſſen Leben ſich nicht das Leben ſeines Meiſters, der uns die Wirklichkeit der Idee zeigte, ſpiegelt. Aber die meiſten Menſchen, die Bücher ſchreiben, opfern mehr den Rezenſenten als der Kunſt, wie die Koriäken dem Teufel, weil Gott nicht ſchadet.

Ich definire nicht wie der göttliche Plato den Menſchen; ich bin weiter. Ich ſage, der Menſch iſt ein vernünftiges Thier, das durchaus nicht denken, noch weniger vernünftig ſeyn will. Die Schriftſteller haben ihnen das Alphabeth aller Wiſſenſchaft in Lebkuchenform gegeben, und nun haben ſie ſich den Magen verdorben, und verdauen ſchlecht. Darum bin ich entſchloſſen, und ich rathe es allen den Federhänſen, die Bücher ſchreiben, einen Sturmwind in die Sprache zu ſchicken, und ihre Partikel ſo untereinander zu blaſen, daß ſie die Füße zum Himmel ſtrecke. Dem Verſtand muß man die Perücke überm Kopfe anzünden, und ein bischen renomiſtiſch mit ihm umgehen, ſonſt verdirbt uns der Grummler all den Spaß. Er macht uns das Leben zur trockenen Lehrſtunde, wo es uns nur erlaubt iſt, zu lachen, wenn der Präzeptor ſagt: Jetzt, ihr Flegel, dürft ihr, aber nicht lange! Er will uns alles ſelbſt zeigen, überall mit uns herumreiſen, wie die Schnepfenthaler Lehrer, und dann nimmt er eine Priſe und ruft: Nun notirt! York iſt mein Mann und Falſtaff; Jean Paul auch, wenn er nicht jeden Spaß durch ſeinen Ernſt verdärbe. Der Mann iſt ein Kind; bey ihm gränzt immer Lachen und Weinen an einander; ſonſt iſt er brav, und tritt auch oft dem Verſtande auf die Zehen.

Es iſt eine bekannte Sache, daß die Juden Chriſtus gekreuziget haben; aber das thut der Verſtand noch alle Tage. Er will durchaus nichts vom Ewigen hören; er iſt ein Atheiſt, und wenn Gott tauſendmal ſeinen Sohn ſchickt, ſo ruft er: Er iſt ein Aufwiegler des Volks, kreuziget ihn! Er ſpeyt der Vernunft ins Geſicht und fragt: Meiſter, hab ich's

gethan? Das ſind ſeine Spaſſe! Die Vernunft kann es ihm nie recht machen; drum ſoll ſie mit ihren Titanen den Saturn vom Throne ſtürzen, und Czar werden und Selbſtherrſcher aller Menſchen. Er ſoll Kühe melken, Kartoffel bauen und Gänſe füttern; aber nicht ſchließen: Ich kann Kühe melken; das kann die Vernunft nicht; ergo kann ich mehr als die Vernunft. Ich hab' ihm oft zugeſehen, wenn er zergliedert, und ſich dann zu den Zuſchauern wendet, rufend: Die ganze Natur iſt gelb, außer daß ſie hier ſchwarz iſt, und vielleicht noch anderswo; aber die gelbe Farbe kömmt mir vor wie der Trompetenſchall, alſo iſt die ganze Natur ein Trompetenſchall. Die Iliade verkaufe ich um 30 Silberlinge; meine Wieſe koſtet deren 600, alſo iſt ſie 20mal mehr werth; dann macht er hierüber die Probe, nimmt ſein 20 30mal, und ſagt: Es iſt richtig! Wir Deutſche ſind darin vorzüglich, zumal die Pädagogen, die den Kindern Maaße und Gewichte zeigen, und ſagen: Das iſt alles. So wird der Menſch, welcher Kind heißt, um die göttlichen Tugenden betrogen; er wird ein Maulwurf, der Regenwürmer ſucht, die Erde aufwühlt; aber nie den Himmel ſchaut.

Wir Neuern ſind in vieler Hinſicht die Gegenfüßler der Alten. Wir ſind breit, da ſie hoch waren; wir beſchreiben Hollunderblätter, ſie die Tiefe der Natur aus tiefem Gemüthe; ihnen war es um den Geiſt zu thun, uns um die Flüſſigkeit. Schreiben wir nicht auf unſere Lumpen wahrhafte Lumpereyen? Mein witziger Rezenſent wird mir Beyfall geben. Iſt denn unſer Pöbel beſſer als der griechiſche trotz der Guttenbergiſchen Kunſt? Werden nicht vielleicht die Blumen meines Schlafrockes Diſteln tragen, oder anderes Unkraut und Schmarozerpflanzen? Unſere Aeſthetiker ſündigen auf Gottes Barmherzigkeit gegen den heiligen Geiſt, wenn ſie ſagen: ſchön iſt, was ohne Intereſſe allgemein gefällt. Als wenn ſich die Idee der Kunſt in Clauſeln bringen ließe. Sie ſollen vom Schönen ſprechen, wie Göthe in ſeinem Fauſt von Gott, oder darauf hinzeigen, ſagend: Da habt ihr eine Seele; ich bin taubſtumm! Wollt ihr mit Reden den Jüngling lieben lernen? Die Sprache iſt wahrlich nichts als die Leinwand; aber mit der Theorie des Flachsbaues hat noch niemand dem Schüler den Himmel der Kunſt geöffnet. Was wäre ich nicht für ein Menſch, wenn ich euch ſagen könnte, was Kunſt iſt, ſo daß ihr dadurch wirklich ſo weit kämet, um ſie zu kennen. Ich würde niederſteigen von meinem Kutſchbocke und Mirakel wirken, wie Jeſus, der es zu lehren vermochte, was Tugend iſt; ich würde eine Religion ſtiften, die äſthetiſche, faſt ähnlich der griechiſchen, und zum erſten Satze aufſtellen: Kinder hab't Phantaſie oder ſtrebet darnach; ohne Phantaſie iſt es unmöglich, Gott zu gefallen und ſelig zu werden. Ich würde meine Leute auf Berge führen, oder in eine Gallerie, oder in Gottes und Haidn's Schöpfung mit den Worten: Habt Sinn; aber wenn ſich dann nichts im hölzernen Menſchen regte, ſo würde ich einen Schrank aus ihm ſchnitzlen, oder ſonſt etwas Nützliches. Denn auch hier ſind Viele berufen, aber wenige auserwählt. Wie viele ſind es denn, die es ahnen, wie es dem göttlichen Göthe zu Muthe war, als aus ſeiner Fauſt ſein Fauſt floß? Leſen ihn nicht faſt alle, die ihn leſen, wie ein ſechsjähriger Gaſſenbube ſein Abcbuch, ohne Gemüth? In weſſen Seele nicht aus tiefer Erfahrung die Quelle des Verſtändniſſes ſtrömt, der kaut Pflanzen und tödtet ſich für immer ihr Leben. Aus weſſen Bruſt nicht reich das Maaß für die höchſten Beziehungen ſteigt, der erräth nimmer den Sinn des Schicklichen, womit der erhabene Geiſt ſein Kunſtwerk durchädert. Nur das Schickliche in univerſellen Verhältniſſen iſt das Schöne und das Kunſtwerk das ſichtbare Hervortreten, die Offenbarung der Idee im Individuellen. Ihr macht mir hier, meine lieben Zuhörer, leere Geſichter, als wenn ich nichts geſagt, und antwortet auf ſolche Dinge a poſteriori, wie die Pferde. O Gott, was iſt der Menſch, der nichts bedenkt, als ſeinen Schnappſack! Wir ſehen es, was aus der Kunſt geworden iſt, im Schickſale ihres Namens. Es iſt keine Vereinigung, keine große Freundſchaft mehr möglich, als durch die kamſchatkiſche Sitte, daß wir uns einander zuheitzen, bis wir über und über ſchwitzen, ſo lange es geht. Schließlich ſtatuire ich ſo: Wer künſtelt, iſt ein Künſtler; Künſter aber ſind, Sheakeſpeare, Raphael, Mozart und Göthe, ſo wie Andere, die Kunſt übten. Amen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 13. May.

Liebe und Verſchwiegenheit. *)

Hat die Himmliſche Dich hoch beglücket,
Iſt er Dein der ſüß'ſte Erdenlohn:
Trage Du, des Glücks erkohrner Sohn,
In verſchwieg'ner Bruſt, was Dich entzücket.

Selig biſt Du dieſer Welt entrücket,
Alles Irrd'ſche iſt dem Sinn entfloh'n.
Herrlich ſtrahlt der Liebe goldner Thron,
Und die Huldin, die für Dich ihn ſchmücket.

Hoch empor ſchwell' immer Deine Bruſt,
Was die güt'ge Göttin Dir beſchieden:
Zarter Liebe reiner, ſüßer Frieden.

Schwelge kühn in himmelfroher Luſt;
Aber willſt Du Dir Dein Glück bewahren,
Laß mit Schweigen ſich die Liebe paaren.

Gordes.

Anſelmo an ſeinen Freund Florio.

Inſel Wörth den 8. May 1812.

Ich müßte Dir ein ganzes Buch ſchreiben, mein lieber Florio, wenn ich Dir alle Betrachtungen und Gefühle mittheilen wollte, die mir durch Geiſt und Herz gingen, ſeit ich mich an den romantiſchen Ufern dieſes herrlichen See's befinde. Ich habe am letzten April die Stadt verlaſſen, um ein Bedürfniß in mir zu befriedigen, deſſen Andrang meiner Geſundheit hätte ſchädlich werden können, wenn ich ihm nicht nachgegeben hätte. Die vielen und zum Theil verdrüßlichen Geſchäfte, die ich ſeit ein paar Jahren auf mir habe; die vielen und zum Theil ſelbſtgemachten Leiden, mit denen ich beſonders den verfloſſenen Winter zu kämpfen hatte, und das läſtige Heer nichtsthuender Menſchen, die mir Zeit und Heiterkeit raubten — alles trug bey, mir den Aufenthalt in der Stadt verhaßt zu machen. Wirklich verſpürte ich auch einen Anfall von Hypochondrie, den du für meine Jahre wohl noch zu frühe finden wirſt; daher ich's mir denn hauptſächlich zum Gewiſſen machte, nicht länger mehr dieſes ſchädliche Gift in mir zu nähren. Ich that, was ich ſo vielen Menſchen gleichfalls rathen möchte; ich fragte die Natur, als den untrüglichſten Arzt, um Rath in dieſer Sache, und ſie wies mich an die grünen Büſche, ſo daß ich ihrer Meinung folgte, und mich eilfertig hieher auf's Land machte, wo ich es von Tag zu Tag mehr empfinde, wie mit der Heiterkeit meines Herzens auch die Gewandtheit meines Geiſtes wieder zurückkehrt.

Und wem ſollte auch jetzt das Herz nicht geſund werden, wo alles keimt und blüht! wo der Quell des Lebens wieder in tauſend friſchen Röhren aus der Erde hervorſtrömt. Nein, lieber Florio, die Welt iſt nicht ſo, wie ſie einige trübſinnige Philoſophen in ihrem kranken Gehirne ſich vorſtellen, und Gott will die Menſchen nicht ſo erbärmlich, als ſie ſich ſelbſt machen. Aber es hat eine Willenloſigkeit und Unthätigkeit eingeriſſen ſelbſt unter den Beſſern, daß das Leben von Tauſenden oft einem Schlafe gleicht, aus dem ſie augenblicklich träumeriſch auftaumeln, um nur deſto tiefer wieder in ihn zu verſinken. D'rum kommt mir alles Denken und Reden vor, als ob es nur ſo wie vor'm Schlafengehen geſchähe; d'rum ſcheinen mir unſere hochſtudierten und übergelahrten Herren ſo gar übereinſtimmend dieſer Anſicht zu gleichen, zumal ich ſehe, wie ſie im Schlafrocke von ihrer Studierſtube aus das menſch-

liche Denken reformiren wollen, um doch einmal Ruhe zu bekommen vor den ſummenden Stechfliegen des leidigen Verſtandes. Drum finde ich des Zweifelns, Ahnens, Deutens und Sehnens in der Philoſophie ſo viel, da das Meiſte nur Traum iſt und blindes, gedankenloſes Treiben. — Dein Brief, den ich noch in der Stadt empfing, hat darum viele und wichtige Angelegenheiten in mir aufgeregt. Ich glaube, daß hier in dieſer Abgeſchiedenheit von allen feindſeligen Störungen des Lebens, der Ort gerade der rechte iſt, um über die wichtigſten Gegenſtände des menſchlichen Geiſtes nachzudenken und will deßhalb einige Gedanken darüber freundſchaftlich Dir mittheilen.

Wir können die Tage, wo der egoiſtiſche Geiſt des Jeſuitismus alle Denkfreyheit aufhob und die Verketzerungsſucht im Kampfe mit der Aufklärung Proſcriptionen verübte und das Land in den Zuſtand der Barbarey und Unwiſſenheit verſetzte, zu den unſeligſten rechnen, welche die frühere Geiſtes-Bildung in Baiern unterdrückten. Deſto auffallender iſt es in unſerer, durch Gedankenfreyheit und Humanität ſo ausgezeichneten Zeit, daß dem Syſteme eines der größten philoſophiſchen Denker in einer öffentlichen Schrift Atheismus vorgeworfen und dagegen behauptet wird: der menſchliche Geiſt könne auf keinem Wege dahin gelangen, das höchſte Weſen zu erkennen; aller Theismus ſey unphiloſophiſch und alle Philoſophie ſey atheiſtiſch. Stelle dir das ganze Heer der für den menſchlichen Verſtand ſo niederſchlagenden Folgerungen vor, die ſich aus einer ſolchen Behauptung ergeben, und ſage nun ſelbſt, mein lieber Florio, ob du nicht lieber ſchlafen, und recht tief ſchlafen möchteſt, als wachen, um das kräftige Treiben und Wirken deines Geiſtes zu fühlen, ohne dieſer eigentlichen göttlichen Kräfte zu dem Zwecke, den du durch die Wiſſenſchaft erreichen zu können glaubeſt, gebrauchen zu dürfen. Es gehört viel dazu und bringt der Menſchheit ſo wenig, als der Gottheit Ehre, den Verſtand und ſomit auch die Wiſſenſchaft ſo tief zu erniedrigen und ein ſchwaches, weibiſches Ding, wie das Gefühl, oder deſſen Sitz, das Herz iſt, das nur gar zu gerne immer gleich einem Kinde gehätſchelt und geſchmeichelt ſeyn will, das ſein liebes Ich als Puppe überall mit ſich herumträgt, und alles Göttliche und Große zum Brey machen möchte, um davon nach Gelüſten naſchen zu können; ſo ein ſinnliches, ſentimentales und trotziges Weſen durch ein Machtwort zur einzigen Quelle zu machen, woraus die Gottheit dem Menſchen ſich offenbare, und aus einem gewiſſen Inſtinkte des Göttlichen in uns den Glauben herzuleiten, den keine Philoſophie in wiſſenſchaftliche Erkenntniß zu verklären im Stande wäre? Nein! das mag noch ſo erbaulich klingen und fromm; in dieſer Anſicht liegt kein Verſtand, und mithin auch keine Wahrheit und keine Weisheit.

Wie, der Menſch ſollte nichts verſtehen dürfen von dem, was göttlich iſt? Im Todtenſchlummer läge die Natur vor uns, und zwiſchen ihr und unſerm Geiſte könne nie ein Verſtändniß angeknüpft werden, woraus göttliche Offenbarungen hervorgingen? So arm wäre die Natur? ſo von Gott verlaſſen, der ſie doch gemacht haben ſoll? ſo hinausgeſtoſſen hätte die Gottheit den Menſchen in eine, dem Ebenbilde ſeines Schöpfers ganz unähnliche Welt! Auf ſein Gefühl hätte ſie Alles beſchränkt, was ihn fähig machen könnte, auf Spuren einer vollkommnen, perſönlichen Gottheit zu gerathen und Verſtand und Vernunft dienten nur dazu, ihn irre zu leiten und zu täuſchen? — In welchem Widerſpruche ſtehen ſich hier Gott und Natur und die Menſchen zu einander! wie groß, wie ungeheuer wäre demnach das Feld des Nicht-Wiſſens? wie unfruchtbar und wüſte das des Verſtandes? wie zahllos an Irrlichtern? wie gefährlich an Abgründen! Eingeſchloſſen, wie in einer Laterne, glimmte demnach der göttliche Funke nur im Buſen des Menſchen! Da, wo das Meer der Leidenſchaften und Begierden woogt, wo der Reiz des Sinnlichen wirkt, wo die Quelle aller Unzufriedenheit, alles niedern Begehrens wohnt? Und oben in der klaren Region des Geiſtes, wo Frieden ausgehen ſoll über den Menſchen, wo die Gedanken wohnen, woher die großen Plane entſpringen, welche vielgeſtaltend in's Leben wirken, von wo Zuſammenhang und Ordnung für den Staat und die Kirche entſpringen — da ſoll kein Hauch eines göttlichen Lebens

wehen? da ſoll Alles eine kahle, dürre Wüſte ſeyn, auf die kein Strahl eines göttlichen Lichtes fällt?

Daß ſolche Meinungen ganz dazu gemacht ſind, den Menſchen einer unzähligen Schaar von Zweifeln Preis zu geben, hat ſogar Hr. Jakobi ſelbſt erfahren müſſen; denn nachdem er ſchon früher dem Verſtande ein Schauen der Wahrheit zuſchrieb, dieſen aber bald wieder zum Krüppel machte und darauf der Vernunft Hand und Fuß ertheilte; ſo ſteht er nun zwiſchen Vernunft und innerer Offenbarung, um daraus einen Vernunftglauben zu bilden. Die Offenbarung wäre nach ihm das Gängelband, woran die Vernunft geleitet werden müße, indem ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, in die gefährlichen Schlingen eines Syſtems gerathen würde, welches eine abſolute Nothwendigkeit lehret, und zugleich mit Spinoza der Gottheit alle Perſönlichkeit abſpricht. Dieſe Offenbarung müße der Vernunft den Glauben an einen perſönlichen Gott begründen; nur unter dieſen surveillance tolerirt er die Vernunft; der Verſtand iſt ihm ſchlechterhin verwerflich und zwiſchen Gott und der Natur ſcheint ihm die größte Differenz zu herrſchen.

Wie viel die Wiſſenſchaft einer Seits gewinnen könne, wenn einmal die Vernunft der Offenbarung untergeordnet und aller Glaube aus einem angebornen Inſtinkt des Göttlichen im Menſchen hergeleitet wird, über welchen keine Erkenntniß Gottes im Bewußtſeyn mehr möglich ſey; und anderer Seits, wenn alle Natur in Gott geläugnet und mithin das Grund-Prinzip, woran allein ein wiſſenſchaftliches Forſchen nach der Erkenntniß Gottes angeknüpft werden kann, hinweggenommen wird, iſt einleuchtend genug! — Denn was kann der Menſch bey einem unnatürlichen Gotte und einer gottloſen Vernunft, als ſich gefangen geben allen Zweifeln, Ahnungen, Schwermereyen, die eine kranke Phantaſie und ein krankes Herz ihm eingeben? und was iſt das für eine Offenbarung?

Bey all' dem Schwankenden ſolcher Behauptungen würde doch das freye Gebiet der Meynungen noch nicht offenbar verletzt worden ſeyn, wenn nicht Hr. Jakobi es ſich zur Angelegenheit gemacht hätte, die Naturphiloſophie zu verketzern und ihren großen und genialen Urheber als Atheiſten vor die Augen unſerer Welt hinzuſtellen. Dank ſey es dem Genius unſerer Zeiten, lieber Florio, daß ſolche Pfeile nicht mehr die Wirkung haben, wie in den obſcuren Zeiten des päbſtlichen Bannſtrahls und der Inquiſition! Allerdings iſt jedem Denker erlaubt, nach ſeiner Weiſe zu denken, aber ein Syſtem ſo anzugreifen, daß man einen Lüge redenden, abſichtlich täuſchenden Atheismus ihm vorwirft und zu behaupten, ſein Urheber ſcheue ſich zwar Gott mit der Lippe zu läugnen, im Grunde aber ſey der Gebrauch dieſes Wortes ein wiſſenſchaftlicher Betrug, womit er nur irre führen wolle; gegen ſeine innerſte Ueberzeugung rede er von dieſen Dingen und ſey daher ein Lügner, und was dergleichen Verketzerungs-Ausdrücke noch mehr ſind: nein Florio, man ſage, was man wolle, aber eine ſolche Sprache ziemt ſich auf einen Philoſophen, der auf Humanität Anſprüche machen will, nie, und das Sprichwort könnte hier gut ſtehen: Wer andern eine Grube bauen will, fällt zuletzt ſelbſt hinein. Denn Hr. Schelling, der Urheber der Alleinheitslehre oder Naturphiloſophie, hat nicht ſobald dieſe ſeinem Syſteme gemachten Vorwürfe vernommen, als er mit einem Nachdruck und einem Gewichte, die ſeinem Geiſte zur unſterblichen Ehre gereichen, den Ungrund derſelben darthat, und den Jakobiſchen Theismus nun auftiſchte, nach der ganzen unnatürlichen und verſtandloſen Beſchaffenheit deſſelben. Ich habe aus dieſem Buche des Hrn. Schelling für meinen Geiſt ungemeine Nahrung geſogen, und es freut mich, lieber Florio, mit Dir darüber einerley Meinung zu ſeyn. Ich glaube, wer das Wiſſenſchaftliche dieſes Buches recht inne hat, der könne unmöglich mehr an Gott zweifeln. Und wie groß, wie wahrhaft göttlich muß Dir das höchſte Weſen erſcheinen, wenn Du ſeine heiligen Vorſchriften in der Natur aufgezeichnet, ſeine ewigen Geſetze von ihr befolgt, ſeine unendliche Liebe auf Dich und alle Menſchen übergetragen ſiehſt! Wenn Du von ihr, wie die Pflanze zum Lichte, aufſtrebſt zu Ihm im hohen Bewußtſeyn Deiner ſelbſt und Seiner Weisheit und Güte. Du ſtehſt nicht mehr da und ohn'ſt und träumſt und glaubſt und zweifelſt — nein Florio, Du verſtehſt

Digitized by Google

Ihn, vernimmſt Ihn, und liebſt Ihn. Da fühlſt Du, daß Du auch etwas werth ſeyn, und nicht bloß Dich krümmen müßeſt wie ein Wurm, ſondern aufrecht und heiter hineinſchauen dürfeſt in das Buch ſeiner Schöpfung, um Ihn, Dich ſelbſt und die Natur darin zu leſen! Da trägſt Du ein hohes Gefühl mit Dir herum, denn Dein Herz iſt erwärmt vom göttlichen Lichte, und du legſt einen Stolz in das Gefühl, daß Du Menſch biſt, denn Deine erhabene Beſtimmung, Gott ähnlich zu werden, iſt Dir kund geworden.

Florio! daß du im Augenblicke, wo mich dieſe ſchöne Begeiſterung ergreift, nicht bey mir biſt! O es liegt ein ſchönes, heiliges Blatt, ein wahres Sonntagsblatt im Buche der Schöpfung vor mir aufgeſchlagen, und ich ſchaue mit Bewunderung, Ehrfurcht und Freude hinein. Ich ſchreibe Dir dieſes auf einem kleinen, grünen Eilande, und um mich rauſcht der See mit leiſen, murmelnden Wellen! Friedlich wie dieſe kleine, einſame Inſel ſcheint mir die Welt, ſoweit ſich der Frühling auf ihr gelagert. Rein und eben, wie der klare, ruhige Spiegel des Sees iſt mein Gemüth. Lieber Florio, wenn ich die Schönheit der Natur anſehe, ſo fühl ich es ganz licht werden vor meiner Seele; es iſt was ungeſtümmes in mir, das meinen Geiſt gewaltſam in ernſte Betrachtungen verſenkt; es treten Gedanken in mir auf, die auf Etwas Erkennbares in der Natur hindeuten, und meine Gefühle ſtreben mit Sehnſucht darnach, ſich in einer ſolchen Erkenntniß der innerſten Natur zu verklären. — Und wenn ich nun dieſen Zug einer Auffoderung der Natur an meinen Verſtand zuſchreibe, in ihrem großen Buche zu leſen, bey ihren tiefen heiligen Stellen nachdenkend zu verweilen und in Allem nicht nur die Handſchrift ihres großen Meiſters zu ahnen, ſondern auch den Sinn ihrer Schrift, ihren göttlichen Innhalt zu verſtehen, ſag', erfülle ich dann nicht die Weiſung des Geiſtes an mir?

Freylich, lieber Florio, bleibe ich nicht da ſtehen, wo der bloße Phyſiker ſtehen bleibt, ſobald er die Geſetze irgend eines Phänomens einmal erforſcht hat, um die es ihm ganz allein nur zu thun war; ſondern ich will des nothwendigen Grundes mich bewußt werden, woraus ſich Gottes lebendiges Daſeyn entwickeln läßt.

Iſt es nicht ſo, lieber Florio! wenn du ein ſchönes, herrliches Gemälde von Raphael ſiehſt und wüßteſt weder, daß überhaupt eine menſchliche Hand dieſes Kunſtwerk geſchaffen, noch weniger aber, daß es Raphael war, der ein ſolches geſchaffen; und Du fühlteſt Dich doch ſo angeſprochen von dem Werke und möchteſt den Meiſter kennen, der es machte, und die Beſtandtheile, deren er ſich urſprünglich dazu bediente. Um den Meiſter kennen zu lernen würdeſt du ihn ganz unfehlbar zunächſt aus der Natur ſeines Bildes ſtudiren, das er geſchaffen hat und haſt du dich einmal über die Beſchaffenheit ſeines Weſens in Kenntniß geſetzt, dann wirſt du in der Macht ſeines Geiſtes auch die Mittel nachweiſen können, aus denen er ſein Werk zuſammenſetzte, und Du wirſt zuletzt ſogar die Urſache ergründen, die im Innern des Schöpfers zu dieſer Schöpfung verborgen lag. Solange du aber bloß und nur allein mit deinem Herzen dich vor das Gemälde hinſtellen, und behaupten wollteſt: Alle menſchliche Einſicht könne nie dahin gelangen, ſich den Urheber eines ſolchen Werkes zu denken u. ſ. f. ſo würdeſt du auch immer unberathen und jedem Zweifel preisgegeben bleiben.

Die Natur, lieber Florio, iſt, ſo wie unſere beſte Lehrmeiſterin überhaupt, ſo auch unſere beſte Gotteslehrerin! Hamon ſagte mit Recht: „Die Naturkunde und die Geſchichte ſind zwey Pfeiler, auf denen die wahre Religion beruht. Der Unglaube und der Aberglaube gründen ſich auf eine ſeichte Phyſik und auf eine ſeichte Hiſtorie."

Ich ſage Dir ein für allemal, das iſt wahr: wer die Natur als göttliches Organ läugnen will, der läugne nur gleich alle Offenbarung. Wer behauptet, in der Natur walte bloß ein unverſtändiges, blindes und mechaniſches Treiben, und die Geſchichte wäre ein bloßes Aggregat großentheils unheiliger Ereigniſſe und Thaten, der mag an ſeinem egoiſtiſchen Ich, ſo viel er will, ſich erwärmen, ſeine Religion macht mich frieren!

So eben fährt der Fiſcher mit dem Kahn vor. Ich muß abbrechen und werde Dir bey einer andern Gelegenheit meine weitern Gedanken über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand mittheilen. Von Herzen Dein

treuer Anſelmo.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 16. May.

Anſelmo an ſeinen Freund Florio.

In einer Fiſcherhütte bey Poſſenhofen.

Ich habe den ganzen Tag wie ein junges, muthwilliges Wild im Walde zugebracht, und was da für meinen Geiſt zu erholen war, recht à la Jean Jaques Rousseau genoſſen. Hätte nicht der Tag angefangen ſich zu neigen, oder vielmehr, wäre es nicht um den menſchlichen Magen ein gar zu dreiſtes, ungeſtümmes Ding, ich ſäße noch im grünen Dickicht der Bäume, in das noch dichtere Gewebe meiner Gedanken vertieft. Ich ſchreibe Dir dieſes in einer kleinen Fiſcherhütte am See, wo ich übernachten will; denn da meine heutigen Betrachtungen recht eigentliche Meditationen waren, ſo geziemt es ſich, daß ich nach Weiſe der Einſiedler mich aus meiner Einſamkeit nicht herausbegebe, bevor ich nicht meine Verrichtungen als beſchloſſen anſehen kann.

Ich forſchte heute der Geſchichte meines eigenen, geiſtigen Denkens nach; d. h. ich gab mir Mühe, mich ſelbſt kennen zu lernen. Da es immer etwas Belehrendes iſt, aufrichtige Selbſtbekenntniſſe aus dem Leben Anderer zu vernehmen, ſo will ich Dir einige Reminiſcenzen meines Geiſtes aufzeichnen, zumal ich weiß, daß wir in unſerm Denken faſt immer eine und dieſelbe Richtung hatten, folglich die geſchichtliche Darſtellung der Entwickelung und des Fortſchreitens meines Denkens zugleich ein Bild Deines eigenen Geiſtes enthalten muß.

Der junge Menſch ſteigt oft aus den untern Schulklaſſen in die höhern, ſogenannten philoſophiſchen auf, ohne zu wiſſen wie. Hat man einem Examen Genüge gethan, das den eigentlichen Verſtand wenig, ſondern faſt nur allein das Gedächtniß angeht, ſo frägt man nicht viel mehr um ein vorhandenes Bedürfniß nach wirklicher Befriedigung des Geiſtes, und man glaubt vielleicht in jeder Hinſicht beſſer zu thun, einem ſolchen durch eine Philoſophie zuvorzukommen, die uns ganz kurz die Weiſung an die Hand gibt, wie wir uns unſern Gott, Glauben, und worüber wir ſonſt noch Aufklärung begehren, ſelbſt machen können, um keiner andern Weisheit weiter bedürftig zu ſeyn. Ich ward denn auch, und das im vollen Sinne des Wortes, ein ſogenannter moderner Freydenker; und daß ich mir darauf viel einbildete, kannſt Du denken. Aber der Menſch weiß oft ſelbſt nicht, wo er mit ſich hinaus will. Meine Philoſophie war mir bald zu weit, bald zu enge; ſie ſagte mir bald zu viel, bald zu wenig, und ſtürzte mich in ein Labyrinth von Zweifeln. Ich glaubte daher, das ſey es allein, was wir gewiß wiſſen, nämlich: daß wir nichts wiſſen! In dieſer Behauptung beſtärkte mich das Gerede von Philoſophen, die da ſagten: wir Menſchen alle ſeyen nothwendig auf dieſelbe Weiſe der Gewalt trüglicher Meinungen unterworfen; es ſey wohl überall keiner unter uns zu finden, der etwas Rechtes weiß; wir treiben nur ein Spiel mit leeren Zahlen, ohne dem eigentlichen Wahren auch nur um ein Handbreit näher zu kommen; alle unſere Erkenntniß ſey auf Unvollkommenheit gegründet, wie unſer Daſeyn u. ſ. f.

Digitized by Google

Die Philoſophie, als eine bloße Wiſſenſchaft des Nichtwiſſens, denn ſo mußte ſie mir jetzt erſcheinen, machte mich nun auch wirklich dumm. Wenn es ja einmal erwieſen iſt, daß ein Wiſſen von Gott, Freyheit, Unſterblichkeit gar nicht möglich; daß ein Begriff von Gott, der einzig und allein mit den Grundſätzen der Vernunft übereinſtimme, dennoch verwerflich und atheiſtiſch und ſomit aller Theismus unphiloſophiſch ſey: wozu ſich alſo noch den Kopf zerbrechen über Dinge, die durch keine Erkenntniß tiefer begründet und erweitert werden können? Ich blieb nun in der Philoſophie wie in einem Sumpfe ſtecken, und bildete mir feſt ein: das ſey aller Gewinn, den man von ihr haben könne, daß man ſich überzeuge, ſie ſey einzig nur ein Sumpf, ein undurchſichtiger, beſchilfter, die Geſundheit des Geiſtes verpeſtender Sumpf, und keinesweges ein klarer, ebener, ruhiger See, dem man bis auf den Grund hinabblicken, und worauf ein geſchickter Steuermann nach dem Porte der Wahrheit ſchiffen könnte, wo man einläuft in das Reich der Erkenntniß Gottes und aller göttlichen Dinge. Ich watete daher aus dem Sumpfe wieder heraus, und ſah kläglich und jämmerlich zum Monde auf, der Leid zu tragen ſchien mit der großen Calamität meines Geiſtes, und vernahm das Seufzen des Schilfrohrs über meine naſſen, froſtigen Blößen.

Dieſe traurige Erfahrung hatte einen offenbaren Bruch zwiſchen mir und dem Verſtande zur Folge, und das Herz ward nun zum ſanften Ruhekiſſen erkohren, worauf ich mich ganz weich zu betten gedachte. Anfangs vergoß ich bittere Thränen über des Menſchen unvollkommene Beſtimmung auf Erden, fand aber in meinen Gefühlen einen Reichthum an Troſtgründen, die mich ſehr bald glauben machten, daß eigentlich nur die Philoſophie des Herzens die wahre und einzige ſey. Was ich vorher nicht wußte, das glaubte ich jetzt wenigſtens ahnen zu können; woran ich vorher zweifelte, das glaubte ich jetzt wahr und lebendig zu fühlen. Sonderbar aber, daß dieſe Gefühle nie zur Ruhe mich kommen ließen, und in mir ein ſo heißes Verlangen erweckten, das mein Herz nicht mehr zu befriedigen vermochte. Ich klopfte daher zu verſchiedenen Malen bey der Vernunft an, ſie möchte mir mit gutem Rathe beyſpringen, und dieſe peinliche Sehnſucht, dieſen Dämon in meinem Herzen, durch einen kräftigen Geiſterſpruch beſchwören. Aber ſie ſtellte ſich kalt und trocken vor mich hin, und wiederholte nur immer die einfache Formel: Alles Wiſſen beſteht darin, daß wir nichts wiſſen! Und dann verwies ſie mich auf ſtoiſchen Gleichmuth, und befahl mir, nicht ſo oft aus meiner innern Welt herauszutreten; Gott nur in meinem Gemüthe zu ſuchen, indem er in der äußern Natur nirgens exiſtire, und vom Verſtande nur geläugnet werden könne.

Ich verſank daher in neue Ahnungen und Zweifel, und zehrte mit wollüſtigem Behagen an meinen Gefühlen. Da aber nun das Gefühl ein Ding iſt, das raſch und ſchnell auflodert, dann aber auch wieder erliſcht und verſchwindet, und welches, wenn man es oft und viel anſtrengt, gar leicht abgeſtumpft und gänzlich verdorben wird; ſo ging es mir, wie gar vielen Philoſophen, welche das Herz prädominiren laſſen: ich hatte dieſes ſubtile Vermögen zu ſehr vergeudet, und verſank nun in jene Trockenheit der Worte, Steifheit der Gebärden und gänzliche Stumpfheit und Leerheit des Gemüthes, dergleichen man an Philoſophen unter dem Namen „Gleichmuth, Beſonnenheit, Würde" u. ſ. f. gewöhnlich zu benennen pflegt. Ich konnte mich nun ruhig an's Fenſter lehnen, wenn drauſſen der liebliche Mondſchein ſich ausgebreitet hatte über Berge und Thäler, konnte mir in Frieden meine Pfeife ſtopfen, und meine Gedanken gleich dem Qualm der Rauchwolken in die Winde ſchlagen. Ich hatte meinen Glauben in die Hände der Vernunft gegeben; dieſe gab mir ihn wieder: nicht aber als göttliche Erkenntniß, ſondern nur entblößt der mancherley Bekleidung, womit die poſitive Religion ihn umflitterte. Dafür ſah er nun auch der Vernunft gleich, ja man konnte ihn ſo halb und halb für die Vernunft ſelbſt halten, und mit ihrer Berathung davonnehmen und hinzuthun nach Belieben. Das konnte man alles thun, ohne dabey weder wärmer noch kälter zu werden; das Herz hatte vollkommenes Majeſtätsrecht, und die Vernunft war der Miniſter; der Verſtand irrte in der Verbannung und der Phan-

Digitized by Google

taſie bediente man ſich als Maitreſſe, um ſich manche angenehme Stunde mit ihr zu machen. Man hielt ihr Dichter, gab ihr Schauſpiele und was ſie ſonſt noch reitzen konnte, entfernte ſie aber von allen Einflüſſen auf die Angelegenheiten des Kabinets. Die Natur als eine wohlangelegte, zweckmäßig eingerichtete Herberge für Menſchen und Thiere, die den nöthigen Hausbedarf liefert, und unter das Nützliche manches Blumenſträußchen des Schönen zu flechten weiß, war in ökonomiſcher, phyſiſcher und mancher anderer Hinſicht Gegenſtand der Unterſuchung; übrigens betrachtete man ſie als Etwas, das ohne Freyheit, Wiſſen und Willen wirkt, in dem allein das Geſetz der Stärke herrſcht. Sie iſt, ſagte man, überall nur Schickſal, eine ununterbrochene Kette von lauter wirkenden Urſachen, ohne Anfang und Ende, ausſchließend mit gleicher Nothwendigkeit, Vorſehung und Ohngefähr. Geſchichte ſah man an, wie ein Verzeichniß alles deſſen, was ſich unter Menſchen auf der Erde begeben, wie eine Erzählung von den vielen Einrichtungen, Geſetzgebungen, Umſtürzen und neuen Bildungen, abgetheilt nach Epochen, und dem Leſer zur praktiſchen Belehrung vorgelegt. Tiefer ging man nicht; einen Zuſammenhang zwiſchen einer Geſchichte und einer Gottheit vermuthete man nicht; auf das Göttliche im Menſchen, auf ein Annähern zu ſeinem Urbilde war man nicht gekommen; wenn ſich auch die Menſchen mit Gott zu ſchaffen machen, Gott mache ſich nichts mit den Menſchen zu ſchaffen; ſie haben ihre Geſetze wie die Natur. — Jener erſte Schluß mußte natürlich auf den zweyten führen, und das Reſultat konnte demnach nur dieſes ſeyn.

Doch ſagte man ſich: es iſt ein Gott; es gibt eine Offenbarung göttlicher Dinge. Man ſagte es, aber damit war auch weiter ſonſt nichts geſagt, ſo ſehr man noch mit Worten an das Gefühl und die Vernunft appellirte, welche beyde lieber blind glauben, als nochmal ſich dem Heere zahlloſer Zweifel ausſetzen wollten.

Endlich las ich in einem Buche, das von der Offenbarung göttlicher Dinge zu handeln vorgab, folgende gehaltreiche Worte: Wohl gibt es ein Wiſſen von dem Uebernatürlichen, von Gott und göttlichen Dingen, und zwar iſt dieſes Wiſſen das gewiſſeſte im menſchlichen Geiſte, ein abſolutes aus der menſchlichen Vernunft unmittelbar entſpringendes Wiſſen — aber zur Wiſſenſchaft kann dieſes Wiſſen ſich nicht geſtalten.

Darüber hatte ich lange nachzudenken, wie durch die Vernunft etwas von Gott gewußt werden könne, das nicht zugleich Inbegriff einer Lehre von Gott ſeyn ſollte! Wenn die Vernunft idealiſtiſch iſt und ſich einen ſubjektiven Gott bildet, der aber aus der Idee nicht mehr heraustreten kann; gibt es denn kein anderes Vermögen des Geiſtes, das einen objektiven Gott zu erkennen im Stande wäre, und warum ſollte dieſes nicht der Verſtand ſeyn dürfen, wenn ſein Materialismus, der eigentlich beſſer Naturalismus genannt werden ſoll, weiter nichts als von dem Verfahren der Vernunft verſchieden iſt? Alles Verſchiedene iſt ſich ja noch nicht entgegengeſetzt. Wenn der Gott des Verſtandes ein wirklicher Gott iſt, warum ziehe ich ihn nicht dem eingebildeten, ſelbſtgemachten der Vernunft vor. — Aber freylich damit wäre einem Syſteme nicht geholfen, deſſen einzige Tendenz es iſt, den Verſtand zu verketzern, ihn materialiſtiſch zu nennen, und ſelbſt als naturaliſtiſch ihn zu verdammen. Selbſt von dieſem Wiſſen der Vernunft fand ich im beſagten Buche außer einigen Anmerkungen, die von dem Conflikte des Ganzen gänzlich ausgeſchieden waren, faſt nichts mehr, und nach einer Offenbarung göttlicher Dinge konnte man gut ſuchen!

Zum Glück veranlaßte dieſe Schrift eine andere, die aber nun voll iſt von wahren und eigentlich göttlichen Dingen. Ich habe Dir geſagt, welche Nahrung Hr. Schellings Vertheidigundsſchrift gegen Hrn. Jakobi mir gewährte, und ich habe ſie nun noch einmal durchleſen, und kann nun gewiß ſeyn, daß ich den Geiſt dieſes großen Denkers recht aufgefaßt und ſeine Lehrſätze recht eigentlich verſtanden habe.

Ja, Florio, es gibt eine Kraft des Geiſtes, bey welcher das Herz friſch und ungeſchwächt bleibt, wo ſich der Menſch nicht aufzulöſen braucht in Ahnun-

Digitized by Google

gen und Gefühle; die ihn nicht ſchmachten läßt und ſehnen, ſondern die ſeine ganze Thätigkeit in Anſpruch nimmt, um etwas Großes, etwas Göttliches damit zu bezwecken. Es gibt eine Kraft, die, je öfter und je mehr man ſie anſtrengt, deſto reicher und ausgebildeter wird ſie, und Du kannſt mir glauben, Florio, daß unſer Verſtand recht dazu gemacht iſt, an Vollkommenheit der Erkenntniß zu wachſen, und uns aufzuklären über die heiligſten Angelegenheiten unſers Geiſtes.

Sieh', Florio, wie ich dieſes Buch ſo recht durchſtudirte und darüber nachdachte, ſo fühlte ich, daß ſelbſt aus dem Verſtande eine Quelle entſpringen müſſe, woraus friſche Belebung für das Herz hervorſtröme, und die nie verſiege und klar ſey und friſch bleibe. Ich hatte dieſes kaum in mir empfunden, da ſtellte ein Verabſchiedeter meines Geiſtes, der vielgeläſterte, mit Unrecht verkannte, und aus Unwiſſenheit verketzerte Verſtand ſich wieder ein. Die Vernunft, die auf ſeine Ankunft durch die Lektüre jenes einzigen Buches ſchon vorbereitet war, ging ihm willig entgegen, und das Herz trug Verlangen nach ihm, wie nach ſeinem Arzte. Da war auch kein Vorwurf ſeiner Seits zu hören; er war heiter, und die Vernunft trug Gefallen an ſeinem edlen, rüſtigen Weſen. Ja, die ſentimentale Idealiſtin gab dem ſchönen Natur-Jüngling willig die Hand, als er ihr freundlich in's ſchwärmeriſche Auge blickte; ſie fühlte das Herz, das wie ein guter Hausfreund zwiſchen beyden ſtand, heftig an ihrer Seite klopfen, und es ließ ſich von der Ankunft des kräftigen Wunderthäters wohl ſagen: venit, vidit, vicit! Kurz und gut: Verſtand und Vernunft ſchloſſen einen feſten Bund unter ſich, und das Herz jauchzte laut auf bey ihrer Hochzeit. Die Phantaſie, der ihr Sklavenzuſtand ſchon längſt beſchwerlich fiel, machte ſich nun gleichfalls viel zu ſchaffen; ſie hing wieder roſenfarbne Vorhänge vor die Fenſter meines Geiſtes, und ſchmückte mein Inneres mit frohen, lachenden Bildern aus.

„Nun aber", redete der Verſtand in einem traulichen Tone zu mir, „nun mußt du auch über das Leben und ſeine kleinlichten Sorgen dich hinwegſetzen, und nicht um des Anſcheins einer äußern Unvollkommenheit wegen das herrliche Werk eines göttlichen Meiſters, die Natur, verachten. Du ſollſt Gott kennen lernen, ich leite dich zu ihm. Aber ſo wie es keinen Sprung gibt in der Schöpfung, ſo kann ich Dir Gott auch nicht in einem Nu vor Deinen Geiſt zitiren; es muß angefangen und fortgeſchritten werden zu ihm von Stufe zu Stufe, und Du mußt ausdauern können, wenn du es wagen willſt, zur höchſten Erkenntniß ſeines Seyns zu gelangen. Wo ich Dich zuerſt hinführe, iſt die Natur: erſt in die Tiefe, dann in die Höhe, ſo iſt es Geſetz in der Geiſterwelt. Ich will Dich mit meinem Lichte in ihre Werkſtätte begleiten. So wie ſie ſollſt Du auch die Geſchichte ſtudiren, und beyde ſollen Dich bey jedem Schritte überzeugen, daß Du auf rechtem Wege ſeyſt, und dein Geleitsmann kein Lügner und Verblender, ſondern ein Lehrer Gottes und alles Wahren iſt."

Ich fühle, ſagte ich zu ihm, als er dieſes geredet hatte, daß das wahr ſeyn muß, was Du zu mir ſprichſt, und ſomit nenne ich Verſtändiges auch wahr. Erfülle daher mein Verlangen nach dem, was Du mir verſprochen, und laß nichts mehr uns trennen, lieber Verſtand! — —

Somit, lieber Florio, haſt Du meine Geſchichte, ſo gut ich ſie Dir in Kürze mittheilen konnte; ſie iſt Wahrheit, und ich hoffe, Du wirſt ſie auch wahr finden. Was jetzt zu thun iſt, weiß ich nun beſtimmt, und gehe daher wie ein rüſtiger Held darauf los; denn es liegt noch ein großes und weites Feld der Gedanken vor mir, bis ich zum letzten und heiligſten komme, der meinen Glauben an Gott ganz in Erkenntniß verklären wird. Um dahin zu gelangen, muß der Geiſt unabläßig forſchen, und jedes Blättchen, das eine Zeichnung enthält von göttlicher Hand, mit Sorgfalt aufſuchen, und in das Buch eintragen, das den Schatz ſeines Wiſſens enthält. Das iſt es eben, lieber Florio, was ſo viele abſchreckt, dieſen beſchwerlichen Weg zu wandeln. Du wirſt deßwegen auch keinen Beyfall bey Menſchen finden, und Dein Glück ſchwerlich damit machen. Faſſe nur zu Deinem Genius Vertrauen, und kümmere Dich nie, ob Dich Andere verfolgen und verläumden; am Ende ſiegt doch nur die Wahrheit allein. Wer ſich einen eigenen Weg bahnen will, der muß auch Kraft haben, ſich darauf zu erhalten. Was ein Freund kann, darauf kannſt Du rechnen, und im Falle der Noth . . . Doch nein, Florio! denke ſo was nicht! ſtudiere nur fleißig Philoſophie; ſie wird alle Deine Beſorgniſſe überwinden, und vor Allem Dein Verlangen nach göttlicher Erkenntniß befriedigen. Nur im Anfange iſt Mühe, wie überall; aber was nachher gewonnen wird, iſt des Schweißes der Edeln wohl werth.

Sieh', es iſt ganz Nacht draußen, indem ich ſchließe. Die Thurmuhr im Schloſſe ſchlägt Zwölf. Leiſe verwehen die Töne über den See hin, der ſtill und ruhig daliegt. Gute Nacht, Florio! Ich denke einen herrlichen Schlaf zu thun, denn das Leben im Freyen bekommt mir wohl. Dein

Freund Anſelmo.

In Nro. 39. Seite 312 Zeile 18 von unten leſe man: Hamann ſtatt Hamon.

Digitized by Google

Nro. 41.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 20. May

Julius Cäſar.

Länder haſt du beſiegt, mit Muth Nationen bezwungen,
Durch die eroberte Welt führt dich im Bunde das Glück.
Stärker als Tauſende war, als der Menge vereinigtes Wollen,
Mehr als der Curia Wort galt deines Geiſtes Geſetz.
Welcher Geſinnungen Schatz, und welch' eine Fülle von Mitteln,
Welcher Kräfte Gewalt quoll aus dem einigen Selbſt.
Dein allmächtig Geſchoß durchwanderte Galliens Fluren,
Und des Nereus Gunſt trug dich an Albions Strand.
Kühn überbrückend den Strom ſahſt du die thuiskiſchen Wälder,
Selbſt der Menapier Ur ſchaute der Römiſche Aar.
Ueberall leuchtete dir, am Tag der pharſaliſchen Sühne,
Und am karthagiſchen Sand deines Vermögens Geſtirn.
Gleich der Natur, allwirkend und groß, hieng nie die Erreichung,
Nur auf das Eine geſtellt und auf Berechnung gebaut, —
An der vor bezeichneten That leicht trüglicher Wendung, —
Immer den friſchen Moment ſchufſt du zum Knechte des Siegs.
Deines Selbſtes Inſtinkt trug dich in treuer Bewahrung,
Niemals wandelnd und irr, auf das Nothwendige ſtets.
Schreite ſicher und kühn durch des Rubicons zaudernde Welle,
Die, zu glücklich, den Keim großer Ereignungen ſchaut; —
Schreite ſicher, es neigt die ſiebenſtirnige Freyin
Vor des Diktators Gebänd ihr amazoniſches Haupt.
Fremder Zungen Gewirr, das Wort ebroniſcher Siedler,
Und des umſchlammenden Nils fremdet Olympiern nicht.
Ueberall wandelt der Genius leicht auf unirdiſcher Schwinge,
Durch der Klimate Geſtalt, über der Länder Natur.
Alles umfaßteſt du ganz und heiß, die Freuden der Liebe
Und des Ruhmes Metall, ſchmeichelnder Wünſche Gebild.
Aber nichts knechtete dich, erfaßte den Allesfaſſer,
Immer erhobſt du den Arm frey zu der kommenden That.
Du haſt die Wonne geſchmeckt zu vollbringen den eigenen Willen,
An dem vollendeten Werk froh zu erlaben den Sinn.
Alten Gebilds Element, die Söhne vermoderter Satzung,
Steuern vergeblich ermüht wider des Genius Strom.
Sind ſie des Genius Schuld die Enipeiſchen Leichen?
Selber habt ihr's gewollt, euerm Phantome geweiht.
Habt ihr das Zeichen geſeh'n, die weitaufkreiſende Flamme;
Unglück orakelt der Gott, Blut und Verderben für euch.
Wenn die veraltete Form verſunkner Jahrhunderte trümmert,
Wehret vergeblich der Trotz von der Ruine bedeckt.
Aber der Opfer nicht mehr, als Bellona gefodert, erſterben:
Keins iſt den Manen des Zwiſts, keines der Rache geweiht.

Ungeleſen erloſchn die Namen geſchlagener Gegner,
Ueber das niedre Gelüſt rufet die Größe: Triumph!
Schon dein Name beſiegt, der körperlos luftig ergoßne,
Völkerbändigend weht er vor der Heere Panier.
Das iſt des Geiſtes Gewalt, er wiegt Millionen Gemeine,
Sein Jahrhundert umkreiſt magiſch des Einzigen Stern.
Siegreich, Lorbeergeſchmückt naht dem brunduſiſchem Golfe
Aus des Peneus Au'n die veteraniſche Schaar.
Den Poſilypos entlang durchs parthenopiſche Tempe
Zur weitherrſchenden Stadt eilet der jubelnde Zug.
Roma, der Genius naht, weit öffne das Thor dem Triumphe,
Freudiger, als du es einſt, zitternd dem Marius thatſt.
Fürcht' die gefürchtete nicht, die Meuchler heiſchende Tafel;
Spiele und Tiſchegelag muntern den zweifelnden Sinn.
Feſte winken der Luſt, wie bey der Olympier Annahn,
Siehe der Purpur kühlt amphitheatriſchen Schweiß,
Denn an des Todes Geſtalt trägt nicht das Lebend'ge Gefallen,
Und das Erfreuen der Welt liebet der bildende Geiſt.
Noch mit glücklicher Gunſt umhaucht Fortuna den Liebling,
Heiteres Leben erblüht unter des Genius Hand.
Aber die Nabe zerbricht des Triumphs am Tempel der Göttin;
Keinem der Sterblichen hat ſie ihre Looſe vertraut.
Durch Erhebungen hat die Parze das Opfer gekränzet
Lauter erdonnert die Zeit von des Geſtiegenen Fall.
Die Verſchwörung erwacht in der heimlich erglommenen Aſche,
Auf das geheiligte Haupt ſchüttend den ſchrecklichen Brand.
Immer vertilgt das Geſchick durch feindliches Streben der andern
Seiner Heroen Gewalt, allen Beſchränkungen feind;

Digitized by Google

In den Splittern gewinnt für ein tauſendfach blühendes Leben,
Stets dem Unendlichen hold, dieſe Allwaltende Raum.
Schleife, Caſca, den Dolch, auch du, o Brutus verſenke
In des Liebenden Bruſt ſtolz den verwegenen Stahl,
Daß an des Gegners Gebild der edle Heroe verblute;
Euer begeiſterte Wahn iſt nur der Nemeſis Knecht.
Wie ein Phönix erſteht aus dieſes Erblichenen Aſche,
Schrecklich erhebend den Dolch ſtrenger Vergeltung Gewalt.

Norus.

Nachſuchungen der Orte, wo Varus mit ſeinen Legionen umkam*).

Als ich mich im Jahre 1810 zu Pyrmont in Weſtphalen befand, nahm ich mir vor, die berühmten Schlachtfelder zu beſuchen, wo die Legionen des Varus aufgerieben wurden, und zwar in Begleitung des Prinzen Georg von Waldeck, der mich zu dieſem Unternehmen eigentlich ermunterte. Die Arminius-Burg ſagt M. Marcard in ſeiner Déſcription de Pyrmont et de ſes environs iſt wohl das Merkwürdigſte in der Grafſchaft von Pyrmont, und muß ſchon ihres Namens und ihres anſcheinenden Alterthums wegen Aufmerkſamkeit erregen, obgleich nur einige Reſte mehr davon vorhanden ſind. Die Burg ſtund vor Alters auf dem Gipfel des Berges, deſſen Vordertheil ein Oval bildet. Er ſteht frey da von allen Seiten, und konnte daher recht gut zu einer Bergfeſtung dienen. Indem er weit über die benachbarten Berge hinausragt, läßt er ſich ſchon in der Ferne erblicken, und vorzüglich von der Nordſeite des Pyrmonter Thales. Von den Thürmen dieſes Schloſſes mußte man alſo den Feind in einer beträchtlichen Entfernung wahrnehmen können. Ein einziger Zugang, den man noch heut zu Tage die Pforte nennt, führt auf die Höhe dieſes Berges; ſonſt war aber auch kein Zugang möglich, denn Natur oder Kunſt haben den Abhang des Berges ſo abſchüſſig und ſteil gemacht, daß man faſt unmöglich zu graben verſuchen konnte. Eine Erhöhung, die ſich rings herumzieht, läßt auf eine ununterbrochene, nun aber ſchon ſeit langer Zeit gänzlich im Schutt gefallene und mit Erde rings überdeckte Mauer ſchlieſſen. Der ganze Umfang, den dieſe Mauer um den Platz herum bildete, mag bey 1500 Fuß betragen haben; Raum genug für eine kleine Stadt, und für eine Bergfeſtung ſo eben recht.

Seit undenklicher Zeit heißt dieſer Berg Arminius-Burg, Harminsburg, Harmanis-Burg; ein einziger alter Schriftſteller, der ihn Herlingsburg nennt, fügt zu gleicher Zeit hinzu, daß er einſt die Burg des Arminius geweſen ſey (olim Arminii caſtra.) Einige behaupteten ſogar, daß hier die Irmenſäule (Irmenſul) geſtanden hätte, weil nach Ausſage der fränkiſchen Schriftſteller ſie nicht zu Heresburg (heut zu Tage Stadtsberg an der Diemel) ſtehen konnte, da es in den Annal. Metens. alte Ausgabe 772 pp. heißt: Carolus prima vice Caſtrum Heresberg cepit: ad Irmensul parvenit, et ipſum fanum deſtruxit.

Auch Marcard ſtimmt der Ausſage in Seilers Chronik von Pyrmont bey, zu Folge welcher dieſes Schloß im 8ten Jahrhundert zerſtört worden, und glaubt daher, daß es im 12ten Jahrhundert wieder erbaut worden ſey. So ſehr er auch die Steine unterſuchte, ſo war auch keine Spur von Kalk mehr daran zu entdecken. Er verfällt dabey auf den Gedanken, die Bauart der alten Germanen, oder zum Theil wenigſtens die Aufführung einer Mauer wäre von der Art geweſen, daß man die Steine auf einander legte, ohne ſie mit Mörtel zu befeſtigen.

Beyläufig in der Mitte dieſes Platzes, erzählt Marcard, iſt eine kleine Vertiefung, von den Bewohnern der Gegend das goldene Kalb oder die Höhle genannt. Man ſoll ſich hier viel Mühe gegeben haben, einen Schatz zu finden und in dem Glauben geſtanden ſeyn, daß hier die Irmenſäule geſtanden habe.

So wenig hiſtoriſch dieſes erwieſen iſt, ſo ſcheint es mir doch einer Annahme werth und ich ſcheue mich nicht, dieſen Ort für denjenigen zu halten, wo Segeſt, des Arminius Schwiegervater, gleichſam gefangen gehalten wurde, als Germanicus zu ſeiner Befreyung herbeyeilte, und worauf er demſelben ein entſcheidendes Treffen lieferte. Die Gattin des Ar-

*) Nach einem Auszuge des Moniteurs aus dem Reiſe-Journal des Diviſions-Generals Sokolnicki.

minius wurde in dieſem Treffen gefangen und nachher nach Rom gebracht, um bey dem Triumphe des Siegers zu dienen. Die Zerſtörung des Schloſſes ſelbſt und des Arminius Zurückzug über die Weſer können dieſem Umſtande beygemeſſen werden. Denn es war eine zweyte Bewegung ſeiner Armee, und zwar an einem ganz andern Orte, als Germanicus den Fürſten der Cherusker auf den Feldern von Idistaviſe überwand. Daß ſein Volk und ſeine Soldaten dieſem Helden nach ſeinem Tode aus Dankbarkeit an dieſem Orte ein Denkmal errichtet haben, iſt nicht ſchwer zu begreifen, ſo wie auch, daß die Deutſchen, und unter dieſen die Sachſen ihn ordentlich anbeteten, als einen Befreyer. Dem ſey, wie ihm wolle; man ſieht an dieſem Orte auch mehrere bedeutende Spuren.

Hr. Marcard erzählt noch weiters: In geringer Entfernung hievon, an einem Orte, Namens *Litzenbrug* befindet ſich noch eine Menge Ruinen, welche man vor alten Zeiten *Torento-Mayen*, d. h. *Thurm der Trauer oder der Wehklagen* nannte. Man gibt vor, es ſey dieß ein von Germanikus den umgekommenen Römern errichtetes Denkmal geweſen; — aber ſeiner Conſtruktion und Lage nach zu urtheilen, ſcheint es eher ein *Wachtthurm* geweſen zu ſeyn.

Dieſe Meinung ſcheint mir ſehr gewagt. Hr. Marcard konnte aus der Conſtruktion des Monumentes, von welchem kaum einige Quadern ſeines Fundamentes noch übrigen, nichts ſchließen; und was ſeine Lage betrifft, ſo ſcheint ſie mir ſchlechterdings nicht zu Errichtung eines Wachtthurms geeignet, indem ſie auf dem Abhang eines Berges ſich befindet, über welchem weit höhere Berge hervorragen, und daher ein zu enges Thal bildet, um zu Beobachtungen in weite Fernen hin geeignet zu ſeyn. Marcard ſagt Folgendes über das Geſchichtliche.

Ohne eine ſowohl für die Römer als Germanier ſehr wichtige Begebenheit, welche in der Gegend von Pyrmont bey der Weſer vorfiel, würden wir nichts von der Vergangenheit jener Gegenden wiſſen, als daß ſie ſeit Chriſti Geburt Cherusker bewohnten. Aber hier verloren die Römer eine der größten Schlachten, und ihre Niederlage unterbrach auf ewig das Fortſchreiten ihrer ſiegreichen Waffen. Drey römiſche Legionen, ungefähr 20,000 Mann unter Anführung ihres Generals Varus wurden in dieſer Schlacht und bey ihrem Rückzug in drey Tagen, von den Cheruskern, welche Arminius (Herman) anführte, niedergehauen. Arminius griff die Römer plötzlich an, ohne mit ihnen vorher in Krieg verwickelt zu ſeyn. Die Geſchichtſchreiber ſagen, daß ſich dieſe Begebenheit in einer geringen Entfernung von der Weſer an einem Orte zutrug, wo Hügel und Thäler in ſtäter Abwechslung ſind, auf einem ſumpfigen und ſchlüpfrigen Erdreich, und in einem Wald, Namens *Teutoburg*, oder vielmehr in deſſen Nähe.

Die römiſche Armee, fährt Marcard fort, wurde vom Kaiſer Auguſt dorthin geſandt, nicht um Nieder-Deutſchlands Völker zu unterjochen, ſondern um das belgiſche Gallien zu hindern, ſich der Herrſchaft Roms zu entziehen. Dieſe Armee ſtand an den Ufern der Lippe, wo ſie Feſtungen angelegt hatte. Die Germanier duldeten ſie ſo lange, als die Römer und ihre Herrführer ihnen nichts Uebles zufügten; als aber Quintilius Varus, der durch ſeine Räubereyen Syrien, wo er Gouverneur war, entblößt hatte, angekommen war, und das Land als eine eroberte Provinz behandeln wollte, wurden die Einwohner auf's Aeußerſte gebracht.

Man ſtellt ſich die Cherusker mit Unrecht als eine halb wilde, unter keiner Oberleitung ſtehende Nation vor. Sie bildeten einen geſellſchaftlichen Verein, welcher den Grundeigenthümern unumſchränkte Freyheit zuſichert; es iſt alſo ſehr möglich, daß der geringſte Anſchein einer Gewaltführung von Seite der Römer ſie entrüſtete. — Arminius oder Hermann, der Sohn Siegmars, einer der Vornehmſten unter den Cheruskern ſann als ein junger, feuriger Mann nach, wie man das Joch dieſer Herren der Welt abwerfen könne. Vellejus ſagt von ihm, er habe für einen Cheruskiſchen Mann viel Genie gehabt; ſeine Augen und ſeine Phyſiognomie hätten den Muth ſeiner Seele ausgedrückt. — Er hatte ſich unter den Römern gebildet, und war ſelbſt römiſcher

Digitized by Google

Ritter geworden. Er ſtiftete ein Bündniß, und Segeſtus, deſſen Tochter er entführt hatte, entdeckte daſſelbe dem Varus, der es aber nicht glauben wollte, weil er Arminius kannte und liebte, und von dem Haſſe Segeſts gegen ihn unterrichtet war.

So weit Marcard. — Der Verfaſſer geht nun zu einer Relation Feins über dieſen Gegenſtand über, welche er mit Noten begleitet. Wir behalten uns vor, dieſelbe in einem unſerer nächſten Blätter zu liefern.

Brief eines durch Landshut Reiſenden an den Hn. A. R. Pr. in München.

Den 10. May 1812.

Lieber Freund!

Es war mir nicht ganz lieb, daß ich gerade geſtern München verlaſſen mußte, nicht als ob ich eben dem Genuß der beyden kleinen Savojarden ungerne entſagt hätte, aber an der Seite der lieben, ſchönen Sophie hätte ich mich gar zu gern noch dieſes Abends gefreut. In der Erinnerung an Dich, an Sophie und die ſchönen Stunden bey Euch entfloh mir raſch der Weg, und früher als ich's erwartete, ſagte mir der Anblick der Trausnitz, daß mich ſchon vier Poſten von meinen Lieben trennen.

Doch ganz freudlos ſollte mir der Abend des Trennungs-Tages nicht entſchwinden. Die beyden Brüder Beutler k. b. Hof- und Kammermuſiker, die und deren Spiel Du Selbſt kenneſt, gaben geſtern ein vortreſſliches Konzert. Deine Freundſchaft und Sophiens Liebe werden es dem eifrigen Verehrer der Tonkunſt vergeben, wenn er von ihr mächtig angezogen ein paar Stunden Eurer vergaß.

Es ſchlägt ſieben Uhr: Herr R**, den ich ſogleich bey meiner Ankunft aufſuchte, ergreift meinen Arm, und nun geht's zum Weinwirth Schuhmacher.

Eine Ouvertüre von Mozart eröffnet die muſikaliſche Abendunterhaltung, und erfüllt den weiten Saal und die nahen Straßen mit majeſtätiſchen Tönen. Ihr folgt ein Violinkonzert von Rode mit eben ſo viel Reinheit als Geſchmack von Hrn. Beutler dem Aeltern vorgetragen. Dann vergnügte uns deſſen jüngerer Bruder mit einem Conzert auf der Oboe, komponirt von Lebrun. Dieſes, obgleich ſchon alte, jedoch wegen wahrer äſthetiſcher Einfachheit der Melodien und der ſchatten- und lichtvollen Paſſagen immer anziehende Tonſtück wurde auch mit ſo viel Wahrheit von dem jungen Künſtler vorgetragen, daß das Thema des erſten Stücks nun aus dem Munde eines jeden Muſikfreundes wiederhallt. Variationen für Oboe und Klavier, von Hn. Beutler dem Aeltern komponirt, und von beyden allein vorgetragen, waren es werth, in Geſellſchaft der Kompoſitionen eines Rode und Lebrun zu erſcheinen. Sie ſchloßen die erſte Abtheilung, und wurden, wie ihre beyden Vorgänger, mit den lauteſten Beyfallsbezeugungen der überraſchten Zuhörer aufgenommen.

„Aber wie kurz alles berührt!“ wirſt Du bey Dir denken, „hätte er mir einen Konzert-Zettel geſchickt, ſo wäre er der Mühe überhoben geweſen, denſelben abzuſchreiben.

Laß immer herzloſe Begriffsmänner das Schöne, wie einen Kadaver, anatomiren; nur fodere nicht von dem, den die Tonkunſt wahrhaft berührt, daß er das Schöne in enge, tödtende Worte ſchnüre. Die beyden Künſtler ſpielten ſo in die Tiefen meiner Seele, daß ich mich an Sophiens Seite in die herrlichen muſikaliſchen Akademien verſetzt wähnte, und von einem ergreifenden Uebergange im Rondo des Violinkonzertes ganz hingeriſſen den nächſten weiblichen Arm ergriff, ihn ſanft drückte und mit halb umgewandtem Geſichte ausrief: Meine allerliebſte So — — Doch der ungewohnte, gelbe Hut meiner ſchönen Nachbarin ſagte mir plötzlich, daß hier nicht München, ſie nicht Sophie ſey. Ich war augenblicklich verlegen; aber, wie die Damen in ſolchen kritiſchen Fällen uns meiſtens an Faſſung und Takt übertreffen, ſo griff meine Schöne das mir entſchlüpfte Allerliebſte gelaſſen, aber lächelnd auf, und ſagte: Eine allerliebſte Paſſage! ! 2c. 2c.

Die zweyte Abtheilung erfüllte der berühmte 107te Pſalm nach Mendelſons Ueberſetzung in Muſik geſetzt von Schubauer. Das einſtimmige Urtheil der ächten Kunſtkenner hat dieſes Tonſtück längſt unter die vorzüglichſten Produkte deutſcher Tonſetzkunſt gezählt, und die hieſige Aufführung deſſelben war ſeiner nicht unwürdig. Die Herren Akademiker nebſt noch einigen andern Muſikfreunden nahmen lebendigen Antheil an der würdigen Darſtellung dieſes Kunſtwerkes, und zeigten durch eine deutliche Ausübung der ſchwierigſten Stellen, und durch gehörige Beobachtung von Schatten und Licht und Schweben des Tones und des Zeitmaaßes, daß ſie nicht nur allein mit der Technik der Muſik vertraut, ſondern auch von ihrem Geiſte durchdrungen ſind. An keiner Univerſität Deutſchlands blühte wohl die Kunſt ſo wie an der hieſigen. Im brüderlichen Verein ſiehſt Du hier den Tempel der Wiſſenſchaften und der Kunſt, und welche Univerſität dürfte ſich wohl mit ihr ähnlicher muſikaliſcher Kunſtdarſtellungen rühmen? Freylich iſt die Wiſſenſchaft unſerer Tage eine vornehme Dame geworden; mit gnädigem, ſehr oft ſogar höhniſchem Blicke ſchielt ſie auf die arme Kunſt herab, und bedenkt nicht, daß die Zwillinge, Verſtand und Phantaſie, an dem Einen Buſen der Vernunft und Natur ſaugen, und alſo Rang und Rechte theilen. Möchte ſie nur, was ſie heut zu Tage ſo gerne vernachläſſigt, in die Vorzeit blicken; dieſe würde ihr zeigen, daß die Wiſſenſchaft der Griechen und Römer nur darum ſo lebendig war, weil ſie ſchweſterlich mit der Kunſt in einer Wiege lag.

Heute der Freundſchaft; morgen der Liebe. Ich bin zum heutigen Caſino-Ball geladen. Er wird mir Landshuts Schönheiten aufführen, und mir reichlichen Stoff liefern, morgen meine Sophie zu unterhalten. Ich grüße ſie und Dich, und bin Dein

Kalophilos.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 23. May.

Sophie an ihre Freundin in der Stadt.

Dießmal iſt es ganz allein meine Schuld, liebe Lotte, warum ich die Pfingſtfeyertage das Vergnügen, Dich nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen, nicht genieſſen konnte. Ich hatte bereits die Erlaubniß meines Onkels dazu erhalten, und er war ſo gefällig, mir ein neues Kleid und einen Sommerhut noch vorher anzuſchaffen, damit ich den Städterinnen auch zeigen könnte, wie man ſich auf dem Lande zu kleiden verſtehe. Es war am Donnerstag vor Pfingſten, als der Pack ankam, und — ſtelle Dir mein Erſtaunen vor — ich war wie außer mir, und kann meinen Aerger noch nicht verbeiſſen. Das Erſte war ein Strohhut; nein, liebe Lotte! es war eigentlich kein Hut, ſondern damit ich's Dir beſſer ſage, es war ein Ding, nicht viel kleiner als ein Mühlſtein; ſo daß der Kopf wie in einem förmlichen Sacke darin ſtecken müßte, weßwegen man dieſe Form von Hüten beſſer Strohſäcke als Strohhüte nennen könnte. — Nein, liebe Lotte! ſo dumm iſt man doch auf dem Lande noch nicht, daß man ſich alle Poſſen gefallen läßt, dergleichen die Modehändlerinnen in der Stadt an uns auslaſſen möchten. Ich kann mir die Mamſell denken, die das Ding da für mich zu recht machte. Natürlich hat der Onkel in ſeinem Briefe bemerkt, daß man auch hübſch auf das Bedürfniß Rückſicht nehmen möchte, wofür man eigentlich Sommerhüte trage, ihn alſo hübſch ſo forme, daß er Schatten gebe, und das Teint vor der Sonne bewahre. Ganz gut, wird ſich die Mamſell gedacht haben; für ſo ein Landfräulein darf man ſchon etwas übertreiben, deſto beſſer wird es vom Alten bezahlt! Kurz und gut; man machte aus ſechs Sommerhüten einen, und in dieſem Einen ſollte mein Kopf wie in einem Waſchkorbe verſchwinden. — Es ſind zwey Jahre, als mein Bruder von der Univerſität zurückkam, und ich ſchrie laut auf, als er in's Zimmer trat, ohne daß ich ihn kannte. Er hatte einen Hut auf, der war gewiß noch einmal ſo groß, wie er ſelbſt; und als er behauptete, daß wäre ſo Mode unter den Studenten, ſo ließ ich mir das in ſo weit gefallen, als ſich leicht denken läßt, wie geneigt junge Leute auf Univerſitäten ſind, Gefallen an Extremen zu finden. Wenn ich Dir aber nun ſage, daß der Strohhut, den ich aus der Stadt erhielt, eine ſo anſehnliche Peripherie beſchreibt, gegen welche der ſaubere Purſchenhut, den mein Bruder ſogleich in den erſten Tagen ablegen mußte, noch als ein Chapeau bas betrachtet werden könnte, ſo wirſt Du zwar lachen, aber es iſt bey dem Allem nicht übertrieben. Ich probirte das Ding, und verlor mich ſo zu ſagen, unter ſeiner enormen Umſchattung, als mein Onkel in's Zimmer hereintrat. Dem ging es aber gerade wie mir vor zwey Jahren mit meinem Bruder; er kannte mich nicht wieder. Was war zu thun; der gute Mann ärgerte ſich, wie ich, und wäre die Putzmacher-Mamſell im Zimmer geweſen, er hätte ihr wirklich den Kopf in dieſen Strohſack geſteckt, hätt' ihn hübſch feſt von

Digitized by Google

allen Seiten zugebunden, und die Mamſell ſo auf einem offenen Wagen durch unſern Johann bey hellem Tage nach der Stadt zurückkutſchiren laſſen. Gewiß würde es ihr vergangen ſeyn, mit Frauenzimmern auf dem Lande unzeitigen Spaß zu treiben. — Das war es jedoch noch nicht Alles. Nun kam das Kleid, welches mir der Onkel, und zwar mit der chriſtlichen Erinnerung an den Schneider beſtellte: auf Modeſtie hinſichtlich der Bedeckung des Buſens mit aller Sorgfalt zu achten. Das Erſte, was mir in die Augen fiel, war die Farbe. Ich glaubte, einen Korb voll der bunteſten Oſtereyer zu ſehen, und der Schneider hatte die Galanterie, dieſe Farbe im Conto Zebra-Farbe zu nennen. Mein Gott! als ob man auf dem Lande nicht wüßte, zu welcher Thiergattung ein Zebra gehört, und ſo dumm wäre, den Städterinnen, wenn ſie um die ſonderbare Farbe des Kleides frügen, nach der einfältigen Zumuthung des Schneiders zu antworten: Das iſt Zebra-Farbe, Madame! — Damit war es noch nicht zu Ende. Ich breitete das Ding auseinander, ſtellte mich vor den Spiegel, und probirte den Anzug, wie er mir paſſe. Höre, wie's ging! In meinem Leben war meine Verlegenheit nicht ſo groß als dießmal. Ich war ganz ordentlich in den Aermeln, und doch wollte es mir ſcheinen, als ob ich den vordern Theil für den hintern, und den hintern für den vordern genommen hätte. Die Bedeckung des Buſens, die hoch herauf ging bis an den Hals, paßte ganz genau an, und der Rücken war tief hinab ausgeſchnitten, und preßte dieſen eben nicht ſchönſten Theil des Körpers ſo eng zuſammen, daß ſein Anblick ordentlich widerlich werden mußte. Als dieſes mein Onkel ſah, verging ihm Hören und Sehen. Daß es darauf angelegt war, mich zum Gegenſtand des öffentlichen Gelächters zu machen, wenn ich in dieſem Anzuge nach der Stadt gekommen wäre, kannſt Du denken, liebe Lotte; aber dieſe Freude iſt den Städterinnen dießmal zu Waſſer geworden; die Putzmacherinnen mögen andere Mädchen prellen, an mir ſollen ſie ihre Närrin nicht finden. Nur iſt dabey zu bedauern, daß ich von der Erlaubniß meines Onkels durchaus nicht mehr Gebrauch machen, und lieber meine Pfingſten in Geſellſchaft auf dem Lande, als in der Stadt zubringen wollte. Doch ſehe ich Dich vielleicht recht bald, und zwar um ſo früher, als Du eine Bitte erfüllſt, die ich mit Erlaubniß meines Onkels an Dich wage. Thu' mir den Gefallen, liebe Lotte, und beſtelle Du mir Hut und Kleid. aber mach', wenn es möglich iſt, daß ich Beydes noch bis auf den Frohnleichnamstag bekomme; ich möchte an dieſem feyerlichen Tage gar zu gerne bey Dir ſeyn. Nicht wahr, Du biſt ſo gut, liebe Lotte, und erfüllſt recht bald den Wunſch

Deiner

zärtlichen Freundin

Sophie v. N. N.

Charlotte an ihre Freundin Sophie auf dem Lande.

Ich habe recht lachen müſſen über Deinen Brief, liebe Freundin, und will Dir deßhalb die Urſache nicht lange verſchweigen. Dein natürlicher Sinn hat Dich in einen Irrthum verſetzt, der jedoch Deinem Geſchmacke viel Ehre macht. Halte von mir, was Du willſt; aber ich kann Dir nicht mehr ſagen, als daß der Anzug, den Du von einer unſerer erſten Modehändlerinnen erhielteſt, wirklich à la dernière mode iſt. Es mag Dir ſonderbar vorkommen, wie man in ſeinem Geſchmacke von der Aeſthetik ſo weit abgehen könne; ich ſtimme Dir darin vollkommen bey, und bedaure, daß es nun einmal ſo iſt. — Als ich am letzten Feyertage mit meinem Bruder, dem Lieutenant, den Hofgarten beſuchte, machte der Spötter die Bemerkung: es käme ihm gerade ſo vor, als ob ſämmtliche Damen mit großen Hüten gegen die Männer Verſteckens ſpielen wollten; und mancher, fügte er hinzu, ſcheint dieſes ſogar recht vortheilhaft zu bekommen, indem in einer ſo helldunkeln Perſpektive alle Unebenheiten eines von den Jahren oder den ſtiefmütterlichen Händen der Natur etwas ungalant behandelten Geſichtes verſchwinden müſſen. Ja, er geht ſo weit, und behauptet: Dieſe Form von Hüten müſſe ſchlechterdings von einer Matrone erfunden worden ſeyn, die ſo ſchön iſt, daß ſie gegen ihr eigenes Geſicht eine Antipathie hegt. Ich ge-

Digitized by Google

ſtehe, dieſer Ausdruck bringt einer ſolchen Mode nicht viel Ehre, und ſollte dieſe Behauptung unter Männern allgemein werden, ſo dürfte faſt kein Frauenzimmer einen Hut dieſer Art mehr tragen, ohne ſich nicht dem Verdachte auszuſetzen, in einem gleichen Grade, wie die Erfinderin, häßlich zu ſeyn.

Daß ſich dieſe Art von Hüten nicht lange halten werde, läßt ſich von dem Schönheitsſinne der übrigens ſehr modeluſtigen Münchnerinnen wohl erwarten. Ihr Urtheil lag ſchon ziemlich in dem Erſtaunen ausgeſprochen, womit ſie dieſe neueſte Erfindung der bizarren Pariſer-Welt begrüßten. Die Meiſten dachten bey ſich wohl daſſelbe, was Du laut und unverhohlen in Deinem Briefe geäußert; aber das Mode-Journal, dieſer Codex für die Toiletten, hatte nun einmal dieſe Form als die neueſte diktirt, und dagegen konnte man nun leider nichts Beſſeres erfinden. Man wunderte ſich faſt allgemein, wie die Franzöſinnen, die das Dezente wohl manchmal dem Schönen aufzuopfern pflegen, weit über das Bedürfniß der in der ſchwülen Sommerglut arbeitenden Landmädchen hinaus die Scheibe der Strohhüte verlängern konnten, da man doch auf Promenaden, im Theater und bey Viſiten nicht Flachs und Hanf, ſondern etwas anders hechelt, nicht Kraut und Rüben, ſondern was anders abſchneidet, nicht Reben und Garben, ſondern was anders bindet; wozu die Natur den Frauenzimmern eine unermüdliche Suade, ein kleines, oft ſehr boshaftes, aber deßwegen nicht bösartiges Herz und eine allerliebſte Geſtalt gab. Bey dem vielen Schönen, das uns die Mode aus Paris und Lyon verſchaffte, iſt es kein Wunder, wenn ſich die Einbildungskraft endlich erſchöpft fühlt. Man hat doch bereits alle Mittel angewandt, und die feine Auswahl, womit man das Alte aus dem Staube gehoben, und bey allen Nationen ſeine Zuflucht geſucht, beweiſt die Sorgfalt, womit man die Geſchichte der Moden aller Zeiten und aller Völker ſtudirte. Zuletzt müſſen die gelehrten Tonangeberinnen der Mode natürlich ermüden; da aber der terminus urgens vor der Thüre ſtand, und jeder neue Frühling auch eine neue Hutform erfodert; ſo kann ich mir die Verzweiflung leicht denken, womit man über die Sache nachdachte und ſtudirte. Man ſah ſich zuletzt der Gefahr ausgeſetzt, den Kopf darüber zu zerbrechen, und ſo kam es, daß man in einem Anfalle von Wuth und Verzweiflung die enorme Maſchine erſann, die nicht kleiner ſeyn durfte, als der Aerger, der ſie gebar.

Für blöde, ſchüchterne Frauenzimmer, oder auch für ſolche, welche den Blick der Welt aus was immer für einen Grund nicht gerne ertragen mögen; für eingefallene, verſchoſſene Damen-Gerippe, ſind dieſe Hüte ein wahres Aſyl, aus dem man, wie aus einem ſtillen, heimlichen Kabinette, auf das bunte, geräuſchvolle Leben hervorgucken kann. Aber wer mag ſich hinter dieſe Strohgardinen verſtecken, wenn ihm Gott ein paar helle, glänzende Augen, ein friſches, lachendes Ausſehen, kurz ein Geſichtchen zum Verlieben gegeben? — Das iſt ganz was anders um einen Schleyer, den eine geſchickte Hand durch einen künſtlichen Faltenwurf recht dazu gebrauchen kann, um dem Geſichte nicht allein, ſondern auch dem Halſe, dem Nacken, und ſogar dem ganzen Körper ein graziöſes Anſehen zu geben. Und dann hat ein Schleyer ſo etwas Feſtliches, Imponirendes, Hohes! Steckt nicht der Kopf in ſo einem Strohhute tiefer als die Schnecke in ihrem Gehäuſe? Wie zart und biegſam ſchmiegt ſich dagegen der ätheriſche Schleyer um Nacken, Hals und Geſicht? Wie weiß er alle Formen zu runden, und einen Ausdruck von Feinheit und Milde in die Züge zu legen, wodurch das Ganze ordentlich einen Schein von Verklärung gewinnt!

Liebe Sophie! wir, die wir uns wenig auf die Kunſt der Koketterie verſtehen, nehmen nicht leicht zu andern Mitteln, um zu gefallen, unſere Zuflucht, als zu denen, welche uns Gott, wenn auch nicht gerade zu dieſem Gebrauche, verliehen. Wir wollen nicht nur gerne ſehen, ſondern auch von Andern geſehen, und zwar mit Wohlgefallen geſehen werden. Frohſinn und Heiterkeit machen ein Geſicht oft angenehm, wenn es auch nicht nach der Schnur gezogen iſt. Man kann regelmäßige Züge haben, und doch ungerührt laſſen; auch die beſten Männer ſuchen Zerſtreuung an uns, und die können wir ihnen mit einem frohen, ſorgenloſen Herzen oft beſſer geben,

Digitized by Google

als mit einem kalten, wenn auch regelmäßigen Geſichte. Die Franzöſinnen verſtehen das wirklich am beſten; ſie ſind luſtig mit ihren Männeen, drum ſind dieſe auch wieder ſo galant gegen ſie. Und ein gewiſſer Leichtſinn bleibt immer Würze des Lebens; nicht wahr, gute Sophie!

Um wieder auf die neueſten Hüte zu kommen, muß ich Dir den Einfall noch mittheilen, der mir ſo eben beykommt. Ich glaube nämlich, es ließe ſich auch mit gutem Grunde behaupten, daß ein eiferſüchtiger Ehemann, oder ein mißtrauiſcher Vater dieſelben erfunden. Stelle Dir nur die Maſchine vor, ob es nicht iſt, wenn Du ſie auf dem Kopfe trägſt, als ob Dir Bretter vor's Geſicht geſchlagen wären? Steht das Ding nicht einem Trichter ähnlich, in deſſen hinterſten Spitze der Kopf, wie in einem Käfige ſteckt? Alle Renomiſten-Hüte und alle Grenadier-Mützen in der Welt können nicht höher ſeyn, als dieſe Damenhüte lang und breit ſind!

Gewiſſe Leute, die ſich übrigens in einer gewiſſen proſaiſchen Verlegenheit befinden, dürften ihre hübſchen Geſichter recht gut auf ſo lange in's Pfand-Haus geben, bis es wieder Mode wird, ſie öffentlich vorzunehmen; denn unter dieſen Hüten läßt ſich auch ohne Geſicht ſeyn! Manches Rumoren bey den Herren haben dieſe Hüte bereits im Theater erregt. Zwar iſt mein Hut nicht einer der größten; aber ich nehme ihn jedesmal ab, ſobald das Stück angeht; denn ein einziger ſolcher Hut kann dem halben Parterre die Ausſicht auf die Bühne entziehen; ein halb Dutzend können den Vorhang unentbehrlich machen.

Was Du von der Farbe der Kleider und dem weiten Ausſchnitte hinten am Rücken bemerkſt, iſt alles wirklich und wahr, und Du brauchſt nur hieher zu kommen, um Dich ſelbſt davon zu überzeugen. Als geſtern Doktor Weinhold bey uns zu Tiſche war, bemerkte er über dieſe höchſt ſonderbare Tracht, daß man nun auch in der Mode anfange, die Natur zu verketzern, ganz auf die Seite zu ſchaffen, oder muthwillig zu ſchänden, wie in der Philophie. Ich weiß nicht, bemerkte der gelehrte Herr, was daraus für reinen Geſchmack und gute Sitten entſtehen ſoll, wenn nicht dieſem Geſchmacke ſchon wirklich eine Verkehrtheit der Sitten zum Grunde liegt. — Ich laſſe Hn. Weinhold's Bemerkung dahingeſtellt ſeyn, füge aber nach meiner Einfalt die Frage hinzu, ob es denn nicht möglich wäre, ſich ſo viel wie möglich nach der einfachen Tracht griechiſcher Frauen zu kleiden, und, ſo ſehr man Kleinigkeiten oft ändern mag, das Koſtüm ſelbſt aber für ein- und allemal beyzubehalten. Fahren wir aber fort, Geſchmack an Uebertreibung der Art zu finden, ſo werden wir Allonge-Perrücken, Reifröcke und alles, was den Menſchen zur Carrikatur auf Gottes Erde machte, im Kurzen wieder bey uns ſehen!

Komme nur mit deinem Hute zur Stadt, liebes Sophiechen! und ſollte ſeine Peripherie auch ſo groß ſeyn, daß man das Stadtthor ausbrechen müßte, damit du durchpaſſiren könnteſt! Nimm nur den ehrlichen, monſtröſen Vetter mit, ſo haſt du einen majeſtätiſchen Chapeau zur Seite, der den Leuten für deinen Chapeau auf dem Kopfe gewiß Reſpekt einflößen wird. Leb' wohl und beſuche recht bald

Deine

treue Freundin Charlotte.

NB. So eben habe ich das neueſte Heft des Pariſer Mode-Jouenals erhalten, und eile daher, Dir dasjenige daraus mitzutheilen, was auf die neueſte Mode unſerer Zeit Bezug hat.

Paris, den 12. May. Ein leichter Ueberblick verſchaffte uns bey der kürzlichen Eröffnung Tivolis eine Reihe neuer Moden. Man ſah dort die verſchiedenartigſten Hüte, Kanezous und Roben. Die gelben Strohhüte waren mit 5 oder 6 weißen hängenden Federn geziert, und unter dem Kinn mit einem kleinen halben Halstuch von weißem Gros de Naples gebunden. Die Creoſſais-Hüte waren ganz von dieſem Stoff gemacht. Eine Schleife von in die Runde gelegten Hahnenkämmen war auf der Seite befeſtigt. Auf den Hüten von blaßgelben Gros de Naples ſah man blaue Blumen. Einige Roben waren unten herum äußerſt einfach beſetzt. Aber die Achſeln des Kanezous, der Kragen und die Ende der Schärpe formirten eine Geſammtmaſſe von verſchiedenen Garnituren. Auch ſah man lange Aermel mit ſchlangenförmig gewundenen Streifen a jour und plein. Einige Ueberröcke oder Tuniken von klarem Mouſſelin waren vorne offen, und mit ſehr breiten Falbalas beſetzt; ſie wurden kürzer als die Roben getragen. Keine Leibſchürzen ſieht man mehr. Die Kleider bedecken vorne meiſtens die Bruſt, ſind aber hinten ſehr weit ausgeſchnitten.

Wenn Du hieher kommſt, wirſt Du ſehen, wie bemüht man hier iſt, in allen Punkten mit Paris gleichen Schritt zu halten, und ich überlaſſe es Deinem einfachen, natürlichen Sinne, zu urtheilen, in wie fern man ſich auch darein zu ſchicken verſteht.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 27. May.

Auszug eines Briefes aus der ungedruckten Korreſpondenz des Herrn von Grimm an einen ſouverainen Fürſten Deutſchlands.

(Man ſpricht ſeit einiger Zeit von einer weitläuftigen literariſchen Correſpondenz zwiſchen Diderots berühmtem Freund Grimm und einem deutſchen Fürſten, höchſt wahrſcheinlich dem Herzog von Sachſen Gotha, die man in Berlin aufgefunden, und nach Paris gebracht hat. Dieſe Korreſpondenz erſtreckt ſich von 1770—1782, und wird unmittelbar in Druck erſcheinen. Wir theilen unſern Leſern folgenden intereſſanten Brief in deutſcher Ueberſetzung mit, welchen das Journal de l'Empire vom 15ten May lieferte.)

— Die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes wird ewig dieſelbe ſeyn; die Schauſpieler wechſeln die Namen, aber ſie wiederholen immer dieſelbe Rolle. Aberglaube und Fanatismus ſind nicht nur Uebel, welche die Religion nothwendig erzeugt, ſie ſind auch zwey ſo unheilbare, ſo eingewurzelte Krankheiten des menſchlichen Geiſtes, daß man ihre Spuren ſelbſt in Gegenſtänden des Geſchmackes und bloßen Amüſements findet. Ein Mann von Genie erſcheint; kaum bemerken ihn einige gute Köpfe; — die Menge überſieht ihn. Aber wie nun dieſer Mann als Schöpfer durch ſeinen Geiſt ſich zeigt, wie er eine neue Ordnung der Dinge, bisher unbekannte Schönheiten dem Blicke aufthut, wie ſein Lauf nicht mehr dem gewöhnlichen Laufe eines Menſchen gleicht — zieht er die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich; er wird verurtheilt, weil er ſo ganz fremdartig erſcheint; — er wird verdammt, und darf ſich ſehr glücklich ſchätzen, wenn nicht die Gaben des Genies, deren er theilhaftig geworden, die Quelle ſeines Unglücks werden: wenn ſie nicht ſeine Ruhe und Zufriedenheit untergraben. Selbſt ſein ganzes Leben reicht oft nicht hin, um mit ſeiner Ueberlegenheit die Menge zu verſöhnen; aber wenn ſein Herz ſtille geſtanden iſt, dann tritt eine andere Folgereihe von Meinungen für ihn auf. Der Tod entwaffnet den Haß, bringt den Neid und die Verläumdung zum Stillſchweigen, und erlaubt der Gerechtigkeit ihre Stimme zu Gunſten derjenigen zu erheben, welche Anſprüche auf die Bewunderung der Nachwelt haben, ohne im Stande geweſen zu ſeyn, die Vorurtheile ihres Jahrhunderts zu überwinden. Dann aber gehen die Menſchen ſchnell, und faſt ohne daß man es merkt, zum geraden Gegentheile über; ja man könnte ſagen, ſie beſtrebten ſich, durch eine vergebliche und zu ſpäte Huldigung die todte Aſche des großen Mannes für die Schmähungen, die er im Leben tragen mußte, für den Kummer, der ihn verzehrte, zu rächen. Dann wird dieſe Huldigung zur Anbetung, zum Kultus; jeder, der es wagen würde, den kleinſten Flecken, die geringſte Unvollkommenheit am Gegenſtande dieſes Kultus zu finden, würde haſſenswerth ſcheinen, und

Digitized by Google

als ein Feind der Nation, ein gefährlicher und zu verderbender Mann betrachtet werden. Gewöhnlich glüht die Religion, welche durch Verehrung eines Todten entſteht, um ſo heißer für die Unterdrückung der Lebendigen, und entzieht den Letztern nicht ſelten alle Rechte auf Unſterblichkeit und menſchliches Dankgefühl.

Darauf beruht unabänderlich die Gerechtigkeit aller Jahrhunderte, und Fontenelle bemerkt ſehr richtig, indem er ſagt: Les sottisses des pères sont perdues pour les enfans; ſo kann man auch ſicher darauf rechnen, daß die Ungerechtigkeiten der vergangenen Jahrhunderte dem unſrigen nicht eine einzige erſparen werden. Oft unterhalte ich mich mit dem Gedanken: welches Schickſal wohl Molière haben würde, wenn er jetzt lebte, und ungefähr 30 bis 40 Jahre alt wäre.

Anfänglich, ich bin es feſt überzeugt, würde der größte Theil ſeiner Stücke für être de mauvais ton gelten, und weit entfernt von dem Lobe, welches ſie zu erhalten verdienen, wegen derſelben Heiterkeit und komiſchen Kraft verachtet werden, die gerade ihren Werth in den Augen eines Mannes von Geſchmack beſtimmen; die kleine Anzahl derer, die ſich unterſtänden, ihn mit Feuer zu lieben, würden als Leute von verdorbenem und widerſinnigem Geſchmack angeſehen, und nicht einmal der Mühe werth gehalten werden, daß man ihnen eine beſſere Ueberzeugung verſchaffte; ihre Parthey würde nicht zu fürchten ſeyn. — Und bringen Sie mit dem Allen den Stand Molieres mitten unter den altfränkiſchen Vorurtheilen, die über ſein Metier herrſchen, in Erwägung, und Sie werden Sich von der Achtung, die man ihm zollen würde, einen Begriff bilden können. — Ein Comödiant! das wäre gerade der Rechte, um auf Unſterblichkeit und Huldigung des Genies Anſprüche machen zu können. Er würde ſich vielleicht deſſen ſchmeicheln, und das wäre zweifelsohne die höchſte Inſolenz: der erſte Kämmerer Sr. Maj. ließe ihn dann von Zeit zu Zeit in's Gefängniß werfen, damit er lerne, für was er gelten ſolle. Im Laufe ſeines Lebens würde ihn der Herr Küchenmeiſter zwanzigmal in den Antichambern vergebens warten laſſen, und der Gerichtsſchreiber ſich für ſeinen Herrn halten, weil er für 20 Sous im Parterre das Verdienſt der Schauſpieler und Schauſpiele abwägen darf. Das wäre heut zu Tage unzweifelhaft das Schickſal deſſelben Molieres, deſſen Name jetzt nur mit Ehrfurcht ausgeſprochen wird, und deſſen öffentliche Eloge die franzöſiſche Akademie neben denen eines Sullys und Moritz von Sachſen befohlen hat. O vanitas vanitatum! Ein Küchenmeiſter würde ſein Herr ſeyn wollen, ein Gerichtſchreiber ſein Richter, und Freron würde nur von ihm reden, um ſeine Werke zu zerreiſſen und Plagiate aufzudecken.

Wenn Moliere von Seite ſeiner Zeitgenoſſen dieſe Unannehmlichkeiten nicht ertragen mußte, ſo darf man ſich nicht täuſchen laſſen. Sein Genie konnte ihm keine beſſere Behandlung bereiten, ſondern ſeine Weltkenntniß, und weil ihm das Geſchick unter der Regierung eines Königs das Daſeyn gab, dem man eingeflößt hatte, Alles zu lieben, was zur Verherrlichung der Künſte und Wiſſenſchaften beytragen könnte. Peter Corneille, den wir den Großen nennen, entging dieſem unausweichlichen Looſe des Genies nicht. Lange durch die Thorheit des Kardinals Richelieu und die Niedrigkeit derer, die dieſem, hinſichtlich der Vorurtheile ſeines Geiſtes eben ſo kleinen als in ſeinem miniſteriellem Haſſe unverſöhnlichem Miniſter huldigten, verkannt oder unterdrückt, erhielt Corneille nicht eher Gerechtigkeit von ſeinem Jahrhundert, bis ein Nebenbuhler ſich zeigte, der ihn zu überwältigen drohte. Die Bewunderung für Corneille ſtieg in dem Grade, in welchem Racine ſich erhob. Noch fragt man ſich mit Erſtaunen, wie ſo ausgezeichnete Geiſter, wie eine Sevigné, wie Deshoulières, ein St. Evremont und Andre das Genie Racines mißkennen konnten! Waren ſie bey Sinnen, als ſie ſo leicht — ja man kann ſagen — ſo mit Verachtung ihn beurtheilten? — Ja — gewiß. Diejenigen, bey denen die Jahre ſchöner Jugend vorüber ſind, haben alle Mühe der Welt, ein höheres Verdienſt an denen zu ſchätzen, die jünger ihre Laufbahn antreten, als ſie. Abgeſehen von der Schwierigkeit des Glaubens, es es könne ſich nach uns noch etwas ereignen, was der Mühe des Bemerkens lohne, und die Epoche unſers Lebens ſey nicht die merkwürdigſte der Welt, ſo iſt

es nicht viel leichter, ein großes Genie in dem Jüngling zu finden, der kaum ſeine Studien vollendet, der uns ſeine Ehrfurcht bezeugt, und indem es ihm an Unterſtützung gebricht, auf Jedermann Rückſichten zu nehmen ſchuldig iſt, es mag nun Rang, Alter oder Vermögen das Recht ſie zu verlangen geben, als es ſchwer iſt, an die Wunder und Heiligſprechung eines Heiligen zu glauben, mit welchem wir einſt geſpielt und gegeſſen und getrunken haben. Einige ſeltne Geiſter werden die Gabe der Weisſagung beſitzen, und die Beſtimmung des Jünglings vorherwiſſen; aber dieſe Geiſter ſind ſo ſelten wie die genialen ſelbſt, und wenn ihre Meinung auf das Urtheil der nachfolgenden Generationen Einfluß hat, ſo wird ſie nicht mächtig genug ſeyn, um über ihr eigenes Jahrhundert zu herrſchen.

Aber unmittelbar auf dieſe erſte Epoche folgt eine zweyte des Fanatismus und leidenſchaftlichen Kultus. Heut zu Tage iſt die Achtung für Korneille und Racine zum Götzendienſt geworden; und, da dieſe Männer ſich ſelbſt an Geiſt ſo entgegengeſetzt waren, ſo fallen die Anbeter des Einen über die des Andern her, und es bilden ſich zwey Sekten in der Literatur, deren Haß nächſtens in helle Flammen ausbrechen, und den Müſſigen daſſelbe Schauſpiel gewähren wird, welches der Streit über die Ueberlegenheit der Alten vor den Neuern zu Anfang dieſes Jahrhunderts gab. Dieſer neue Prozeß, womit die Advokaten beyder Partheyen uns zu betäuben drohen, wird nicht minder langweilig ſeyn als der erſte, und ich hoffe, das Publikum werde durch ſeine Schläfrigkeit zur Genüge beweiſen, daß man nicht ungeſtraft vor ihm ſo unendbare und verwirrte Prozeſſe führt.

(Der Beſchluß folgt).

An Herrn Alexander von Duſch.

Wertheſter Freund!

Daß ich Sie ſo nenne, mag Ihnen beweiſen, wie wenig ein anders Gefühl, als das der freundſchaftlichſten Aufrichtigkeit mich beſeelt, indem ich gegen Ihren, in den Stücken 77 und 78 der Zeitung für die elegante Welt enthaltenen, Aufſatz Einiges zu erinnern unternehme, was ich glaube, das zur Steuer der Wahrheit öffentlich erinnert werden muß.

Auch habe ich mehrere erbitterte, obgleich gerechte Aufſätze, die mir gegen Sie eingeſchickt wurden, nur mit der Verſicherung zurückweiſen können, daß das freundſchaftliche Verhältniß, welches zwiſchen uns ſtatt hat, mir die Pflicht auferlegt, Ihnen mit der Ruhe und Gelaſſenheit, die von einem Freunde zu erwarten iſt, die nöthigen Einwendungen zu machen.

Als ich während Ihres letzten Aufenthaltes in München das Vergnügen genoß, manche angenehme Stunde in Ihrer Geſellſchaft zu verplaudern, kamen wir oft auf den Gegenſtand zu ſprechen, worüber Sie nun dem Publikum Ihr Urtheil öffentlich mittheilten. So wie wir damals über gar Vieles miteinander einverſtanden waren, ſo kann ich auch jetzt nicht umhin, Ihrem Aufſatze in vielen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; aber der Punkt, worüber wir ſchon früher nicht ganz einig werden konnten, iſt gerade derſelbe, der mich beſtimmt, Ihrer in der Zeitung für die elegante Welt öffentlich ausgeſprochenen Meinung darüber auch meine Gegenbemerkungen öffentlich in dieſem Blatte gegenüber zu ſtellen.

Für's Erſte, mein wertheſter Hr. v. D., haben Sie gegen einen unſerer beliebteſten Virtuoſen, gegen den vortrefflichen Baritonſänger, Hn. Mittermayer, dadurch eine Ungerechtigkeit begangen, daß Sie ſeiner bey Aufzählung der merkwürdigern Mitglieder der hieſigen Oper vergaßen. Ich kenne Ihr Urtheil über dieſen Künſtler, und kann daher nicht glauben, daß Sie ihn unter die Zahl derjenigen rechnen wollten, von denen Sie ſagen: es lohne ſich nicht der Mühe, ſie aufzuzählen.

Ferner thut es mir leid, daß Sie die Herren Zuccarini, Caro, Tochtermann, Schack (als Tonkünſtler) Flerx, ſo wie die Mesdames, Eliſe und Anne Lang, Reinhard, Flerx und noch manche andere brave Mitglieder des hieſigen Theaters, deren Verdienſte das Publikum mit gerechtem Lobe anerkennt, unter die Zahl der Unbedeutenden verſetzen. Sie müſſen geſtehen, daß Ihr Aufenthalt in München dennoch zu kurz war. Man muß ſehr lange Zeit hier verweilen können, wenn man unſer Theater-Perſonal kennen lernen will; denn der Fall iſt nicht ſelten, daß einige unſerer beliebteſten Schauſpieler oft ganze Monate nicht auftreten, daher es leicht möglich iſt, daß Sie die obengenannten Perſonen wohl gar nicht einmal ſpielen ſahen.

Ein anderer Punkt in Ihrem Aufſatze, der unter unſerm Publikum großen Unwillen erregte, iſt der, daß Sie einen unſerer beſten proſaiſchen Dramatiſten, auf welchen das Vaterland mit Recht ſtolz iſt, den verdienſtvollen, leider nicht von Ihnen allein verkannten Hn. B a b o, vor den Augen des Publikums durch die Behauptung herabſetzen: das Theater wäre unter ſeiner Intendance ſchlecht berathen geweſen.

Obgleich eine ſo abſprechende Behauptung auf keinen Fall ſtatt haben kann, ſo hätte ich es doch für Sie gewünſcht, daß Ihr Urtheil gründlicher ausgefallen wäre; denn die Gründe, womit Sie Ihre Behauptung beweiſen wollen, können nicht auf Gültigkeit Anſprüche machen.

Dieſes mit wenigen Worten zu zeigen hält nicht ſchwer; nur muß ich noch vorher erklären, daß es bey dieſer Gelegenheit, wo ich die alte Intendance vor unverdienten Beſchuldigungen in Schutz nehme, ganz und gar nicht meine Abſicht iſt, von der neuen deßwegen nachtheilig zu ſprechen.

Sie rechnen der neuen Intendance 1) die Aufführung der Jungfrau von Orleans, und 2) den Umſtand, daß

Digitized by Google

dieſes Drama in einem Zeitraume von 3 Wochen viermal wiederholt wurde, zu einem ſo großen Verdienſte, daß Sie die Behauptung daraus folgern, man könne dieſes als einen Beweis anſehen, wie ſchlecht das Theater unter der vorigen Intendance berathen geweſen ſey.

Sollte die Folgerung mit dem Grunde übereinſtimmen, aus dem ſie hergeleitet wird, ſo müßte man denken, die vorige Intendance hätte wirklich niemal ein neues Stück auf die Bühne gebracht, das bey dem Publikum ſo großes Aufſehen erregte, wie die Jungfrau von Orleans! — Darauf muß ich Ihnen aber antworten, das die alte Intendance 1) neben den beſten neueſten Opern faſt alle Schiller'ſchen Dramen auf die Bühne gebracht; 2) daß das Publikum an Wallenſteins Tod, Maria Stuart, Wilhelm Tell, D.n Carlos und der Braut von Meſſina ſich faſt nicht ſatt ſehen konnte. Sodann muß ich auch noch die Bemerkung hinzufügen, daß die vorige Intendance neben dem Ob auch ſehr gewiſſenhaft das Wie in Betrachtung zog; ein Umſtand, der es ihr unmöglich machen mußte, die Jungfrau von Orleans auf die Bühne zu bringen, wenn auch ſelbſt ihr Perſonal ſchon damals durch die von der neuen Intendance engagirten Schauſpieler vermehrt geweſen wäre.

Bey dieſer Gelegenheit darf ich nicht vergeſſen, eines andern Umſtandes zu gedenken, den Sie ergreifen, um das von der vorigen Intendance angeſtellte Perſonal herabwürdigend zu behandeln. Sie wiſſen es nicht genug zu rühmen, daß wir der neuen Intendance den Beſitz des Hn. Wohlbrück verdanken. Allerdings beſitzen wir an Hn. Wohlbrück einen Schauſpieler, der ſich in manchen Rollen bis zur Höhe eines Künſtlers empor arbeitet; aber damit ſehe ich noch nicht ein, welches Uebergewicht er in irgend einer Hinſicht bey ſeinen ſichtbaren Mängeln über das ganze Theater-Perſonal haben ſoll? wie man ihn dabey noch gar zum Muſter für Alle erheben könne? — Bedenken Sie, daß Hr. Wohlbrück nur für einige wenige Rollen ganz paßt, und außer dem Charakter eines Polterers, und was überhaupt in dieſes Fach gehört, keine andern Charaktere ihm ſo treffend gelingen! Für das Zärtliche ſowohl wie für das Heroiſch-Tragiſche paßt Hr. Wohlbrück ja gar nicht. Und ſodann beſchränken ihn ſeine Stimme und ſeine Geſtalt oft ſehr bedeutend!

Der Vorzug bleibt Hn. Wohlbrück unbeſtritten, daß er ſeine Rollen ſtudirt, und wir da, wo er mit ſeiner Kunſt nicht ausreicht, doch vielen Fleiß an ihm erblicken. Es kann aber, was dieſen Punkt betrifft, Hr. Wohlbrück nicht allein zum Muſter aufgeſtellt werden, denn er theilt dieſes Verdienſt noch mit mehrern ſeiner hieſigen Kollegen; wenn auch deren zu viele nicht ſind.

Haben Sie bey Gelegenheit des Hrn. Wohlbrück ſo viel Rühmens machen können, ſo darf ich Sie nun ſchon fragen, warum Sie die Herren Carl, Kohrs, Schwadtke, Hölzel, und die Mesdames Wohlbrück, Neumann ꝛc. mit Stillſchweigen übergingen, und dieſe von der neuen Intendance engagirte Perſonen dadurch der Zahl derjenigen beygeſellten, von denen es ſich der Mühe nicht lohne, ihrer zu erwähnen? Wenn Sie Hrn. Stentzſchens Verdienſt ſo zu ſchmälern wußten, warum fiel es Ihnen nicht ein, Etwas über Hrn. Karl zu ſagen? Es wäre intereſſant geweſen, Ihre Bemerkungen darüber zu vernehmen. So viel kann ich Sie aber verſichern, daß es Ihnen ſchwer geweſen ſeyn würde, auch bey dieſer Gelegenheit der alten Intendance einen Seitenhieb zu verſetzen! Das ſahen Sie wohl von ſelbſt ein, und thaten daher wohl daran, die Sache mit Stillſchweigen zu übergehen.

Schließlich noch Etwas zu Gunſten der vorigen Intendance. Alle Mitglieder, der Oper ſowohl, als des Schauſpiels (Hrn. Wohlbrück allein ausgenommen), die Sie ſelbſt in Ihrem Aufſatze rühmlich anführen, verdanken wir der alten Intendance. Verloren haben wir unter der neuen Intendance Mad. Regin. Lang — ein Verluſt, der, wie Sie ſelbſt ſagen, für die Oper von großer Bedeutung iſt. — Sie war Künſtlerin!

Gott erhalte die Kunſt, lieber Freund! und erfülle die frommen Wünſche, die wir für ihr Aufkommen täglich entrichten. Laſſen Sie uns unpartheyiſch und frey von Haß, Freundſchaft und allem Einfluße conventioneller Verhältniſſe nur das Wahre im Auge behalten! — Billige Beurtheilung iſt immer eine fruchtbare Lehrſchule, die zugleich den Künſtler hervorhebt und ermuntert; einſeitiger Tadel fällt auf den zurück, der ihn ertheilte. Leben Sie wohl.

München, den 24. May.

Gutwill Rechtens.

An — — —

— — — — Ohne Beweis
Schwätzt der Faſler mehr als er weiß:
Er mag ſchwätzen,
Wir beweiſen dagegen in Sätzen
A : B = C : X.

Charade.

Biſt du Freund, was meine erſten beyden
Sagen, wenn du ſie erräth'ſt:
O ſo gäb' ich alles hin mit Freuden,
Redlicher, um was du mich auch bät'ſt.
Aber läßt, was meine letzte deutet,
Sich von deinem Herzen ſagen: — Nein!
Haſt du auch des Glückes Gunſt erbeutet,
Meine Freundſchaft kann dir niemals ſeyn. —
O mein Ganzes, wird es dir verſtändlich,
Liegt entzogen dem Geräuſch der Stadt;
Durch Gebüſche, einfach, ſtill und ländlich
Führt dahin der vielgeſchlungne Pfad:
Ohne Prunk in ſtiller Friedensfeyer
Liegt es da, und läd't dich freundlich ein:
O der Ort iſt jedem Herzen theuer,
Welches bieder iſt, und nicht von Stein!

J. S.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 30. May.

An St. . . . . *)

Gieſen im März 1805.

Kennſt Du die Flur, wo jetzt die Mandeln blüh'n,
Den weißen Schleyer um die Berge zieh'n,
Und ernſt und ſtill die hohe Tanne ſteht;
Um die der Vorzeit leiſer Fittig weht
Kennſt Du ſie wohl? Dahin, dahin,
Möcht' ich o Freund, an Deiner Seite ziehn.

Kennſt Du das Schloß, wo die Ruine wankt,
Um die der Epheu traurig flüſternd rankt,
Gern ſchaut der Fremdling, ſinnend hingelehnt,
Von da in's Land, wonach das Herz ſich ſehnt;
Kennſt Du es wohl? Dahin, dahin
Möcht' ich mit Dir, o Freund, zur Ruhe ziehn.

Kennſt Du den Berg, von lichtem Glanz umwebt,
Der in das Blau die reinen Formen hebt,
Auf ſeinen Höhen, in der Felſen Schoos,
Ruht ſtill ein Denkmal unter altem Moos:
Kennſt Du ihn wohl? Dahin, dahin
Laß uns, o Freund, zur Bundesweihe ziehn.

G. H.

*) Als Antwort auf einen Brief über die Bergſtraße, die wir als Knaben ſchon durchſtrichen und liebgewonnen hatten.

Sehnſucht.

Wenn ſich die Schatten von den Höhen neigen,
Die kühlen Wellen von der Fluth getragen,
In regem Tanze an das Ufer ſchlagen
Und, wie ſie kamen, wieder ſchnell entweichen:
Dann ruh' ich in des Abends ſtillen Reichen;
Es treibet mich mit Sehnen und mit Zagen
Der Heimat ſchönen Wohnſitz zu erfragen,
Des Lebens goldne Höhen zu erſteigen.
Wohl kenn' ich Euern himmliſchen Geſandten
Ihr vielgeliebten freundlichen Geſtalten,
Er bringt mir Blumen, die Euch reichlich blühen.
Drum Vater, laß mich aus den engen Banden,
Die kalt mein junges Herz gefangen halten.
Hinüber in das Land der Liebe ziehen.

G. H.

Auszug
eines Briefes aus der ungedruckten Korreſpondenz des Herrn von Grimm an einen ſouverainen Fürſten Deutſchlands. (Beſchluß.)

Herr von La Harpe macht entſetzlich viel Aufhebens. Es kommt eine Eloge Racines von ihm heraus; nebſt Noten und Anmerkungen, eine Broſchüre in 8vo. Die Marſeiller Akademie hat auf dieſen Gegenſtand einen Preis der Beredſamkeit geſetzt. Hr. von La Harpe ſandte indeſſen ſeine Piece nicht zum Concurs; er wollte vom Publikum beurtheilt werden, welches denn auch ſeine Sache entſchied; Racines Eloge wurde anfänglich in einigen Geſellſchaften mit Enthuſiasmus und Entzücken aufgenommen, das Publikum urtheilte anders und kälter darüber, und ſo hat es nur eine ſehr geringe Senſation gemacht.

Wenn man der Panegyriker oder Kritiker eines ſehr berühmten Schriftſtellers ſeyn will, muß man-

Digitized by Google

ſich hauptſächlich vor fragenden oder bloß bewundernden Wendungen hüten. Man darf ſicher darauf rechnen, mit den ewigen Exklamationen zu ermüden und dunkel zu werden. Und dann, welche Sottiſe iſt es nicht, immer mit der Naſe auf die Schönheiten eines Schriftſtellers ſtoßen zu wollen, welche Jedermann auswendig weiß! Als wenn man keinen Geiſt hätte, ſie zu fühlen! Dieſe Fadheit ermüdet in die Länge, und nimmt den Leſer gegen den Panegyriker ein. Der Eloge La Harpes mangelt es an Ideen und Anſichten, die ihr allein eine glänzende und dauernde Aufnahme verſchaffen könnten. Die Aſche des großen Racines kann nur durch einen neuen und tiefeindringenden Ueberblick der Tragödie und dramatiſchen Kunſt geehrt werden.

Racine war mit Virgils Talent geboren. Seine Poëſie iſt eine köſtliche Muſik, welche uns die göttlichen Harmonien des Fürſten der lateiniſchen Dichter vor die Seele bringt. Aber dieſe Poëſie war immer epiſch, wie jene Virgils, und niemals dramatiſch. Wenn diejenigen, welche ihren Geſchmack durch die Lektüre der Alten gebildet haben, über dieſe zwey Sätze nachdenken wollen, ſo werden ſie mich verſtehn, ohne daß ich nöthig habe, meine Ideen weiter auseinander zu ſetzen. Heut zu Tage iſt man leidenſchaftlich für dieſe Harmonie, die bey Leſung Racines ſo ſehr entzückt — (wie man denn das Uebermaaß in Allem liebt.) Wenn wir zur Quelle aller dieſer ſogenannten Eloges hinaufſteigen; ſo finden wir, daß ſie von einigen jener Dichter ausgehen, die, entblößt von Genie und Ideen, dennoch ſich ſchmeicheln, in ihren Verſen einen Singſang zu haben, welchen ſie Harmonie nennen, und unter welchem ſie ihre Schwachheit zu verbergen trachten. Aber dieſer Singſang iſt himmelweit von Virgils und Racines Harmonien entfernt; dieſe unſterblichen, nur wenigen Geiſtern ertheilten Geſchenke ſind himmelweit verſchieden von jener mechaniſchen und ſtudirten Harmonie, welche dem verführten Ohre vergebens den Anblick der Dürre und Unfruchtbarkeit ihres ſchlechten Bodens zu entziehen ſucht.

Wie hat es denn aber der, an Ideen ſo arme, Herr von La Harpe angefangen, um das Ziel zu erreichen, welches er ſich abſteckte? Er hat aus ſeiner Eloge Racines eine Anklagungs-Akte gegen Peter Corneille gemacht, den er in allen ſeinen Beſitzungen angreift, und dem er kaum noch ein Aſyl übrig läßt, um ſeinen Ruhm hinein zu verbergen. Er liebt den Streit, und hofft zweifelsohne, daß dieſer grobe Angriff die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich ziehen werde. Ich, der ich den Frieden liebe, und die Langeweile fürchte — ich hoffe, daß dieſer verwickelte Prozeß nicht fortgeführt werde, und daß alle Frechheiten Hn. von La Harpes unbeantwortet bleiben, denn ſonſt würde man dieſen Winter vor Langeweile über alle die traurigen Brochüren umkommen müſſen. Es iſt genug, wenn man das ganze liebe Jahr lang bey allen Mittags- und Abendeſſen unſere Wunderherrchen über dieſe Gegenſtände muß aburtheilen laſſen. In die Länge machen die ewigen Gemeinplätze harte Verdauung, und neue Köpfe ſind ſelten. Die andern dürfen alſo ſammt ihrer harmonirenden Schreibart ſtille ſeyn; denn die Harmonie wird da ein kleines Verdienſt, wo man ſeit hundert Jahren eine Sprache gebildet und kultivirt hat. —

Die letzte Note, womit Herr La Harpe ſein Werkchen bereicherte, iſt gegen die Wärme gerichtet, welche Jedermann heut zu Tage von Dichtern und Künſtlern verlangt. Er ſagt, die Liebe zur Wärme ſey eine Geburt unſerer Tage, und man hätte zu Racines und Boileaus Zeiten dieſen Ausdruck nicht einmal gekannt. Er giebt ſogar zu verſtehen, er wiſſe nicht, was er eigentlich bedeute. Es kann ſeyn, daß er heut zu Tage zu paraſit geworden iſt, daß man ihn zu oft gebraucht, aber dennoch ſcheint er mir ſehr verſtändlich zu ſeyn. Die Wärme iſt der Kälte in geiſtigen Werken wie in künſtleriſchen, gerade entgegengeſetzt; ſie muß geleitet werden und gemildert durch die geſunde Urtheilskraft, um nicht in Hitze auszuarten; aber ſie iſt eine weſentliche Eigenſchaft, welche nicht leicht ein Schriftſteller entbehren kann. Man machte immer La Harpen den Vorwurf des Mangels an Wärme in ſeinen Tragödien und andern Werken, und das mag wohl die Urſache jener ſonderbaren Noten am Ende ſeiner Eloge Racines ſeyn.

Es iſt Schade: Hr. v. La Harpe hat unbe-

Digitized by Google

greiflich viel Geiſt und Talent, aber er wird beydes nicht zur Reife bringen, und ein Opfer ſeiner Armuth und der Zerſtreuungen von Paris, die den Gelehrten ſo tödtlich ſind — ſterben. Die erſtere nöthigt ihn ſeine Zeit in ſeinem Kabinet zu verlieren, und ſie mit Beſchäftigungen hinzubringen, die ihm Brod verſchaffen; die zweyte ſetzen ihn in Gefahr ſeine Zeit in der großen Welt zu verlieren, damit ſie ihn nicht vergeſſe. Aus dieſem ewigen Doppelverluſt geht am Ende ein trauriges Nichts für den Ruhm, und die dauernde Reputation hervor. O wie viele ſolche Mordthaten hat man nicht in Paris unaufhörlich vor Augen! —

Das Römiſche Carneval.

Auszug eines Briefes des Hrn. Millin, Mitgliedes des kaiſerlichen Inſtituts in Paris und der Ehren-Legion an Hrn Langles ꝛc. ꝛc.

Rom, den 12. Febr. 1812.

— — — Ich wähle einen Gegenſtand, der wenig Mühe erfodert; doch iſt es die Beſchreibung eines achttägigen Dramas, das von mehr als 50,000 Schauſpielern aufgeführt wurde, deſſen Hauptſcenen vor meinen Augen geſpielt wurden, worin ich eines theils ſelbſt mitſpielte, und wovon mein Geiſt noch durchdrungen iſt. Sie werden ungeduldig, Sie zittern, wie damals bey der Lektüre einer Tragödie von drey Tageslängen, welche doch ein Mann geſchrieben hatte, deſſen Charakter, Geiſt und Talent allenthalben geſchätzt wird: dennoch konnte der arme Verfaſſer der Arſaciden uns nicht zur Abhörung ſeines ſechsten Aktes bringen. Sie kennen indeſſen die gute Aufnahme, deren ſich die Theatralogie der Griechen, und die Komödien des Lopez de Vega zu erfreuen hatten, wo wir dem Helden des Stückes von der Wiege bis zum Tode folgen — die hiſtoriſchen Tragödien Shakeſpeares, und Schiller's Wallenſtein, die Geſchichte des Spitzbuben-Meiſters Figaro ꝛc. — Sie wiſſen, daß oft die Fortſetzungen applaudirter Stücke mehr noch applaudirt werden, als ſie ſelbſt, und wir daher befürchten müſſen, dieſe Fortſetzungen in's Endloſe gedehnt, und immer vergebens nur die Auflöſung erwarten zu müſſen. Wie ſollte Ihnen nun noch ein achttägiges Drama fürchterlich ſcheinen? Die Menge der Schauſpieler darf Ihnen unaufhörliche Abwechſelungen vorausſetzen laſſen, und Sie ſo vor dem Schrecken der Langeweile in Sicherheit ſetzen. Aber leider fällt ſie Sie ſchon bey Leſung dieſer langen Einleitung an; Sie werden ungeduldig, wie es die Schauſpielſüchtigen wegen dem Namen des zu ſpielenden Stückes ſind. — Nun, es iſt das Karneval in Rom. Fürchten Sie nicht, daß ich den angeblichen Urſprung des Carnevals von den Saturnalien der Alten unterſuchen werde. Sie kennen die Schriftſteller hinlänglich, welche über dieſe Frage handelten, und ſie werden in einem nächſtens erſcheinenden Werke des unermüdeten Gelehrten Abate Cancelieri die neueſten und wiſſenswürdigſten Thatſachen darüber finden. Ich gehe zu meinem Gegenſtande über, und beſchreibe Roms Carneval von 1812, wie ich es vor Augen hatte.

So bald die Weihnachtsfeſte vorüber ſind, werden die, durch tauſendfärbige Affichen ſchon lange vorher angekündigten Schauſpiele eröffnet. Ungeachtet der Sorgfalt der Adminiſtration und der von der Regierung darauf gewandten Koſten waren ſie dieſes Jahr nicht glänzend. Das Beſte in ſeiner Art war das der Barattini, wo man Dekorationen und Theater-Stücke mit unglaublicher Geſchicklichkeit ſpielen ließ. Auch die Seiltänzer, mit ihren nach Art der Venetianer genannten Herkuliſchen Kräften waren nicht zu verachten. Man hörte von allen Seiten Trompeten und Bajazo's Geſchrey. Denn in Rom, wie in Paris gibt es Gelegenheit die „ſehr gelehrten Affen, und wunderbaren und höchſt merkwürdigen Stücke" zu ſehen.

Ich muß meiner Erzählung von der großen Carnevals-Vorſtellung zuerſt eine umſtändliche Beſchreibung der Bühne vorausſchicken, auf der ſie gegeben wird, und der Art und Weiſe, wie man dieſe Bühne dazu vorbereitet. Keinen Fremden wird durch ſeine Lektüren und Anſichten von Rom die berühmte Piazza del Popolo (Volks-Platz) unbekannt geblieben ſeyn. Sie betritt keiner, ohne ein neues, vorher nie empfundenes Gefühl, wenn er den großen Obelisken

Digitized by Google

anſichtig wird, der ihn ziert. Auf dieſem Obelisken iſt ein Kreutz befeſtigt; er ſteht gerade zwey Kirchen gegenüber, als wenn er den Fremdling daran erinnern wollte, daß er die Heiligthümer des Alterthums und die der Religion vereint erblicken wird.

Drey lange Straßen, die des Kaiſers Güte noch verſchönern wird, gehen von dieſem Platze aus. Sie durchſchneiden Rom beynahe in ſeiner ganzen Länge: eine von Seite des Monte Pincio, wo ſonſt die Villa Medici ſtand, die auch jetzt wieder den Muſen geheiligt wurde, weil ihr Lokal der Akademie von Frankreich angewieſen worden iſt; die andere, die Länge des Flußes hinauf, auf dem ſich die Herren der Welt, um ihr Geſetze zu geben, einſchifften, die dritte, und mittelſte endlich führt bis zum Platz von Venedig, und von da auf's Kapitol, an den prächtigſten Palläſten, Kirchen, und Denkmälern aller Zeiten vorbey.

Die Via del Corſo, oder, wie die Franzoſen ſie gewöhnlich nennen, rue du cours erhielt ihren Namen von der Art Feyerlichkeiten, welche dem Volke bey beſondern Angelegenheiten hier gegeben wurden. Es ſind die Wettrennen. Sonſt hatten ſie in der Ebene des Monte Teſtaccio, in der Via Giulia, Via Borgo, endlich in verſchiedenen Quartieren ſtatt. Paul II. befahl aber, daß ſie in der Strada Flaminia, ſo hieß ſie ehemals, gehalten werden ſollten. Schon im Alterthum war ſie die am meiſten begangene, und deßwegen mit Bögen geſchmückt, unter welchen die Diktatoren auf ihren Triumphwagen durchfuhren. Einer dieſer Bogen, welcher dem Marcus Aurelius errichtet worden, ſtand noch unter Pabſt Alexander VII.; er war unter dem Namen Arco del Portogallo bekannt. Die Geſchichte, welche den Ort anzeigt, wo er geſtanden, meldet auch den leichtfertigen Grund, warum man ihn zerſtörte. Heut zu Tage iſt die Via del Corſo das Rendez-Vous der ganzen Stadt; man kann ſich nicht in die ſchönen Quartiere begeben, ohne ſie zu durchſchneiden.

Dieſe Straße wird im Carneval geſchmückt, wie vor dem Feſt eines Heiligen, oder bey Annäherung einer Prozeſſion. Alles verkündigt ihre hohe Beſtimmung, Zeuge einer merkwürdigen Feyerlichkeit zu werden. Große Stücke Damaſt mit Franzen und Borden von Gold, oder eines ihm gleichenden Metalls geziert, zieren die Balkons und Fenſtergeſimſe. Mehrere Palläſte haben außen herum Gallerien mit Fenſtern, um die ganze Ausſicht auf den Corſo und ſeine Carnevals-Scenen zu gewähren. — Mehr ökonomiſche als ſolide Gerüſte ſind auf den Parapets neben der Fahrſtraße errichtet; mehrere Reihen Stühle ſtehen auf den Trottoirs vor den Palläſten Fiano und Ruſpoli. Man reinigt das ſchöne von Baſalt-Würfeln verfertigte Pflaſter, und führt die Pferde darauf ſpazieren, die um den Preis ringen ſollen, um ſie an den Anblick des Ortes zu gewöhnen, den ſie ſchnell durchlaufen ſollen. Sie haben den Kopf, den Hals und einen groſſen Theil des Körpers mit einer Baltrappe von weißer Leinwand bedeckt, welche vielfarbige Bänder zuſammen halten. Mit feuriger Lebhaftigkeit ſchütteln ſie den hohen Federbuſch, der ihren Kopf ziert; langſam führen ſie die Stallknechte am Zaum, ſie richten ihnen den Kopf nach dem Corſo, und gewöhnen ſie daran, ruhig zu bleiben, und das Zeichen zu merken. Dann müßen ſie laufen; — bald ſchneller bald langſamer. Die Thiere, wie die Menſchen thun nichts ohne Egoismus. Man zeigt ihnen am Ziel ihres Laufes den Hafer, und ſie betrachten unverwandt den Ort, der ihre Hoffnungen in Erfüllung bringt. Eine Menge Menſchen folgt ihnen; man erkundigt ſich nach dem Eigenthümer, urtheilt zum Voraus über die Kraft und Gewandheit der Concurrirenden, und beſtimmt die, welchen der Sieg aufbehalten iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das vergoldete Denkmal.

In einer Todtenhalle *) ſtand
Ein Denkmal, das mit ſeiner goldenen Inſchrift
Die andern alle überſtralte.
Im Bauernkriege ſchlug der tolle Haufe,
Durch's Gold gelockt die Inſchrift weg,
Und Niemand weiß jetzt, wem ſie galt,
Indeß die andern Monumente
Die Namen, denen ſie gewidmet ſind,
Bis dieſe Stunde noch verkünden.
Unſterblichkeit wird nicht durch Gold erkauft.

J. K. Höck.

*) Der v. Wöllwart'ſchen, die an die Lorcher Kloſterkirche angebaut iſt. S. Cruſius Schwäb. Chronik, Bd. 2. S. 376.

Auflöſung der Charade im vorletzten Stücke: Biederſtein.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 3. Juny.

Reſignation.

Mit rüſtigem Streben
Hinaus in das Leben
Ins Weite hinaus; —
Die Heimath iſt enge
Nach Breite, nach Länge —
Ins Blaue hinaus!
In milderen Auen
Sind Lämmer zu ſchauen
Schön wollitgt und kraus;
Und Farben erglühen
Und Blumen erblühen
Zum duftigen Strauß.

Wo iſt die Hütte,
Wo Einfalt wohnt,
In ſichrer Blüthe
Die Unſchuld thront?
Auf Thau kryſtallen
Die Lämmer wallen,
Wo unberührt
Die holden Kleinen
An bunten Steinen
Die Liebe führt.

In Weiten und Fernen
Bey reineren Sternen,
Um Babylons Au'n,
Bey Aſiens Wellen,
Die rauſchend erquellen
Iſt Freude zu ſchau'n.

Fort über die Berge
Durch's ſternigte Blau;
Ueber Felſen und Klüfte
Ueber Matten und Düfte
Durch morglichen Thau.
Hinunter zur Kindheit,
Zur glücklichen Blindheit,
In Abrahams Triften
Den Buſen zu lüften,
Bey ſäuſelnden Linden
Die Engel zu finden;
Auf Bethlems Gefilden
Und blumigen Haiden
Die Lämmer zu weiden
Und Pſalmen zu bilden.

Du goldne Zeit
Der Dämmrung des Lebens!
Hinunter, wie weit
In die Ewigkeit!
Ich ruf' dich vergebens.
Die Götter ſind hin
Der Kindheit Genoſſen,
Auf immer ich bin
Aus Eden verſtoßen.
Drum rüſtig hinaus
Ins wechſelnde Leben,
Mit raſtloſem Streben
Ins Weite hinaus!

Mit eherner Bruſt
Trotze der Luſt,
Trotze den Schmerzen
Mit eiſernem Herzen,
S'iſt alles gemein
Was die Menſchen treiben.
Nie laß dich betäuben,
Nur du bleib dein.

Morus.

Das Römiſche Carneval.

(Fortſetzung.)

Am 30. Januar Dienſtags werden mit Tages Anbruch alle Läden geöffnet, wo man Masken verkauft. Strohmänner ſtehen in den Maskenkleidern vor den Thüren, die zu vermiethen ſind; oft kommt man in Verſuchung, ſie für lebendig zu halten. Die

Digitized by Google

Straße St. Lorenzo in Lucina iſt voller Kaufleute, welche pfundweiſe in Körben kleine Kügelchen verkaufen; man nennt ſie Confetti, und jede Maske verſieht ſich mit dieſer Waffe, um an dem Kampf Theil zu nehmen, der geliefert werden ſoll.

Ein wenig vor zwey Uhr beſetzt die Wache den Corſo, und ſtellt ſich an den Häuſern en haie auf, um durch ihre Gegenwart Zufälle zu verhüten. Die meiſten Masken ſpeiſen nach Römerſitte zu Mittag. Um 1 Uhr hört man die Glocke vom Kapitol; ſie giebt das Zeichen zur Verſammlung. Sogleich fangen die Wägen an durcheinander zu fahren, und die Masken ſpazieren umher. Die Neugierigen, welche die Gefahr, in der Menge erdrückt zu werden fürchten, ſtellen ſich auf die Seiten der Straßen an die Trottoirs oder Gerüſte, wohin ſie durch das unaufhörliche Geſchrey: Luoghi, Luoghi avanti, Luoghi padroni, d. h. Platz, Platz meine Herren, vornehmen, prächtigen Platz, gerufen werden.

Am erſten Tag war der Zuſammenlauf beträchtlich; die Montage, Dienſtage und Mittwoche der erſten Zeit waren wenig Leute zu ſehen. Am Donnerſtag vor Faßnacht aber vermehrte ſich die Menſchenmenge, am Montag und Dienſtag war ſie unüberſehlich. Unter 50,000 Menſchen, die ſich im Corſo hin und her drängten, waren über zwey Dritt-Theile maskirt.

Alle die unzähligen Coſtumes zu beſchreiben, welche hier erſcheinen, wäre geradezu unmöglich; ich beſchränke mich, bloß derjenigen zu erwähnen, die mich am meiſten frapirten.

Bemerkenswerth ſind vorzüglich die Pulcinelli, weil ſie in ſo großer Menge vorhanden ſind. Ein Pulcinello hat weite Hoſen von weißer Leinwand, und eine große Tunika von demſelben Zeug mit weiten Aermeln. Ein Gürtel von ſchwarzem Leder, oder ein Roßhaar-Strick umgürtet ihn. Die Tunika iſt mit ausgeſchnittenen Herzchen von rothem Tuch geziert, und hat unten entweder eine weiße oder farbige Franzen-Garnirung. Um den Hals läuft eine Leinwandkrauſe, und den Kopf ziert eine weiße Baumwollmütze, an deren äußerſter Spitze eine weiße Klunkel iſt. Sein Geſicht iſt über drey Viertel mit einer großen ſchwarzen Maske, an der ſich eine ungeheure Kupfernaſe befindet, bedeckt. Er trägt an ſeinem Gürtel ein langes ſchwarzes Ochſenhorn, welches er oft zu Handen nimmt, um einen Gebrauch davon zu machen, den man ſich denken kann. Er zeigt es betrogenen Liebhabern, eiferſüchtigen Männern. Man muß ſeiner plumpen Luſtigkeit die etwas zu freyen Gebärden und Worte gegen die Damen vergeben. Wie alle, die in der Welt eine große Rolle ſpielen, iſt ſein Charakter ſich nicht immer gleich, oft iſt er geiſtreich, oft auch nur ein Tropf. Indeſſen rechtfertigt er das Sprichwort, kein Prophet gilt etwas in ſeinem Vaterlande, auf keine Weiſe, denn ſein Kredit iſt, wo möglich, in Neapel, wo ſeine Exiſtenz viel brillanter iſt, noch ſicherer als in Rom. Obgleich dieſe Maske ſehr häufig bey den Römern gebraucht wird, ſo iſt ſie doch ein ausſchließliches Eigenthum des gemeinen Volkes, und nur zuweilen, wenn ſich die Fürſten oder Herzoge unkenntlich machen wollen, beliebt es ihnen, ſich in Pulcinelli zu verwandeln.

Pulcinello geht oft mit ſeiner Frau, und das gibt denn ein allerliebſtes Pärchen; doch geräth man oft in Verſuchung, den Herrn für die Frau zu nehmen, woraus der größte Spaß entſteht.

Bey franzöſiſchen Maskeraden ſieht man am meiſten Arlequins. Dieſe Kleidung erfodert eine außerordentliche Gewandtheit des Körpers, viel Grazie, und Leichtigkeit. Der römiſche Arlequino nimmt die Annehmlichkeiten des venetianiſchen nicht zu Hülfe, und gleicht daher an Kleidung und Weſen unſerm nachgemachten.

Die Familie der Pulcinelli' ging ins Unendliche, und nur wenige Arlequins waren zu ſehen; aber hier, wie in der Welt war die Anzahl der Matti (Narren) ſehr beträchtlich. — Ein Karren war damit angefüllt, und auf dem Rücken des Kutſchers ſtand mit großen Buchſtaben geſchrieben: Cocchiere dei Matti.

Man begegnete ſonſt nur Grazien und Muſen, und der hohe Olympus ſchien ſeinen Wohnſitz im Corſo genommen zu haben; dieſes Jahr ſah man lauter Ciociare (römiſche Bäuerinnen). Mehr oder weniger reich gekleidet entzückten ſie die Augen der Zuſchauer, wie ſie die Ohren mit ihrem ſchmeichel-

Digitized by Google

den Geſchwätze, das man ganz eigentlich dolce nennen kann, bezauberten.

Die Mode, ſich in die Kleidung einer Ciociare zu verhüllen, nahm im Jahre 1796 ihren Anfang; aber eine andere kam erſt dieſes Jahr zum Vorſchein. Nämlich die Masken franzöſiſcher Mädchen aus dem Mittelſtande, die auf den Markt gehen. Da die Männer hier dieſes Geſchäft auf ſich haben, ſo blieb den Frauen das Einkaufen eine unbekannte Sache. Dieſes Jahr aber war der Corſo mit einer Menge reitzender Weiber erfüllt, die mit einem kurzen weißen Röckchen und ſchwarzer Leibſchürze daherſchwebten, in der Hand ein Körbchen mit Salat, Käſe und Broccoli.

Mitten unter dieſer Zauberwelt voll reitzender Geſtalten, wie empfindlich wurde Aug und Ohr durch den Anblick jener Masken beleidigt, die ihr Geſchlecht verwechſelt hatten.

Mit viel Bedauern ſah ich am Arme eines häßlichen Birbante oder Micheletto die reitzendſte Ciociare. Der letztere hat immer das Ausſehen, als wollte er hundert Stockprügel in Empfang nehmen, ohngeachtet der doppelten Piſtolenreihe, womit ſein Gürtel bepanzert iſt, und der ungeheuern Musquette, die er trägt. Am meiſten ſcheint wohl der Dolch zu fürchten zu ſeyn, den er von Zeit zu Zeit blicken läßt. Die Tracht dieſer Micheletti beſteht meiſtens in einem geſtreiften Gillet, das die Bruſt vorne offen läß und einer mehr oder minder reich geſtickten Weſte mit Malteſiſchen Filigranknöpfen. Um ihren Hals iſt ein weiter Kragen befeſtigt, und eine Kette von etlichen zwanzig entſetzlich weiten Ringen, meiſtens Geſchenken der armen Mädchen, mit deren Gunſt ſich der Micheletti prahlt, zieren ihn. Um den Putz vollſtändig zu machen, muß ein großer Hut, mit Gold oder Silber berdirt, auf dem Ohre ſitzen, und die Haare in einem ſchwarzen Netze ſtecken. Ungeachtet dieſes alles ihnen ein martialiſches Ausſehen geben ſoll, ſo ſcheinen ſie doch die Feigheit ſelbſt zu ſeyn.

Es iſt, als wenn in dieſem Zeitraume der Trunkenheit und Thorheit alle Gefühle, alle Erinnerungen ſchliefen. Niemand denkt ſeiner häuslichen Sorgen, der unausweichlichen Plagen des menſchlichen Lebens. Der Arme fühlt ſein Elend, der Kranke ſelbſt ſeine Schmerzen nicht mehr. Eine Art Verkleidung mit großen Schlafröcken von köſtlichen Stoffen läßt uns in Vielen Geneſende vermuthen, und wir würden ſie von unſern Bällen weg in's Schlafzimmer weiſen; in Rom aber iſt es eine Art Domino und die vornehmſten Leute, ſogar Frauenzimmer bedienen ſich ſeiner, um ſich deſto beſſer vor dem Erkanntſeyn zu hüten.

Man ſieht in Rom, wie in Frankreich und überall galante Gärtner und Schäfer, die mit ihren Fruchtkörben durch die Straßen ziehen, und ſie den Damen ehrfurchtsvoll präſentiren. Roms Eigenthum ſind aber die Caſcherini, eine Art Bäckerjungen, die mit Glas und Bouteillen verſehen, den Begegnenden zu trinken anbieten — die Conti, und Quaqueri, die jedoch nichts mit den Quäckern oder Zitterern gemein haben.

Wir bewundern und verwundern uns über die Griechen, welche die Natur der Menſchen mit der einiger Thiere in ihren Mythen wunderbar verſchmolzen. Die Muſe des heurigen Carnevals hatte zu ähnlichen Erfindungen die Römer inſpirirt. Zwar ſah man keine Centauren und Tritonen, aber oft zog eine leichte Caleſche vorbey, worin zwey Herren mit ſeidenen Kleidern und ſtattlicher Halskrauſe ſaſſen, die aber leider Esels- oder Schweins-Köpfe hatten. Meiſtens hatten ſie Gedichte oder Muſikalien in Händen. Ich weiß nicht, ob die Vereinigung dieſer Thiere mit den Menſchen gezwungen oder combinirt war; man konnte ſie aber füglich als eine Allegorie auf die Verbindung der Ignoranz mit dem Stolz betrachten.

Alle Stände wurden auf dieſer Bühne der Freude copirt und dargeſtellt. Der Advokat citirte ſeine Kläger, der Prokurator dictirte ſeine Acten dem Schreiber; der Gerichtsdiener that, was ſeines Amtes, der Hexenmeiſter ſagte wahr — vielleicht auch falſch; — der Arzt verordnete; der Marktſchreyer verhandelte ſeine Gemengſel, und der Apotheker zeigte ſich mit der Klyſtierſpritze. Bauern von Abruzzo, Fraskati und der Gegend rings um Rom; irrende Ritter, Türken,

Digitized by Google

Griechen, Fiſcher, neapolitaniſche Matroſen, Bettler, Blinde, Pifferari mit ihren Pfeifen, Ammen mit Wachspuppen oder kleinen Katzen und Hunden ſtellten ſich abwechſelnd den Blicken dar.

Niemand darf im Corſo reiten. Die Masken ſaßen alſo entweder auf den Trottoirs, oder ſie gingen zu Fuß, oder fuhren in Wägen und Chaiſen umher. Alle Fuhrwerke in der Stadt ſind für dieſe Zeit gemiethet, und in beſtändiger Bewegung, meiſtens mit Masken angefüllt. Sonſt ſah man antike Chars mit Fabelgöttern, oder Perſonen aus der Geſchichte beſetzt; dieſe prächtigen Pantomimen möchten ihres Geſchmackes und Reichthums wegen wohl der Mühe werth geweſen ſeyn, die ſich einige geſchickte Meiſter gaben, ſie der Nachwelt durch ihre Kunſt aufzubewahren; aber da der Geiſt der Römer ein wenig zur Bosheit und Satyre geneigt iſt, ſo traf ſich's auch gar oft, daß Pasquin Apollon geiſtlos, Venus häßlich, die Grazien unangenehm, und Jupiter unmajeſtätiſch fand. Oft ſogar erlaubte er ſich noch indiskretere Bemerkungen über die Weisheit Minervens und Dianens Keuſchheit. Dieß Jahr blieben dieſe Allegorien weg.

Die Trottoirs bieten einen nicht minder überraſchenden Anblick dar, als der Corſo. Vorzüglich das Trottoir vor dem Pallaſt Ruspoli hat das Glück, die ſchönſten Frauen der großen Welt auf ſich Platz nehmen zu ſehn. Zuweilen erblickt man noch ein Figürchen del mezzo ceto, (Bürgerſtand) in ihrer Ciociaren-Tracht, oder vielfärbigen Dominos. So ſind drey Reihen Stühle, die zum Voraus gemiethet und ſehr theuer bezahlt werden, beſetzt. Die bizarren Kleidungen, und der lebhafte Farbenwechſel geben dem Anblick einen entzückenden Reitz.

Wer wäre im Stande all' den Tumult zu ſchildern, der in der großen Verſammlung herrſcht, wo jeder dem andern unbekannt bleiben will? Die Wägen fahren durch die Straße, indem ſie eine Reihe bilden. Dennoch iſt der Platz allenthalben ſo eng, daß den Fußgängern nur ſehr wenig Platz bleibt, indem die Trottoirs mit Stühlen und Gerüſten beſetzt ſind. Die fortwährenden Geſpräche, die feinen Streitigkeiten, die alle nur ſcheinbar ſind, weil im Ernſt nie welche ſtatt finden, geben ein entſetzliches Durcheinander. Deſſenungeachtet iſt nie die geringſte Unordnung.

Am meiſten Lärm machten diejenigen, welche mit ihren Confetti zum Vorſchein kommen. Dieſe Confetti ſind die Waffen eines Krieges zum Spas, der des Sängers der Βατραχομυομαχια (Froſch- und Mäuſekrieges) und der Verſe eines Taſſo würdig wäre. Jeder verſieht ſich im Ueberfluß damit, und die Frauen auf den Trottoirs haben kleine geſtickte Schnupftücher damit angefüllt. In den Wägen befinden ſich ganze Säcke und Körbe voll. Sobald die Kämpfenden keine Munition mehr haben, kaufen ſie wieder welche von den Kaufleuten, die mitten in's Schlachtgetümmel ſich drängen. Zwar wird dieſer Krieg nach Regeln, wie jeder andere geführt; aber wie vermag man ſich im allgemeinen Tumult daran zu halten? Das Carneval nähert alles, und die Schlacht wird allgemein, und ſogar die Frauen, deren ſchöne Masken nach Raphaels und Albans Zeichnungen gemacht zu ſeyn ſcheinen, werden nicht verſchont.

(Der Beſchluß folgt).

Moden.

Paris, vom 26. May. Beynahe alle Hüte von Gros de Naples ſind weiß. Zuweilen ſieht man einen grünen, weiß gefüttert, und mit Ecoſſais-Band. Auf gelben Strohhüten ſieht man viel weiße Bänder und Federn. Weite Hüte werden mit einem einfachen Kinnband, welches auf der rechten Seite mit einer Cocarde verſehen iſt, befeſtigt. Auf gleiche Weiſe werden die Perkal-Capoten aufgeſetzt. Was die Roben anbetrifft, ſo wird eine einzige Gattung von Roben aus Marcolino à carreaux mit geſtickten, ziemlich breiten Tüllfalbelas beſetzt. Um die weißen Roben ſetzt man noch immer Mouſſelin-Garnituren, die zwar immer ſchmäler, aber deſto weiter werden. Dieſe Garnituren gleichen vollkommen dicken Krauſen. Man chiffonnirt auch auf alle Weiſe, in geraden und kreuzweiſen Falten die Köpfe der Hüte. Ueberdieß bedient man ſich noch eines Ecoſſais-Fichus, um den Hut zu befeſtigen. Sonſt legte man ein ſolches Fichu auf den Schirm, wo es denn einen förmlichen Wolfsrachen bildete.

Man iſt auf die alte Weiſe, die Blumen auf einen Hut zu legen zurückgekommen. Fünf oder 6 Roſen, zwey oder drey Groſſeln, ein Strauß von Aubepine oder ein Bouquet à la jardinière bilden jetzt die Zierde der linken Seite eines Hutes. Selten ſind die Roſen gewöhnliche Gartenroſen. In einem Bouquet mit fünf Roſen iſt die Eine weiß, die anderen roſenroth, grün, gelb und blau. Die Giroſle iſt amaranth, oder mit weiß geſtreift. Die Aubepine ſieht den Roſen gleich. Zu den Bouquets à la jardinière nimmt man viele Feldblumen; ſogar Aehren. Die Morgenkleider ſind meiſtens ſehr kurz. Es giebt auch Aermel, die in Bracelets abgetheilt und in ſehr kleinen Falten genäht ſind. Viele weite Aermel ſind ohne Couliſſen noch Falten.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 6. Juny.

Das Römiſche Carneval.

(Beſchluß.)

Vier Uhr ſchlägt, und ſchon hört man von drey Seiten des Corſo das Zeichen für die Equipagen, den Platz zu räumen. Die letzten Kräfte werden nun noch von den Streitenden angewendet, um für ſich den Sieg zu erringen; eine Viertelſtunde nachher ſind alle Wägen verſchwunden, und die Aufmerkſamkeit des Publikums richtet ſich nun auf das Wett-Rennen. Langſam kommen die Wagen mit Zuſchauern durch die Straßen Babuino und Ripetta angefahren; im Vorbeyfahren werden noch manche kleine Angriffe verſucht. Mit lauter Stimme rufen die Platzvermiether ihre Plätze aus, deren Preis immer höher ſteigt. — Jetzt ſind alle beſetzt, und dieſe unermeßliche Menge aneinander gepreßter Köpfe gewährt den Zuſchauern von den Balkonen einen ſonderbaren Anblick. Der Corſo gleicht einem Amphitheater; ſeine Fußſteige ſind von oben bis unten beſetzt, und nur die Laufbahn iſt leer. Auf der Piazza di Venezia kann man ſehr deutlich die Gerüſte erkennen, welche auf der Piazza del Popolo um den großen Obelisken herum errichtet ſind. Jedermann ſetzt ſich in Ordnung, und ein allgemeines Stillſchweigen läßt große Dinge erwarten; nur zuweilen wird es durch Lachen und Rufen unterbrochen, oder durch das Geſchrey, womit man arme Hunde durch die Bahn treibt, an deren Ende erſt ihnen ein Zufluchtsort vergönnet iſt. Jetzt kommt ein Detachement zu Pferd, um den Weg zu reinigen und zu viſitiren, und wenn dieſe am Ziele der Laufbahn angekommen ſind, werden die Rennpferde losgelaſſen.

Um alle Details dieſes Wettrennens kennen zu lernen, muß man daſſelbe von drey Punkten aus: am Beginnen, in der Mitte und am Ziel beobachtet haben. Der Maire, Adjunkt und die Munizipal-Beamten befinden ſich auf der Stelle, von welcher die Roſſe auslaufen, in einer reich tapezirten Loge, um die Wettrenner in Ordnung zu halten. Dieſer Ort, den man la moſſa nennt, iſt der intereſſanteſte Punkt für den Zuſchauer, indem er ihm den reichlichſten Stoff zu Beobachtungen darbietet. Sobald der Moment des Auslaufens gekommen iſt, führen die Barbereſchi, ſo heißen die Stallknechte, die Pferde herbey. Man ſtellt die Pferde nach dem Rang, den ihnen das Loos einräumte, vor ein geſpanntes Seil. Man muß ſie mit allen Kräften halten, denn ihre Ungeduld iſt unbegränzt; ſie ſtampfen mit den Füßen, ſchnauben, und ſcheinen ordentlich zu flehen, daß man ihnen die Bahn öffne. Das Zeichen wird gegeben, das Seil fällt, und mit Blitzesſchnelle fliegen die muthigen Roſſe davon.

Nahe am Ziel ſind die Logen des Maire und der Preisrichter. Dieſer Ort heißt die Ripreſa. Hier iſt ein Vorhang vor den Pferden ausgeſpannt, und für den Fall eines Durchreiſſens des erſtern noch ein zweyter. Dennoch müſſen ihre Stallknechte die größte Geſchicklichkeit anwenden, um ſie zu halten, und oft werden ſie auch herabgeworfen. — Der Preis wird nun ausgetheilt.

Digitized by Google

Die Rennpferde nennt man Barberi, obgleich nicht alle aus der Barbarey herſtammen. Heuriges Jahr erhielt das Kleinſte von Allen alle Preiſe. Sein Muth war außerordentlich; mit größter Mühe konnte man es an der Moſſa zurückhalten, und als es vor der Ripreſa ſtand, drehte es ſich von ſelbſt gegen den Vorhang hin. Es war der Liebling des Volks geworden, das, ſo oft es vorbey kam, zum Voraus ſchon rief: il cavallucio ha vinto: das Pferdchen hat geſiegt! Wie es denn allen Weſen geht, die ſich wichtig machen, ſo erzählte man ſich auch hier des Pferdchens Geſchichte mit tauſend wunderlichen Zügen ausgeſchmückt.

Sobald das Wettrennen ein Ende hat, fahren die Wägen, welche bisher in den benachbarten Straſſen hielten, herzu, und holen die Herrſchaften von den Balkonen ab. Die andern Masken kehren zu Fuß nach Hauſe, und eine Stunde nachher iſt im Corſo ſo tiefe Ruhe zu finden, als hätte nie ein ſo geräuſchvolles Schauſpiel, viel weniger ſo kurz vorher erſt, ſtattgehabt.

Der Faßnacht-Dienſtag bringt ein neues, eben ſo ſonderbares Schauſpiel. Nach dem Wettrennen kehr jeder in den Corſo zurück, und nun hört man allenthalben die Worte abſingen: è morto carnevale, è morto carnevale. Tauſende kleiner Kerzen werden angezündet; jeder trägt deren 2 oder 3. Die Balkone, Wagen, Trottoirs und Fenſter ſind damit garnirt. Jeder ſucht das Mocollo (ſo heißen dieſe Kerzen) ſeines Nachbars auszublaſen, indem er ſpricht: Sia ammazato! chi non porta il moccolo! Tod dem, der keine Kerze trägt! Dieſer grauſame Wunſch iſt jedoch gar nicht ernſtlich gemeint; er iſt eine leere Formel, gleich den knechtiſchen Ausdrücken, womit wir unſere Briefe ſchließen. Wie viele Masken ſagten nicht zu mir: sia ammazato, il signor Cavalier Millin, ohne daß jemahls dieſe Worte einen beleidigenden oder erſchreckenden Ausdruck hatten. Meiſtens werden ſie mit ſchmeichelhaften oder ſüßen Beywörtchen geſagt. Ein Verliebter ſpricht zu ſeinem Mädchen: Sia ammazato la bella Laura. Auch hört man Kinder zu ihren Aeltern ſagen: Signor padre, signora madre, sia ammazato chi non porta il moccolo! Der Moccolo wird der Gegenſtand der mannigfaltigſten Scherze. Man thut, als wolle man ſeine Kerze an der eines Andern anzünden, um dieſem die ſeinige auszublaſen. Einige Masken tragen ihre Kerzen an langen Stöcken, um ſie vor dem Athem der ſie Umgebenden zu ſichern; und daß Spiel dieſer vielen bald erloſchenen dann wieder angezündeten, hohen und niedern Lichter, iſt ſehr ſonderbar.

Unterdeſſen bricht die Nacht ein; die Franzoſen gehen zum Mittageſſen, die vornehmern Italiener ins Theater, und das Volk in die Wirthshäuſer, und auf die Plätze, wo immerwährende Küchen errichtet ſind. Jeder eilt, um zu rechter Zeit nach der Salla d'Aliberti zu kommen.

Die vornehmſten Beamten geben in den letzten Tagen des Carnevals Bälle. Die im Aliberti waren öffentlich. Am Donnerſtage nimmt er mit dem Glockenſchlag 8 Uhr ſeinen Anfang, und muß um Mitternacht enden, damit nicht in die Heiligkeit des Freytags irgend ein Eingriff geſchehe. Am Sonntag fängt er hingegen erſt um Mitternacht an, damit der Feyertag ganz vorbey ſey, ehe man zu weltlichen Dingen ſchreitet. Endlich beginnt der am Faßnachtdienſtag um 7 Uhr. Jedermann begab ſich nach Aliberti; der Zuſammenfluß war unermeßlich. Der Eintritt koſtet, ungeachtet der herrlichen Beleuchtung des Saales nur 3 Paolen, ungefähr 32 franz. Sous. Es iſt hier nicht wie in Paris, wo in dumpfen Kellern ſchwarze Masken, gleich unglücklichen Schatten der Unterwelt, und Männer in Stiefeln und Ueberröcken herumwandeln. Beynahe Jedermann iſt maskirt; meiſtens ſind es Charakter-Masken, die man wählt, was dem Ganzen eine zauberiſche Abwechslung giebt. Es giebt 10 Zirkel, wo getanzt wird. Ciociare, Giardiniere und Quaqueri drücken durch die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit ihrer Bewegungen hinlänglich ihre Freude aus. Jede Dame kommt mit ihrem Tänzer, und außer mit ihm tanzt ſie mit Niemanden. Wenn es auch eben kein Beweis ihrer Liebe iſt, ſo iſt es doch eine verbindliche Verſicherung, daß ſie ohne ihn kein Vergnügen findet. Die Pulcinelli und Quaqueri contraſtiren durch ihre ſon-

Digitized by Google

derbare Haltung wunderlich mit den andern eleganten Masken und Tänzern. Der deutſche Walzer wird durch franzöſiſche Tänze, die franzöſiſchen durch engliſche und Schottiſche verdrängt. Mit Recht bedauert man den Untergang der National-Tänze, welches als eine Folge der gänzlichen Hintanſetzung der Sitten eines Landes zu betrachten iſt. Ich hatte Gelegenheit, den Tanz der Calzolay zu ſehen. Jeder Tänzer trägt einen kleinen Fußſchemmel, auf welchem er ſingend arbeitet, dann ſchnell von einer Schulter zur andern gehen läßt, bis er wieder in ſeinen Händen iſt, wo denn die Arbeit von neuem angeht. Zum Schluß werden die Schemmel gleich Schilden genommen, und an einander geſchlagen. Dieſer Tanz wird mit Chainen, Ronden und Farandolen unterbrochen.

Eilf Uhr ſchlägt; der frohe Tumult hat ein Ende. Die Luſtres werden ausgelöſcht, die Kerzen herabgenommen, und jeder nimmt für das morgige Faſten noch ein kleines Frühſtück zu ſich; auch begeben ſich manche, minder fromme Seelen mit weitem Gewiſſen zu den Traiteurs, wo in den Piqueniques gezecht wird bis 3 Uhr Morgens, wo ſich Alles zur Ruhe begibt.

Die Bälle ſind alle, und die Kirchen öffnen ſich. An die Stelle der geräuſchvollen Vergnügungen tritt ein tiefes, finſteres Stillſchweigen. Kaum hat Pulcinella ſein Kleid von ſich geworfen, ſo läuft er, um ſein Haupt mit Aſche beſtreuen zu laſſen, und am Fuß der Altäre die wahren Worte zu hören: Gedenke, daß du Staub biſt, und wieder Staub werden mußt.

Ich ſah die Sacconi in tiefſter Demuth das Kreutz auf dem Koliſäum verehren, und die peinlichen Stationen der Via crucis auf der nämlichen Straße vornehmen, die mit dem Blute der Martyrer einſt begoſſen wurde. Mit tiefer Verehrung ſah ich die fratres della morte die Armen, ſelbſt nach dem Tode verlaſſenen Unglücklichen begraben, und ſich in die Stille der Gräber flüchten. O, mein Freund! welche Stadt iſt Rom! Man ſpricht von hiſtoriſchen Erinnerungen, die ſie in uns erweckt, laßt uns an die Beobachtungen denken, zu denen ſie ſo reichlichen Stoff giebt. Winkelmann ſagt mit Recht, er wolle immerfort den Fremden hier neue, ungeſehene Gegenſtände zeigen, die ihnen noch nie anſchaulich wurden. In vielen Büchern gelehrter Männer, wie im Leben mancher Weltmenſchen, ſpottet man des frommen Büßers mit ſeinem härnen Sacke und ſeiner Aſche auf dem Haupt; warum lacht dieſer nicht über die Thoren in ihrer Vermummung? Laßt uns gegenſeitig unſere Thorheiten ehren, wie Boileau ſagt: Jeder rühmt ſich ein Weiſer zu ſeyn, und

Il n'est point de fou, qui pour bonnes raisons
Ne place son voisin au Petites-Maisons.

Geſchichte
einer diplomatiſchen Audienz.

Der Major Pike erzählt in ſeiner Reiſe nach Neu-Mexiko folgende diplomatiſche Audienz, die er bey dem Oberhaupt der Dioux, einem Stamme der amerikaniſchen Indianer hatte.

— Als wir im Angeſichte ihrer Hütten waren, ſahen wir die Wilden in Schlachtordnung aufgeſtellt, die Flinte auf der Schulter; ſie grüßten uns, indem ſie dreymal mit Kugeln eine Ladung gaben.

Jeder meiner Kähne beantwortete den Gruß durch dreymaliges Abfeuern der Musqueten. Dieſer militäriſche Gruß, der des Feuers gewohnten Perſonen nichts Außerordentliches war, hätte für uns üble Folgen haben können. Die Indianer ſchoßen, Betrunkenen gleich, auf unſere Kähne, um ihre Geſchicklichkeit zu zeigen; die Kugeln regneten um uns her; glücklicherweiſe trafen ſie Niemand. Ich ſtieg mit den Piſtolen im Gürtel und dem Degen in der Hand an's Land. Das Oberhaupt erwartete mich am Ufer, und lud mich ein, in ſeine Hütte zu kommen. Ich begleitete ihn, ſobald meine Wachen beſetzt und Poſten ausgeſtellt waren. Einigen meiner Leute, die mir folgten, befahl ich ihre Waffen niederzulegen, um mehr Zutrauen zu beweiſen.

Man hatte in Wabasha Hütte, (ſo hieß das Oberhaupt) eine ſehr reinliche Matte und ein Kiſſen zum Sitze für mich bereitet. Die Friedenspfeife lag mit Zubehör auf zwey kleinen Krügen. Wabasha

Digitized by Google

ſetzte ſich zu meiner Rechten; mein Dollmetſcher und Hr. Fratzer mußten zur Linken ſtehen. Nachdem wir einige Zeit geraucht hatten, nahm Wabasha das Wort, und ſagte zu mir:

„Obgleich ich dich ſchon auf der Wieſe ſah, ſo ſchätze ich mich doch glücklich, dir die Hand im Angeſichte meiner Nation drücken zu können, und den jungen Kriegern die Achtung zu zeigen, die ich ihrem **neuen Vater** ſchuldig bin. (Die Wilden geben dem Präſidenten der vereinigten Staaten von Amerika dieſen Namen) Als ich mich im Frühjahr zu St. Louis befand, ſagte mir dein Vater (der General) daß ich vor Ende des Jahres den Fluß hinabſchiffen könnte, wo ich dann einen ſeiner jungen Krieger finden würde. Sein Verſprechen iſt wahr geworden, und ich bin entzückt dich zu ſehen, dich, der du von der Wahrheit durchdrungen biſt, daß der große Geiſt der Vater aller iſt, der weißen wie der rothen Menſchen, und daß, wenn die einen untergingen, die andern nicht mehr lange leben würden.“

„Wir ſind nie im Krieg geweſen gegen unſern neuen Vater, und wir werden gewiß immer dieß gute Einverſtändniß unter uns erhalten. — Ich ſchenke dir hier eine Pfeife, damit du deinen Landsleuten dieſes Pfand unſerer Freundſchaft kannſt ſehen laſſen, und ſie aufmunterſt zu mir zu kommen.“

„Ich bin nach St. Louis in einer traurigen Angelegenheit gegangen. Ich habe den Amerikanern einen Mörder ausgeliefert. Sie haben ihm das Leben geſchenkt: er wird ihnen dankbar ſein. — Ich habe ein Mittags-Eſſen für Dich bereitet, wenn du es nicht annehmen willſt, ſo laſſe ich unter deine Krieger die Lebensmittel vertheilen.“

Ich wiederholte ihm in meiner Antwort einen Theil deſſen, was ich ihm ſchon auf der Wieſe geſagt hatte über den Grund meiner Reiſe. Ich erklärte ihm, daß die indiſchen Nationen unter unſerm Schutz ſtünden, in Hinſicht der Ceſſion, welche Spanien zu unſern Gunſten gemacht habe. Daß wir zu ihrem eignen Vortheil wollten Poſten errichten, und daß ich hauptſächlich darauf dächte, zwiſchen den Sioux und Springern (sauteurs) Frieden zu ſchließen. Ich fügte hinzu, daß ich wahrſcheinlich, einige Springer bey meiner Rückkehr mit mir nehmen, und nach St. Louis einige Häupter der Sioux kommen laſſen würde, wo man denn ſich über die Mittel berathen würde, dem langen und blutigen Krieg, welcher die beyden Nationen drückte, ein Ende zu machen. Daß ich übrigens mit Vergnügen die Pfeife annähme, als das Geſchenk eines großen Ober-Haupts und lieben Bruders, und daß ich den Gebrauch davon machen werde, den er wünſche.

Ich nahm ſodann an dem Feſte Theil, welches er mir bereitet hatte. Die Mahlzeit war angenehm; ſie beſtand aus wildem Reis und Wildpret. Ich ließ 4 Schüſſeln davon unter meine Leute vertheilen.

Nach dem Eſſen führte man einige ſehr ſonderbare Tänze auf. Männer und Weiber tanzten miteinander. Sie waren auf eine groteske Weiſe angezogen, und hielten in der Hand eine in Form eines Horns zuſammengelegte ſteife Haut. Oft liefen ſie ſich nach, und blieſen durch ihr Rohr einen Tänzer an. Dieſer fiel ſogleich, wie ein Lebloſer zu Boden; nach und nach aber ſtand er wieder auf, und fing wieder an zu tanzen.

So viel ich verſtand, nennen ſie dieſen Tanz, die **große Arzney**. Es iſt ein religiöſer Tanz. Die Indianer bilden ſich ein, ſie könnten in den Körper eines Andern den böſen Geiſt blaſen, und dieſer mache ihn umfallen. Jedermann darf dieſer Ceremonie nicht beywohnen. Man muß eingeweiht ſeyn, und der Geſellſchaft Geſchenke von Werth im 40 — 50 Dollars machen. Wenn man ein großes Gaſtmahl anſtellt, wird man feyerlich empfangen. Hr. Frazer ſagte mir, daß er ſich eines Tages in einem Dorfe befunden, wo Uneingeweihte dabey geweſen. Die Tänzer hätten ſogleich auf ſie geblaſen, und ſie mit Decken geworfen und aus dem Dorfe gejagt. Hr. Frazer lachte, und die jungen Indianer hielten ihn für einen Narren, indem ſie ſagten, er wiſſe nicht, was man da blaſe.

Wenn ein Indianer ſich will in dieſe myſtiſche Geſellſchaft einweihen laſſen, muß er mehrere Proben aushalten, wovon eine darin beſteht, eine große Art Bohne ganz zu verſchlingen, worauf er, wie ein Todter hinfällt. Man reibt nun alle Glieder, und ſchlägt ihn ſo ſtark auf den Rücken, das man damit leichter einen Lebendigen zum Tode, als einen Todten zum Leben bringen könnte. Nach und nach gewinnt er langſam das Bewußtſeyn wieder, gibt die Bohne von ſich, und er iſt eingeweiht.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 10. Juny.

Der Schütze.

Ein Schütze ſchreitet, den Bogen geſpannt,
Jahr ein Jahr aus durch Stadt und Land;
Stets raſcheit die Sehne, ſtets rauſcht's von Pfeilen,
Und was er erzielt, ſtürzt ohne Verweilen.

Den erſten der Sterblichen, der ſtarb,
Des Schützen tönende Sehne verdarb,
Den letzten der Sterblichen, der wird ſterben,
Ihn wird des Schützen Sehne verderben.

Nie müdet er, mit weitem Schritt'
Er zwiſchen die Jahrtauſende tritt,
Das Leben, das Tag und Jahr erzeugen,
Er tödtet es nieder zu ewigem Schweigen.

Stets raſſelt der Bogen, ſtets geht die Uhr,
Stets lebt's und webt's im Schooß der Natur.
Doch wie die Sekunden auch kommen und ſchwinden,
Stets wird er im Köcher Geſchoße finden

Er ſchießt, was unter dem Monde wohnt
Und hat nicht Freunde, die er verſchont;
Und wann er drückt hülft keine Bitte,
Tief ſteckt der Pfeil in des Herzens Mitte.

Nichts, nichts entgeht dem wählenden Blick,
Nicht fernet ein Panzer das ſchwarze Geſchick
Und wäre die Bruſt von Demant umſchloſſen,
Sie würde durchbohrt von des Schützen Geſchoßen.

Deſpoten, die Schaaren von Wachen umſtehn,
Sie werden des Schützen Pfeil nicht entgehn.
Der Schütz pflegt aller Gewalt zu lachen,
Deſpoten trifft er und ihre Wachen.

Er ſchreitet die Marmortreppe hinan,
Und wo er pocht wird aufgethan;
Die Riegel klirren, Doktoren weichen
Und zitternde Tyrannen erbleichen.

Dem Schwelger hält er die Sanduhr vor
Und ruft: vom Schlaf' wach' auf, du Thor!
Die Zeit, die lief, iſt abgelaufen,
Nicht eine Minute magſt du erkaufen.

Dann wirft er ihn nieder in ſeiner Pracht,
Daß er nie mehr zu ſolchem Genuß erwacht,
Und höhnend ſteht der goldne Becher
Beym blaſſen, niedergeworfnen Zecher.

Den Lüſtling, der wollüſtig geſchmiegt,
Am Buſen der zuckenden Buhlerin liegt,
Ihn packt der rächende Schütz an der Kehle
Und ruft vom geſchändeten Leibe die Seele.

Den Tropf, der ſtrotzende Kiſten umfängt,
An Gold und Geld magnetiſch hängt;
Er durchpfeilt den Sack, daß die Thaler praſſeln
Und die dürren, ſtürzenden Knochen raſſeln.

Nichts iſt ihm zu fern und nichts zu nah
Von allem, was der Tag je ſah,
Am Nordpol ſchwingt er jetzt den Bogen,
Jetzt iſt er wieder nach Süden gezogen.

Nicht ſchützt der Waſſer unendlicher Kreis,
Vor dieſes mordenden Schützen Fleiß;
Er jagt die weithin ſegelnden Schiffe
An ſcheitervolle, verborgene Riffe.

Am Hauptmaſt ſteht er und ſchießt herab
Und wirft den Wellenbewandrer ins Grab;
Die ankernde Hoffnung zu betrügen,
Iſt des alten, ewigen Treffers Vergnügen.

Er taucht mit dem Taucher in Meeres Grund
Und reißt aus der Hand ihm der Perlen Fund;
Die Haye ruft er aus den Meeren,
Die Räuber verborgenen Guts zu verzehren.

Den Jäger und das Schmalthier jagt
Er in des Walds verrätheriſche Nacht,
Daß an dem Stamme vertagter Eichen,
Sie ſterbend auf zum Himmel keuchen.

Er ſitzt mit dem Reiter auf das Roß
Und wendet auf ihn das ſichre Geſchoß,
Und ſchwäng' er die Lanze, wie Ungewitter,
Er ſtreckt in den Sand den tobenden Ritter.

Digitized by Google

Batterien hinab, Batterien hinan,
Feldſtücke zerſtückt er und den Mann.
Den Troßknecht und ſeinen Alexander
Wirft er lautlachend auf einander.

Den Peieſter, der für Todte fleht,
Den tödtet er beym Meßgebeth.
Der Prediger predigt durch ſein Fallen
Ein deutliches Memento Allen.

Wer iſt's — der Andern Leben verheißt
Und ſeiner Recepte Allmacht preiſ't? —
Der Schütze ſetzt dem Prahler Schranken,
Er legt den Arzt zu ſeinen Kranken.

Den Künſtler, der mit gelehrter Hand
Jahrzehnde fremde Wunden verband,
Verwundet er mit ſeinen Pfeilen,
Daß nimmer Verband und Salben ihn heilen.

Den Meſſer mißt er und ſtrecket ihn
Auf die gemeſſene Fläche hin;
Die Kette liegt, Figuren ſchwinden,
Sie konnten des Schützen Kraft nicht binden.

Ungleiches liebt des Schützen Geſchoß,
Feeind ſauſt's in der Welt dumpf wandelndem Troß.
Er faßt des Kindes ſeidene Haare
Und wirft den ermatteten Greis auf die Bahre.

Den Säugling, der kaum das Licht geſchaut,
Des Jünglings ſüßerröthende Braut,
Den Mann, dem trotzige Kräft' entquellen —
Auf alle pflegt er den Pfeil zu ſchnellen.

Wie auch die Menge zittert und zagt;
Je mehr ſie ihn fürchtet, je mehr er ſie plagt.
An tauſend Stellen erſcheint er dem Feigen,
Ihm höhnend die ſpitzen Geſchoße zu zeigen.

Dem Muthigen gönnt er des Lebens Glück,
Er weicht vor dem, der ihn ſuchet, zurück,
Und iſt dann die große Minute genahet,
So iſt er's allein, den er freundlich umfahet.

D'rum muthig ihr Freunde, friſchauf gelebt!
Vor dem ewigen Treffer nicht lange gebebt!
Ueber kommende Dinge nicht lange geſonnen!
Der Enkel vollbringt, was die Väter begonnen.

E. Morus.

Ueber gelehrte Frauen.

Sie haben mich um Rath gefragt, liebe Amalie, ob Sie die Sprache der alten Römer lernen ſollten oder nicht; Sie bringen mich dabey auf ein Kapitel zu ſprechen, über das ich mich um ſo lieber mit Ihnen einlaſſe, als gerade Sie es ſind, die mich an eine höhere Beſtimmung Ihres Geſchlechtes glauben macht. — Die Sprache der Römer, meine liebe Freundin, wird für eine gelehrte Sprache gehalten, und als ſolche in Schulen gelehrt. Indem Sie das Studium dieſer Sprache ergreifen, erſcheinen Sie vor den Augen der Welt als ein Frauenzimmer, das ſich zu einer Gelehrten bilden will. Der große Reichthum an Kenntniſſen, die Sie in der Naturgeſchichte, Geographie, Oekonomie, Phyſik und Chemie, in der Geſchichte und Weltweisheit beſitzen, hat Ihnen ſchon längſt den Ruf eines gebildeten Frauenzimmers erworben. So gerecht die Männer in Anerkennung ſolcher Talente an Frauenzimmern ſind, ſo ungünſtig pflegt ihr eigenes Geſchlecht darüber zu richten. Alles, was Aufſehen erregt, ſey es Schönheit des Geiſtes oder des Körpers, unterliegt den gehäſſigen Angriffen des Neides. Sie, meine liebenswürdige Freundin, ſind denſelben um ſo mehr ausgeſetzt, als jede andere, da die reitzenden Formen Ihres Körpers nicht weniger hinreiſſend auf uns wirken, als der holde Zauber Ihres unvergleichlichen Geiſtes.

Die glückliche Unabhängigkeit, in der Sie Sich befinden, gibt Ihnen ein freyes Recht auf Ihre Zeit, und ſchon dieſer Umſtand allein, daß Sie an keine ernſten Pflichten gebunden ſind, befreyt Sie von jedem Vorwurfe tadelſüchtiger Moraliſten. Sie haben mit treuer Mutterliebe einen Knaben erzogen, der jetzt in einem der beſten Inſtitute Deutſchlands, wohin ihn Ihre zärtliche Sorgfalt für eine gründliche Ausbildung ſeines Geiſtes verſetzte, mit jedem Briefe Ihr Herz glücklicher macht; auf ihn haben Sie all' die ſüßen Hoffnungen übergetragen, deren Erfüllung Ihnen der Tod zweyer gleich lieben Kinder vereitelte. Sie haben die Schmerzen der Geburt empfunden, und in demſelben Augenblicke ſie durch ein beſeligendes Gefühl erſtickt, als die holden Pfänder Ihrer Liebe das Licht des Lebens erblickten. Sophie und Ludwig haben im Sarge vor Ihren Augen gelegen; — ſo ſchmerzten nicht die Wehen der Geburt, denn dieſen Schmerz löſchte keine Freude wieder aus; das Grab nimmt unſere Freuden hin, wie unſere Lieben, und läßt uns gebeugt zurück bey unſern Thränen. Und nun, liebe Freundin, was könnte Ihnen noch ſonſt eine Pflicht auferlegen, die Sie verhinderte, auf die Bildung Ihres Geiſtes ſo viel Zeit, als Sie Luſt haben, zu verwenden? — Ihr Ge-

Digitized by Google

mahl? — Ja freylich, der könnte Sie allerdings an Ihrer Zeit verhindern; vielleicht auch andere Pflichten für Sie ſchaffen; aber daran denkt Adolph nicht, der jede Beſchäftigung ehrt und billigt, für die ſeine Amalie Luſt hat. Und da ich nicht daran zweifle, daß Sie ihn, den Mann von Geiſt und Bildung, recht angenehm überraſchen werden, wenn er Sie bey ſeiner Zurückkunft aus dem Felde einen ſeiner Lieblings-Autoren der Römer in der Urſprache vortragen hört, ſo ergreifen Sie nur Bröders Grammatik, und ich ſtehe Ihnen gut, daß Sie bey der Gründlichkeit und Gewandtheit, die ſie in den modernen Sprachen beſitzen, bald dahin kommen werden, ihm ein ciceronianiſches Briefchen zu ſchreiben.

Nicht das Geſchlecht, liebe Freundin, gibt ein ausſchließliches Recht auf höhere Bildung des Geiſtes; es kommt auf die Beſchaffenheit des Geiſtes ſelbſt an, der von der Natur den Frauen eben ſo gut wie den Männern kann ertheilt worden ſeyn. Wo immer große Anlagen verborgen liegen, da iſt es Pflicht, der Neigung zu folgen, die nach einer vollkommenen Ausbildung derſelben verlangt. Der Geiſt hat nichts gemein mit dem Unterſchiede des Geſchlechtes, das haben uns viele gelehrte und heldenmüthige Frauen der alten und neuen Geſchichte bewieſen. Wäre dem anders, ſo müßte es ja ſelbſt noch jenſeits einen Unterſchied des Geſchlechtes geben, das wir doch kaum glauben können, da wir den Zweck dieſes Unterſchiedes mit dieſem Leben erfüllt ſehen.

Was hienieden in ſeiner Getrenntheit Sehnſucht, Wunſch und Verlangen erweckt, ſteht jenſeits als ein Ganzes vor Gott! Wenn die Schranken des Unterſchiedes einſtürzen, die hienieden gleichgeſchaffene Geiſter von einander trennen, dann hindert die Weſen nichts mehr, ſich ganz und innig in einander zu verſenken. Hat man dieſe Idee des himmliſchen Plato nur einmal recht aufgefaßt und begriffen, ſo ergibt ſich von ſelbſt, daß die geiſtige Beſtimmung der Frauen hienieden keine geringere iſt, als die der Männer. Denn wie eine reitzende Form, umfloſſen von einem ſchönen Gewande, das Auge anzieht und erfreut, ſo ſind die Wiſſenſchaften gleichſam die Zierde des Geiſtes, womit er ſich jenſeits ſichtbar bekleiden wird; ſie verſchönern den geiſtigen, mithin den ganzen, den göttlichen Menſchen.

Nur für den ernſten Mann, heißt es, ſeyen die Wiſſenſchaften; nur mit Charakter könne ihr Studium verbunden ſeyn; der Sinn der Frauen ſey zu oberflächlich; es ſey ihnen nicht jene Stimmung gegeben, die das Denken des Mannes begleitet. — Deßwegen, daß der Mann trockener iſt und kälter, hat er kein Vorrecht des Geiſtes; man könnte den Satz umwenden, und ſogar das Denken als ein Vorrecht der Frauen beweiſen, und man hätte eben ſo einſeitig geſprochen.

Das Leben der Frauen iſt nicht weniger ernſt, als das der Männer. Und dann ſind ihre Herzen viel weicher und empfänglicher für alles Leiden. Sie ſind ausdauernder in der Treue, ſtandhafter im Unglück, unübertrefflich in Aufopferungen und heilige Engel in der Liebe. Ihre Mäßigkeit, ihr ſtilles, eingezogenes Wirken, der reine Sinn, womit ſie alles umfaſſen: das Alles macht ſie zu Weiſen. So ſehr ſie durch Erziehung verweichlicht, dem Willen der Männer unterworfen, und nicht ſelten gegen ihre Neigungen und Wünſche in Verhältniſſe des Lebens gezwungen werden, ſo iſt ihre Hingebung doch gefaßt, ihr Weſen gelaſſen, ihre Aufopferung philoſophiſch-religiös. Der Mann ſpricht von Philoſophie des Lebens, das Weib übt ſie aus.

Es iſt eine Gewaltthat gegen den Geiſt, iſt ein Hochverrath, den man an Gott begeht, wenn man ein Geſchöpf ſeiner Hand den gleichen Rechten entzieht, wofür ſie der Schöpfer geſchaffen.

Der Mann, der bey ſeinem großen Geiſte ſich bis zum Fauſtrechte erniedrigen konnte, der ſich einbildet, Herr der Schöpfung zu ſeyn, und in wilden Zorn und finſtere Laune geräth, wenn er eine ſeine ſinnlichen Begierden nicht befriedigen kann; er, deſſen Stolz keine Gränzen kennt, deſſen Eitelkeit jede Koketterie des Weibes übertrifft; der Mann, der nur weiſe iſt und gerecht, wenn er liebt und geliebt wird, der Mann hat keinen Vorzug vor dem Weibe!

Geſchlecht und Alter, Stand und Würde — nichts vermag dem Geiſte Schranken zu ſetzen, der Kraft in ſich beſitzt, ſich darüber zu erheben. Es gibt nicht ſchwache, thörichte Weiber allein, es gibt auch ſchwa-

Digitized by Google

che, thörichte Männer! Selbſt der Stand der Gelehrten ſchließt Harlekine nicht aus; was Wunder, wenn wir eitle Weiber mit Dingen prunken ſehen, die ſo unnatürlich an ihnen hängen, wie das Roth auf ihren Wangen. Es iſt eine ſchreckliche Pein, nicht nur für den Mann, ſondern auch für jedes Frauenzimmer von Verſtand, wenn ſogenannte gelehrte Damen, vor deren Anblick man gerne die Augen zudrückt, wie dieß ſehr oft der Fall iſt, über wiſſenſchaftliche Gegenſtände den Ton angeben, und ihren Geiſt gleichſam betteln gehen laſſen, um ein Brandopfer für ihren verunglückten Körper zu ſammeln. Um ſolcher Närrinnen willen richte man ja nicht zum Nachtheile des ganzen Geſchlechts. Wahres Verdienſt iſt immer mit Beſcheidenheit verbunden; dieſe Erfahrung habe ich bey Amalien gemacht.

Und ſodann, meine theure Freundin, erſcheinen die Wiſſenſchaften nur deßwegen ſo runzlicht, ernſt und pedantiſch, ſeit ſie von Hellas und Latium zu uns gekommen, weil ihre Prieſter ſehr oft düſtre Sauer-Töpfe waren, die ſich in ſie hineinſteckten bis über die Ohren, wie der finſtere Mönch in ſeine Kaputze; die, ſtatt das warme, kräftige Leben aus ihnen zu ſchöpfen, das ihr Geiſt in ſich faßt, nur am Buchſtaben glauben, und ihre Schüler nach klaſſiſchen Noten kuranzen. Niemand klagt die Männer dieſer Sünde an, die ſie hier ſo recht am heiligen Geiſte begehen; aber über die Schwächen der Frauen gibt es der Ankläger genug.

Ich könnte noch lange mit Ihnen darüber ſprechen, und würde am Ende doch immer auf die Behauptung zurückkommen: Wo eine Flamme des Geiſtes auflodert, da laſſe man ſie ungeſtört brennen. Der Menſch wage nicht zu löſchen, wo der Himmel gezündet! Die Unvollkommenheit klebt an uns Allen; der Mann aber erſcheint vollkommener im Leben — das Weib iſt es!

Ich hätte wohl einmal Luſt, liebe Amalie, der Panegyriker Ihres Geſchlechts zu werden. Je mehr ich über den offenbaren Werth deſſelben nachdenke, deſto höher ſteigt meine Bewunderung. Aber ich kann es nicht ſo in Proſa. Es iſt etwas Göttliches im Weibe, das läßt ſich nicht mit trockenen Worten ſagen; das reißt hin zum Geſange, erfüllt mich mit Andacht und Entzücken. Jedes ſchöne, geiſtreiche Weib iſt eine Madonna; der Blick, der mich verſtummen macht und mein Herz zittern, iſt der Blick einer Heiligen, vor der ich niederfallen möchte, um ſie anzubeten und zu verehren. Was dieſen Punkt unſerer Religion betrifft, ſo ſind die Männer immer noch Heiden, die den heiligen Sinn nicht verſtehen, der im Glauben an die Madonna verborgen liegt. Man müßte eine neue Bibelſprache erfinden, um dieſe Offenbarung ihnen begreiflich zu machen.

So weit, liebe Amalie, hat mich die Begeiſterung hingeriſſen! Erlauben Sie nun, daß ich ſchließe. Sie werden dieſen Brief unzuſammenhängend finden; die Gedanken haben ſich zu haſtig durchkreuzt; der Stoff hat mich verführt; ich glaubte noch am Ende Athem ſchöpfen und zu einem ruhigen Adieu gehörig einlenken zu können. — Nehmen Sie Alles für eine Huldigung Ihres Geſchlechtes, wovon der größte Theil Ihnen allein gebührt!

Es iſt immer doch eine angenehme Bemerkung für eine Frau von Schönheit und Geiſt, wenn der Mann in Schwärmerey geräth über die Vorzüge ihres Geſchlechts. Doch leben Sie wohl, und was die Sprache Latiums betrifft, ſo ſeyen Sie überzeugt, daß unſere Gelehrten nur deßwegen in den modernen Sprachen oft ſo unwiſſend ſind, weil ſie eben ſo ſchwer ſind als die alten; in was der Umgang mit noch lebenden Nationen die Erlernung ihrer Sprachen verſüßt, um das verſüßt die köſtlichere Ausbeute an Geiſt das Studium der ältern. Es iſt traurig, eine Bekanntſchaft mit lauter Todten zu machen — aber eine Nation, deren Geiſt noch in vortrefflichen Schriften vorhanden, iſt nicht ganz geſtorben. Mancher Schriftſteller, der im Leben verkannt war, fängt erſt nach ſeinem Tode an zu leben; das erinnert an die ewige Jugend des Geiſtes. Die Todten altern darum nicht mehr — das als Apologie zu dem, was ich über den Geiſt ſchon früher geſagt, ſobald Sie es auf das anwenden, wofür ich es geſagt.

Leben Sie wohl.

Correſpondenz-Nachrichten.

Mannheim, den 2. Juny. Brizzi, königl. baier. Kammerſänger, ließ ſich hier zuerſt in einem Konzerte hören, wo er das Publikum auf den Genuß vorbereitete, den es ſich von ſeinem Spiele und Geſange in Achilles verſprechen durfte. Der große Künſtler trat in dieſer Oper drey Mal in einer Woche auf, nämlich den 24., 27. und 31. May. Die ganze Kraft und Fülle ſeiner unvergleichlichen Stimme, über welche er mit unumſchränkter Gewalt als Meiſter herrſcht, entfaltete ſich darin, und riß zur Bewunderung hin. Sein gefühlvoller Vortrag, verbunden mit Lebendigkeit des Spiels und ſchönem Anſtande wirkte unwiderſtehlich auf alle Anweſende. Das Stück wurde alle dreymal mit Abonnement suspendu gegeben, und dennoch war das Haus jedesmal voll; ein Beweis, wie viel Kunſt-Sinn noch bey dem Mannheimer Publikum vorhanden iſt; denn bey Mannheims geringer Seelenzahl kann man annehmen, daß im Ganzen alle dreymal dieſelben Zuhörer das Haus füllten. Brizzi wurde nach jeder Vorſtellung hervorgerufen; als er das letztemal erſchien, folgte ihm Mamſell Frank, Sängerin unſerer Bühne, aus der Couliſſe nach, und krönte ihn im Angeſichte des Publikums und im Namen der Muſen mit einem Lorbeerkranze.

Eßlair, dieſe Zierde unſerer Bühne und der Liebling des Publikums, wird noch im Laufe dieſes Monats eine große Kunſtreiſe antreten.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 13. Juny.

Proben
einer Ueberſetzung des Aminta und des Paſtor Fido.

I.

Prolog aus dem Aminta.

Amor.

Wer glaubte wohl, daß unter Menſchenformen
Und unter dieſer Kleidertracht der Hirten
Ein Gott verborgen ſey? und nicht ein ſchlechter,
Geringer Gott vom niedern Troß der Götter;
Der Mächtigſte der Himmliſchen und Großen
Vielmehr, der oft das blut'ge Schwert den Händen
Des Mars entfallen macht, oft dem Erſchütterer
Der Erde, dem Neptun, den großen Dreyzack,
Und dem erhabnen Zevs die ew'gen Blitze.
Fürwahr bey dieſem Ausſehn und in dieſen Kleidern
Wird Venus, meine Mutter, ſo geſchwinde
Mich Amor, ihren Sohn, nicht wieder kennen.
Denn wohl bin ich gezwungen, ſie zu fliehen,
Und, wo ich kann, vor ihr mich zu verbergen,
Weil ſie befiehlt, daß mich und meine Pfeile
Ich ihrem Wink gehorchend unterwerfe.
Ja, dieſes eitle, ſtolze Weib da treibt mich
Umher nur zwiſchen Höfen, Sceptern, Kronen,
Hier ſoll ich meine Probeſtückchen zeigen;
Indeß ſie meiner Diener niederm Haufen
Geſtattet, meinen weit geringern Brüdern,
Die Wälder zu bewohnen, und zu üben
An rohen Herzen ihr Geſchoß. Ich, der ich
Kein Kind mehr bin (wenn ich ſchon Kindes-Antlitz
Und Art noch habe) will, wie mir's gefällig,
Mit mir verfügen; war der goldne Bogen
Ja mir verlieh'n und die allmächt'ge Fackel,
Nicht hat das Schickſal ihr ſie zugetheilet.
Deßwegen nun verberg' ich mich und fliehe,
Nicht, was ſie über mich nicht hat, die Herrſchaft,
Die Bitten aber doch, die mächt'gen, da ſie
Von einer ungeſtümmen Mutter kommen;
Verſteck' in Wälder mich und in die Hütten
Gemeiner Leute. Sie verfolgt mich immer,
Verſpricht dem, der mich anzeigt, ſüße Küſſe
Und ſonſt wohl etwas Beſſers noch zu geben;
Gleichſam, als ob ich's dem, der mich verſchweiget
Und mich vor ihr verbirgt, mit ſüßen Küſſen
Und noch was Beſſerm nicht vergelten könnte!
So viel weiß ich gewiß, daß meine Küſſe
Den Mädchen immer doch viel ſüßer munden,
Wenn anders ich, der ich mich Amor nenne,
Auch auf die Kunſt der Liebe mich verſtehe.
Daher ſie mich denn oft vergebens ſuchet,
Da Alles, ſtatt mich zu verrathen, ſchweiget.
Doch, um nur beſſer noch mich zu verbergen,
Damit an keinem Zeichen ſie mich kenne,
Hab' ich entfernet Flügel, Köcher, Bogen.
Deßwegen komm' ich doch nicht ohne Waffen,
Denn, was ein Stab hier ſcheint, iſt meine Fackel,
(So hab ich ſie verwandelt) und die lodert
Voll unſichtbarer Flammen; dieſer Pfeil hier
Obgleich die Spitze nicht von Gold ihm ſchimmert,
Beſitzt doch Wunderkraft und zaubert Liebe,

Digitized by Google

Wo er auch trifft; er ſoll im harten Buſen
Der härteſten der Nymphen, welche jemals
Dem Zuge der Diana folgte, eine
Unheilbar tiefe Wunde heute öffnen.
Der Sylvia Wunde ſey mir nicht geringer,
(Denn dieſes iſt der Alpennymphe Name,)
Als jene, die in's weiche Herz Amintas
Ich einſt vor Jahren machte, als zu Spielen
Und auf die Jagd dem zarten Mädchen folgte
Der zarte Knabe; und daß um ſo tiefer
Der Pfeil hinein in ihren Buſen dringe,
Will ich noch warten, bis des Eiſes Panzer,
Womit ihr ſtrenger Eifer in der Tugend
Und jungfräulicher Stolz das Herz umſchirmet,
Dahin vor Mitleid ſchmilzt; im Augenblicke,
So wie es weicher wird, ſchnell' ich den Pfeil ab.
Und um nach Herzensluſt ſo ſchöne Arbeit
Auch auszuführen, will ich mich nun unter
Die feſtlich-ſchön geſchmückten Hirten miſchen,
Die auf dem Wege ſich hieher begeben,
Wo man zuſammenkömmt an Feſtes-Tagen,
Um ſich zu freu'n; und will mich alſo ſtellen,
Als ob ich einer auch von ihnen wäre.
Auf dieſe Weiſe und an dieſem Orte,
Will ich den Wurf vollführen, daß kein Auge,
Kein ſterbliches, ihn ſoll gewahren können.
Von Liebe ſoll in dieſen Wäldern heute
Die Rede ſeyn, wie man's noch nie vernommen;
Und wiſſen ſoll man's, daß in eigner Gottheit,
Und nicht der meiner Diener ich hier wohnte.
In rohen Herzen weck' ich ſchönre Triebe,
Den Laut auf ihren Zungen will ich ſchmelzen,
Denn wo ich immer ſey, bin ich doch Amor!
Nicht minder bey den Hirten als bey Helden.
Ich gleiche aus die Ungleichheit der Niedern,
Wie mir's gefällt; denn dieſes iſt ja einzig
Mein höchſter Ruhm und meiner Wunder größtes.
Daß gleich dem Spiel der kunſtbegabten Leyer
Durch mich die ländlichen Schalmeyen tönen!
So meine Mutter dieſes nicht erkennet,
Die zürnet, mich in Wäldern zu erblicken,
So iſt ſie blinder dann als ich zu nennen,
Den blind, zur Schmach, die blinde Menge nennet.

II.

Vierte Scene des dritten Aktes aus dem Paſtor Fido.

Amarillis.

Mirtill, Mirtill, o du mein theures Leben!
Ach säh'ſt du doch hier innen
Das Herz der Amarillis,
Die du ſo übermäßig grauſam nenneſt!
Wohl weiß ich, daß das Mitleid
Du mit ihr hätteſt, das du von ihr foderſt.
O Seelen, zu unglücklich in der Liebe!
Was hilft es dir, mein Herz, daß ich dich liebe?
Was hilft es mir, dich Einz'gen zu beſitzen?
Warum, o hartes Schickſal,
Uns trennen, da die Liebe uns verbindet?
Wozu uns ach verbinden,
Wenn das Geſchick uns trennt, verſchmitzter Amor?
O glücklich ihr, des Waldes wilde Thiere,
Euch gab Natur, die hehre,
Im Lieben kein Geſetz, als nur zur Liebe.
Unmenſchlich menſchliches Geſetz du,
Das ach zur Qual der Liebenden den Tod gibt!
Wenn es ſo ſüß iſt fehlen,
Und nicht zu fehlen das Geſetz uns nöthigt,
Zu ſchwach iſt die Natur dann,
Die dem Geſetze trotzet,
Und das Geſetz zu ſtrenge,
Das die Natur empöret.
Doch wer den Tod ſcheut, liebt noch allzuwenig.
Daß es dem Himmel, mein Myrtill, gefiele,
Daß Tod die ein'ge Strafe wär' für Sünde!
O heil'ges Schamgefühl, nicht zu verletzen
Biſt du, der reinen Seelen einz'ge Gottheit!
Die Neigung dieſer Liebe, —
Mit deinem heil'gen Ernſte
Bewaffnet, hab' ich ſie bekämpft und weihe
Dir dieß unſchuld'ge Opfer.
Und du, Mirtill, verzeih', mein theures Leben!
Hart iſt ſie dir nur, weil ſie kein Erbarmen
Darf fühlen; o verzeih' ihr, deiner einzig
In Worten nur und Mienen
So ſtrengen Feindin, denn ſie nährt im Herzen
Erbarmen nur und Liebe.

Digitized by Google

So du verlangeſt dich an ihr zu rächen,
Sprich: welche größre Rache kannſt du haben,
Als deinen eignen Kummer?
Und wenn du biſt mein Alles,
Wie du es biſt, zum Trotze
Des Himmels und der Erde:
So oft du weinſt und ſeufzeſt
So ſind mein Blut ſie dieſe deine Thränen,
Mein Athem deine Seufzer und die Leiden
Und Schmerzen, ſo du fühleſt,
Sind meine und nicht deine Qualen.

J. Seudtner.

Anmerk. Von dieſer, getreu nach dem Verſemaaße der Originale bearbeiteten Ueberſetzung des Aminta und Paſtor Fido dürfte die des erſtern ſchon bis Michaelis im Drucke erſcheinen Der Ueberſetzer iſt geſonnen, unter dem Titel: „Ueberſetzungen aus den beſten ital. Dichtern" mehrere Bändchen herauszugeben, wovon das erſte eine rythmiſche Ueberſetzung der Veglie des Taſſo und den Aminta dieſes Dichters enthalten ſoll.

Erasmus von Lueg.

Im fünften Hefte von Maltebruns Annales de Voyages, de la Geographie et de l'hiſtorie befindet ſich auch eine Beſchreibung der Naturmerkwürdigkeiten der Krain, und unter andern des Schloſſes Lueg, welches in eine Vertiefung des Adelsberges gebaut iſt. Man erzählt von einem der alten Beſitzer dieſes Schloſſes, dem Ritter Erasmus von Lueg oder Lueger folgende Geſchichte.

Erasmus hat in einem Wettſtreit am Hofe des Kaiſers den Marſchall von Pappenheim getödtet. Er flüchtete ſich nach dieſer That ſo ſchnell nach ſeinem Schloſſe, daß ihm niemand folgen konnte. Man wußte damals die Exiſtenz dieſes ſo ſonderbaren Schloſſes nicht, und er hätte ruhig dort leben können, wenn nicht ſeine verwegene Kühnheit ihn nach neuen Abentheuren lüſtern gemacht hätte. Er ging aus ſeinem Schutzort. und ritt vor das Schloß Kleinhäuſel, wo der Ritter Rauber, Hauptmann der Provinz Trieſt wohnte, dem die Entdeckung und Beſtrafung des Verbrechers aufgetragen war.

Erasmus traf einen Diener Raubers und ſagte zu ihm: „Suchet euren Herrn auf, und ſaget ihm, Erasmus von Lueger ſey da, und ließ ihn grüßen, und nachdem er erfahren habe, daß er ihn ſuche, ſey er bereit ihm den Weg in ſein Schloß zu zeigen, wo er ihn ehrenvoller und ritterlicher empfangen wolle, als er es in dem ſeinigen thun würde!"

Er begleitete ſeine Worte mit einigen Piſtolenſchüſſen, und machte ſich aus dem Staube. Rauber war auf ſein Pferd geſtiegen, und ſuchte den Entflohenen auf, wiewohl vergebens. Endlich entdeckte man Spuren von den Hufen eines Pferdes, welchen man folgte, und ſo das Schloß Lueg endlich entdeckte, welches jedoch unüberwindlich ſchien. Man ſtattete dem Kaiſer von der Sache Bericht ab, welcher befahl, das Schloß zu belagern, und ſo den Ritter Erasmus in die Nothwendigkeit zu verſetzen, ſich entweder zu ergeben, oder zu verhungern. Eine kleine Truppe unter Raubers Befehlen belagerte alſo das Schloß. Der Verbrecher ſpottete mit äußerſter Verwegenheit der Belagerer. Er zeigte ſich oft oben auf den Thürmen, und ließ ihnen ſogar in den erſten Tagen in der Faſten einen gebratenen Öchſen hinabwerfen. Die Belagerer ſahen darin nur eine Liſt, und beſetzten ihre Poſten wie zuvor; als aber zu Oſtern der Ritter Erasmus ihnen ſogar ein Schaf und zwey lebendige Kälber hinabwarf, waren ſie überzeugt, daß das Schloß hinlänglich mit Lebens-Mitteln verſehen ſey, um eine noch längere Belagerung auszuhalten. Ihr Erſtaunen glich ihrer Ungeduld, bis ihnen des Erasmus Verwegenheit ſelbſt ein Mittel zur Erklärung dieſes Räthſels an die Hand gab.

Der Ritter hatte oft zum Spott den Hauptmann Rauber eingeladen, zu ihm zu kommen. Jetzt wagte er es ſogar ihm Früchte, Fiſche und andere Erfriſchungen anzubieten, unter der Bedingung, daß ſeine Leute freyen Zugang ins Lager hätten. Rauber willigt ein; man ſieht den Kammerdiener des Erasmus von Lueger mit Erfriſchungen ins Lager kommen. Es werden dieſem Menſchen Belohnungen angeboten, und er, betäubt von deren Glanz und Größe, entſchließt ſich endlich, ſeines Herrn Geheimniß zu verrathen. Er zeigt Raubern den Ort am Schloß, wohin ſich Erasmus gewöhnlich Nachts zurückzog; man richtet dorthin alle Artillerie, die Mauer ſinkt, und Erasmus iſt zerſchmettert.

Der Verräther zeigte den Siegern nun den verborgenen Weg, der vom Schloße aus in das Thal Wippach führte, von woher die Belagerten heimlich ihre Lebensmittel holten.

Digitized by Google

Vaterländiſche Kunſt.

Landſchaft-Gemälde von Hrn. Gallerie-Inſpektor Jakob Dorner.

Es iſt eine glückliche Idee, Baierns impoſante Natur-Schönheiten, welche jedem Fremden, ſo wie dem Einheimiſchen ſeine mannigfaltigen Seen mit deren herrlichen Umgebungen gewähren, ihrer Verſchiedenheit und Lage nach in größern Bildern, durch die Hand der geſchickteſten baieriſchen Künſtler gefertigt, nebeneinander aufgeſtellt zu ſehen. Nichts davon zu ſagen, welche Unterſtützung und Aufmunterung dem eingebornen Künſtler dadurch zu Theil wird; wie ſehr er ſich im ehrenvollen Wettſtreite zum Ruhm aufgefodert, und in der Wurzel des edelſten Stolzes mächtig angeregt fühlt: ſo wird zugleich auch dem Kenner und Kunſtfreunde der richtigſte Weg geöffnet, über den eigenen Werth der vaterländiſchen Künſtler und den Zuſtand und Grad der Vollkommenheit dieſes Kunſtzweiges — der Landſchaft- und Thiermalerey — unpartheyiſch, und mit eigenen Augen zu entſcheiden.

Was nun früher ſchon als Idee und blos frommer Wunſch vielleicht in der Bruſt manches Künſtlers verſchloſſen gelegen ſeyn mag, das tritt jetzt in ein Leben hervor, in dem ſich hohe Kunſt, und die reinſte Kunſtliebe zugleich und herrlich zu offenbaren vermögen. — Seine Majeſtät, der König, durch allerhöchſt deſſen Gnade bisher Kunſt, und Künſtler auf die mannigfaltigſte Art die ausgezeichnetſten Beweiſe Ihrer ungetheilten Vorliebe für Werke der Kunſt empfangen haben, beſchloſſen durch mehrere der geſchickteſten Künſtler des Vaterlandes, Baierns größere Seen mit ihren nahen und fernern Anſichten nach der Natur aufnehmen, und in umfaſſenden Bildern darſtellen zu laſſen, zugleich aber auch dem im Nymphenburger Garten gelegenen Pavillon — Badenburg die Beſtimmung zu geben, jene Meiſterwerke in ſich aufzunehmen, und der Nachwelt treu zu bewahren. —*)

Der Gallerie-Inſpektor, Hr. Jak. Dorner, war bereits der erſte, welcher zur Ausführung dieſer wahrhaft königlichen Aufgabe, die Meiſterhand an das Werk gelegt, und in einem Raum von 14 Fuß Breite, und 9 Fuß Höhe, die Anſicht vom Wallerſee und der ihn begränzenden Gebirgskette dargeſtellt hat. Ein herrliches Gemälde, das München mit Recht ſchon eine geraume Zeit in der hieſigen kön. Gallerie öffentlich bewundert.

Der Künſtler hat zur Aufnahme ſeines Gegenſtandes den Standpunkt auf der Straße nach Innsbruck zu genommen. Von hier aus zeigt ſich des Sees breite Fläche frey und offen dem Auge. Wie aus jenem ſich erhebend ſteht zur Linken das Dorf Waller, Kirche und Häuſer widerſtrahlen aus des Gewäſſers klarem Spiegel, und beleben nebſt dem auf der andern Seite romantiſch gelegenen Klöſterchen den ausgedehnten Waſſerraum des Mittelgrundes, der ſich nach der Ferne zu mehr und mehr verjüngend in der Bergverkettung allmählig zu verlieren ſcheint.

Im näherſtehenden Theile des Hintergrundes, dort, zwiſchen dem Fuße des ſogenannten Halmgartens und dem Jochberge dringt das Abendroth herein, deſſen glühender Strahl an der Berge kahlen Spitzen ſich bricht, und über freundliche Anhöhen hinwegſtreifend, Dorf und Wald, wie mit goldnen Säumen üppig bemahlt, bis er im Vorgrunde wieder zur kräftigern Maſſe ſich ſammelt, und mit und neben den breiten tiefen Schatten daſelbſt das große Ganze in die nöthige Haltung ſetzt. Dießſeits des Sees begränzt das Ufer eine Fiſcherhütte, dicht am Waſſer, wo zwiſchen Birken der Ahornbaum ſein zackiggeblättert Haupt kühn in die Abendröthe taucht, und friedlich unter des Hirten treuer Pflege die Heerde in das Dorf zurückekehrt. Die dem See entſtiegenen Abend-Nebel ſchwimmen im reinſten Aether zu leichtem Gewölk' geſtaltet.

Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß Hr. Inſp. Doener dießmal ſich ſelbſt übertroffen hat. Seine tiefen und feſten Kenntniſſe in allen Theilen und Arten der Perſpective leuchten hier um ſo mehr hervor, da er in der Anwendung derſelben auch nach dem größten Maaßſtabe immer rein und korrekt bleibt. In der Anordnung zwar lediglich durch die Natur ſelbſt geleitet, bleibt er auch in der Ausführung dieſem einzigen, höchſten Tipus aller Kunſt ſtrenge getreu. Von dem ernſtern Vorgrunde an durch die mannigfaltigſten Abſtufungen in Tönen und Geſtalten hindurch, bis, wo dieſe ſelbſt zuletzt in Luft zu verdünſten ſcheinen, iſt Alles erſchöpft, was nur immer durch harmoniſche Zuſammenſtimmung einer blühenden kraftvollen Färbung die Gegenſtände ihrer Lage, Form und dem Charakter nach zart, aber beſtimmt auseinander hält, und wie unter ſich, ſo auch zum Ganzen magiſch verbindet.

Wir müſſen dabey dem Künſtler einen durchaus richtigen und tiefforſchenden Blick in die Natur zugeſtehen, da er das Einzelne, wie das All ſeiner Darſtellung mit ſo hoher Täuſchung behandelt hat, daß ſich unſern Blicken die Natur ſelbſt darzuſtellen ſcheint. Mit innigem Behagen ſchwärmt daher das Auge auf des Sees glatter Fläche, wandelt gerne umher in dem einſamen Dörfchen, erklimmt freudig der Berge höchſte Höhen, und kehrt mit Wohlgefallen endlich in den Vorgrund zurück, ſich da der Ruhe hingebend, und labend im kühlenden Schatten. Nirgends ſtößt der Blick bey ſo großem Reichthume von Naturſchönheiten auf Fremdartiges; nirgends wird er unwillkührlich ab- und auf beſondere Gegenſtände beſonders hingezogen, weil der Künſtler die Aufmerkſamkeit nicht auf das Einzelne bloß fixiren, nicht durch lärmende Effecte ſie beſtechen und erſchleichen, ſondern durchaus und im Geſammt-Eindrucke gefeſſelt halten wollte. Man kann darum ſagen, die Kunſt iſt hier in der Natur gleichſam untergegangen, weil überall lautere Wahrheit an die Stelle irgend eines künſtlich geſuchten, und wohl beabſichtigten Effekts getreten iſt.

Das Ganze trägt übrigens hinſichtlich der Technik in der Behandlung völlig den Charakter von Freyheit und Beſtimmtheit im Auftrage, ſo wie jener Durchſichtigkeit in der Färbung und des leichten und fertigen Pinſels, den wir ſchon an den früheren Werken dieſes hochgeachteten Künſtlers zu bewundern gewohnt ſind.

Herr Wagenbauer hat in einer wunderbaren harmoniſchen Zuſammenſtimmung mit dem Ganzen, und in demſelben Geiſte, und mit derſelben Wahrheit in der Darſtellung, den Vorgrund dieſes Gemäldes mit Thieren ausgezeichnet ſchön ſtaffirt. S.

*) Se. k. Majeſtät geruhten jedoch vor Kurzem dieſe Landſchaft, aus ganz beſonderm Wohlgefallen daran, in einem Ihrer eigenen Gemächer der hieſigen Reſidenz aufſtellen zu laſſen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 17. Juny.

An Lina.

Lina! es wechſeln die Zeiten auf Erden;
Monden und Jahre entfliehen geſchwind:
Alles, was ſichtbar iſt, eilt zur Veränd'rung,
Alles iſt ach! der Vergänglichkeit Kind!
Blüthe verblühet, die Jugend veraltet,
Früchte verwelken, der grünende Zweig
Dorret, die freundliche Pflanze ſinkt nieder:
Lina! doch eines bleibt ewig ſich gleich! —

Liebe, die göttliche, dauert am längſten!
Sie verlacht Trennung, das finſtere Grab:
Dorren die Zweige und welken die Früchte,
Fallen die Blüthen und Blätter ſchon ab;
Fliehet die Helle und Dunkel umſchlingt uns,
Schwindet ſchon Alles zur gähnenden Nacht,
Bleibet doch Liebe! der Funke der Gottheit
Zeiget ſich ſtets in unſterblicher Pracht. —

Lina! o Lina! laß wechſeln, laß ändern
Alles und Alles! die Liebe nur ſey
Unſer getreuſter Gefährte hienieden:
Sie die Allholde, ſteh' immer uns bey!
Lina! laß ſchwinden die Tage und Monden,
Unſre Liebe veränd're ſich nie!
Mögen einſt kühlende Gräber uns winken,
Liebend, o Lina! beteten wir ſie. —

München, 1812.

Vorherr.

An Herrn Radlof in München.

Sonett.

Ein Kleid ſo weiß ſich jungfräulich zu führen,
Gelang Teutona'n [1]) einſt bey blüh'nden Wangen; [2])
Doch Dichter bald und Proſ'ner mordlich drangen,
Der Reinheit Glanz ſchmutzfleckend zu entzieren.
Daß ſo nicht mehr die Frevler keck handtieren, [3])
Kamſt du, und foderſt rüſtig ohne Bangen:
„Eu'r Sudelwerk ſey endlich euch vergangen;
Den Schmutz ſoll Salz und Lauge [4]) raſch entführen."
Des Großen Würkung heiſcht ein ringend Mühen;
Wenn Viele gleich, in ausgetret'nen Schuhen,
Auf der Bequemde [5]) Faulbett trotzlich ruhen:
Du ſtapfe fort, den rauhen Pfad zu ziehen!
Und, ſey [6]) die Mun⸗welt lau, dich zu erkennen,
Die ſpät're wird voll Dankgefühls dich nennen.

B. J. Docen.

Anmerkungen.

[1]) Teutona, die deutſche Sprache. [2]) In ihrem jugendlichen Alter; Hans Sachs zähle ich noch mit hieher. [3]) Die Endung iſt zwar ausländeriſch, doch darf man nicht dem Franzmann allein dieſes Wort dahin geben. [4]) Ich ſpreche in H. Radlof's Sinn, daß die Wunden, welche die Verderbniſſe der ſpäteren Zeit unſerer Sprache geſchlagen, von der Art ſind, daß nicht lindernde Mittelchen (lenia fomenta), ſondern nur chirurgiſche Meſſer und Brenneiſen (ferrum et ignis) ſie zu heilen vermögen. Um dieſes ganz einzuſehen, müßte man mit H. Radlof auf einer gleichen Stufe des gründlichen Forſchens ſich befinden. [5]) Statt Bequemlichkeit, wie Behörde, Gelübde, Begierde (Begierlichkeit ſagt etwas anders) gebildet. [6]) Nicht ſoviel als: mag auch die Mitwelt lau ſeyn, ſondern ſtatt: wenn d. M. l. ſey, für das ſchwächliche iſt. Wir hatten Unrecht, den Gebrauch der Conjunctive, der ehedem weit häufiger war, auf ſo gar wenige Fälle einzuſchränken.

Brief eines Abonnenten an den Redakteur des Geſellſchaftsblattes.

Mein häufiges Leben in Geſellſchaften, mein Herr, hat mich die Art und Weiſe ſo ziemlich kennen gelehrt, wie man ſich am füglichſten in den Stand ſetzen kann, die Menſchen angenehm und abwechſelnd zu unterhalten. Da ich kein Amt habe, und mein Vermögen mich der Mühe überhebt, irgend eines auf mich zu nehmen, ſo kenne ich außer einer erhei⸗

Digitized by Google

ternden Lektüre ſonſt kein anderes Geſchäft, als die Menſchen in Geſellſchaften, auf Spaziergängen, im Theater und in Kaffee- und Gaſthäuſern zu beobachten und zu ſtudiren. Dabey bin ich keiner von jenen philoſophiſchen Sonderlingen, die ſich griesgrämlich in ein Ecke ſetzen, und mit einer gewiſſen geiſtigen Superiorität auf das Thun und Treiben Anderer herabblicken. Mir iſt wohl, wenn ich unter Menſchen bin; ich ſetze mich mitten unter ſie hinein, und wer ſich die Mühe geben will, mich zu beobachten, findet an meinen freyen, unverhohlenen Aeußerungen Stoff genug, ſein Recht dazu geltend zu machen. Es kann für Sie deßwegen nicht unintereſſant ſeyn, meine Bekanntſchaft zu machen, da ich den Kreis Ihrer Leſer ganz genau kenne und weiß, was der Geſchmack des Publikums iſt. Mein Rath kann Ihnen daher von Nutzen ſeyn, und Sie dürfen glauben, daß es mir recht angenehm iſt, Sie damit zu verſehen, da ich das Aufkommen Ihres Blattes an allen Orten, wo ich hinkomme, unterſtütze und mit der Tendenz deſſelben im Allgemeinen vollkommen zufrieden bin.

Der hauptſächlichſte Gegenſtand der Unterhaltung iſt unſtreitig das Theater. Sie können keine Dame bey ihrer Toilette von was Beſſerm unterhalten, als vom Theater; hören von jungen und alten Leuten, die Welt und Ton beſitzen, von nichts mit mehr Eifer und Theilnahme ſprechen, als von dem Theater; finden keinen beſſern Stoff auf Promenaden, um eine angenehme Unterredung einzuleiten, als das Theater — kurz, Sie dürfen nur vom Theater ſprechen, und Jedermann wird ſich gern mit Ihnen einlaſſen. Da, meines Erachtens, keine Geſellſchaft vollkommen zu nennen iſt, wo ſich nicht Damen dabey einfinden, ſo wüßte ich wirklich auch keinen Stoff zu nennen, der ſich ſo ganz dazu eignete, Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches zu ſeyn, als das Theater. — Ueber dieſen Gegenſtand zu ſchreiben iſt aber viel ſchwerer, als darüber zu reden. Hier wird darauf geſehen, daß man nicht nur unpartheyiſch, ſcharfſinnig und genau, ſondern man will auch, daß man n e u ſey, immer wieder friſche Seiten an einem oft beſprochenen Gegenſtande entdecke, und ſchon durch die Art der Einkleidung Gefallen erwecke. Und dann iſt der Gegenſtand an ſich — — — — doch darüber laſſe ich Sie lieber urtheilen, und will mich vor der Hand nur darauf beſchränken, es Ihnen recht ſehr an's Herz zu legen, das Theater recht oft und viel zum Inhalte Ihres Blattes zu machen.

Ein anderer Gegenſtand, womit ſich beſonders Frauenzimmer angelegentlich zu beſchäftigen pflegen, ſind die M o d e n. Um dieſem Gegenſtande noch mehr Leben und Intereſſe zu geben, iſt es am beſten, Sie ergreifen ihn am öfteſten von der Seite, wo er am meiſten in die Augen fällt, wie Sie es bereits ſchon mit vielem Glücke verſuchten. Promenaden, Redouten und Aſſembleen liefern Stoff genug, um dieſen Gegenſtand damit auszuſtaffiren und vielfältig zur Anſchauung zu bringen.

Einer guten Empfehlung verdienen die humoriſtiſchen Aufſätze in ihrem Blatte und die hin und wieder eingeſtreuten komiſchen und belletriſtiſchen Briefe. Eine ſolche Art Lektüre gibt der Geſellſchaft mancherley Stoff zur Unterhaltung, und ich möchte Sie erſuchen, einige Proben in dieſem Genre von mir aufzunehmen. Ein Mann der mit der Sonne aufſteht, und mit der Sonne ſich niederlegt, ohne ſonſt etwas zu thun, als mit Menſchen in Geſellſchaft umzugehen, kann Ihnen ſchon Manches liefern, was das Publikum reitzt. Iſt das Wetter ſchön, ſo gehe ich des Morgens um 5 Uhr ſchon aus. Das iſt gerade die rechte Zeit, um das junge Volk bey ſeinen Rendez-vous zu überraſchen. Zum Beyſpiele Sie hätten gerade geſtern die Güte gehabt, mir Geſellſchaft zu leiſten, ſo wären wir Arm in Arm zum Thore hinaus, und nach dem Milch-Schlößchen gewandert. Das iſt ſo mein Gang ganz in der Frühe. Glauben Sie ja nicht, daß man ſich da nur Kaffee kocht und Milch und Butter genießt. Ich denke mir Sie an meiner Seite, und ſomit wollen wir ſehen, was ſich hier zuträgt. Wir ſitzen in einer Laube, von wo aus man ſo ziemlich unbemerkt Alles bemerken kann. Laſſen Sie Sich für dießmal weder durch den Geſang der Vögel, noch durch das funkelnde Morgenroth daran verhindern, Ihre Aufmerkſamkeit aller Orts zu haben. Es iſt

Digitized by Google

noch ſehr frühe; jene Damen dort müſſen von den Erſten geweſen ſeyn, die hieher kamen; ſie haben ihr Frühſtück bereits zur Hälfte verzehrt, während jene beyden Herren noch darauf zu warten ſcheinen. Was ſonſt an Tiſchen und im Graſe herum zerſtreut iſt, ſind Kammer- und Stubenmädchen mit ihren Chapeaux, beſtehend aus Ladendienern, Herrſchafts-Bedienten, Haar- und Bartkünſtlern; ferner ein Hatſchier mit ſeiner Nichte, wie es ſcheint; ein Weltprieſter und zwey Mädchen in Paſſauer-Hauben mit einem Juden. Wir wollen unſere Aufmerkſamkeit zunächſt auf jene zwey Herren richten; ſie ſind mir etwas näher bekannt. Der Eine, wie Sie es an der Uniform erblicken, iſt Offizier, der Andere Maler. Wir nennen den erſten Otto und dieſen Guido. Die Theilnahme, die beyde an den Frauenzimmern äußern, die mit ihrem Frühſtücke bereits fertig ſind, verſpricht unſerer Aufmerkſamkeit viele Unterhaltung. Wir wollen die Eine von den Damen, die mit dem blaſſen, ſchwärmeriſchen Geſichte und den dunkeln, ſchmachtenden Augen Marie heißen, und die Andere mit den friſchen, rothen Wangen, und den hellen, blitzenden Augen Dione. Sie ſcheinen keine Schweſtern zu ſeyn, und die ältliche Frau von noch friſchem, geſunden Ausſehen iſt gewiß die Mutter der heitern Dione. Der luſtige Knabe, der im reinlichen Kühſtalle ſich an den blanken, ſtrotzenden Rindern ergötzt, ſcheint zur Familie zu gehören; er ſieht Dionen ſehr ähnlich.

Der Lieutenant iſt in die Küche gegangen, um ſeine Pfeife anzuzünden. Guido, den Kopf auf die Hand geſtützt, blickt mit ſchwärmeriſchem Wohlgefallen nach der ſanften Marie, die ſeinen Blicken mit verſtohlner Freundlichkeit begegnet. Sie zieht ein Buch aus dem Ridicule; ſie ſcheint mit vieler Empfindung zu leſen; oft gleitet ihr Auge über das Blatt hinweg nach Guido, der jeden Blick mit einem vernehmlichen Seufzer erwiedert. Dionens Mutter nimmt ihr das Buch weg; ſie ſteckt es zu ſich; was ſie ſpricht, ſcheint ein zarter, ſchonender Vorwurf über das ſchädliche Gift empfindſamer Romanen-Lektüre zu ſeyn. Dione nimmt ihre Freundin am Arme, und nöthigt ſie, luſtig mit ihr herum zu ſpringen, und ſich des reinen, heitern Sonntagmorgens zu freuen. Guido iſt aufgeſtanden, und geht ſeinem Freunde entgegen, der mit brennender Pfeife aus der Küche tritt. Sie nähern ſich unſerm Sitze, man kann hören, was ſie reden. „Ach, ſagt Guido, muß es denn immer ſo ſeyn, lieber Otto, und wird es nie enden mit meinen Qualen?“ — Wie iſt Dir, fragt ihn dieſer, ſag, was du haſt? — „O theurer Bruder, fährt Guido nun fort, wie iſt der Morgen ſo ſchön; wie erfreute mich dieſes Sonntags Teint der Natur als wir herausgingen; wie lag mein Herz ſo ſtill, ſo ſelig da in der Bruſt! Ich athmete ganz Ruhe und fühlte mich wie im Paradieſe. Und nun, ſieh' hin, Lieber, und ſag', ob es nicht iſt, als ob ich dazu geboren wäre, zu jeder Stunde mich unglücklich zu fühlen. Betrachte die Züge jenes Engels; o, nicht wahr, das iſt ganz der Abdruck jenes heiligen Bildes, das ich ſchon ſo lang im Herzen mit mir herumtrage, von dem ich Dir ſchon ſo oft und viel ſprach, daß es mir im Schlafe erſcheine, wie dem Rafael die Madonna; daß ich es in einer Stunde der Begeiſterung wohl auf die Leinwand hinzaubern würde, um dann wie ein zweyter Pygmalion vor dem Bilde in Liebe zu zerfließen und vor Sehnſucht zu ſterben, wenn Venus nicht auch für mich ein Wunder ausüben will? Ach, wenn ich nur dürfte — ſiehſt du, es verlangt mich ſo heiß in allen meinen Adern — ich möchte zu ihren Füßen hinſtürzen“ — —

Ihre weitere Entfernung hindert uns, das Folgende zu hören. Dionens Mutter iſt hinweggegangen, um den Kleinen herbeyzuholen. Die Magd kommt heraus, und trägt die Taſſen hinweg. Dione hat ſich wieder an den Tiſch hinbegeben, und macht ſich den Strohhut zurecht. Und nun geben Sie Acht, wie wunderbar die Pfeile Amors ſind; wie gewaltig die Raſerey der Liebe die Herzen entzündet. Marie ſteht etwas entfernt hinter dem Rücken ihrer Freundin; ihr Auge ſchielt nach Guido, der ohne dem Lieutenant, an einen Baum gelehnt, nach ihr hinſieht. Jetzt blickt ſie forſchend im Graſe umher; mit der einen Hand ſich eine Locke aus der Stirne wiſchend, die andere ſchwebend haltend, wie zu einem bedeutſamen Dienſte bereit. Jetzt bückt ſie ſich —

Digitized by Google

ſie hat ein Vergißmeinnicht gefunden. Mit unbeſchreiblicher Anmuth pflückt ſie das Blümchen; ſie drückt es an ihr Herz, küßt es mit den Lippen, macht eine kleine Bewegung nach Guido, erſchrickt, als ob ſie ihn eben erſt geſehen, und läßt das Blümchen nahe vor ihm hinfallen. Zitternd und voll Seligkeit hebt er es auf. Leicht, wie ein Zephyr ſchwebt ſie über das Gras hin, und ſo eben tritt der Lieutenant zu Dionen an den Tiſch, als ſie nochmal nach Guido zurückſieht, der in dieſem Augenblicke das Blümchen voll Inbrunſt an ſeine Lippen drückt. Eine Verbeugung des Lieutenants gegen Dionen ſcheint ſein Bedauern auszudrücken, ſchon ſo bald ein ſo reitzendes vis-a-vis verlieren zu müſſen. Vermuthlich frägt er ſie, in welcher Kirche man heute das Vergnügen haben würde, ſie zu ſehen; zu welcher Zeit ſie den Hofgarten beſuchen würde, oder erinnert ſich, ſchon einmal das Vergnügen gehabt zu haben, ihr Tänzer auf einer Redoute geweſen zu ſeyn. Aus beyden ſpricht ein munterer, lachender Geiſt, und ihr Wohlgefallen an einander ſcheint kein geringeres zu ſeyn, als das zwiſchen Guido und Marie; nur nicht ſo idealiſtiſch.

Die Mutter, welche nun mit dem Jungen herbeygeeilt, macht der Converſation ein Ende. Der Lieutenant zieht ſich mit einer artigen Verbeugung, die von Dionen unbefangen und artig, von Marien aber nur mit einem leiſen, kaum bemerkbaren Knixchen erwiedert wird, zu ſeinem Freunde Guido zurück, der mit geſpannter Erwartung auf ihn zukömmt, und in einer glühenden Umarmung ſein überſtrömendes Herz ausſchüttet. Sie erhalten ihr Frühſtück. Die Frauenzimmer, nach einem zärtlichen Adieu der Blicke, brechen nun auf, und der Roman, für dieſen halben Morgen zu Ende, iſt nun eingeleitet für den ganzen Tag und ſo lang es den Intereſſenten belieben mag. Auch wir begeben uns hinweg. Indem wir an den Tiſchen vorübergehen, bemerken wir den Weltprieſter in einem tête a tête mit der Nichte des Hatſchiers und dieſen in Geſellſchaft mit einer Conſortin des Juden. Die Haar- und Bartkünſtler ſind in Unterſuchung miteinander gerathen, über die Unentbehrlichkeit der einen Kunſt vor der Andern. Die Pantoffeln ihrer Damen entſcheiden die Streitfrage. Die Ladendiener und Herrſchaftsbediente wetteifern unter ſich, wer mehr franzöſiſche Worte als deutſche in ſeine Reden zu ſetzen wiſſe. Muſje Schan und Muſje Schorſch tragen den Preis davon. Eine Harfenſpielerin ſtimmt das Lied an: Alles liebt und paart ſich wieder, und die Kühe im Stalle accompagniren dazu. —

Mit dieſen Augen eines Argus pflege ich nun, wo ich hinkomme, auf Alles zu merken und ich habe es in dieſer Kunſt ſchon ſo weit gebracht, daß ich mich an den Blicken und Mienen, Bewegungen und andern ſtummen Zeichen gerade ſo gut auskenne, wie an Worten. Inſofern ich Ihnen mit dieſen Talenten dienen kann, bitte ich Sie mir nächſtens zu beſtimmen ꝛc. ꝛc.

Vaterländiſche Kunſt.

München. Ein erfreuliches Geſchenk, das ein ehrwürdiger Prieſter der Kunſt in dieſen Tagen auf den Altar des Vaterlandes legte, iſt die von dem ſiebenzigjährigen Künſtler, Hr. Peter Lamine aus Karariſchem Marmor verfertigte Büſte Sr. Excellenz des Hrn. Staatsminiſters Grafen von Montgelas, die im Ballhauſe des Herzog Max-Palais bisher ausgeſtellt war. Dieſe Büſte ſoll in der Aula der Univerſität zu Landshut aufgeſtellt werden, wie es heißt. Sowohl die Größe des Mannes, des einſichtsvollen Schätzers wiſſenſchaftlicher Verdienſte, des klugen Geſchäftsmannes und erfahrnen Rathgebers im Staate, als auch die Geſchicklichkeit des durch Talent und vieljährige Uebung groß gewordenen Künſtlers weihen dieſe Büſte zu einem Denkmale für die Nachwelt, indem Beyde, der große Staats-Mann und der Künſtler, Einer die Unſterblichkeit aus den Händen des Andern empfängt. Die Büſte trägt vollkommen das Gepräge des Originals; der Künſtler wußte mit der Würde des Staatsmannes und dem Ernſte des Philoſophen die Freundlichkeit des humanen Weiſen zu paaren, und indem der Anblick dieſes Bildes Ehrfurcht uns einflößt, feſſelt er zugleich unſere Herzen, und gewinnt unſere Liebe und unſer Vertrauen. Aehnlichkeit, hoher Kunſtſinn und techniſche Ausführung treffen in dieſem Kunſtwerke des Hrn. Lamine vollkommen in Eines zuſammen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 20. Juny.

Der Abend auf dem Engelsberge*).

Das Abendgold umſtrahlt die fernen Höh'n,
Und in der Kloſterkirche düſtern Hallen
Hör' ich des Abends Harmonieen weh'n,
Und langſam, leiſe durch die Lüfte wallen.

Und die Begeiſterung erhebt den Blick
Voll Ernſtes zu den hohen Luftgeſtalten,
Sie ſtrahlen ſanft ein heilig Bild zurück,
Und es verklären ſich die dunkeln Falten. —

Hier auf dem Hügel, dem in ſtiller Fluth
Sein ernſtes Bild ſich ewig neu verkündet,
Hier auf dem Hügel, wo der Andacht Gluth,
Des Beters Herz mit Ewigkeit entzündet —

Hier blickt das Aug' in jenes fremde Land,
Wo dieſes Lebens Stürme nicht mehr toben,
Die Sehnſucht löſet gern das ird'ſche Band,
Es fühlt ſich leicht der Geiſt emporgehoben;

Er wandelt rein und ſchön und feſſellos
Durch jener Fluren ewig heil'gen Frieden,
Da ſieht der Wunſch das Kleine nicht mehr groß,
Da iſt das Niedre von dem Hoh'n geſchieden. —

Wohl euch, ihr Frommen, daß mit lindem Weh'n
Der Glaube Troſt in eure Seele gießet,
Wohl! daß der Hoffnung Strahl aus jenen Höh'n
Euch der Entſagung bittern Schmerz verſüßet.

Dort durch den Schatten in dem Fichtenhain
Seh' ich die moosbewachsnen Mauern glänzen,
Die bang und düſter, wie ein Leichenſtein,
Hier eures Lebens engen Raum begränzen.

An ihnen brechen, wie am Uferrand,
Sich langſam dieſes Lebens rege Wellen,
Und für die Dulder muß ein andres Land
Sich in der Zukunft blauer Ferne hellen.

Der Liebe ſeelenvolle Lichtgeſtalt
Erſcheinet nicht in dieſen öden Räumen,
Und aus dem Herzen, für das Leben kalt,
Darf keine Blüthe ird'ſcher Sehnſucht keimen.

Und dennoch hat mit zauberiſcher Macht —
Geprieſen ſey des Schickſals dunkler Wille —
Die Liebe tröſtend mir zuerſt gelacht
In eines Kloſtergartens frommer Stille!

So blüht die Blume, die der Frühling gab,
In einem längſt erſtorbnen dürren Boden
Mit warmem Leben aus dem kalten Grab,
In Jugendſchönheit aus dem Arm der Todten —

O ſüßer Traum, der mir den Himmel ſchafft;
In Ihrem Blick hat ſich mein Blick geſpiegelt!
Ein tief Entzücken hat mit hoher Kraft
Des öden Lebens trägen Lauf beflügelt.

Drum, bis der Jüngling ſeine Fackel neigt,
Wird ewig heilig die Erinnrung leben,
Und um den Hügel, der mir Sie gezeigt,
Mit ſtiller Sehnſucht meine Seele ſchweben.

G. H.

*) Ein Berg, dicht an dem Ufer des Mains, auf deſſen Vorſprung ein Kloſter erbaut iſt, wohin öfters kleine Geſellſchaften wallfahrten.

1.

Probe der Treue.

Wird das glänzende Ehrenzeichen an der Bruſt den Arm vergeſſen machen können, der zurückblieb auf dem Schlachtfelde? — Wird ſie, die ſieben lange Jahre meiner harrte, mit aller Treue eines liebenden Mädchens meiner harrte, alle Blumen hinwarf, die am jugendlichen Pfade ihres Lebens aufblühten, wird ſie ſo — ſo mich wieder erkennen!! — Doch Siegfried, verſicherte nicht oft Euphemia: nur dich, dich ſelbſt zu lieben; den Geiſt, der in dir lebte? ſollteſt du den heiligen Worten, und

was noch mehr iſt, den Beweiſen dieſer Worte, die ſie ſo hundertfältig dir gab, nicht glauben dürfen? — Doch — wenn ſie dir treu iſt, dich liebend empfängt, mit all dem Anſchein der innigen Liebe, die ſie ehemals belebte — aber dieß alles, nur um dem Geliebten von Ehemals ihr gegebenes Wort nicht zu brechen; um dem Unſchuldigen, Unglücklichen nicht das zu entziehen mit Worten, was ihres Herzens Gefühle thaten. — Das — gerade das iſt weit mehr zu fürchten, dieſe Schonung, dieſe Güte, als ihre Abneigung ſelbſt. — Aber, was willſt du? Zurückbleiben — ſie nicht mehr ſehen? Das kann ich nicht! Aber eben ſo unmöglich iſt es, aus meinen Verhältniſſen herauszukommen. — Ich müßte mich verwandeln können! — Dieſer Einfall brachte einen Strahl von Hoffnung in meine, von bittern Zweifeln gemarterte Seele. Euphemia hatte mich ſieben Jahre lang nicht geſehn, und ich trennte mich von ihr, als wir beyde noch in Jahren ſtanden, wo ſich die Geſichtszüge mächtig verändern. Ich war gewiß, daß ſie mich nicht wieder erkennen würde, um ſo mehr, da ein Arm mir fehlte, deſſen Verluſt ich ihr verſchwiegen hatte — aus Gründen, die man ſich leichter denken kann, als ich es zu ſagen vermag.

Mit dieſer Idee drängte ſich auch ſchnell der feſte Vorſatz in meine Seele, meinen Zweifeln und Leiden durch Ausführung derſelben ein Ende zu machen. Ich wollte Euphemien den Tod ihres Geliebten melden, und dann alle Mittel verſuchen, ihre Liebe für mich zu gewinnen. Ich wollte an meiner alten Geliebten eine neue Eroberung machen, und mein eitles, ſelbſtgefälliges Herz ſah, berauſcht von dieſer Idee, ihre Verkehrtheit nicht ein, — erblickte das Gefährliche einer Lage nicht, in die ich mich ſelbſt zu ſtürzen im Begriffe ſtand. Das Weſen, das kurz vorher kaum es wagte, an das Herz ſeiner Geliebten zu glauben, war jetzt ſo ſtolz, ſo eingebildet, Euphemiens Liebe für einen Andern als den Erkohrnen ſich erringen zu wollen. — Aber ich wollte nur ſo mein Glück finden, um die Zweifel verbannen zu können, die auf meiner Bruſt laſteten, jemehr ich mich dem Wohnorte meiner Einzigen, ihrem Hauſe näherte. Das Leben wollt' ich einſetzen, und nicht nur dem Sinne, ſondern dem Worte nach, um ein neues zu gewinnen. Was war das Leben ohne ſie, ihren ganzen Beſitz — und ſie anders als halb zu beſitzen, konnte ich mir nicht denken, auch wenn es nur die Zweifel geweſen wären, und das finſtere Mißtrauen, welches mich um die andere Hälfte ihres Herzens, und noch dazu um die ſchönre betrogen hätten.

Ich nahte mich dem Orte, wo ſie lebte; das große Haus mit den grünen Jalouſien, das alte Ziel meiner Sehnſucht ſtand vor mir, und die Hausthüre, einſt mir ſo ſicher der Eingang zum Paradieſe, öffnete ſich dem Klopfer, der zitternd mit der linken Hand das Zeichen gab, wie ein Verbrecher, der dem Richterſtuhle naht. Dennoch hatte ich noch den Muth, mein Zagen für Folge der Sehnſucht nach der Geliebten zu erklären.

Die Domeſtiken kannten mich nicht. Ich ließ mich unter dem Namen, von Bergen, melden, und Frau von Schönfeld, die Mutter meiner Lieben empfing mich höchſt freundlich.

„Sie kommen wahrſcheinlich mit Aufträgen von Hrn. von Weltenberg, dem Oberſten Ihres Regiments? Er hat ſo lange nicht geſchrieben, und wird vermuthlich uns überraſchen wollen? —

Ich verbeugte mich, und wußte in Wahrheit nicht recht, wie ich meine Lüge anbringen ſollte. Mein Muth und meine Beſinnungskraft waren zu Boden geſunken, als ich die große, freundliche Frau, die theure Mutter meiner Euphemia, der ich ſo wenig Vertrauen ſchenkte, vor mir ſah. Jedes ihrer offenen Worte ſchien mir ein Vorwurf, und der durchdringende Blick ihres Auges ſchien mir den Lügner niederſchmettern zu wollen, obgleich er nicht ſanfter und lieblicher ſeyn konnte.

„Gnädige Frau, begann ich nach einer Weile ſtotternd, — ich komme mit einem Auftrag, der Ihnen vielleicht Kummer verurſachen wird! Ich bitte Sie recht ſehr, nicht zu erſchrecken.„

Ich muß gräßlich albern ausgeſehen haben, weil Frau von Schönfeld noch immer den Lügner nicht in mir erkannte. Sie näherte ſich mir erſchrocken, und ihr ganzes Geſicht drückte den Kampf zwiſchen Erwartung und Furcht aus.

Sie ſchwieg und ich mußte fortfahren. „Ich rüh-

Digitized by Google

me mich, Herrn von Weltenberg's vertrauter Freund geweſen zu ſeyn, und die Erinnerung an ihn — vergeben Sie — gnädige Frau — ſie entlockt mir noch jetzt Thränen: — ich trocknete mir die Schweiß-Tropfen von der Stirne, die meine Lüge mich gekoſtet.

Wie — ſagte Frau von Schönfeld, ſollte Weltenbergen auf der Hieherreiſe irgend ein Unfall zugeſtoſſen ſeyn? iſt er krank? —!

Gefährlich — ſagte ich ſehr verlegen.

Gefährlich? — o verhehlen Sie mir nichts — ſchonen Sie mich nicht! — geſtehen Sie es mir, er iſt — o Gott —

Todt! — ſagte ich leiſe.

Frau von Schönfeld ſank auf's Sopha, ihr Geſicht mit dem Tuch verhüllend. Ich entfernte mich leiſe, wie ein Dieb, der heuchelnd die Schätze eines Mannes ſtahl, der außer ihnen nichts mehr beſitzt auf der Welt. Obgleich ich mir Schillers Verſe aus dem Reiterlied, die ich zum ſchützenden Motto über meine Lüge geſetzt hatte, tauſendmahl wiederholte: obgleich ich meine Handlung mit dem Schnitt verglich, den der Chirurg an meinem verwundeten Arm gemacht, um das Herz vor dem gefährlichen Brande zu behüten; dennoch konnte ich die Unruhe nicht bergen, in die mich das Bewußtſeyn des Gethanen verſetzte. — Ich mußte fühlen, es ſey nicht wohlgethan.

2.

Im finſtern Kampfe lagen meine Seelenkräfte. Ich fand den Schlummer und die Ruhe nicht mehr. Ich beſchloß endlich, Euphemien und ihrer Mutter meine Schuld, meine Reue zu bekennen, und zu ihren Füßen Verzeihung zu erflehen. Ich ſah die ganze Erbärmlichkeit meiner krankhaften Ideen ein, — und inniges Schamgefühl drückte mich zu Boden. Ich konnte nicht anders, ich mußte mir Beruhigung holen, und wie in allem meine Entſchlüſſe der That die Hand reichten, ſo auch hier. Mit dem frühſten Morgen ſtand ich an der Schwelle des Hauſes, das mir mit den Worten geöffnet wurde: „Die Frau vom Hauſe ſey verreiſ't.“

Ich mochte ſo ziemlich einem Verzweifelnden gleich ſehen. Man glaubte mich mit der Nachricht tröſten zu können, es ſey etwas für mich zurückgeblieben. — Es war ein Billet, ganz anders lautend, als wie ich mir es vorgeſtellt. Frau von Schönfeld ſchrieb mir ſo ruhig, ſo überdacht: ich ſey Weltenbergs Freund geweſen, alſo ein Erbtheil ſeines Herzens, das ihr Niemand ſtreitig machen werde; ſie lade mich ein, auf ihren Landſitz zu kommen, und dann mit ihr in ein Bad zu reiſen; ſie bedürfe der Zerſtreuung, und mein Schmerz bey Ueberbringung der ſchrecklichen Nachricht hätte ſie überzeugt, wie ſehr zuträglich auch mir ſie ſeyn würde. Von Euphemien kein Wort! Es war mir ein Räthſel; aber der Brief gab mir einen ziemlichen Grad von Beruhigung. Ich fand meinen gethanen Schritt nicht mehr verdammungswürdig, und jemehr ich den Brief las, deſto mehr fand ich Billigendes für mein Betragen.

Es verging keine Stunde; ich ſaß im Wagen, und die Thore der Stadt lagen hinter mir. Ich fand jetzt die ganze Wendung, die ich ſelbſtmächtig meinem Schickſal gegeben, höchſt romantiſch, und ganz des Preiſes würdig, den ich zu erringen mir vorgenommen.

Ich fuhr in den Hof, und die Mutter empfing mich ſehr artig. Sie führte mich in ein Zimmer, wo am Fenſter ein Frauenzimmer, mit dem Rücken gegen die Thüre gewandt, ſtickte. — Es mußte Euphemia ſeyn, und mein ungeſtümes Herzklopfen überzeugte mich, daß meine früher ausſtudirte Anrede wohl nicht anzubringen ſeyn würde. Aber die geglaubte Euphemia erhob ſich, als ſie uns kommen hörte, und die Mutter ſtellte mir in einem blaſſen, etwas von den Blattern mißhandeltem Weſen eine Nichte von ihr, Aphila von Rabenhorſt vor. Kalt und verlegen verbeugte ich mich; mit Mühe drangen einige Höflichkeiten aus dem Munde, die kurz vorher auf die ſchönſten Floskeln vorbereitet wurden.

Aphila hatte die Augen niedergeſchlagen: vermuthlich ſchämte ſie ſich meiner abſoluten Plattheit. — Sie antwortete einiges auf meine Gemeinplätze; ich

Digitized by Google

mußte ſelbſt geſtehen, daß ihre wenigen Worte mehr Geiſt hatten, als Alles, was mir gerade in den Kopf hätte kommen können.

Die Mutter hieß mich Platz nehmen, und meine Augen ſchweiften ſehnſuchtsvoll nach der Thüre, durch die ich Euphemien erſcheinen ſehen wollte. Vergebens war mein Sehnen. Euphemia kam nicht, und die Mutter und Aphila ſchwiegen, wie das Grab über Todte ſchweigt. Verzweifelnd faßte ich den leiſen Faden eines Geſprächs auf, das uns auf ſie führen mußte. Sie war und blieb vergeſſen, und als ich eine gröbere Saite berührte, Weltenbergs Andenken, verſtummte die Mutter und entfernte ſich, indem ſie mir einen traurigen, ich kann ſagen, düſtern Blick zuwarf.

Es iſt wahr, meine Ungeſchicklichkeit war ſehr groß. Aber ich konnte mir auch den Schmerz über mich Lebendig-Todten nicht ſo verlebendigen, um ihn ſchonen zu können. Ich war nun bös über mich, ſehr böſe, und meine Unruhe mochte ſichtlicher werden, als mir lieb war.

Aphila, die bisher, wie mir's ſchien, ziemlich untheilnehmend da geſtanden, näherte ſich mir. Sie ſind unruhig? ſagte ſie. Ohne Zweifel glauben Sie in dem Eifer der Freundſchaft für Weltenberg zu weit gegangen zu ſeyn. Ach! er iſt mehr als gerächt! Ich verſtand ſie nicht, und ſah ſie groß an.

Aphila fuhr fort: Seit Euphemias Vermählung findet meine Tante keine Ruhe mehr. — Wie — rief ich außer mir: Euphemia vermählt! — Gott — was muß ich hören!

Und das wiſſen Sie noch nicht! —

Ich war um meine Sinne; ich hielt eine Stand-Rede an mich ſelbſt, als wenn ich über meinem Grabe ſtünde. Die heißen Thränen rollten über meine Wangen, dann ergriff ich des Mädchens Hand, und wollte ſie mit mir fortziehen, dann wollt' ich allein wieder fort — ich weiß nichts mehr von dem, was ich ſagte.

Ich hörte Aphilas ſanfte Tröſtungs-Worte, wie die Stimme eines Engels in meinen dunkeln Schmerz ertönen, aber mein Bewußtſeyn und das meines unendlichen Elends fand ich erſt in einer unbekannten Gegend wieder, wohin mich's getrieben.

(Der Beſchluß folgt.)

Moden. Paris, den 9. Juny. Auf Stroh- wie auf ſeidenen Hüten und Capoten iſt die Hortenſia die geſchmackvollſte Zierde; zwey oder drey Ballen dieſer Blume ſind roſa, zwey andere blaßgrün und eine weiß. Auch trägt man Roſen, weiße und rothe, Giroffeln, blaue und rothe, Sternblumen und Nelken, und noch tauſenderley andere, genannte und ungenannte Blümchen in den Bouquets à la jardinière. Ungeachtet dieſer bunten Kinder des Frühlings müſſen doch auch noch die ſteifen winterlichen Bänder einen Hutſchirm, nicht verzieren, ſondern überladen helfen, und wir müſſen wirklich fürchten, die Zeiten wiederkommen zu ſehen, wo die niedlichen Köpſchen unſerer Schönen unter der Laſt eines ganzen Gartens und Marchande de Mode Ladens zu Boden gedrückt werden. Die Hüte ſind groß und lang; und wenn voriges Jahr der Hinterkopf über die Peripherie des Schirms ſich in gerader Richtung erhub, wie der Kamm eines Haushahns über den Schnabel des ehrlichen Thieres, ſo ſcheint jetzt wirklich ein feindliches Verhältniß zwiſchen beyden Theilen dieſer Zierde unſerer Damenköpfe ſtatt zu finden. Sie fliehen ſich, und drehen ſich den Rücken zu, und man kann leicht ſich einbilden, wie zu dieſem unharmoniſchen Verhältniß auch die harmoniereichſten Züge eines ſchönen Geſichtchens ſich verhalten.

Zum Schluß, meine lieben Münchnerinnen, gebe ich Ihnen noch den Schnitt der neueſten Kleider-Aermel zum Beſten. Nehmen Sie einen alten Pudermantel aus jenen Zeiten zu Hülfe, wo unſere ehrbaren Großmütter ſich ihre Haare gen Himmel aufthürmen ließen. Die Aermel ſind nach der neueſten Mode geſchnitten, und man wird nicht ermangeln, Ihrem Geſchmacke alle die Complimente zu machen, die er eigentlich wegen ſeiner ſtrengen Unterwürfigkeit gegen die Ausſprüche der Mode verdiente. — Es gibt keine ſchönern und geſchmackvollern Hüte als die von Stroh, mit weißer Gros de Naples, oder Gaze-Verzierung, welche man ſeit einigen Tagen häufig ſieht. Man ſieht keine Strohhüte mehr mit ſeidenem Hinterkopf. Die Hüte müſſen alle, entweder ganz von Stroh oder von Seide, oder von Cros de Naples ſeyn. Baſthüte ſind ſelten. Der Ecoſſais-Taffet iſt auch nicht mehr in Gnaden. Doch erhalten ſich noch immer die Ecoſſais-Bänder einiges Recht. Viele Ecoſſais-Halstücher dienen ſtatt einer Schärpe auf weißen Kleidern. Man kehrt zu den zackichten Feſton's zurück. Um mit einem Male doppelt garnirt zu ſeyn, ziehen die Frauen kurze Redingoten mit Falbelas über längere Kleider.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 24. Juny.

Ueber Matthiſſon.

Wie kömmt es, daß mich viele von Matthiſſons Gedichten trotz der trefflichen Verſifikation und den herrlichen Bildern dennoch ermüden; daß ich immer, wenn ich zu Ende bin, in ihnen etwas vermiſſe? Daher, daß dieſe Gedichte kein Ganzes, ſondern eine bloße Reihe ſind; daß ſie durch keine Idee zuſammengehalten werden, daher auch zu keinem, wie ſich's verſteht, nothwendigen Schluß gelangen können. Jeder Reihe iſt es eigen, daß ſie willkührlich abgebrochen werden kann, und bey vielen der Matthiſſoniſchen Gedichten vermag man eine ſolche willkührliche Abkürzung, ohne daß ſie hiedurch das Geringſte an ihrem Werthe, ſondern nur an ihrer Länge verlieren; zu dieſem Ende kömmt, daß, wie jede Reihe durch keine innere Einheit zuſammengehalten wird, auch die Zuſammenſtellung der Gegenſtände und die Uebergänge in den Matthiſſoniſchen Gedichten ganz willkührlich erſcheinen. Ueberhaupt ſind dieſe Mängel allen ſchildernden Poeſien eigen, die, da ſie ſich ganz in die Gegenſtände verlieren, und bloß an dem Aeuſſern hangen, nothwendig eines innern, das Manchfaltige bindenden Prinzips entbehren, eines Prinzips, welches erſt Bedeutung und mit dieſer Geiſt in die geſonderten Elemente bringt. Ein anderer, den Matthiſſoniſchen, wie allen ſchildernden oder maleriſchen Poeſien eigener Karakter iſt, daß ihnen das Kolorit das Vorzüglichſte und Höchſte iſt, und eben dieſe Eigenheit rührt daher, daß dergleichen Poeſien immer nur von Eindrücken äußerer Gegenſtände beherrſcht und fortbewegt werden; daher das Geſuchte, und die nur zu oft übertriebene Delikateſſe Mathiſſons bey der Wahl der Ausdrücke. Es möchte nicht unintereſſant ſeyn, dieſe hier bemerkten Mängel einzeln in den Matthiſſoniſchen Gedichten nachzuweiſen. Wenn man die Abendlandſchaft durchlieſ't, ſo findet man nichts als die ſucceſſive Darſtellung von Bildern, welche uns das allmählige Erſterben des Lichtes nebſt einigen Nebenpunkten bis zum Erſterben des Mondes darſtellen. — Das Ende iſt:

> Vollmondſchein
> Deckt den Hain,
> Geiſterliſpel weht im Thale
> Um verſunkne Heldenmale.

Wer ſieht nicht, daß dieſes Ende, ſo wie das ganze Gedicht eine bloße Beſchreibung iſt, wo der Dichter ganz und gar paſſiv ohne einige Mitwirkung von innen iſt? Wer ſieht nicht, daß wir hier eine bloße Reihe von Bildern haben, die, wie jede Succeſſion nie in ſich zurückgehen, und ein Ganzes werden kann, ſomit aller innern Haltung und Geſchloſſenheit entbehrt. Leicht hätten noch mehrere Bilder, mehrere Strophen in dieſer Art zu dem Gedichte hinzugefügt, und eben ſo hinweggenommen werden können, ohne daß daſſelbe im Geringſten an ſeinem Werthe verloren hätte; ein klarer Beweis, daß ſein Schluß ganz willkührlich, und das Ganze durch keine Idee geleitet war, außerdem mit Hinweglaſſung einer ſolchen Strophe auch das ganze

Digitized by Google

Gedicht, was doch der Fall nicht iſt, vernichtet ſeyn würde.

Was hier von der Abendlandſchaft geſagt wurde, gilt auch von den Gedichten: der Alpenwanderer, die Alpenreiſe, das Abend- und Mondſcheingemälde u. a. Zwar ſieht man an einigen von dieſen, daß hier nicht bloß todte Contemplation, ſondern auch der Geiſt und das Gemüth des Dichters mit im Spiele iſt. Aber im Ganzen entbehren auch ſie einer ſie leitenden Idee, und beyde erſtern ſind, wenn man will, nichts weiter als Reiſebeſchreibungen in einer blühenden Diktion, und mit einigen ſentimentalen Reflexionen des Dichters geſchrieben. Bey dieſen Gedichten vorzüglich iſt es auch, wo der zweyte Fehler, von dem wir oben ſprachen, die Willkührlichkeit in der Zuſammenſtellung der Bilder und der Uebergänge ſich darſtellt.

Nachdem in dem Abendgemälde der Dichter die zauberiſche Wirkung des Abendſchimmers an einem und dem andern Gegenſtande uns dargeſtellt hat, ſagt er, und zwar unmittelbar nach den Verſen:

Gebirg und Hain verſchmelzen
Im röthlichten Gedüft;

Uns weiter:

Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift.
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beſchilften Moor
In dicht gedrängter Truppe
Das leichte Wild hervor.

Wenn man auch davon abſehen wollte, daß das Wälzen der Mühle-Flügel, beſonders als bloßes Wälzen in einem Abendgemälde, welches einzig die anziehenden und intereſſanten Parthien herausheben ſoll, ein viel zu unerklärbarer und niederer Punkt iſt, ſo wird doch das Frappante in der Zuſammenſtellung der Bilder, die ganz willkührliche Combination und Gruppirung ganz heterogener Gegenſtände nicht verbannt werden können. Iſt es nicht, als hätte lediglich der Reim das *Wälzen* den Dichter bey Fertigung der obigen Strohe geleitet, und als wäre dieſer das ordnende Geſetz in der Bildung ihrer Glieder geweſen? Wie möchte denn ſonſt das Verſchmelzen der Haine und Gebirge im röthlichten Gedüft, und das Wälzen der Mühle-Flügel ſo nah zuſammengekommen ſeyn?

Eben ſo wenig als das Wälzen der Mühle-Flügeln an das Vorhergehende ſchließt ſich an jenes das Bild der Truppen Wildes an. Bilder mit Bildern werden hier ganz willkührlich zuſammengenommen; es iſt ein Zuſammenraffen des Verſchiedenartigſten, wie es eben dem Dichter vor die Augen getreten ſeyn mag. Dieſes und dann, daß in der weiter darauffolgenden Strophe wieder von Gegenſtänden, die da im Abendſcheine ſich maleriſcher herausheben, geſprochen wird, ſtören den angenehmen Eindruck, den eine durch die Idee der Einheit zuſammengehaltene Darſtellung unausbleiblich hervorgebracht hätte.

Was ich hier von einigen Strophen in Betreff eines Untereinanderwerfens von Bildern bemerkte, ließ ſich auch noch an einigen andern Punkten dieſes Gedichtes, ſo wie der andern oben nachweiſen. Aber ohne mich hiebey länger zu verweilen, will ich hier noch Folgendes bemerken.

Ohne Einheit, ohne eine leitende Idee hat das Gedicht auch keine Bedeutung, und doch iſt es gewiß, daß, ſo wie jedes Kunſtprodukt, auch das Gedicht etwas ſagen oder bedeuten müſſe. Dieſe Bedeutung iſt eigentlich der *Geiſt* des Gedichtes. Iſt in den Gedichten Matthiſſons, wie wir bemerkten, bloße Succeſſion und Mannigfaltigkeit ſichtbar, werden ſie durch keine Idee geregelt und zuſammengehalten, ſo wird man in ihnen auch vergebens das Bedeutungsvollſte zu finden ſuchen. Dieß iſt bey allen denjenigen Gedichten der Fall, die die obenberührten Fehler an ſich tragen. Nehme man z. B. die Abendlandſchaft, und frage ſich, wozu dieſe ganze Beſchreibung; ſie ſelbſt rundet ſich zu keinem Ganzen, und nur in einem Ganzen ſpricht und lebt ein Geiſt; auch hat ihr der Dichter durch Unterlegung einer Idee, auf die er ſie bezog, keinen ſolchen, und hiemit auch keine Bedeutung gegeben. Sie gleicht einem unvollendeten Stücke, das erſt mit der Vollendung etwas iſt und wird, vor dieſer aber weder

Digitized by Google

eine Deutung zuläſſt, noch auch, und eben darum keine Bedeutung hat.

Das Geſuchte und die übertriebene Delikateſſe Matthiſſons in der Wahl der Ausdrücke iſt bereits ſchon von mehrern andern Kunſtrichtern bemerkt worden; dennoch und ſo wie dieſe, werden auch wir der obigen Rügen ungeachtet immer in ihm einen der trefflichſten und zarteſten Geiſter erblicken, und ſeine Fehler mehr der Art ſeiner Poeſie als nothwendig inhärirenden Eigenſchaften, als ihm ſelbſt anheim geben.

Bamberg. Bayl.

Ein Sermon über Gardinen-Predigten.

Meine Herren und Damen!

Nichts iſt wohlthätiger am Ende eines ſchwülen Tages, als ein Donnerwetter. Jagt es gleich empfindlichen Naturen eine Angſt ein, daß ſie ſich unter das Bett verkriechen, ſo athmen ſie doch nachher mit deſto freyerm Herzen, und ſchlummern mit dem Stoßgebetlein ein: Gott ſey Dank! es iſt vorbey.

Der eheliche Himmel iſt nicht ohne ſchwüle Tage, beſonders wenn einmal der lachende Frühling der Flitterwochen dahin iſt. Unarten, Leidenſchaften, Widerſprüche verdicken die Luft, und drücken ſchwer, zentnerſchwer das bedrängte Herz. Es müßte unter dem Drucke erliegen, wenn nicht im Sturm die feindlichen Wolken zuſammen trieben, und unter Blitz und Donner die Herzenslaſt entlüden, und in Regen oder Hagel ſich auflöſ'ten.

Ohne Allegorie, meine Herren und Damen! Gardinen-Predigten gehören eben ſo gut zur wohlthätigen Einrichtung der Ehe, als Donnerwetter in dem Reiche der Natur. So wie dieſe zur Fruchtbarkeit des Jahres ungemein viel beytragen; ſo befördern jene die Glückſeligkeit der Ehe. Alles grünet freundlicher, lachet lebendiger, fühlet empfindſamer nach jenem fürchterlichen Phänomen der Natur. Nach einer Eheſtreitigkeit nähern ſich die Gatten herzlicher, leben fröhlicher, lieben ſich inniger.

Woher dieß wohl kommen mag? fragen Sie. Ich verweiſe Sie an Ihr Herz. Wir lieben nur dasjenige, was wir fürchten. Die heitere Stirn des Mannes erfreuet die Frau nur durch den Gedanken, durch das Gefühl, daß ſie trübe werden könnte. Die Sonne ſcheint herrlicher, wenn ſie aus den Wolken hervortritt; und das freundliche Auge des Mannes ergötzet inniger, wenn es unter borſtigen Augenbraunen hervor ſtrahlet.

Ich möchte um alle Welt nicht in einer Ehe leben, wo es keine Streitigkeit gibt. Eine immerwährende Heiterkeit wird endlich zur Gleichgültigkeit; und Gleichgültigkeit iſt der Tod des ehelichen Glückes. Aus dem Schmerze entſpringt das Vergnügen. Wir ſchätzen die Geſundheit nie mehr als nach einer Krankheit. Langweilligeres gibt es nichts im menſchlichen Leben, als wenn Mann und Weib gähnend neben einander einſchlafen. Wenn nicht die Liebe in Schlummer ſinget, ſoll der Hader in Schlaf poltern. Intereſſe muß das Ehebett haben.

Ein Weib, das zu Allem „Ja" ſaget, iſt unausſtehlich; unausſtehlicher noch der Mann. Sie ſchmecken, wie Waſſerſuppen ohne Salz. In dem Widerſpruche liegt der größte Reitz des Lebens. Die Welten ſelbſt würden ſich zerſtören durch bloße Anziehungskraft; die zurückſtoßende hält ſie in dem ordentlichen, harmoniſchen Gange, den wir in der Natur bewundern.

Doch wozu Welten in meine Beweisführung einziehen? Blicken wir bloß auf die Menſchen! Wo finden wir die glücklichſten Ehen? Dort, wo Zwietracht neben Eintracht hauſet. Nicht bloß Familien, ganze Nationen beweiſen dieß. Die gemeinſte Ruſſin liebt ihren Mann herzlicher und getreuer, als die gebildetſte Franzöſin. Woher kommt dieß? Jene erhält alle acht Tage ihre Tracht Schläge, während dem die Franzöſin täglich eine Menge Küſſe einärntet. Ich lobe die Grobheit des Ruſſen nicht, aber ich tadle die Zärtlichkeit des Franzoſen. Der Deutſche, der vernünftige, ſtrafet gelinder und küſſet ſeltener. Er ſchlägt mit Worten. Ich lobe mir die Gardinen-Predigten.

Wenn Sie Gatten verſichern: „O, ich lebe mit meinem Manne, mit meinem Weibe ohne allen Streit; ſo bedauern Sie dieſelben, wenn es wahr iſt. Aber es iſt nicht wahr, kann nicht wahr ſeyn. Verehlichet ſeyn, und nicht zanken! welch eine Unmöglichkeit! Eher glaubte ich, daß Verliebte Jahre lang nicht zanken (und Verliebte ſind bekanntlich nicht die friedfertigſten) als daß Gatten nur eine Woche ohne Streit durchleben. Warum ſollen ſie es aber auch verhehlen? Ich wenigſtens bezeichne jeden Tag, an dem ich mit meinem Weibe ſtreite, mit einem hellrothen Striche. Er iſt mir eine erfreuliche Vorbedeutung; die Barometer-Höhe des kommenden heitern Tages.

Freylich ein Mann, bey dem es immer donnert, und eine Frau, bey der es immer regnet, ſind verhaßte Geſchöpfe. Aber zum Glücke ſind das ſeltene Ausnahmen, — wenn jedoch Ausnahmen möglich ſind. Selbſt Xantippe war kein ſo erzböſes Weib; dieß verſichert uns Vater Wieland in ſeinem Ariſtipp. Aber gewiß iſt es, daß der fatale Nacht-Topf dem guten Sokrates mehr Weisheit und Zufriedenheit eingeprägt hat, als ſeine ganze Philoſophie.

Correſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. Juny. Unſer Journal de l'Empire macht ſich in ſeinem literariſchen Bulletin über einen öſterreichiſchen Dichter luſtig, der ſeine Kunſt an franzöſiſchen Verſen in Verſuchung führte, die aber, dem Pröbchen nach, welches wir hiemit unſern Leſern vorlegen, ziemlich ſchlecht beſtand:

Apollon ennuyé des chansons de la guerre
Regagne le sommet où réside son père.
„O séjour délicieux! doux reminiscence
Qui m'enivre le coeur! Patrie, je te salue!
O Muses! o mes soeurs! Apollon vous salue!
Il quitte des mortelles la sotte suffisance
Approchez, Melpomène, et vous, cher Thalie,
Favorites des Dieux! — Et! quoi! — En vain j'appelle?
En vain mes yeux parcourent ce vaste paradis?
Melpomène, Thalie! seriez-vous infidelles?“
A ces mots, s'elançant comme un astre brillant,
Il perce l'air, il cherche et par ville et par champs,
Franchissent du Danube les rivages riches;
Il les trouve au milieu des nobles de l'Autriche.
„Où suis je? s'écrie le dieu; par quel prodige ici
Je vois les environs charmans de ma patrie?
A qui est ce palais? Mes soeurs, qui sont ses Graces?
Ce sera désormais ici-bas mon Parnasse.“

Das Journal de l'Empire ſagt, es fehle den Oeſterreichern (wir wollen ſagen überhaupt den Deutſchen) nichts, um franzöſiſche Verſe machen zu können, als drey Kleinigkeiten: 1) Den Werth der Worte und den Unterſchied der edeln und unedeln Ausdrücke zu kennen; 2) die Silben recht zu zählen, und 3) die Worte, welche ſich reimen wohl von denjenigen zu unterſcheiden, die ſich nicht reimen. Hr. Friedrich Schlegel könnte wohl die Mühe über ſich nehmen, den Herren Wienern darin Unterricht zu ertheilen.

Die mit der Unterſchrift l'Hermite de la Chaussée d'Antin in der Gazette de France mit Ende Nov. vorigen Jahrs erſcheinenden Bulletins de Paris ſind jetzt eigens abgedruckt und mit dem Titel verſehen worden: Observations sur les Moeurs et Usages parisiens au commencement du dixneuvième siècle. Sie enthalten ein treues Gemälde der Sitten in Paris, und ziehen durch die Heiterkeit, den Humor und die tiefe Menſchen- und Welt-Kenntniß, die ſich darin ausſpricht, auch den an, der übrigens mit dieſer Metropole der Welt in keinem Verhältniß ſteht.

Man ſpricht in den Leſe-Kabineten von einem ſpaniſchen Roman, Namens Alonſo, den man in der kaiſ. Bibliothek im Manuſkript in demſelben Carton, wo Gonzara liegt, gefunden hat, und der nächſtens im Druck erſcheinen ſoll. —

Bouterwecks Geſchichte der ſpaniſchen Literatur iſt ins Franzöſiſche überſetzt worden.

Den 4ten und 5ten Band der Choix d'Eloges françois les plus estimés ſind erſchienen. Condorcets Eloge Franklins, Vicq d'Azyr's Eloge Büffons, und Thomas Elogen von Descartes und Duguay Trouin haben darin ihren Platz gefunden. Dieſe Elogen ſind ein treffendes Gemälde der franzöſiſchen Beredſamkeit, die darin in ihrem ganzen Umfang erſcheint.

Moden. Von 100 Damen tragen 80 Strohhüte. Baſt kömmt wieder in Aufnahme; man trägt Federn, Blumen, Crep oder Gros de Naples Halstuch dazu. Oft iſt erſterer buntfärbig, doch die Weiße des letztern iſt nothwendige Bedingung des Modegeſetzes. Mit farbiger Crep-Garnitur muß immer ein Buſch farbiger und weißer Federn verbunden ſeyn. Auch viele gelbe Strohhüte haben die ſimple Blumenzierde. Zu gelbem Stroh trägt man nur weiße Federn, und dieſe müſſen außerordentlich groß ſeyn. Die Bouquets à la jardinière beſtehen aus Aehren, Klatſchroſen und Kornblumen. Oft ſieht man auf Stroh-Hüten auch künſtliche Flechten von Stroh, wovon eine oben, das andere unten am Hutkopf befeſtigt wird. Feine Mouſſelin-Garnirungen werden jenen von Perkal vorgezogen. Dieſe Falbelas haben nur einen ganz kleinen Saum, und der leiſeſte Hauch des Windes bewegt ſie, weßwegen man ſie auch Volans nennt. Einige Roben haben nur ein Falbelas, das aber einem dreyfachen gleich aufgeſetzt iſt. — Die Aermel müſſen durchaus lang und ohne Couliſſen ſeyn. Der Parfum des rois, die Crême d'Albatre und Pommade regeneratrice ſind die Mode-Parfums und Schönheits-Mittel.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 27. Juny.

Das Grab.

Kennſt du das Thal, in deſſen grüner Wiege
Der Wehmuth Bild aus Blumenhügeln ſteigt,
Wo des verſchwund'nen Neides heiſ're Rüge
Im Dunkel ſtiller Grabmaltrümmer ſchweigt?
Der Abendſtern winkt aus Zypreſſenbäumen
Dem Geiſte dort im Schattenhain der Ruh,
Und Engel führen ihn in ſüßen Träumen
Den Sternenauen ſeiner Heimath zu.

Kennſt du das Thal, wo Herzen auszuſpähen
Kein Heuchler mehr der Treue Schwur belauſcht,
Wo ſanft erklingt ein Lied aus jenen Höhen,
Das durch der Seele zarte Saiten rauſcht?
Dort ruht der Gram im ſanften Vollmondſcheine,
Der raſtlos hier des Lebens Nacht umſchleicht,
Wo die Vergeſſenheit am Leichenſteine
Den Nektar ihm aus kahlen Schädeln reicht.

Kennſt du das Thal, wo von des Lebens Bildern
Die Hoffnung weggewandt ſich aufwärts ſchwingt,
Und uns der Zukunft ſchönes Land zu ſchildern,
Um morſche Knochen Lorbeerkränze ſchlingt?
Dort höret keinen Sturm mehr durch die Flieder
An Todesengeln angelehnt die Gruft,
Dort ſchallen alle dumpfen Klagelieder,
Und jede Thräne in die leere Luft.

Liebſt du das Thal, wo die verſchmähte Liebe
Der Trennung bitter Schickſal nicht mehr kränkt,
Wo man, ſie ſeyen auch gleich noch ſo trübe,
An überſtandne Leiden gerne denkt?

So wandle hin in jene Todtenſtille,
Der wahre Friede wohnt nur in dem Grab,
Dort fodert nie der zügelloſe Wille
Die ſchönſten Opfer unſrer Tugend ab.

Philipp Schmid.

Probe der Treue.

(Fortſetzung.)

3.

Meine Kräfte waren erſchöpft, ich ſank unter einen Baum, und wäre dort liegen geblieben, wenn nicht eines Landmanns Stimme mich aus dieſem Zuſtand der dumpfen Bewußtloßigkeit aufgeweckt hätte. Er ſchleppte mich in ſeine Hütte, und dort lag ich die Nacht, ohne zu denken, ohne zu ſchlafen, in einem todtenähnlichen, ſchrecklichen Zuſtande. Meine Seelenkräfte waren geſtorben, und mit ihnen nahmen die des Körpers ab. Frühere Schickſale, die Folgen der Strapatzen des Krieges, mochten ihren Einfluß auch geltend machen, und ſo kam es, daß ein hitziges Fieber mich angriff, und ich 6 Wochen lang ohne Beſinnung in wilden Phantaſien und täglicher Gefahr des Todes dalag. Jene Zeit iſt mir ein Räthſel, und es blieben mir nur verwirrte und ſchwankende Erinnerungen übrig, auf deren Beſtimmtheit ich nimmer bauen durfte.

Doch der Tod zog die Hand wieder zurück, die er ſchon ausgeſtreckt hatte, um mich zu ergreifen. Eines Tages erwachte ich aus einem Schlummer,

Digitized by Google

und mit mir mein Bewußtſeyn. Ich öffnete die Augen, und die wohlthätigen Strahlen der Morgen-Sonne drangen gerade durch das kleine Fenſterchen auf mich hin. Ich ſetzte mich im Bette auf, und genoß des Anblicks einer himmliſchen Gegend, die in allem Glanze des Frühlings vor mir ausgebreitet lag. Des Hirten Horn, der ſeine Heerden auf die Weide trieb, klang durch den Wiederhall der Berge zu mir herüber, und der Morgenglocken Geläute erregte in meiner Seele ein neues, nie gekanntes Gefühl der Begeiſterung, der innigſten Andacht. Ich hatte all' mein Leiden, meinen Schmerz in Lethes ſtille Fluthen getaucht, und mein vergangenes Leben ſchien mir wie die Landſchaft vor mir, ſo, als wenn es aus den Winterſtürmen zum neuen Glücke hervorgegangen wäre. — Meine dermalige Stimmung war Blüthe eines Augenblickes, in welchem das beglückende Gefühl der phyſiſchen Geneſung meine Erinnerung beherrſchte, denn es blieb mir nur das Andenken daran zurück.

Ich mochte mein Gefühl in Worten unwillkührlich aufgelöſ't haben, denn ich ſah aus einer Ecke ſich ein weibliches Weſen erheben, welches ich vorher nicht bemerkt hatte. Es war ein junges Mädchen, wie mir's ſchien eine Bäuerin. Ich erinnerte mich wieder dunkel, ſie oft an meinem Bette geſehen zu haben, und ihre Freude, als ſie mich wieder bey Sinnen ſah, ihr Entzücken über mein Wohlſeyn überzeugte mich, daß ich ihrer Pflege mein Daſeyn verdanke. Sie weinte — Thränen der Freude — drückte ſtumm meine Hand an die Lippen, an ihr Herz, und ihre großen, offenenen Augen glänzten mir das: „Willkommen im Leben!" ſo freudig entgegen, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihr meinen Dank über ihre Theilnahme zu erkennen zu geben.

Sie antwortete nichts auf meine Worte, und eilte hinaus, um ihren alten Vater zu holen. Ich glaubte in dem Manne einen bekannten Freund zu empfangen, ſo ehrwürdig waren ſeine Greiſen-Züge, ſeine Worte; er ſchien mir nicht derſelbe, der mich hierher gebracht, obgleich ich mich ſeiner nicht mehr entſinnen konnte. Auch die Tochter ſchien mir etwas Wunderbares, Bekanntes zu haben, und ich fühlte mich ſo angezogen an die beyden, daß ich froh des Vaters Anerbieten, bey ihm zu bleiben, annahm.

In kurzer Zeit war ich durch die ſorgſame Pflege der beyden wieder ſo hergeſtellt, daß ich an Hedwigs Arme, ſo hieß das Mädchen, den Garten beſuchen und dort friſche Luft ſchöpfen konnte.

Der Alte ließ uns meiſtens allein, und da ich immer noch der Wartung bedurfte, hatte ich Gelegenheit, mit Hedwig bekannter zu werden. Sie war nicht ſchön, aber ſelbſt die Unregelmäßigkeit ihrer Züge hatte etwas Anziehendes, und der Glanz ihrer offnen, frommen Augen, der Spiegel ihrer Seele, überſtrahlte die Pockennarben, die grauſam es gewagt, die ſchöne Harmonie ihres Geſichtes zu ſtören. Was die Lippen ſprachen, bekräftigte der ausdrucksvolle Blick ihrer Augen; ſie konnte nicht lügen, denn ihr ganzes Weſen war Einfalt, die holde Einfalt der Kindlichkeit.

Hedwigs zarte Hände, ihr weißer Teint, ihre gebildete Sprache belehrten mich bald, daß ſie nicht für, und vielleicht auch nicht in dem Stande geboren worden, in dem ich ſie kennen gelernt; aber ſie ſchien gewohnt, darin zu leben, ſo leicht verrichtete ſie die Garten- und Haus-Arbeiten, und achtete keine Mühe, wenn ſie wußte, es blühe daraus mir irgend eine frohe Ueberraſchung, eine unerwartete Freude. Ich bat ſie oft, ſich zu ſchonen, ſie lächelte dann, als wiſſe ſie nicht, was ich damit ſagen wollte; ihr ſchien Alles ſo nothwendig, und das Nothwendige wurde ihr ſo leicht.

Ich ſuchte die Rede oft auf ihre Schickſale zu bringen, ſie wich mir ſichtbar aus, und nur hier wurde ich Funken eines Geiſtes gewahr, deſſen höhere Flammen ſie ſo ſorgſam zu verbergen wußte. Ich fühlte mich von inniger Hochachtung gegen ein Weſen durchdrungen, das ſo viele Vorzüge beſaß, ohne einen geltend machen zu wollen; das ſo erhaben über Tauſende ihres Geſchlechts den Schleier der Verborgenheit gewählt, der ihre Anſprüche bedecken konnte. —

Sie wurde mir bald Freundin, und ihre einfachen Ausſprüche galten mir für Geſetz. Anfänglich durch meinen kranken Zuſtand an ſie gekettet, zog ich bald freywillig ihre Geſellſchaft der Einſamkeit vor,

Digitized by Google

in die ich mich zu verſenken mir früher vorgenommen hatte. Ich ehrte ſie, und meine Verehrung gewann bald den zarten Anſtrich einer geiſtigen Liebe, die, ſo fein die Fäden auch ſind, und ſo unſichtbar, die uns an das geliebte Weſen ketten, doch länger und feſter beſtehen, als irgend ein Band, das die Erde knüpft. Hedwig war meinem Herzen unentbehrlich.

Ich dachte ſelten an meine trübe Vergangenheit; denn der Gedanke an ſie war mit einer Unruhe verbunden, die ich mir nur durch den Vorwurf meines Gewiſſens erklären konnte, durch mein Mißtrauen, meine Zweifel ein Schickſal verſchuldet zu haben, deſſen Schläge mich vielleicht nicht ſo hart getroffen hätten, wenn ich vertrauensvoller auf Menſchentreue und Liebe geweſen wäre. Ich fühlte, daß der nimmer das Glück der treuen Liebe genießen kann, der von Zweifeln gemartert wird, und, (es mochte auch der jetzige Zuſtand meiner Seele viel dazu beytragen,) ich fand in Euphemia's Untreue die höhere Hand der leitenden und rächenden Nemeſis.

Dieſer Gedanke beunruhigte mich lebhaft, und gewohnt, im Hedwigs Worten Troſt für jeden Schmerz, Beruhigung jedes Kummers, klugen Rath und Liebe ohne Gränzen zu finden, nahm ich mir vor, durch ſie vermittelſt einer treuen Erzählung meiner Lebens-Geſchichte auch den Balſam für dieſe Wunde zu erhalten.

Es fand ſich bald eine Gelegenheit, wo ich ihr meine Sünden bekennen, und von der frommen Beichtigerin Verzeihung und Beruhigung erflehen konnte. War ſie mir nicht die Repräſentantin Aller? —

Hedwig ging alle Morgen in den Wald, um friſche Erdbeeren, die ſie meiner Geſundheit für zuträglich hielt, zu pflücken. Oft begleitete ich ſie, und dann gingen wir Arm in Arm in vertraulichen Geſprächen unter dem grünen Blätterdache. Eines Tages nun wagte ich es, ihr die nähere Geſchichte meines Herzens zu erzählen: zitternd, ich möchte in ihren Augen den Werth verlieren, den ſie mir gegeben. Aber ich hatte mir vorgenommen, was es auch koſten möchte, aufrichtig zu erzählen, und meines zweifelnden Herzens tiefſtes Geheimniß nicht zu verſchweigen, ich war ja geheilt von dieſem Fehler, und ihr konnte ich nie mißtrauen!

(Der Beſchluß folgt).

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

München, den 24. Juny 1812.

Wir erfreuten uns hier in den letzten Wochen mehrerer ſehr gelungenen Darſtellungen unſrer landsmänniſchen jungen Künſtlerin, der Dlle. Margaretha Lang. Sie betrat im Jahre 1805 in der Rolle der Myrha ihre theatraliſche Laufbahn, und der aufmunterndſte Beyfall lohnte das vielversprechende Talent. Aber uns war es nur gegönnt, die ſchönen Blüthen desſelben zu ſchauen, indeß Frankfurt und Stuttgart ſich der herrlichen Früchte der gereiften Kunſt erfreuten. Schön war es, die vaterländiſche Künſtlerin vom Auslande geſucht und geſchätzt zu wiſſen; erfreulicher aber iſt es, ſie, von ſtillem Sehnen nach der lieben Heimath hingezogen, uns nun wieder geſchenkt zu ſehen.

Dlle. Lang kündigte ſich als Sängerin und Schauſpielerin an, und ſpielte in der Eigenſchaft der erſtern gleich Anfangs die Emeline in der Schweizerfamilie.

Dürfte auch ihr Geſang nach ununterbrochenen Anſtrengungen, wovon durch ordentliche Freybriefe zur Bequemlichkeit authoriſirte Sängerinnen mancher Theater keine Vorſtellung haben, nun nicht hinlängliche Sicherheit, Haltung und Feſtigkeit beſitzen, was ſie durch Schonung der Stimme wieder erlangen kann; ſo gebricht es ihm doch nicht an Anmuth, und ihrer muſikaliſchen Deklamation nicht an Richtigkeit und lebendigem Ausdrucke. Mag daher Dlle. L., (was auch gar nicht in der Abſicht der Beſcheidenen liegt) auf unſerer Bühne auch nicht auf den Rang einer erſten Sängerin Anſpruch machen können, ſo gebührt ihr doch ein ehrenvoller Platz. Uebrigens zeigte ſie in der angeführten Rolle ihre entſchiedene Fähigkeit zur Darſtellung zart gemüthlicher Charaktere. Ihr weiches, das Herz beſchleichendes Organ und ſinnvolles Spiel weihen ſie dieſem Fache. Eine Fanchon, Nina, (warum liegt wohl dieſe ſchöne d'Alairac'ſche Operette in unverdienter Vergeſſenheit?) u. d. gl. dürften in der Oper ganz ihr angehören. — Sie erwarb ſich als Emeline allgemeinen Beyfall, und ward hervorgerufen.

Ihre zweyte Darſtellung war die der Margarethe in den Hageſtolzen, und auch in dieſer Rolle entging ihr die verdiente ehrenvolle Würdigung von Seite des Publikums nicht. Sie verbreitete über ihren Charakter die Grazie des ächt Naiven, und nüancirte die verſchiedenen zartzubehandelnden Momente ihrer Darſtellung ſehr glücklich.

Wenn wir das Vorzügliche in der Dlle. Lang dritten Vorſtellung ehren, ſo bekennen wir uns doch durch das Vorzüglichere beſiegt. — Mad. Schönberger iſt aller-

Digitized by Google

dings als Sängerin und Schauſpielerin eine ſeltene, herrliche — aber nicht immer wohlthätige Erſcheinung. Wer vermißt nicht in der Parthie des Murney gerade in den ſchönſten Stellen am allerfühlbarſten den Tenor? — Wir beſtaunen mit Recht Mad. Sch. . s Talent und Stimme, als ein großes muſikaliſch-dramatiſches Meteor, deſſen Laufe aber, wenigſtens in Bezug auf theatraliſche Darſtellung, eine beengte Sphäre angewieſen ſeyn dürfte, welche nicht wohl überſchritten werden kann. — Ref. erlaubt ſich die Frage, warum wird der Inka nicht von einem Sänger, der zugleich geübter Schauſpieler wäre, z. B. Hn. Lanius dargeſtellt? Wie ſehr gewänne dadurch unter andern das Terzett: „Mein Leben hab ich ꝛc.“ und überhaupt das Ganze! — Eben ſo ſollte im Waſſerträger der Vater Mikeli ein Baſſiſt ſeyn, und es iſt unausſtehlich, im erſten Terzett und in mehrern Enſemble-Stücken den obligaten Baß ganz zu vermiſſen. Wir haben doch nunmehr ſechs Baſſiſten zur Diſpoſition. Es ſcheint aber, man folgt nicht immer der Regel der beſtmöglichen Rollenbeſetzung, ſondern dem: „Als es war am Anfang, jetzt und allzeit und zu ewigen Zeiten, Amen.

Noch ſahen wir Dlle. Lang als Sophie Sarglines im ſchönen Wettſtreite mit Mad. Schönberger, und beyde mit dem Triumphe der Liebe auch den der Kunſt feyern. Ferner in Herz und Verſtand, einem feinen kleinen Luſtſpiele, als jugendlichen Liebhaber, und ſie war uns durch Spiel und Aeußeres eine liebliche Erſcheinung, ſo wie ſie uns in den Verwandlungen, worin ſie von Mad. Eliſe Lang und den übrigen Mitſpielenden beſtens unterſtützt wurde, durch ihre Gewandtheit in Darſtellung der abſtechendſten Charaktere angenehm überraſchte.

Ihr Talent für's Trauerſpiel legte ſie als Louiſe in Kabale und Liebe auf eine ausgezeichnete Weiſe an den Tag. Mit ergreifender Wahrheit malte ſie das nur in der Liebe ihres Ferdinands athmende Mädchen, getragen durch ſeines Geiſtes Schwingen zur ſchönen Höhe des Gefühles — zum Heroismus einer großen Leidenſchaft, und wieder hingezogen in die beſcheidenen Kreiſe ihres Standes. Sie verſenkte uns mit in die Tiefen ihres Schmerzes, und da, wo ſie ſchwieg, wo ihr Wurm den Brief diktirt — bey den Bitten ihres Geliebten ihr wahr zu reden, da ſprach ſie am lauteſten zu unſern Herzen. — Die Rolle dieſer Louiſe iſt hier in Händen, die wohl ganz allerliebſt tändeln, — aber auch beym Tändeln bleiben ſollen. Eine Eboli, Louiſe, Emilie u. dgl. ſind — was die Gurli, das Röschen u. ſ. f. durchaus nicht iſt und ſeyn kann. — Dlle. Lang theilte mit Hn. Stenzsch, der den Major ſpielte, — nein nicht ſpielte, der es war, lebendig und in idealer Größe, wie hervorgegangen aus Schillers ſchaffendem Geiſte, — den lauteſten Beyfall. Unſere Künſtlerin, welche dem Anſcheine nach ſich beſonders dem Schauſpiele weiht, hat auf dem Gebiethe deſſelben ſchon bedeutende Fortſchritte gethan, ſich als eine vielſeitig gebildete Schauſpielerin ausgeſprochen, und berechtigt zu noch größern Erwartungen. Die Vorſtellung von Kabale und Liebe gehörte übrigens zu den ausgezeichneten, und die Beſetzung der Rollen war, Hrn. Wohlbrück, welcher als Müller ganz auf ſeinem Platze war, und Dlle. L. . ausgenommen, aus einer Epoche unſers Theaters herübergegangen, von deren Verſunkenheit uns fremde Blätter ſo viel zu ſagen wiſſen, um, der neuaufgehenden Sonne huldigend, mit pompöſen Ankündigungen die Stunde der Erlöſung und den Erlöſer zu preiſen. Den Correſpondenten im Morgenblatte f. g. St., der uns ebenfalls von glücklich getroffenen Engagements und andern Raritäten erzählt, möchten wir fragen, welche geprieſene Namen er uns ſtatt der eines Heigel, Zuccarini, mit deſſen Verluſte leider die Bühne bedroht wird, und einer Regina Lang anführen kann. Dieſe Fremden müſſen wir bitten, uns die Stücke zu nennen, die jetzt vollkommener, als in jener verſchmähten Epoche gegeben werden, und uns von der beſſern Auswahl der alten neueinſtudirten und der neuen Stücke zu überführen. Was die Quantität des in der neuern Epoche Geleiſteten betrifft, ſo können wir die Herren vor der Hand verſichern, daß, trotz dem, daß die Hofſchaubühne durch mehrere Vorſtadtſchauſpieler unterſtützt wird, — trotz dem, daß man viermal wöchentlich ſpielt, das abgewichene Jahr 1811 in der angeführten Rückſicht doch keines der vorhergehenden übertreffe. Wenn das Neue gut ſeyn ſoll, und als ſolches Lob verdient, ſo muß das Alte deßwegen nicht gerade ſchlecht geweſen ſeyn. Jenes kann anders als dieſes und, was wir unbeſtritten laſſen wollen, in ſeiner Art gut ſeyn, muß es denn aber ſeinen Glanz durch den grellen Gegenſatz des Dunkels von dieſem erhalten? Wenn, was wohl ſeyn dürfte, der vorige Gang der Dinge, beſonders gegen ſein Ende hin, Gebrechen hatte, muß deßwegen ſchon der neue lauter Vollkommenheiten enthalten. Wir müſſen ja doch erſt ſehen, was für die Sache der Kunſt, für Veredlung u. ſ. f. geſchieht, denn das bloße Vielerleythun macht es nicht allein aus. Es ſcheint aber, die Herren ſehen wie den Wald vor lauter Bäumen, ſo die Sache des Schauſpiels vor lauter Komödienhäuſern nicht mehr. Es iſt doch gut Ding um die Billigkeit. —

P—z.

Charade.

Ich bin bald kurz, bald lange,
Bald dick, bald wieder dünn;
Den Dieben mach' ich bange,
Dieß iſt der deutſche Sinn;
Denn meine erſte Silbe ſpricht,
Wenn mich ein Mann aus Pflanzen flicht.

Der Sinn von meiner zweyten
Und dritten iſt ein Mann,
Der Kinder, Blinde leiten,
Und weiter führen kann.
Auch bin ich gerne bey Salinen,
Um einem Elemente zu dienen.

Das, was am ganzen Wort' ich finde,
War gar ein gutes Ding,
Als einſtens ich zu Dir, Belinde!
An's Kammerfenſter ging.
Mit ihm kann oft aus einem hohen Ort
Ein Mann in ſeine Freyheit fort.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 1. July.

Probe der Treue.

(Beſchluß.)

4.

Hedwig hatte mir ſchweigend zugehört; nur zuweilen traf mich der Blick ihres Auges, nicht ſtrafend, nur, wie es mir ſchien, forſchend nach der Wahrheit deſſen, was mein Mund ſprach, und was ihrem Herzen ſo weh that zu glauben. Eine innige Wehmuth, das Vollgefühl der tiefſten Reue über den begangenen Verrath am Heiligthum der Liebe überfiel mich, und unwillkührlich trugen meine Worte den Stempel dieſer demüthigen Stimmung. Ich begann eine Schilderung meines Zuſtandes nach vollbrachter Lüge zu ſchildern, um in Hedwigs Herzen den Widerwillen gegen mich, als ihren Urheber durch den Eindruck des Mitleidens mit dem Reuigen zu ſchwächen. — „Ich war bereit — Hedwig! zu Euphemias Füßen Verzeihung — vielleicht auch eine nur zu verdiente Strafe für mein Mißtrauen, meinen falſchen Plan, meine unwürdigen Zweifel durch treue Bekennung meiner Schuld zu erflehen — da erhielt ich ein Billet — ſo kalt, ſo ruhig über die Schreckensnachricht, die ich ihnen gegeben — ſo voller Wünſche nach Zerſtreuung und Vergnügen, woran der wahre Schmerz ſo wenig denkt — ich wurde beſtärkt in meinem Plane, mein Vorhaben auszuführen, und verblendet genug, dieß für möglich zu halten. Aber die wahre Strafe, die Erfüllung deſſen, was ich mit kluger Hand vorbereiten wollte, und dennoch ſo unendlich fürchtete — ſie kam über mich. Und die Nachricht von Euphemias Vermählung ſchmetterte mich nieder — nicht wie einen unſchuldig Leidenden — ſondern wie der verhängißvolle Poſaunenſtoß am jüngſten Gericht den Verbrecher. Ich fühlte die Hand der Nemeſis — der ewigen Rächerin alles Menſchentruges über mir. Verdient hatte ich mein Leid — nicht unverſchuldet kam es über mich.“

Hedwig war heftig bewegt; aber noch ſchwieg ſie. Endlich unterbrach ein heftiges Schluchzen die tiefe ſchauervolle Stille, die uns umgab. — Ich war auſſer mir — mit zitternden Armen umfing ich das Mädchen — und meine Lippen baten um Troſt, um ihren Troſt!

Hedwig ſtammelte: Weldenberg! In demſelben Augenblicke machte eine goldene Kette ſich von ihrem Halſe los, und ſank in's Gras. Sie riß ſich aus meinen Armen, und hub ihr Kleinod auf.

„Kennſt du das und mich? rief ſie — und ich ſah mein Portrait — daſſelbe, das ich einſt Euphemien beym Abſchied gegeben, an der goldnen Kette hängen.

Gott! — Euphemia? rief ich, zweifelnd und dennoch durchdrungen vom Gefühl der Ahndung nur.

Sie näherte ſich mir traulich und ſprach, indem ſie meine Hand liebevoll ergriff:

„Biſt du geheilt von deinen Zweifeln? So rächte ich mich. Ich hatte dich erwartet — mit heiſſer Liebe wollt' ich dich empfangen, in meiner treuen Bruſt fand kein finſterer Zweifel an deiner Treue

Raum, obgleich eine Krankheit während den Jahren deines Fernſeyns meine Züge entſtellt hatte; — ich war zu feſt, zu innig überzeugt von der Ewigkeit, Geiſtigkeit unſerer Liebe — wie ich liebte, wollte ich wieder geliebt ſeyn, wie ich glaubte, glauben machen — ſieh', da kamſt du, mit deinem böſen, falſchen Plane, deine arme Euphem e zu hintergehen mit der ſchrecklichen Todesnachricht — wollteſt das treue Herz ihr brechen, um deinem Mißtrauen es zu opfern — ha Menſch — wenn ich dich nicht erkannt hätte damals — deinen Worten Glauben beygemeſſen hätte! — über Euphemias Grabhügel würdeſt du jetzt weinen, und vergeblich nach Verzeihung flehen. — Aber anders wollte es mein Schickſal. Widerkämpfend meinem Gefühl nahm ich deine Waffen in meine Hand, nicht mit ihnen zu ſpielen, wie du es thateſt, ſondern durch ſie den höhern Zweck deiner gänzlichen Heilung zu erreichen. Ich zog dir nach in dieſe Einſamkeit, bereitete mit liebender Hand die Freuden deines Lebens — und wer weiß — ob nicht vielleicht Hedwig das vermag, was man Euphemien nicht mehr geſchenkt haben würde. — Nach Ueberwindung meines Herzens und ſeiner Gefühle der Liebe und des Mitleids finde ich mich nun am Ziele meines Wunſches. Ich bin gerächt — und du geheilt!"

Sprachlos hatte ich dageſtanden; wechſelnde Gefühle drangen meine Seele durch. Ich ſah Euphemien — Hedwig vor mir — und hinabgeſunken die Zeit der Schmerzen in Lethe's Strom — verſöhnt mich mit der ſtrafenden Nemeſis. Euphemia umſchlang den Stummen, in Bewunderung und Ueberraſchung Aufgelöſ'ten, und mit ihrer Berührung kam Leben in die Maſſe. Ich fiel zu ihren Füßen — meine Lippen ſtammelten Worte ohne Zuſammenhang, die unſere Augen, unſere Küſſe und Händedrücke commentiren mußten.

Arm in Arm und Herz am Herzen kehrten wir, entzückt in den Himmel zurück. Unter der Schwelle des Häuschens erwartete uns Euphemiens Mutter, die, unterrichtet von ihrer Tochter Vorhaben, ſich mir heute zu entdecken, von ihrem Schloſſe zu uns gekommen war. Lächelnd blickte ſie auf den Büßer herab, der auch ſie um Verzeihung anflehte. Ihre ſegnende Hand legte die unſrigen in einander mit den Worten:

„Möge immer ſo die Liebe ſtrafen, und der Schmerz in Wonne ſich auflöſen."

V—y. C. g. W.

Das Sträußer-Mädchen.

Non ſemper idem floribus eſt honos
Vernis. (Horaz, Od. VIII. L. 11.)

„Nicht immer blühen uns des Frühlings Blumen."

So ungefähr möchte man Horazens Worte überſetzen können, obgleich man ſie füglich auch ſo nehmen dürfte: Nicht immer haben die Blumen für uns denſelben Werth! Einſt blühte mir die Zeit, wo ein Blumen-Bouquet eine Sache von höchſter Wichtigkeit, eine Quelle der lieblichſten Ideen, der ſchmeichelhafteſten Verſicherungen, des ſüßeſten Lohnes für mich war. Jetzt iſt es mir nur ein Beweis der Freundſchaft; öfter ſogar nur ein Tribut der deutungsloſen Convenienz. Einſt war ich den Sträußermädchen ein vortrefflicher Kunde; jetzt ſehen ſie mich nur noch zuweilen an Feſttagen, unter welchen mir ſo mancher ein Tag der Trauer geworden iſt.

Nie konnte ich die alte Mode der Frauenzimmer leiden, ihre ſchönen Buſen unter einem Bollwerk von Sträußen, meiſtens einem Gemengſel unordentlich zuſammengebundener Blumen zu verſtecken, und ſo zu ſagen, zu entzieren. Dieſe Sträuße ſind jetzt nur noch an Hochzeiten, Kindstaufen und bey feyerlichen Almoſenſammlungen in der Kirche gebräuchlich. Abgeſchnittene Blumen trägt nur noch die Hand, und es gehört zum guten Ton, auf Spaziergängen, im Theater oder auch im Wagen einen Strauß von Roſen, oder Heliotropen, Veilchen und Nelken zu halten.

Ich ging kürzlich durch die Straße Feydeau zu einer alten Bekannten, einer Blumenhändlerin. Ich hatte ſie ſchon gekannt, als ſie erſt 15 Jahre alt

*) Dieſer anziehende Aufſatz befindet ſich in dem zu Paris erſchienenen Werkchen: L'Hermite de la chauſſée d'Antin ou obſervations ſur les moeurs et uſages des Pariſiens dans les dixneuvième ſiècle.

Digitized by Google

lieblicher blühte, als ihre Blumen. 40 Jahre darüber verändern des Menſchen Körper ſo ſehr!

Nie ſehe ich Madame Bernard wieder, ohne mich mit ihr an der Vergangenheit Süßigkeiten zu leben, oft auch der Gegenwart zu denken, die ſie beſſer kennt vielleicht als ich. — Heute, mitten im Geſpräch bemerkte ich ihre Sorgſamkeit, nach einigen geſchriebenen Zeilen ein Bouquet zuſammenzuſetzen, welches ich ſogleich für eine *Pflanzenhieroglyphe* erkannte.

„Zu unſern Zeiten, ſprach Madame Bernard, dachte man freylich nicht daran, den Blumen Sprache und Sinn zu geben. Eine Hyazinthe, eine Roſe, eine Nelke, waren ſtumm, oder hatten wenigſtens dieſelbe Bedeutung. Heutzutage iſt jede Blume ein Brief, ein Gedanke, oder ein Gefühl, und ſo weit geht die Energie dieſer Sprache, daß, wenn ich an die Stelle dieſes *Ritterſporns* einen *Hahnenkamm* einbände, die Perſon, der dieſer Strauß beſtimmt iſt, unfehlbar in Ohnmacht fiele.“ Ich hielt es eben nicht für nöthig, mit Madame Bernard in eine gelehrte Unterſuchung über den Urſprung dieſer Sprache, die ſich nur in gewiſſen Jahreszeiten verlauten läßt, einzulaſſen. Von ihr wollte ich lieber über die Verhältniſſe der Menſchen belehrt ſeyn, die ſich vor ihrem heitern Gewölbe zeigten.

Drey gleichförmig gekleidete Kinder nahten ſich jetzt an der Hand einer mütterlich-ſorgſamen Gouvernante. Sie holten jedes ein Sträußchen für ihres Großvaters Namenstag. Man gab ihnen Penſée-Blumen und Immortellen, und vergebens baten die Kleinen um ſchönere. Die Gouvernante erinnerte ſie, wie ſehr ihnen der Herr Abée (vermuthlich ihr Lehrer) die Wahl dieſer empfohlen hatte. Ich errieth die Urſache, nachdem ich das Aelteſte leiſe für ſich den *Wunſch* wiederholen hörte. Madame Bernard ſagte mir, dieſe Kinder gehörten einem Notar, in deſſen Familie Tugend und reine Sitten von jeher ein Erbtheil geweſen waren, und deren patriarchaliſche Gebräuche ſich von einer Generation auf die andere fortpflanzen.

Kurz nachher hüpfte ein leichtfertiges Kammerzöſchen herein, deren Grazie und Artigkeit ich vielleicht mit etwas zu wohlgefälligen Augen betrachtete. Sie hatte ein Kleid von geſtreiftem Mouſſelin en grimpe an; ein Schürzchen mit Taſchen von äuſſerſt feinem Percal war darüber gebunden, und ihr Spitzenhäubchen war mit eben ſoviel Kunſt als Koquetterie aufgeſetzt, ſo wie dieſe Göttinnen auch das Madras-Halstüchelchen und die feinen Strümpfchen und niedlichen Schuhe gewählt hatten, um das Jüngferchen lockend zu zieren. Die Soubrette kam, um die tägliche Blumen-Proviſion für das Boudoir ihrer Dame zu holen. Ich ſuchte deren Verhältniß zu errathen, indem ich der Beſchreibung aufmerkſam zuhörte, die das Mädchen der Madame Bernard von der Schönheit dieſes Boudoirs machte. „Ein doppelter Vorhang von Mouſſelin und Taffet läßt einen Dämmerſchein von Licht nur eindringen, um die Annehmlichkeit des himmelblau ſeidenen Ruhebettes zu erhöhen.“ Noch wagte ich es nicht, zu entſcheiden, als das Mädchen, bepackt mit einem Korbe voll der ſchönſten Roſen, Nelken, Orangenblüthen mit boshaftem Lächeln von der Blumenhändlerin Abſchied nahm, und die Worte ſagte: !„Monſieur wird bezahlen.“ —

Madame Bernard gab mir einige nähere Notizen über Monſieur die Soubrette, und ihre Dame, als ein junger ſchöner Mann von melancholiſchem Ausſehen ſich dem Laden näherte, aus einem Korbe mit verſchiedenen Blumen einige auswählte, und das Geld dafür hinwerfend ſich ſchnell entfernte.

„Alle Tage, erzählte mir Madame Bernard meiner Frage zuvorkommend, erſcheint dieſer junge Mann, um hier für ſeinen Herzenszuſtand die paſſenden Symbole zu wählen. Er glaubt, ich verſtehe ſeine Sprache nicht, und ahnet nicht, wie vertraut ich mit ihr und ihm bin. Heute zum Beyſpiel bedroht ſein, in einem heftigen Anfall von Eiferſucht gewähltes Bouquet von *Narciſſen*, *Reſeda* und *Anemonen* die Dame ſeines Herzens mit einem förmlichen Lebewohl. Dieſe wird ihm ohne Zweifel die Antwort heute Abend auf ihrem Strohhut in die Tuillerien bringen.“

Nach dieſem Jüngling erſchien einer jener alten Elegants, die ihre Vormittage am Putztiſche einiger

Damen, deren Commiſſionäre ſie ſind, verſchwenden. Sie erwägen den Grund nicht, der dieſe Schönen bewegen mag, ihrem Arm beym Ausſteigen aus dem Wagen und im Schauſpiel den Vorzug zu gönnen. — Madame Bernard lobte den bejahrten Koridon, dem ſie mit ſo theuren Preiſen die Genüſſe ſeiner ewigen Jugend erkaufen läßt. Ihm blühen die erſten Veilchen, und zu ſeinem Gebrauch entfaltet ſich die erſte Roſenknoſpe.

Ganz mit dieſem ſechzigjährigen Lovelace beſchäftigt, achtete ich wenig eines einfachen Mannes von mittlern Jahren, der ſchweigend herzugekommen, und ſo auch ſich wieder entfernt, nachdem er ein Bouquet von Heliotropen bezahlt hatte, das ihm Madame Bernard gegeben, ohne daß er es foderte. Sie machte mich aufmerkſam auf ihn: „Betrachten Sie dieſen Mann wohl; er iſt beynahe einzig in ſeiner Art; nicht nur als ſehr geſchickter Maler, ſondern auch als Gatte. Vor 11 Jahren verlor er eine angebetete Gattin, und ſeit dieſer Zeit trägt er allemal am 6. jedes Monats, als an ihrem Todestage, einen Strauß von den Blumen, die ſie im Leben am meiſten geliebt, auf ihr Grab. „Mit Mühe nur konnte ich Madame Bernard's Erzählung Glauben beymeſſen, den die Erfahrungen meines Lebens hatten mich gelehrt, mehr an die Heftigkeit eines Schmerzes, als an ſeine Dauer zu glauben. Ich ſah den Kummer die Menſchenherzen in 14 Tagen brechen, aber nie ſah ich ihn 10 Jahre lang für einen Gegenſtand dauern.

Ich wollte eben Madam Bernard verlaſſen, als ein Autor gelaufen kam, um Bouquets für zwey junge Aktricen zu holen, die Abends in ſeinem neuen Stücke ſpielen ſollten. An ſeiner arroganten Miene, und dem Ton, mit dem er Alles verwarf, was man ihm vorlegte, ſah ich bald, daß er ziemlich zufrieden mit ſich ſelbſt ſey. Die Blumenhändlerin, welche ihn kannte, fragte lächelnd, ob es nöthig ſey, daß ſie für die Theaterjungen, welche den Tag nach der gelungenen Aufführung eines neuen Stückes dem Verfaſſer Sträuße bringen, dergleichen in Bereitſchaft halten ſolle? Er erwiederte beſcheiden, er könne für nichts ſtehen, und ſein Stück möchte vielleicht eben ſo, wie Molieres Miſantrop, bey einer erſten Vorſtellung ausgezischt werden. Die Journale belehrten mich nachher wirklich, daß das Meiſterſtück dieſes beſcheidenen Mannes Molieres Schickſal betroffen habe; doch iſt es zu fürchten, daß es nicht ſo rühmlich ende, wie jenes.

Correſpondenz-Nachrichten.

Ueber die Kunſtausſtellung in Zürich im May 1812.

An Herrn N. in B.

Es war kaum zu erwarten, daß in einem für die Kunſt im Allgemeinen ſo ungünſtigen Zeitpunkt wie der gegenwärtige, die Kunſtausſtellung in Zürich dieſes Jahr von großem Intereſſe ſeyn würde, oder daß ſie mit den vorhergehenden in eine vortheilhafte Parallele geſetzt werden könnte, und dennoch, man muß ſich durch die widerwärtigen Zeitumſtände nicht abſchrecken laſſen, ſteht ſie an Mannichfaltigkeit ſowohl als auch an Werken von entſchiedenem Werthe keiner andern nach. Das Verzeichniß enthält die Namen beynahe aller guten Schweitzerkünſtler, als: Biedermann, Biremann, Gurriger, Fueßli, Geßner, Hegi, Huber, König, Kuſter, Lafond, Landolt, Lips, Lory, Maurer, Meyer, Mottet, Pfenninger, Rieter, Steiner, Vollmar, Wezel ꝛc., und viele lieferten ſehr wohl gelungene und ſchöne Arbeiten.

Von Herrn Schönberger ſah man eine Landſchaft, die Cascatellen bey Tivoli im Mondſchein vorſtellend, aus der Sammlung des Herrn Baron von Fingerlin in Konſtanz. Dieſes zwar allgemein bewunderte Gemälde ward dennoch ungleich beurtheilt. Bey allem dem ſchönen Effekt, der im Ganzen darin herrſchte, ſchien man doch ein wenig mehr Abwechslung in den Tönen, und etwas hellere Parthien in dem Vorgrund zu wünſchen. Das vorzügliche Talent dieſes berühmten Malers mag doch wohl, mehr als in den Nachtſtücken, in den Sonnen-Effekten beſtehen.

Von Herrn Vollmar, der das vergangene Jahr mit ſeinem Gemälde des Niklaus van der Flüe einen ſo großen Eindruck gemacht hatte, war nicht zu erwarten, daß er ſich ſo bald wieder an eine ſo wichtige Arbeit wagen würde. Nach ſtarken Anſtrengungen bedarf man Erholung; und doch ſandte er dieſes Jahr ſein liebliches Bild von der Ausſöhnung Steigers mit dem General Nägeli, ein. Strenge Kritiker wollten zwar Verſchiedenes an dieſem an ſich ſehr intereſſanten Gemälde auszuſetzen finden, — was mich betrifft, ſo mag ich hierüber nicht eintreten — meines Erachtens ſollte man einem Künſtler allen Dank wiſſen, der in ſeinen Erholungsſtunden dergleichen Arbeiten entwirft und ausführt.

Herr Rerco, ein ſeit einigen Jahren in Baſel etablirter holländiſcher Künſtler, bereicherte die Ausſtellung mit mehrern Gemälden, die ihm Ehre machen; mit einem kräftigen Pinſel, ſchöner Farbe und Haltung, und in einer angenehmen Beleuchtung hat er das liebliche Bild ſeiner Frau darzuſtellen gewußt. Gleiches Lob gebührt dem Porträt eines alten Mannes, ſo wie dem Mädchen, das den Fenſterladen öffnet, welches ſchon in der Berner Ausſtellung den verdienten Beyfall erhalten hat. Aber noch einen allgemeinern Beyfall erhielt ſein vortrefflich gemaltes und ſchön komponirtes Früchtenſtück, welches auch als erſtes Stück in die Verlooſung aufgenommen wird. Die Arbeiten dieſes geſchickten Künſtlers erinnern uns an die ſchönen Zeiten der Deheem, Van Huyſſum und Mieris.

(Der Beſchluß folgt).

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 4. July.

Die Mitgift.

Agnes war ſchön wie der junge Maymorgen, und ſanft wie ihr Name. Im Schooße ihrer Familie war ſie erzogen worden, und die Sitten und Thorheiten der großen Welt blieben ihr fern und fremd. Sie kannte keine Leidenſchaft als die Liebe ihrer frommen Aeltern, keinen Kummer, als den, der die Tage dieſer Lieben trübte. Aus ihren großen Augen blickte nur die Freude, die Unſchuld; keine der niedern Neigungen, die des Menſchen Seele herabwürdigen.

Ihr Vater war ein Kaufmann; Einer der Männer, deren Wort für Eid und Siegel gilt. Man ehrte Herrn Lebaume in ganz Paris, wo er bekannt war, und im ganzen Lande galt ſein Name unter den Handelsgenoſſen für ächtes Gold. Aber wie immer die Redlichkeit unter den vielen Unredlichen auf Erden zu kurz kommt, ſo auch hier; Hr. Lebaume bezahlte ſein Debit mit jedem Termine aufs pünktlichſte, wenn auch die Kaſſe geleert, und nur wieder zu neuen Ausgaben gefüllt ward. Der geringe Gewinn, den ſeine Gewiſſenhaftigkeit ihm anzunehmen erlaubte, reichte bey den theuern Zeiten nicht hin, ſeine zahlreiche Familie zu ernähren; deſſenungeachtet wohnte das Glück in ihrer Mitte, und wenn zuweilen die gute Mutter und Agnes als die Aelteſte der Kinder ihre Stunden zuſammengeſtohlen hatten, um dem Vater durch heimliche Verfertigung irgend eines Geſchenks eine ſüße Ueberraſchung zu bereiten, ſo empfanden ſie die Laſt ihrer Sorgen nicht mehr, die dem Einzelnen leicht zu tragen wurde, weil alle ihm ſie tragen halfen. Was für eine Quelle von Freuden wurden ihnen nicht die Entbehrungen, und nach dem trüben Himmel des Lebens wie freundlich lachte ihnen jeder Sonnenſtrahl! Sie wurden dieſen Drang des Lebens am Ende gewohnt, und Hr. Lebaume mußte ſich geſtehen, er gehöre zur Würze deſſelben. Sie lernten nach und nach Bedürfniſſe vergeſſen, die ihnen in beſſern Tagen ſo unumgänglich nothwendig geſchienen, und als ihnen der Wechſel der Zeiten den ehemaligen wohlhabenden Zuſtand wieder gebracht, dachten ſie nicht daran, ihre eingeſchränkte Lebens-Weiſe zu verändern.

Hr. Lebaume wurde für reich gehalten, weil er ſeine Zahlungen ſo pünktlich machte, und ſeine Redlichkeit, und ſpäter Agneſens reitzende Geſtalt ſo viele Käufer zu ihm zogen. Auch mochte ſein altbürgerliches Leben viel zu dieſer Meinung beytragen, denn bekanntlich werden in unſern Zeiten alte Sitten mit alten Thalern aufgewogen. Genug, es fanden ſich der Freyer viele um Agneſens kleine Hand; mehrere vielleicht noch um ihres Vaters geglaubte große Schätze.

Hr. Lebaume kannte das Gerücht und die eigentlichen Abſichten der Freyer. Er belehrte Letztere eines Beſſern über das Erſtere, und — wie es nun geht — Agnes verlor in der Geldbedürftigen Augen ihren ſchönſten Reitz. Leiſe ſchlichen ſie ſich nach und nach davon.

Agnes war bey dem Allem ſehr gleichgültig geblieben. Die Schmeicheleyen der ſüßen Herren waren an ihrem Herzen abgeglitten, wie an Minervens ſchirmender Egide Amors Pfeile; und wollte einer

Digitized by Google

ihre Sprache reden, ſo hatte ſie ſie doch viel ſchöner und herzlicher aus dem Munde des Vaters und der Mutter gehört. — Sie konnte nicht von dieſen Worten ergriffen und begeiſtert werden.

Doch Agnes trat in ihr ſechszehntes Jahr, und in ihrem Herzen erwachte die Flamme der gegenſtandsloſen Liebe — eine ſüße Sehnſucht belebte ihr Inneres mit ungewöhnlicher Gluth, aber das äußere Leben wurde ihr nun ein Spiegel, in deſſen trunkner Betrachtung ſie ſich verlor, und voll von innerer Seligkeit im Aeußern das Gepräge der Wehmuth, der ſtillen Ergebung trug.

Ihre ſorgſame Mutter wollte die Krankheit erforſchen, um Mittel für ſie zu finden. Hr. Lebaume erinnerte ſie an die Zeit ihrer eigenen Jugend, an den Tag, wo er zuerſt ſie geſehen, wie ſie, auf den runden Arm gelehnt, nachdenkend am Rande des See's bey ihrem Dörfchen geſeſſen. Vater und Mutter gaben ſich beyde das Wort, die allmächtige Natur über Agnes walten, und ihr Glück bereiten zu laſſen.

Und ob ſie Glück dem edeln Mädchen bereitete? — Agnes ſaß im Gewölbe ihres Vaters. Ihre weißen Hände arbeiteten emſig an einer Stickerey, und nur zuweilen ſchwebte ihr Blick an die gegenüberſtehende Wand nach dem Johannes- und Chriſtus-Bilde, das dort aufgehangen war. Die beyden Erhabnen umarmten ſich, und Agnes fühlte ein unnennbares wunderbares Entzücken, wie ſie noch nie gefühlt, bey dem Anblick der heiligen Liebe, die ſich, ganz auflöſend alle andern Verhältniſſe des irdiſchen Lebens, in den himmliſchen Köpfen der Beyden ausſprach. Zwey Jünglinge traten in den Laden, um nach einem Notar zu fragen, der in der Nähe wohnte. Agnes erhub ſich, aber in demſelben Moment feſſelte ihr begrüßender Blick die Beyden, und Agnes Auge ſank zu Boden. Ach! ſie hatte eines Mannes Blick in ihrer innerſten Seele empfunden, der das Räthſel ihrer unbeſtimmten Sehnſucht in Worte aufzulöſen von der Natur beſtimmt war. Sprachlos ſtanden alle drey eine Weile, bis Madame Lebaume kam, und der Stille ein Ende machte. Die Jünglinge hatten den Notar vergeſſen, und ihre Börſe wurde in dem Laden erſchöpft,

an den eine hohe Macht ſie feſſelte. Sie kauften, was ihnen gar nicht nöthig war, um nur Agneſens himmliſche Grazie, ihre kunſtloſen und doch ſo unendlich lieblichen Bewegungen länger bewundern zu können. Als ſie endlich weggehen mußten, weil ihr Beutel leer, und kein Vorwand mehr zu finden war, der ihnen das Dableiben erlaubt hätte, ſagten ihre Blicke dem Mädchen ein ſüßes Lebewohl.

Agnes verſtand ſie, aber nur die, welche aus Theobalds dunkelm Auge auf ſie fielen. Sie eilte in ſüßer Trunkenheit auf ihr Zimmer, die Seele von neuen Bildern erfüllt, und der ſinkende Abend fand ſie noch in Träumen einſam dort ſitzend.

Theobald und Felix waren kaum einige Schritte von dem Gewölbe entfernt, als Letzterer in den lauten Ausdruck ſeines Gefühls ausbrach, und ſeinem Freunde die neue Neigung vertraute, die zu Agnes in hinziehe. Theobald hörte ſchweigend zu. Seine Seele war entflammt, aber er gelobte ſich's, die Flamme zu verbergen, die ihn verzehrte. Felix war ſein Freund, und ſeiner Freundſchaft brachte er ſeine Liebe, die erſte ſeines Lebens, zum Opfer.

Beyde Jünglinge waren ſo eben aus der Provinz gekommen, und Felix Verwandte nahmen die gebildeten jungen Leute mit offenen Armen auf. In ihrer Mitte fand Felix Zerſtreuung und neuen Genuß. Man lobte ihn, der in ſeinem 25. Jahre ſo ſolid ſich ſchon ausgebildet hatte, und die Mütter, welche den reichen und ſchönen Mann für ihre Töchter zu erobern ſuchten, bereiteten ihm Feſte und täglich neue Freuden zu. Theobald mußte daran Theil nehmen. Freylich nicht als Held des Tages, wie ſein Freund, denn was hätten die Damen Wünſchenswerthes an dem Manne gefunden, deſſen ganzer Reichthum in einer ſchönen Geſtalt, in einem gebildeten und edlen Herzen, in allen Vorzügen des Geiſtes beſtand? Beſaß er auf Erden ja nur ein kleines Gut in einer Provinz, das kaum ärmlich eine niedere Bürgerin zu ernähren im Stande war.

Felix verſtand die Kunſt, ſeinem Freund auch bey dieſen ſelbſtſüchtigen Menſchen Achtung zu verſchaffen, und man dachte zuletzt nicht mehr daran, ihn zu überſehen, was man mit jedem gewöhnlich thut,

Digitized by Google

deſſen Bedeutenheit bloß auf den Anſprüchen ſeiner Perſon und ſeines Geiſtes beruht.

Theobald blieb todt für die Genüſſe dieſer Welt. Er dachte nur Agnes und ſeines Schickſals, daß dieſe herrliche Blume nicht ihm ſich entfalte. Dennoch ſtand ſein Entſchluß feſt, ſeinem Freunde das Glück zu opfern, das er ſeit dem erſten Anſchauen der himmliſchen Agnes in ihrem Beſitze zu finden hoffen durfte.

Felix hatte ſich indeſſen nach Agnes erkundigt, und nebenbey (denn er dachte ſeines Fortkommens) nach ihres Vaters Umſtänden. Er wandte ſich unglücklicherweiſe an einen Notarius, der ſich ehemals unter Agnes Freyer gezählt hatte. Der wußte nun nichts über Agnes, deſto mehr aber über die Rohheit des Vaters — und ſeine Armuth zu ſprechen. Dabey ſchlug er dem ſoliden Felix eine junge, wenn auch nicht ſo ſchöne, doch recht niedliche Demoiſelle mit 10,000 Thalern vor, und Felix — „wollte ſehen!“

Felix liebte Agnes nicht, und ſeine erſte Bewunderung war nicht durch das Zuſammentreffen zweyer gleichgeſtimmten Seelen, der Triumph der Sympathie geweſen. Darum vergaß er ſo leicht ſeine Begeiſterung, und achtete der raiſonablen Gründe ſeiner mathematiſchen Vernunft, die ihn ſehr richtig den Weg führte, den ſein kaltes Gemüth gehen ſollte.

Man machte ihm bald wieder einen andern Vorſchlag. Eine etwas bejahrte Wittwe, die aber ihre 50,000 Thaler beſaß, wog zuletzt doch die junge Demoiſelle mit ihren 10,000 Thalern auf, und Felix hatte ſich entſchloſſen, die reiche Wittwe zu heirathen, und mit ihr glücklich zu werden.

Er eröffnete Theobald ſeine Ausſichten, und hielt des Neubelebten Entzücken für theilnehmende Freude. Er wußte nicht, daß er Theobalden der Hoffnung und dem Glück wieder gegeben hatte; auch da ahndete er's nicht, als ihn Theobald, plötzlich ernſter, an Agnes erinnerte. Felix zählte ihm die Vernunftgründe vor, die ihn bewogen, die dürre Hand der Alten Agnes weichem Händchen vorzuziehen, und Theobald flog die Treppe hinunter in die Straße hin, die zu Agnes Wohnung führte. Angefeuert nahte er muthig; als er aber die Schwelle des Heiligthums betrat, wo ſeiner Wünſche Einziger, Höchſter thronte, als er Agnes allein vor ſich ſah, ihr Erröthen, ihre niedergeſchlagenen Augen ihm ſagten, was ſein Herz nie wagte zu hoffen — da verſtummte er, wie ſie, und Beyde ſtanden ſprachlos da wie das Erſtemal. Plötzlich trieb die innere Angſt, ein Gefühl des Unrechts Agnes; ſie zog an der Glocke, die ihrem Vater rief.

Herr Lebaume erſchien. Bey ſeinem Anblick gewann Theobald die Stärke ſeines Muthes wieder. Er nannte ſich — erzählte offenen Herzens ſeine Geſchichte, ſeine erſte Zuſammenkunft mit Agnes, und ihre Folgen: ſeine Abſichten. Herr Lebaume hatte Theobald's Vater gekannt; ſie waren Jugendfreunde geweſen, und freundlich hieß er den Jüngling willkommen.

Agnes hatte, verſunken in der holden Unſchuld Schamgefühl da geſtanden. Als ſie ihren Vater den jungen Mann ſo traulich aufnehmen ſah, kehrte in ihrer Bruſt Leben und der ſchönſten Beſtimmung beſeligende Ahnung wieder. Sie verbarg, überwunden von ihren Gefühlen ihr lockichtes Haupt in des Vaters treue Bruſt, der, ihr Entzücken verſtehend, der Liebenden Hände vereinigte.

Theobald vollzog bald darauf in einer kleinen Kapelle ſeine eheliche Verbindung, und feyerte ſein Glück im Kreiſe der Familie ſeiner reizenden Gattin. An demſelben Tag wurde Felix mit der glänzend geſchmückten Braut in der Hauptkirche verbunden, und ihre Hochzeitfeyer dauerte mehrere Tage an, indeſſen Theobald und Agnes bereits in ihrer ſtillen Heymath angekommen und ihre kleine Wirthſchaft eingerichtet hatten. Einige Jahre ſpäter erſchien Felix auf dem kleinen Gut im Eingange der Laube, worin Agnes ſaß, den Säugling auf dem Schooße, und die kleine Sophie, ein Ebenbild des Vaters, vor ihr im Graſe. Theobald hatte den Arm um ſie und den Knaben geſchlungen, der ſchon lächelte und mit den kleinen Händchen nach dem Vater langte; Felix hatte lange unbemerkt da geſtanden, um dem reizenden Bilde mit all dem Gefühle eines Verdammten zuzuſehen; da verrieth ihn ein Seufzer, und Theobald ſprang auf, mit lauter

Digitized by Google

Freude, den Freund empfangend. — Er ſah die Spuren des Kummers auf ſeinem Geſicht, und Felix verrieth ihm bald den Zuſtand ſeines Herzens.

Das Vermögen ſeiner Frau war ſchon vor ihrer Verheirathung durch ihren ungeheuern Aufwand zur Hälfte verloren gegangen. Sein Aufenthalt in der Hauptſtadt, das Leben, welches ſeine Gattin dort fortführte, raubten ihnen am Ende Alles, und zuletzt auch noch den Credit. Arm und ein Raub der ſchändlichſten Eiferſucht, der bösartigen Neigungen eines häßlichen Weibes, kehrte er, beladen von ihren Vorwürfen und unausſtehlichen Launen in ſeine Heymath zurück, um die letzten Ueberreſte ſeines väterlichen Vermögens zum kümmerlichen Unterhalt zuſammen zu raffen. Die Mitgift, nach der er gehaſcht, und die Erreichung ſeines Zieles hatten ihn um das Glück ſeines Lebens gebracht, während Theobald, der in der Gattin Alles empfing, was Erdenmenſchen beglücken kann, eine ſtets heitere Zukunft näher rücken ſah.

Felix kam oft zu Theobald und Agnes, und beyde bereiteten ihm Troſt, wenn auch nicht Vergeſſen.

Correſponden-Nachrichten.

Ueber die Kunſt-Ausſtellung in Zürich im May 1812.

(Beſchluß.)

Von Herrn Meuron in Neuchatel ſah man ein kleines Gemälde aus der Villa Mecén bey Tivoli, in einem ſchönen ſimplen Styl, und wohlverſtandenen Clairobscur. Aus einer dunkeln Grotte ſieht man die hell vor ſich ausgebreitete flache Gegend. Alles iſt hier mit einer Klarheit und in einem ſo ſchönen warmen Sonnenglanze vorgeſtellt, daß man mit Vergnügen bey dieſem lieblichen Bilde weilte, und mit Verwunderung vernahm, daß der Verfaſſer davon bloß ein junger Dilettant ſey.

Ich mache mir kein Bedenken, nächſt dieſen geſchickten Künſtlern, der Arbeit einer Dame zu erwähnen, deren Namen ſie in dem Katalog finden, den ich aber aus Achtung für ihre Beſcheidenheit nicht hieher zu ſetzen wage. Es ſind zwey kleine ländliche Szenen nach Zeichnungen von Pinelli, mit dazu komponirten Landſchaften in Oel gemalt. Leicht hingezeichnete Figuren in eine Landſchaft zu verſetzen, und daraus ein vollendetes, ſchön kolorirtes und harmoniſches Ganzes zu machen, iſt wahrhaftig keine leichte Aufgabe, dieſes Alles aber hat unſere Künſtlerin ganz trefflich ausgeführt; und in dieſen zwey Gemälden, von welchen das Eine in der Abend-, das Andere in einer Mondſchein-Beleuchtung vorgeſtellt iſt, Proben eines ausgezeichneten maleriſchen Talents gegeben. Das verdiente Lob, daß man den Produkten dieſer Dame beylegen muß, gebührt eben ſo und noch in einem etwas höheren Grade ihrem Gemahl, deſſen Arbeit ihr zur Seite hieng. Es iſt eine kleine komponirte Landſchaft in der Abendbeleuchtung: ſie iſt wohl gewählt, in ſchönem, warmem, harmoniſchem Kolorit, und mit einem lieblichen und zarten Pinſel ausgeführt. Es iſt wahrer Verluſt für die Kunſt, daß Geſchäfts- und Familien-Verhältniſſe dieſes ſeltene Paar verhindern, ſich mit mehr Muſſe der Kunſt zu widmen.

In der Aquarell-Malerey waren ſehr ſchöne Landſchaften von Lory Vater und Sohn (vom letzten eine prächtige Anſicht vom Colliſäum in Rom) vom Simplon und aus der italieniſchen Schweiz vorhanden; eben ſo von Steinlin, Moriz und Wezel. Dieſe Künſtler zeigen in ihren Aquarell-Arbeiten, die wohl ſchwerlich übertroffen werden, daß man es in dieſer Art von Malerey eben ſo weit bringen kann, als in der Malerey in Oel; auch ſouteniren ſich dieſelben vollkommen neben den Oelgemälden, denen ſie zur Seite hiengen. Es wäre nur zu wünſchen, daß der Aquarell-Malerey mehr Solidität und Dauerhaftigkeit gegeben werden könnte, und in dieſer Hinſicht iſt es zu bedauern, daß die urſprünglich Aberliſche Manier, wo die Gegenſtände zuerſt mit Tuſch ausgearbeitet, und mithin ſolider (in der Aquarell-Manier hingegen mit Farben) und nachher illuminirt, vernachläßiget, und nicht durch ſo geſchickte Hände perfektionirt wurde. Es will mich übrigens immer bedünken, daß dieſe Künſtler auf Unkoſten der Wahrheit ein wenig zu viel der Manier und dem ſchönen Pinſel huldigen. Unſere Naturmaler Salomon Geßner und Ludwig Heß ſtrebten wenig nach einer ſchönen Manier, aber in ihren Werken athmet Natur.

Von unſern jungen Künſtlern, Eßlinger, Lips und Freudweiler, ſah man ebenfalls erfreuliche Proben von ihrem zunehmenden Talente; die zwey erſten widmen ſich der Kupferſtecher-Kunſt, der eine in Paris und der andere in München; der erſte lieferte zwey Zeichnungen nach Guido und Tiſchbein, und der andere einen reuenden Petrus nach Carravaggio. Sie ſind alle vortrefflich mit ſchwarzer Kreide gezeichnet, und mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt. Nur Schade, daß ſolche Arbeiten einen zu koſtbaren Zeitaufwand erfordern, da während der nämlichen Zeit viele nützlichere Studien nach der Natur gemacht werden könnten. Die gleiche Bewandtniß hat es mit einer kolorirten Zeichnung, die Himmelfahrt Chriſti von Freudweiler, nach einem kleinen Octav-Kupferſtich von Lips in's Große gebracht. Man ſieht in dieſer Zeichnung allerdings einen talentvollen, geſchickten jungen Künſtler, aber durch die außerordentlich feine und fleißige Ausarbeitung bekommt dieſelbe eine, gleichſam elfenbeinerne Glätte, und ein kaltes Ausſehen. Weit glücklicher iſt die Zeichnung nach Volmar's großem Gemälde, die er zum ſtechen für Hn. Lips verfertigte, ausgefallen.

In der Miniatur-Malerey zeichnete ſich Hr. Comte in Freyburg durch ſein eigenes Porträt ſehr vortheilhaft aus.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 8. July.

Auf die Eröffnung des neuen Börſen-Gebäudes in Augsburg.

Heil dem lang erſehnten frohen Tage,
Der die Stifter dieſer Feyer ehrt,
Und des Dankes tief geſunkne Wage
Ihren freudetrunknen Blicken leert! —
Tauſend Hinderniſſe floh'n und ſchmiegen
Sich gefeſſelt an des Feſtes Glanz,
Aus der Nacht des Schickſals aufgeſtiegen
Prangt dieß Haus mit der Vollendung Kranz.

Rühmend ſich des Sieges über Zeiten,
Die auf jede ſegenſchwangre Flur
Ihres Zornes ſchwarzen Fittig breiten,
Steht es eines höhern Muthes Spur,
Der das eiſeene Geſchick bezwungen,
Und einſt in der Jahre dunkeln Reih'n,
Von der Nachwelt Opfer ſpät umſchlungen
Wird ein Denkmal ſtiller Größe ſeyn.

Eingeſchlummert iſt der Handlung Leben,
Und zerriſſen der Gewerbe Band,
Von der Kronen ſtäter Zwietracht beben
Jede Inſel, jedes ferne Land. —
Hemmung nur begegnet unſern Blicken,
Selbſt der Meere Freyheit ſchließt ſie ein:
Denn auf ihrem ſturmbewegten Rücken
Herrſcht der Kriege wilder Gott allein. —

Doch Auguſta, reif zu höherm Hoffen,
Das ihr aus dem Kampf der Völker winkt,
Sieht der Zukunft goldne Pforten offen,
Die ihr unter Baierns Scepter blinkt; —
Ihres Dankes frohe Stimmen ſchallen,
Und des Handelsſtandes Glieder weih'n
Heute dieſe ausgezierten Hallen
Zu dem Tempel froher Hoffnung ein.

Dankend dem erhabenen Beſtreben
Der Behörden, für die Thätigkeit,
Die, um alles Gute zu beleben,
Auch bewirkte dieſe Feyerlichkeit,
Preiſen ſie des Mannes ſeltne Größe,
Der in ihrem Kreis aus offner Hand
Ihres Wunſches ausgeſetzter Blöße
Die Bedeckung ſchnell entgegenfand.

Hehr umglänzt von ihres Fleißes Fülle,
Deſſen Früchte die Geſchichte zählt,
Fühlt Auguſta bey des Handels Stille
Sich von neuem, hohen Muth beſeelt,
Kühn den Lorbeer ihres Ruhms zu faſſen,
Den vom Angeſicht des Glücks verbannt,
Und [illegible] ihrer Lage ſelbſt verlaſſen
Sie auf ſteilen Dornenwegen fand.

Auf des Fluſſes unbeſchifften Wellen,
Der in ſeichtem Beete ſie umkreiſ't,
Sah ſie nie der Segeln Buſen ſchwellen,
Der den Reichthum ſchwerer Ladung preiſ't,
Die um leichten Lohn aus jeder Gegend
Das Erzeugniß ferner Inſeln bringt,
Und die Kraft von tauſend Händen regend
Munter dem Gewinn die Fahne ſchwingt.

Fruchtlos hat ſie die Natur beſchworen
Um Gewährung dieſer hohen Gunſt,

Digitized by Google

Früh zu ſchwerer Prüfung auserkohren
Stand ſie troſtlos an dem Thron der Kunſt.
Dort ward ihr im Kampf mit bittern Mühen
Ihres Wohlſtands Talisman enthüllt,
Der erſt ſpäter ihrem Fleiß zu blühen,
Die Annalen ihres Handels füllt.

Ahnungsvoll blickt heute ſie hinüber
In die Tage ihrer Blüthenzeit. —
Hängen gleich der Jahre Wolken trüber
Um den Aufſchwung ihrer Thätigkeit, —
Iſt ihr doch ein höheres Vertrauen
Auf die Liebe ihres Herrſchers nah,
Unter ihm hofft ſie den Flor zu ſchauen,
Den ſie einſtens unter Friedrich ſah.

Froh erneuern ihrer Handlung Glieder
Heute ihren alten, würd'gen Bund,
Keine Zwietracht ſchaue auf ihn nieder,
Denn nur Eintracht ſichert ſeinen Grund.
Feſt ſoll er, wie dieſe Mauern, ſtehen,
Daß, wenn wechſelnd ſtäts die Zeit entflieht,
Ihn Jahrhunderte noch einſtens ſehen
Fröhlich, wie ihn dieſe Stunde ſieht.

Phillipp Schmid.

Schreiben eines Abonnenten des Geſellſchafts-Blattes an den Redakteur.

Ihr Brief hat mich überzeugt, daß es Ihnen nicht unwillkommen ſeyn würde, wenn ich Ihnen einige Beyträge für Ihr Blatt überſchickte. Der Beyfall, den Sie meiner Art, aus dem Umgang mit Menſchen mancherley Belehrung und Unterhaltung zu ziehen, zu ſchenken die Güte haben, beſtimmt mich, Ihnen einige Bruchſtücke aus meinem Tagebuch mitzutheilen. Sie müſſen wiſſen, daß ich beſtändig mit dem nöthigen Material zur Aufzeichnung meiner Bemerkungen verſehen bin, und jeden ſtillen, einſamen Ort dazu benütze, meine Gedanken ſo gut wie möglich zu ordnen, und einer ſchriftlichen Aufbewahrung zu übergeben. Wenn ich es angenehm und belehrend zugleich finde, mit Menſchen umzugehen, und ihr Thun und Denken kennen zu lernen, ſo mache ich nicht ſelten mich ſelbſt zum Gegenſtand meiner eigenen Betrachtungen, und finde, daß man erſt Vieles an ſich ſelbſt erfahren müſſe, um andere recht verſtehen und würdigen zu lernen. Ich vergebe mir meine Schwächen viel weniger, als ich geneigt bin, die Mängel Anderer ſchonend zu beurtheilen, und kann eben deßwegen nicht leicht mit Jemanden ſo böſe ſeyn, als ich es manchmal mit mir ſelbſt bin.

Da Ihre Leſer bereits den Anfang eines meiner Tageblätter, welches die Beſchreibung des Morgens im Milchſchlößchen enthielt, zu Geſichte bekamen, ſo werden Sie vielleicht nach der Ordnung verfahren, wenn Sie mit dem Verfolge derjenigen Beobachtungen beginnen, die ich an demſelben Tage noch machte. Ich bitte Sie demnach, die Blätter nach den darauf gezeichneten Numern aufeinander folgen zu laſſen.

1.
Die Münchner Neuſtadt.

Lebendig wehte mich der Othem der Zukunft an, als ich zum Garten heraustrat, und die herrlichen Parthien der Münchner Neuſtadt erblickte. Wie viel Neues hat ſich hier nicht ſeit Kurzem gebildet; wie herrlich ſteht ſchon manches Vollendete da; wie klar und reitzend ſchwebt das Bild des werdenden Ganzen meiner Einbildungskraft vor. Wie ſchön wird es ſeyn, wenn zwiſchen blühenden Gärten und Bäumen die Wohnungen der Sterblichen einſt daliegen gleich Hütten des Friedens! wie heiter müſſen hier die Tage verfließen, wo man neben den ſtillen Freuden der Natur zugleich das Vergnügen der Geſellſchaft genießt, indem ſich hier Stadt- und Landleben in heiterer Eintracht begegnen! wie zart und rein müſſen ſich bey einem ſo reichen Stoffe der unſchuldigſten Unterhaltungen die Sitten wieder bilden; wie müſſen bey den Berührungen ſo freundlicher Verhältniſſe die Menſchen geſchmeidiger, nachbarlicher und einander zuvorkommender werden; wie muß in einer Stadt, die dem ſchönſten Garten gleicht, ſelbſt der Bewohner des glücklichen Hesperiens einheimiſch ſich fühlen! Wenn ich mir eine milde, liebliche Sommernacht denke, wenn die friedlichen Lampen der Menſchen ſo durchblinken zwiſchen den grünen Wölbungen der Bäume, und das Rauſchen erfriſchender

Digitized by Google

Brunnen, und der Geſang zärtlicher Nachtigallen zu romantiſchen Träumen begeiſtern; wenn die Luft umher in Wohlgerüchen ſchwimmt, und ganze Familien ſich nachbarlich vor ihren Häuſern verſammeln, auf Bänken umherſitzend, und in traulichen Geſprächen und geſellſchaftlichen Spielen begriffen; wenn hier in einer ſtillen, verſchwiegenen Laube, dort am Blumenrande eines klaren Baſſins ein ſchönes Herz in Gefühlen der Liebe ſchwelgt, und der Ton der Guitarre bald aus einem netten Gartenhäuschen, bald von einem Balkone herab die Feyer des Ganzen erhöht! Wenn der Mond dann ſo lieblich die Wipfel der Bäume verſilbert, und in die Fenſter der Häuſer ſchimmert, daß ſie wie Spiegel erglänzen, ach und Alles umher umher in ſo magiſcher Beleuchtung mir vorſchwebt, als hätte ſich dieſe Erde in ein Feenreich verwandelt — dann, ach dann! —

2.

Das Sträußer-Mädchen.

So eben war ich an's Thor gekommen, als ein plötzlicher Schrey, den ein über alle Maaßen häßliches Weib neben mir ausſtieß, mich aus meinen ſchwärmeriſchen Träumen höchſt unangenehm weckte. Ich hatte die Alte ſogleich mir auf dem Rücken, und bekam, als ich mich umwandte, ihr Geſicht ſo nahe vor das meine zu ſtehen, daß ich mit Widerwillen ein paar Schritte zurücktrat. Mit einer zudringlichen, winſelnden Bettlerſtimme reckte ſie mir ein paar Roſen ganz nahe unter die Naſe und ich erkannte nun ein Münchner-Sträußer-Mädchen in ihr. Wie habt ihr doch gar ein ſo hartes Loos verſchuldet, ihr zarten, lieblichen Kinder der reinlichen Flora, daß euch ein altes, verkrüppeltes Weib, mit zerwühlten, ſtruppichten Haaren, und brauniederner Geſichtsfarbe in die ſchmutzigen Hände darf faſſen und euere balſamiſchen Düfte mit eckelhaftem Geruche verpeſten? O trauriges Loos des Schönen auf der Erde!

3.

Die Milchfrau.

So groß der Abſcheu war, den mir die Harpyen-Geſtalt dieſer Alten eingeflößt hatte, von der ſich behaupten läßt, ſie habe von der Erlaubniß, häßlich und unreinlich zu ſeyn, den ſträflichſten Mißbrauch gemacht, ſo weckte der Anblick der Roſen nichts deſto weniger ein Verlangen in mir auf, auf den Blumen-Markt zu gehen und von der ſchönſten Hand, die ſich dort fände, mir ein Sträußchen der hübſcheſten Roſen binden zu laſſen. Ich durchzog demnach die ſchöne, ſtille, geräumige Prannersſtraße und fand, daß ihre Bewohner noch größtentheils im Schlafe lagen. Nur die Vögel in den Käfigen waren lebendig und ein flinker Reitknecht ſtampfte mit ſeinen Pferden durch ein Hausthor und ritt pfeifend nach der Schwemme. Artige Hausmädchen mit hübſchen, runden Armen und geſunden, rothen Geſichtern ſtanden in reinlichen Schürzen am Brunnen und ſchwätzten von den Freuden des Tanzes, die mit dem Abend ihrer warteten. Ein paar Schildwachen ſchritten in monotoner Bewegung vor ihren Häuschen auf und nieder; ich dachte an Seume und wollte ſo eben meiner Luſt zu philoſophiſchen Bemerkungen Raum geben, als ein Zettergeſchrey auf's Neue meine Ohren erſchütterte und alle Hunde der Nachbarſchaft in Aufruhr verſetzte. Ich ſah mich um, und ſieh da, es war ein Milchweib, das geraden Wegs her von Schwabing kam. Einen Topf auf dem Kopfe und zwey an einer krummen Stange über der Schulter, ſtemmte ſie ihre Hände gravitätiſch auf die Hüften und ſchrie noch ein paarmal mit lautem Geſchmetter „Mili,“ daß gewiß ein halb Dutzend hübſche Damen aus dem Morgenſchlafe darüber erwachten.

4.

Das Negligée.

Auf das Geſchrey dieſer kräftigen Heroldin und das nicht weniger kräftige Uniſono der Hunde kam nun eine Menge Köchinnen und Küchenmädchen zum Vorſchein, daß dadurch die Straße vollkommen lebhaft zu werden begann. Von manchem Nachtputze eben nicht zum günſtigſten affizirt, ließ ich mein Auge lieber auf dem reitzenden Negligée eines gar ſchmucken Figürchens verweilen, das in der Geſchwindigkeit vergeſſen haben mochte, ſeine Reitze ſorgfältiger zu verbergen. Ein kurzes Unterröckchen ließ ein paar wohlproportionirte Waden bewundern, die einer Nymphe der Diana Ehre gemacht haben würden, und das enge, knappe Leibchen both dem lüſternen

Digitized by Google

Auge einen Buſen zur Schau, der nicht verführeriſcher hätte ausſehen können. Schönes, dunkelbraunes Haar, das in üppiger Fülle den Nacken zierte und die blühendweiße Stirn umlockte, unter der zwey ſchwarzhelle Augen ſchelmiſch hervorblitzten, machte den Wunſch in mir rege, von dem artigen Kinde einen Kuß zu erhaſchen. In der Furcht, ich möchte wohl gar zu lange im Anſchauen dieſes kleinen Cupido geſtanden haben, und aus einem Fenſter von Jemanden bemerkt worden ſeyn, blickte ich ſorgfältig an den Häuſern empor, und erſchrack nicht wenig, als ich wirklich Jemand zu einem Fenſter herausblicken ſah; erholte mich aber gleich wieder, als ich bemerkte, daß es ein Herr ſey, der ein gar freundliches, verliebtes Bocksgeſicht durch ſeine Lorgnetten nach dem hübſchen Lockvogel ſchnitt, der, wie ich eben jetzt erſt einſah, durch eine leichtfertige Correſpondenz mit den Augen zu verrathen ſchien, daß die Aufmerkſamkeit des galanten Herrn nicht unverſtanden bliebe. — Wie Vieles, dachte ich, iſt nicht künſtlich auf etwas angelegt, was wir für bloße Natur zu halten pflegen, und wohl begegnet es auch dieſer gleich der Religion, daß Koketten, Heuchler, Buhlſchweſtern und dergleichen Geſindel ſie zum Deckmantel ihrer liſtigen Plane mißbrauchen. — Dieſe philoſophiſche Bemerkung hatte meine vorher heitere Stirne in düſtere Falten verwandelt, was der Fall gewiß nicht geweſen ſeyn würde, wenn dieß ſchelmiſche Lächeln des artigen Zöfchens mir gegolten hätte — aber ſo kömmt die Philoſophie gar oft unſerer Laune zu Statten, und wir gehen von einer Sache hinweg, wie der Fuchs von den Trauben, die er für unreif erklärte, weil er ſie nicht zu erreichen vermochte.

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

München. Den 30. Juny wurde zum erſtenmal auf dem hieſigen Hof und National Theater gegeben: Ottaviano in Sicilia, eine heroiſche Oper in drey Aufzügen, in Muſik geſetzt von Joh. Nep. Freyherrn v. Poißl. Was die Muſik betrifft, ſo läßt ſich alles Rühmliche davon ſagen. Der Tonkünſtler, ein baieriſcher Cavalier, der um ſo mehr auf ſeine Verdienſte ſtolz ſeyn kann, da er deren nicht allein von ſeinen Ahnen ererbte, ſondern auch perſönliche, durch ſein Talent ſich eigen gemachte beſitzt, hat in einem hohen Grade bewieſen, daß er mit originellem Schöpfungsgeiſte hinreiſſende Manier und Syſtem in der Darſtellung verbinde. Schon vor einigen Jahren hat uns Hr. von Poiſſel durch eine Oper, „Antigonus“ überzeugt, zu welchen großen Erwartungen ſein ausgezeichnetes Kunſttalent berechtige, und das Vaterland darf nun ſtolz ſeyn, dieſelben zu einer wahrhaft klaſſiſchen Vollendung emporreiſſen zu ſehen.

Die in dieſer Oper auftretenden Künſtler dürfen nur namhaft gemacht werden, um das Publikum von ihrem Geſange und ihrer Darſtellungsgabe zu überzeugen; denn wer dürfte an einem Brizzi, einem Mittermayr, einer Harlas, und Weichſelbaumer noch etwas auszuſetzen finden? Deßgleichen bewährte ſich Hr. Hanmüller auch dieſen Abend als vortrefflicher Sänger und Mad. Neumann that, was ihre Kräfte vermochten. Es konnte daher dieſer Oper der rauſchendſte Beyfall des Publikums nicht fehlen, der bey ihrer zweyten Aufführung, den 6. Julius mit demſelben Enthuſiasmus erfolgte.

Was die Poëſie betrifft, ſo ſteht ſie ſowohl hinſichtlich des Plans und der Ausführung deſſelben, als auch hinſichtlich der Verſifikation und Sprache mit der Compoſition in gar keinem Vergleiche. Zudem iſt der Text äußerſt fehlerhaft abgedruckt, und die deutſche Ueberſetzung, obgleich nicht ohne Mängel, doch beſſer als das Original, über das ſie ſich ganz zwanglos hinwegleßte.

Die Ausſprache einiger Sänger dürfte gleichfalls ſorgfältiger ſeyn, und einige Worte, wie Cinna, Ceſare, dici, wohl nicht Tſchina, Tſcheſare, Ditſchi ausgeſprochen werden; kleinere Härten zu verſchweigen. Hr. Brizzi dürfte auch hierin als Muſter angenommen werden, denn ſeine Ausſprache des Italieniſchen iſt eben ſo bezaubernd als korrekt.

Unter den Dekorationen machte der Platz mit dem Seehafen in der vierten Szene des erſten Aktes, und vorzüglich Oktavians Lager in der ſechsten Scene des zweyten Aktes, wo man bey Nacht zwiſchen erlöſchenden Fakeln die Gezelte der Krieger erblickt, den größten Effekt. Die Poſaunen waren vorzüglich in dieſer Scene recht paſſend angebracht.

Referent glaubt, daß dieſe Oper eben ſo oft wie Numa Pompilius, Titus und Achilles gegeben werden kann, ohne von ihren Schönheiten zu verlieren. Zugleich iſt mit jeder Aufführung eine dem vaterländiſchen Talente geziemende Huldigung verbunden, die für die jungen Muſik-Künſtler in Baiern von geſegneter Wirkung ſeyn möge.

G. R.

Moden, den 29. July. Anſtatt der Schleife auf einem Hut, ſieht man drey kreisförmige Streifen Gaze oder Gros de Naples ſo gefaltet als möglich um einen Hut herum laufen. In der Mitte wird ein Blumenbouquet befeſtigt, und ſomit wäre der Hut á la Degen vollendet. Auch die Lingeren haben den Aufflug des Wiener Mechanikus in den Annalen ihrer Kunſt verewigt. Sie placiren an ein rundes Häubchen 2 Flügel von feſtonirtem Mouſſelin. Weiß iſt die herrſchende Farbe bey allen Modehändlern. Beynahe alle gelben Strohhüte werden weiß verziert. Wenn die Garnitur rund herum geht, umnäht man ſie mit zwey oder drey Flechten von Stroh. Auf weißen Gros de Naples dient auch Stroh zur Beſetzung. Zuweilen iſt der ganze Hut mit kleinen Strohblümchen geſtickt, oft auch ſind es feſtonirte Streifen, die eine Strohbeſetzung haben, und den Hut zieren. Man trägt ganz allein Roſen und Lilien; Feldblumen ſind ſelten, doch ſtehen die Girofſeln und Hortenſia noch in einiger Gunſt. Alle Damen wollen jetzt hohe, viereckigte Stirnen haben, und darum trägt man jetzt die Haare á la Chinoiſe. Eccoſſais-Hüte ſind ſelten, aber die Nähterinnen verfertigen ſo viele Eccoſſais-Roben wie noch nie.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 11. July.

Der Minneſänger.
Ballade.

Kreiſend tönten die Pokale
Bey des Feſtes frohem Mahle
Zu des Neuvermählten Glück.
Sittſam ſaß die Braut daneben,
Seufzer ihr den Buſen heben,
Wehmuth glänzt im Thränenblick.

„Söhne mögt ihr einſt gewahren,
Löwen in des Feindes Schaaren,
Schwacher Unſchuld Schirm und Schild;
Töchter ſittſam an der Kunkel
Morgens bis zum Abenddunkel,
Wie die Mutter fromm und mild.“

„Ha es fehlt der Allbeleber,
Fehlt der hehre Freudengeber,“
So von ſchönen Lippen quoll's:
„Harfner, Harfner! rief die Menge,
Durch des Schloſſes ſtille Gänge
Dumpf und lang verhallend ſcholl's.

Horch, die Flügelthüren klirren,
Sieh, der Gäſte Augen irren
Nach des Saales Hintergrund;
Und ein wunderſam Erbangen,
Ein Erglüh'n der Jungfraunwangen
Thut ihr ſtill Erwarten kund.

Hehr in ſeiner Jugendſchöne
Trat der Spender ſüßer Töne,
Schönbekränzt das goldne Haar,
In des Saales leere Mitte,
Grüßete nach Sängerſitte
Rings die jubelvolle Schaar.

Und mit ſtolzen Schritten nahend
Und den Weinpokal empfahend
Aus des Bräut'gams Grafenhand,
Sog er ſchnell die Glut der Reben
Zu des Liedes neuem Leben,
D'rauf er ſich zur Braut hinwandt:

„Schöne Gräfin mögt begehren,
Wie ihr liebt das Lied zu hören
In der Harfe Silberklang? — —“
„Davor mag mich Gott behüten
Euch, dem Sänger zu gebieten,
Singt ihr nach des Herzens Drang!“

Zornglut d'rauf in Flammenblicken
Sieht man ihn zum Grafen ſchicken,
Daß dem Grafen bange graut.
Freundlich fleht er d'rauf zurücke
Auf das Opfer arger Tücke,
Auf die hochbetrübte Braut.

Wehmuth aus den Saiten ſendend,
Aller Herzen zu ſich wendend
Hub der edle Sänger an:
„Glücklich trau'n und hoch begnadet,
Wer dem Nächſten nie geſchadet,
Nie gefühlt der Reue Zahn;

Aber dreyfach ſchrecklich quälet
Ihn, der Blutesſchuld verhehlet,
Des Gewiſſens Höllenglut.“
Athmend ſchaut der Sänger wieder

Digitized by Google

Auf den Bräutigam hernieder,
Von deß Wangen floh das Blut.

„Fröhlich lebt in ſeiner Feſte
Glücklich durch der Frauen Beſte
Einſt ein edler Rittersmann.
Tod umfing der Mutter Glieder,
Als der zarten Zwillingsbrüder
Leiſes Erdenſeyn begann.

Ach! in tiefem Gram verſunken
Wuchs der Liebe reiner Funken
Zu der Andacht Flammenglut.
Faſtend ſang er heil'ge Lieder,
Geiſelte die Heldenglieder
In des Wahnes frommer Wuth.

An des Bruders treuem Herzen
Ruh'n die Söhne ſeiner Schmerzen,
Robert, Walter hieß das Paar."
Athmend ſchaut der Sänger wieder
Auf den Bräutigam hernieder —
Grauſen ſchüttelt dem das Haar.

„Robert in der Rüſtung Glanze
Brach ſchon früh die ſtarke Lanze,
Horchend dem Trommetenklang.
Waltern rief ſein ſtilles Sehnen
Zu der Harfe Silbertönen,
Zu der Minne ſüßem Sang.

Traun ein holdes Frau'ngebilde
Wuchs, des Oheims Stolz, Mathilde
Zu der Jungfrau'n Zier heran.
Robert darob hochentglühet,
Um der Holden Gunſt ſich mühet,
Walter, ach, ihr Herz gewann.

Wehe, in das Land der Wonne
Ging der Ohm; die Frühlingsſonne
Sah ſein blumenzeugend Grab.
Kirchhofſtille weht im Schloße,
Und vom Ritter bis zum Troße
Alles Thränenopfer gab.

Robert ſah das Glück der Lieben,
Ihre Seligkeit zu trüben
Sann er arger Tücke nach."
Athmend ſchaut der Sänger wieder

Auf den Bräutigam hernieder;
Dieſer ſtöhnt ein lautes Ach.

„Bruder, in des Waldes Stille
Herrſcht des Ebers blut'ger Wille,
Spendet rings Verderben aus.
Auf! den wilden zu erlegen,
Nimm des Oheims ſtarken Degen
Zu dem ritterlichen Strauß.

Abſchied nehmend von der Lieben
Flieh'n ſie, daß die Funken ſtieben
Von der Roſſe Donnerhuf.
Horch, im Forſtes Dämmerſtille
Tönt's aus laub'ger Grottenhülle
Aechzend ſchwer wie Klageruf.

Walter ſtürzte, gleich dem Leuen,
Den Verlornen zu befreyen
Aus der Räuber Mörderhand,
In der Höhle nächtlich Dunkel,
Ihn umblitzet Dolchgefunkel,
Strömend färbt ſein Blut den Sand.

„Unklug wähltest du die Stätte
Zu dem ſüßen Hochzeitbette"
Höhnt ihn Roberts gift'ger Spott.
Walter röchelnd ſeufzt: Mathilde!
Blickt zum ew'gen Sterngefilde,
Auf zum Unſchuldsrächer Gott.

Trauernd kehrt der Brudermeuchler
Heim, Mathilde glaubt dem Heuchler
In der Unſchuld frommem Wahn:
Walter raſch und ſiegestrunken
Sey in Todesnacht geſunken
Durch des Ebers grimm'gen Zahn.

Ach, wie manche ſtille Zähre
Flog zu Walters Sternenſphäre
Auf aus trüber Erdennacht.
In des Kloſters ſtillen Mauern
Will Mathilde ihn betrauern,
Robert höhnend ſie verlacht.

„Störe du des Schläfers Schlummer
Nicht durch bangen Erdenkummer;
O dein Seufzen weckt ihn nicht.
Doch dem Bruder hold zu blühen,

Digitized by Google

Ihm als Braut entgegenglühen,
Das iſt, Süße, deine Pflicht.

„Traun im giſt'gem Kerkerſchlunde
Harret dein die Todesſtunde,
Einigt uns nicht Prieſtermund;
Schwörſt du nicht vor den Vaſallen
In den Gott geweihten Hallen
Seiner Liebe ew'gen Bund."

Ach, ſie ſchlug, die Trauerſtunde,
Aus Mathildens bangem Munde
Flog das qualerpreßte Ja.
Athmend ſchaut der Sänger wieder
Auf den Grafen zürnend nieder,
Alles auf den Grafen ſah.

Und die Gäſte angſtvoll beben,
Ihren Blick zum Harfner heben,
Walter iſt's — im Sphärenglanz.
Stürzend nach dem Strahlgebilde
Reißt vom Haupte ſchnell Mathilde
Den verwelkten Blumenkranz.

„Walter, dein bin ich auf immer,
Unſre Liebe trennet nimmer
Eines Heuchlers Mordgewalt."
Und ſie hielt ihn dicht umſchloſſen,
Ach, in Aetherduft zerfloſſen —
War die hehre Lichtgeſtalt.

„Ja, du winkſt mir, Glanzerſcheinung
Zu der vierzehnten Einung,
Oeffneſt mir das Himmelsthor!
Kraftlos ſank ſie — ohne Leben,
Harfenliſpel hört verſchweben
Aengſtlichſtill der Gäſte Chor.

Und ein namenloſes Grauen
Jagt die Ritter, jagt die Frauen
Aus des Mörders Angeſicht.
Raſtlos reißt es den von hinnen,
Ruhe kann er nicht gewinnen,
Ach, er kann es — ewig nicht.

Edwin.

Mitgetheilte Bruchſtücke aus dem Taſchenbuche eines Abonnenten des Geſellſchaftsblattes.

5.
Das Schulglöckchen.

Ich hatte mich indeß von meinem Aerger bald wieder erholt. Der ſchöne Promenadeplatz mit ſeiner heitern Einfaſſung von Bäumen hatte was Anziehendes für mich. Indem ich lange darüber nachdachte, wie viel dieſer Platz durch die Verſchönerungen der Zeit gewonnen, und bald das kleine und unanſehnliche Mauthgebäude, das vorher denſelben um Vieles verengte, bald das düſtere Karmeliter-Kloſter, das die linke Seite ſeines Hintergrundes verfinſterte, mit ſeiner neuen, erweiterten Fläche, und der lichten, einfachen Bauart der Schulgebäude verglich, und über die täglich zunehmende Verſchönerung und Vergrößerung meiner Vaterſtadt mich herzlich erfreute — ſieh', da vernahm ich den wohlbekannten Klang eines Glöckchens, der ſogleich tauſend Bilder der Vergangenheit in mir weckte.

Einzelne Studirende, die queer über den Platz nach der Schulkirche vorübergingen, traten wie Geſtalten aus dem Gemälde meiner Einbildungskraft hervor, und erhöhten die Täuſchung. Es war mir, als wären die zehen Jahre, ſeit ich am hieſigen Schulhauſe ſtudirte, nur zehn Tage geweſen; ich hatte meine alten Schulfreunde und Bekannte noch ſo lebendig vor meinen Augen, als hätten wir uns erſt geſtern getrennt; dieſelbe Stimmung, die mich ſo oft in die Schule begleitete, bemächtigte ſich meiner wieder, und machte mich auf einige Augenblicke der Wirklichkeit gänzlich vergeſſen. — Warum ſeyd ihr mir jetzt ſo ſchön, ihr Zeiten der Vergangenheit? Vielleicht nur, weil ihr dahin ſeyd und nie wiederkehrt. Ihr ſeyd von großer Bedeutung für mich geweſen, und eine unbedeutende Veränderung in der Bildung, die ich damals empfangen, würde zur Folge jetzt haben, daß ich vielleicht in dieſem Augenblicke nicht hier ſtünde, in andern Verhältniſſen lebte, auf eine andere Weiſe dächte, und in meinem Herzen ganz andere Angelegenheiten nährte. Ich

Digitized by Google

lobe mir es ſo, wie es war, denn ich habe es als vernünftig einſehen gelernt. Jene Erziehungsweiſe hatte ihren Grund in der Natur des Menſchen. An die ernſten Stunden der Beſchäftigung ſchloß ſich damals manche ſüße Stunde der Unterhaltung; der Uebergang von freyer Neigung zur gebothenen Pflicht war um ſo leichter, als man den Baum erſt vorher recht zur Blüthe kommen laſſen wollte, ehe man Früchte von ihm verlangte; man begoß vorher noch ſeine Wurzel, und band ſeinen Stamm an eine hülfreiche Stütze, ehe man ſeine Aeſte beſchnitt, und fremde Zweige auf ihn pfropfte. Man hörte mit Vergnügen ſein Blätterſpiel im Winde, und ließ ihn gerne der freyen Sonne genießen; man wollte eigene, nicht bloß fremde oder erkünſtelte Früchte von ihm erhalten, deßwegen erwartete man ſein größtes Gedeihen von der Natur. Was iſt es auch um das mächtige Treibjagen nach gelehrter Vielwiſſerey, womit man pedantiſch auf die Jugend loshetzt — es ſind doch nur immer Treibhaus-Früchte, die daraus hervorgehen; denn was geſund und kräftig gedeihen ſoll, das muß ſich in der Zeit entfalten, wie alles Fortſchreiten in der Natur. Es iſt, bey Gott! wenig um einen Menſchen, der weiter nichts iſt, als ein gelehrter Raiſonneur; der bey jedem Worte einen Autor anführt, jedem Gedanken eine kritiſche Bemerkung beyfügt, jedes unbefangene Wort zwiſchen die Schneide ſeiner ſpitzen Zunge faßt; jeden poetiſchen Einfall mit dem anatomiſchen Meſſer zergliedert; über jeden Buchſtaben alte Urkunden auskramt, und über alles gleichgültig die Achſeln zuckt, was nicht ſchon ein Römer oder Grieche geſagt, wovon nicht ein paar Scholiaſten Meldung gethan, was nicht mit einer gelehrten Unterſuchung zuſammenhängt, oder auf irgend eine ſubtile Streitfrage Bezug hat. Der trockene Buchſtabe dient dieſen Helden gleichſam zur Erdſcholle, worauf ſie pflügen und ackern — um den friſchen Grund hinabzuwählen, und Sand und Steine dafür auf die Oberfläche zu werfen. Soll das Studium der Griechen einwirken auf den Geiſt und die Sitten unſerer Zeit, ſo folge man der Erziehungsweiſe der Alten — man erziehe zur Schönheit, man wecke und ermuntere den ſchaffenden Geiſt im Menſchen, man halte ihm das Beyſpiel der Alten vor, gewöhne ihn an ihre Formen; doch binde man ihn nicht an ihren Buchſtaben, und mache das ſchönſte und herrlichſte Geſchäft, die Bildung des Menſchen, nicht zur kleinlichen Schulmeiſterey. Schändlich wäre es, dem Müſſiggange, der Bequemlichkeit und den Lieblings-Neigungen ſolcher Köpfe, die keine ernſte Beſtimmung kennen, und gegen jede Mühe ſich ſträuben, das Wort reden zu wollen, — aber auf ein Maaß hinzuweiſen, wonach der Geiſt der Jugend ſich geſetzmäßig entwickeln ſoll, ohne die Kräfte der Natur zu zwingen, mehr zu leiſten, als ſie vermögen — das kann, ſo lange der geprieſene Humanismus unſerer Zeit auch wirklich Bonhommie beſitzt, nicht für Eigenſinn eines ſchädlichen Philanthropismus ausgelegt werden.

Ich danke euch noch jetzt, ihr theuern Lehrer meiner Jugendzeit! So viel ich an meinem Geiſte verſpüre, ſo bin ich eben nicht dumm geworden unter eurer Leitung, und die Zeit, die ihr mir oft zum freyen Gebrauch geſchenkt, hat mir gut dazu gedient, meine eigenen Kräfte zu prüfen, und mit mir ſelbſt Verſuche zu machen. Ihr habt uns wie Väter geliebt, und eure Liebe hat darum gefruchtet.

Ach meine Freunde — in welche Theile des Landes hat uns die Zeit ſeitdem von einander getrennt, ſeit wir die Hallen des hieſigen Lycäums verlieſſen? Manche von euch wandeln nicht mehr im Lichte; viele ſind in fremde Länder gegangen, um als Sieger wiederzukehren, oder dort als Helden zu ſterben; ein großer Theil lebt im Vaterlande zerſtreut im Dienſte des Staates oder der Kirche; mich hat das Schickſal wieder hieher verſetzt, wo ſich mancher aus der alten Bekanntſchaft zu mir findet. — Das beſte Stammbuch bleibt doch immer das Herz; ein warmer, gefühlvoller Händedruck ſchreibt ſich hier tiefer ein, als der rührendſte Vers auf einem Pergamentblättchen, und die Erinnerung an einen Kuß aufrichtiger Freundſchaft weckt das Angedenken an den Entfernten lebendiger, als der Rahmen an der Wand, der ſein gemaltes Bild enthält.

Ich wünſch' euch Allen Glück, und Glück dem Vaterlande zu eurem Geiſt und eurem Herzen. Denkt der Gelübde, die wir in begeiſterten Stunden einander thaten, wenn wir die hohe Beſtimmung unſers künftigen Berufes uns vorhielten, und lebt treu euren Pflichten. Wir halten uns brüderlich in der Liebe zu unſerm theuern Vaterlande umſchlungen, und blicken in dieſer ſchönen Verkettung voll Vertrauen zum Himmel. — —

Ich fühlte mich eben ſo gerührt als begeiſtert, und gerade im Zuſtande der eifrigſten Andacht, als die Orgel in der Schulkirche ertönte, und der Geſang der Studirenden mein Herz mit heiligem Schauer erfüllte. Was konnte ich füglicher an einem ſo ſchönen Sonntagsmorgen und bey ſo ſchöner Weihe des Geiſtes verrichten, als wieder einmal mit ganzer und voller Seele zu Gott beten. Ich that es, und hielt mir unter freyem Himmel folgende Predigt.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 15. July.

Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königs Reichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Siehe 1. Semeſter d Geſellſchaftsblattes von Nr. 1 — 6 rc.)

II. Fantaiſie.

Die Fantaiſie, eigentlich Donndorf, (Tanndorf, Thanndorf, Thandorf, Danndorf, Thondorf) iſt ein Weiler mit einem ehemaligen Rittergute auf einem Felſenberge, eine ſtarke Stunde von Bayreuth gegen Abend in einer romantiſchen Gegend**), die unerſchöpfliche Steinbrüche hat, aus welchen das neue Schloß und viele Gebäude in Bayreuth, ſo wie auch die Eremitage erbaut ſind, und noch immer den Bauluſtigen in Bayreuth die reinſten gelben Quader mit geringen Ko- Koſten zugeführt werden können, wie denn auch gleich bey der oberhalb dem Orte liegenden Ziegelhütte eine Thonerde gegraben wird, aus der man Ziegel- und Backſteine verfertigt. Die zu dieſem Luſtorte von Bayreuth aus führende Chauſſee***) iſt zum Theil durch Alleen beſchattet, und ehe man in das Ort ſelbſt kommt, ſteht links an der Straße eine alte, ungemein hohe Linde, die 18 bis 20 Ellen im Umfang hat, und deren Aeſte ſchon dicker ſind als der Stamm mancher alten Eiche. An einem Aſte hingen ſonſt eine hölzerne Säge und ein hölzernes Beil, daher man in der ganzen Gegend von einer alten Jungfer noch immer zu ſagen pflegt, ſie müſſe die Donndorfer Linde umhauen helfen. — Man behauptet, daß es eine ehemalige Beſitzung der i. J. 1248 ausgeſtorbenen Herzoge von Meran geweſen, und von dieſen an das burggräfliche Nürnbergiſche Haus gekommen ſey. Das jetzige Donndorf war unſtreitig das Stammhaus der längſt ausgeſtorbenen Thondorfer, die zu den älteſten burggräflich Nürnbergiſchen Vaſallen gehörten, und zu Ende des 14. Jahrhunderts häufig vorkommen. Denn nach dem um das J. 1398 verfaßten libro antiquo Burggrauii Johannis (Fol. 22) hatten

*) S. J. G. F. Papſt's Reiſende für Länder- und Völkerkunde Bd. 5, S. 303—319. Füſſel's Tagebuch Th. 1. S. 116—123. Th. 2. S. 134 fg. (Zſchokke) Meine Wallfahrt nach Paris Bd. 1. S. 163—184. L. J. J. L(ang's) Zimmermanns-Spruch auf dem, am alten Schloß zu Fantaiſie neuerbauten Flügel von W. A. A. Buchta abgelegt. Bayr. 1793. 4. Köppel's Briefe Heft 4, S. 27—31. Die Fantaiſie von J. C. E. von Reiche. Bayr. 1796. 4. Die Fantaiſie von der Abendſeite anzuſehen, gezeichnet von Teiche, und geſtochen von Nußbiegel, als Titelkupfer bey Reiche a. a. O. und ebendaſelbſt auch Plan der Fantaiſie und ihrer umliegenden Gegend, gezeichnet von Reiche, geſtochen von Klinger.

**) Die Gegend von Donndorf iſt in einem Gedichte auf den Geburtstag des Hrn. v. Luchau den 19. July 1749 Fol. 1 B. beſchrieben.

***) An einem großen Stein an dieſer Chauſſee beym ſogenannten Matzenberge findet man von franzöſiſchen Ausgewanderten, die in dieſem Lande Schutz fanden, eine dankbare Innſchrift vom J. 1796.

Digitized by Google

zu Aſſern (Hintern) Tandorf, Albrecht Tandorfer einen Hof, Fritz und Heinrich Tandorfer einen Hof, Nenmwig Tandorfer 1 Hof, und zu vordern Tandorf Albrecht Gerhard von von Tanndorf Ecker, Wyſen, Holz, vnd etliche Felder daſelbſt von der Herrſchaft Plaſſenberg zu Lehene und im Jahre 1446 Samſtags nach Mariä Magdalenä Tag hatte Heintz Tandorf zu Tandorf geſeſſen von M. Johann und ſein und ſeines Vaters Albrecht Tandorfer ſeel. der Herrſchaft lange Zeit her geleiſteten getreuen fleiſſigen Dienſte und ſonderlich fleiſiger Bete wegen M. Albrechts verſchiedene Güter zu Groſenhütte im Zwernitzer Gericht gelegen zu rechten Mannlehen erhalten. Am Freytag Sanct Lucientag 1465 erhielt dann Nikel von Wäger von Albrecht zu rechten Mannlehen: Tanndorf, das Schloſſe mit der Hofrayt vnd Garten vnd aller ſeiner Zugehörung, zwen Hof im vordern Tandorf vnd ein Feld mit aller Zugehörung vnd das Holz daſelbſt unter dem Dorf bis an das Morholz. Der Stadtvoigt Lucas von Weyer verkaufte nachmals das Schloß Tandorf an Jakob von Perg, der am Sonntag Cantate 1517 einen Lehenrevers deßwegen ausſtellte, nachher aber dem Samſon von Luchau käuflich abtrat, von dem es an dem unſchuldigen Kindleintag 1535 zu Lehen genommen wurde, worauf dieſe Familie im Beſitz blieb, und in Donndorf ſelbſt unbedeutende Gartenanlagen beſorgte, bis dieſelbe mit dem geheimen Rath, Erzkämmerer des Burggrafthums Nenburg und Ritter des rothen Adler-Ordens Friedrich Ludwig von Luchau, als dem letzten ſeines Namens, Geſchlechts, Schilds und Helms (am 12. Auguſt 1757) erloſch, und Donndorf nebſt Eckersdorf und St. Gilgenberg nebſt den 1652 vermannten Plaſſenbergiſchen Lehen, auf die der Obriſt-Lieutenant Wolf Siegmund von Luchau zu Plaſſenburg am 6. November 1633 eine Anwartſchaft erhalten hatte, an Brandenburg heimfielen. Von

*) F. W. A. Layritz von den frühern Beſitzern des Rittergutes Donndorf bey Bayreuth in den fränk. Prov. Bl. 1801, Nr. 5, S. 65—73.

der Zeit an kam Donndorf vorzüglich erſt in Aufnahme; denn der damals regierende M. Friedrich ſchenkte ihm ſeiner überaus reizvollen Lage wegen ſeine ganze Aufmerkſamkeit, und ließ alsbald gleich neben dem alten Schloſſe mit der Erbauung eines neuen den Anfang machen, welches 1758 ſchon vollendet daſtand. Was indeſſen ihm ſein früher Tod zu der Verſchönerung Denndorfs noch mehr zu thun verſagte, das vollführte ſeine einzige Tochter, die Herzogin Eliſabetha Friderika Sophia, Gemalin des Herzogs Carl von Würtemberg, nachdem ſie dieſes Schloß nebſt dem Genuſſe der Rittergüter von dem M. Friedrich Chriſtian, dem Oheim und Nachfolger ihres Vaters im J. 1763 auf ihre ganze Lebenszeit erhalten hatte. Dieſe ſchmückte das neuerbaute Schloß auf das prächtigſte von innen aus, verwendete jährlich eine anſehnliche Summe auf die Verſchönerung deſſelben, der Gärten und der ganzen Gegend, und benutzte Hayn und Aue, Felſen und Klippen, um ihrer Phantaſie Genüge zu leiſten, wodurch nach etlichen Jahren romantiſche, ſich durchkreuzende Spaziergänge, theils gepflanzte, theils durch den Wald gehauene Alleen, Grotten, Waſſerfälle, zu denen die günſtige Lage ungemein viel beytrug, Eremitenhäuschen, künſtliche Ruinen u. dgl. entſtanden, und machte durch ihre geſchmackvolle Anlegung der ſchönſten Gärten, Luſthäuſer, Grotten und Promenaden den ganzen Berg, auf welchem daſſelbe liegt, und die ganze umliegende Gegend zu einem irdiſchen Paradieſe, gab auch dieſem Schloſſe mit ſeinen Gärten, Wieſen und Wäldern den Namen Fantaiſie, weil Alles nach ihrer Einbildung durch den Bauinſpektor Spindler ausgeführet worden iſt, und machte ihn durch ihre Anweſenheit im ſchönſten Theile des Jahrs durch Schauſpiele in einem ſehr ſchönen Komödienhauſe, durch Feuerwerke, Concerte, Bälle, Kinder- und Volksfeſte, die ſie gab, zu einem Sitze der Freude und des Vergnügens. Nach dem Tode dieſer erhabenen Fürſtin am 6. April 1780 fielen die ſämmtlichen Güter wieder an das markgräfliche Haus zurück, und nachdem man die Fantaiſie 10 Jahre lang beynahe ſich ſelbſt überlaſſen hatte, verkaufte man

Digitized by Google

1791 im Frühjahre die ganze Anlage mit den Schlöſſern nebſt den anſtoßenden Gebäuden, Gärten, Wieſen und Hayn an den Oberforſtmeiſter Traugott Friedrich von Obernitz zu Bayreuth, von welcher Zeit an alles Schöne ſeinen Glanz verlor, die Anlagen eingingen, und das Ganze dem Verwildern nahe war, als die Herzogin Friderike Dorothee Sophie, Gemahlin des damaligen Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg die Obernitziſchen Beſitzungen kaufte, worauf auch ihr Gemahl die Güter des dort verſtorbenen Amtmanns Lundenlein käuflich an ſich brachte, und mit ſeiner Gemahlin zur Verſchönerung wetteiferte. Ihm verdankt das artige Schlößchen, die Retraite, ſein Daſeyn; mit der Fantaiſie ſelbſt aber hatte es ſeine Gemahlin zu thun, von der ſie ſchöner, angenehmer, luſtreicher und reitzvoller hergeſtellt wurde, als ſie es noch nie war, wie ſie denn auch die Erweiterung des alten Schloſſes beſorgte. Aber auch in ihrer erhöhten Pracht ſtand die Fantaiſie nur kurze Zeit, als 1794 die Herzogin ihren Gemahl, der zur Regierung der Würtembergiſchen Lande gelangte, nachfolgte, worauf zwar die ganze Anlage noch unterhalten wurde, und nachher zum Aufenthalt der Gemahlin des Großfürſten Alexander von Rußland, gebornen Prinzeſſin von Coburg diente, ſeit 1806 aber täglich mehr eingeht.

Merkwürdig iſt das alte viereckigte Schloß mit ſeinem Thurm und Schlaguhr, und ganz erneuet durch das neue Flügelgebäude, welches die obgenannte Herzogin Friderike Dorothee Sophie anbauen ließ. Am 8. April 1793 wurde der Grund gelegt, und am 2. September wurde es ſchon gehoben*); es iſt maſſiv von Quaderſteinen, ganz modern, 3 Stockwerk hoch aufgeführt, und hat im untern Theile Terniſten, im mittlern und obern Stock aber Zimmer für Caſtellan und Bedienungen.

Das neue vom M. Friedrich 1758 erbaute 2 Stock hohe geſchmackvolle Schloß, deſſen Vorderſeite ſehr gut ins Auge fällt, iſt inwendig nach aller Bequemlichkeit eingerichtet, und geſchmackvoll tapezirt, womit bis 1807 auch die neu erkauften Meubeln einſtimmten. Eines der Zimmer iſt mit roth-ſeidenen Tapeten aus Rußland, ein anderes grün, andere mit ruſſiſchem Papiere, das grünende Bäume, und auf dieſen ſitzende Vögel nach der Natur darſtellt, tapezirt, andere ſind gemalt. Das prächtige Kunſtzimmer, deſſen Fußboden von Cederholz glänzt, enthielt neben köſtlichen Kunſtwerken der Bildhauer, Maler und Künſtler die Bibliothek der Herzogin, und unter den Gemälden Stücke von den Händen der erſten Meiſter, beſonders den Rheinfall bey Schafhauſen, der hier ſo treu nachgeahmt iſt, daß man an Ort und Stelle ſelbſt zu ſeyn glaubt. Der Weg, der zu dieſem Schloſſe führt, lenkt ſich gleich beym Eingange nach Donndorf links ab zu einer Eremitenhütte, in welcher ſich der am Tage aufhielt, der die Barriere bey der Ankunft des Hofes öffnen und verſchließen mußte, läuft zwiſchen dem rechts liegenden Schloßgarten und den linker Hand befindlichen Anlagen, die hier ſchon dem flüchtigen Blicke viel Schönes verſprechen, bey dem Schloſſe vorbey, und verbindet ſich wieder am Ende des alten Schloſſes mit der Landſtraße. Hinter dieſem Schloſſe ſteht ein Obelisk, welchen eine Familie, der die Herzogin Dorothea Wohlthaten erwies, als ein Denkmal des innigſten Dankes und der tiefſten Verehrung ſetzen und mit der Inſchrift auf der Schloßſeite verſehen ließ: A. S. A. R. Madame la Duchesse de Würtenberg née Princesse de Prusse. Par le vicomte et la vicomtesse de Warschemont. An der andern Seite lieſ't man: L'attachement et la reconnoissance élévèrent ce monument le 20 Sept. 1790; auf der dritten, der erſten gegenüberſtehenden, Seite aber: Aux Vertus, a la Bonté, a la Bienfaisance. Und hinter und neben dem Schloſſe befindet ſich der ſchöne Schloßgarten, mit jungen, aber doch dickſchattigten Alleen, düſtern Bogengängen, herrlichen Obſtbäumen, und einem Gemüß- und Baumgarten, ehehin in franzöſiſchem, jetzt in engliſchem Geſchmacke. In

*) Dazu in Gegenwart der Herzogin, ihres Gemahls und des ganzen Hofes.

*) L(ang's) angef. Zimmermannſpr.

Digitized by Google

dieſem Garten ſteht eine Felſengrotte oder eine der Andacht geheiligte Stätte im Holze verborgen in grauem und zertrümmertem Anſehen. Dem Eingang gerade gegenüber, über einem kleinen Baſſin, ſteht auf einer kleinen, weißen Tafel: Aux souvenirs. In der Wand über dieſem Baſſin iſt ein Brunnen, in der einen Ecke der heiligen Stätte aber ſteht noch eine ſteinerne Urne, und rechts dem Eingange eine zertrümmerte unerbaute. Ohnweit dieſer Stätte ſtand das Komödienhaus, und von dieſem aus führt ein gerader Weg, der auf beyden Seiten mit duftenden Blumen verziert iſt, zum neuen Schloſſe. Dem Portale des Schloſſes gegenüber waren unter der letzten Herzogin Dorothea 2 in engliſchem Geſchmack errichtete Blumenſtellagen angebracht, von denen man zu den an einer ziemlich abhängigen Anhöhe ſchon unter ihren Vorfahren vorhandenen Waſſerwerken gelangt. Zwiſchen ihnen und vorzüglich neben einem Waſſerfall, der ſich in Abſätzen über große ſteinerne Muſcheln ergießt, gelangt man rechts und links auf ovalen Wegen, die ganz gleich gepflaſtert ſind, zu Grotten und zu einer künſtlichen Ebene, oder einem freyen Platz hinab, der in der Mitte ein ſchönes Baſſin hat. Links erblickte man ſonſt einen Roſengarten in vielen geraden Reihen mit grünen Spalieren angepflanzt, an dem man ſich nicht ſatt ſehen konnte; rechts aber ſieht man die künſtliche Ruine eines bis auf den Vorſprung des Säulenwerks von Tufſteinen erbauten Sallets. Die Säulen ſind zerſchmettert, das Gebälk hin und wieder gebrochen und ſo zerfallen, daß man ſich kaum getrauet, denſelben näher zu kommen. Deſto mehr wird man durch den Eintritt beym Anblick eines niedlichen Saales überraſcht, in deſſen Hintergrunde dem Eingange gegenüber eine Spiegiblende angebracht iſt, durch die alle Gegenſtände unzählige Male vervielfältigt werden. Rechts und lins ſind 2 artige, von Schuhmacher ausgemalte, Kabinete.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Sprache der Blumen.

(Als Anhang zu dem in Nro. 55. des Geſellſchaftsblattes abgedruckten Aufſatz: Das Sträußermädchen.)

Das Gefühl, welches ſich in Worte nicht aufzulöſen vermag, das Feuer, welches ſeine geiſtige Flamme nur einem Gegenſtande möchte ſichtbar werden laſſen, die Liebe — welche ihrer Empfindung Heiligthum unentweiht von profanen Zergliederern ſich erhalten möchte — ſie wählen die Blumen, und geben den holden, ſo deutungsvollen Kindern der ſchönſten Jahreszeit eine Bedeutung, auf daß ſie die treuen Bewahrer der ſchönſten Geheimniſſe werden.

So viele Nachrichten wir auch ſchon aus dem Orient, dem Urlande dieſer zarten Erfindung über ſie erhalten haben, ſo bleiben ſie doch nur unvollſtändig, um ſo mehr, da wir ſchließen dürfen, daß die Morgenländer alle ihre Gedanken vermittelſt ihrer Blumen ausdrücken können.

Aus dem Munde griechiſcher und armeniſcher Frauen hat man die Bedeutung mancher Blumen ſowohl, als auch anderer Gegenſtände erfahren, und wir theilen ein Bruchſtück dieſes Diktionairs unſern Leſern hier mit.

Drachenblut.	Seele meiner Seele. Du biſt mein Leben, mein Alles.
Gezwirnte Seide.	In Gottes Hand lege ich meine Zukunft.
Birnen.	Gib mir Hoffnung.
Perlen.	Du biſt die Krone der Schönen.
Jonquillen.	Heile mich, meine Tochter.
Citronen.	Erſpare mir der Lacher Spott.
Lilien.	Lächle meiner Umarmung.
Cypreſſen.	Ich bete dich an auf ewig.
Hyacynthen.	Wie die Nachtigall verhauchen wir unſern Kummer.
Roſenknoſpen.	Ich bete dich an.
Nelken.	Du verachteſt mich.
Aufgeblühte Roſen.	Ich weine; lache du.
Granaden.	Mein Herz brennt.
Jasmin.	Liebe mich, wie ich dich liebe.
Thee.	O du meine Sonne und mein Mond; du gibſt meinen Tagen ihr Licht, und den Nächten ihre Klarheit.
Gurken.	Meine Nebenbuhler ſtellen mir nach.
Zuckerrohr.	Mein Herz ſeufzt nach dir.
Haare.	Du biſt die Krone meines Haupts.
Aloe.	Balſam meines Herzens.
Piſtachen.	Je mehr ich dich ſehe, deſto mehr liebe ich dich.
Federn.	Ich will deinen Kummer verſüßen.
Zwiebeln.	Entſage deiner Hoffnung.
Mehl.	Mein Herz blutet.
Honig.	Ich bin dein.
Baumwolle.	Meine Seele entflieht.
Salz.	Tag und Nacht ſeufz' ich deinetwegen, o Grauſame.
Ritterſporn.	Wage und ſiege.
Veilchen.	Handle im Stillen.
Gelbe Roſen.	Ich ſeufze und weine.
Maulbeeren.	Ich biete dir mein Herz an.
Papier.	Mein Herz ſchwebt in Zweifeln.
Blaßrothe Nelken.	Nimm mir mein Leben und ſeine Pein.
Blaue Glocken.	Wenn du mich liebſt, ſo entſage.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 18. July.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königs-Reichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Fortſetzung.)

Man durchirrt von hieraus abwärts abwechſelnde, irregulaire und ſchlangenförmige Gänge, kommt bald auf einen Vorplatz, deſſen Ruhebänke von einem Felſendache geſichert werden, bald erreicht man eine engliſche Anlage, und nähert ſich einem Teiche; mehrere ſonderbar geſtaltete Felſen ſind zwiſchen dem grauen Walddunkel durcheinander zerſtreut, bis man endlich in ein anmuthiges, von zwey Seiten eingeſchloſſenes zu den von der obengenannten Prinzeſſin des M. Friedrich ländlichen Kinderbeluſtigungen vorzüglich beſtimmtes Wieſenthal *) kommt, das ziemlich lang iſt, oben und unten ſich ſanft krümmet, und auf der Nordſeite von dem dahin rieſelnden, mit ſchlanken Erlen beſetzten Mühlbächlein, auf der Südſeite aber durch einen über Stein dahin gleitenden Giesbach verſchönert wird, der ganz mit Erlen bewachſen iſt, über deren hellem Grün ſich ein düſteres Nadelholz erhebt. Iſt man queer über dieſes Thal gegangen, ſo muß man noch über jenen Bach, den Griesbach, auf einem ländlichen, ſchmalen Steg, und dann erblickt man gerade vor ſich die ehemalige, von der Prinzeſſin angelegte, aber ſchon 10 Jahre nach ihrem Tode abgetragene, nun in ihren Ruinen liegende, Kapelle im Holz *) oder ein Eremiten-Haus, das auf einen halb natürlichen, halb künſtlichen Felſen gebaut war. Der Weg zu derſelben führte durch ein bald wildes, mit Brombeeren untermengtes, bald einladendes Gebüſche; dann ſtieg man durch einige Verſchönerungen des Bodens hinauf in dieſe kühle, außen mit Baumrinden beſchlagene Einſiedeley, die einen Thurm mit einem Glöckchen hatte, übrigens außen einer Hütte glich, um die ringsumher alles bemoost, und mit Heidelbeeren bewachſen iſt, und der höhere waldigte Berg von Süden und Weſten her wirft über das Ganze hin einen dunkeln Schatten, und erregt eine Art von angenehmer Furcht. Vor dem Gebäude waren Raſenſitze, reinliche Kiesplätze und ein Waſſerbecken mit Fichten und Birken umpflanzt, um die Anhöhe in das Thal hinab lief eine Allee. Die Grundlage der Einſiedeley ſelbſt waren Felſenſtücke, die wie Schuppen aufeinander lagen, und zwar in umgekehrten Abſtufungen, ſo daß der oberſte ſeinen neugierigen und dickeſten Hals am weiteſten hervorſtreckte, und die ganze Steinmaſſe, ſtatt daß andere Felſen oben ſpitzig zulaufen, unten immer ſchmäler und gebrechlicher zugeht. Die Stufen des Eingangs ſelbſt lagen auf grauen, wie von Bienen ausgeſogenen Tuffſteinen, die vom Ohngefähr höchſt unordentlich übereinander hingeworfen zu ſeyn ſchienen. Mit einem ſanften

*) Die Abbildung dieſes Thales findet man bey Reiche a. a. O. S. 75.

*) Abbildung ſteht bey Reiche am a. O. S. 75.

Schauer übergoſſen ging man die enge und unbequeme Treppe hinauf, in Erwartung einer ſchmutzigen und baufälligen Stube, die in ihrem Innern angenehm überraſchte. Alles war von Holz, die Wände mit weichem Moos tapeziert, und die Stube gleich beym Eingang, ſo wie einige Kabinete, ſo groß, daß eine zahlreiche Geſellſchaft Platz genug fand. Nicht minder einladend war die ſchöne Ausſicht. Rechts neben der Einſiedeley hat ſich zwiſchen zwey ſanften Anhöhen ein Weiher geſammelt; etwas mehr oſtwärts erblickte man am Ende des Thales einen Theil von Bayreuth, gegen Norden überſah man das Schloß mit den genannten natürlichen und künſtlichen Verſchönerungen, vorzüglich die den Einſturz drohenden Felſen, und links lag ein dichter Fichtenwald, durch den ſich ein langer Fußweg, gleich einer ebenen, ſchmalen Chauſſee, über allerley Abwechslungen von lichten und finſtern, wilden und ſanften Gegenden ſchlängelte, der viele Mühe gekoſtet hat, weil er oft über tiefe Einſchnitte an großen Felſenſtücken vorbeygeht, die mit geringer Nachhülfe die ſchönſten Grotten gewähren könnten. Da, wo er ſich wieder umwendet, wird man durch den unerwarteten Anblick Eckersdorf's auf einem ſteilen Berge überraſcht, und ſieht keinen Weg vor ſich, der über das ſchmale Thal, welches den Wald von dieſem Dorfe trennt, führen könnte. Findet man indeſſen gleich dieſe Gänge gegenwärtig verwildert, ſo ſind doch die ſchönen Anlagen derſelben dem forſchenden Auge immer ſichtbar. Mitten in dem Wieſenthale iſt aber auch noch einiger Aufmerkſamkeit ein mächtiger Felſenklumpen werth, der gleichſam noch im Fortſtürzen zu ſeyn ſcheint, und der Katzenſtein genannt wird, der ſeine eine Seite aus der Erde gleich dem Schnabel eines Schiffes erhebt, das mit den ſtürmenden Wellen des Oceans, die es bald hoch in die Lüfte ſchleudern, und bald in des Meeres grundloſe Waſſertiefen herabſtürzen, verzweifelnd kämpfet. Durch eingehauene Treppen gelangt man auf ſeine Oberfläche, und ſetzt ſich in eines ſeiner unſanften Kanapees, die mit ihm eines ſind. Sein graues, mit Moos bewachſenes Haupt verjüngte übrigens ehehin Birken, und Tannengeſträuch, und eine ſchön gewachſene Eiche, die neben ihm ſtand. In dem gleich zur Seite liegenden Fichten- und Föhrenwalde, wo auch ein großer Steinbruch befindlich iſt, (daher wohl der Name Bruch) ſtößt man allenfalls auf nicht minder merkwürdige Felſengruppen. Ja von hier aus glaubt man anſtatt Klippen bewohnte Landhütten zu ſehen, und nur dann erſt, wenn man ſich denſelben mehr genähert hat, wird man von der Wirklichkeit völlig überzeugt. Auch iſt unten unweit des Ufers des Mühlbächleins ein von den beyden Prinzen von Würtemberg Ludwig und Alexander ihrer Mutter errichtetes Denkmal in der Geſtalt eines Mauſoleums mit antiken Figuren und dem Denkſpruch à leur mère Cleobis et Bitor, wie denn auch die Namen aller Würtembergiſchen Prinzen hier verzeichnet waren, zu ſehen, und ein ſchön geformter Teich, auf welchem Dorothea bey heiterm Sonnenſchein in einem kleinen Luſtſchiffe, das ein Strohdach, unter dem es am Ufer befeſtigt ſtand, vor Regen ſchützte, zum Vergnügen herumfuhr. Und in dieſes Thal hinab blickt man gleich, wenn man am Eingange der Fantaiſie von Bayreuth her der niedlichen Pförtnerhütte am Wege vorbey links an ein mit Blumentöpfen geſchmücktes Rondel können, wo 2 ſonderbar in einander geſchlungene ſchlanke Tannen-Bäume von der Herzogin Dorothea als Symbol der zärtlichſten und unzertrennlichſten Liebe, noch enger durch den auf einem oben an beyde Bäume angebrachten Schilde, auf welchem 2 verbundene Herzen gemalt ſind, befindlichen Denkſpruch: Omnia junxit amor, verbunden wurden. Zur Linken dieſes Rondels den Berg herab überraſcht eine Ruine, und rechts derſelben gegenüber ſteht auf einem Felſen eine hohe Steinſäule mit der Göttin der Eintracht, weil hier Philipine, die verwittwete Landgräfin von Heſſenkaſſel ihre Schweſter Dorothea am 4. July 1794 empfing. Weiterhin an einer Felſenſpitze, die ganz das Anſehen des Strohdaches einer Laubhütte hat, und zu der man auf ſteinernen Stafeln hinauf geht, die ebenfalls von der Natur ſelbſt geordnet und dahin gemacht wurden, ſteht eine weiße Bank. Weiter gegen einer rauſchenden Quelle hin erſcheint man vor einer Höhle, in der die Quelle

Digitized by Google

entſpringt, und in der, ſo wie in einigen andern jener Gegend mehrere Familien im 30jährigen Kriege einen Schutzort wider den Feind gefunden haben ſollen. Ein ſchlechter hölzerner Weg verbindet beyde Felſenwände mit einander, zwiſchen denen man hier zu dieſer Quelle geht, und Birken, Tannen, Linden und Fichten ſchlingen ihre laubreichen Zweige durch einander zur Bildung eines kühlen Gewölbes. Bey der Quelle ſelbſt vorbey durch den Hain ſteigt man in eine dunkle Felſengrotte, die unten ins Freye führt, und das heidniſche Grabmahl*) genannt wird, weil es die Herzogin Dorothea in einen großen Felſen hauen, und innerhalb deſſelben mehrere Urnen anbringen ließ. Ueber den Eingang ſteht die Inſchrift: Diis Manibus Pia Dorothea. Kommt man weiter den Berg hinab im Hain, ſo überraſcht plötzlich eine Felſengruppe, die ehemals ein kühles Zimmer enthielt, aber von Dorothea ihre jetzige Geſtalt bekam. Man glaubt eine von Menſchenhänden erbaute und mit Stroh gedeckte Landhütte zu ſehen, und bey näherm Nachforſchen findet man, daß die Natur allein dieſes täuſchende Gebäude dahin ſtellte**). Die andere Strohhütte aber, auf die man gerade hin ſieht, weil ſie dem Eingange zu dieſer Gruppe gegenüber ſteht, iſt von Dorothea errichtet, die vor dieſelbe zwey junge Bäume ſetzen ließ. Von dieſer Gegend führt der Weg durch ein Hölzchen und ſchlanke Baumſtämme, welche die Kunſt in geraden Reihen ordnete zur herrlichen, mit Tritonen geſchmückten Fontaine, und dem dieſer nahe liegenden obgenannten Sallet. Von dieſem geſchmackvollen und prächtigen Kunſtwerke, vor dem jetzt ein weites, mit einem weißen Geländer umzäuntes Kleebeet und eine große Linde ſich befinden, führet ein gerader Weg, deſſen beyde Seiten hohe Baumhecken begränzen, in deſſen Mitte ein ſchön grünes Kleebeet ſich hin erſtreckt, und auf deſſen rechter Seite manche ſchöne Felſengruppe überraſcht, hinab, wie ſchon bemerkt, in das genannte Thal, von dem gegen Weſten hinauf die Retraite, ein am Abhange einer grauen Anhöhe*) zum Theil vom Holze verſtecktes, von dem Herzoge Friedrich Eugen erbautes Schlößchen liegt, nebſt einem weißen mit einem rothem Himmel verſehenen Rondel, an deſſen Himmel kleine Glöckchen befindlich waren, deren verſchiedenes Berühren ſo wie das Anſchlagen der leichten Schwengel vom Winde ein melodiſches Geläute erzeugt, und das Ohr in eben dem Grade als die Ausſicht in den tiefen Felſengraben, der die Fantaiſie von Donndorf ſcheidet, und auf das in der Höhe gegenüberliegende Eckersdorf, das Auge ergötzt. Dieſe Retraite iſt indeſſen längſt verkauft, und gewährt den Einwohnern des nahen Bayreuths, die an Sonn- und Feyertagen hieher wallen, theils durch die Reitze der ſchönen Natur, theils durch Muſik und Tanz viel Vergnügen.

Bis Donndorf im J. 1751 dem Hauſe Brandenburg heimfiel, gehörte es zur fränkiſchen Ritterſchaft zum Kanton Geburg. Nach dem Heimfall wurde hier ein Verwaltungsamt angelegt, daſſelbe mit einem Amtsverwalter unter der Hauptmannſchaft Bayreuth beſtellt, und zu derſelben auch die 2 andern erſt ernannten Rittergüter Eckersdorf und St. Gilgenberg geſchlagen. Die Verwaltung bekam die Dorfs- und Gemeineherrſchaften, wie auch die Erb- und Untergerichte, und fing den Zehenten ein, und das Kaſten- und Stadtvoigtheyamt zu Bayreuth übten die hohe Gerichtsbarkeit, bis mit der Aemterorganiſation im J. 1796 auch hier eine Veränderung erging, ſo daß es zum Kammer- oder jetzigen Rent- und Juſtizamte Bayreuth gehörte. Die Jagd wurde einem beſondern Förſter, dieſer aber dem Oberforſtamt Kettenbach und Hünersreuth zugewieſen. Uebrigens waren hier ein Caſtellan und ein Hofgärtner, und die Einwohner ſind nach Eckersdorf gepfarret.

Im J. 1798 zählte man in Donndorf mit Luchausthal 3 maſſive, 20 halbmaſſive und 29

*) Eine Abbildung ſteht bey Reiche a. a. O. S. 1.

**) Dieſes ſchöne Naturbild iſt abgebildet bey Reiche am a. O. S. 77.

*) Beſchreibung deſſelben ſteht in Riedel's Samml. nützl. Aufſätze die Baukunſt betreff. Berl. 1797. S. 91—93.

Digitized by Google

Fachwerkshäuſer, von welchen 3 mit Ziegeln, und 46 mit Schindeln gedeckt waren, darunter 1 Mühle mit 1 Getreidgang, und 1 Privatbräu- und Malz-Haus nebſt 20 Scheunen.

Der Einwohner waren 283, nämlich 174 männliche und 176 weibliche, darunter ein Förſter, 1 Bräuer, 2 Gärtner, 1 Gaſtwirth, 1 Krämer, 3 chemiſche Laboranten, 2 Leinweber, 1 Maurergeſell, 1 Schmiedt, 7 Schneider 4 J., 3 Schuhmacher 4 J., 2 Zapfner, 1 Ziegler, 1. Geſ., 1 Zimmergeſ., 1 J. (im J. 1800) auch 2 Metzger, 13 halb- und Viertelsbauern, 34 Trupfhäusler und 46 Schutzverwandte, welche 70 fl. 10 kr. Landſchaftsſteuer, 155 fl. 48 kr. Umgeld, 464 fl. 51 kr. beſtändige, 263 fl. 39 kr. unbeſtändige Gefälle und 27 fl. 20 kr. für Service der Herrſchaft zu geben hatten.

Verbraucht wurden im J. 1798 26 Sen, Malz, und 1 Sen. Branntweinſchrot; der Viehſtand betrug 36 Ochſen, 52 Kühe, 35 St. Jungvieh, die Güter-Zahl 188 3/4 Tagw. Feld, 100 1/2 Tagw. Wieſen, 3 1/4 Tagw. Gärten; die Ausſaat 5 Sen. 2 Mß. Waitz, 6 Sen. 12 Me. Korn, 9 Sen. Gerſte, 3 Sen. 6 Mß. Haber, 10 Mß. Erbſen und Linſen, 10. Mß. Flachs, 3 Mß. Hanf, 12 Sen. Erdäpfel, Klee- und Rübſaat, die Ernte aber 1797 40 Br. Waitz, 53 Br. Korn, 60 Br. Gerſte, 18 Br. Haber, 1118 Ctr. Heu und 410 Ctr. Grummet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Famlie Kobler.

Berlin, den 1. July 1812.

Die Erſcheinung der Familie Kobler gehört unter die glänzendſten und erfreulichſten, welche unſer Theater und mit ihm die vaterländiſche Kunſt aufzuweiſen hat. Der Beyfall, den ſie in einer Reihe pantomimiſcher Tänze erregt, hat ſich nicht vermindert, er hat ſich noch mehr belebt, ja veredelt, indem, was Anfangs nur Bewunderung der ſicherſten, kunſtvollſten und zierlichſten Ausführung war, allmählig in das tiefere Gefühl des heiteren, unſchuldsvollen Sinnes übergegangen iſt, der ſich über alle Schule erhebt, wie der Geiſt über die Materie. Es iſt die Grazie, die ſich unendlich in ihren Bewegungen geſtaltet, was ihren wechſelnden Gemälden einen ſo friſchen, lebendigen, ja rührenden Reitz verleiht.

Die Anmuth der jüngeren Schweſter, ihr mädchenhaft ſchüchternes Weſen, ihr ätheriſches Daher-Schweben, der ſeelenvolle, reine, verklärte Ausdruck in Blick und Haltung der älteren, beleben das Unbedeutende in der Erfindung der Pantomimen zu einer idealiſchen Darſtellung jener reinſten Liebe, die lebendig vor uns erſcheinen läßt, was die Alten in den Mythen von Amor und Pſyche ſo ſinn- und reitzvoll gedichtet haben: oder ſie führen uns in das heitere Leben der Idyllenwelt, wo unſchuldsvolle Liebe und freundliche Sitten unter den harmloſen Menſchen wohnten.

Nichts kann dem Liebreitz, nichts der rührenden Natur verglichen werden, womit ſie die verſchiedenen Bewegungen kindlicher Gemüther offenbaren, wenn ſie die Gemälde holder Unbefangenheit, ſüßer Wehmuth, reinſter Zärtlichkeit, inniger Hingebung vor uns vorübergehen laſſen.

Die freye Grazie ihres Tanzes iſt zugleich das Produkt der italieniſchen Schule, die, indem ſie ſich nicht ängſtlich an die Regeln der Neuern bindet, hier, wie in der Malerey und Muſik, einen leichtern Schwung nimmt, und höher begünſtigten Naturen den Raum gibt, ſich freyer und geiſtiger zu entfalten.

Der Geiſt ſittlicher Anmuth, der jeden ihrer Tänze durchwebt, das heitere Leben, der zarte Duft unentweihter Jugend, der auf dieſen reinen Geſtalten ruht, geben den Kunſtausſtellungen des helden Schweſtern-Paares einen Reitz, welcher den unbefangenen Betrachter nichts von alle dem Regelrechten, was die gerühmteſte neuere Akademie des Tanzes aufſtellt, entſchädigen kann. Wir wünſchen daher, daß ihre fernere Kunſtreiſe ſie nicht von dem Pfade ableiten möge, auf dem Natur und italieniſche Studien ſie ſo glücklich gebildet haben.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 22. July.

Amors Rache.

Alcibiades verdrehte in Griechenland einſt die Köpfe aller Jünglinge, weil ſie liebenswürdig wie er ſeyn wollten, ohne den Geiſt zu beſitzen, der ihn würdig gemacht hatte, geliebt zu werden. Man ahmte nicht ſeine Tugenden, ſondern ſeine Thorheiten, ſeine Verkehrtheiten nach, — wie es denn meiſtens geht! — Zudem machte ſeine Handlungsweiſe ein gewiſſes ſicheres Gelingen derſelben noch lockender, und ſo dachte Jeder den Heros der Galanterie in treuer Copie vorzuſtellen, während nur ſein ſchwarzer Schatten als leere Erſcheinung ſich in ihm ausſprach.

Alcibiades war eitel geworden, durch die Zuvorkommenheiten, Beweiſe der ungetheilten Achtung und Theilnahme aller Menſchen, die er allenthalben gewahrte. Er mußte überzeugt werden von einem Verdienſt, dem man ſo einhändig Weihrauch ſtreute. Zu geſucht, um ſtandhaft zu ſeyn, wurde er von den Schönen hingeriſſen, die ſich ihm, ſo zu ſagen, anboten. Die Unbeſtändigkeit war bey ihm eine Folge, nicht ſeines Charakters, ſondern ſeiner Lage. Er war flatterhaft ohne verrätheriſch zu ſeyn. Dennoch nahmen ſeine Nachahmer jede Untreue für Verrath, und benützten die Erlaubniß, die ihnen das gebildete Griechenland gegeben hatt, indem es Alcibiades Schwächen achtete, zum allerböſeſten Zwecke, der Befriedigung ihrer wechſelnden Begierden. Sie ſchienen für eine ganz andere Rolle berufen zu ſeyn, als die war, die ſie ſpielen wollten, und ihnen wurde ſie kein Spiel mehr; — ein offenes Gewerb, wie das eines Soldaten oder Redners. Man übte ſich, ohne ſeine Figur zu Rath zu ziehen, in den Mitteln, zu gefallen, und im Allgemeinen war man über die Erreichung ſeines Zweckes ſehr außer Sorgen. Die wahre Liebe wird am Buſen der Hoffnung genährt; aus dem Dunkel der Geheimniſſe ſteigt ſie ins Leben; ſie fürchtet die Ueberſättigung. Zwar geſtand man in Athen ſeine Verhältniſſe nicht, aber man gefiel ſich in dem Gedanken, ſie ſeyen publik. Auf die Empfindung folgte Gleichgültigkeit, auf dieſe Eckel, oder vielmehr der Letzte verhinderte die Erſte. Man knüpfte Verbindungen mit jener Frau, dieſem Manne an, weil beyde gerade in der Mode waren; man liebte ſich nicht, man ſuchte ſich nur zu erobern, wie ein Feldherr eine Feſtung erobert, der er nachher keine Beſatzung geben kann. Man berechnete zum Voraus, zu welcher Schönen Füſſen man ſchmachten wolle, wenn dieſe Verbindung zerriſſen. Die Männer verſchloſſen die Augen ob den Verirrungen ihrer Weiber, weil ſie ſelbſt Diener der Unbeſtändigkeit geworden, und achteten keiner Regeln der Anſtändigkeit mehr. Wo keine Sitten ſind, iſt Scham ein leeres Wort. Die untern Klaſſen folgten dem Beyſpiel der obern. Die Liebe war ein Wort, die Heirath ein Kontrakt; die Herzen waren erſtarrt, die Sinne erſchlafft; überall war Ausſchweifung, die man mit der Maske des Vergnügens zu verzieren dachte. Aber das Vergnügen, die treue Gefährtin ſanfter Gefühle, war verſchwunden.

Lange Zeit hatte das Zartgefühl im Tempel der

Venus ſeinen Platz behauptet. Man opferte Venus Uranien, und nicht der Venus Vulgivaga, und die Herzen der Opfernden brachten der Göttin den reinen Weihrauch ihrer ungetrübten Gefühle zum wohlgefälligen Opfer. Sie lächelte den Liebenden, die ihr Sohn, ein täglicher Triumphator, ihr vorſtellte. Sie ſchwuren, ſich immer zu lieben, und der Glaube diktirte ihre Schwüre. Aber jetzt verödete der Tempel; die Altäre blieben leer von Opfern; Staub und Roſt beſudelte den hohen Portikus. Die Prieſter allein trugen die Erinnerung an ſeinen alten Glanz im Buſen. In gedrängter Menge begab ſich das Volk zum Tempel der Wolluſt. Beym Eingang ſtanden die Vergnügungen aller Art, aber den Hinausgehenden folgten Sorgen und Krankheit. Unfähig zu denken und zu fühlen, gliechen ſie leeren Schatten der Unterwelt, die um ehrliche Grabſtätte die Menſchen anflehen.

Entrüſtet über die Undankbarkeit und Blindheit dieſes Volkes entſchloß ſich Venus Urania, es zu züchtigen. Cleomenes, der treueſte Diener der Göttin kommt eines Tages in den Tempel; Entſetzen ergreift ihn: — der Göttin Bild liegt in Trümmern, neben ihr Amors Bogen und Pfeile. Der Donner rollt, Blitze ſchlängeln ſich durch die zerriſſenen Gewölbe, und Cleomenes hört die Worte: Die Liebe lebt nicht mehr; Ueberſättigung brachte ihr den Tod.

„Ach! ruft ſeufzend Cleomenes aus, das ſah ich vorher!“ Flehend hebt er ſeine Hände gen Himmel; er opfert zwey weiße Tauben, die zum Empyräum fliegen und die Wolken theilen. Der Donner ſchweigt und die Stimme läßt wieder ſich hören. „Cleomenes wird der Liebe wieder das Leben geben, wenn er zwey reine und wahrhaft liebende Herzen findet.“

„Ihr Götter, welch' eine Aufgabe! rufte Cleomenes. In Athen kommt die Ausſchweifung vor den Jahren.“

Er geht ſuchend umher. Man ſpottet ſeiner und hört nicht auf ihn. Kaum aus der Kindheit entſtandene Geſchöpfe lachen über die Worte: Beſtändigkeit, gute Sitten, Treue. Die jungen Mädchen erröthen nicht mehr. Cleomenes meidet die Stadt.

Einige Stadien von Athen iſt ein liebliches Thal. Hohe Felſen ſcheinen es von der übrigen Welt trennen zu wollen. Dahin geht Cleomenes! Er will dort über den traurigen Verfall des Menſchengeſchlechts im Stillen weinen. Durch verſchlungene Pfade kommt er zu einem Pomeranzenwäldchen, wo der Geſang der Vögel allein die Stille unterbricht, die ihn umgibt. Er drängt ſich durch's Gebüſch — leiſe Stimmen hört er flüſtern; er naht ſich dem Orte, von wo ſie ausgehen. Ein blinder Greis wird von einem himmliſch ſchönen jungen Mädchen, einer zweyten Antigone, geleitet. Der Alte ſagt mit klagender Stimme: Die Götter, meine Aſthenie, werden dich belohnen. — “

Cleomenes nähert ſich ihnen. Er beginnt ein Geſpräch. Der Alte und das Mädchen antworten ihm gefällig mit rührender Einfalt. Cleomenes umarmt Aſthenien. „Edles Mädchen, ſagt er, wie würdig biſt du eines zärtlichen Gatten. Aber wo iſt ein Herz, welches das Deine verſtünde!“

Aſthenie weiß noch nicht, daß ſie ein Herz hat. Sie verſteht Cleomenes nicht, noch will ſie ihn verſtehen. Sie bringt ihm vertraulich Milch und Früchte. Cleomenes ſetzt ſich an den Eingang ihrer Hütte, zwiſchen den Greis und das Mädchen. „Sie ſind arm, ſagt er zu ſich ſelbſt, dennoch ſind ſie gaſtfrey; die Bürgertugenden reiſen nur im Geleite der Unſchuld; ſie haben ſich in dieſes einſame Tahl geflüchtet, denn der großen Städte verpeſtete Luft iſt ihnen tödtlich.“

Plötzlich dringt ein junger Mann durch das Gebüſch, er iſt mit Schweiß und Staub bedeckt. Ermattet fällt er auf die Schwelle der Hütte nieder. Aſthenie trocknet ihm den Schweiß von der Stirne; ſie bringt ihm ein kleines Roggenbrod; es iſt alles, was ſie noch hat, und ihre Hände haben es bereitet. Neben hat eine junge Schweſter. Ein Geyer hat ihr liebſtes Lämmchen geraubt, und auf die Felſen getragen, welche das Thal umgeben. Ae-

don folgte dem Räuber; einer Gemſe gleich ſtieg er von Felſen zu Felſen, doch das geliebte Lamm hat er nicht gefunden, und nun iſt er tief betrübt über ſeiner Schweſter Leid.

„Wie gern wäre ich deine Schweſter, ſagt Aſthenie. Wie wollt' ich dich tröſten!“

Aëdon blickt das Mädchen an. Sein Schmerz weicht. „Ich vergeſſe meine Schweſter bey dir, ſüſſes Mädchen, ſagt er. Ich muß dich verlaſſen, aber nie werde ich dich vergeſſen.“

So ſprechen ſie, und ein ſchmeichelnder Zephyr bewegt ſanft die Blätter, daß ſie liſpeln, und ſüßer duften die Blumen. Auf einer roſenrothen Wolke erſcheint ein geflügeltes Kind. — Aſthenie und Aëdon haben dem Amor das Leben wieder gegeben.

Er zieht zwey ſeiner goldenen Pfeile aus dem Köcher, nicht grauſame Pfeile, die die Phantaſie entzünden und das Herz verderben. Ein ſüßes und wunderbares Gefühl bemächtigt ſich der Getroffenen. — Der Liebesgott hat keine Binde mehr. „Sie iſt, ſpricht er, für die Liebenden in Städten; Ihr dürft euch erkennen, wie Ihr ſeyd.“

Aſthenie bittet ihren Vater um ſeinen Segen. „Du hatteſt bisher nur ein Kind, ſagt ihm Aëdon; von jetzt an haſt du deren drey. Meine Schweſter wird Aſthenien's Freundin ſeyn. In unſerer Mitte wird die Freundſchaft wohnen; ſie iſt der Liebe Vertraute und Stütze.“

Cleomenes heiligte die Verbindung der Liebenden. „Hole nun deine Schweſter herbey, ſagte er zu Aëdon. Bleibet hier wohnen, und meidet ewig die Stadt.“

Aëdon und Aeſthenie wurden alt wie Philemon und Baucis. Ein Edler fand ſich noch, der Aëdons Schweſter liebte. Sie blieben vereint, und ſpäte Nachkommen ehrten ihr Andenken. Amor blieb bey ihnen wohnen, und man ſagt, er befinde ſich noch dort; denn was wir jetzt noch von Amor wiſſen, beruht auf Tradition. Ihn ſelbſt ſehen wir nicht mehr, und kennen ihn auch nicht. — Denn das Gerücht ſagt, es gäbe in dieſem Thale weder Gold noch Silber, noch Würden, der Müſſiggang, die Langeweile, und ihre Kinder, die Verläumdung, das Spiel und die Leidenſchaft wären dort nicht bekannt; und nie hätte eines Städters unheiliger Fuß die geweihte Stätte betreten.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königs Reichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Fortſetzung.)

III. Sanspareil.

Sanspareil *) ehemal Zwernitz (mit einem Schloſſe und herrlichen Anlagen) iſt ein Weiler 4½ Stunde nordweſtlich von Bayreuth, und 3 Stunden ſüdweſtlich von Culmbach, auf dem ſogenannten Gebirge am Hainberge, wo man außer vielen Anweiten, Bucciniten, Turbiniten, Cochliten, Belenniten, Aſtroiten, Pectiniten, Pectunculiten **) und Dendriten, auch Zingiberiten oder Ingwerſteine ***) findet, die Gebirge ringsherum aber mit glatten, abgeſchliffenen weißen Steinen, zwiſchen die nur mit ſparſamer Hand die ſchwärzliche, nährende Erde zerſtreut iſt, und Felſen beſäet, und fruchtbare Felder mit grauen Felſenklumpen belaſtet ſind. Von allen Seiten gelangt man nur hieher auf rauhen Wegen, auf denen bald Hohlwege, bald Klippen und ſteinigte Berge den Zugang beſchwerlich machen. Durch den ſüßeſten Genuß an allem, was die Natur Schönes hat, Waſſer ausgenommen, welches die Einwohner eine Viertelſtunde weit von dem Flecken — Wonſees holen, oder in Höhlen von Schnee- und Regenwaſſer auffangen müſſen, wird man dagegen belohnt, ſo bald man den Ort und vorzüglich den fel-

*) S. C. P. S. Schütz, corp. hiſt. brand. dipl. abſ. 3. S. 264. A. J. J. Lang, de reliquiis papatus Burggrauiatus Norici ſuperioris p. 165—168.

**) S. Bayreuth wöchentl. hiſtor. Nachrichten Th 1. S. 98. J. G. Henze zur ältern Geſchichte des fränk. Kreiſes. S. 4.

***) Erlang. gel. Anzeig. 1749, Nr. 34, S. 268. 271.

Digitized by Google

tenen Luſthain oder die Eremitage*) erreicht hat, wo die Natur für dieſe majeſtätiſch ſchöne Gegend ſo unendlich viel gethan hat; wo ein ſchauerlicher Buchenhain, ungeheure Felsklumpen, mit denen ſelbſt die Gebäude auf das genaueſte harmoniren, den Wanderer überraſchen, und ſeine Seele zum ruhigen Vergnügen ſtimmen, die Kunſt aber der Natur nur ſehr wenig zu Hülfe zu kommen vermochte, weil faſt bey jeder Anlage der gänzliche Waſſermangel, den man oft auf die ſeltſamſte Art zu erſetzen ſuchte, und der mancher Parthie ein ſonderbares Anſehen gab, aber auch wohl die Urſache iſt, daß man hier keine Fröſche und dergleichen findet, ein unüberſteigliches Hinderniß machte. Doch die Natur that hier ſo unendlich viel, daß man gern die Kunſt darüber vergißt! Der Hain iſt nicht groß, aber reich an mannichfaltigen, romantiſchen, überraſchenden, Schauer erregenden und die gefühlvolle Seele erhebenden Naturſcenen, die von der Kunſt glücklich unterſtützt ſind. Er iſt ganz mit ſchmalen Begengängen durchſchlungen, und öffnet auf hohen und immer höhern Felſen unerwartete Abwechslungen. Natürliche Grotten ſind nur mit geringer Hülfe der Kunſt verſchönert und mit Ruhebänken verſehen. Fürchterliche Felſenklumpen von weißer und weißgrauer Farbe, die in wilder Unordnung umhergeſtreut liegen, haben bald eine breite Fläche, bald ragen ſie kegelförmig empor, bald liegen ſie wie abgeriſſene Trümmer auseinander gewälzt, bald ſchattenfrey, bald drängten ſie ſich mit ihrem ſchweren Haupte über die ſchlankſten Buchen empor, bald lehnen ſie ſich rückwärts an, bald ſtreben ſie wie Pfeiler empor, oder ſpringen in kühnen Abſätzen hervor. Einige ſind durchaus feſt, dicht und wie aus dem Ganzen gegoſſen, andere geſpalten, zerriſſen, durchfreſſen, zertrümmert, wie es der Zeit und Natur einfiel. Die Lage, Form, Verbindung und Farbe ſind unendlich verändert. Bald ſind die Felſenmaſſen kahl, bald mit Moos überfloſſen, oder mit herabhängendem Gebüſch und den ſeltenſten und geſündeſten Kräutern bekleidet, die herrlich blühen. Einige beleuchtet das Sonnenlicht und gibt ihrer Weiſſe Silberſchimmer; einigen entzieht ſie die Beleuchtung; andere liegen im Halblichte, und an noch andern ſtreifen nur die Strahlen zwiſchen den Baumwipfeln hin, oder umwinden ſie mit einem Lichtſaum. Alle dieſe Felſenmaſſen drohen den Einſturz, je näher man unter ihnen weggehen muß. Bald ſpaltet ſich der hohe Fels in gleicher Weite bis auf ſeine Grundlage, drohet dem Wanderer, wie die Klippen dem Schiffer, und doch ſchlüpft man mit weniger Gefahr hindurch. Unvermuthet ſteht man am Rande eines ſo tiefen Abgrundes, daß das Auge von den ſpitzigen Seiten deſſelben neugierig und mit Grauſen hinabſchaut, und bald eilt man mit ſchnellen Schritten über ſchaudervolle Klüfte hinweg, oder ſteigt ſo ſchroffe Höhen hinab, daß man ſich herzlich freut, die drohenden Gefahren überwunden zu haben, ohnerachtet ſteinerne Treppen den Weg erleichtern. Ueberall findet man erwünſchte Ruheplätze (grüne Hüttchen genannt), Fichtenhäuschen und artige Kabinete, von denen jedes neue Gegenſtände darbietet, ſo wie die aus Höhen und Tiefen majeſtätiſch emporragenden Fichten und geſunden Buchen von gleicher Höhe und Stärke ſchauerlich-angenehme Gefühle erregen, und die Möglichkeit nicht bezweifeln laſſen, daß in dieſem prächtigen, hohen, gegen die Wolken mit den Gipfeln ſich erſtreckenden, Buchenwald, den man den Hain nennt, die alten, hier wohnenden Deutſchen Altäre gehabt, und vorzüglich den Collus verehrt hatten, welches man theils aus der Benennung dieſes Waldes, theils aus den in dieſem Haine von der Natur ſelbſt ſonderbar gebildetem Dach und Schirmfelſen ſchließen will.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) S. Sanspareil entſchattet von W. F. Heden, Bayr. 1749. 4. Deſſen Nachricht und Schilderung der herrſchaftlichen Eremitage zu Sanspareil. Bayr. 1708. 4. Die durch Sanspareil unvergleichlich erfüllte Taubmanniſche Vorherverkündigung von dem alten berühmten Zweenty wurde als M. Alexander mit ſeiner Gemalin die fürſtliche Einſiedeley Sanspareil 1771. 13. Aug. erfreuten. Bayr. 1771. Fol. 1 B. Bernoulli's Samml. von Reiſen Bd. 2, No. 4. Papſt's Reiſende, Th. 5. S. 335—275. Füſſel's Tagebuch Th. 1, S. 96—109. Köppel's Briefe Th. 1, S. 80. Deſſen Eremitage zu Sanspareil nach der Natur gezeichnet und beſchrieben, Heft 1, 1794. Heft 2 u. 3. 1795. 4. (Die Kupfer ſind in Albertiſcher Manier ſchwarz getuſcht und abgedruckt.) (Zſchokke's) Meine Wallfahrt nach Paris Bd. 1, S. 184—204. — Auch hat man von dieſer Eremitage 12 Zeichnungen von dem Hofmaler Wunder in kl. 8. (die jedoch mehr hingeworfene Umriſſe ohne Schatten und Licht und Ausdruck ſind) und außerdem 5 Proſpekte von J. Th. Köppel in queer Fol.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 25. July

J. Maj. der Kaiſerin von Frankreich.

Sieht man den ſchönſten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn, in ſeltnen, langerſehnten Fällen,
Ein herrliches Geſtirn zum andern rückt,
Die nahverwandten Strahlen ſich geſellen;
Dann weilt ein Jeder ſchauend, hochentzückt:
So unſer Blick, wie er hinauf ſich wendet,
Wird vom Verein der Majeſtät geblendet.

Wir denken noch, wie Sie hinweggezogen,
Der Aeltern Luſt, die holde Friedensbraut.
Schon beugten ſich des Rheines edle Wogen,
Die beyden Ufer lächelten vertraut.
So freut die Erde ſich am Himmelsbogen
Von farbigen Juwelen aufgebaut.
Der, wenn er ſchon vor unſerm Auge ſchwindet,
Den Frieden ſichert, den er angekündet.

Im nenen Reich empfängt ſie das Behagen
Von Millionen, die aus düſterer Nacht
Aufſchauen wieder zu geſunden Tagen,
Zum feſten Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt ſein Herz geſichert ſchlagen,
Und ſtaunet nun, denn alles iſt vollbracht,
Die holde Braut im lebenreichen Scheine —
Was Tauſende verwirreten löſ't dee Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte geſonnen
Er überſieht's im hellſten Geiſteslicht,
Das Kleinliche iſt alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Iſt jenem erſt das Ufer abgewonnen,
Daß ſich daran die ſtolze Woge bricht;
So tritt durch weiſen Schluß, durch Machtgefechte
Das feſte Land in alle ſeine Rechte.

Und wenn dem Helden Alles zwar geſungen,
Den das Geſchick zum Günſtling auserwählt,
Und Ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geſchichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher als Dichter je geſungen! —
Ihm hat bisher das Höchſte noch gefehlt:
Nun ſteht das Reich geſichert wie gerundet,
Nun fühlt Er froh im Sohne Sich gegründet.

Und daß auch Dieſem eigne Hoheit gnüge,
Iſt Roma ſelbſt zur Wächterin beſtellt.
Die Göttin, hehe an ihres Kindes Wiege,
Denkt abermal das Schickſal einer Welt.
Was ſind hier die Trophäen aller Siege?
Wo ſich der Vatee in dem Sohn gefällt.
Zuſammen werden Sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel ſchließen.

Sie, die zum Vorzug einſt als Braut geprangt,
Vermittlerin nach Götterart zu ſeyn,
Als Mutter, die den Sohn im Arme prangt,
Befördre neuen, daurenden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düſtren banget,
Den Himmel auf, zu ew'gem Sonnenſchein!
Uns ſey durch Sie dieß letzte Glück beſchieden:
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

Der Dichter dieſer Stanzen iſt Se. Excellenz der Sachſen-Weimarſche geheime Rath und Staatsminiſter Hr. v. Goethe, welcher ſich gegenwärtig in Carlsbad befindet, wo J. M. die Kaiſerin auf Ihrer Zurückreiſe nach Paris ſich kurze Zeit aufhielten.

Wilhelm Tell.

Hr. Eßlair, großherzoglich-badiſcher Hofſchau-Spieler in Mannheim, der ſich einige Zeit in München aufhielt, und in mehreren Stücken zur größten Zufriedenheit des Publikums, wie es zu erwarten ſtund, auftrat, zeichnete ſich hier ganz beſonders als Tell aus. Das Direktorium hatte die Rolle des Tell einige Tage zuvor Hn. Stentzſch übergeben; ſo verſchieden auch die Urtheile ſind, die darüber im Publikum herrſchen, ſo wollen wir über dieſelben hier nicht entſcheiden, ſondern ergreifen vielmehr die uns daraus entſprungene Gelegenheit zu einem Vergleiche zwiſchen Hn. Stentzſch und Hn. Eßlair, und zwar vorerſt nur rückſichtlich des Spieles dieſer beyden Schauſpieler im Wilhelm Tell.

Hr. Stentzſch, dem bisher nur die erſten Liebhaberrollen gelangen, ſetzte das Publikum in eine zweifelhafte Erwartung, als man vernahm, daß er als Tell auftreten würde. Wer die Manier ſeines Spieles kannte, hatte Mühe, ihm ſo viel Kraft zuzutrauen, als erfodert wird, um den Charakter eines Tell darzuſtellen, und inſofern man vom Theater die vollkommenſte Täuſchung, die nur die Kunſt zuläßt, fodert, ſo durfte man ſogar gegründet vorausſehen, daß er mit ſeiner Figur nicht ausreichen würde, um ſich das Anſehen eines ſo ſtarken, rüſtigen Alpenſchützen zu geben.

Hr. St. trat auf. — Seine Kleidung wollte zu auffallend ſcheinen; allein man iſt es bereits an Hn. St. gewohnt, daß er immer gern durch einen ſchönen Anzug in die Augen fallen will, ohne auf das Coſtüme des Zeitalters und des Standes der Perſon, die er vorſtellt, Rückſicht zu nehmen. Sein Spiel war lebhaft, gewandt und verſtändlich, und ſo kam es, daß er faſt in jeder Scene, worin er auftrat, gefiel. Den Kampf in dem fürchterlichen Momente, wo er den Apfel vom Haupte ſeines Kindes ſchießen ſoll, hat er vortrefflich geſchildert, und den Monolog am Schluſſe des vierten Aktes, wo er den Geßler mit dem Mordgeſchoſſe erwartet, mit erſchütterndem Pathos gegeben. Der Beyfall, womit er am Ende herausgerufen wurde, gebührt ihm ſelbſt in den Augen des Kenners, und wir trauen es ſeiner Einſicht in den Charakter dieſer Rolle zu, daß er bey künftiger Vorſtellung dieſelbe zu noch größerer Zufriedenheit des Publikums ſpielen werde, wie er es ſelbſt von ſich ſagte, zumal da er nunmehr auch an Hn. Eßlair, der nach ihm als Tell auftrat, ein Muſter geſehen hat, von dem ſich kein Schauſpieler, und wenn er auch wirklich Künſtler iſt, ſchämen darf, etwas zu lernen.

Was Hn. Stentzſch aber durchgehends hinderte, dieſe Rolle zur vollkommenen Zufriedenheit denkender Zuſchauer zu ſpielen, war ſeine zu feine, zu wenig männliche Geſtalt. Nicht an Haſtigkeit, Leidenſchaftlichkeit, nicht an dem Ausbruche der Raſerey und Verzweiflung in der Darſtellung — ſondern an jener hohen, feſten, ehernen Mannskraft, wie ſie in ſo einem gleichſam koloſſalen Helden wohnen ſoll, hat es bey ihm gefehlt, und all' der Pathos, womit die Kunſt ihn unterſtützte, reichte nicht hin, um den Mangel jener weſentlichen Eigenſchaft unbemerkbar zu machen.

Hr. Eßlair trat einige Tage nach ihm auf. Das war der Tell! So muß er ausgeſehen haben der Held in der Schützenjacke; dieſe Arme konnten im Sturme das Steuerruder führen; dieſen kräftigen Füßen traute man den Sprung aus dem Nachen auf die Felſenplatte zu. Hr. Eßlair wußte zwiſchen barſcher Rauheit und auffahrender Hitze und zwiſchen dem Aufblähen deklamatoriſcher Hochtrabenheit die gehörige Mitte zu halten. Seine Kleidung war die ſolide, anſpruchloſe des Landmanns, und ſo recht nach Schützenart anbequemt; ſein Weſen gewann durch Herzlichkeit, Einfachheit und ſorgloſe Denkungsart. Erſt da, wo ihn die Schickſalsmächte in den Drang der ſchrecklichſten Begebenheiten verſetzen, tritt das ſtille Herz aus ſeinem ruhigen Gleichgewicht, und brauſ't wild und ungeſtüm über. Doch überall erſcheint er mit der Würde eines muthigen Retters, mit dem kindlichen Sinne eines zärtlichen Vaters, mit der Herzlichkeit eines vernünftigen Gatten. Der freye Mann ſteht ihm auf der Stirne geſchrieben, und ſeine Zunge redet nur immer wie das Herz es eingibt; ſeine Armbruſt ziert ihn wie die Tugend den Frommen. Das ganze Stück

Stück und ſo vorzüglich der Charakter ſeines Haupt-Helden wird von hohem Mannesſinn und hoher Mannskraft getragen. Dazu brauchte man Hn. Eßlair nur anzuſehen, das leuchtete aus ſeinem ganzen Weſen hervor; mit jedem Schritte ſchien er den Schädel eines Tyrannen zu zertreten, mit jedem Worte die Seele eines Geßler zu erwürgen — aber er war keiner von denen, die durch lange Berathungen die Gefahr um ſich greifen laſſen, und mit der That hinhalten, bevor nicht das Aeußerſte hereingebrochen und jeder Verſuch zu einer Rettung umſonſt iſt; er war bey der Hand, wo die Noth Rettung, wo empörende Gräuelthat Rache, wo das ganze Vaterland Freyheit verlangte. Er mochte thun, was er wollte, ſo widerſtritt es in Nichts der Art, womit er es darſtellte, und von ihm ließe ſich behaupten, daß er wirklich zur Büſte des Tell, wie Schiller ihn darſtellt, als Modell gebraucht werden könnte, denn nicht anders kann der Held von Bürglen ausgeſehen haben. Die Worte, womit er dem Publikum, das ihn am Ende herausgerufen hatte, ſeinen Dank bezeigte, lieferten einen Beweis mehr, wie mit wahrer Künſtlergröße immer auch Beſcheidenheit verbunden iſt.

Hr. Schemenauer trat in der Rolle des Melchthal auf, und ſtellte dieſen Charakter mit einer Reinheit und Natürlichkeit dar, daß es ſchwer hält, ihn trefflicher darſtellen zu ſehen. Ein ſchöner Jüngling, mit leichtem, ungezwungenem Anſtand, und voll feſter, männlicher Streitkraft, ſteht er zwiſchen den bejahrten Vätern; ſein Herz blutet von den Streichen des Tyrannenſchwerts; das feurige Blut der Jugend kocht voll Begierde nach Thaten, um die Eingriffe der Tyrannen in die Rechte der freyen Menſchen zu rächen; ſein Weſen iſt in der heftigſten Gährung, und doch bezwingt er ſich, und geht mit der Beſonnenheit eines überlegten Mannes den Weg, den ihm die Klugheit zur Befreyung des Vaterlandes vorgeſchrieben. Hr. Schemenauer gab dieſen Charakter von der ſo eben geſchilderten Seite. Alles drückte Schmerz, Muth und Liebe zur Freyheit an ihm aus. In ſeinen Worten ſprach ſich eine Kraft aus, die wie ein toſender Bergquell hervorbrach, gegen den der Tell wie ein mächtiger Wald-Strom erſcheint, der mit kühner Gewalt einherzieht, und Bäume und Felſenſtücke mit ſich fortreißt, die ſeinen Lauf eindämmen wollten. So muß Tell in ſeinen jüngern Jahren geweſen ſeyn, denkt ſich ein Jeder, der Hn. Sch. als Melchthal ſieht. Er that ſeinen Gefühlen ſo ganz und gar keine Gewalt an; Alles ſchien durch unmittelbare Anregung in ihm zu entſtehen, und aus ihm hervorzugehen; auf ſeinem Geſichte las man ſein ganzes Schickſal.

Wir haben dieſe Rolle ſonſt von Hn. St. ſpielen geſehen. Abgeſehen von dem verfehlten Coſtüme (wahrlich ein Lieblingsfehler dieſes Schauſpielers) ſpielte er dieſe Rolle bis auf einige Uebertreibungen ſehr gut, obgleich nicht mit der gehörigen Natürlichkeit, wie ſie Hr. Sch. ſpielte, ſondern, wenn wir uns recht erinnern, mit zu viel Politur und Sentimentalität, welche letztere Hn. St. gar oft zu einem übermäßigen Gebrauch verleitet, und das aus dem oft angeführten Grunde, weil er ſich von ſeiner Individualität zu wenig losreißen kann, um nur die von dem Dichter dem Charakter mitgetheilte Doſis von Empfindſamkeit und mehr nicht in ſein Spiel zu legen.

Mlle. Marg. Lang behauptete ſich nicht in dem Character der Bertha. Wo ſie während der Jagd mit Rudenz im Walde zuſammenkömmt, verfällt ſie in eine zu geſchraubte Manier, und trägt die Verſe zu einförmig und hochtrabend vor. Ueberhaupt bleibt es Sängerinnen, ſobald ſie als Schauſpielerinnen auftreten, gar zu oft eigen, daß ſie von den Geſichtsverzerrungen und jenen angezwungenen Stellungen nicht laſſen können, in die ſie durch die Anſtrengung gerathen, womit ſie Läufe, Triller oder Cadenzen aus ſich heraus preſſen. Dieſe Bemerkung hofft Ref. nicht allein, wie auch nicht bey dieſer Gelegenheit zum erſtenmale gemacht zu haben.

Das übrige Schauſpieler-Perſonal ſpielte beyde Male ſo ausgezeichnet gut, daß das Stück die glücklichſte Wirkung machte, was man aus der allgemeinen Applaudirung derjenigen Scenen abnehmen konnte, die durch das harmoniſche Zuſammenwirken aller

Digitized by Google

Hauptperſonen die Theilnahme der gerührten Zuſchauer an den Begebenheiten des Stückes erhöhten.

Gutwill Rechtens.

Beſchreibung
der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Fortſetzung.)

Der General Diemar machte den M. Friedrich bey einem Treibjagen 1744 zuerſt auf dieſen ſchönen Buchenwald aufmerkſam, worauf vom M. Friedrich von 1744 bis 1746 hinter den Bürgershäuſern oberhalb dem Baſin ein neues Schloß von lauter hieländiſchen ſogenannten Berg- und Augens (wilden Tuf-) Steinen und andern kleinen vielfärbigen Steinen garnirt, ein morgenländiſches Gebäude mit einem runden Saale und Seitenzimmern nebſt einem 4eckigten Hofe, in welchem ein prächtiger Buchbaum befindlich, dann 4 Pavillons, zur Rechten eine Grotte, auf der des Markgrafen, und zur Linken deſſen Gemahlin Schweſter, Friedrichs des Großen, Eremitenhäuschen, am untern Ecke ein Cavallers-, auf dem andern ein Damenhäuschen, queer über aber die herrſchaftliche Küche und Keller und oben auf das Quartier für den Kommandanten des Hofes, nachher den zeitigen Schloßverwalter aufgeführt wurde. Zugleich änderte man auch auf fürſtlichen Befehl (15. Sept. 1746) den alten Namen Zwernitz auf Veranlaſſung des Ausrufs der Oberhofmeiſterin der Fürſtin, von Wittenhorſt Sonsfeld, als dieſe die reitzende Einſiedeley *) zum erſtenmal beſah, ah, c'est sans pareil! in Sanspareil um. Die Gemahlin Friedrichs aber führte im J. 1748, obſchon zuvor ein Aufwand von mehr als 6000 fl. auf Herbeyleitung des Waſſers mißglückt war, weil ſie vermöge ihrer Beleſenheit, ſo wie ſchon 1608 der bekannte Profeſſor Friedrich Taubmann **) in Wittenberg hie und da viele Aehnlichkeit mit der alten Herrſchaft des Königs Ulyſſes, Ithaka, vorfand, mit Beyhülfe des Beamten Raimund Anton Gottfried Fuchshofer in Sanspareil, den Diemarſchen Plan 1748 mit etlichen 20,000 Thalern aus, und ſchuff hier beynahe nur ein Werk der Feneloniſchen Phantaſie. Sie nahm aus deſſen Werken für Grotten und Gänge die Namen, und deutete, um der Phantaſie zu Hülfe zu kommen, und den Eindruck hervorzubringen, der bezweckt werden ſollte, durch hie und da aufgehängte, vom Hofmaler Wunder fein gemalte Schillder oder Zeigertäfelchen die Begebenheiten Telemachs an.

Den Vorhof zu dieſem ſchönen Hain ſelbſt nun wie er jetzt iſt, den auch ſeit 1756 eine Waſſerkunſt ziert **), wenn man vom Dorfe aus ſich in ihn begibt, bildet ein freyer 4eckigter Raſenplatz, deſſen Mitte einige in der Tiefe liegende Blumenſtücke zieren. Ringsumher ſind Kaſtanien-, Linden- und Obſtbäume gepflanzt. Die Gränzen des Platzes beſetzen 4 Gebäude, von denen eines die Wohnung des Caſtellans iſt. Zu den Seiten deſſelben dehnen ſich links das Burggrafen-, rechts das Markgrafenhaus hin, und gegenüber ſchließt ein halbrundes, geſchmackvolles, mit einer Kuppel verſehenes, Haus (der Speiſeſaal oder Salon auf einem etwas höhern grünen Hügel) das Viereck. Dieſe Gebäude ſind ſämmtlich ein Stock hoch, mit wildem Tuffſtein und bunten glimmenden Schlacken und Steinchen beworfen, wodurch ſie ein etwas antikes felſigtes Anſehen gewinnen ſollen. Ihre Buntheit raubt ihnen aber alle Würde.

*) Lany de rel. papat. a. a. O. und Schierber im Leſebuch für die Baireuthiſche Vaterlandsgeſchichte Th. 2. S 258 ffg. laſſen dieſen Ausruf dem General Diemar ſagen.

*) In ſeinem Schediasm. poet. p. 350 und überſetzt von Floridan 1679.

**) Bey Hebung und Verfertigung der Waſſerkunſt zu Sanspareil, welche den 6. May 1750 ſeinen Anfang nahm, und den 13. Nov. ſeine Endſchaft erreichte, wollten die Bauleute den gewöhnlichen Spruch dem Markgrafen zu Füßen legen durch den Werk- und Baumeiſter. Bayr. 1750 fol. 1 B.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 29. July

Beſchreibung

der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des König-Reichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Fortſetzung.)

Innen haben ſie eine prachtloſe Ausſchmückung. Der Salon iſt von hinten her mit hohen Buchen umſchattet, mit einer hohen, prächtigen Kuppel und Nebenzimmern auf den Seiten. Man tritt durch ein ſchönes Portal in denſelben. Er hat indeſſen nur halbe Bleuchtung, die oben hereinfällt, durch die mit Stukaturarbeit verzierte Kuppel; eine milde Dämmerung ſchwebt auch vom Walde her in den Neben-Zimmern. Angenehm täuſchend iſt der Durchblick durch die Glasthüre des ſogenannten Speiſeſaals. Man erblickt im Hintergrunde des Zimmers, wie ein Gemälde, ein prächtiges bemoostes Felsſtück, und vor demſelben einen ſtolzaufragenden Buchenſtamm, mit ſeiner gegen das Felſendunkel kontraſtirenden Silberrinde, alles Natur, die ſo täuſcht, daß man, wenn man aus der Glasthüre getreten, in eine Art von verzierter Grotte zu kommen glaubt, über der die Buche ein Laubdach bildet. Der Fels, der vor ihrem Ausgang hingewälzt iſt, ſcheint denſelben zu verſperren; eine in dieſen Felſen gehauene Treppe aber leitet aufwärts in den Wald. In der grünen Finſterniß des Buchenwaldes ſieht man links und rechts ungeheure Steinklumpen aus dem Schatten der Gebüſche ſich empor wälzen. Hinter dem Speiſe-Saal auf einem Felſen in ſtille Finſterniß vergraben entdeckt man, von dunkeln Zweigen umſchwommen, ein felsartig gebautes Häuschen, das Referenten-Haus genannt, weil der M. Friedrich bey ſeinem Hierſeyn das Land nicht über der Jagdluſt vergaß. Es iſt von rauher Bauart, ganz der um daſſelbe liegenden Wildniß gemäß, und enthält einen geräumigen Saal mit einigen Cabinetten. Rings herum liegen Felſenklumpen in größter Unordnung von mannichfaltiger Form und Lage, nur das hier noch ſtärker einfallende Licht am Rande des Hains ſtrahlt von den weißlichen Felſen wieder. Buchen ſind auf den Höhen und in Tiefen zerſtreut. — Rechts ruht auf ſechs eichenen Pfählen, oben mit einem Strohdache verſehen, rings um mit Steinen und Rinden rauh bekleidet, das Strohhaus, ein mit vielem Geſchmacke angelegtes Kabinetchen, das von außen die Geſtalt ſeiner Benennung trägt, und einem alten Bauernhauſe gleicht, inwendig aber mit den ſchönſten und trockenſten Zimmern verſehen iſt, und der Lieblingsaufenthalt der Tochter des M. Friedrich, vermählten Herzogin von Würtemberg war. Zwiſchen beyden Häuſern ragt über einem zuſammengethürmten Steinhügel eine ſehr alltägliche Urne, Ulyſſes Monument, auf einem künſtlichen Poſtamente auf einem verzierten Vorplatze. Etwas weiter werfen ſich hohe, wilde Felsthürme linker Hand in einem Halbzirkel zuſammen, zwiſchen welchen ſich ein ſchmaler Bogengang auseinander ſpaltet. Der höchſte Felſen iſt der Felſen der

Digitized by Google

Liebe, unter deſſen Wölbung Ruheſitze ſind, von denen aus man in Bogengänge blickt, über die hohe Buchen ein freyeres, herrlicheres Gewölbe bilden, während Steinklumpen vor den Füßen liegen; und zwiſchen den ſchwebenden Gipfeln der Birken und Buchen ſieht man droben, 24 Klafter von der Tiefe ein Häuschen auf der Stirne der Klippen hängen, in Form eines Holzſtoßes, deſſen Form mehrere Eremitenhäuschen haben, die inwendig die angenehmſten Zimmerchen hatten, deren Wände bald die Wonſeeſer, bald die Krögelſteiner Kirche, bald den Caſendorfer Wacht- oder Magnusthurm mit bunten Steinen geziert vorſtellten. Der mit Tufſteinen beſäumte Pfad ſchlängelt ſich tiefer in die Nacht des Wunderhains hinein, und leitet links zur einſamen engen Mentors-Grotte (einem einſamen Sitz in den Felſen gegraben) wo die Gemahlin des M. Friedrichs öfters halbe Tage leſend ſaß. Ein über Felſen gehauener, ſchmaler Steeg führt zu der Höhle. Steinweiden und die ſammete Kaudelweide begränzen ſie anmuthig.

Schöner iſt ein weißer, weit überſchwebender Fels tiefer hin, welchen das Alter grün und braun kolorirt, und die fürſtliche Anordnerin des Hains Dianen geheiligt hat. Von ſeiner Stirn, welche ein Faulbeergeſträuch krönt, wehen, wie leichtes Haar, der Schiesbeer- und wilden Johannisbeeren, zarte, mattbelaubte Zweige. Kleinere Felſen hängen um dieſen größern umher, wie Kinder um den Vater, in ſchauervollen dunkeln Gruppen. Links über Felſen-Gruppen empor zieht ſich der Weg zum Dianen-Häuschen, welches einſam und verlaſſen von allen lebendigen, nur von Stämmen und dichten Zweigen nebſt dunkeln Nachtſchatten umgeben, und über ſich mehr mit Wipfeln als Himmel umgeben iſt. Die Tufſteine, mit welchen es umkleidet iſt, zeigen einige Spielereyen der tändelnden Natur. Ein Stein über der Thür gibt ſich Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf, ein anderer, noch auffallender, rechts am Fenſterchen mit einer Menſchenmaske. Innwendig ſind einige bequeme, weiße Zimmer mit einem Kamin. Von hier an empfängt der Pfad den Namen Dianen-Allee, die zu einem der lieblichſten Plätzchen des ganzen Hains führt, wo 4 von einander abgeſonderte koloſſaliſche Steinberge ein irregulaires Quadrat bilden. Einer der Felſen lehnt ſich 12 Fuß von oben herüber, und wölbt die Dianengrotte, mit dem ſogenannten grünen Tiſch. Hohe Felſenwände ſteigen in derſelben gerade in die Höhe mit ihrem wilden Schmuck, und bilden einen majeſtätiſchen Tempel, mit ſo unnachahmlicher Baukunſt der Natur, und voll Staunens, wenn man ihn betritt. Buchen wehen auf dem breiten Rücken der Steinlaſten; Buchen ſtreben aus dem Innern der Felſenhalle empor, jenen nach. Zwiſchen ihren Spalten und Trennungen ſieht man an 4 Orten in die Waldgegend, und der Durchblick hat ſeine eigenthümliche Schönheit und Erhabenheit. In der Mitte des Felſentempels ſteht eine ſchöne Buche, um welche ein Tiſch mit Ruheſitzen angebracht iſt. Andere Sitze ſind in Felſen gehauen unter einem Dach, von dem nämlichen Stoffe, und jeder Sitz ſcheint angelegt zu ſeyn, um den gegenüberſtehenden Rieſen recht zu betrachten.

Das Plätzchen, der grüne Tiſch genannt, iſt mit jungen Buchen bepflanzt, in deren Schatten oft Geſellſchaften zu ſpeiſen pflegen, weil es in der größten Hitze ganz kühl iſt.

Hierauf verwildert ſich die ganze Gegend. Zerriſſene Felſenſtücke liegen wie Trümmer eines verſunkenen Gebirgs übereinander geworfen. Höhere Klippen ragen dahinter und darüber auf, wie alte Mauern. Ein Thor ſpaltet ſich unter der Hand der Natur in denſelben auf, und läßt den Wanderer durch eine ſchauerliche Halbfinſterniß Klippenſtiegen emportraben, bis er auf den Gipfel des Felſen zu ſeiner Ruhe ein paar gegeneinander dicht überliegende Mooshütten oder das Monument der Penelope, eine mit Moos tapezierte und mit Moosſitzen verſehene Grotte antrifft. In dieſe Grotte ſtiehlt ſich nur zuweilen ein Lichtſtrahl durch ein geringes Fenſterchen zwiſchen das ſaftige Laub der ſchlanken Buchen. Von dieſen Hütten ſchwindelt der Blick an ſchroffen Felſen, die nur hin und wieder von leichtem Strauch-Werk beweht ſind, in einen finſtern Abgrund hinunter. Aus der grauen Dämmerung hervor ſteigen, wie hohle Säulen, die ſchlanken mannsſtarken weiß-

Digitized by Google

gerundeten Buchen herauf, deren Wipfellaub über dem Nacken des Felſen ſäuſelt.

Wandelt man von der Felſenſpitze auf die ebene Waldfläche abwärts, ſo gelangt man zu der Kapelle, einem kleinen regulairen und mit einem Auſſengewande von Baumrinde bekleideten Häuschen. Das reinliche, hellere Zimmer hat den künſtlichen Schmuck wie der Holzſtoß, und über den Kamin iſt ein Gemälde von Tuffſtein angebracht. Der Wald ſenkt ſich hier ſanft abwärts; das Schauerliche, Schreckhafte und Düſtere iſt hier ins Liebliche, Erheiternde und Lichtere verwandelt. Die Baumwipfel wallen hoch über dem Haupte, laſſen den Tag durch oder halten ihn auch an einigen Orten auf. Die Bäume ſtehen hier und da zerſtreut, und einer ſcheint den andern gegen das Ende des Waldes hin zu meiden, um den Andächtigen in der Kapelle den Blick ins Feld zu laſſen. Die Stille iſt feyerlich, aber ohne Schauer, alles dem Charakter der Kapelle gemäß, das Ganze ungekünſtelt und höchſt maleriſch.

Von dieſem Andachtsort leitet ein Weg immer in Waldſchatten ſanft aufwärts an das entgegengeſetzte Ende des Waldes zu einem Ruheorte unter einer Buche. Ein runder Platz nimmt den Wanderer auf Ruheſitzen von weichem Moos auf, und ein plattes Dach von Moos und Stroh, das von Baumſtämmen getragen wird, bedeckt den Platz. Hier ſchließt ſich das Freye und Helle auf zum frohen Vergnügen nach langer, düſterer und halb düſterer Einſamkeit. Durch 3 Durchſchnitte in den Wald kommen 3 im Freyen liegende Felsſtücke in einer Entfernung vielleicht von 400 bis 1000 Schritte in die Ausſicht. Der eine ruinartige Fels hat ein kleines Gebäude auf ſeinem Rücken, der andere ragt unter einer grünen Bekleidung an ſeinem Fuß empor, der dritte iſt kahl mit einem Fichtenwäldchen an der Seite; — ein abwechſelnder Blick, der in aller Betrachtung viel Freude gewähret! Hinter dieſer Ausſicht ſchließt ſich eine entfernte, herrliche, weite Landſchaft an.

Das benachbarte Hainhäuschen bey der Grotte der Penelope, ſo wie, wenn man von derſelben unten weiter vorgeht, ein ſonderbar geſtalteter Fels, unter der eine zahlreiche Geſellſchaft, Bedeckung, Kühle und Bequemlichkeit findet, der Regenſchirm des Mentor genannt, ein braunes Strohdach um eine lebendige Buche und die kleine Amors-Grotte in dem jungen Buſchholz, welches an der äußerſten Spitze des Hains ausſpringt, verdienen nicht bemerkt zu werden.

An der Gränze des Hains hinter dem Buſchwerk iſt eine andere Felſenparthie, auf deren höchſten Kuppel ein einfaches eckichtes Gebäude mit 3 von weißem Blech bedeckten Thürmchen, oder ein dreyfach zuſammengekuppeltes Thürmchen, Luſtkabinet, Belvedere ruht. Man kommt dahin durch 2 ſteinerne Treppen, von denen die vordere 64 Stufen in Abſätze getheilt bis an das Luſthaus, die hintere, weit bequemere, etliche 40 zählt. Der kleine Saal und die beyden Nebenzimmer haben alles Freundliche und Liebliche bey voller Erleuchtung, was man ſich nur nach Wanderungen in ſchattigter Dunkelheit wünſchen kann. Der Rücken des Felſen formirt ein Parterre, welches die Kunſt mit Fichten beſetzt hat, mit einer Sonnenuhr auf dem Boden, und mit freyen Ruheſitzen geſchmückt, und ſo zu einem natürlich-ſchönen Vorſaal des Gebäudes umgeſchaffen hat — man nennt es einen hängenden Garten. — Der Fuß ruht nun über dem herrlichen Walde, der wie eine prächtige, wellenartige, grüne Decke über das Felſengefild gezogen iſt, und alle Schönheit und Herrlichkeit unter undurchdringlichen Schatten verhüllt; die Bäume ſtreben umſonſt aus der ſchauerlichen Tiefe zur Felſenſpitze empor; nur ein Fels, ein naher Verwandter zum erſten, drängt ſein düſteres Haupt zwiſchen dem düſteren Waldunkel an ſeine Nahe. Das Auge verirrt ſich von hieraus in Unermeßlichkeiten in das Bambergiſche rechts, in das Bayreuthiſche links, und vor ſich in die Pfalz.

Steigt man von dieſem Belvedere herab, und geht durch einen zugewölbten Gang, ſo liegt unter einer Buche ein maſſiver Fels mit einem Sitz. Um ein reinliches Parterre hat der mühſame Fleiß 4 grüne Niſchen gezogen mit Ruheſitzen. Fünf einſame Gänge, in deren perſpektiviſche düſtere Tiefe man blickt, vereinigen ſich da, wie in einem Mittelpunkte.

Digitized by Google

Der Ort hat Reitz und eine Lieblichkeit mit etwas Rauhen durchmiſcht, welches außerordentlich ergötzt. Dieſes Liebliche nimmt durch eine neue Ueberraſchung noch mehr zu, wenn man in einem kühlen Gang von dem Labyrinth von Gängen ſchleicht und in den grünen Saal, die große grüne Hütte, das offene Luſthaus, oder den Tanzſaal tritt. Unter dem Belvedere aber wölbet ſich dieſer zuſammengezogene Gebirgsfelſen, ſo, daß oben gleichſam ein Portalſtein liegt, in einem von der Natur ſelbſt formirten weiten Bogen, von 8 Schuh Höhe und 22 Schuh Breite, einem Meiſterſtücke der Natur. Vorn beym Eingang heißt er die prachtvolle Grotte der Calypſo, ein prächtiges Felſengebäude, von dem man in die Haupt-Allee Alee de Calypſo gelangt, mit vier Portalöffnungen zum Eingang und eben ſo viel Fenſtern zu Quadrille-Tänzen eingerichtet. Er iſt von Holz gebaut, mit Wänden von lieblichem Grün überzogen, mit einem doppelten Kreiſe von Linden, und wilden Kaſtanien umgeben. Nahe dabey erhebt eine majeſtätiſche Buche ihr prächtiges Haupt, und beſchattet einen kleinen Platz mit Raſenbänken. Dieſe anmuthige Parthie verſchönert der grün belaubte Saal.

Auf einer Treppe gelangt man wieder in einen Laubgang, welcher zur Sirenen-Grotte leitet, die von dem mächtigen Felſen gebildet wird, auf welchem das Belvedere liegt. Er ſenkt ſeine beyden Seiten, wie Arme von Rieſenkörper abwärts. Am Fuß findet man wieder Sitze, um die ebenzurückgelegte ſchöne Parthie nochmals anzuſchauen. Man kommt nun auf einen freyen Platz, von dem eine weite Allee den Wald hinabläuft. Hinter dieſem Wunderbogen aber ſieht man das Theater von 4 Säulen oder Pfeilern und 4 Bogen, wie aus Felſen erwachſen, und von der Hand der Kunſt verſchönert und berichtigt, aus röthlich grauen hohen Felſen, den die Silberbirke, der Ahorn mit ſeiner breiten Sternlaube und die öde Fichte beſchatten. Das Ganze macht in ſeiner Lage, Form und Anordnung einen mächtigen und unbeſchreiblichen Eindruck erregt mancherley Empfindungen von Großen, Schreckhaften, Wilden mit Kunſtzügen Vermiſchtem. Die

Couliſſen oder Bögen ſind mit bunten Steinchen ausgeſchmückt. In dem erſten in der Mitte erblickt man das Haupt der Meduſa, in dem zweyten die Eydechſe; der dritte iſt gebrochen, und ſtellt eine Ruine vor; in dem vierten iſt ein alter, ſokratiſcher Kopf befindlich, und hinten in der Niſche an der Mauer ein Terminus aufgerichtet, in den beyden vordern Niſchen an den Pfeilern 2 große, aus einem Stücke gehauene Satyren, von denen der eine ſein aus vielen Pfeifen beſtehendes muſikaliſches Inſtrument, der andere aber eine Trommel mit Rollen behangen, und mit der andern Hand eine Art Frucht, wie Trauben gegen die Bruſt hält. Ueber den Niſchen ſind zwey mit Lorbeern gekrönte Bruſtbilder in Stein von alten römiſchen Kaiſern mit Charakteren angebracht, welche die Liebe derſelben zum Theater andeuten. Das Parterre iſt das Orcheſter, und unter dem vorbeſchriebenen wunderbaren Bogen Raum für eine große Anzahl Zuſchauer, der Fußboden mit feinem Holz eingelegt. Herum ſtehen Urnen, und oben darauf Pyramiden. Von den Seiten herein ragen und von oben herein nicken junge Eichen und Ahorngeſträuche.

Neben dem Terminus im Hintergrung führen zerfallene Stufen zu einer offenen Thür, durch welche maleriſch das freye Feld und der blaue Himmel hereinſtrahlt. Gegenüber führt die Allee de Sibylle zu der Sibyllen-Grotte, unfern der die Grotte de Cybele. Jene wird von einem faſt ſenkrechrechten Felſen, wie ein Bollwerk gebildet. Auf einer Treppe ſteigt man in die dunkle Höhle, wo Sitze eingegraben ſind. Alles iſt wild, rauh, düſter in dieſem innern felſigten Gemach, deſſen Wände und Decke wie Tuffſteine, oder wie durchfreſſen ausſehen. Die Höhlungen gehen noch tiefer in die Steinmaſſen, wo ein verwirrter Lichtſtrahl durch Ritzen hereinſchleicht, und eine Felſenparthie, und auf dem höchſten Gipfel der Aeolusthurm, der mit dem gegenüberliegenden Belvedere eine Höhe hat. Unter dem Thurme in dem Felſen iſt die Aeolus-Grotte.

(Der Beſchluß folgt.)

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 1. Auguſt.

Mißmuth.

Oft ſchon habe ich den Kelch gehalten,
Um des Lebens ſchönſten Zug zu thun;
Aber höhrer Geiſter ſtilles Walten
Zwang den Arm des Hebenden zu ruh'n.
Plötzlich war der Labetrank entſchwunden,
Und in bittrer Täuſchung hab' ich es empfunden,
Daß auf Erde keine Roſe lebt,
Welche rein den Kelch zum Himmel hebt.

Vielgeſchäftig treibt man die Geſchäfte,
Und die Blätter fliegen hin und her:
Plump berührt der Thor die reinſten Säfte,
Und der Schonende bleibt leer.
Eine, Eine Roſe möcht' ich finden,
Und den Hauch der Duftenden empfinden;
Nur die Eine Roſe laßt mich ſehn;
Und mit Luſt will ich zum Tode gehn.

Auf und nieder woget mein Verlangen,
Ringsum forſchend über ſich mein Geiſt;
Doch der Stern iſt nie noch aufgegangen,
Der Gewähr dem Sehnenden verheißt.
Schaudrig ſind der Lebenden Geſtalten
Täglich muß das Tägliche veralten; —
Nur der Seele Splitter bringen ſie,
Eine ganze, volle, heiße Seele nie.

Kluges wiſſen ſie zum Ekel herzuſagen;
Ihre Schlangentugend über Hohn.
Gegen des Olympos heil'ge Feſten wagen
Sie mit Schlüſſen die Rebellion.
Aber unverletzlich der Titanen Pfeilen
Sind des alten Himmels Aetherſäulen.
Schaut die freundlich blaue Wölbung an!
Ruhig ziehn die heil'gen Sterne ihre Bahn.

Schönres, als das ſichere Vertrauen,
In das Herz des Liebenden
Traulich ſich ſein Selbſt hinüber bauen,
Iſt auf Erde wahrlich nichts zu ſehn.
Trete mir ein klares Herz entgegen,
O, ich will den Werth nicht jüdiſch wägen!
Freudig tret' ich in ſein Weſen ein:
Meiſter, ruf' ich, hier iſt gut zu ſeyn!

Narus.

Beſchreibung

der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königs Reichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher.

(Beſchluß.)

Ein ungeheurer Fels ruht da auf ſeiner eigenen Schwerkraft, und ſtreckt ſein ſchweres Haupt empor aus dem ſchönen Waldgrün, das ihn umfließt. Da wölbt er ſich, da prangt er mit ſteilen, glatten Wänden, dort droht er mit kühnen Vorſprüngen. Ehrwürdiges Halbdunkel ruht auf ihm und um ihn, und ſchattigte Buchen drängen ſich zwiſchen ſeinen Oeffnungen hervor in die Luft, und ſcheinen aus ſeinem Stoff gewachſen zu ſeyn. Zwey Haupttreppen von 16 Schuhen Breite leiten den erſtaunten Wanderer

Digitized by Google

durch ihn unter ſeinem Gewölbe hindurch. Liebliche Bogengänge laufen um den Felſenberg mit anmuthigen, erfriſchenden Lauben an ſeinem Fuß, wo man Ruheſitze findet, nun den mächtigen Rieſen von allen Seiten recht ins Geſicht zu faſſen. Durch Stufen ſteigt man auf den Felſen, und findet ein Kabinet von Stein, das dunkel iſt. Man ſteigt noch höher auf 26 Stufen auf eine kleine ebene Fläche, wo ſich die Dunkelheit verliert, und der Wald aufhellt. Auf angelegten Raſenſitzen oder in der anmuthigen Laube, welche an der Seite iſt, kann das Auge nun ſchon ins Freye ſchauen. Das Herz erhebt ſich mit der ſtufenweiſen Erhellung; es ſättiget ſich auf den reizenden Fleckchen nicht ganz, weil die Neugierde weiter lockt. Man betritt eine Brücke, welche von einem Felſen zum andern geht, und erreicht endlich noch auf 27 Stufen den Aeolusthurm. Er iſt ein leichtes Gebäude von Holz und gemalt, inwendig mit Tiſch und Sitzen, und liegt ganz frey. Die Ausſicht iſt mannichfaltig, aber nicht ſehr angenehm, und meiſt ohne ausgezeichnete Parthien; und von der Höhe herab ſenkrecht blickt man in die Ritzen, Spaltungen und die Wände der Felſen, und ſieht die Gänge und Lauben ſich friedlich wie ein Gürtel um den Felſengrund winden. Im Buchenhaine, in welchen man zurückkommt, ſind viele Namen eingeſchnitten, und unter denſelben auf einer, die Alexanders-Buche genannt, (1371) der Name Alexander des Markgrafen mit einem Vers von goldenen Buchſtaben auf Blech:

Du ſchönſter Buchenbaum vor allen,
O ſteige ſtolz zum Himmel auf,
Denn unter Deutſchlands Fürſten allen
Schrieb ſich der Beſte ſelbſt darauf.

In einem großen, weiten halben Monde umher iſt eine neue Felſenſchicht. Große, ausgezackte und zerriſſene Felſen ſteigen amphitheatraliſch an einer ſanften Waldanhöhe empor; das Auge muß ihnen im Aufſteigen mühſam nachfolgen. Moos und Kräuter bekleiden ihre Vorſprünge, Steigungen und Einſenkungen, hohe, ſchlanke Buchen ſtreben auch an ihren düſtern Wänden in die höhere Luft, und tief in dem Buſen des ſteinernen Halbbogens ſteigt man auf Stufen in die Vulkanshöhle, die geräumigſte unter allen, zu der die Allee des Vulkans bey der ſogenannten Bärenhöhle vorbeyführt, und in der Vulkan mit Ambos und ein paar Dutzend Feuer-Knechten Platz hätte. Ihr gegenüber war der Faſanengarten, und nicht weit davon die Plantage von fruchtbaren Bäumen mit einer Hecke von Maulbeer-Stauden umgeben; ferner der ſchroffe röthliche Felſen der Liebe, welcher von dieſer Seite Felſen des Abgrundes (Roche escarpée chainée) heißt, das ſchmale Hühnerloch, ein durchlöcherter und ganz durchfreſſener Felſen, der das Anſehen eines Schwammes hat, durch welchen man ſich durchdrängen muß.

Außer dem Haine iſt der Gollersfelſen der höchſte, auf dem der ehemalige Amtmann Geller ein Luſthäuschen aufgeführt hat, auf deſſen Gipfel ein Reiger ſchwebt, daher das Reigershäuschen im Dorfe. In einem Klippenwinkel an der Mitte des Felſen, in einer ganz zur Eremitage von der Natur geformten Höhle hat ein ſehr gut gearbeiteter Einſiedler ſeine Reſidenz, deſſen Kleidung und Haus-Geräth gut ausgewählt und ihm angemeſſen ſind. In einem Folio-Bande vor ſich hat er z. B. die ſummam philoſophiae ſcholaſticae, und in der Hand den Traktat des Theophraſti Paracelſi, von den Wunderdingen in der Natur.

Der Ort ſelbſt, oder das alte Zwernitz, von der eine Familie benannt wurde, die entweder den Ort ſelbſt beſaß, oder einen Anſitz daſelbſt hatte, wie denn im Archiv Banz Fridericus et Udalricus de Zvernga 1163 vorkommen, liegt auf einem ſehr hohen Felſen das Hainbergs, gehörte zur Meranſchen Erbſchaft und gelangte aus derſelben mit dem Amte an die Grafen von Orlamünda, die dann das Caſtrum Zwernitz mit allem Zubehör und die Güter in Weikersdorf an den Burggrafen Friedrich zu Cadolsburg (die Sabalti

*) S. Struv hiſtor. polit. Archiv. Thl. 1. S. 108. Schütz a. a. O. Syll. IV. S. 141 ff.

**) S. fränk. Archiv. Bd. 3. S. 25.

Digitized by Google

infra Octavam Pacs. 1290) für 200 Mk. Freyberger Silbers verkauften *). Im Jahre 1632 wurde Zwerniz von des Marcheſe de Grana Leuten geplündert und abgebrannt, doch blieb dießmal das Schloß verſchont, wohin die zu gleicher Zeit abgebrannten Wonſeeſter mit dem Diaconus Albinus und dem Schulmeiſter Salomon Beck mit der Schule ihre Zuflucht nahmen. Im Jahre 1635 aber erließ der Markgraf Chriſtian einen Befehl an den Amtsverweſer Johann Preuner, daß er Angeſichts deſſelben das daſige Archiv ſammt der Unterthanen beſten Effekten zu ſich nehmen und nach Plaſſenburg bringen, das Schloß aber hinter ſich anzünden ſolle, damit der in Anzug begriffene Oberſt Lambos mit ſeinen Croaten nicht feſten Fuß faſſen könnte. Als dann das Colloredische Corps ausrückte, plünderte es nud verbrannte den bereits wieder aufgebauten Theil des Ortes. Das große, feſte Schloß von bedeutendem Umfange ragt romantiſch auf einem hohen, überhangenden Felſen mitten im Orte hervor, umgeben von einer hohen Mauer mit Schießöffnungen, hinter welcher malerisch die kleinen Dachgiebel der Nebengebäude hervorragen zwiſchen dem buſchigten Grün der Linden und Ebereſchen. Es hat 3 Thore, treffliche Keller, einen unterirdiſchen Gang, einem Feſtungsausfall ähnlich, verſchiedene fürſtliche Zimmer für das Ablager des Hofes, und ein ſogenanntes Pfennigſtüblein, wohin ehemals in Ungnade gefallene fürſtliche Diener und Beamte in Arreſt gebracht wurden, mit der Ueberſchrift: Quartier pour les fideles serviteurs, auch eine Hofkapelle, zu welcher B. Friedrich VI. 1439 Dienſtag vor St. Gregorii ein Diaconat mit einer ewigen Meſſe geſtiftet hat, die nach der Reformation zu Wonſees gezogen wurde und öde ſtand. In dieſe wurde im 17. Jahrhundert zur Nothdurft eine künſtliche Mühle gerichtet, die von 2 Männern vermittelſt eines Laufrades getrieben wurde. Vor derſelben findet ſich ein mit Sandſtücken in der Runde tiefgemauerter Brunnen (Hühle), den aber die Tiefe nicht mit Quellen, ſondern der Himmel mit Regenwaſſer anfüllt, das von den Dächern zuſammengefangen und hineingeführt wird, außerdem man hier kein anderes Waſſer hat. Der Hofkaplan mußte hier alle Tage zuweilen aber auch in der Margarethenkapelle auf dem Kapellberg und am Kirchweihtage zu St. Lorenz in der Hauptkirche zu Wonſees Meſſe leſen. Ferner ſind in dieſem Schloſſe geräumige Stallungen und Kaſtenböden, von denen der eine die Hirſchköpfe genannt wird, ein ſogenannter ſchöner Hof, (worauf 4 Linden und Artillerie waren) und außen auf der unterhöhlten Platte des Felſens hinaus, das Archivgewölb, über welchem ein Haberboden. Nach der Abendſeite hin erhebt ſich droben auf einer Anhöhe ein runder Wartthurm *), welcher die Merkmale eines ſehr großen, wie man glaubt 7= bis 800jährigen Alterthums habe, und deſſen Dicke mit der Höhe gleiches Maaß in ſich begreifen ſoll. Sein Eingang führt durch einen Pferdeſtall, deſſen Mauern noch übrige Merkmale der Schloßkapelle tragen, die bey der Einrichtung der Eremitage überpflaſtert, und zu einen Huſſarenſtall eingerichtet worden. Die Treppen ſelbſt ſind eng, ſteil und finſter. Von 1635—1732 war er in Ruinen, M. Georg Friedrich Carl aber erhob ihn wieder aus denſelben, und M. Friedrich verſah ihn 1746 mit einer neuen Uhr und 2 Glocken, ſchmückte ihn auch mit einer Schieferkuppel. Man hat hier eine entzückende Ausſicht in weite Fernen.

Ehehin war hier ein eignes Oberamt, das aber eingegangen. Das hieſige Kaſtenamt, zu dem alle hieſige und auswärtige Lehenſchaften, von denen auch viele im bambergiſchen Territorium lagen, hinzukamen, machte bis zur Aemterorganiſation (1797) mit Zuziehung des Voigteyamts zu Wonſees die Dorfs- und Gemeinherrſchaft, nebſt der höhern und niedern Gerichtsbarkeit aus. Von der Landesherrſchaft wurde eben deßwegen hier ein Kaſten-Amtmann, dann ein Steuer- und Accis-Einnehmer, welcher zugleich Gegenſchreiber war, unterhalten. Sie ſtanden mit ihren Juſtizbeamten in Wonnſees unter der Amtshauptmannſchaft Baireuth. Nach der Contre-Organiſation im Jahre 1797 wurde das hieſige Juſtiz-

*) S. p. 14.

und Kammer-Amt unter das Kreis-Directorium Culmbach geſetzt, ums J. 1811 aber kam das Kammer-Amt theils zum Rentamt Baireuth, größtentheils aber zum Rentamt Culmbach.

Ueber die Waldungen und Wildfuhren war von langer Zeit her hier ein beſonderer Förſter geſetzt, der allda wohnte und unter dem Oberforſtamt Preuſchwitz ſtand. Die Kirche hingegen iſt ein Filial von Wonſees und das ganze Amt ſtellte eine Compagnie zum baireuthiſchen Regiment zu Fuß des Land-Ausſchuſſes.

Im Jahre 1798 zählte man hier 10 maſſive, 8 halbmaſſive und 7 Hochwerkshäuſer, von denen 10 mit Ziegeln und 15 mit Schindeln gedeckt waren, darunter 4 königliche und 1 Gemeinhaus, auch 1 öffentliches Bräuhaus nebſt 8 Scheunen. Die Einwohnerzahl belief ſich auf 126, nämlich 92 männliche und 54 weibliche, unter denen ſich 2 Beamte, 1 Forſtbedienter, 20 Trupfhäusler, 5 Schutzverwandte, 1 Böttcher, 2 Gaſtwirthe, 1 Leinweber, 1 Maurer, 1 Schlächter, 1 Schidt, 1 Schuſter, 1 Tiſchler, 1 Wagner, 1 Zimmermann und 1 Gef. befanden, die 65 fl. 25 1/2 kr. Kammerſteuer, und 143 fl. 40 3/4 kr. Landſchaftsſteuer, 272 fl. 4 1/2 kr. Umgeld, 2 fl. 31 1/4 kr., Fleiſchaufſchlag 94 fl. 50 1/5 kr., unbeſtändige Geld- und Getreidgefälle und 24 fl. 34 2/5 kr. Servis-Abgaben hatten auch 63 Sen. 10 Maas Malz und mittelſt 3 Branntweinblaſen 12 Maaß Schrott verbrauchten.

Auch hielten dieſe 2 Pferde, 2 Fohlen, 6 Ochſen, 45 Kühe, 11 St. Jungvieh und 23 Mutter-Schaafe, und beſaß 187 1/8 Tagw. Feld, 13 1/4 Tagw. Wieſen, 4 1/4 Tagw. Gärten, 17 Tagw. Holz.

Die Ausſaat betrug 3 Sr. 6 Maas Weitz, 4 Sr. 13 1/2 Maas Korn, 4 Sr. 15 3/4 Maas Gerſte, 2 Sr. 5 Maas Haber, 1 Sr. Schlottengetreid, 1 1/2 Maas Flachs, 10 Sr. 1/2 Maas Erdäpfel, und 1/2 Tagw. wurde mit Hopfen bebaut.

Geerntet hingegen wurden im Jahre 1797 28 Schock Waitz, 26 1/2 Schock Korn, 32 2/3 Schock Gerſte, 11 1/2 Schock Haber, 155 Ct. Heu, und 40 Ct. Grummet, die an Körnern 19 Sr. 4 Maas Waitz, 14 Sr. 2 Maas Korn, 26 Sr. 8 Maas Gerſte, 11 Sr. 8 Maas Haber geben.

Moden.

Vom 17. Julius. Der Sommer bannt die glänzenden Steine, das Gold und die Perlen aus dem Kreiſe des Schönen. Die galanteſte Dame beweiſt ihre Kunſt zu gefallen durch ihre große Einfachheit, und ſcheint gleichſam alle Anſprüche ſich entledigt zu haben, die ſie auf's geſehen und gerngeſehenwerden ſonſt machte. Ein kurzes weißes Mouſſelin-Kleidchen, Zwirnſtrümpfe, eine kleine Band-Schärpe, ein leichter und beſcheidner Shawl, nachläßig über die Schultern geworfen, einige Feldblumen und ein großer Hut, bilden ihren Anzug. Die auf der Schulter kreuzweis gelegten Ecoſſais-Fichus kommen wieder zum Vorſchein. Auch ſah man letzter Tage einmal Baſthüte mit Roſa-Atlas-Futter und Bänder. Grüne Hüte mit weißem Futter, hohem und rundem Kopf, nennt man phrygiſche Hüte. Auch werden phrygiſche Mützen verfertigt, und Vol au Vent auf italieniſche Strohhüte geſetzt, d. h., ſie werden mit Buffen von Gaze oder Tüll geziert. Strohhüte werden auch mit Stoff, Federn oder à jour verziert. Bis jetzt hatten dieſe Letztern ganz die Form gewöhnlicher Hüte; man bemerkt aber jetzt wirklich welche, mit ganz kleinen, vorn aufgeſtülpten Schirmen à la Henry IV. Viele Hüte ſind auch mit Streifen von Stoff, deren Ende ſchmäler ſind, als die Mitte, und ſich ſo in Diadem bilden, durch vielfältige Legung auf dem Schirm geziert. Am Meiſten iſt immer noch das Stroh an der Tagesordnung. Blumen ſieht man gewöhnlich nur von einer Art auf den Hüten. Entweder Hundertblättrige oder Klatſchroſen. Die Lingèren beſetzten die Perkalhüte noch immer mit feſtonirten Gaze-Streifen. Canezous werden nicht nur von Perkal, ſondern auch von Mouſſelin gemacht. Zuweilen ſieht man ein Leib-Schürzchen von Ecoſſais-Taffet mit ähnlichen Garnituren. — Man macht ſich gewöhnlich einen höchſt unvollkommenen Begriff von der Toilette eines wahren Petit-Maitre. Man denkt, ſie ſey mit Kleid, Pantalon, Stiefeln ꝛc. ꝛc. vollendet. Welch' ein Irrthum. — Es kommt dem wahren Elegant hauptſächlich darauf an, ſich in den Dingen auszuzeichnen, die dem Pöbel nicht in die Augen fallen. Strümpfe, Handſchuhe, Kragen, Halstuch beſchäftigen ihn unabläßig. Acht Tage lang ſinnt er einer neuen Hutform nach, oder einem neuen Weſtenſchnitt. Ueber Alles aber hängt ſein genialer Geiſt an ſchönen Schnupftüchern. St. Quentin hat keinen feinen Battiſt, der ihn zu befriedigen vermöchte, und erſt die geübte Hand der berühmteſten Stickerin muß der Leinwand ihren Werth geben.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 5. Auguſt.

Drey Sonette an Demoiſelle Häſer

von
J. Sendtner.

1.

Woher die Töne, die ſo feſt mich halten,
Das Herz wie Liebeszauber ſanft berühren,
Und hoch empor den Geiſt zum Himmel führen?
Woher die überirdiſchen Gewalten?

Ein Land des Frühlings ſeh' ich ſich geſtalten,
Das Pinien und Orangen Wälder zieren,
Wo Werke, wie dem Genius ſie gebühren,
Voll hoher Kunſt lebendig ſich entfalten.

Wo über eingefallner Städte Mauern
Und zwiſchen hingeſunknen Tempelhallen
Die Geiſter einer großen Vorzeit wallen,
Vor denen ehrfurchtsvoll die Enkel ſchauern.
Von dort, von dort, aus Roma's heil'ger Ferne
Zieh'n dieſe Töne hoch einher wie Sterne!

2.

Wer iſt die Sängrin, die in ihrer Mitten
Die ſieben Hügel an der Tiber ſah'n?
Weit über der Gebirge rauhe Bahn
Kam ſie in unſre Wälder hergeſchritten.

Es eilt der Ruhm beflügelt ihren Tritten
Voraus, und kündet ſie lobpreiſend an.
Sie kömmt, und Alles iſt ihr zugethan,
Der Kränze ſchönſten hat ſie ſich erſtritten.

Denn in das Lob, das ihr vom Tiberſtrande
Lautrauſchend folgte in die fernen Lande,
Miſcht nun der Deutſche ſeinen Jubel ein;
Einſtimmig tönt's im vollgedrängten Saale:
Thuiskons erſte, edelſte Bardale
Iſt dieſe Zauberin der Töne ganz allein!

Digitized by Google

3.

Ich ſah den Geiſt in Tönen ſich verklären,
Und was in heil'gen, kunſtgeweihten Stunden
Mein fühlend Herz ſo tief in ſich empfunden,
Das wird es treu wie ſeinen Glauben nähren.

Denn aufgelöſ't in ſüße Freudenzähren,
Von Sympathie der Himmliſchen umwunden
Hat mit dem Geiſte ſich der Geiſt verbunden,
Wie es die Kunſt der Andacht kann gewähren.

Gleich Blumen, wenn ſie ihren Kelch erſchließen,
Gleich Farben, die um Regenbogen ſchwimmen,
Sah ich das Licht der reinſten Schönheit glimmen.
Denn Seligers kann wohl kein Menſch genießen,
Als wenn ein Herz, was es unendlich fühlet,
Durch des Geſanges Zaubermacht enthüllet.

Ueber Schillers Kabale und Liebe.

Die Einſicht, wie Charaktere im Allgemeinen dargeſtellt werden müſſen, kann jedem guten Schauſpieler dazu verhelfen, ſelbſt ſolche Rollen, die ſeiner individuellen Natur nicht ganz anpaſſen, mit vielem Glücke zu geben, doch ſoll von Direktionen dieſe Art von Verſuchen, was ſie denn im Grunde doch immer bleiben, nur in dem nothwendigen Falle geſtattet werden, als das Theater-Perſonal an einem Subjekte, das ſich durchaus für eine ſolche Rolle ſchickt, Mangel erleidet. Wir haben in unſerm letzten Artikel über die Darſtellung des Wilhelm Tell durch Hn. Stentzſch Gelegenheit gehabt, dieſen Satz zu beweiſen, und können nicht umhin, auch wegen der ſtattgehabten Darſtellung des Ferdinand in Cabale und Liebe durch Hn. Eßlair denſelben Beweis nochmal zu wiederholen, indem wir dadurch zugleich die Unpartheilichkeit an den Tag legen, womit wir Hn. Stenzſch in Fällen, wo er es verdient, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Hr. Eßlair als Ferdinand lieferte gleichfalls einen Beweis von der Einſicht, die er als denkender Künſtler in dieſen Charakter beſitzt; aber ſeine Figur, die zum Heroiſch-Tragiſchen höchſtens das Komiſche und allenfalls noch Gemäßigte in bürgerlichen Stücken zuläßt, widerſtreitet ganz den Eigenſchaften, wovon der Charakter des Ferdinand zuſammengeſetzt iſt. In ſeinem Weſen liegt zuviel Solides, und ob wir gleich geſtehen müſſen, daß der Major in ſeiner Liebe großen Muth und viel feſte Entſchloſſenheit beweiſet, ſo liegt es doch nicht im Charakter des ſoliden Mannes, ſich von leidenſchaftlicher Verblendung ſo weit hinreißen zu laſſen, daß er wirklich eine Louiſe eines ſo verrätheriſchen Einverſtändniſſes mit dem Hofmarſchall Kalb fähig halten konnte; denn man ſage, was man wolle, der Hofmarſchall iſt für's Erſte ſchon einmal der Mann nicht, der einem Ferdinand gegenüber als Nebenbuhler in irgend einer Rückſicht gefährlich ſeyn könnte, und ſodann hätten Wurms Abſichten auf Louiſe, die vertrauten Geſchäfte dieſes Ränkeſchmiedes mit ſeinem Vater, einem ſo feurigen Anbeter Louiſens bekannter ſeyn dürfen, als daß er nicht geahndet haben ſollte, wie es mit dem Briefe, den der Hofmarſchall verlor, und der ein Hauptbeſtandtheil der Intrigue des Stückes iſt, hergegangen ſeyn ſoll. Ferdinands Liebe gegen Louiſen mußte alſo immer mehr brauſend, und gleichſam von jugendlicher Art ſeyn, indem die Leidenſchaft ihn überall verhindert, ein ſo natürliches Blendwerk zu entdecken. Kälteres Blut, Beſonnenheit und ruhige Ueberlegung ſind aber die Eigenſchaften des ſoliden Mannes, und mithin der Triumph des wahren Helden über ſich ſelbſt. So ſteht ein Carl Moor, Hamlet, Don Carlos u. ſ. f., die bey all der Leidenſchaftlichkeit ihrer Liebe doch jede Betrügerey entdecken, und wenn ſie auch zu großen und außerordentlichen Thaten ſchreiten, wogegen die Convenienz und die Geſetze ſich ſträuben, ſo geſchieht es nicht, ohne durch vorherige Berathung mit ſich ſelbſt und Aufſtellung ſolcher Gründe, die wenigſtens auf der Bühne mit ihrem Anſchein von Gültigkeit ausreichen, ſich feſt dazu entſchloſſen zu haben.

Ferdinanden reißt alles hin, was die Intrigue

Digitized by Google

gegen ihn ausheckt. Er hängt mit ſeinem ganzen Leben an Louiſen — wie viel dürfte er nicht vertrauen; zu was fodert ihn nicht der Spiegel der Reinheit in ihrem unſchuldigen Blicke auf, um die verbietheude Hand eines teufliſchen Machthabers hinter dieſer heldenmüthigen Lüge zu errathen? Aber an die erprobten Betrüger des Staates denkt er nicht! Dem hirnloſen Schädel eines erbärmlichen Kalb traut er ein Verſtändniß zu, das der Engelsſeele Louiſens aus dem Grunde widerſtreitet! Wenn nicht Kalb ein Mann wäre, den er ja kennen mußte, und deſſen Figur allein ſchon all das Unbedeutende an ihm ausſpricht, ſo wäre das noch zu entſchuldigen: wenn er in ihren holden, ſanften, liebenswürdigen Zügen nicht ſo oft das Gepräge der ſchönſten Seele erforſcht, bewundert und angebetet hätte, ſo ließe ſich erwarten, daß dieſer Kampf zwiſchen unendlicher Liebe und heiliger Eidespflicht ihm entgehen konnte — aber Er, der das alles kannte, wußte, fühlte und glaubte — warum gerade da ſeinen Glauben an ihr aufgeben, wo das Leben davon abhing, ob ſie ſchuldig oder unſchuldig ſey?

Wir könnten zu dieſen Bemerkungen noch mehrere hinzufügen, um dadurch zu zeigen, wie wenig Ferdinands Charakter auf ſolides Betragen in ſeiner Liebe Anſpruch machen kann, aber es ſey uns genug geſagt, um zu der Behauptung wieder zurückzukehren, daß Ferdinands Charakter nicht für Hn. Eßlair paſſe, der zu wenig Jugendliches, Unbeſonnenes, Blindleidenſchaftliches durch ſeine große, imponirende Heldenfigur ausdrükt; ja ſein Aeußeres bildet einen recht eigentlichen Gegenſatz zu ſolchen Charakteren, ſo daß ſie durch ſeine Darſtellung beynahe ſogar ins Kleinliche und Auffallend-Kindiſche verfallen. Ein Umſtand, der auch nicht wenig dazu beytrug, dieſen Gegenſatz in ein noch grelleres Licht zu ſetzen, war die im Vergleiche mit ihm zu abſtechend kleine Figur der Dem. Marg. Lang, obgleich dieſe geſchickte Schauſpielerin die Rolle der Louiſe auch dießmal mit dem hinreißenden Zauber einer wahren Künſtlerin ſpielte, welches Lob ihr ſchon bey einer frühern Gelegenheit in dieſem Blatte mit vollem Rechte zugeſtanden wurde.

Daß ſich Ferdinand über die Vorurtheile der Geburt hinwegſetzt, daß er mit Standhaftigkeit ſeiner Louiſe angehört, und mit Entſchloſſenheit dem Zorne ſeines Vaters begegnet; daß er den Tod nicht fürchtet, weil mit dem Glauben an ſeine Geliebte auch zugleich alle Reitze des Lebens für ihn verſchwanden: das Alles gab dem Charakter Ferdinands von einer andern Seite ſoviel Anziehendes und Hohes, daß er dadurch die höchſte Theilnahme erweckte. Bewunderung können wir ihm bey allem dem nicht zollen, denn dieſe kann nur dem Helden zukommen, deſſen Sieg über ſich ſelbſt vollkommen determinirt erſcheint, wir können aber unſer Mitleid ſeinem Schickſale nicht verſagen, über das er ſich nicht durch ſeinen Tod erhebt, ſondern dem er, als ein Opfer des Wahnes, eben ſo zur Beute dient, wie die ſterbende Louiſe.

Doch ſind es gerade dieſe Charaktere, welche auf dem Theater das größte Glück machen, und zwar wegen der überſchwenglichen Leidenſchaftlichkeit, die hier beſtändig zum Vorſchein kommt. Es iſt nicht das Feuer der männlichen Kraft, die Quelle unbeſiegbaren Muthes zu heroiſchen Thaten, ſondern die brauſende Gluth des jugendlichen Ungeſtüms, die wildverzehrend um ſich greift, und wie es hier der Fall iſt, zwey Leben zerſtört. Manche Scenen ſchrauben die Seele des Zuſchauers ordentlich zuſammen, beängſtigen ſie, und dieſer Druck läßt uns die Pein empfinden, die auf beyden Liebenden laſten muß. Durchs ganze Stück wird der Zuſchauer überhaupt mehr niedergedrückt als in die Höhe gezogen, und man kennt es dieſem Stücke ſo recht an, daß der vom Schickſal damals noch ziemlich ungünſtig behandelte Schiller auf den kräftigen Erguß in den Räubern noch einen großen Theil verhaltener Bitterkeit gegen die Erbärmlichkeiten des Lebens darin ausgoß, und dieſes mit einer Heftigkeit, die ihm die Gränzen der Kunſt-Schönheit nicht ſelten ſogar überſehen ließ. Man mag dieſes Stück geleſen oder geſehen haben, ſo bleibt eine Unruhe in der Seele zurück, die nicht die Wirkung einer äſthetiſchen Urſache ſeyn ſollte.

Digitized by Google

Dieſe Rolle nunmehr, die mehr Feuer des Temperaments als Kraft der Natur erfodert, gab Hr. Stenzſch mit ſolcher Vollkommenheit, daß gegen die Wahrheit in ſeiner Darſtellung faſt nichts eingewendet werden kann, und wer ſein Spiel mit dem des Herrn Eßlair vergleicht, der muß geſtehen, daß er als Ferdinand eben ſo weit über Hn. Eßlair ſteht, wie dieſer als Wilhelm Tell über ihn ſich erhebt. Wir glauben durch dieſen Ausſpruch Alles geſagt und zugleich bewieſen zu haben, daß uns kein Vorurtheil für Hn. Eßlair einnahm, als wir ſeinem Spiele im Wilhelm Tell den Vorzug vor dem des Hn. Stenzſch ertheilten, denn eben ſo gut könnte man jetzt die Beſchuldigung umwenden, und behaupten, das günſtige Urtheil über Hn. Stenzſch als Ferdinand ſtütze ſich auf irgend ein nachtheiliges Vorurtheil gegen Hn. Eßlair.

Guttwill Rechtens.

Correſpondenz-Nachrichten.

München, den 3. Auguſt. Großes Vokal- und Inſtrumental-Conzert der Demoiſelle Charlotte Häſer, im kön. Hof- und Nationaltheater. Seit dem Conzert des Hn. Carl Maria v. Weber, an den auch an dieſem Abende glänzend erinnert wurde, und dem des Hn. Polledro, war es nicht mehr der Fall, daß ein Konzert mit ſo vieler Auswahl der Künſtler und der Kunſtſtücke gegeben wurde, als dieſen Abend. Die berühmte deutſche Sängerin, Demoiſ. Häſer, die in Italien wegen ihres meiſterhaften Geſanges angebetet wurde, hat uns dieſen Abend zu nicht geringeen Ausbrüchen der glühendſten Bewunderung hingeriſſen. Auch wir müſſen geſtehen, auf unſerer Bühne noch keine Künſtlerin gehört zu haben, deren Geſang einer ſo vollkommenen Ausbildung gleichgekommen wäre. Es iſt Alles, möchte Referent hinzuſetzen, was der Geſang zu leiſten vermag. Ausdruck im Vortrag mit der natürlichſten Einfachheit verbunden, Reinheit und Stärke des Organs, Leichtigkeit in der Modulirung der wohlklingendſten Stimme, Zartheit, Kraft und Rundung der Töne, und ein gewiſſer Zauber im Ganzen, der gleichſam aus einem unnennbaren Etwas als dem höchſten Punkte jeder Kunſtbildung hervorgeht, hatten ihren Geſang unübertrefflich gemacht. Die herrliche Ouvertüre des Hn. Carl Maria von Weber eröffnete das Conzert auf eine würdige Weiſe. — Demoiſ. Häſer zeigte ſich darauf vor dem Publikum, das ſie mit rauſchendem Händeklatſchen bewillkommte, und ſang eine himmliſche Arie von Cimaroſa. Dieſes melodiſche Steigen und Fallen, dieſes Anfangs leiſe, dann immer ſtärker anwachſende, herzdurchbebende Innehalten der Töne, dieſe höchſte Vergeiſtigung der Worte, welche ſie ſang, wiegten das Herz aus einer Ekſtaſe in die andere, und jenes aus der Tiefe der Seele geholte Bravo der Zuhörer und das heftigſte Beyfallklatſchen zeigte der Künſtlerin am Schluße, welche Empfindung ihr Geſang in uns erweckte.

Nun folgte ein von Hn. Carl Maria von Weber vortrefflich komponirtes Klarinet-Conzert, welches Hr. Beermann mit einer Zartheit, Kraft und Fertigkeit vortrug, dergleichen auf dieſem Inſtrumente nur allein von ihm gehört werden kann. Vorzüglich im Adagio erreichten die Töne einen Ausdruck von Innigkeit und anhaltender Stärke, daß ſie das Mark der Nerven durchdrangen. Hr. Bärmann iſt ſchon lange ein Lieblingskünſtler des Publikums, aber an keinem Abende kann er mit mehr Theilnahme gehört worden ſeyn, als eben heute, denn Alles vereinigte ſich, den Beyfall, der ihm gebührte, recht rauſchend zu machen.

Die zweyte Abtheilung begann mit einer Arie von Zingarelli, geſungen von Demoiſ. Häſer. Wozu das Leiden noch ſchmerzhaft nennen, wenn Engel es uns ſo überirdiſch verklären, hätte man ausrufen mögen, als die himmliſche Sängerin den ſchmerzhaften Abſchied einer Mutter von ihren Kindern uns ſang. Dieſer Uebergang aus der tiefſten Trauerklage in das beſeligende: Accorrete etc., worin ſich das gepreßte Mutterherz aller Wehmuth entladet, wirkte auf die Empfindungen wie mit ſüßem magiſchen Zauber. Auch dieſe Arie wurde mit einem Beyfall gekrönt, der faſt gränzenlos war.

Hr. Muſik-Direktor Fränzl ſpielte nun ein von ihm ſelbſt meiſterhaft komponirtes Conzert, daß er mit jenem Feuer, mit jener Stärke des Striches vortrug, die man nur an den berühmteſten Meiſtern auf dieſem Inſtrumente bewundert. Die Reinheit, wie er die Doppeltöne, die Pünktlichkeit, womit er die ſchwierigſten Arpeggios ausdrückte, erweckten allgemeine Bewunderung, und der Beyfall der Zuhörer wurde auch ihm in einem ſo hohen Grade ertheilt, als es nur immer möglich iſt, um ihn glänzend zu machen.

Demoiſ. Häſer und Hr. Brizzi ſangen jetzt ein Duett von Farinelli. Hier ſtanden ſich zwey Künſtler, die ſich einander ganz gewachſen waren, gegenüber. Lieblicheres vermag das Ohr nicht mehr zu hören, als dieſes zarte, ſeelenvolle Ineinanderſchmelzen der reizendſten Töne. Alles athmete Gefühl und Leben an ihnen; die Liebe ſchien ſich in ihrer ganzen Unendlichkeit zu ergießen, und eine Seele in die andere überzugehen; das Saitenſpiel der himmliſchen Lyra ſelbſt kann nicht entzückender ſeyn.

Der Beyfall der Hände kann ſich erſchöpfen, aber das Gefühl der Beſeligung, das uns dieſen Abend geworden, können Jahre nicht auslöſchen. Die zum Schluße gegebene Ouverture von Cherubini ſprach am beſten den Zuſtand aller ergriffenen Zuhörer aus.

Ihre Majeſtäten, der König und die Königin und der Prinz Carl ſchenkten Ihre Allerhöchſte Gegenwart dieſem Conzerte, und nicht leicht kann ſich Eines einer ſo würdigen, ſo ermunternden Auszeichnung rühmen.

Guttwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 8. Auguſt.

Bartholomäus Döring.

Die Aufmerkſamkeit, welche das Vaterland dem öffentlichen Unterrichte ſchenkt, beweiſ't den großen Nutzen, den es für das Staats- und Familienleben damit bezwecken will. Daß man Männer von Geiſt und ausgebreiteter Gelehrſamkeit haben müße, um die Bildung der Jugend mit fruchtbarem Erfolge zu betreiben, war unſtreitig das Erſte, worauf man bey jeder vernünftigen Schuleinrichtung dachte. Das Amt eines Schulmannes wurde aber zu keinen Zeiten in unſerm Vaterlande mehr in Ehren gehalten, als gerade zu unſerer Zeit, indem man die Anſtrengungen und Aufopferungen, welche die Berufspflichten eines Lehrers auf ſich haben, als eben ſo viele Verdienſte um den Staat anerkannte, und den an Gymnaſien und Lyceen angeſtellten Lehrern auch den Rang ordentlicher Staatsdiener, nach Verlauf einer beſtimmten Dienſtzeit ertheilte.

So erfreulich der Gewinn iſt, den das Vaterland an einem geſchickten und thätigen Schulmanne einärntet, eben ſo niederſchlagend muß demſelben der Verluſt ſeyn, den es durch den Tod eines ſo nützlichen Staatsbürgers erleidet.

Zu den ſchätzenswertheſten Lehrern, die an der hieſigen Studienanſtalt zur Erweckung eines gründlichen philologiſchen Studiums mit der angeſtrengteſten Thätigkeit beytragen, gehörte unſtreitig Herr Bartholomäus Döring, deſſen zu früher Tod den Staat eines treuen Dieners, ſeine Familie ihres ehrenvollſten Gliedes und ſeine Freunde des zärtlichſten Freundes beraubet.

Auch wer den Verblichenen nicht kannte, wird doch gerne die Schilderung ſeines verdienſtvollen Lebens anhören, welche Hr. Joachim Heinrich Jäck, ein Freund und Landsmann des ſeligen Döring, in Bamberg herausgab, und woraus wir das Hauptſächlichſte in dieſen Blättern unſern Leſern mittheilen wollen.

Bartholomäus Döring war den 6. November 1777 zu Bamberg von rechtlichen Aeltern geboren. Sein Vater, Friedrich Döring, war ein durch lebhafte Geſchäftsübung bekannter Stadt-Chirurg daſelbſt; ſeine Mutter war Anna Maria, geborne Schliermann, aus Eſchendorf im Würzburgiſchen. Beyde erwarben ſich den Ruhm, daß ſie ſich und ihre Kinder durch ausharrenden Dienſteifer redlich zu nähren ſuchten, und den von der Natur in dieſe gelegten Samen zur Thätigkeit ſorgfältigſt pflogen.

Der Verewigte äußerte frühzeitig den Wunſch nach höherer Bildung; zu deſſen Erfüllung kam Er im zehnten Jahre ſeines Lebens in die Philippiniſche Vorbereitungsſchule in Bamberg.

Bey einer tiefgewurzelten Vorliebe für die ſchönen Wiſſenſchaften ſchritt Döring im 18 Jahre ſeines Alters mit deſto größerer Sehnſucht zur Philoſophie über, je mehr ſein Herz an den ſchon früher gekannten Lehrer Sommer und an den durch Alter, Talent und Kenntniſſe gleich verehrungswürdigen

Digitized by Google

Profeſſor Jakobs ſchon gefeſſelt war, und je unbedingter ſein Vertrauen auf die thätige Unterſtützung unſers gemeinſchaftlichen Repetitors Gallus Rinecker, (Landrichters zu Scheßlitz,) geweſen iſt. Kein mathematiſches Problem ermüdete ſeinen Forſchungsgeiſt, ehe Er es enträthſelt hatte; und die abſtrakteſten Lehren Kants, deſſen Geiſt im ernſthaften Profeſſor Sommer wohnte, und durch ihn verdaut auf uns Schüler überfloß, waren dem Verewigten eine Feuerprobe ſeiner Talente. Durch angeſtrengtes eigenes Nachdenken, und ſorgfältige Bewerbung der erfoderlichen Kenntniſſe war es ihm gelungen, die verworrenſten Begriffe der kritiſchen Philoſophie zur hellſten Einſicht zu erheben. Den ſchönſten Lohn für dieſes eifrige Forſchen der Vernunftwahrheiten fand Döring nicht nur in der Verherrlichung ſeines Innern ſelbſt, ſondern Er wurde auch der ausgezeichneten Ehre gewürdigt, als der dritte ſeiner Mitſchüler den 14. Nov. 1796 in den philoſophiſchen Primat aufgenommen, und mit dem Licentiate bekleidet zu werden.

Hier an der Pforte der Standeswahl wog er die verſchiedenen Verhältniſſe der Menſchen mit der Stimme ſeines Gewiſſens genau ab; nach ſeiner vorherrſchenden Stimmung, alle Geſinnungen und Handlungen in eine volle Uebereinſtimmung zu bringen, und das Aeſthetiſch-Schöne mit dem Sittlich-Guten in ſich zu verbinden, nach ſeiner angewöhnten Fertigkeit, die gute Denkweiſe auch in Handlungen auf eine gefällige Art darzuſtellen, und dem Sittengeſetze in ſich ſelbſt eben ſo unbedingt zu geherchen, als für Andere ein Muſter aufzuſtellen — nach ſeiner Vorliebe für klaſſiſches Studium der Alten und nach ſeinem tiefgefühlten Drange des Innern, die mühſam erworbene Bekanntſchaft mit denſelben zum Beſten der ſtudierendes Jugend einſt wieder anzuwenden, nach dem Vermögen ſeiner Aeltern, nach der großen Zahl ſeiner Brüder und nach den Grundſätzen unſerer fürſtbiſchöflichen Regierung über die Beſetzung der öffentlichen Lehrämter am Gymnaſium dahier durch talentvolle Geiſtliche :c. konnte er keinen andern Stand wählen, als den des Prieſters. Der Vorzug, welchen Er nicht als philoſophiſcher Primatiſt, ſondern als eifriger Lehrling der Theologie über mehrere ſeiner Zeitgenoſſen errungen hatte, eröffnete ihm ſchon im zweyten Jahre dieſes Kurſes den Eintritt in das Erneſtiſche Prieſterhaus dahier zur nämlichen Zeit und auf gleich rühmliche Art, wie es zweyen ſeiner Mitſchüler, nämlich dem zu Wien 1805 geſtorbenen militäriſchen Oberarzte Dr. Thomas Schwarzott und dem jetzt zu Dillingen befindlichen Lycäums-Profeſſor der Philoſophie, Franz Nußlein gelungen war. Während dieſe beyden in ihrer freyen Muſe durch philoſophiſche und mathematiſche Repetitionen ſich nur mit dieſen Wiſſenſchaften vertrauter zu machen ſuchten, benutzte er karg jede ſeiner vom theologiſchen Studium erübrigten Neben-Stunden, den Geiſt der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften aus den ſchätzbarſten Werken Griechenlands, Roms und Deutſchlands vom Neuen einzuathmen, und ſich zum öffentlichen Lehrer über dieſelben brauchbarer zu machen.

Sein edles Streben war aber auch nicht fruchtlos; das günſtige Vorurtheil ſeiner ſchon bekannten Geiſteskraft, der allgemeine Ruf ſeines unermüdeten Fleißes und beſten Betragens bewog die fürſtbiſchöfliche Schulenkommiſſion ſchon am 13ten März 1801, ihm die — durch Beförderung des jetzt zu München befindlichen Oberſtudienraths Nikolaus Hauptmann zum damaligen Direktor des hieſigen Schullehrer-Seminars — erledigte Stelle eines Profeſſors der drey untern Schulen am Gymnaſium zu übergeben. Erfreut über das frühe Gelingen eines ſeiner ſehnlichſten Wünſche, als öffentlicher Lehrer auf die Mit- und Nachwelt vortheilhaft wirken zu können, widmete er ſich im Oct. 1801 ſeinem neuen Amte, und eröffnete es mit einem zweckmäßigen Vortrage über den Werth der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Mit ſeinem bekannten Feuer — mit hinreißender Beredſamkeit ſtellte er den ſtudierenden Jünglingen vor, daß ſie nur vorzüglich während der akademiſchen Laufbahn in der ſchönen Literatur luſtwandeln könnten, und einſt als Staatsdiener durch ihren Beruf an zu viele Geſchäfte geſeſ-

Digitized by Google

ſelt ſeyn würden, als daß ihnen noch Zeit zur freyen Bildung des Geiſtes und zum fernern Studium der ſchönen Künſte übrig bliebe. Er machte ſie aus ſeinem eigenen Füllhorne von Erfahrungen zum Voraus aufmerkſam, daß ſie ſich dann ſchon höchſt glücklich ſchätzen würden, nur die vorzüglichſten Schriften zu kennen, in welchen ſie während der wenigen Erholungsſtunden ohne Anſtrengung das Nützlichſte und Wiſſenswürdigſte unter der Hülle des Schönen finden, und woraus ſie ihr Herz und ihren Geiſt in gleichem Maaße laben und ſtärken könnten.

So vielſeitige Bildung von einem Profeſſor erfodert wurde, ſo entſprach doch unſer Döring der Würde ſeines Amtes in jeder Hinſicht ſo vollkommen, daß keiner ſeiner Mitgenoſſen an Achtung der Obrigkeit und des Publikums ſowohl als an der Liebe und dem Vertrauen der Studenten ihm den Vorrang abgewinnen konnte. Vielmehr machte Ihn die außerordentliche Strenge, welche in ſeiner ungemein hitzigen Phantaſie, in ſeinem energievollen Charakter und tiefeindringenden Scharfſinne lag, den Studenten eben ſo furchtbar, als er ihnen durch die vielen Proben ſeiner Geſchäftsgewandtheit, Thätigkeit und ſeines innigen Gefühles für das Wahre, Gute und Schöne willkommen war.

Dieſe vielſeitige hohe Würde des Verewigten konnte dem durchlauchtigſten Monarchen nicht verhehlt bleiben, und mußte ſich dem im Herbſte 1808 Baiern durchreiſenden Oberſtudienrathe Niethammer im ſchönſten Lichte zeigen. Kaum hatte dieſer Dörings Vortrag vernommen, ſo war auch ſchon der geheime Beſchluß gefaßt, daß er nach München wandern ſollte. Die ihm gemachte Aeußerung der vollſten Zufriedenheit aber ließ Ihn eine ſolche Auszeichnung nicht ahnen; er überließ ſich nur dem fröhlicheren Genuſſe der Herbſtferien. Kaum waren aber dieſe beendigt, ſo traf ihn am 10. Nov. 1808 die unerwartete Beſtimmung, ſein Lehramt in der Königs-Stadt fortzuſetzen; ſie erſchütterte ihn ſo ſehr, daß ſie Ihn dem Wahnſinne hätte zuführen können. Im vollſten Gefühle ſeines Unglücks, in der lebhafteſten Beſorgniß ſeiner geiſtigen Vernichtung — ja ſeines frühern Todes, (welcher auch in Bamberg bey der genaueſten Kenntniß ſeines Körpers und Lebensverhältniſſes an der Seite berühmter mit ihm vertrauterer Aerzte, und im Kreiſe ſeiner Familie und Freunde unmöglich ſo bald hätte erfolgen können,) machte er ſogleich ernſthafte Gegenvorſtellungen, und faßte auch Muth, an eine Veränderung ſeiner neuen Beſtimmung zu glauben.

(Der Beſchluß folgt).

Correſpondenz-Nachrichten.

An Herrn Gutwill Rechtens.

Antwort auf das im Geſellſchaftsblatte enthaltene Schreiben gegen mich.

Das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen uns Beyden, welches Sie in Ihrem öffentlichen Schreiben vom 24. May an mich erwähnen, iſt der Grund, der mich beſtimmte, auf Letzteres noch eine Antwort folgen zu laſſen, da es in der Regel meine Sache nicht iſt, über den höhern oder geringern artiſtiſchen Werth eines Kunſtſubjekts zu convertiren, und ich es ungleich Ihnen geduldig leiden mag, wenn einer einen Künſtler mehr oder weniger lobt, als ich es wünſchte. Darum denn nur ein paar Worte zur Antwort auf den Krieg, den Sie mir machen über zu wenig und zu viel Lob.

Was zuerſt Ihren Vorwurf wegen Uebergehung des Hn. Mittermayer betrifft, ſo geſtehe ich gerne, daß ich verſäumt habe, der Natur ſeiner trefflichen Stimme zu huldigen: ſeiner Kunſt — fand ich nie Urſache. 1)

Von Hn. Schack blieb mir noch weniger zu ſehn übrig, wollte ich nicht bemerken, daß er eine ſchlechte Cantate komponirt hat, und ſo Mehreres. 2) Haben Sie übrigens noch gute Schauſpieler, treffliche Künſtler in München verſteckt, die man in einem Zeitraume von 3 Monden nicht vor Augen bekommt, und mit denen Sie hinter dem Rücken des Fremden brilliren, wenn er zum Thore draus iſt, ſo beſcheide ich mich gerne, daß man zu meinem Aufſatze in der Z. F. d. E. W. einen Supplementband herausgebe, worin alles verborgene Gute noch nachgeliefert werde. 3) Das Theater ſowohl als der Fremde haben aber freylich wenig Vortheil davon, und ſie könnten beynahe eben ſo gut manchen trefflichen Schauſpieler in dieſen Supplement-Band aufnehmen, der in München und ſonſt in der Welt herumläuft, ohne je auf irgend einem Theater, als dem der Welt, aufgetreten zu ſeyn.

Unſere diſſentirenden Meinungen über die vorige Intendanz anlangend, muß ich wiederholen: ich halte es für einen Beweis, daß ein Theater ſchlecht berathen geweſen ſey, wenn es im Jahre 1812 zuerſt Schillers Jungfrau von Orleans kennen lernt; 4) übrigens ſpricht für meine Behauptung nicht bloß das allein, ſondern vorzüglich der Umſtand, über welchen ſie hoffentlich mit mir einverſtanden ſind, daß das Schauſpiel bey allen ausgezeichneten Mitteln des Theaters, doch im Ganzen bis jetzt noch nichts weniger als auf einer hohen Stufe der Kunſt-Bildung ſteht. 5) Was die Intendanz proſaiſch gedichtet hat, habe ich nicht zu berückſichtigen, kann aber geſchehen laſſen, daß ſie's in den Supplementband aufnehmen. 6)

Hr. Wohlbrück endlich gefällt Ihnen wenig — 7) mir ſehr — Kann ich dafür? — Können Sie? — allein iſt

Digitized by Google

dieß ein Grund, mich abſprechend zu tadeln, weil ich ihn nicht ſo ſehr tadle, als Sie, und wie ſie wünſchen, daß auch ich thäte? Kann er darum nicht als Muſter dienen, weil er keine Heldenrollen ſpielt? 8) Als ächter Künſtler ſteht er weit voran, und ſie geben mir zu, man muß nicht die Rolle eines Schauſpielers nachahmen, ſondern ſeine Kunſt.

Leben Sie wohl, mein lieber Gutwill, und antworten Sie mir bald.

Mannheim im Juny 1812.

Alexander v. Duſch.

Schluß-Erklärung an Hn. Alexander v. Duſch.

Allerdings mag es das Publikum wenig intereſſiren, einen Gegenſtand ſo oft zur Sprache gebracht zu ſehen, der auf bloßen ſich widerſprechenden Behauptungen zweyer Beurtheiler beruht, wovon den Einen Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft, den Andern aber die des Vaterlandes und der Kunſtliebe zum Kampfe auffodern. Ich habe mir deßwegen vorgenommen, lieber Freund, auf die notirten Stellen in Ihrem Brief ohne alle Umſchweife kurz und bündig meine Meinung zu äußern, um ſodann die Sache für ein- und allemal beruhen zu laſſen.

1) Hr. Mittermayr, ſagen Sie, hat eine treffliche Stimme; er hat auch eine ſehr ausgebildete, ſetzen Ihnen hieſige Kenner hinzu; und was die Kunſt betrifft, die Sie an ihm nicht bemerkten, ſo iſt es genug, daß er Künſtler im Singen iſt. Laſſen Sie auch einen Violinſpieler ein noch ſo treffliches Inſtrument haben, ſo zweifle ich, ob er ſolche Wirkungen darauf hervorbringen wird, wie Hr. Mittermayr durch ſeinen Geſang; was alſo denn doch beweiſ't, daß er nicht nur das Inſtrument, ſondern auch die Kunſt beſitzt, daſſelbe wohl zu gebrauchen, und ſomit auch Künſtler iſt, dem man nicht unverdient huldigt.

2) Ich habe noch mehrere hieſige Schauſpieler genannt, von denen Sie Meldung zu thun unterließen; warum gefällt es Ihnen, ſich nur gegen Hn. Schack als Gegner zu behaupten? Sie geſtehen mir dadurch größtentheils die Haltbarkeit meines gerechten Tadels hinſichtlich Ihrer Uebergehung der übrigen Schauſpieler zu, und laden ſich den Verdacht auf den Hals, von Hn. Schack nur deßhalb ungünſtig zu ſprechen, um ſich an ihm als Compoſiteur einer bloßen Cantate zu reiben.

3) Würden Sie die Sache von ihrer wahren Seite beſehen haben, ſo hätten Sie Sich ſicher in Acht genommen, eine Saite zu berühren, die zu dem Lobe derjenigen Perſonen, denen Sie huldigen, einen ſchreyenden Mißton macht. Sie haben z. B. Mad. Tochtermann während Ihres Aufenthalts in München nicht auftreten geſehen, deſto öfter aber Mad. Wohlbrück. Wir müſſen es uns leider gefallen laſſen, daß man die Rollen jener guten Schauſpielerin mit der Perſon der letzten beſetzt, deren Spiel hier ungerne geſehen wird. Aber da wir einen Hn. Wohlbrück haben, ſo haben wir auf eine höchſt natürliche Weiſe eine Mad. Wohlbrück auch — ſo viel fürs erſte; und da wir eine Mad. Tochtermann haben, die mehr als Mad. Wohlbrück gefällt, ſo wäre dem Publikum beſſer mit erſterer als letzterer gedient; ſo viel fürs zweyte, was ich Ihnen ſage. Ich überlaſſe es Ihnen, das dritte von ſelbſt herauszufolgern.

4) Kennen lernt, ſagen Sie! Aber da irren Sie ſich, denn eben weil es dieſelbe kannte, ſo bedachte es ſich wohl, dieſe Jungfrau von Orleans eher zu geben, als man ſie, ohne die Manen Schillers zu entrüſten, geben könnte. Ich ſage Ihnen z. B. daß ich den Egmont und den Götz von Berlichingen von Göthe in einem Landſtädtchen von einer herumziehenden Truppe geben ſah. Darf ich nun behaupten, jenes Theater ſey beſſer berathen, als das unſrige hier in München? Man kann Alles geben, man kann Dekorationen malen, reiche Coſtüms anſchaffen, große Spektakel machen, um die vielen Gebrechen derjenigen dahinter zu verſtecken, die das Ding mehr als bloß ausfüllen ſollten.

5) Es kommt darauf an, was für ein Ideal von einem Theater Sie Sich machen. Mit den Bühnen zu Paris, London, Berlin und Wien iſt freylich unſere Bühne nicht zu vergleichen, dafür iſt aber auch München keine dieſer großen Städte. Was die Theater zu Mannheim, Frankfurt, Stuttgart, Würzburg ꝛc. betrifft, ſo trägt das hieſige unfehlbar den Preis davon. Sodann müſſen Sie wiſſen, daß zu den Zeiten eines Huck, Marſchands, Beyerl, Mouret ꝛc. unſer Theater wohl auf einer höhern Stufe der Kunſtbildung als gegenwärtig ſtand, ſo daß wir unſer Ideal mehr hinter als vor uns erblicken müſſen. Ein Beweis, daß man uns das Verſtehen nicht erſt beybringen muß.

6) Verſifizirt ſind Hn. Babo's Theaterſtücke nicht, aber ſie wiegen an Poeſie, obgleich ſie in Proſa geſchrieben ſind, die meiſten der neuen poetiſchen Lufterſcheinungen auf, die auf hohem Kothurne einhergehen. Ich habe Hn. Iffland noch nie Vorwürfe machen hören, warum er ſeine Stücke nicht in Verſen ſchrieb; und ich darf mich auf alle deutſchen Theater, auf denen Herrn Babo's Stücke gegeben wurden, berufen, ob ihnen etwas von dem Beyfalle abging, den man den Produkten des Herrn Ifflands ertheilt. Man kann das Wort proſaiſch ſehr zweydeutig nehmen.

7) Was Hn. Wohlbrück betrifft, ſo habe ich es ſchon bey mehreren Gelegenheiten offenbar bewieſen, daß mir dieſer Schauſpieler immer gefällt, wenn er nicht aus ſeiner Sphäre heraustritt, und habe die Gränzen derſelben ſo gut wie möglich beſtimmt.

8) Auch nicht in allen bürgerlichen Rollen kann Hr. Wohlbrück als Muſter gelten; denn z. B. ſelbſt im Abbé de l'Epée, im Clavigo, wo Hr. Wohlbrück doch zu einiger Zufriedenheit des Publikums ſpielte, könnte ſein Muſter den Nachahmer doch leicht zu unglücklichen Folgen verführen. Schauſpieler von Einſicht beſitzen wir genug hier; aber die Einſicht allein macht den Künſtler nicht aus, bey dem es nicht hinreicht zu wiſſen, wie man einen Charakter darſtellt, ſondern der ihn auch ſpielen können muß; was doch ein großer Unterſchied iſt, und woraus eben folgt, daß ich nur da die Kunſt eines Schauſpielers nachahmen kann, wo er mehr als Einſicht in einen Charakter, wo er auch alle Fertigkeit zur künſtlichen Darſtellung deſſelben beſitzt. Und nun kein Wort mehr!

Leben Sie demnach recht wohl, und laſſen ſie uns wieder herzlich gut ſeyn.

Ihr

ergebenſter

Gutwill Rechlent.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 12. Auguſt.

Bartholomäus Döring.
(Beſchluß.)

Kaum war er von ſeinen Lehrgegenſtänden in Kenntniß geſetzt, ſo eröffnete er auch ſeine Schule ſchon den dritten Tag nach der Ankunft mit einer zweckmäßigen Rede über die Vortheile der griechiſchen Sprache und über die leichteſte Art, deren Eigenheiten und klaſſiſche Schriftſteller kennen zu lernen, und ſich den Geiſt derſelben anzueignen. Nichts konnte ihm willkommener ſeyn, als die Theorie des hiſtoriſchen Styls und der lyriſchen Poeſie den Jünglingen vorzutragen; denn die unſterblichen Muſter eines Johann von Müller, Voß, Klopſtock, Schiller, Göthe ꝛc. ſchwebten ihm deſto lebhafter vor Augen, je längere Zeit er ſich ſchon mit dem Geiſte dieſer Schriften bekannt gemacht hatte. Eben ſo eindringend war ſein Unterricht über die deutſche Sprache nach Pölitzens Elementarbuch. Die griechiſche Archäologie und Mythologie lehrte er zwar nach Eſchenburgs Handbuch der klaſſiſchen Literatur, aber ohne die Archäologie der Griechen und Römer zweckwidrig von einander zu trennen. Auch gab er den literarhiſtoriſchen Nachrichten des Schulbuches mehr Fruchtbarkeit, Vollſtändigkeit und Genauigkeit, vereint mit einer kurzen Darſtellung der Schickſale, welche den Wiſſenſchaften und Künſten unter dieſen beyden Nationen begegneten, ohne die dazu gehörigen Leitfäden Wolf's, Nitſch's ꝛc. zu vergeſſen. Daß er die allgemeine Geſchichte nach Renner's Lehrbuche von der muthmaßlichen Entſtehung des menſchlichen Geſchlechts bis auf Alexander den Großen nach den beſten Quellen der alten Griechen und Römer mit beſonderer Gründlichkeit und Anmuth vortrug, iſt um ſo weniger einem Zweifel unterworfen, je inniger er in dieſen Originalquellen eingeweiht war. (Dieſes wird ſich noch mehr einſt aus ſeinen Papieren, welche ich dem Publikum zu übergeben hoffe, erproben.) Des Livius Schreibart und hinreißende Beredſamkeit hatte er ſich ſo angeeignet, daß ſeine Schüler ungewiß waren, ob ſie ſich nach dem todten oder lebendigen Muſter bilden ſollten, und unwillkührlich bald das Letztere, bald das Erſtere wählten. So ſehr er bemüht war, nur Reitz und Anmuth aus Ovids Gedichten im hellſten Lichte hervorſtrahlen zu laſſen, ſo vergaß er doch nicht, zugleich deren Anwendung auf das menſchliche Leben und die verhüllte Zeitgeſchichte im natürlichſten Zuſammenhange den Eleven zu zeigen.

Von Homers erhabenem Geiſte durchdrungen malte er ihnen die einzelnen Parthien Griechenlands ſo lebhaft vor Augen, daß man hätte glauben ſollen, er ſey entweder dort geboren, oder wenigſtens geraume Zeit daſelbſt gebildet worden. Sein großes Intereſſe an der griechiſchen Sprache war ſo bekannt, daß er in Geſellſchaft vertrauter Freunde nicht ſelten Proben ablegen mußte, alle zufällig vorkommende Gegenſtände nur in derſelben auszudrücken. In den Schulen würzte er die einfache Ueberſetzung des Originaltextes in das Deutſche durch zweckmäßigen Unterricht über die mancherley Urſachen und

Digitized by Google

Triebfedern, durch Berückſichtigung der Geſchichte des Menſchen als Menſchen, durch kurze erläuternde Erzählungen von den Sitten, Beſchäftigungen, Luxus, Handel, Staatsverfaſſung, Bildungsgrade ꝛc. der Griechen, und erleichterte durch dieſe geſchichtlichen Einwebungen das philologiſche Studium ſeiner Zuhörer.

Sein Eifer im Lehramte, die mancherley Proben ſeiner Talente und Kenntniſſe, vereint mit dem ſolideſten Charakter empfahlen ihn ſo allgemein, daß ſelbſt Seine königliche Hoheit der Kronprinz ihn des Vertrauens würdigten, Privatunterricht im klaſſiſchen Studium der Griechen ſich von ihm ertheilen zu laſſen, und im herablaſſenſten, freundſchaftlichſten Tone die vollſte Zufriedenheit wiederholt ihm zu erkennen zu geben geruhten; allein dieſer ausgezeichneten Ehre genoß er nur ſehr kurze Zeit. Zu große Geiſtesanſtrengung, (er lehrte nämlich wöchentlich 17 Stunden öffentlich, 3 privat, und täglich 2 noch bey Sr. königl. Hoheit, welche ihn nur höchſt Ihren guten Bamberger zu nennen beliebten,) vereint mit erhöhter Schwermuth als Folge ſeines ganz iſolirten Verhältniſſes, wirkte allmählig ſo nachtheilig auf ſeinen höchſt rüſtigen Körper, daß er am 10. Jäner 1812 endlich in eine Krankheit verfiel. Er klagte anfangs über das ihm von erſter Jugend an beſchwerliche Kopfweh, und hielt ſich noch am zweyten Tage außer dem Bette unter einziger Berathung eines Accoucheurs und angeblichen Arztes, bis er den 12. d. M. bettlägerig wurde. Sein benachbarter Kolleg Lichtenthaler rieth ihm, ſich eines graduirten Arztes zu bedienen, und bat ſelbſt einen ſolchen um Rath und Hülfe, welcher mit Einſtimmung des Erſtern die Krankheit für ein unbedeutendes Katarrfieber hielt. Sein täglich ſchlimmeres Ausſehen brachte Lichtenthaler und Doctor Spix auf den Gedanken einer erhöhten Gefahr, und bewog ſie, durch Vermittlung des Oberſtudienraths Hauptmann einen zweyten graduirten Arzt noch beyzuziehen. Kaum war Döring hievon benachrichtigt, ſo bat er ſchon ſchriftlich ſeinen Gönner und Freund, die weitere ärztliche Unterſtützung — als unnöthig — wieder zu vereiteln. Allein die Krankheit verſchlimmerte ſich fortwährend, und er phantaſirte ſchon am 17. in ſo hohem Grade, daß ſein naher Kolleg ſich von neuem bewogen ſah, um den bekanntlich kräftigen Beyſtand des zweyten Arztes — zur Unzufriedenheit des Erſten — zu bitten. Döring war auf dieſen noch immer ſo vertrauensvoll, daß er ſeinem Kollegen ſogar einen — nur einem Kranken verzeihlichen — Verweis gab, während man meinte, es ſey zwar Todesgefahr; doch könne ſie wieder beſeitigt weeden. Der Entſeelte ſchien auch wirklich mit jedem Tage ſich zu beſſern; er aß und trank mit Luſt, der Puls ward wieder ruhiger, der Schlaf gut, und der 21ſte, ſogenannte kritiſche Tag, lief glücklich vorüber. Nur hatte er von der Zeit, als der zweyte Arzt gerufen war, weder ſeinen Kollegen noch andere Mannsperſonen gerne an ſeiner Seite geſehen; er benahm ſich gegen dieſe auf eine ganz eigene, unerklärbare Art, obgleich ſein Kolleg einmal eine ganze Nacht bey ihm durchwacht, und durch manche andere Aufopferungen ſich um ihn verdient gemacht hatte. Streng ließ er mir durch Letztern noch unterſagen, den Seinigen etwas wiſſen zu laſſen, daße r am hitzigen Faulfieber, am rothen und weißen Frieſel, an der Bräune und den damit verbundenem Durchfalle darnieder liege; er klagte vorzüglich über große Schmerzen im Unterleibe, beſonders vor ſeinem Tode; und doch ſollte ſeine Luſt zu einigen leichten Nahrungsmitteln alle Zweifel über ſeine baldige Wiedergeneſung heben! Am 8. Febr. (als am 28. Tage der Keankheit) zeigte er Morgens 4 Uhr die heftigſte, mit jedem Augenblicke ſteigende Unruhe, vereint mit dem vollſten Bewußtſeyn; beſorgt um ſein Leben, ſchrie er laut um Hülfe; das ganze Uebel hatte ſich plötzlich gegen den Kopf gezogen, und die ſchleunigſt herbeygerufenen Aerzte zweifelten jetzt auf einmal an ſeiner Wiedeegeneſung. Um 8 Uhr ertheilte ihm auf ſein eigenes Verlangen ein Seelſorger die prieſterliche Stärkung; gegen 10 Uhr nährte er noch einige Hoffnung zum Leben, deſſen längerer Genuß ihm der höchſte Wunſch war. Gegen 11 Uhr nahm er einen äußerſt ſchmerzlichen Abſchied von den

Digitized by Google

Umſtehenden, mit dem beſondern Auftrage, ſeinen übrigen Freunden in München und Bamberg das letzte Lebewohl zu übermachen. „Nun iſt alles beſorgt, was ich zu beſorgen hatte, nun ſterbe ich gerne, wenn es nur auch ſchon vorüber wäre,“ ſagte er zum Letztenmal mit vollem Bewußtſeyn. Endlich fing er an wieder etwas verwirrt zu ſprechen, er verwechſelte Gegenſtände von Bamberg mit jenen zu München, und verlor allmählig auch die Sprache unter heftigen Krampfſchmerzen an ſeinem verlängerten Kinne. Um 12 Uhr ſeufzte und ächzte er ſo laut, daß ſein Gewinſel jenen, welche außen an der Thüre ſtanden, die Seele durchdrang. Er hörte weder die Stimme des Menſchen, noch der Freundſchaft zärtliche Klagen mehr; er athmete allmählig tiefer, und ein kalter ängſtlicher Schweiß überlief ſein Antlitz. Um halb 1 Uhr erſchien der Prieſter noch einmal zur Einſegnung, und nach wenigen Minuten entſchlief er ganz ruhig unter dem Gebete und einem Strome von Thränen der Umſtehenden, welche noch nie einen ſolchen Kampf zwiſchen Leben und Tod geſehen hatten. Er iſt mit Sorgfalt gepflogen worden; die Thürmeriſchen Eheleute im allgemeinen Studienhauſe haben wie Aeltern an ihm gehandelt; aber ſeine zu gute Geſundheit war ſein Tod. Er hätte noch länger leben ſollen; aber es war anders beſchloſſen. Er ſtarb im 11ten Jahre ſeines öffentlichen Lehramts — nach 34 Jahren ſeines phyſiſchen Alters.

Mittwoch den 12. Febr. wurde ſein Leichnahm feyerlich zur Erde beſtattet, Donnerstags den 13. ward ein ſehr feyerliches Amt nebſt Trauerrede — und Freytags den 14. ein Todtenamt in der Frauen-Kirche für ihn gehalten, wobey alle Anweſende tief gerührt ſchienen; ſeines zu frühen Todes erwähnte ſelbſt das Pariſer Amtsblatt. Sein Leichenzug war eine der rührendſten Scenen, welche Münchens Bewohnern ſeit einer Reihe von Jahren begegnete. Entfernt von allen Blutsverwandten — getrennt von allen ſeinen vertrauten Freunden — nur umgeben von ſtudirenden Jüngligen, deren Vorſtänden, und von einigen Stadtbewohnern, welche der Werth ſeines Wandels an ihn gefeſſelt hat, ſtarb er dahin; aber er war ſtets von der Achtung und Liebe aller Bewohner Münchens begleitet. Viele Tauſende ſtrömten zur Grabeshalle, und die meiſten ſchwammen in Thränen, als das im Namen der Studienanſtalt vom Profeſſor Thierſch gedichtete — auf deren Koſten gedruckte und vertheilte — Trauerlied von der ſanften Kehle der unſchuldigen Jugend ertönte, welche ihren unerſetzlichen Verluſt beweinte. Ein Gönner und Freund wurde hier von ſo heftigem Schmerzen über den zärtlichſt geliebten Verblichenen ergriffen, daß er ſelbſt todtenblaß von der Grabſtätte ſich zurückzog, und — zum Theile aus Sympathie — in die nämliche Krankheit verfiel, aber glücklicher Weiſe durch geſchickte ärztliche Behandlnng bald wieder hergeſtellt wurde. —

Hr. J. Jäck beſchreibt nun das Privatleben und den Charakter des Verſtorbenen auf die ausführlichſte Art, und wir würden dieſe Biographie in mancher Hinſicht ſehr muſterhaft finden, ſo wie ſie ganz im Geiſte der aufrichtigſten Freundſchaft und des edelſten Wohlwollens gegen den zu früh Entriſſenen verfaßt iſt, wenn nicht der Biograph den Irrthum (ſo glauben wir die Sache am ſchonendſten zu bezeichnen) begangen hätte, die freymüthige Aeußerung eines eben ſo rechtſchaffenen als geiſtvollen baieriſchen Profeſſors auf Hn. Döring zu beziehen, weil ſie ihm in einem Geſpräch mit dieſem entfuhr, und zu den angenommenen Unterſchiede zwiſchen ꝛc. ꝛc. noch andere hinzuzufügen, die weder hier noch ſonſt wo in Baiern jemals exiſtirten. Es iſt daher des Rez. Pflicht, dieſe Aeußerungen des Hn. Jäck öffentlich zu rügen und ihn zu bitten, das Publikum nicht ferner in einem ſolchen Irrthume zu beſtärken, wenn ihm anders die Ruhe ſeines Vaterlandes lieb iſt.

Literariſche Späne.

1.

Im Anfange der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte ein Frauenzimmer, das durch myſtiſche Flammen den innern Menſchen zu entzünden ſtrebte. Ihr zweytes gelehrtes Produkt führt den Titel: „Die ſtrahlende Sonne der Gerechtigkeit in

Digitized by Google

dem durch ſie gerecht erfundenen Menſchen, betrachtet von der Verfaſſerin der ſuchenden und findenden Gnade in ſechs und fünfzig Ermunterungen. Frankfurt und Leipzig 1764. 8." Die arme Dame, welche ein Alphabet und drey Bogen unter konvulſiviſchen Geburtswehen zur Welt beförderte, erhielt von den literariſchen Rhadamanthen der damaligen Zeit eine derbe Züchtigung; ſie erkühnten ſich ſogar, ihr Favoritkindlein ein häßliches Mondkalb zu nennen. Wie die Zeiten ſich ändern! Hätte ſie im Anfange der erſten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gelebt, mit welcher Wolluſt würde ſie ihr Lob, ihren Ruhm, ihre Größe, ihre Apotheoſe gehört haben! Wahrlich die vom Todesſchlafe erwachten Kreuzluftvögelein wären nie müde geworden, ſie um die ſchaurige Mitternacht von dürren Aeſten herab, oder aus verfallenen Thürmen in zierlich zuſammengeleimten Unkenliedern zu beſingen.

2.

Im Jahr 1765 ſchrieb ein Gelehrter: „das Schickſal der Arzneymittel und Kleidertrachten wird immer einerley bleiben. Die alten kommen außer der Mode, da ein jeder begierig nach den neuen greift, ohne zu überlegen, ob ſie ſich für ihn ſchicken." Er hat recht: nur, glaube ich, wäre nach neuen, meteorologiſchen Beobachtungen noch beyzuſetzen, daß auch ein gleiches Verhältniß in qualitativer und quantitativer Hinſicht obwalte, und zwiſchen beyden eine unzertrennliche Freundſchaft beſtehe, die von Niemand, dem ein warmes Herz im Buſen für das Wohl der Menſchheit ſchlägt, als eine gute Gottheit verehrt werden kann.

3.

So ununterbrochen hat nie ein Dichter auf das herumſchwärmende, von Selbſtliebe trunkene Heer der Nachahmer, oder wie ſie Stollberg nennt, Nach-Lahmer, gewirkt, als Ovid durch ſeine Heroiden. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert wuchſen und faulten in allen Ländern heroiſche Briefe wie Pilze; die wenigſten waren genießbar. Am meiſten haben ſich die Franzoſen ausgezeichnet. Da mußte noch der alte arme Calad auf dem Blutgerüſte, da mußte Kain an ſeine Frau Mehala eine poetiſche Epiſtel ſchreiben.

4.

Folgendes Beyſpiel von Bruderliebe iſt merkwürdig. Der General-Superintendent und Profeſſor, Dr. Wilhelm Abraham Teller in Helmſtädt, gab 1763 ein Lehrbuch des chriſtlichen Glaubens heraus. Alle aufgeklärten Männer der Zeit fanden es vortrefflich. Die Anbeter der veralteten Orthodoxie aber ſchwangen unbarmherzig die Geiſel auf den unheiligen Mann, der es wagte, den ausgetretenen Pfad zu verlaſſen, und auf duftendem Grasboden zu wandeln. Sein Bruder, Johann Friedrich Teller, damals Magiſter, ließ gegen ihn eine abgenöthigte Kritik (Leipz. bey Heinſius 1764 13 1/2 Bg. 8.) drucken, und donnerte das Anathema über ihn. Er fühlte ſich ſo groß, daß er keinen Verluſt ſeiner Achtung befürchtete, ſondern kühn den eigentlichen Sporn, der ihn ſtach, nämlich die Furcht nannte, daß er ſonſt ſein Glück nicht machen dürfte. Es ſcheint auch, daß er ſein Ziel erreichte; denn er wurde bald nachher Doktor und Paſtor an der St. Stephanskirche zu Zeitz. Der Mann muß in ſeiner Bibel geleſen haben; „wenn dein Bruder von einem Fehler übereilt wird, ſo hilf ihm wieder zu rechte mit haimiſchem Geiſt." Dieſe Leſeart war immer bey den Theologen haimiſch. Noch ein Kunſtgriff unſers Kraftheologen verdient der Nachahmung wegen einer Erwähnung. Er befürchtete die Unzufriedenheit der Rezenſenten, und citirte ſie, um zeitliche Zweykämpfe zu vermeiden, vor Gottes Gericht. Wenn wir heut zu Tage unſere Gelehrten von eingebildeter erſten Größe einander beſchimpfen, in puris naturalibus in die Schranken treten, und ein Kampfſpiel, welches der Pöbel beklatſcht, und der Weiſe zürnend verläßt, aufführen ſehen, ſollen wir weniger die Köpfe ſchütteln, und denken, daß es auf der unebenen Erde unter unebenen Gelehrten immer ſo war, und nie anders werden würde?

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 15. Auguſt.

Demoiſelle Charlotte Häſer.

Um ein Kunſtwerk, über deſſen Werth ſich mehrere Partheyen ſtreiten, mit Grund beurtheilen zu können, iſt es unumgänglich nöthig, daß man es einer wiederholten Betrachtung unterwerfe. Der Ruf, in den ſich Künſtler im Auslande ſetzen, kann nur ſodann als vollgültige Empfehlung berückſichtigt werden, wenn er auf der allgemeinen Stimmung einer ganzen Nation beruht, deren Geſchmack und Einſicht in Gegenſtänden der Kunſt bey der übrigen gebildeten Welt anerkannt ſind. Wenn wir in unſerm letzten Urtheile über den hier zum erſtenmal gehörten Geſang der Dem. Häſer ſogleich in ein entſchiedenes Lob einſtimmten, ſo waren es die vor uns liegenden Ausſagen deutſcher und italieniſcher Blätter hauptſächlich, die uns dazu beſtimmten, indem ſie mit einſtimmigem Beyfall den Geſang der Demoiſelle Häſer als vorzüglich, ja ja als einzig in ſeiner Art rühmen. Des Ref. Kenntniſſe in der Muſik gehen keineswegs ſo tief, daß er ſich unterfangen dürfte, ein Urtheil, auf ſeine eigene Verantwortung, ſo geradehin zu wagen; ob aber der über den Geſang der Dem. Häſer geäußerte Enthuſiasmus eines ganzen, als die Wiege der Kunſt anerkannten Landes, ſeinem Urtheile nicht ſo faſt zur Entſchuldigung, als vielmehr zu einem Grund ſeiner Behauptungen gelten könne, mögen billige Richter entſcheiden.

Es ſey mir daher erlaubt, aus den vorliegenden Blättern dasjenige auszuheben, was mir dazu dienen kann, mein Urtheil durch höhere Authorität zu belegen, und ich würde dem Publikum auch den Tadel nicht vorenthalten, wenn mir ein Blatt bekannt wäre, worin ein ſolcher gegen Dem. Häſer vorgekommen iſt.

Dem. Häſer begann ihre künſtleriſche Laufbahn in ihrer Vaterſtadt Leipzig, bildete ſich in Dresden und Wien, und erreichte durch dauernden Fleiß und günſtige Umgebungen in Italien den Ruhm, zu den beſten, jetzt lebenden, italieniſchen Sängerinnen gezählt zu werden. „Als ſie auftrat, ſagt der Verf. der Bemerkungen auf einer Reiſe nach Italien, ſ. Morgenbl. 1810 St. 249 S, 996, und ich ihre ſchöne, reine, volle Stimme vernahm, die in einem großen Umfange alle Schwierigkeiten überwindet — Zeuge von dem jubelnden Beyfalle der Zuſchauer wurde, — und nun wieder der Liebhaberbühne in Leipzig gedachte, die einſt unſer Beyder Zukunft beſtimmte; — da ſchwärmten meine Gedanken nach dem Vaterlande, und der Name manches geachteten Lehrers und Freundes klang dankbar von meinen Lippen.“

In Rom that ſich beſonders eine Mad. Morandi, die durch Figur, Stimme und Geſtikulation intereſſirt, als erſte Sängerin hervor. Wie ſehr man den Geſang der Dem. Häſer in Ehren hielt, mag uns demnach gleichfalls folgende Stelle im 77. St. des Morgenbl. von 1810 beweiſen, wo es in einem Briefe aus Rom vom Febr. 1810 alſo lautet:

„Der Duca Ceſarini, der aus Liebhaberey den Impreſſario oder Unternehmer bey dem Theater Argentina

Digitized by Google

macht, und alle Jahre anſehnliche Summen zuſchießt, rechnete dießmal zuverſichtlich auf einen glänzenden Erfolg, indem er bereits im vorigen Jahre die beliebte deutſche Sängerin, Mlle. Häſer, für dieſen Winter engagirt hatte, und zwar mit der Bedingung, daß ſie nirgends außer dem Theater ſich hören laſſen dürfe, außer wo es mit Begünſtigung Cäſarinis geſchähe, welches ein Paarmal beym General Miollis, außerdem nur bey dem Erbprinzen von Gotha, und bey dem principe Avella, der Fall war.

„Dieſe Vorſicht des Duca hätte ihres Zwecks nicht verfehlt, wenn die Wahl der erſten Oper glücklicher ausgefallen wäre. Die Oper hatte den Titel: il Colpevole deliberato della Colpa, und die Muſik war von Farineli, der ſie ein Jahr früher für ein venetianiſches Theater komponirt hatte. Den Römern mißfiel ſchon das, daß ein altes Stück, das heißt, eines, welches ſchon anderswo aufgeführt worden, gegeben werden ſollte. Indeſſen wußte man, daß für Dekorationen und Kleidung kein Aufwand geſpart wurde. Farinelli ſelbſt war eingetroffen, dirigirte oft die Proben, und berief ſich auf die Wirkung, die das Stück in Venedig gemacht hatte. Die Erwartungen waren geſpannt, und dieſes hätte ſelbſt der vortrefflichen Oper ſchaden müſſen. Um ſo weniger durfte man ſich verwundern, daß das Stück beynahe durchgefallen wäre, da die Muſik von ſehr mittelmäßigem Gehalte, mit Chören und Recitativen überladen, ſich ſelbſt oft wiederholend, ohne neue Gedanken und in der Haltung und Wirkung des Orcheſter verfehlt war. — Mlle. Häſer that ihr Möglichſtes, ihre Arien durch Kunſt zu heben, aber keine unter allen konnte durch Kompoſition gefallen. Mit ihr wetteiferte Tachinardi, einer der erſten Tenoriſten Roms, und gewiß iſts, daß ohne die eben genannten Beyden das Stück, trotz des Beyfallsklatſchens der gedungenen oder erbetenen Lärmmacher, ſich doch nicht hätte halten können, zumal da bey der erſten Aufführung einiges übelangeordnete Gelächter erregte. Farinelli verreiste nach der erſten Vorſtellung.„

Im Stücke 117. deſſelben Blattes iſt von der Aufführung bibliſcher Stücke, auf dem Theater-Argentina, um ſich die Langeweile in der Quareſima zu vertreiben, die Rede. Wir heben die Sache getreu und umſtändlich hier aus:

„Vierzig der angeſehenſten Perſonen verbanden ſich unter Direktion des Principe Biſchi zu dieſer Unternehmung, zu der namentlich Dem. Häſer, Mad. Morandi, Tachinardi und eine Römerin Maddalena Sallandri, die ſich bey ihrem Debüt auf dem Theater Argentina als zweyte Sängerin Ehre gemacht hatte, engagirt wurden.

Das aufzuführende Stück hieß: La distruzziona di Gierusalemme. Die Muſik war von Zingareili, einem nach Verdienſt bekannten neapolitaniſchen Tonkünſtler. Dieſe Muſik war nicht erſt jetzt verfertigt; ſie war bereits in Florenz gegeben worden, und in einer Privat-Akademie, welche bey der muſikliebenden Ducheſſa Landi im Winter 1808 gehalten wurde, fanden 40 Wiederholungen des Dramma sacro ſtatt. — Fürs Theater Valle war das ganze Stück nun zum Theil unter des Komponiſten eigener Leitung einſtudirt worden. Der Theaterdichter hatte einige Aenderungen gemacht, und ein Paar neue Arien hinzugefügt. So hatte das Ganze einen neuen Zuſchnitt erhalten.

Alle Muſikliebhaber ſahen mit Ungeduld dem Augenblicke entgegen, da zwey ſo beliebte Sängerinnen, wie Dem. Häſer und Mad. Morandi, neben einander auftreten ſollten. Beyde hatten Verehrer ihres Talents, die man Enthuſiaſten nennen konnte. Der Augenblick ſchien gekommen zu ſeyn, da ſich's unwiderleglich entſcheiden würde, was jeder dieſer Virtuoſinnen mit Recht gebührte. Man konnte nicht genau wiſſen, wie die Stimme der Einen gegen die Andere abſtechen würde; aber es war vorauszuſehen, daß beyde ihre ganze Geſchicklichkeit aufbieten würden, und durch die Sache und Lage ſelbſt zu Rivalinnen werden müßten.

Die erſte Vorſtellung war zahlreich, doch nur das Parterre und die erſten Reihen der Logen beſetzt. Dem. Häſer erſchien in einem einfachen, aber reichen jüdiſchen Coſtüme, Mad. Morandi war als Mann gekleidet. — Sie ſtellte den Abgeſandten des

Digitized by Google

Titus vor. Mit lautem Beyfall wurden Beyde empfangen, und faſt ſchien es, als hätte Letztere mit ihrer ſonoren Bruſtſtimme den herrſchendern Eindruck zurückgelaſſen. Uebrigens war man mit der ganzen Vorſtellung nicht bloß zufrieden, man war davon begeiſtert. Die einander antwortenden Chöre der Weiber und Männer, ein mit allen Zaubereyen der Harmonie geſungenes Duett der beyden genannten erſten Donnen, und ein Quartett, worin der Komponiſt ſeine ganze Kunſt gezeigt hat, riſſen hin mit orpheïſcher Gewalt. — Die Stimmen oder Empfindungen aller Zuhörer vereinigten ſich in Einen Laut, der unwillkührlich hervorbrach, und mehr ſagte, als alles Beyfallklatſchen, weil er aus einem Uebermaaße des Vergnügens entſprang. — Die erſten nachfolgenden Abende erneuten dieſelbe Wirkung. Beyden Sängerinnen ließ man Gerechtigkeit widerfahren. Man ſagte aber: Beyde hätten verſchiedenes Verdienſt, z. B. Dem. *Häſer* habe mehr Umfang in den hohen, Mad. *Morandi* hingegen in den Tieftönen u. ſ. w. Das Duett und Quartett mußten öfters wiederholt werden, und einmal war, nach dem erſtern, der Lärm des Beyfalls ſo arg, daß die Wache hereinzutreten Befehl erhielt. Die zweyte Donna konnte ihre Arie nicht ſingen, oder ſang ſie ein Paarmal abſichtlich nicht, wodurch ſie bey einer übrigens vortrefflichen Stimme, ſich neue Aufmerkſamkeit verſchaffte.

Solchen ausgezeichneten Beyfalls hatte ſich im ganzen Winter kein Stück zu rühmen gehabt. Bald nach der Hälfte der Vorſtellungen, die auf 20 feſtgeſetzt waren, hatten die Unternehmer alle Unkoſten gewonnen, und man ſchlug nach einer mäßigen Berechnung ihren reinen Gewinnſt auf 2000 Scudi an. Der Erfolg dieſer Spekulation war die Urſache, daß alle Hauptperſonen, die in dem Stücke geſungen hatten, von Neuem für den Frühling engagirt wurden.

Nie errang Dem. *Häſer* ſich höhern Ruhm, als während dieſer Vorſtellungen. Der Beyfall, den Mad. *Morandi* bisher auf dem Theater Valle genoſſen hatte, und eine ſtarke Parthie im Publikum, vielleicht auch eine gewiſſe bey den größern Tonkünſtlerinnen nicht ungewöhnliche Mäßigung, welche Dem. *Häſer* an den erſten Abenden beobachtete, machten, daß es für eine kurze Zeit gleichſam unentſchieden blieb, welcher von beyden Künſtlerinnen vorzugsweiſe die Palme gebührte? Es erſchienen Sonette, von denen das ſchmeichelhafteſte der Mad. *Morandi* gewidmet war. Aber nichts vermochte länger auch nur den leiſeſten Zweifel darüber zurückzulaſſen, wer die Meiſterin ſey, als Dem. *Häſer* ſich ihrer ganzen Gewalt in immer neuen Modulirungen der Töne bediente. Nun ſtand ſie ſelbſt neben der immer lieblichen und verdienſtvollen Nebenbuhlerin einzig da. Man ſagte, wenn Beyde das Duett ſangen: Queste non sono cantarine, sono due angelini. Wenn nun aber Dem. *Häſer* mit ihrer letzten Solo-Aria: Ombra cara a te d'intorno auftrat, dann ging das reinſte Entzücken der Zuhörer in bedeutendes Verſtummen über. Alles war Ohr, und Todesſtille herrſchte, bis ſie ausgeſungen hatte, und bis der Jubel, ſie gehört zu haben, mit einer Art von Wuth hervorbrach. Es gab Abende, an welchen Dem. *Häſer* ſechsmal aufeinanderfolgend hervorgerufen wurde, und der Zulauf zu Valle war zuletzt ſo ſtark, daß Hunderte von Perſonen abgewieſen werden mußten, weil keine Billete mehr zu haben waren.

Wir haben uns eine ſolche detaillirte Schilderung erlaubt, heißt es gleichfalls daſelbſt, weil wir vorausſetzen dürfen, daß alle *deutſche* Leſer ſich eines ſolchen ausgezeichneten Triumphs dieſer verdienſtvollen Landsmännin erfreuen werden, da um ſo weniger zu bezweifeln iſt, *daß Rom nicht minder in der Tonkunſt, als in den andern Künſten vom erſten Range, von jeher das Vorrecht hatte, den höchſten Lorbeer zu ertheilen.* Es gilt daher als Sprichwort: Roma sta l'orecchio di tutta Italia. (*Rom iſt das Ohr des ganzen Italiens.*)

Der erſte und der letzte Abend bey den Vorſtellungen auf den römiſchen Theatern hat faſt immer etwas Ausgezeichnetes. Die Stimme und Empfindung des Publikums verbirgt ſich da nicht, möchten auch noch ſo ſtarke Parthien die Meinung zu lenken ſuchten.

Digitized by Google

Das war auch den Abend der Fall, als zum letzten Male das zeither ſo beliebt geweſene Oratorium: Destruzzione di Gierusalemme, (Zerſtörung Jeruſalems) gegeben wurde. — Die Parthey der Mad. Morandi ſuchte darzuthun, daß Mad. M. auch dießmal wie am Schluſſe der Opere buffa mit triumphirendem Beyfall abtreten würde. Das Beyfall-Klatſchen, das hauptſächlich von jener Parthey herrührte, war ſo ausgelaſſen, daß die Wache herbeygerufen werden mußte, dem Lärm Einhalt zu thun. Das Theater war übrigens ſo voll, daß man bey dem großen Menſchengedränge nichts als Köpfe ſah. Unter den Zuſchauern bemerkte man, wie auch ſchon bey früheren Vorſtellungen, eine großt Anzahl Ebräer und Ebräerinnen. Die Aufmerkſamkeit des Publikums war aufs höchſte geſpannt, und Sänger und Sängerinnen erſchienen wie zur frohen Feyer eines glücklichen Erfolgs. Es iſt gewiß, daß dieſer Abend unzählige wonnevolle Augenblicke zurückrief, welche die ſo meiſterhafte Aufführung einer trefflichen Muſik allen, die ſie gehört hatten, verſchaffte. Diejenigen, denen ſie noch ganz neu war, befanden ſich wie in einem Taumel der Begeiſterung. — Gewiß iſt, daß ſeit Jahren kein Stück und keine Muſik ſolchen Erfolg in Rom gehabt hat. Das Intereſſe ſtieg mit jeder Vorſtellung, und dieſes Stück hätte in vierzig und mehr Vorſtellungen ſich Beyfall und Zulauf verſprechen dürfen. Mit den Sängern und Sängerinnen wetteiferte das Orcheſter. Eine Davidsharfe, die im erſten Akte ein Solo ſpielt, als der Chor der jüdiſchen Prieſter und Frauen im Tempel erſcheint, nnd das Accompagnement des ausgezeichneten Violinſpielers Pelicia bey der letzten Arie der erſten Sängerin, riß immer zu lautem Beyfallklatſchen und Rufen hin. — Die Dekorationen waren nicht das Vorzüglichſte bey der Aufführung dieſes Stücks, doch wurde am Schluße der Tempel-Brand und die brennende Stadt meiſterhaft und in wahrhaft zauberiſchem Effecte dargeſtellt.

Ich komme zu dem zurück, wovon ich zunächſt etwas ſagen wollte, zu unſerer Mlle. Häſer. — An dieſem Abende ſah man es unwiderſprechlich, daß ſie in ihrer immer beſcheidenen anſpruchloſen Art des Erſcheinens, wobey ſie jedoch immer als die Meiſterin auftritt, ſich alle Herzen gewonnen hatte. Welche Ausrufungen und Laute flogen ihr entgegen und ihr nach, und das ſagte mehr als alles Beyfallklatſchen. — Alles lauſchte dem Augenblicke ihrer letzten Arie. Sie ſang ſie, wie immer, mit unbeſchreiblicher Zartheit und mit jener Kühnheit, die nur der ausgezeichneten Kunſt zu Gebote ſteht. Es war als zitterte Alles für ſie, wenn ſie ſich in die höchſten Töne verlor, und man wußte, wenn man nur ſie ihrer Sache gewiß ſah, nichts zu ſagen, als: E quella! (Es iſt ſie und keine Andere). — Kaum hatte ſie die Arie geſungen, als ein noch nie gehörtes Beyfallsklatſchen begann. Man hörte die Töne des Dankes, der Freude, der Liebe. Unzählige Schnupftücher flogen in die Luft. Sie mußte ſechsmal wiederkommen, und als Mlle. Häſer nun gar die außerordentliche Gefälligkeit hatte (wozu freylich auch das erklärte Verlangen aus der Loge des Generals mitwirkte), da war ihr Andenken in den Herzen der Römer für immer geſichert; denn, daß ſie die Siegerin ſey, darüber war lange kein Streit mehr.

Am gleichen Abend erſchienen zwey Sonette: eins zur Ehre der Mll. Häſer, worin die verſchiedenen Hauptrollen, in denen ſie ſang, karakteriſirt werden, und worin es zuletzt heißt: Du warſt es werth im Tempel Gottes zu ſingen. Das Sonett auf die Morandi iſt mit ihrem getroffenen Bilde begleitet, worunter die unpaſſenden Worte aus dem Petrarca ſtehen: Costei per firmo nacque nel Paradiso. — Der Mann der Morandi, der ein Muſiker iſt, und dem Mad. Morandi ihre Kunſt verdankte, wird darin Orpheus genannt, der ſich eine zweyte Euridice gewonnen hätte. — Die Geſchichte der Bildung der Mad. Morandi zur Sängerin iſt intereſſant. Sie diente in einem vornehmen Hauſe, und lernte durch's Gehör, was an der Tochter des Hauſes, die den Unterricht erhielt, verloren ging. Ihr Talent wurde bemerkt, hervorgezogen und belohnt.

(Der Beſchluß folgt).

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 19. Auguſt.

An Emma
(beym Tode ihres Geliebten.)

Emma weine,
Laß den Thränen ihren Lauf!
Deine Hoffnung ſtirbt am Leichenſteine,
Blaß und trübe mit erloſchnem Scheine,
Geht die Sonne Deiner Jugend auf.
Sieh den Todesengel furchtbar winken,
Trete näher an das offne Grab,
Deine Freuden müſſen hier verſinken,
Und die Blüthen fallen ab.

Emma! Emma! er iſt hin!
In des Todes kalten Armen
Schläft der Zukunft ſchöne Roſenzeit;
An den Strahlen der Vergangenheit
Muß Dein junges Herz erwarmen. —

O Regierer dieſer Welt!
Warum flieht ſo bald der ſüße Wahn
Der den frohen Sinn umfangen hält?
Aus der Jugend goldnen Morgenträumen,
Die der Seele ſtilles Glück umziehn,
Darf wohl ſchüchtern eine Hoffnung keimen,
Aber nimmer eine Blume blühn! —

Durch des Lebens aufgeregte Wogen
Treibet unſtät und auf finſtrer Bahn,
Von der Heimat Schimmer angezogen,
Müd der Schiffer in dem leichten Kahn;
Und er treibet mit der Hoffnung fort,
Und das Ziel gedenkt er zu erreichen,
Aber immer ſcheint der ſichre Port
Vor dem Sehnenden zurückzuweichen. — —

Gutes Mädchen, weine nicht!
Wir erreichen einſt den ſtillen Hafen,
Wo ein Lichtſtrahl aus den Wolken bricht,
Und die Stürme ewig ruhig ſchlafen.

G. H.

Der ſchöne Tod.
In einer einſamen Waldgegend.

In dieſer grauſen, ſchauerlichen Stille
Iſt mir ſo wohl, ſo wohl! Könnt' ich doch fern
Vom Lebenszwang im bunten Stadtgewühle
Hier einſam bleiben! Alles iſt ſo ſtille —
Ich lebte hier und duldete ſo gern.

Es gibt noch Etwas für dieß Herz, das müde
Sich ſehnt nach ew'ger Ruh im ſtillen Grab;
Natur! es iſt der ſtille, heil'ge Friede,
Der dich umſäuſelt, ach dieß Herz, das müde,
Es legte gerne hier ſein Leiden ab.

Und wär mein Herz in flücht'gen Jugendſtunden
Einſt froh und ſelig — ach nun iſt's dahin!
Der Kranz, den mir die Liebe einſt gewunden,
Er iſt verblüht! ernſt mahnen mich die Stunden,
Daß ich der Glückliche nun nicht mehr bin!

D'rum Alles, Alles! ſelbſt dein Angedenken,
Der Jugendträume unvergeßlich Bild,
Ich will es in Vergeſſenheit hier ſenken;
So werth mir's iſt das theure Angedenken,
So ſüß es winkt, und wie du ſelbſt ſo mild.

Laß mich entſchlafen hier zu Friedensträumen!
Naht mir dein Geiſt, wenn du geſtorben biſt,

Digitized by Google

Ich grüß' ihn freudig unter dieſen Bäumen;
So lang du lebſt — laß nicht von dir mich träumen,
Gönn' mir den Schlaf, der ja mein Alles iſt.

Still wie des Waldes allgemeines Schweigen,
Wird es dann bald in meinem Innern ſeyn;
Das Licht des Mondes fällt von dieſen Zweigen
So ſanft auf mich; des Lebens Stürme ſchweigen,
Und ſüß und ſelig ſchläft das Herz mir ein.

O Schlaf, o Tod! wie ich ſo wohl mich fühle!
Ich lieg' im Grabe ſchon und Wald und Flur
Umſäuſeln mich mit ihrer heil'gen Stille;
Es iſt ein Schlaf, den ich in Eden fühle,
Es iſt der ſchönſte Tod in der Natur.

Demoiſelle Charlotte Häſer.

Beſchluß.

Vorzüglich bemerkenswerth iſt aber folgende Stelle im zweyten Jahrgang des Almanachs aus Rom, herausgegeben von Reinhard und Sikler, und das um ſo mehr, als darin ſich auf ein Blatt bezogen wird, deſſen Celebrität durch ganz Italien von größter Gültigkeit iſt. Nach einer vorausgegangenen Beurtheilung einiger Arien des Zingarelli heißt es S. 151 daſelbſt: dieſe beyden Arien ſind von unſrer wahrhaft großen deutſchen Sängerin, Dem. Charlotte Häſer aus Leipzig geſungen worden; beſonders aber ward die erſtere in dieſem letzten Carneval gegen zwanzig Mal vorgetragen, und bey jeder Vorſtellung mit einem Beyfall ohne Gränzen und immer neuem Entzücken des Publikums aufgenommen. Dem Urtheile der Römer nach hatte man ſeit langen Jahren einen ähnlichen Geſang hier nicht gehört; man nannte die Sängerin „die Unvergleichliche;" ein kritiſches Zeitungsblatt, das Giornale del Campidoglio, bemerkte, daß ſie durch ihren Geſang alle Rivalität ausſchließe, und Zingarelli ſelbſt, der mehrmals gegenwärtig war, verſicherte, die Sängerin habe durch die geſchmackvolle Ausſchmückung ſeiner Aria und den edeln, tiefen Ausdruck, den ſie in dieſelbe zu legen gewußt, alle ſeine Erwartungen übertreffen. Dieſe ſind allgemein bekannte Thatſachen in Rom, die wir, als die allgemeine Stimme eines über den Geſang ſo ſtrenge richtenden Publikums, anſtatt unſers eignen Urtheils, den deutſchen Muſikfreunden haben mittheilen wollen, die in dieſem Triumph einer deutſchen Sängerin in Italien ſich ſelbſt geehrt ſehen werden. Eben ſo groß war auch der Beyfall, den ſie in dem meiſterhaften Oratorio von Zingarelli „La Gierusaleme liberata" bey dem Duett mit der Morandi und durch das Rondo ſich erwarb, welches im Carneval und im Frühjahre vier und dreyßigmal von ihr geſungen worden iſt, und bey der groſſen Verſchiedenheit, mit der ſie dieſes vortrug, eben ſo ſehr von ihrer, jetzt ſo ſeltnen Kenntniß der Muſik zeugte, als ihre ſeelenvolle Stimme das Unübertreffliche erreichte. Wir ſetzen hier nur noch hinzu, daß dieſer Beyfall, der ihr in Bologna, Florenz, Siena und Rom zu Theil ward, die Frucht eines anhaltenden Studiums zu ſeyn ſcheint, nach dem ſie die Vortheile der italieniſchen Geſangs-Methode mit deutſcher Gründlichkeit und ihrer äuſſerſt gefühlvollen, reinen und ſchönen Stimme zu verbinden ſtrebt. Wir bemerkten, ſo wie Jedermann, bisher, daß ſie bey jedem neuen Auftritt eben ſo ſehr als Schauſpielerin gewann, als ihr Geſang an Umfang, wie an Kraft, ohne allen Vergleich mit vier Jahren zurück, zugenommen hat. In einigen Wochen geht ſie, wie wir hören, von hier nach Neapel, wo ſie auf ein Jahr auf dem groſſen Theater S. Carlo in der Opera Seria unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt iſt, und darauf wird ſie in dem Carneval von 1812 in Mailand ſingen, von wo aus man ihr den Contract zugeſendet hat: denn die Theater von Italien haben ſich ſehr bemüht, ſie zu beſitzen!

Wir glauben nach dem, was die hier ausgehobenen Stellen beweiſen, nichts Geringes erwarten zu dürfen, wenn wir der Aufführung der Merope auf hieſiger Bühne mit Sehnſucht entgegenſehen, denn wir zweifeln nicht im Geringſten daran, daß die groſſen Wirkungen, die der Geſang dieſer ausgezeichneten Künſtlerin in Italien hervorbrachte, auch hier nicht verloren gehen werden.

G. N.

Digitized by Google

Ueber das große Vokal- und Inſtrumental-Conzert des Hn. Mayſeder.

Daß allgemeine Urtheil des kunſtverſtändigen und kunſtliebenden Publikums über das Spiel des Hn. Mayſeder auf der Violin iſt dahin ausgefallen, daß man ſagte, er habe Alles geleiſtet, was man von einem Künſtler auf dieſem Inſtrumente nur fodern kann. Er überwindet alle Schwierigkeiten mit einer ihm eigenen Leichtigkeit; — ſein Spiel wird dadurch ganz natürlich und ergötzt deßwegen das Ohr des Zuhörers auf die köſtlichſte Weiſe. Sowohl das Konzert als die Variationen ſind reich an ungemein ſchwierigen Stellen; aber Hr. M. griff überall mit einer Behändigkeit durch, die dem Schwerſten den Anſchein von Leichtigkeit gab.

Hr. Mayſeder zeigte ſich uns als ein eben ſo ausgezeichneter Virtuoſe auf der Violin, als geſchickter Compoſiteur. Sowohl ſein Konzert vorzüglich die am Ende geſpielten Variationen athmeten eine Leichtigkeit, Anmuth und Neuheit, die den Zuhörer wirklich bezauberten.

Die Verdienſte der Herren Brizzi, Mittermayr, Flatt, ſo wie das der Mad. Harlas, welche dieſen Abend ſich hören ließen, ſind hier zu allgemein anerkannt, als daß man nöthig hätte, zu ihrem Lobe noch etwas zu ſagen.

— — e

Brief des Prinzen de Ligne an Lavater. *)

Ihr Brief, ehrwürdiger Seelenhirt, trug Ihre Phyſiognomie; aber ich kenne keine ſo harmonienreiche Sprache, um deſſen ſanfte Eindrücke darzuſtellen. Wenn Sie aus meinen Zügen über mich urtheilen wollten, ſo würden Sie geſehen haben, daß ich voll Bewunderung bin; aber ſo hat Sie Ihre Beſcheidenheit verhindert, das zu nennen, was Sie Sich mir einflößen ſahen. Wenn Sie mehr geſehen und verſtanden hätten, würden Sie vielleicht Enthuſiasmus darin geleſen haben. Aber er ſteht nur Ihnen an; er beſtimmte Sie zu Ausübung einer Kunſt, die Sie ſchufen. Man ſieht bald, wenn man glaubt, was man ſagt. Wenn ich die Sybillen gekannt hätte, würde ich bald wiſſen, ob man ihnen glauben dürfe, oder ob ſie es handwerksmäßig trieben. Ohne ſo weit gehen zu wollen, wie Sie, der Sie der Metaphyſik nehmen, was Sie können, um es der Mathematik zu geben, iſt doch jeder nach ſeiner Art ein wenig Lavater, und der Magnetismus könnte ſich füglich Ihrer Phyſiognomik zur Seite ſtellen; ihr gegenſeitiger Bezug auf einander könnte eine Art von Uebereinkunft, oder mehr oder minder merklicher Aehnlichkeit von Außen oder Innen zu Stande bringen. Mesmer ſah nicht aus, als glaube er, was er lehrte; auch konnte er keine Zweifel löſen. Er bewies nur, daß man dem Magnetismus, der wirklich exiſtirt, keine willkührliche Richtung geben könne, wie man es auch bey den Luftballons nicht kann. Und doch wäre dieß für die Medizin ſowohl, als für die ſchnellen und nützlichen Folgen der Luftſchifffahrt ſo trefflich! — Unglücklicher Weiſe hinderten mich zwey allerliebſte Weiber, mit denen ich bey Ihnen war, ſo viel über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, als ich gern gewollt hätte. Wären dieſe mir nicht beſonders theuer, ſo wären ſie mir gerade da unerträglich geweſen; doch hätte ich mich wegen ihnen keinem Zwang unterworfen. — Sie fanden, daß ein großer Raum zwiſchen den Naſen und Lippen Thorheit ankündigt, und Sottiſen, die man begehen würde. Dieß ergötzt mich; denn es beſtätigte ſich an einem meiner Reiſegefährten. Sie begnügten ſich damit, auf meiner Stirne zu leſen, daß ich nicht gern gehorche, und das iſt wirklich ſehr wahr. Ich möchte Sie fragen, ob die Natur, indem ſie hervorbringt, die Charaktere ſtempelt, welche Sie errathen? Man ſagt die Bildung und vielleicht auch die Organiſation des Kopfes hänge von der Weiſe ab, wie ſich die Hebamme bey Haltung des Kindes benimmt. Auch hat man mir geſagt: es habe dieß nichts auf ſich, indem der Kopf gleich einem weichen Wachs ſeine Form wieder gewinnt, auch wenn er mehr oder weniger gedrückt worden. Iſt es die Natur, die die

*) Aus den Nouvelles lettres du Prince de Ligne etc. Weimar 1812.

Digitized by Google

Geſtalt ausbildet, und ſie beſtimmt tugendhaft oder laſterhaft zu ſeyn? oder bemerkt man dieſe Beſtimmung erſt in dem Alter, wo man Gutes von Böſem unterſcheiden kann?

Sey es die Natur oder die Kindermutter, oder Ihre ſchöne Seele, Sie, werther Lavater, tragen ſo beſtimmte Züge der Tugend und des Genies, daß ich hinſichtlich Ihrer ſo ſicher bin, als Sie es über die Andern ſind... Aber behält wohl das Kind, welches mitten in dörflicher Ruhe geboren worden, die ruhige Phyſiognomie ſeines Standes, wenn ſich auch in ſpäterer Zeit Liebe zu Ruhm, Ehrgeiz, Neid und alle die Leidenſchaften einfinden, die nur zu oft den militairiſchen Stand auszeichnen?

Wenn andere Leidenſchaften, z. B. Liebe, Geiz an deren Stelle treten, verändern ſich dann die Züge abermals, oder ſchmelzen ſie in einander?

Vielleicht iſt dieß Alles in Ihrem köſtlichen Werke erläutert, von dem ich immer ſprechen höre, zu deſſen Beſitz aber nicht gelangen kann.

Kann ſich die Bekehrung eines Sünders bemerkbar machen? Treue und moraliſche Eigenſchaften ſind meiner Meinung nach am bemerklichſten; nur daß ſie, leider Gott, ſo ſelten ſind!

Ich kenne zwey oder drey Generale, die dem Gott Mars glichen, und nebenbey nur Poltrons waren; dennoch würden ſie Ihren Combinationen nicht entgangen ſeyn. In Jean Jacques Rouſſeau fand ich einen Denker; ich wette aber, daß Sie bemerkt haben, er denke ſchlecht. Auf Voltair's Phyſiognomie fand ich Alles, was man von ihm weiß; große Lebhaftigkeit, Dichterſinn, Frohſinn, Phyrrhorismus, Schmeicheley, Satyre, und die Schwierigkeit mit ihm zu leben, ausgenommen mit ſeinem Innern, wo, (man ſollte es nicht glauben) viel Bonhommie zu finden iſt.

Wie glücklich ſind Sie, meinen Fragen entgangen zu ſeyn; alle über Geburt und Erziehung. Gleicht die Phyſiognomie des Bären, welcher zur Schau herumgeführt wird, der Phyſiognomie deßjenigen, der die Wälder bewohnt? Und wenn Sie ihm mit ſeinem wilden Bruder von ungefähr kettenlos begegneten, welchem würden Sie mißtrauen? Finden Sie Züge des erſtaunenden Gedächtniſſes der Hunde und Pferde bey ihm? Und iſt das Gedächtniß bey Thieren ſo wie bey den Menſchen, eine Kraft, die von der Urtheilskraft zehrt?

Was die Thorheit des Verſuchs betrifft, aus der Handſchrift auf den Charakter ſchließen zu wollen, ſo iſt ſie deßwegen ergötzlich, weil man für einmal, wo man richtig räth, dreyßigmal das Falſche trifft. Die Handſchrift der Sevigne verkündigt Plumpheit anſtatt der Leichtigkeit, und die Ludwig des Vierzehnten einen erſten Präſidenten. Man kann, ungeachtet einer ſchlechten Feder, die ein Imbroglio vorſtellt, dennoch ſehr klare Ideen haben, und das Einzige, was ſich ſicher beſtimmen läßt, iſt, daß ſchön und langſam geſchriebene Briefe das Beſtreben verrathen, ſich darin bewundern zu laſſen; oder daß ſie ein Thor ſchrieb, der mehr Werth auf die Form als auf den Inhalt legt.

Arme Weiber! Ihr würdet ſicher nie betrogen, läſet Ihr die Charakter-Züge in den Schriftzügen euerer Anbeter. Daß wäre wohl der nöthigſte Lehr-Meiſter, den man ihnen geben könnte, wenn einer auf der Welt lebte, der ſich darauf verſtände.

Darf ich es wagen, ehrwürdiger, weiſer Mann, Ihnen eine Bemerkung mitzutheilen? Ohne ſo geſchickt zu ſeyn, wie Sylla, der, als er den Cäſar durch Roms Straßen gehen ſah, in ihm den Umſtürzer der Republik errieth, geſtehe ich doch, daß ein verächtlicher oder übermüthiger Blick, ein halb kriechender, halb inſolenter Gang, mit einem leichten, müßigen und reflektirenden Air verbunden, einen gefährlichen Menſchen bezeichnet.

Der Geizige hat ein zuſammengezogenes Ausſehen, als fürchte er, zu viel Luft einzuziehen; der Großmüthige hat weite, breite Manieren; der Ehrgeizige macht befehlende Bewegungen; der Inteiguante geht mit gebücktem Haupte oder mit erheuchelter Sicherheit; der Schmeichler wirft Blicke umher, die der Billigung vorausgehen, u. ſ. w., bis auf den Ton der Stimme, die ſich mehr oder weniger dieſen verſchiedenen Charakteren anfügt rc.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 22. Auguſt.

Dem Andenken des Profeſſors Georg Raab.

Unter den vielen Opfern, welche ſeit einem Jahre an der hieſigen Studien-Anſtalt dem Tode gefallen ſind, iſt, leider! auch der edeldenkende und edelfühlende Raab, welcher ſich durch ſeine ungemeine Fähigkeit und ſeinen unermüdeten Eifer im Lehramte vorzüglich ausgezeichnet hat, und Allen, die ihn kannten, unvergeßlich geworden iſt.

Er ward zu Straubing den 27. November 1777 von bürgerlichen Aeltern geboren. Frühzeitig wurde er von ihnen, ſo viel ſie es vermochten, zu den Geſinnungen und Handlungen, welche den edlern, beſſern Menſchen charakteriſiren, hingeleitet.

Eben da begann er auch 1791 ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn, und ſetzte ſie an dem damals kurfürſtlichen Gymnaſium und Lyzeum bis 1799 mit Auszeichnung fort.

Die Jahre ſeiner philologiſchen und philoſophiſchen Vorbereitungsſtudien gingen zu Ende, und es kam darauf an, ein beſtimmtes Fachſtudium zu wählen. Raab entſchloß ſich zu dem Studium und dem daraus hervorgehenden Geſchäftszweig, welcher ſeiner Natur und ſeiner Beſtimmung gemäß zu den wohlthätigſten und edelſten im Staate gehört — er entſchloß ſich zum prieſterlichen Stande — und alle mit dieſem Entſchluße verbundene Beſchwerlichkeiten, alle ſeinem Kopfe und ſeinem Herzen in jedem andern Fache der wiſſenſchaftlichen Bildung offenen Ausſichten vermochten nicht, denſelben wankend zu machen, weil er gewiß war, gerade hier nach ſeinen individuellen Anlagen und Neigungen am zweckmäßigſten wirken, nach der Feſtigkeit ſeines Charakters alle Beſchwerden beſiegen, und im hohen Bewußtſeyn ſeines innern Werthes äußere Achtung gewinnen, oder, wenn er ſie verdient haben würde, auch entbehren zu können. Zugleich glaubte er in dieſem Berufe der Erfüllung ſeines lange genährten Wunſches, einſt die ſelbſt errungenen Kenntniſſe auch auf andere als Lehrer übertragen zu können, näher zu kommen. Deßwegen beſuchte er in den Jahren 1799 und 1800 das Lyzeum zu München, wo er ſich unter der Leitung ſeiner vortrefflichen Lehrer, beſonders des unvergeßlichen Mutſchelle, mit eben ſo großem Eifer und verdienter Auszeichnung dem Studium der Theologie in allen ihren Theilen widmete.

Nach Vollendung der theologiſchen Studien wurde er als regensburgiſcher Diözeſan in das dortige Prieſterſeminar aufgenommen, wo er ſich zu der im Jahre 1801 zuerhaltenden Weihung zum Prieſter vollends vorbereitete. Wie glücklich fühlte er ſich nicht, als er endlich die Weihung erhalten hatte, und nun ſeiner bisher noch unbeſtimmten Energie eine beſtimmte, geſetzliche Richtung und eine angemeſſene Sphäre gegeben ſah. — Ach! wer hätte vermuthen ſollen, daß dieſe Freude ſobald zu Grabe gehen ſollte! Bald nach ſeiner Weihung erhielt er den Ruf als Hülfs-Prieſter an die Pfarreyen Moſthan und Hofkirchen,

Digitized by Google

wo er von 1801 bis 1803 ganz Eiferer war für die Ehre der Gottheit und den Nutzen der ihm anvertrauten Gemeinde. Aber in keinem Theile ſeiner Amtspflichten arbeitete Raab lieber und eifriger, als im Felde der Erziehung einer werdenden Generation. Da kannte ſein Eifer keine Gränzen, und er hatte die wohlverdiente Freude, zu ſehen, wie ſein guter Saame gedieh. Die Wiederherſtellung und Organiſirung der täglichen Schulen und die Errichtung einer Feyertagsſchule in der Filial Baierbach war ſein Werk, das ſeine hohe Schulobern gehörig zu würdigen und den Vollender derſelben dem Vaterlande und der allerhöchſten Regierung nachdrücklichſt zu empfehlen nicht ermangelt haben. Wohl gefiel ſich zwar Raab in ſeiner Sphäre; aber ſein Geiſt ſtrebte doch höher, ſtrebte dahin, wo er durch ſeine Kenntniſſe, durch die Weisheit ſeiner Lehren, durch ſein Beyſpiel, und ſeinen regen, nie zu ermüdenden Eifer zur Bildung der höhern Klaſſen der Staatsbürger und durch ſie wohlthätig auf Mit- und Nachwelt wirken konnte. Erhaben dachte er ſich dieſen Beruf. Es war ihm klar, daß in demſelben der Grundſtein liege zur Bildung der ganzen künftigen Generation, daß es von den Theilnehmern an dieſem Berufe großentheils abhänge, was in ſittlicher und intellektueller Hinſicht aus einem Volke werden ſoll. Er kannte das mannigfaltige Abſchreckende ſowohl von Seite der Sache ſelbſt, als von Seite der Arbeiten, die ſie fodert; aber er fühlte den Muth in ſich, nicht zu wanken, und hoffte nur Erſatz in der ſchönen, großen Ausſicht, Rathgeber, Führer, Lehrer, Freund und Vater einer Anzahl junger Staatsbürger zu ſeyn, welche den Saamen des Guten aus ſeinem Unterrichte mit ſich in die Welt hinübertragen und da in verſchiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zu ſchönen Früchten gedeihen laſſen würden. — Hohe Anſichten des Schönen, Guten, und Wahren lagen in ihm. Er fühlte den Drang, ſich mitzutheilen, und angeregt durch die Wichtigkeit und Erhabenheit des Lehramts verachtete er alle eigennützigen, kleinlichten Ausſichten auf eine einträglichere oder bequemere oder glänzendere Lebensweiſe und ſuchte mit dem kräftig ſchönen Entſchluße, ganz ſeiner Sphäre zu leben, einen Ruf zum Lehramte.

Sein Wunſch wurde auch bald realiſirt, und er zuerſt 1803 als Lehrer in den untern Klaſſen zu Amberg angeſtellt, in den folgenden Jahren zu höhern Klaſſen befördert, und 1808 zum Beweis der allerhöchſten Zufriedenheit an das Gymnaſium zu München verſetzt.

Iſt es billig einen würdigen Mann zu parentiren; ſo iſt es gewiß eben ſo billig und ehrenvoll, ſeine Art zu wirken in der ihm angewieſenen Sphäre, kurz zu berühren.

Ausgerüſtet mit viel umfaſſender Kenntniß ſuchte er Philologie und Philoſophie im ewigen ſchweſterlichen Verbande zu erhalten. So lange er daher in den untern Klaſſen lehrte, war ihm ſchon der grammatikaliſche Unterricht mehr als bloße Paradigmen-Lehre. Er mußte ihm dienen, auf den jungen Kopf als praktiſche Logik zu wirken, und denſelben zum ordentlichen Denken zu gewöhnen. Deßwegen beachtete er in den höhern Klaſſen, wo er die Technik der beyden Sprachen des klaſſiſchen Alterthums ſchon vorausſetzen mußte, immer mehr die Fortſchritte des Jünglings im lebendigen Denken, als eine ſchulgerechte Endung oder Beugung eines Wortes einer fremden und todten Sprache, ohne deßwegen die Geſetze der Syntax zu vernachläßigen, und für gering zu achten.

Aus der nämlichen Anſicht ging ſeine Behandlung der unſterblichen Werke Griechenlands und Roms hervor; nicht bloß wörtlich übertragen in die Mutterſprache ſollten ſeine Zöglinge, ſondern eindringen in den Geiſt und die Tiefen derſelben; kennen lernen ſollten ſie nicht bloß Worte, ſondern den hohen Sinn, die reine Gemüthlichkeit, die tiefe Weisheit, die rege Lebendigkeit, die in den Werken der originellen Griechen und der glücklich ihnen nachgebildeten Römer ſich ausſprechen; übergehen ins Leben ſeiner Schüler ſollte der Geiſt, der hier wehet, ſo viel es Klima, Religion, Erziehung, Regierungs-Form und viele andere abweichende Umſtände erlauben, ohne dem urſprünglichen nationellen Charakter,

Digitized by Google

dem unverletzlichen Heiligthume eines jeden Volkes nahe zu treten.

Deßwegen liebte er auch vorzüglich unſere deutſche mit jeder alten wetteifernden und jede lebende übertreffende Mutterſprache, und glaubte keine Zeit zuviel angewendet, die auf Reinheit, ſchöne Diktion, geregelten Styl und vervielfältigte Uebung in derſelben verwendet wurde.

Mit welchem Eifer er an der Bildung der ihm anvertrauten Jünglinge gearbeitet habe, ſagt uns ſein frühzeitiger Tod; denn ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, er ſey als Opfer ſeines Eifers gefallen. Acht Jahre hatte ſein Körper die Anſtrengungen ſeines Geiſtes ertragen und unterſtützt. Der kräftige junge Mann glaubte auf die Geſundheit ſeines Körpers bauen zu können. Allein der Julius des vorigen Jahres überzeugte ihn, daß er unterliegen könne.

Ein Anfall von Blutbrechen hemmte auf einmal ſeine angeſtrengten Bemühungen, und warf unſern verehrten Raab auf's Krankenlager. Leicht ſetzte er ſich über die Leiden ſeines Körpers mit ſtarker Seele weg, aber beynahe unerträglich fand er es, aus ſeiner Sphäre herausgeriſſen und von ſeinen Schülern getrennt zu ſeyn. Eine unausgeſetzte Sehnſucht zog ihn in ſeine Klaſſe, und kaum vermochte er es, ſich außer dem Bette zu halten, als er wieder hinwankte in ſeine Klaſſe, und einen Theil der öffentlichen Prüfungen am Ende des Studienjahres ſelbſt übernahm. Alle Beruhigung ſeiner Schulvorſtände, alles Zureden ſeiner Freunde, ſelbſt die Warnung ſeines Arztes war nicht im Stande, ihn von dieſer ihm ſo lieben Pflicht zurückzuhalten. Betrübt ſahen wir ſchon damals in die Zukunft hinaus. Doch hofften wir, die Geſchäftsruhe in den beginnenden Herbſtferien, Straubings milderer Himmel und die ſorgſame Pflege im väterlichen Hauſe würden wohlthätig auf ihn und ſeine Geſundheit wirken. Mit beſſerer Hoffnung hatten wir ihn entlaſſen; aber ſein geſchwächter Körper unterlag in den Armen ſeiner Familie einem neuen Anfalle. Was war natürlicher, als daß man ihm allenthalben widerrieth, ſein Lehramt mit dem Anfange des Novembers zu beginnen, und ihn zu bereden ſuchte, ſeinem Körper einige Ruhezeit zu gönnen. Allein er war unerſchütterlich. Er wollte nicht leben außer der ihm angewieſenen Sphäre, und begann ſeine Geſchäfte mit eben ſo großem Eifer, als er ſie im vorigen Studienjahre geendet hatte. Aber ach! wenige Tage reichten hin, einen neuen Anfall herbeyzuführen, und Raab war unwiederbringlich verloren.

(Der Beſchluß folgt).

Literariſche Späne.

15.

Hermann von dem Buſche, ein berühmter Polyhiſtor zu Magdeburg (geb. 1468 geſt. 1534) ging einmal in einem abgetragenen Kleide über den Markt, und wurde von Niemand begrüßt. Es verdroß ihn. Ein andermal erſchien er im ſtattlichen Sammtrocke, und jedermann machte ihm Bücklinge. Erzürnt kam er nach Hauſe, warf den Rock auf die Erde, trat ihn mit Füßen, und ſprach zu ihm: Biſt du Buſch oder bin ichs? — Kleider machen Leute; drückten die Alten in lateiniſchen Knittelverſen aus:

Vir bene veſtitus pro veſtibus eſſe peritus
Creditur a mille, quamvis idiota ſit ille.
Si careat veſte, nec ſit veſtitus honeſte,
Nullius eſt laudis, quamvis ſciat omne, quod audis.

16.

Zu der Zeit, wo in Deutſchland die geiſtliche Rhetorik große Fortſchritte machte, die Proteſtanten bereits einen Spalding, Jeruſalem, Fedderſen, die Katholiken aber einen Wurz hatten, rang auch Vater Sebaſtian Sailer, ein Prämonſtratenſermönch, um die rhetoriſche Palme. Im erſten Bande ſeiner geiſtlichen Reden (Augsburg bey Rieger 1766 S. 482 in 8.) enthält die vierte Rede das Lob des heiligen Bernard's von Clairwall aus Burgund. Der große Redner weiß keine beſſere Ausführung ſeines Gegenſtandes, als durch eine Vergleichung des Heiligen mit dem Weine ſeines Vaterlandes, und theilt ſeine Lobrede auf folgende Art ein: „der Geiſt des heil. Bernards ſowohl in Worten als Werken hatte 1) einen Geruch ohne Ende;

Digitized by Google

2) eine **Farbe ohne Schwäche**; 3) eine **Milde ohne Säure**." — Es ſcheint, der Vater war ein Verehrer und Kenner des Burgunderweins, aber ſein Verſtand zu ſchwach, um durch ihn erheitert zu werden. Da nun einmal die Rede von dieſem ehrwürdigen Manne iſt, ſo mag noch folgende Anekdote, die uns in das Land Tſchimiſtan verſetzt, und die ſich auf der 32ſten Seite des **Urbildes eines weiſen Schwabens, in dem heiligen Udalrich großem Biſchofe zu Augsburg erwieſen**, (Wien bey Trattner 1767 S. 49 in 4.) befindet, zur heilſamen Erſchütterung des Zwerchfells Platz haben. „Udalrich bewirthete einmal ſeinen „wertheſten Conradum, Biſchof zu Conſtanz. Er „richtete ihm eine anſtändige Tafel zu, wie es der „Wohlſtand foderte. Allein beyde heiligen Biſchöfe „und Hirten Schwabens ſpeiſten wie zwey Paradieß-„Vögel von der reinſten Luft himmliſcher Dinge. „Sie verlängerten ihre geiſtlichen Unterredungen bis „auf die Stunde, welche des künftigen Faſttags An-„fang war. Der Zeithammer tönte nicht in ihren „Ohren, weil ſie nur von dem Klange begeiſterter „Worte voll waren. Ein Bote von dem Herzog in „Baiern kam mit wichtigen Briefen zur Mitternacht „an. Udalrich begabte den Schriftenträger mit ei-„nem Braten. Der arge Menſch ſchob ihn in den „Ranzen, um die Welt zu überführen, daß beyde „heilige Gleißner wären, welche in der Stille trotz „des Freytags Beiner abnagten, und Fleiſch äßen. „Aber wie ſehr war der Verläumder betroffen, als „er den vermeinten Schlägel aus dem Felleiſen zog, „und zur Vertheidigung Udalrichs in ſeiner Hand ei-„nen gebratenen Karpfen hatte! Die Schuppen der „boshafter Blendung fielen ihm bey Anſicht des „ſchuppigten Thieres aus den Augen, und er mußte „wider die Gewohnheit eines Verläumders die Wahr-„heit bekennen, daß Udalrich ein gehorſamer Diener „der Kirchen wäre."

17.

Wetzel hat in der neueſten Zeit durch die Geſchichte der Erſcheinung ſeiner verſtorbenen Frau eine Celebrität erhalten, und ſogar die Feder eines Wielands in Bewegung geſetzt. Dergleichen Erſcheinungen und Auferſtehungen waren bey den Mirakelliebenden Theologen nicht ſelten, und ſcheinen durch die heutige Vereinigung der Freunde des myſtiſchen Anſchauens wieder in Mode zu kommen. Auffallender iſt die todtenerweckende Kraft eines Hiſtorikers. F. L. A. **Hörſchelmann** in ſeiner politiſchen Statiſtik der vereinigten Niederlande (Frankf. und Leipz. bey Felsecker 1767 gr. 8.) läßt S. 58 den berühmten engliſchen Admiral Drake (nicht Drack, wie H. ſchreibt) dem niederländiſchen Seehelden Tromp im Jahre 1652 ein Treffen liefern. Drake fand ſchon 1595 ſeinen Tod in Weſtindien, aber keine Ruhr. Der Zauberer Hörſchelmann führte ihn ins Leben zurück, um ſich im 57ſten Jahre ſeines zweyten Lebens mit Tromp zu ſchlagen. — Er hat Blake mit Drake verwechſelt.

18.

Es iſt bekannt, daß das Parlament zu Grenoble im Jahr 1637 geſprochen hat, daß eine Frau, deren Mann ſchon 4 Jahre abweſend war, durch die ſtarke Einbildung habe empfangen können. Der undankbare Mann, der ſeine Frau des Ehebruches anklagte, verkannte ihre feurige, treue Liebe. — Seit dieſer Zeit muß eine gänzliche Umwandlung der weiblichen Organiſation vorgefallen ſeyn, und die Einbildung ihre erzeugende Kraft verloren haben, weil ſonſt gewiß jedes Mädchen eher zu Kindern, als zu einem Manne kommen würde.

Moden. Noch immer Blumen, und je ſeltſamer ſie ſind, je lieber; daſſelbe gilt von den Hüten, die nicht ſtrohgeflochten ſind. Hundertfältig zieren ſie die Häupter unſerer Schönen, einer geſchmackvoller als der andere. Es wäre vergebliche Mühe, alle die künſtlichen Verzierungen derſelben nach den Geſetzen der Symetrie und Schönheit ordnen zu wollen. Dem Ref. ſchienen die neuen Genferſtrohhüte à la Henri quatre zwar den Preis über alle übrigen davon zu tragen, ſo niedlich, fein und geſchmackvoll ſehen ſie aus, und ſo herrlich bilden ſie; aber er wagt es nicht, ſeine Meinung gegen die zu äußern, denen ein Gros de Naples oder Satin-Hut mit Vol au Vent oder färbigem Tull das nec plus ultra des Geſchmackes iſt. Im Grunde ſieht er doch noch lieber die Geſichter unter den Hüten, als die Hüte ſelbſt, und darum möge man auch ſeine Vorliebe für die Genfer Hütchen, die einen ganz kleinen, von Federn überſchatteten, aufgeſtülpten Schirm haben, entſchuldigen. Die Kleider werden ſo einfach getragen, wie möglich. So iſt es auch mit allen übrigen Theilen des heutigen Frauenzimmerputzes; nur auf das Haupt ſcheinen ſie ihre Sorgfalt conzentriert zu haben. Die Robes Tabliers kommen wieder in Aufnahme, und in Wahrheit, ſie laſſen ganz allerliebſt. — Die Oſtereyer-Kleider von tauſendfärbigem Muſſelin werden ſchon lange nicht mehr getragen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 27. Auguſt.

Dem Andenken des Profeſſors Georg Raab.
Beſchluß.

Zwar erholte er ſich noch einmal auf wenige Tage; aber es war nur das letzte Auflodern einer erſterbenden Lampe. Seine Kräfte waren dahin und allmählig ging er ſeiner Auflöſung entgegen. Standhaft ertrug er alle Leiden, ſelbſt ohne die Freude am Leben, die Hoffnung der Geneſung und die Sehnſucht nach ſeinen Schülern zu verlieren. Endlich verlor er auch dieſe — und nun ſehnte er ſich hinüberzugehen in's beſſere Land, wo der Geiſt nicht mehr durch die Feſſeln des Körpers gehemmt und zurückgehalten wird. Noch einmal verſöhnte er ſich mit der Gottheit und ſeinen Mitmenſchen, genoß die Myſterien unſerer geheiligten Religion, und erwartete gelaſſen die Stunde ſeiner Auflöſung.

Sein Wunſch ward erfüllt; die ſeine Leiden endende Stunde ſchlug, und um halb neun Uhr am Abende des zwanzigſten Aprils war er für uns nicht mehr.

Raab erfreute ſich in ſeiner erſten Jugend einer feſten und dauerhaften Geſundheit, welche, ſoviel wir von ihm ſelbſt vernahmen, nur äußerſt ſelten durch irgend einen unbedeutenden Anfall von Unpäßlichkeit unterbrochen wurde, und wirklich einen ſtarken, kraftvollen Mann und ein hohes Alter zu verheißen ſchien. Sein Körperbau war zwar ſchlank, aber dabey feſt und nervicht. In den erſten Jahren ſeines Lehramtes hatte er mit ſeiner Geſundheit nicht den geringſten Anſtand. Damals war er noch ein rüſtiger, ſtarker, vollkommen geſunder Mann. Erſt ſpäter fing er an, bey anhaltendem und langandauerndem Reden Bruſtſchmerzen und eine gewiſſe Schwäche zu fühlen, die mit jedem Jahre zunahm. Er verſank aber dadurch keineswegs, wie es ſonſt bey Kranken von dieſer Art der Fall iſt, in Melancholie und Schwermuth, ſondern ſeine gewöhnliche Heiterkeit blieb ungetrübt; er ſetzte ſeine gewohnten Anſtrengungen und Arbeiten fort, bis er nicht mehr konnte, und es ſchien, daß ſein Geiſt in dem nämlichen Grade an Vollkommenheit zunahm, als ſein Körper an Kräften abnahm. Er ſtudierte oft tief bis in die Nacht, und ob er gleich fühlte, daß das nächtliche Wachen ſeinem ſchwächlichen Körper nicht tauge, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, den Durſt ſeines Geiſtes nach Wiſſenſchaft zu befriedigen. Den ſchönen Wiſſenſchaften war er mit Leib und Seele zugethan. Er beſaß hievon die meiſten der berühmtern Werke; er hatte ſelbige aber nicht allein in ſeinem Bücherſchrank — er hatte die ſchönſten und merkwürdigſten Stellen derſelben ſeinem Gedächtniſſe ſo gut eingeprägt, daß er eine lebendige Chreſtomathie der Aeſthetik vorſtellte. Deßwegen war ſein Umgang ſo angenehm, daß man ihn, wenn man ihn einmal beſucht hatte, nicht mehr entbehren konnte. Er hatte aber nebſt den ſchönen Wiſſenſchaften noch eine Göttin, der er unermüdet opferte; es war die Philoſophie. Auch dieſe gehörte zu ſeinen Lieb-

Digitized by Google

lingsſtudien. Er trieb ſie aber nicht bloß mit dem Kopfe, wie es jetzt ſehr Viele zu thun gewohnt ſind; bey ihm, der alles, was er war, mit Leib und Seele war, mußte auch das Herz Antheil nehmen; über ſeinen Mund kam keine Sylbe von einer philoſophiſchen Maxime, die er nicht zugleich treulich ausübte. So groß war ſeine Ehrfurcht für das Heiligthum der Philoſophie! Dafür wurde er aber auch belohnt. Sein unerſchütterlicher Muth, womit er anerkannte Wahrheit vertheidigte, ſeine glühende Vaterlandsliebe, ſein Aufflug zum Höhern, ſein reinreligiöſer Sinn, ſeine außerordentliche Standhaftigkeit im Leiden, ſein muſterhafter ſittlicher Wandel — Tugenden, die ihn bey Jedermann ſo ehrwürdig machten, ſind Früchte, welche er der Verehrung dieſes Heiligthums verdankte. Er hatte in dieſer Wiſſenſchaft keinen Götzen; er dachte lieber ſelbſt und nahm nichts an, wovon er ſich nicht überzeugen konnte, daß es wahr und gut ſey. Unter ſeinen Papieren werden ſich eine Menge von Auszügen aus philoſophiſchen Schriften und Syſtemen, ſo wie auch viele von ihm ſelbſt verfaßte Aufſätze vorfinden.

Raab ſtudierte nicht, um mit den erworbenen Kenntniſſen zu glänzen, oder um ſich dadurch einen beſſern und einträglichern Poſten zu verſchaffen. Die Wiſſenſchaften waren ihm zu ehrwürdig und heilig, als daß er damit hätte ein Gewerb treiben ſollen. Sie ſollten ſeinen Geiſt vervollkommnen, und ihm ein höheres Leben mittheilen — dieß war ſein Endzweck. Deßwegen war die Gelehrſamkeit bey ihm kein fleiſch- und ſeelenloſes Gerippe, das ohne Anmuth und Schönheit ſeinen Spuck auf dem Katheder treibt; ſondern ein reges Leben, das wieder belebend aus ſeiner Seele ſtrömte, wenn er ſeinen weiſen Mund zum Lehren öffnete.

Mit ausgezeichneter Würde begleitete er beynahe zwey Jahre das wichtige Amt eines Religionslehrers in allen Klaſſen des hieſigen Gymnaſiums. Er war ganz durchdrungen von der Wichtigkeit eines gründlichen Religionsunterrichtes. Ihm ſchwebte das Heilige im reinen Bilde vor, und entzündete nicht ſelten in ſeinem edeln Herzen ein Feuer, das in den ſchönſten religiöſen Enthuſiasmus ausbrach. Da ſprach er dann ſo überzeugend, ſo kräftig und warm über Religion, daß man wahrlich hätte ſteinern ſeyn müſſen, um nicht gerührt zu werden. Sein Vortrag war voll Nachdruck und Wärme, und blieb nicht ohne geſegnete Wirkung. Die ſtudierenden Jünglinge hörten ihn ſehr gerne, und freuten ſich ſchon allzeit im Voraus auf ſeine Stunde, was unter Andern gewiß auch ein Beweis iſt, daß er ein vortrefflicher Lehrer geweſen iſt, welcher das — omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci praktiſch verſtund. Er bereitete ſich zwar auf jeden Gegenſtand ſorgfältig vor, aber beſonders auf die Religion, weil er wohl einſah, daß ſie die wichtigſte Stütze für den Jüngling ſey, ohne welche er in's Verderben verſinkt, oder wohl gar eine Geiſel der Menſchheit wird.

Seine Lebensart war äußerſt einfach und mäßig; er hatte ſehr wenige körperliche Bedürfniſſe, aber deſto mehr geiſtige. Daher wendete er alles Erſparte auf Bücher, deren er eine beträchtliche und auserleſene Sammlung beſaß. Ja, er entzog manchmal ſogar ſeinem Körper zum Beſten des Geiſtes. Ihm war keine der Lieblingsunterhaltungen der Menſchen bekannt; er kannte nur ſolche, welche die liebe Mutter Natur jedem ihrer noch unverdorbenen Söhne umſonſt darbietet. Vergebens ſuchte man ihn in dem Gewühle von Menſchen, welche Eitelkeit und rauſchende Freude verſammeln; nie erblickte man ihn auf dem glänzenden Balle, beym fröhlichen Tanze, am vergnügenden Spieltiſche. Ihn fand man in Geſellſchaft der klaſſiſchen Welt, oder im Schooße der Natur, wo er im lebendigen Buche der Schöpfung las, und mehr als Andere bey ihrem Vergnügen des Daſeyns ſich freute. Der wiederkehrende Frühling erfreute ihn ungemein, und ſelbſt auf ſeinem ſchmerzhaften Krankenlager war es noch einer ſeiner ſehnlichſten Wünſche, noch einmal die grünenden Wieſen, die ſproſſenden Blumen und blühenden Bäume zu ſehen.

In der Freundſchaft war er gefühlvoll, aufrichtig und treu — manchmal ſogar bis zur Selbſtaufopferung. Die Leiden ſeiner Freunde gingen ihm nahe, und er ſuchte ſie, ſoviel in ſeinen Kräften ſtund, zu lindern. Ueberhaupt war er gegen Niemand hart,

Digitized by Google

auch nicht in ſeiner Denkungsart, und nicht einmal gegen ſeine Feinde. An jedem Schickſale — auch ihm unbekannter Menſchen nahm er Antheil, und zeigte, daß das ſchöne Motto des Römers nil humani a me alienum puto, nicht bloß in ſeinem Kopfe vorhanden ſey, ſondern auch in ſeinem Herzen vorherrſche.

Er ſchätzte den Werth des Lebens ſehr hoch, ohne ſklaviſch vor dem Tode zu zittern. In den letztern Tagen ſeines Lebens pflegte er oft von dem Tode zu ſprechen, aber immer mit einer Gelaſſenheit, die den ſtandhaften Weiſen ankündigt. Oft ſprach er im hohen Pathos: „Nun werde ich bald inne werden, was alle Denker hienieden vergebens zu ergründen ſuchen, was weder Bücherweisheit, noch Studium der Natur zu geben vermag; bald werden die Irrthümer des Verſtandes vor mir aufgedeckt daliegen, und die ſcheinbare Dißharmonie der Körper und Geiſterwelt wird ſich mir in die ſchönſte Harmonie auflöſen.“ Obwohl in den erwähnten letztern Tagen ſeine Stimme immer ſchwächer, und ihm das Reden ſtets ſchwerer wurde: ſo ſprach er doch aller Gegenerinnerungen ungeachtet, da noch am meiſten und am ſchönſten. Dieſe Aeußerungen, die er noch von ſich gab, waren ſo lehrreich, daß ſie jedermann rühren müßen; ſie werden auch ſpäter dem Publiko mitgetheilt werden.

Sein frühzeitiger Tod ward allgemein bedauert, und von allen Seiten hörte man die für ihn ehrenvolle Klage: Schade, daß ſein edles Blut ſo früh ſtille ſtand! Schade, daß eine ſo große Geſchicklichkeit durch den Tod ſo früh vernichtet ward. In ihm betrauert die vaterländiſche Jugend einen vortrefflichen Lehrer, der nicht bloß die Ohren mit ſchönen Phraſen kitzelte, ſondern Geiſt und Leben darboth; an ihm vermiſſen ſeine Freunde einen aufrichtigen wohlwollenden Theilnehmer an allen ihren guten und böſen Schickſalen; ſeine Kollegen einen ſtillen, friedfertigen, nur für das Wohl der Jugend intereſſirten Amtsgenoſſen; das Vaterland einen der geſchickteſten, eifrigſten und uneigennützigſten Pädagogen, der ſo ganz ohne Glanzſucht und Großſprecherey im Stillen ungemein viel für das Wohl der künftigen Menſchheit wirkte, und nur von Wenigen bemerkt und mit verdientem Beyfall belohnt wurde.

Sit illi terra levis!

Die Gräber.
Novelle.

Ich ſtieg den ſchmalen Pfad herab, der von des Mont-Blanks Höhen über eine ſeiner Seitenwände in's Chamouny-Thal führt. Mein gefälliger Führer nannte mir die Felſen alle, und die ſchroffen Spitzen, die rings um jeden Ausgang ewige, unüberſteigliche Schranken geſetzt zu haben ſcheinen. In eine Art tiefer Bewunderung und Extaſe verſunken, betrachtete ich ſie, dieſe gigantiſchen, in immer wechſelnden Formen vor das Auge tretenden Maſſen, die dennoch des Menſchen Neugierde überklimmte, indem er dem Willen der Natur trotzte, die zu eigenen Zwecken ſich hier ein Eiland aufheben wollte, fern von Menſchen und ihrer uſurpirten Gewalt. — Auch ich ſchien hier mir freyer, größer zu ſeyn, hier in der Gewalt der Allernährerin, denn wer konnte es wiſſen, ob nicht ohne ſie ein tödtlicher Schwindel mich erfaßt, und in den dunkeln Abgrund geworfen hätte? — Ich war ſo ruhig unter ihrem Schutze, obgleich ich in dem Moment an die Gefahr nicht dachte. Des Menſchen Wirken und Streben ging meiner Seele vorbey, mit aller Größe und aller Vergeblichkeit; ich dachte ſeiner Hoheit, der Unermeßlichkeit ſeiner Thaten, ſeiner Göttlichkeit, und ein Blick unter mir zeigte mir ſeine Kleinheit, ſeine Ohnmacht. —

Zwey hellblinkende weiße Steinmaſſen ſchimmerten tief unter mir aus dem Grün der Wieſen, womit des Berges Fuß bekleidet war, herauf. Was iſt das? frug ich meinen Führer. „Herr, es ſind Gräber, antwortete er mir, und fügte hinzu, er wolle mir die Geſchichte derer erzählen, die unter den Steinen ſchliefen, wenn wir bey ihnen, wohin der Pfad führe, angelangt wären.

Raſcher ſtieg ich hinab; die Feyerlichkeit des Abends bereitete mich gleichſam vor, und meine See-

Digitized by Google

le empfand Mitleid über das, was ſich meine Phantaſie magiſch bildete.

Wir kamen an. Prunklos aber feſt ſtanden zwey Granitblöcke neben einander im Grünen. Geſelliges Epheu ſchlang ſich als einzige Zierde um ſie, und keine Inſchrift, nicht die Hand eines Künſtlers, noch der Schachten glänzendes Gold war zu ihrem Glanz angewendet worden. Dem Wanderer wurde durch keinen, in Marmor verewigten Lobſpruch die Eitelkeit des vergänglichen Menſchengeſchlechts kundgethan, und er weilte, ohne zu wiſſen, daß er dem Todtenreiche nahe ſey, gern bey den Steinen mit ihrem melancholiſchen Laubendach, und dem Bächlein, das hellblinkend aus dem Felſen drang, einen kleinen Sturz oberhalb bildete, und ſanft murmelnd ſeinen Weg weiter verfolgte.

Hier waren Gräber, wie ſie alle ſeyn ſollten. Des lebenden Menſchen größtes Glück beſteht eigentlich in dem Gedanken, daß er endlich, und früher oder ſpäter, dennoch ſicher, das Ziel der Ruhe, ſüßer, beglückender Ruhe erreiche; nach all' den Stürmen des Lebens den Port erreiche, wo er landen könne, ohne mit Klippen und Sandbänken bedroht zu werden. Das Bild dieſer Ruhe umgab mich. Hier war die Hoffnung zweyer Seelen erfüllt, die vielleicht nie eine andere gekannt. Sie ruhen hier, den Zungen und Blicken der Welt entzogen, und keine feindſelige Erinnerung ruft ihre friedlichen Schatten aus dem Dunkel, um ſie des Lebens Laſt noch einmal tragen zu laſſen.

Die ſtille, feyerliche Natur um mich her hatte einen eigenen Zauber für mein Gemüth, und ich ſetzte mich mit bewegter Seele auf den Baumſtamm, um auf meines Führers Erzählung zu horchen.

Mein Cicerone begann:

„Vor fünfzehn Jahren ungefähr erſchien ein Fremdling im Thale zu einer Zeit des Jahres, wo gewöhnlich keine Reiſenden zu uns kommen; doch bot jeder unter uns ihm die Dienſte an, deren er bedurfte. — Er nahm ſeinen Weg, ohne ſich unter uns aufzuhalten, nach der Abtey im Thale, und wir glaubten, er ſuche etwa dort einen Zufluchtsort vor dem Ungewitter, das aus des Montblanks Schlünden brach, und wirklich erſchütterten bald des Donners Schläge unſer Thal. Nur die Erfahrung kann eine Idee von der Fürchterlichkeit dieſer Naturbegebenheit in unſerm, rings von doppeltem Wiederhall umgebenen Thale, geben; aber ſelbſt des Greiſen Gedanken an ſchreckliche Wetter übertraf die Heftigkeit des jetzt ausgebrochenen. Fürchterliche Schläge ſchienen gleichſam die Felſen in ihren Grundfeſten zu erſchüttern, und der Sturz der Eismaſſen von den Gletſchern geſellte ſich zum Rollen des Donners und vollendete die Schrecken dieſes traurigen Abends. Die Nacht kam, ſie war ſchrecklich, und die Bewohner von Chamouny können jetzt noch ihrer nicht vergeſſen. Aber mit dem Tage kam auch die Ruhe, und Jeder ging an ſein Geſchäft. Da verbreitet ſich plötzlich das Gerücht, der geſtern erſchienene Fremdling ſey verſchwunden. Er war den Berg hinaufgeklommen, ohne ſich in der Abtey aufzuhalten, hatte ſich wahrſcheinlich in der Dunkelheit verirrt, und war, ein Opfer ſeiner Kühnheit, im Wetter untergegangen. Es herrſchte nur Eine Stimme: die, ihn zu ſuchen. Alle Führer im Thale nahmen ihre Stäbe, und erſtiegen die Berge von allen Seiten. Doch nur die Vorſicht konnte uns in dieſer allgemeinen Zerſtörung auf die Spur des Unglücklichen leiten. Zwey Tage lang durchſuchten wir vergebens alle Parthien der naheliegenden Berge und Gletſcher; wir ſtiegen nicht in die Höhe, weil wir es für unmöglich hielten, daß in Nacht und Wetter die Höhe erklimmt werden könne. Schon hatten wir beynahe alle Hoffnung aufgegeben, als plötzlich am dritten Tage uns das Freudengeſchrey eines meiner Gefährten, der, mit mir vereint, einen Gletſcher durchſuchte, den glücklichen Fund des Verlornen kund that. Ich eilte zu ihm; er lag ausgeſtreckt unter den Granitblöcken, welche die Gletſcher mit ſich führen, und an ſeinem zerſtörten Ausſehen, am Zuſtande ſeiner Kleider konnte man leicht ſehen, daß eine Gemüthsbewegung ihn mitten unter der Empörung der Natur verfolgt habe.

(Der Beſchluß folgt).

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 29. Auguſt.

Die Gräber.
Novelle.
(Beſchluß.)

Doch als wir näher traten, ſahen wir, daß noch Leben in ihm ſey, und dieſe Gewißheit war der ſchönſte Lohn unſerer Bemühungen. Klug angewandte Hülfsmittel verſchafften ihm bald den Gebrauch ſeiner Sinne wieder. Im Triumph trugen wir ihn in's Thal herab, und Michel, der ihn gefunden, wollte keiner Seele das Vergnügen gönnen, ihn zu beherbergen. Er trug den Fremdling in ſeine Hütte, und ſorgte ſo gut für ihn, daß er bald von den Folgen ſeines jähen Sturzes wieder hergeſtellt war.

Dennoch ſchien er in tiefe Melancholie zu verſinken. Man frug ihn um ſeinen Namen, ſeine Familie, ſein Vorhaben — er bewahrte ein tiefes Stillſchweigen, und begnügte ſich, ſeine innige Erkenntlichkeit durch Zeichen und Blicke auszudrücken. Man gewöhnte ſich bald, mit der zärtlichſten Sorgfalt ſeinen Wünſchen zuvorzukommen, ehe er ſie merken ließ — ungeachtet ſeiner Sonderbarkeit, die im Grunde etwas Rührendes hatte. Er, ſeiner Seits, war gewöhnt, alle Abende in Michels Hütte von ſeinen Gängen in die Gebirge, die er mit Tagesanbruch begann, zurückzukehren. Man ſah übrigens deutlich, daß er ſich vor der Gegenwart anderer Menſchen ſcheute. Er ſchien düſter, ſchwieg, und nur zuweilen drang ein halberſtickter Seufzer aus ſeiner Bruſt. Wenn er ſich aber in den wildeſten Bergſchlünden allein glaubte, überließ er ſich den Ausbrüchen der wildeſten Verzweiflung. Er hob die Hände gegen den Himmel, als wollte er ihn anklagen, Ströme von Thränen floßen ſeine blaſſen Wangen herab, und heftiges Schreyen entfloh der hohlen Bruſt. Auf der Erde Stunden lang hingeſtreckt, trotzte oder achtete er nicht des Sturmes und Schnees, noch des Ungewitters. Er floh alle Menſchen, und wenn die ſchöne Jahreszeit und mit ihr Reiſende kamen, ward er noch wilder. Der Unglückliche! Wie ſehr beklagte ihn Chamouny! Seine traurige Lage gab ihm Anſprüche auf unſer Mitleid, unſere Hülfe, und wir hatten uns unfühlbar angewöhnt, den armen Narren, wie er genannt wurde, für ein Glied unſerer Gemeine zu halten.

So waren 4 Jahre verfloſſen. Der Fremdling dachte nicht daran, uns zu verlaſſen, und alle Mühe, die ſich unſer Pfarrer gab, um ſeine Herkunft und Verhältniſſe zu erforſchen, war vergeblich. Einſt aber, ich erinnere mich ewig daran, es war im Anfang des Julius, erſchien eine junge Dame mit einem zahlreichen Gefolge zu Chamouny, und foderte Führer nach den Eisgefilden. Wir begannen früh Morgens den Pfad zu erſteigen, den wir ſo eben zurückgelegt haben; an der Stelle, wo auch Sie ſtehen geblieben, um die ſchöne Gegend zu bewundern, ſtand auch die reitzende Fremde ſtill, als plötzlich unſer Fremdling aus dem Gebüſche trat, und mit wilden Blicken, wie wir ſie nie noch an ihm bemerkt hatten, die Dame betrachtete. — Erſchrocken fuhr dieſe zurück. — Wer iſt die-

Digitized by Google

ſer Mann, frug ſie? Es iſt der arme Narr, antworteten wir. Nein, ſchrie er plötzlich in Wuth geſetzt. Ich bin Fidelio! Bey dieſer Entſetzen erregenden Stimme, die wir zum erſten Male in unſerm Leben vernahmen, blieben wir verſteinert ſtehen vor Schrecken, Ueberraſchung. — Die Dame hatte dieſen Namen gehört, und zerfloß in Thränen — ach Fidelio — rief ſie aus — vergib, vergib mir — Ach! ich bin ſchuldig, ſehr ſchuldig; aber haben nicht meine Reue, meine Gewiſſensbiſſe dich genug gerächt! Ich ſuchte dich lange, und täglich warf ich mir mit Bitterkeit dein Loos vor, das ich dir bereitet hatte. Es iſt verſöhnt, denn wir ſind vereinigt! Vereinigt? erwiederte Fidelio! O nie, Eugenia! Nie wirſt du in deinen Armen wieder den umfangen, den du aus ihnen verſtießeſt, aus Sucht nach Glanz und Reichthum verſtießeſt. Du löseteſt mit grauſamer, mit kalter Hand die Bande, die uns an einander feſſelten. Ich ſagte der Welt, meinem Glück und allen Freuden ein ewiges Lebewohl. O, und ich halte den Schwur! Siehſt du die Verzweiflung in meinen Blicken; fühlſt du Erbarmen mit der Geſtalt, die deinetwegen in ſolch' einen entſetzlichen Zuſtand gerieth! Wohl mir dann, mein einziger letzter Wunſch iſt erfüllt, und nimmer, nimmer ſiehſt du mich wieder! — — O gnädiger Gott! ſchrie Eugenia! indem ſie ſich auf die Knie warf, und flehend die Arme nach ihm ausſtreckte — — er hörte ſie nicht mehr. Von der Höhe des Felſens, der ſein ſpitzes Haupt dort in die Wolken hebt, ſtürzte er ſich in den Abgrund!! — —

Die unglückliche Eugenia hat ihr Bewußtſeyn verloren, und erſt lange nach unſerer Rückkehr in's Thal kam ſie in's Leben zurück. Die lange Ohnmacht, worin ſie gelegen, nach der entſetzlichen Scene, die ſie mit angeſehen, und zum Theil veranlaßt hatte, hatte ein hitziges Fieber zu Folge. In ihrem Wahnſinn nannte ſie ohne Unterlaß Fidelios Namen; ſie ſah ihn auf der Spitze des ſchrecklichen Felſen, durch die rührendſten Bitten ſuchte ſie ihn zurückzuhalten, dann verwandelte ſich ihr Schmerz in Verzweiflung: ſie klagte ſich des Mordes, der Grauſamkeit an, und verfluchte die Ehrſucht und Habſucht, die ſie verleitet, Fidelio untreu zu werden. Wir erfuhren auf dieſe Weiſe, welche Schmerzen auf des Unglücklichen Herzen gelaſtet hatten, doch konnten wir auch der ſchönen Reuigen unſere innigſte Theilnahme nicht verſagen.

Sie genaß wieder von ihrer Krankheit, doch war es nur der Körper, der ſeine Kräfte wieder gewann. Sie verſank in tiefe Melancholie, doch behielt ſie noch Kraft genug, alle Mittel zu Verſöhnung von Fidelio's Schatten anzuwenden. Sie gelobte es ihm an, Alles von ſich zu entfernen, was ſie in's Leben zurückführen würde. Sie verabſchiedete ihre Leute, und belohnte Micheln, der Sorge für Fidelio getragen hatte, auf eine glänzende Weiſe: ja, ſie machte ganz Chamouny ihrer Wohlthaten theilhaftig, weil jeder Einwohner des Thales ihr ein Bruder, ein Freund Fidelios ſchien. Sie gab Alles hin, was ſie hatte, theils ihrer Familie, theils den Armen unſerer Gegend, und behielt nur ſo viel für ſich, als nöthig war, Fidelio an dem Orte, wo man ihn todt gefunden, dieſen Stein zu errichten. Auch für ſich ließ ſie hier eine Grabſtätte bereiten, und hier war es, wo ſie ihre Tage in bittern Thränen zubrachte, bis es dem Schickſal gefiel, ſie zu enden. Ihre Wünſche wurden erhört. Einſt ſandte Michel, der ſie um die gewöhnliche Stunde ihrer Rückkehr vermißte, ſeine Kinder aus, ſie zu ſuchen. Die Kleinen fanden ſie entſeelt auf dem Grabe Fidelio's!

Seitdem hat zwölfmal die Sonne ihre glänzende Laufbahn vollendet, zwölfmal bekleidete ſich der Raſen mit friſchem Grün um ihre Gräber, und noch wird Fidelio's und Eugenia's Name von Mund zu Mund genannt, und die Herzen ſchlagen in Liebe für die zwey Unglücklichen, während ſie längſt von der übrigen Welt vergeſſen ſind.

Mein Führer brach auf, und trat den Weg nach dem Dorfe an. Ich folgte ihm ſchweigend, nachdem ich noch einmal mein Auge nach dem Denkmal gewandt hatte, welches die Reue der Liebe geſetzt. . . Im Innern der bewegten Bruſt lebte die Bewunderung des Schickſals, das zwey, durch der Welt Gewühl und des Lebens Stürme getrennte Weſen hier zur ewigen Ruhe fern von den Freunden der

Digitized by Google

Kindheit und Jugend zwiſchen den unwirthbaren Felſen vereinigte.

Aus dem Franzöſiſchen
von V—y S.

XIV. Predigt vom Kutſchbocke.
Ueber die Eitelkeit.
Vanitas vanitatum et omnia vanitas.

Dermalen ſind wir ſehr gegen die Geſinnungen altchriſtlicher und, wie man es heißt, auch platoniſcher Zeiten. Wir ſagen kein Herzenswörtchen mehr gegen den Körper, und der Leib iſt kein Leibeigener der Seele mehr, ſondern Herr. Der Menſch ſetzt dahin, wo gewöhnlich Warzen wachſen, einen Edelſtein, und wird theilweiſe zum Petrefakte. Ihm iſt Höhe und Tiefe einerley, wie dem Lateiner; denn mit ſeinem Sinken ſteigt im geraden Verhältniſſe ſein Stolz, ſo daß er auf der erſten Stufe ſtehend ruft: Sum altiſſimus, quia nihil eſt infra me. Im Ernſte prätendirt man von uns, und vorzüglich die größere Hälfte des weiblichen Geſchlechts, die Unwiſſenheit der Südindier, das Kleid für einen integrirenden Theil des Menſchen zu halten, und darüber zu ſtaunen. Aber wenn ihr mir, geliebteſte Zuhörerinnen, nur den Hundertſten Theil von jener Aufmerkſamkeit, die ihr dem Putze weihet, ſchenken wollet, ſo werde ich euch, ſchmeichle ich mir, überzeugen, daß ihr euch einen Sammelſack für die andere Welt machen ſollt, ſtatt des Ridiküle, denn ihr bedürft des Erſtern mehr. Aber ich will ſtrenger ſeyn als Cato und nichts von meinen Tugenden veräußern, nicht ſo viel! Freylich wohl, meine lieben Jungfrauen, iſt auch das biatiſche: omnia mea mecum porto, bey euch am rechten Orte, und oft könnt ihr ſogar ſtatt dem omnia plusquam ſubſtituiren; allein bedenket, daß auch der Menſch ſeine Entfiederungszeit hat; zu dem ſind wir ungemein katholiſch, und ziehen alltäglich unſer Futteral von unſerm ambulierenden Tempel, nämlich beym Schlafengehen. Karl der Zwölfte hingegen und Goliver behielten ihre Stiefel am Fuße, bis ſie wegfaulten. Allein, ob ihr gleich mehrere Symbole der Ewigkeit an euch tragt, nämlich die Ohrringe, und vielleicht auch die Kniebänder, ſo fällt euch doch kein Gedanke an dieſelbe ein, wiewohl dieß vielen Beyfall verdienen würde. Es gibt nämlich ein Volk weit unter dem Vorgebirge der guten Hoffnung, das weder vor- noch rückwärts denkt, und überhaupt gar nicht, ſondern Morgens ſein Bett verkauft, ohne Ahndung einer neuen Nacht. Dießſeits des nordiſchen Meeres denken die Menſchen noch weniger; es gibt ein poſitives Deficit in ihren Gedanken, ſo daß ſie, wenn der Allmächtige den Schlüſſel von ihrer Lebenspforte nimmt, als Falſchmünzer erklärt werden, wegen ihren ſchlechten Handlungen unter Sequeſtration kommen, und ſelbſt bey der Logik, geſchweige bey der Moral nicht hoch, ſondern ſchwarz angeſchrieben ſtehen. Es ging ihnen daher ſo ziemlich wie dem Zobel und dem Paradiesvogel; Balg und Federn waren an ihnen das Edelſte, und dem iſt ihr Tod (ich rede geiſtlicher Weiſe) zuzuſchreiben. Der Menſch, ſo Weib heißt, und den ich ſehr füglich Mannesmond heißen könnte, indem er aus der Maſſe desſelben entſtand, macht ſeine Peripherie zum Mittelpunkte, und die Seele dreht ſich um die Geſtalt. Geſchicklichkeiten und Künſte ſind nur die Schnörkel, womit ſich der Geiſt retuiert, um komponirter auszuſehen. Zudem iſt ihr Geiſt oft ganz ohne Seele, und dieſe iſt vom Körper über 300000 Erdhalbmeſſer entfernt, ſo daß ſelbſt eine Kanonenkugel bey der Seele abgeſchoſſen, die ganze Lebenszeit nicht zum Leibe käme. Eine andere Hypotheſe über das ſchwere Problem der Seelenloſigkeit iſt dieß: Der Körper iſt Schnee, das Leben ſelbſt im Sommer iſt Winter, und die Seele ein Hamſter; ſie liegt in einer Ohnmacht, Speiſes und Trankes unbedürftig, und dünſtet kaum aus, wenn ich Herrn Degens Naturgeſchichte beypflichten darf.

Es giebt nur Eine Art Edelſteine, auf die eine Frau wirklich ſtolz ſeyn darf, ohne eitel zu ſeyn; — ich meine die, welche die Mutter der Gracchen mehr auf den Armen und um den Hals, als an den Fingern und Ohren trug, und jede unter dem Herzen. Die Frau wird durch die Geburt Freyfrau, ihre Würde fühlend webt ſie freyer im ſtillen Reiche der Familie; denn es iſt ihr Stolz, durch die Hingabe an

die Kraft und mit dem Verluſte ihrer Blume die Quelle der Kraft und Schönheit zu werden. So gilt ihre Entbindung auch in legislativer Hinſicht als ſolche; ſie erhält etwas mehr als das tribuniziſche Veto, gewöhnlich ein Deciſivum ausſchließend, dergeſtalt, daß dem Vater nur inſoferne ein ſchwacher Reſt der *richterlichen* Gewalt übrigt, als er ſich immer nach dem Weibe zu *richten* hat. (Auf dieſe Weiſe finden ſich oft Worte, die ſich zu weit, wie Abraham, in ein fremdes Gebiet verſtiegen haben, in einem fremden Lande, unter höherem Lichte, nämlich in der tropiſchen Bedeutung wieder, verwundert über ihre auch geiſtige Vetterſchaft). Daß ein Menſch, ſo Mädchen heißt, viel hält auf ſeine Figur, iſt geometriſch, und wird allgemein gebilligt; aber wiſſen ſoll es die gute Seele, daß ſie eine Seele habe, in Vergleich deren ſich der Körper verhält, wie das heilige Evangelium zu ſeinem Einbande in Kalbs- oder Schweinleder. Und ſind wir denn mehr, wenn wir eingepuppt ſind in die Cocons eines Wurmes, dem ſein Geſpinnſt das Leben koſtete, wie uns das unſere? Lachen die lieben Gottesengel, nicht wegen dem Schnitte und Stoffe der Kleider, wenn wir ſie trügen, nicht wie das Jeſus-Kindchen das Kleid der Unſchuld — ohne es zu wiſſen — ſondern weil wir wegen Schnitt und Stoff andere Menſchen verachten, und ſelbſt mehr zu ſeyn glauben. O gewiß, wenn die heiligen Bewohner der Stadt Gottes die Reiſebeſchreibung von dem gebildeten Theile des Menſchengeſchlechts z. B. von Deutſchland leſen, und daß man hier Gold in die Ohren ſtecke, wie in Südindien Bein, ſo würden die guten Himmelsbürger das Buch in die ewige Leihbibliothek zurückſchicken, mit dem Bemerken, das Buch ſey anhaltend unterhaltend, alle Menſchengeſchlechter ſeyen erweislich von einer Raçe, und ſie bäthen um den zweyten Theil.

Es gibt Menſchen, die nie mit ſich ſelbſt reden, ſondern immer mit ihrer Geſtalt. Dabey geht es ihnen, wie uns mit einem Bauchredner, ſie wiſſen nie, woher die Töne kommen. Sie halten die Augen zu, ſchauen in dem Spiegel und rufen: herrlich! Wie ſchön gerundet alle Glieder! ꝛc. Sie tragen ſich ſelbſt auf den Händen herum, ſie hätſcheln und wätſcheln ſich, wie eine blinde Mutter ihren Semiwechſelbalg; kurz ſie ſind ihre eigene Puppe. O theuere Seele, ziehe den Körper aus — dem Schlamme, beweiſe ihm, daß der Leib noch lebe, wenn man ihm das Leibchen nimmt, daß man Edles im Herzen nicht an den Fingern tragen müſſe, und daß der Menſch nicht mehr eitel ſeyn werde, wenn er todt iſt, indem ihm erſt dann die Augen über ſich ſelbſt aufgehen, wenn ſie ihm zugegangen ſind, auf gleiche Weiſe, wie man die Sterne bey der Nacht ſieht, nicht beym Tage.

Ich will in dieſer meiner Anrede gar nicht in Abrede ſtellen, daß der Menſch *iſt*, ſogar *etwas*; aber ich ändere meine Farbe öfter, als ein Chamäleon, wenn ich denke, daß ihr meint, *Alles!* Sagſt du nicht: Ich habe unter den tauſend Millionen Menſchen 999,999,999 Trabanten, halb ſo viele Bewunderer und Neiderinnen? Sagſt du dir nicht ſtets beym Eintritte in den Redoutenſaal: Aller Augen warten auf dich, und du gibſt ihnen Weide zu rechter Zeit? Haſt du nicht ſolche Lufſätze, die ſelbſt ein Erdbeben nie zu Grundſätzen, umzubilden vermag, biſt du nicht thöricht alſo?

Wenn ſich der Menſch in den Kreis der Unendlichkeit, geſchweige der Ewigkeit, ſtellt, ſo iſt er ein Tropfen von heute und geſtern! Er trägt weniger zur Entſcheidung des Ganzen bey, als eine Milbe, die auf einer Kanone ſitzt, zum Ausgange der Feld-Schlacht. Bevor du warſt, bevor der Moment deines Milbenſpieles im gränzenloſen Kreiſel der Zeiten hereinbrach, glänzten die Sonnen, wandelten die Planeten, brauſten die Winde, rauſchten die Ströme, ſtarrten die Gebirge, wogten die Meere, und ſelbſt Alexanders Abtritt änderte in der großen Epopöe des Univerſums, wo unſer ganzes Sonnenſyſtem vielleicht nur ein Statiſt iſt, kein Pünktchen. Iſt unſer Erd-Ring mehr, als ein Bleyring, den einer der gemeinſten Engel am Finger trägt? Rufſt du nicht: Ey, wie iſt die Welt ſo groß! auf der erſten Poſtſtation von deiner Wiege? Was iſt die ganze Uranusbahn im Kreiſe der Unendlichkeit, als eine Promenade auf dem Stadtgraben? Gott, für den die geſammte Unendlichkeit, an der deine Einbildung ſchwindelt, nur ein unbedeutendes, einförmiges Blümchen iſt, vielleicht ein Saublümchen, Gott willſt du dich gleich ſtellen, Thor? Gehören wir denn unter den unendlichen Lebenspotenzierungen des Weltalls, mit unſerm regeſten Daſeyn nicht etwa nur in's Pflanzenreich? — Ach nur Eines macht, daß der Menſch etwas iſt, das Gefühl ſeiner Nichtigkeit, und das Empfinden der Gottheit. Nur wenn unſere Geſinnung am Ewigen, Unvergänglichen hängt, ſind wir unſterblich. Nicht eine Beſoldung von 2000 ſchweren Thalern, nicht Titel und Rang machen uns glücklich. Martha, Martha, nur Eines iſt nothwendig! Die Zinnen der Burg Gottes, die Grundlagen der Ewigkeit ſtrebe zu betreten, nicht mit dem Vers und Schuhfuße, ſondern mit dem Flügelfuße des Maja Sohnes, dann ſtürze dich vor den Mantelſaum der Gottheit, rufend: Vater, ich bin dein Wurm; aber *dein!*

(Der Beſchluß folgt).

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 2. Sept.

XIV. Predigt vom Kutſchbocke.

Beſchluß.

Der Menſch iſt ein Pilger, das Leben eine Wanderſchaft; allein wir thun gar nicht fremd, ſind frech, als wenn wir hier zu Hauſe wären, und ſprechen von den Zugvögeln wie Hausthiere. Aber bey Gott, ſind wir denn nicht begriffen in der unaufhörlichen Generationenwanderung, und bilden ein umgeſtürztes V, nämlich Leben, wenn't das lateiniſche beginnt? Wechſelt nicht faſt täglich Alles um uns her, wie hier vor meinen Augen? Iſt nicht das Leben ein immerwährendes Willkommen und Behüte Gott! ſagen, ſo daß es nur wenige Geſtalten gibt, die lange treu und unverwandelt unſere Blicke begrüßen? Darum eben haben faſt alle Menſchen einen Eſel, einen treuen, langohrigen, der ſie begleite auf ihrer Flucht nach Aegypten, und der ſicher und ruhig das Heillige trage, die Liebe und die Unſchuld. Räuberiſche Horden von Krankheiten fallen unſere Caravane an, Tieger und Löwen ſtürzen unvermuthet auf uns zu, und ſelbſt die traurige Sandſteppe, wo es uns an Geiſt wie an Waſſer mangelt, wiewohl wir in beyden getauft ſind, ſcheint ſich gegen unſer Leben verſchworen zu haben. O ewiger Menſch! was biſt du? Dein Gehen bewirkt deinen Untergang; du wirſt rein aufgezehrt und verbraucht durch die vielen Gebräuche; du dienſt bloß dazu, die Gewohnheiten, die dich empfangen und umfangen, zu erhalten, und deinen Kindern zu geben. Liebe Kokette, deine Kunſtſtücke ſind uralt. Schon die Römerinnen und Frühern übten ſie; du biſt mit Millionen, was du biſt, und wenn du am 29ſten April d. J. um 11 Uhr am Rheine geglänzt haſt, ſo thaten es faſt zur nämlichen Zeit ſehr Viele beynahe unter jedem Grade unſerer Halbkugel. Prächtiges Mädchen, Engel, du wirſt Mutter u. ſ. w.; in deinem Geſichte entfalten ſich Falten, und bald wirſt nicht mehr du, ſondern höchſtens deine Brillanten am L'hombre-Tiſche glänzen. Denn der Menſch hat Poren, in die ſich der Strom der Zeit ergießt, nicht um dich durch dieſe Ueberſchwemmung fruchtbar zu machen, ſondern leer, wenn du nicht durch eigene Fülle dem Wogendrange einen Damm ſetzeſt. Weiter iſt der Menſch ein Bogen, untauglich, wenn er alt iſt, nämlich unelaſtiſch.

Meine Geſinnung iſt vollkommen die des Evangeliſten, wenn ich ſage: Ohne Liebe iſt das Weib, und überkopf der Menſch nichts. Theure, liebe aber du nicht alle; nur am Einzelnen erwährt ſich die Kraft. Ich ſage euch, es iſt einerley, was ihr liebet, nur liebet etwas. Warum haltet ihr Spende mit eurem Herzen, und gebt Allen gleiche Theile? Indeß rathe ich euch, als ein wohlmeinender Freund: Unterſcheidet, bevor ihr entſcheidet; nur die Beſcheidene findet in der Abgeſchiedens-

Digitized by Google

heit ihrer Seele, was ihr beſchieden iſt. Treibt euch nicht wie die Kalmucken, in bloßen Geſellſchaftsformeln; oder ſcheinen ſie euch wirklich unumgänglich, ſo errichtet, wie benanntes Volk, Windmühlen, die an eurer Stelle die Formeln treiben. Laßt euch nicht erobern weder durch Kapitulation, noch durch Sturm, ſondern prüfet euern Belagerer vor dem Beylager, und wenn ihr doch nicht unüberwindlich ſeyd, nach dem Urtheile des ſchlauen Philipp', indem ihr doch durch Silber und Gold, wo nicht durch Eiſen, Schwefel und Salpeter bezwinglich ſeyd, ſo werft euch lieber dem Sieger in die Arme, damit ihr doch mit einer erträglichen Allianz davon kommet.

Knigge geht in ſeinem Umgange mit Menſchen, mit den Menſchen ſehr ſchlimm um. Er geht von dem Grundſatze aus, daß wir alle Flegel ſind, und ſehr ſchal. Jener einſylbige Nußbaum erinnert mich freylich, daß wir während unſerer Wanderſchaft manche harte Nuß aufzuknicken haben, und manche taube; allein wer würde deßhalb alle Früchte, und vielleicht ſo manche edle ins Taubſtummen-Inſtitut ſchicken wollen? Pythageras geht uns ab, noch zur Zeit, wiewohl er ſchon lange abgegangen iſt; oder Attila, daß er die Sünden ſtäupe, und ein Muſter gebe in der Geſinnung über die Glaskorallen des Lebens. Ich ſpeiſe auf Holz, wie er, und wenig Gerichte; allein man meint, i ch m u ß; zudem bin ich nicht ſchön, und man verzeiht mir es nur, wenn ich über die Eitelkeit ſpreche, indem man glaubt aus Neid und Rache. Ewige Sonne, du gehſt auf über Gute und Böſe, warum nicht auch die, deren Sinnbild du biſt, die Wahrheit. Ich rathe den Matadoren des Zeitalters, da wir bereits ſo viel Sterne haben in den Knopflöchern als am Himmel, einen Sonnen-Orden zu errichten, und man trage das Zeichen auf der Stirne, der Commandeur allein eine Sonne, die Uebrigen Planeten und Trabanten nach Graden; bey den Letztern ſeh' ich darauf, ob ſie Wahrheit finden oder reden, aber grob ſind. Mein Göthe wird Ordensoberſter, aus Delikateſſe ohne Gage wie Alle.

Vor Allem, o ihr Menſchen! ſeyd wahr. Im Gottes Namen thut, was euch kommt. Aus der Eitelkeit ſtammt Verſtellung und Lüge. Aus dem Ewigen Offenheit und Wahrheit. Euer Putz ſey Liebe des Schönen und Streben darnach, nicht Eigenliebe. O warum kann ich nicht die alte ſcythiſche Sitte einführen, daß der Menſch gaſtfrey ſey, und bey offenen Thüren ſchlafe! Es fehlt uns ein moraliſcher Napoleon, der die abgenützten Formen der Alltagswelt zerbreche; und eben weil er fehlt, erwarte ich ihn in dieſem Jahrhunderte. Er wird der Eitelkeit die Schminke vom Geſichte reiſſen, dem Volke die Runzeln zeigen, ſagend: ſie iſt iſt alt. O könnte ich es, gerne wollte ich den horizontalen Schenkel jenes großen Rechteckes, das vor den Städten ſtehet, heiligen, ſo daß ſich meine des Schreibens unkundige Jünger mit einem griechiſchen γαμμα Γ, wie einſt mit einem Kreutze, unterzeichneten, und die Richter ſagten: Bey jedem Namen ſteht ein Galgen Γ, das Teſtament iſt richtig. Ich prophezeyhe ſo: Im Jahre 1820 kommt das jüngſte Gericht, und da erſcheint man nicht in Seide und Schmlake; ihr werdet es nicht erleben, ſondern ertoden. Amen.

Literariſche Späne.

5.

Der Verfaſſer eines berühmten und gottlob wieder vergeſſenen Buchs (Nouvelles Libertés de penſer. Amſterd. 1743. 12.) ſagt Seite 179 von der Wahrheit, ſie ſey eine Maitreſſe, die der Weltweiſe nicht überall findet, ſondern nimmt, wo er ſie findet. Kann ein ſchamloſeres, die Vernunft, welche das Mittelding von Engel und von Vieh charakteriſiren ſoll, entehrenderes Bild gedacht werden, als die Wahrheit in Geſtalt einer Buhlerin, und den Philoſophen in Geſtalt eines Athleten, der ihr in flagranti nachjagt, und, wo er ſie findet, zu ſeinen Lüſten gebraucht? Wahrlich das Gemälde der Atalanta und des Meleager, welches Tiber in ſeinem Schlafzimmer aufbewahrte, iſt mir weniger ärgerlich.

6.

Wir würden uns eines M. Johann Segẞer, geboren zu Greifswald 1582, geſtorben als Rektor zu Wittenberg, kaum mehr erinnern, wenn uns nicht Menken in ſeiner Abhandlung de Charlataneria eruditorum (Amſtelod. 1716. 8. pag. 19) folgende Anekdote aufbewahrt hätte. Der andächtige Mann hatte ein demüthiges Gemälde in ſeinem Arbeitszimmer. Der Magiſter ſtand wohlgetroffen vor einem Kruzifixe, zu welchem er mit ſelbſtgefälliger Zuverſicht hinaufſah; ſein Mund war geöffnet, und die Frage: amas me? ſtieg in deutlichen Buchſtaben zu dem Chriſtus hinauf. Der Erlöſer blies den Mund auf, und antwortete mit ſchuldigem Reſpect: clariſſime, pereximie, nec non doctiſſime Domine Magiſter Segere, Poeta laureate caeſaree, et Scholae Viterbienſis Rector digniſſime, ego amo te. — Wie ſchön wäre es, wenn unſere Sänger myſtiſcher Liebeserklärungen an die Jungfrau Maria ſich vor ihrem Bilde knieend

„im trunknen Schaum der heil'gen Braut zerfloſſen"

abbilden, und ſich von der heiligen Jungfrau

„die Schmerzen fühlend ſelbſt, die ſie gegeben"

mit einer Lorberkrone zu ihrem Poeten krönen lieſſen! — Wenn nur die brennbaren Herren nicht eiferſüchtig untereinander würden!

7.

Michael Richey, vor hundert Jahren Profeſſor in Hamburg hatte die Schwachheit in ſeinen und fremden Namen allerhand Sachen deutſch zu reimen, und lateiniſch zu ſkandieren. Ungeachtet er von der Gräfin von Löwenhaupt wegen einem Gedichte auf die Zurückkunft Karls XII. mit einem Lorberkranze, einer ſilbernen Feder, einem geſchnittenen Pokal und mit Palmenſekt beſchenkt wurde, glaubte doch Niemand, daß er auf den Namen eines Dichters Anſpruch machen könne. Nach 50 Jahren ſtieß der Profeſſor G. Schütze zu Hamburg in die Poſaune, und publizirte, welch ein großer Dichter Richey ſey, und wie ſehr er ſich um das leſende und ſingende Publikum verdient mache, indem er demſelben Richey's Gedichte in drey dicken Bänden (Hamburg bey Fritſch 1764—1766 8.) überreiche. Pathetiſch ſchließt er ſeine Rede an das Publikum: „Iſt Jemand vorhanden, ſagte vormals der Prieſter zu Paphos, der ſich weigert, die zärtlichen Geſinnungen zu empfinden, welche die Göttin verlangt: der meide uns; ſein verhaßter Weihrauch würde nur unſere Geheimniſſe ſtören." Das heißt mit andern Worten: „Wer kein Wohlgefallen an Richey's Gedichten findet, hat eine kleine Seele, die unter Tiſch und Bank flattert, und das Licht der Sonne ſcheut." Eine mitleidige Toleranz, die durch Erbſchaft auf unſere großen Geiſter übergegangen iſt, die nicht bemerken, daß ſich die Göttin von Paphos den rächenden Spaß machte, die Göttin Maria an ihre Stelle zu ſetzen, und ihre beſchwerlichen Anbeter mit Liebe gegen ihre Stellvertreterin zu entzünden.

8.

Du armer Horaz, was haſt du mit deinen evangeliſchen Worten: ut pictura poeſis, für Unheil angerichtet! deine Buchſtabenverehrer haben nun die Malerey mit Beywörtern erfunden, und ſie zum Imperativ der neuen Poeſie erhoben. In einer bekannten Zeitſchrift, worin ſich der glorreich regierende Geiſt der Wiſſenſchaft und Kunſt getreu ausſprechen ſoll, und ſich auch wirklich ausſpricht, welche aber nach einem kurzen hiſteriſchen Leben eben nicht von den Muſen und Grazien zu Grabe getragen wurde, treffen wir auf dieſe blendende Erſcheinung. Da finden wir alles vortrefflich gemalt; einen farbigen Morgen, farbige Quellen; bunte Schifflein, Tänze, bunten Schein; goldene und ſilberne Zeiten, Tage, Morgen, Sterne, Regen, Engel, Lebensringe, Weine, Zinnen, Blumen, Netze; weiße Arme, Segel, Kleider, Perlen; blaue Augen, Weiten, Fernen, Berge, Meere, Flüſſe,

Digitized by Google

Himmelskelche; blauer Himmel, Aether; grüne Büſche, grüne Arme der Büſche, grüne Zungen der Bäume, Hagen, Wälder, Kronen u. ſ. w. nach allen Farben. Dieſes mag genug ſeyn, die Erhabenheit der neuen Farbenkunſt zu beurkunden; beſonders bitte ich die Lehrlinge, auf ſo kraftvolle Bilder, wie „der Bäume grüne Zungen" aufmerkſam zu ſeyn, weil eine ſolche Erfindung allein hinreicht, den Namen eines Künſtlers zu verdienen.

9.

Der Doktor der Theologie Hieronymus Vecchietti, der ſich wegen ſeinen Reiſen — worauf ihn ſein Eifer für die Verbreitung der römiſchen Kirche in manche Lebensgefahr ſtürzte, für welche ihn der dankbare Pabſt in ſeinem Greiſenalter ins Gefängniß werfen ließ, wo er 83 Jahre alt ſtarb — den Beynamen ab Aegypto gab, ſchrieb ein Opus ingens de anno primitivo ab exordio mundi ad annum Julianum accomodato, et de sacrum temporum ratione, welches bey Andreas Aperger in Augsburg 1621 mit vieler Pracht gedruckt wurde. Der ſonderbare Mann gab ſich ſelbſt ein Privilegium gegen das ſchon damals herrſchende Uebel des Nachdrucks. Non aliqua superemiuens potestate, uullo insignitus honore, nulla praerogativa conspicuus verbietet er allen Buchdruckern, nicht etwa bloß in ſeinem Lande, ſondern in ganz Europa, ſein Werk innerhalb 10 Jahren nachzudrucken, noch auch in eine andere Sprache übertragen zu laſſen. Qui secus fecerint, nequiter se gessisse cognoscant, et nequaquam inter bonos homines esse connumerandos. Sein mühſames Werk fand kein großes Publikum. Von ſeiner Moral hätte er nicht erwarten dürfen, daß ſie bis in das Herz der Nachdrucker dringen würde. Das ehrſame Völklein bleibt ſich immer gleich, und achtet es aus Gewinnſucht nicht, wenn Blumauer die Namen der Vornehmen aus ihnen auf das Halsband der Fleiſcherhunde ſchreibt, die ſich um einen Autorkopf raufen, und ſie als Vignette eines der launigſten und geleſenſten Werke der großen, weiten Welt zeigt.

10.

Bis in das 17te Jahrhundert war es, auch bey den Proteſtanten, üblich, Predigten und andere feyerliche Reden, ſelbſt wenn ſie teutſch abgehalten wurden, lateiniſch aufzuſetzen, und in Druck zu geben. Da nun dieſe Mode mit vielen andern mit Tode abgegangen iſt, ſo wäre es allerdings erwünſcht, wenn ſie durch die Kraft des Geſetzes vom Tode erweckt würde. Auf das ſchnellſte würden die pontiniſchen Sümpfe der Predigten und Reden aller Art vertrocknen; nur hier und da wäre eine Elſter mit ihrem electiven lateiniſchen Geſchwätze unſern Ohren läſtig. Was wäre aber dieſes kleine Uebel gegen jene größern?

11.

Der Graf v. L. befand ſich in großer Geſellſchaft, und benahm ſich darin ziemlich einſylbig. Seinem beſorgten Freunde gab er darüber die Aufklärung durch ein Diſtichon:

„Warum geſtern ich nicht viel ſprach in der großen Geſellſchaft?

„Wo viel Sperlinge ſind, hörſt du die Nachtigall nicht."

Als ich es las, glaubte ich den demüthigen Grafen in einer großen Geſellſchaft zu ſehen, ausſtrahlend das Hochgefühl des eigenen Werthes, umgeben von Blinden, die das Zeugniß ſeiner Größe, ſeinem Geſichte mit Kanonfraktur aufgedruckt, nicht leſen konnten, und ihm den ſchuldigen Weihrauch verſagen mußten. Noch nie, glaube ich, hat ſich die Eitelkeit eines Dichters ein frivoleres Denkmal geſetzt, als unſer Graf von L. durch die Proklamation zur Nachtigall, die mir mehr zu lachen machte, als alle Xenien, die, ſeit Göthe und Schiller in einem Anfalle dithyrambiſchen Muthwillens damit herumwarfen, glückten und verunglückten.

L. L. Pfeſt.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 5. Sept.

Ueber den Geſchmack.

An die Frau Gräfin — —

Gnädige Frau! Sie, die mit ſo viel Geſchmack begabt ſind, Sie fragen mich, was Geſchmack heißt? Warum fragen Sie mich nicht auch, was man Grazie nennt? Wenn es denn, wie es ſcheint, nicht hinreicht, eine Sache zu beſitzen um ſie zu kennen, oder vielmehr, wenn Sie meine Meinung hören wollen, ehe Sie die Ihrige äußern, ſo ſey es! Ich will Ihre Frage zu beantworten ſuchen, und die Beſchaffenheit und den Werth Ihrer eigenen Reichthümer Sie kennen lehren.

Bey den meiſten Menſchen iſt die Urtheilskraft das Vermögen, das Gute vom Böſen zu unterſcheiden, oder, wenn ſie tiefer eindringen, die Kenntniß der Quellen, aus welchen die Handlungen des Menſchen entſpringen. Der Geſchmack iſt die Fähigkeit, durch welche feinfühlende Geiſter nicht nur das Gute vom Vortrefflichen, ſondern auch das Vollkommenſte vom Vortrefflichen zu unterſcheiden wiſſen.

Der Mann von Geſchmack in Hinſicht der Künſte und Wiſſenſchaften iſt gegen das gemeine Volk was der Weinkenner gegen den Gourmand iſt. Der Eine wählt, während der Andere ohne Ausnahme aufrafft, was ihm vor Augen kommt; der Eine genießt, während der Andere verſchlingt.

Die Natur gab uns Geſchmack, aber Studium und ernſtliches Nachdenken vervollkommte ihn. Das Gefühl, welches den Werth beſtimmt, den die Dinge für uns haben, und welches ſelbſt über die Vernunft herrſcht, wäre uns ein bloßer, ungeregelter Inſtinkt, wenn es die Gewohnheit nicht anleitete, vergleichend die Gegenſtände aus dem Geſichtspunkte aufzufaſſen, und die Beziehungen zu erwägen, in denen ſie gegenſeitig ſtehen. Man muß verglichen haben, um dem Vorzug ein Recht geben zu können. Das Studium des Geſchmackes ſelbſt gibt uns Geſchmack.

Ich ſagte: der Geſchmack herrſche über die Vernunft, und das iſt wahrlich keine paradoxe Behauptung. Wie viele Dinge, die in den Augen der Vernunft gleichen Werth haben, erhalten durch den Geſchmack eine ganz andere Beſtimmung. Es gibt keinen Geſchmack ohne Vernunft, aber wie viele vernünftige Menſchen ohne Geſchmack!

Auch ohne Geiſt (esprit) beſteht kein Geſchmack, aber es gibt eine unzählige Menge geiſtreicher Menſchen ohne Geſchmack, die denn im Grunde ihren Geiſt nur für Andere, nicht für ſich beſitzen. Es ſind Arbeiter, die aus den Schachten das Gold heraufholen, welches des Künſtlers geübte Hand läutert, und zur Bewunderung der Welt herſtellt.

Jedermann hat ſeinen Geſchmack, aber der gute Geſchmack iſt nicht die Sache Jedermanns. Obgleich er endlich und immer den Sieg über das Schiefe und Unrechte davonträgt, gilt er doch gemeiniglich unter den Zeitgenoſſen für ſchlecht und abgeſchmackt; großen Theils deßwegen, weil oft nur ein Einziger Mann in ſeinem Beſitz iſt.

Der Geiſt, die Vernunft und der Geſchmack ſind

Digitized by Google

es, durch welche die Künſte blühen, die Wiſſenſchaften gedeihen, und überhaupt das geiſtige Leben ein höheres Intereſſe gewinnt. Sie ſind überall ſichtbar, an den Werken der Malerey und Sculptur, in der Aufführung eines Pallaſtes, und den Ideen des Dichters und Schriftſtellers.

Der Maler, deſſen Pinſel einzig und allein die Vernunft führt, wird ſich auf die getreue Nachahmung der Natur beſchränken, und zwar gerade in dem Augenblicke, der dem Nachahmenden am leichteſten aufzufaſſen ſcheint. — Ein Gemälde wird zwar korrekt aber ſteif und kalt ſeyn, ſo wie dasjenige eines andern, bey dem der Geiſt vorherrſcht, und Schwierigkeit auf Schwierigkeit häuft, um ſie auf eine glänzende Weiſe zu überwinden, nur bizarre Stellungen und einen übertriebenen Ausdruck zur Grundlage haben wird. Aber während wir ungerührt an dieſen Gegenſtänden der vernünftigen und geiſtreichen Kunſt vorübergehen, verweilen wir gerne bey den Schöpfungen des Geſchmacks, die ohne Kälte genau, ohne Unfruchtbarkeit einfach, ohne Uebertreibung belebt und neu ohne Bizarreie uns ein Bild der Vollkommenheit vor Augen ſtellen, zu der man nur mit Geiſt und Vernunft durch einen geläuterten Geſchmack gelangen kann.

Der Geſchmack übt ſein Recht des Urtheilens nur an den Werken aus, welche der Geiſt hervorbrachte, nicht an den Kindern der Vernunft. Dieſe Behauptung, ſo gewagt ſie auch auf den erſten Blick ſcheinen mag, iſt nichtsdeſtoweniger höchſt gerecht, wenn man bedenkt, daß die Vernunft die Fähigkeit iſt, vermittelſt welcher unſere Seele oder die Intelligenz, die Dinge in eine Ordnnng bringt, die allein zu dem Ziele führt, welches man ſich vorſetzte.

Der bon sens verbeſſert die Fehler, die aus Mangel an Vernunft entſtanden, der gute Geſchmack die, welche aus dem Irrthum, (nicht dem gänzlichen Mangel) des Geiſtes hervorgebracht wurden.

Der Geſchmack in der Literatur beſteht in der Wahl der Worte zur Darſtellung des ausgewählten und auszuwählenden Stoffes, mithin in der beſten Auswahl deſſen, was man ſagt, und wie man es ſagt.

Der Geſchmack haßt das geſuchte Weſen ſo ſehr, wie die Nachläſſigkeit. Die Vernunft erzeugt den Fleiß, der Geiſt die Leichtigkeit, der Geſchmack allein vereinigt beyde, um das Vollkommne zu bilden.

Oft wird ein Menſch, deſſen Foderungen ſchwer zu befriedigen ſind, oder der mit nichts zufrieden iſt, mit einem Wort ein ſogenannter Degouté für einen Mann von Geſchmack gehalten. Bey dem Einen iſt Verachtung des Moraliſch-Häßlichen Eigenſchaft, bey dem Andern Laſter. Der Mann, der an Nichts Geſchmack findet, findet ihn meiſtens eigenliebig an ſich allein, man kann auf ihn anwenden, was Chamfort ſagt: Der Geſchmack dieſes Menſchen iſt Ungeſchmack.

Φιλοκαλοτατος.

Melina an ihre Freundin.

Welch' trauriger, freudenleerer Sommer! keine Spazierfahrt, keine Landparthie, man wolle ſich denn den Schnupfen holen auf 14 Tage oder den Rhevmatiſmus auf 4 Wochen! Unſere ſchönen Negligee dürfen höchſtens im Zimmer angezogen werden, und kein Menſch ſieht unſere Robes à toile claire, oder Mouſſeline à jour. Es iſt wirklich zum Verzweifeln!

Kannſt du glauben, daß ich meinen Mantel nie in den Schrank legte? Zuweilen ein Sonnenblick, der trügeriſch ein Meer von Wärme auf uns ausgoß, und uns das Privilegium ertheilen zu wollen ſchien, für den kleinen Reſt der ſchönen Zeit die ſchönen leichten Kleidchen anzuziehen — wir trauten ihm, aber weg war er, ehe man ſichs verſah, und eine froſtige Kälte ergriff uns, und ließ uns unſere Shwals und Mäntel herbeyholen.

Man lachte anfänglich über unſere großen Mode-Strohhüte; muß man ſie jetzt nicht ſehr vernünftig finden? Wenigſtens ſchützen ſie vor Wind und Wetter, und der gute Mann, oder die gute Frau, die ſie erfunden, haben ohne Zweifel in einem Anfall von Ahndung den Plan entworfen, nach dem jetzt alle Köpfe ſich geziert ſehen. — Ich war wirklich oft froh über mein Bollwerk, und wenn es im Winter Mode wird, dergleichen Flügel um den Kopf zu tra-

Digitized by Google

gen, ſo habe ich gar nichts dagegen. Die Solidität geht mir vor der Schönheit, und es iſt im Grunde jetzt nichts ſeltner, als die Geſundheit.

Wenn ihr euch aber nicht putzet, was thut ihr denn, frägſt du? Ach wir amüſiren uns herrlich über unſere gegenſeitige Langeweile, und die mancherley Noth- und Hülfsmittelchen, zu denen ſie ihre Zuflucht nimmt. Sie wollte ſie erſt in der Geſellſchaft finden, aber Du weißt, wie es mit der ſteht! Unſere Augen und Ohren thun dabey ſoviel wie der Mund, und wo es nichts zu ſehen und zu hören gibt, gibt es auch nichts zu ſprechen. Und was ſieht man: etwa die Regentrauſe von des Nachbars Haus, oder die beſprützten Fußgänger auf den Straßen? Das iſt doch gewiß kein erfreuliches Bild, das Stoff gäbe zur geſelligen Unterhaltung.

Huſch, welch' ein Wetter, ſagt der Eintretende, und nun bedauert man natürlich, daß er ſich demſelben ausgeſetzt. Oder er macht uns ein Compliment, und ſagt, er achte es nicht, um ſich nur unſerer Geſellſchaft erfreuen zu können; aber ich weiß nicht, ob man das Geſellſchaft nennen kann, wenn etliche erfrorne und durchnäßte Herren und Damen zuſammenkommen, die ſich nichts zu ſagen haben, als die alte Geſchichte vom ſchlechten Wetter? Auch iſt es ihm nicht Ernſt; denn kaum iſt er eine Stunde unter uns, ſo gähnt er, und man ſieht's ſämmtlichen Geſichtern an, daß ihnen eben ſo zu Muthe iſt.

Liebe Sidonia, ſage mir doch, iſt das die Geſelligkeit, von der ich ſo viel Rühmliches gehört habe? Nennt man das geſellſchaftliche Unterhaltung, die verſtummt, wenn es keine Stadt- und Tagesgeſchichten mehr gibt, oder keine neuen Moden? Gib mir Aufſchluß über eine Frage, die mich ſo ſehr intereſſirt; denn Du weißt, wie ſehr Deine Melina den Scherz und die Freude an der Seite froher Geſpielinnen liebt. Du haſt ſoviel ſchon geleſen, und an der Seite eines geiſtreichen Vaters Reiſen gemacht, und weißt alſo ſicher auch ein Mittel gegen die ſogenannte geſellſchaftliche Unterhaltung, die gähnen macht.

Deine Melina.

Sidonia an Melina.

Deine Frage, liebe Freundin iſt nicht ſo leicht zu beantworten, als du wohl glauben magſt, und ich darf mir nicht einbilden, mit meiner geringen Einſicht einen Knoten löſen zu wollen, den Verhältniſſe ſchürzten, welche ich vielleicht aus einem falſchen Geſichtspunct betrachte. Wenigſtens lehrt mich die Erfahrung täglich die Dinge anders kennen, als ich ſie vorher mir einbildete, und je mehr ich Menſchen kennen lerne, deſto mehr ſehe ich ein, daß ich im Grunde ſehr wenig Menſchenkenntniß beſitze.

Ich will dir das Bild zweyer Geſellſchaften entwerfen, und du magſt dann ſelbſt entſcheiden, welche ihrem Zwecke: Zerſtreuung und Erholung der Menſchen, am Beſten entſpricht.

Das Herkommen will es ſo, daß ſich um eine beſtimmte Stunde eine Anzahl Menſchen aus gleichen Ständen verſammeln, zu dem Zwecke, unterhalten zu werden. Dieſen Menſchen ſieht man es an, ſie ſuchen Zerſtreuung, Freude und Luſt, obgleich es ihnen nicht um's Herz iſt, auch andere zu zerſtreuen und zu erfreuen. Unterhaltung iſt das gemeinſame Ziel, nach dem alle ringen, aber jeder hat eine beſondere Sache, die ihm Freude macht, ein beſonderes Intereſſe, an dem er hängt, und er will und kann es mit dem Allgemeinen nicht vereinbaren.

Du ſiehſt hier alt und jung vereinigt, aber die Neigungen der Alten und Jungen ſtehen vereinzelt da, und übertäuben die Stimme des allgemeinen Bedürfniſſes nach Unterhaltung, und ſo kömmt es, daß dort ein paar Damen ihre Zuflucht zum Spieltiſch, hier einige Herren zur Zeitung nehmen, daß einige junge Mädchen über die Kopfzeuge ihrer Mütter, und einige Söhne über die Perücken der Väter witzeln, daß ſie Intereſſe und Wichtigkeit in das Kleid legen, welches dieſe oder jene trug oder trägt, daß endlich gähnend und unzufrieden die ganze Geſellſchaft auseinandergeht, um ſich morgen zur neuen Pein an einem andern Ort zu verſammeln, und dieſelbe Rolle durchzuſpielen, ſo abgeſchmackt ſie auch Jedem im Herzen vorkommen mag.

Denke dir nun dagegen eine Verſammlung von Menſchen, die Vertrauen und Liebe zuſammenführt.

Digitized by Google

Sie vereinigen ſich, um ſich mit einander zu freuen, und Eines iſt froh mit dem Andern. Der Freund führt den Freund, die Freundin ihre Freundin in den Cirkel, aus dem Zwang und Unterſchied der Stände verbannt ſind, weil man ſich nicht ſcheut dem Verdienſt zu huldigen, wo und wie man es finde. Du ſiehſt Niemand Anſprüche machen auf das Alleingehörtſeyn, Niemanden im Kampfe begriffen mit dem Vergnügen Aller für ſein Eigenes. Der Menſch iſt hier Menſch, und ſucht ſich nur von ſeiner ſchönern Seite zu zeigen, um ſich die Achtung derer zu erwerben, die er achtet. Man bemäntelt es nicht, daß man zu gefallen wünſcht, und deßwegen findeſt du Gefallen an dem, was Allen gefällt. Man ſucht kein unedles Mittel hervor, um ſich auszuzeichnen, (und daß es deren gibt, beweiſet dir die unzählige Menge aller Arten von Heuchlern), und deßwegen zeichnet man ſich wirklich aus, ohne es zu wollen. Du ſiehſt hier die Intereſſen des Herzens und des Kopfes in Eins vereinigt; ein geläuterter Geſchmack dominirt, und keine unreine Leidenſchaft wagt es einzudringen. Daß man es da nicht verſucht, ein leeres Geſpräch über eitle Dinge anzuknüpfen, daß man Wetter und Zeit, und Stadt und Land vergißt, kannſt du denken. Man trennt ſich endlich, geſtärkt zum ernſtern Leben und Wirken beruhigt und getröſtet über die Zweifel, in die das Herz zuweilen auf Anderer Unkoſten geräth. Der edle Zweck der Gottheit, warum er Menſchen zuſammen brachte, und ſie nicht vereinzelte, wie die Spinne oder den Hamſter, iſt erreicht. Man freuet ſich auf den kommenden Tag, und auf jeden, der mit dem alten Verein neue Freuden bringt.

Du wirſt lächeln über meine Weiſe, ſchöne Ideale, die du dir ſelbſt herrlicher ausbilden kannſt, darzuſtellen, anſtatt Mittel anzugeben, wie ſie zu verwirklichen ſind. Aber ich denke in der Darſtellung deſſen, was iſt, und deſſen, was ſeyn ſollte, liegt die mögliche Wirklichkeit mitten inne. Wenn jeder einſähe, was fehlte, um ihn eigentlich glücklich zu machen, ſo würde er es ſicher ſuchen, und in dieſem Falle dürfte ich ihm muthig die heilige Weiſung zum Sinn-Spruch geben: **Wer ſucht, der findet!**

Aber nicht etwa, daß du glaubeſt, ich wolle unſerm Geſchlecht das zu verhandeln unterſagen, was ſein Hauptintereſſe iſt: Der Putz und überhaupt die Mittel, auch körperlich zu gefallen. Reden wir in Gottes Namen von der neuen Mode und den neuen Trachten, aber der Neid über die Schönheit Anderer halte nicht Vorſitz, und das Geſpräch über dergleichen Dinge ſtumpfe den Geiſt nicht ab, an edlere Gegenſtände zu denken. Ueberhaupt ſoll man nicht vergeſſen, daß die Gottheit dem Menſchen Körper und Geiſt nicht gab, um das Eine zu vernachläßigen, und das Andere hervorzuziehen, und ich bilde mir ein, bey einem vernachläßigten Aeußern müſſe auch das Innere in irgend einer unſtatthaften Ordnung ſeyn, und ſo umgekehrt.

Deine Freundin, Melina, iſt heute ernſthaft, und redet vielleicht mit ein Bischen Bitterkeit; aber ich will Dir nur geſtehen, daß ſie aus einer Geſellſchaft kommt, wie die iſt, die ich Dir zuerſt dargeſtellt, und ſich mehr als je nach einer ſehnte, wie die zweyte ſeyn ſoll.

Deine **Sidonia.**

Moden. Man verfertigt ſeit einigen Tagen Hüte von blaßgrünem Seidenzeug mit rothem und lila-Futter und Band. Auch ſieht man neue dunkelblaue Hüte mit grünen Schleifen. In den guten Modemagazinen ziert man Baſt-Hüte mit gelbem Krep und 5 oder 6 gelben Nelken; man trägt vorzüglich Tuberoſen auf grünen Kapoten. Die Margueriten werden auf alle Arten und Formen von Hüten getragen. Man ſieht beynahe gar keine Hüte mehr mit Paille à jour oder mit Strohfedern, aber die ordinairen Strohhüte und die weißen Federn ſind immer Mode. Bey dem letzten Feſt zu Tivoli ſah man 100 Strohhüte mit weißen Federn. Nach dieſen ſind die Kanezous, (oder warum ſchreibt der Deutſche nicht lieber ſein Ganzju?) beſonders en vogue. Die Garnirung derſelben wird in runde Falten gelegt. Das Nämliche gilt von den kleinen Falbelas, die die Beſetzung mancher Roben ausmachen. Die meiſten Roben haben eine nicht faltige, breite Falbelas-Beſetzung, welche man Volans nennt. Alle Kleider ſind kurz, und alle Aermel weit, weiter wie noch nie. Bey den Modiſten hört und ſieht man nichts mehr von Eccoſſais-Stoffen mit Ausnahme einiger kleinen Halstücher. Auf Baſthüten ſieht man zuweilen rothes Geisblatt, was recht niedlich läßt. Auch werden weiße Hüte mit weißen Bändern ausgeſtattet, die farbige Zacken-Ende haben.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 9. Sept.

Die Glätſcher im hohen Norden.

(Nach dem ſchwediſchen Werke: Walenbergs Bericht über ſeine im Jahre 1807 auf Veranlaſſung der königl. ſchwed. Akademie der Wiſſenſchaften unternommene Reiſe zu Höhenmeſſungen und Luftbeobachtungen in den Gebirgen von Lappland.)

Die Bergkette, die vom baltiſchen Meere bis an das Eismeer die ſkandinaviſche Halbinſel durchſchneidet, zieht ſich über den nördlichen Polarkreis hinaus, zwiſchen dem 67. und 68. Grad nördlicher Breite durch das öde Land der Samee (Lappländer); einige Zweige desſelben gehen von da wieder bis Finnland und Rußland hinauf. An einigen Stellen nähern dieſe Berge ſich dem Meere, ſo daß die Welle ihren Fuß beſpült, und von ihrem Gipfel aus die unermeßliche Fläche des mitternächtlichen Ozeans geſehen wird. Lange Zeit hindurch war bloß dem unſtäten Lappländer, der ſein flüchtiges Rennthier hieher führte, und den wilden Vogel in der Wüſte jagte, der Anblick dieſer Berge in ihrer hohen Majeſtät vergönnt. Wenige Reiſende nur ſahen ſie ahnend in weiter Ferne; kürzlich näherte ſich ihnen Herr von Bruk, ein gelehrter Deutſcher, auf ſeiner Reiſe nach Norwegen. Niemand aber war bis jetzt vorgedrungen in dieſe entlegene Freyſtätte einer großen, prachtvollen Natur; es hatte noch Niemand gewagt, nach dieſen unter Schnee und Eis von Ewigkeit her verhüllten Gipfeln emporzuſtreben. Schwer war auch das Unternehmen in mancherley Betracht. Faſt überall ſchwindlicht ſteile Abhänge, führend über tiefe, ſchauerliche Klüfte, Seen, reiſſende Felſengewäſſer, bodenloſen Sumpf; auch wohl über den Abgrund des Meeres. Da iſt kein wegekundiger Führer, keine gaſtliche Menſchenwohnung, keine Hoffnung von Hülfe. Ein ſchwediſcher Reiſender, Walenberg, trotzte allen dieſen Hinderniſſen, und beſiegte ſie, geſtärkt durch unerſchütterlichen Muth, durch unermüdliche Ausdauer. Oft hat er Umwege von mehrern Stunden gemacht, um zu den Gipfeln zu gelangen; oft iſt er nicht nur über Schnee und tiefgeſpaltene Eisflächen gegangen, ſondern auch durch Strecken in Sumpf gewatet, wo er in Schlamm und ſtehende Gewäſſer zu verſinken Gefahr lief. Die Nächte brachte er auf kahlen Felſen zu, ohne Zelt, ohne Obdach; um dem heißen Durſte zu genügen, mußte er oft Schnee verſchlucken, und dann an den Folgen davon, an Entzündungen und ſchmerzhafter Mundfäule leiden. — Die Gebürge von Lappland ſind von 3- bis 5000 Fuß über die Meeresfläche erhoben. Wenn gleich niedriger, als die Schweitzergebirge und die Pyrenäen, bieten doch dieſe polariſchen Alpen alle Erſcheinungen jener großen Berggruppe des milderen Kontinents, vor Allem aber das große Schauſpiel der Glätſcher dar. Hier unter dem ſtarrenden Nordſtern, neiget das Reich des ewigen Froſtes ſich tiefer herunter an die Erdfläche; ſchon auf einer Höhe von 4000 Fuß über die Meeresfläche beginnt die Schneelinie, die man in den Alpen erſt mit 7- bis 8000 Fuß, und in den Pyrenäen nur noch höher er-

Digitized by Google

reicht. — Den 14. Julius erſtieg Hr. Walenberg den beträchtlichſten der Glätſcher, Sulitelma genannt, welches auf Lappländiſch der feyerliche Berg heißt; denn auf ſeinem Gipfel dienten vor Zeiten die Lappländer ihrem oberſten Gotte. Es iſt dieſes der weiſſe Berg der mitternächtlichen Region; er beſteht aus einer Reihe von Hügeln, deren Grundfläche mehrere Stunden im Umfang hat; wo er am höchſten iſt, zählt man 7,500 Fuß über die Fläche des Meeres. Um dieſe Höhe zu erklimmen, mußte unſer Reiſender über Klüfte ſetzen, die vor Kurzem noch Jäger mit Rennthier und Hunden verſchlungen hatten. Der Glätſcher ſelbſt iſt in Pyramiden, in Säulen und langen Spitzen geſtaltet. Große Eisſeen erfüllen ringsum die Thäler, auf 700 Fuß unter der Schneelinie. Dieſes Eismeer umgibt wieder ein Rand von Erde, gemeinhin der Abfall der Glätſcher genannt; er iſt ſehr hoch, und beſteht aus Schlamm, Steinen und größern Erdſtücken. Das Eis von Sulitelma iſt klar und faſt durchſichtig, hart wie Stein, doch minder ſchwer als das See-Eis. Der Schnee liegt manchmal 100 Schuh tief, und iſt ſo hart, daß keine Spur des menſchlichen Fußtrittes ſich darin eindrückt. Die von den Spitzfelſen und Spalten ſich ablöſenden Schneemaſſen rollen bisweilen Stunden weit in das Thal. Glücklicherweiſe bewegen dieſe Lavinen ſich nur in einer unbelebten Natur; wohin ſie auch rollen, ſie vernichten nirgends eine Spur lebender Weſen, oder gar menſchlichen Obdachs, denn unabſehbar iſt ringsum die Wüſte, auch keinen Schritt hat hier der Fleiß thätiger Weſen in das einſame Reich der Urſchöpfung gethan. — Mit Sulitelma hängt der Eisberg Salajegua zuſammen; eine dichte Mauer, 200 Fuß hoch, wie ein ungeheures Fußgeſtell von Säulen und Spitzpfeilern, das ſelbſt wieder auf Eisgewölben ruhet, deren Lücken großen Abgründen gleichen. Oft begegnen ſich hier bewegte Eis-Maſſen mit gewaltigem Stoß; es bebt dann der ganze Glätſcher, die hohen Säulen und Pyramiden ſtürzen zuſammen mit einem Donner, gleich wie der des Blitzes, wenn er einſchlägt. Ein großer Fluß, Lairo, entſpringt in dieſem Gebirge, und ergießt ſich in den See Puski. Der Erdrand, der den Salajegua umgibt, iſt ſo hoch und mit großen Steinen belaſtet, daß er gleich einem doppelten und dreyfachen Wall den Glätſcher umgibt, und ihn dergeſtalt, nächſt ſeinen ſteilen Abhängen, allen menſchlichen Anſtrengungen unzugänglich macht.

Auf dem Rückwege ging Herr Walenberg längſt den großen Seen Vaſtijaur und Virijaur, die über 1700 Fuß über das Meer erhaben ſind. Die Ufer dieſer Seen ſind auf einigen Punkten mit Bäumen und Pflanzen beſetzt, welche Haine und grüne Raſen-Teppiche bilden, ſanfte, lachende Szenen, wie ſie die rauhen Gebirge von Lappland ſelten darbieten. — Je nachdem man ſich der Schneelinie nähert, wird die ſchaffende Kraft der Natur immer unſichtbarer, unwirkſamer; Menſchen, Thiere und Pflanzen erliegen der Strenge des Froſtes; 2600 Fuß unter der Linie haben bereits die Tannen aufgehört; kein Vieh, keine Spur von Menſchenwohnung iſt mehr zu finden; 2000 Fuß unter der Linie iſt bloß die Birke noch zu ſehen; ihre entartete Form aber, ihr dürftiges Grün, bezeugen die Rauheit des Himmels; zugleich verſchwindet alles Gewild; in den Seen lebt kein Fiſch mehr. Weiter als 800 Fuß unter der Schneelinie wagt ſelbſt der Lappe ſich nicht hinauf; da iſt auch kein Moos mehr für ſein Rennthier. Unter jener Linie ſelbſt ſtellt alles eine erſterbende Natur, ein Bild des Todes dar. Die härteſten Mooſe finden auf 1000 bis 2000 Fuß nur noch Schutz und Fortkommen in tiefen Spalten einiger ſenkrechten Felſen; der Vogel Emboriza nivalis iſt das einzige lebende Weſen, das hier noch dem Auge erſcheint. In dieſer 5000 Fuß über das Meer erhobenen Region ſteigt nie die Wärme über einen Grad des Thermometers von Reaumur. — Sicher werden dieſe beeiſten Geſtade nie die Fülle der Naturerzeugniſſe, noch ein zahlreiches Volk erblicken; es werden wohl nie Gewerbe und Künſte hier ſich niederlaſſen; aber merkwürdig iſt dieſer Erdſtrich in jeder andern Betrachtung. Die Rauheit ſelbſt und die Strenge ſeiner Lage feſſeln den erſtaunten Blick, ergreifen und bewegen mächtig die Seele deſſen, der ihn betritt. Der Kontraſt ſeiner Erſcheinungen mit denen des mittäglichen Landes veranlaßt wichtige Bemerkungen

Digitized by Google

und maleriſche Vorſtellungen. Wenn man ſo die Natur, mitten im Reiche der Erſtarrung mit zahlloſen Hinderniſſen kämpfen, ihre letzten Mittel ſammeln, und aus ſo dürftigem Quell noch Keime von Leben ſchöpfen und verbreiten ſieht, ſo wird uns die freudige Hoffnung, einſt eines ihrer Geheimniſſe hier erſpähen, ihre ewigen Geſetze erforſchen, und ihren erſtaunenswürdigen Kombinationen leichter folgen zu können.

Beſchreibung von Moskau*).

Die alte Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs bietet keinerley Aehnlichkeit dar mit der Stadt, die Peter an den Ufern der Newa erbauen laſſen. — Moskau iſt nur mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Es trägt alle charateriſtiſche Zeichen der Nation an ſich, deren Zentralpunkt es iſt. Ein Fremder, den man plötzlich nach St. Petersburg verſetzte, würde beym erſten Anblick der Stadt ſicher nicht errathen, ob er in Rußland und nicht vielmehr in einer deutſchen oder holländiſchen Stadt ſich befände; in Moskau hingegen würde er nicht einen Augenblick anſtehen, ſich in Rußland zu wiſſen. Und in der That, in welchem andern Lande, als Rußland, iſt eine Stadt zu vermuthen, die das ſchrecklichſte Elend darſtellt neben orientaliſchem Luxus, die hier unermeßliche Palläſte, und nahe dabey ſchlechte Hütten zeigt? In allen Hauptſtädten Europa's trifft man die beyden Extreme, Dürftigkeit und Reichthum, durch welche Abſtufungen aber muß man nicht erſt von dem einen zum andern gelangen? Die Armen — ſo ſind ſie es immer ohne ihre Schuld, weil Gewerbfleiß, Arbeit, und Talente jederzeit ihren Werth und ihren Lohn haben; nicht ſo in Rußland, wozu man da geboren, das bleibt man ſein Lebenslang, und da der Adelichen wenige und der Unadelichen unzählige ſind, ſo iſt ein Pallaſt mit tauſend Hütten umgeben.

Der Anblick von Moskau ſtellt ſich jedem Fremden neu und bizarr dar. Unregelmäßig iſt dieſe ungeheure Stadt, in Geſtalt eines Halbmondes ſich ausdehnend. Ohne Plan und Gleichförmigkeit iſt ſie gebauet. Hier nehmen weitläuftige Gebäude ſo große Räume ein als manche Provinzialſtädte, dort Kirchen und Kapellen im gothiſchſten Geſchmack. Zur Seite ſtehen ſchlechte Häuſer von Holz, und oft leere, mit Gras und Geſträuch bedeckte Plätze. Die Straßen ſind lang, bisweilen breit, aber allzeit krum und ſchlecht gepflaſtert. In den Vorſtädten findet man ſelbſt dergleichen wie die Heerſtraßen, mit Balken belegt, worüber Bretter angebracht ſind. Der Umfang von Moskau iſt größer als der irgend einer andern Stadt; er zählt 40 Werſte oder 10 franzöſiſche Meilen. Die Bevölkerung entſpricht indeſſen nicht dieſer großen Ausdehnung: man zählt 300,000, im Winter 400,000 Seelen. Dieſer Unterſchied kommt daher, daß die ruſſiſchen Großen die Stadt nur im Winter bewohnen, und mit ihrem, wie bekannt immer ſehr zahlreichen Gefolge, einen großen Theil der Einwohner mit fortnehmen. Er hat auch in der in den Provinzen herrſchenden Sitte ſeinen Grund, im Winter alle Käufe und Verkäufe, ſo wie alle andere Geſchäfte in der Stadt abzumachen, weil ſich alsdann die Reiſen ſo leicht zu Schlitten machen laſſen. Vielleicht gibt es keine Stadt, die ſo viel Kirchen, Kapellen und Klöſter hat als Moskau. Alle ſind nach einem Modell gebaut; die Kapellen ſo wie die Kirchen haben 5 Kuppeln, die größte iſt immer in der Mitte der vier andern, die ein Quadrat bilden. Dieſe Kuppeln ſind mit Zinn, Kupfer, Weißblech belegt, mit verſchiedenen Farben bemalt, bisweilen vergoldet, und dieß bringt, beſonders wenn die Sonne alle dieſe Kuppeln beſtrahlt, eine ganz eigene Wirkung hervor. Moskau iſt nach Art der aſiatiſchen Städte gebaut. Die verſchiedenen Bezirke ſind eben ſo viele eingeſchloſſene Theile, die in einander fließen.

Der erſte Bezirk iſt der **Kremlin**, ein Wort, das aus dem tartariſchen Krem oder Krim, d. h. Feſtung abzuleiten iſt. Er nimmt den Mittelpunkt der Stadt und die erhabenſte Gegend ein, und bilden ein vollkommenes, auf der einen Seite von der Moskwa, auf der andern von der Neglina, und auf der dritten von einer mit runden und viereckigten Thürmen und Schießſcharten verſehenen Mauer begränztes Dreyeck. Der Kremlin beſteht nur aus Palläſten und großen Gebäuden. Man bemerkt da unter andern den Zaarenpallaſt, ein weitläuftiges Gebäude, beſtehend aus mehrern unzuſammenhängenden, auf's Gerathewohl ohne allen Plan erbauten Theilen. Die Bedeckung iſt ſchwerfällig und ungefällig, mit mehrern kleinen vergoldeten Kugeln bedeckt. Eine große ſteinerne ſteif und ſchlecht gebaute Treppe führt zum Pallaſt, der durch das Blutbad, das die Strelitzen unter den Narysкins und andern

*) Von dieſer Stadt iſt ein genauer Abriß im Comtoir der polit. Zeitung um 48 kr. zu haben.

Digitized by Google

Großen des Reichs anrichteten, ſo berühmt iſt. Die Zimmer ſind klein; nur ein einziger Audienzſaal, wo ehemals die Geſandten empfangen wurden, zeichnet ſich durch ſeine Größe aus. Die Zimmer wurden unter Pauls I. Regierung erneuert und meublirt; doch umſonſt hat man ſich bemühet, ihnen eine eines Souverains würdige Geſtalt zu verleihen. Der Schatz iſt in der That das Einzige, was einige Aufmerkſamkeit verdient. Der Kremlin faßt auch das Rath-Haus, die Himmelfahrtskirche der Mutter Gottes, die Kirche St. Michel und den St. Ivansthurm in ſich, wo man eine Glocke von 40 Fuß 9 Zoll im Umfang und 3551 Pud an Gewicht ſieht. Vormals gab es eine andere in einem benachbarten Glocken-Thurm, die 12000 Pud oder 432,000 Pfund wog. Im Jahre 1737 fiel ſie herab, und vergrub ſich in die Erde, von wo man ſie noch nicht wieder herausgezogen hat. Der zweyte Bezirk iſt Khitaigerod. Einige Schriftſteller, unter andern Voltaire, haben dieß durch chineſiſche Stadt überſetzt; aber der Name ſteigt über die erſten Verbindungen, welche zwiſchen Ruſſen und Chineſen Statt gehabt haben, hinaus. Man ſollte daher eher annehmen, daß er von den Tartaren kommt, beſonders da es in der Ukraine und in Podolien zwey Städte gibt, die denſelben Namen führen, und nie die geringſte Gemeinſchaft mit China gehabt haben. Khitaigorod ſtreckt ſich zwiſchen der Moskwa und Neglina, eben ſo wie der Kremlin hin, deſſen Mauer dieſen Bezirk von der einen Seite begränzt, während er auf der andern mit einer Mauer aus Backſteinen umgeben iſt. Er iſt größer als der Kremlin, und enthält die Druckerey, die Börſe, die Univerſität und alle Kaufmannsbuden, die ſich in den unterſten Stockwerken unter Arkaden befinden. Der dritte Bezirk iſt Bielgorod oder Weißſtadt, ein Name, den derſelbe von einer alten Mauer aus weißen Steinen erhalten hat, die ihn umgab, und von der man noch einige Ueberbleibſel ſieht. Er umgibt den Kremlin von der einen Seite und Khitaigorod von der andern: denn dieſer zweyte Bezirk begränzt den Kremlin nicht auf allen Seiten, ſondern nur auf der, welche nicht von der Moskwa und Neglina eingeſchloſſen iſt. Der vierte Bezirk endlich, der ſich um alle andern herumzieht, iſt Semlainigord, d. i. Erd-Stadt, ſo genannt von den ihn umgebenden Erdwällen. Außerdem gibt es noch Sloboden oder Vorſtädte, deren Zahl wohl dreyßig iſt. Abgeſehen von einigen Kirchen und Palläſten, ſind es wahre Dörfer, wohin ein Fremder Geſchäfte halber nie kommt, es müßte denn ſeyn die Ninetzka Slobode (die deutſche Vorſtadt), wo deutſche Handwerker wohnen. Moskau wird von der Moskwa durchſtrömt, die der Stadt den Namen gegeben hat. Dieſer Fluß trägt nur im Frühling Barken, weil alsdann ſein Gewäſſer durch das Schmelzen des Schnees und die Win-

terregen groß geworden iſt; im übrigen Theil des Jahres kann man nur mit Flößen auf demſelben fahren. Die Neglina und Jauſa, die ſich beyde faſt in der Mitte der Stadt in die Moskwa ergießen, ſind nur zwey Bäche, und faſt trocken im Sommer.

Die Straßen von Moskau ſind ſehr unreinlich, und das Aeußere der Häuſer durch Ueberladung und ſonderbares Gemiſch von Verzierungen aller Art, in die Augen fallend. Man ſieht da nichts als Bild-Säulen, Reliefs, Vaſen, Feſtons, Trag- und andere Säulen. Hier zu Lande befinden ſich allenthalben Häuſer und Palläſte, die wahre Karikaturen von italieniſcher Bauart ſind; aber man will nur dieſe, obgleich das Klima ſelbſt ihr widerſtreitet. Wenn gleich nämlich Moskau um vier Breiten-Grade ſüdlicher als St. Petersburg liegt; ſo iſt die Kälte daſelbſt doch faſt eben ſo empfindlich. Es gibt Jahre, in denen das Reaumürſche Thermometer 30 und 32 Grade zeigte.

Die Einwohner von Moskau haben gleich wie die Stadt ſelbſt, ihre Nationalzüge beybehalten. Das gemeine Volk nur gleicht ſo ziemlich dem von St. Petersburg. In ſeiner Art zu leben, und ſich zu kleiden unterſcheidet es ſich nicht von den Bauern; die ganze Familie wohnt, wie bey letztern, in einem gemeinſchaftlichen Zimmer, das durch einen ſchlechten Ofen geheizt, oder vielmehr eingeräuchert wird. Ihre Nahrung iſt dieſelbe; ſie beſteht aus Brod, Gurken, Kohl, Knoblauch, Fiſchpaſtete, und an Feſttagen ein wenig Fleiſch; ſie trinken Sbiten und Quas.

Die Kaufleute und Bürger leben gemächlicher und bequemer; meiſt alle aber haben noch das National-Kleid, den Bart und die ruſſiſche Form. Nur einige junge Leute raſiren ſich, und tragen einen Frack, zum größten Aergerniß der alten und verſtändigen Leute.

Die merkwürdigſte Klaſſe zu Moskau iſt der Adel. Er hat keine Aufwartungen zu machen; im Gegentheil, man macht ſie ihm. Der Monarch iſt nicht da, der allen Glanz verdunkelt, alle Blicke auf ſich zieht. Der Luxus, den man ausbreitet, iſt nicht rein verloren. Man wird bemerkt, angeführt. Auch erſchöpfen ſich Eitelkeit und Stolz in Anſtrengungen um dergleichen Reitze zu erlangen. In der That, man macht ſich mit Mühe einen Begriff, wie weit die Adelichen zu Moskau die Pracht und den Aufwand treiben. Den alten Satrapen Aſiens gleich haben ſie einen Hof, Palläſte und Sklaven ohne Zahl. Hier iſt im eigentlichen Sinn eine offene Tafel. Doch ſcheint es, als ob dieſe Gaſtfreyheit mehr dem Stolze, als der Menſchlichkeit zuzuſchreiben ſeyn; denn wäre dem Ruſſen Gaſtfreyheit eigen, ſo würde ſie in allen Klaſſen zu verſpüren ſeyn, ſtatt daß ſie nur die Adelichen ausüben.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 12. Sept.

Die Erſcheinung.

Auf graue Felſen ſaß ich hingelehnt,
Und durch des Abends letzten Schimmer wallt
Zu mir herüber eine Lichtgeſtalt,
Nach der ſchon lange ſich mein Herz geſehnt.

Und auf dem Weſte ſchwebt zu meinem Ohr,
Wie aus der Ferne leichter Harfenton,
Ein Gruß des langen Hoffens ſüßer Lohn,
Der langſam ſterbend ſich dahin verlor.

Als nun der Abendröthe Schein verblich
Und dunkle Schatten ſchwebten über's Land,
Da winkte freundlich mir des Bildes Hand,
Das in der Dämmrung Schleyer ſchnell entwich. —

Wohl liegt in der Erſcheinung Luſtgeſtalt,
Dem Fremdling unbekannt, ein ſchöner Sinn,
Wohl ſehnt' mein Herz ſich nach den Felſen hin,
Wenn um ſie her der goldne Schimmer wallt.

Oft trägt der Abendwind aus fernem Land
Zu mir herüber einen Geiſterkuß,
Und meines Lebens holder Genius
Schwebt, mich begrüßend, an des Himmels Rand.

G. H.

Beſchreitung des Ehebettes, Beſchlagung der Decke, der Bettſprung.

Zur Vollendung der völligen Vollziehung der Ehe wurde nach deutſchen Geſetzen des mittlern Zeitalters nicht, wie nach den römiſchen und ältern kanoniſchen Rechten, die bloße eheliche Verſprechung für hinreichend gehalten, ſondern man hielt außerdem noch die Beſchreitung des Ehebettes für ein weſentlich nothwendiges Stück derſelben. Es beſtand aber dieſelbe, wenigſtens in vorigen Zeiten, in einer unter vornehmen und gemeinen Perſonen üblichen Ceremonie, da Braut und Bräutigam nach geſchehener prieſterlicher Einſegnung an das Ehebett geführt, und begleitet in daſſelbe gelegt wurden. Dieſe Ceremonie ſetzte, wenn ſie die geſuchte Wirkung thun ſollte, die prieſterliche Einſegnung, als bereits geſchehen, voraus. Ohne dieſe wäre jene unkräftig geweſen, wenn ſie auch in mehr als einer bloßen Ceremonie beſtanden, und beyde einander wirklich beygewohnt hätten; denn vor der prieſterlichen Einſegnung konnten die Verlobten nicht als Eheleute das Bett beſchreiten. Auf der andern Seite wurde aber unter dem Beſchlagen der Decke nicht die wirkliche eheliche Beywohnung verſtanden, welches man ſchon daraus abnehmen kann, daß auch alsdann dieſe Feyerlichkeit nicht unterblieb, wenn die eheliche Verbindung unter erlauchten Perſonen durch einen Bevollmächtigten vollzogen wurde. Man hat Beſchreibungen von dieſem Falle, nach welchen das Beſchreiten des Ehebettes durch einen Bevollmächtigten auf dieſe Weiſe geſchehen iſt, daß der Bevollmächtigte einen Fuß mit Stiefel und Sporn bekleidet, zu der Braut ins Bett legte. Ein merkwürdiges Beyſpiel, welches dieſe Ceremonie der Beſchreitung des Ehebettes gut erläutert, findet ſich in des Aeneas Sylvius Geſchichte Kaiſer Friedrich III. (Schilteri Scriptor. rer. Germ. p.

84.) Es iſt Folgendes: Dieſer Kaiſer befand ſich im 1452 zu Neapolis am Hofe Alfonſus des Weiſen, Königs von Arragonien und Sizilien. Seine Braut, die portugieſiſche Prinzeſſin Eleonora, König Eduards von Portugal Tochter, war ſchon einen Monat zuvor zu Sienna bey ihm eingetroffen, von ihm nach Rom genommen, und bey ſeiner Krönung, zum unerhörten Beyſpiel in der Geſchichte, ſogar als Jungfer zur Kaiſerin gekrönt worden. Kaiſer Friedrich III. hatte ſich nämlich vorgenommen, die wirkliche Vollziehung der Ehe ſo lange aufzuſchieben, bis er wieder auf deutſchen Boden gekommen ſeyn würde, entweder um kein Kind mit ihr zu erzeugen, das italieniſches Geblüt hätte, oder weil ihn gewiſſe fromme Gelübde hiezu antrieben. Die Braut ſchien darüber betrübt zu werden, daß ſie ſo lange umher geführt würde, und bildete ſich ein, daß ſie dem Kaiſer nicht gefallen möchte. Dieſes merkte ihr Oheim, der König Alfonſus, und that dem Kaiſer deßhalb Vorſtellung. Es ſey ein glücklicher Zufall, ſagte er, daß der Kaiſer und ſeine Braut ſich jetzt an eben dem Orte bey einander befänden, wo dieſe Heirath zuerſt verabredet und beſchloſſen ſey; der Kaiſer möchte hier nun auch das Beylager halten. Kaiſer Friedrich III. weigerte ſich anfänglich, worauf ihm Alfonſus ernſtlicher zuredete und ſagte: ob er ſeine Nichte etwa auch noch als Jungfer mit nach Deutſchland ſchleppen, und, wenn ſie ihm alsdann nicht gefiele, wieder fortſchicken, oder ſie ſitzen laſſen, und eine andere heirathen wollte; im Fall ſie ihm aber nicht gefiele, ſo möchte er ſich lieber gleich jetzt darüber erklären. Der Kaiſer ließ ſich hierdurch bewegen, die Ehe ſogleich zu vollziehen; er befahl deßhalb, nach deutſcher Weiſe ein Lager zu machen, legte ſich darauf, und ließ ſich ſeine Braut Leonore in die Arme legen, und in Gegenwart aller Vornehmen des ganzen Hofes die Decke über Beyde herziehen. Jedoch paſſirte hier nichts weiter, ſagt Aeneas Sylvius, als daß er ihr einen Kuß gab, denn ſie waren Beyde bekleidet, und ſtanden auch gleich wieder auf. Dieſes iſt, ſetzt gedachter Geſchichtſchreiber nochmals hinzu, eine unter den Deutſchen hergebrachte Gewohnheit, welche bey der Vermählung ihrer Fürſten beobachtet wird. Auf die ſpaniſchen Hofdamen aber, welche hiebey zugegen waren, that dieſe Ceremonie eine ſonderbare Wirkung; denn als dieſe ſahen, daß die Decke über den Kaiſer und ſeine Braut hergezogen wurde, glaubten ſie nichts anders, als daß es nun Ernſt werden würde, und fingen an zu ſchreyen, und dem Könige darüber Vorwürfe zu machen, daß er dergleichen unanſtändige Dinge vor ihren Augen geſchehen ließe. Der König Alfonſus ſelbſt aber ſah den ausländiſchen Sitten mit vielem Lachen und großem Vergnügen zu.

Dieſe Beſchlagung der Decke hatte übrigens ehedem große Wirkungen, weil die Ehe vor derſelben nicht für vollzogen gehalten wurde, mithin alle davon abhängenden Rechte und Verbindlichkeiten auch vor derſelben nicht ſtatt hatten. Auch heutzutage iſt ſie in einigen Provinzen und Städten Deutſchlands inſofern noch in Anſehen, daß von derſelben verſchiedene vorzügliche Rechte der Ehegatten abhängen. Dahin gehört die Gemeinſchaft der Güter unter den Eheleuten, wie ſolches in den rechtlichen Sprichwörtern ausgedrückt wird: Iſt das Bett beſchritten, ſo iſt das Recht erſtritten; und: Wenn die Decke über dem Kopf iſt, ſo ſind die Eheleute gleich reich. Nicht weniger pflegt die gegenſeitige Erbfolge der Eheleute und die ſtatuariſche Portion der Wittwe, wo ſie ſtatt finden, als eine Wirkung der Beſchreitung des Ehebettes betrachtet zu werden. Jedoch ſoll in einigen Gegenden dieſe Ceremonie nicht für hinreichend geachtet werden, ſondern zu dieſen Abſichten die wirkliche Beywohnung erfodert werden; und nach Lübiſchen Rechten nimmt die Gemeinſchaft der Güter zwiſchen Eheleuten ſogar erſt mit der Schwangerſchaft der Frau ihren Anfang. In dem größten Theile von Deutſchland hat indeſſen das Anſehen des kanoniſchen Rechts jene ehemals allgemeine deutſche Grundſätze von der Vollziehung der Ehe und den davon abhängigen Wirkungen verdrängt, und alle bürgerliche Wirkungen einer rechtmäßig geſchloſſenen Ehe der prieſterlichen Copulation beygelegt. Wenn alſo dieſe nach der in den Landesgeſetzen vorgeſchriebenen Ordnung geſchehen iſt, ſo haben beyde Theile alles zu genießen, was

Digitized by Google

ſie nach den Geſetzen des Landes und den beſondern Ehepakten genießen ſollen, wenn gleich durch eine ſchleunig erfolgte Trennung der Eheleute die wirkliche Beſchreitung des Ehebettes verhindert worden wäre.

Frankreichs neueſte ſchöne Literatur.

1.

Le Retour d'Apollon, poëme satirique, par M. Viollet-le-Duc. (Paris, Janet et Cotelle, rue neuve des petites champs N. 17).

Der Verfaſſer, bereits durch ſein vor einigen Jahren herausgegebene nouvel art poëtique, der man damals vorwarf, es erinnere zu ſehr an Boileau, bekannt, hat ein glückliches Sujet gewählt, um ſein Talent von Neuem zu verſuchen. Die Dichtkunſt erwacht aus einem neuen Schlummer, in welchen ſie die fürchterlichen Jahre der Revolution verſenkt, und macht, unter dem größten der Helden und dem weiſeſten der Fürſten wieder Anſprüche auf ihre ſo lange verkannten Rechte. Die gerechten Hoffnungen, welche die zahlreichen, dem keimenden Talente ertheilten Belohnungen erwecken, der Wunſch, der ſich in allen patriotiſchen Gemüthern erzeugen muß, das an großen Begebenheiten ſo reichhaltige Jahrhundert durch die Geſänge der höhern Dichtkunſt gefeyert und verewigt zu ſehen, iſt nothwendig ein mächtiger Sporn für die Günſtlinge der Muſen, und muß ſie unausbleiblich zu erhabenen Geſängen begeiſtern.

Der Verfaſſer behandelt dieſen Gegenſtand, der durchaus keine Beziehung auf Satyre zuläßt, höchſt einſeitig. Schon der Plan des Ganzen iſt ein Beweis dieſer Behauptung.

Die Muſen haben den Parnaſus verlaſſen. Pegaſus irrt zaumlos umher, wohin die Phantaſien ihn führen. —

Le vent seul s'entendoit dans ces tristes contrées.

Die neun Schweſtern irren zerſtreut umher, als Apoll, ein wohlthätiger Genius, ſich auf den heiligen Berg herabläßt, um ſich ſelbſt vom Zuſtand der Dinge zu überzeugen, und die Muſen verſammelt. Aber in welch' mitleidwerthem Zuſtande findet er ſie! Man ſchließe nach der Schilderung Melpomenens auf die Uebrigen:

Son bras étoit armé d'un poignard assassin,
Et des complots obscurs se formoient en son sein,
Ses cheveux recouvroient, dans un desordre extrême
Son front sans dignité, privé du diadême;
Et son corps fatigué, depourvu de chaleur
Succomboit sous les poids d'ornemens sans valeur.

Auf Apollo's Geheiß erzählt Clio die Geſchichte ihrer langen Leiden, und Apollo verſpricht ihnen ſeinerſeits die Rückkehr ſchöner Tage, worauf die Muſen ihre gemeinſchaftlichen Arbeiten wieder beginnen.

2.

Raimond; par Louis-Aimé Martin, auteur des Lettres à Sophie; suivi de plusieurs fragmens tirées des Tableaux et Beautés pitoresques de la Nature, ouvrage inedit du même auteur (Paris chez Nicolle).

Der Verfaſſer wollte die Sehnſucht, die Begierde nach Wiſſen und Schauen eines jugendlichen Herzens darſtellen, das dadurch vom väterlichen Herde getrieben, ſie den Stürmen des Lebens ohne Führer, ohne Freund, ausgeſetzt ſieht.

Raymond, ein Greis, erzählt ſeinem Sohne und dem Verfaſſer, der in ſeinem Buche ſelbſt auftritt, die Geſchichte ſeiner Jugend. In einer der ſchönſten Gegenden des ſüdlichen Frankreichs geboren, ſeine Bruſt mit all der Glut des Himmelsſtriches erfüllt, unter dem er lebt, ein Mädchen liebend, das mit ihm erzogen worden, ſieht er einen Jüngling, den er als Freund achtete, ihm den Vorrang ſtreitig machen, und das Herz ſeiner Geliebten erobern. Dieſe feine Verhältniſſe bringen den Entſchluß in ihm hervor, ſich nach den vereinigten Staaten Nordamerika's ein-

Digitized by Google

zuſchiffen, wo eben der Krieg für die Unabhängigkeit entfeſſelt war.

Hier beginnt der Verfaſſer die Charakter-Schilderung desjenigen ſeiner Helden, der Ref. wegen ſeiner Originalität und der frappanten Wahrheit am meiſten anzog. Es iſt das Gemälde eines auf Erden vereinzelten Geſchöpfes, dem nicht einmal der ſüße Troſt geworden iſt, eine Stütze im Himmel zu finden. Fernands Herz iſt jeder Idee von Glück unzugänglich; der düſterſte und kälteſte Materialismus verſchließt es. Aber mit ſorgſamer Hand zeichnete der Verfaſſer einige Züge in dieß rauhe Gemälde, welche es milde mit der Zauberfarbe der unverſchuldeten Duldung vieler Leiden überſtrahlen, und des Leſers Theilnahme auf Koſten ſeines Urtheils in Anſpruch nehmen. — Man muß die Irrthümer deſſen nicht in ein verächtliches Licht ſetzen, den man beſſern will.

Auf die heitern Gemälde des häuslichen Lebens folgen Scenen des Schreckens. Raymond und Fernand, beyde amerikaniſche Offiziere geworden, werden Opfer des wechſelnden Kriegsglücks. Erſterer wird durch einen Schuß ins Auge des Geſichts beraubt. Seine Lage in einem fremden Lande, unbekannt, allen Schrecken der Noth und des Mangels ausgeſetzt, voll Reue und Scham, das heimiſche Gefilde, und die Sicherheit im Schooße des Vaterlandes dahin gegeben zu haben, bieten dem Verf. einen unerſchöpflichen Stoff ſchöner Bilder und Reflexionen dar, den er herrlich zu benutzen verſtand.

Raymond ſieht endlich wieder den Rauch aufſteigen von dem väterlichen Lande; er nähert ſich der kleinen Hütte, wo er zuerſt das Tageslicht ſah, aber mit welchen Gefühlen! Nur Schrecken und Wehmuth kann ſein Kommen erregen, und das arme Mitleid muß ihm Labung reichen. Der Wind ſtößt an die Thüre, er glaubt Kamillens, ſeiner Geliebten, Schritte zu hören, und ruft laut aus: O großer Gott, entfernen Sie meine Mutter! — Man trifft beynahe auf jeder Seite dieſes Werkes ähnliche Stellen an, die von der großen Menſchenkenntniß des Verfaſſers und ſeiner Geſchicklichkeit im Auffaſſen entſcheidender Momente im menſchlichen Leben zeugen. Wir wünſchen ſeinem Buche recht viele Leſer, vorzüglich unter den Jünglingen, die noch nicht in den Jahren ſind, wo die Weisheit im ernſtern Gewande Wurzel faſſen kann.

3.

L'Hermite de la Chaussée d'Antin, ou Observations sur les moeurs et les usages parisiens au commencement du 19. Siècle (Paris chez Pillet, rue Christine.)

Ehe wir vom Produkt ſprechen, ſollten wir nothwendig des Schöpfers erwähnen, von dem man aber leider nichts zu ſagen weiß, als: er iſt da, deß zeugen ſeine Werke.

Es iſt ein Eremit, ein Einſiedler, aber im weiteſten Sinne des Wortes: einer, der da nichts beſitzt auf der Welt, das ihn in Feſſeln ſchlüge, der iſolirt daſteht unter der großen Maſſe, die ihn umgibt, ein zweyter Addiſſon, ein Philoſoph, der Horaz liebt, und in ſeinen heitern Lehren Leben und Troſt findet, ein Weſen, daß mitten im glänzendſten Kreiſe der erſten Stadt der Welt eine einſame Zelle den milden Betrachtungen über das Leben Anderer weiht, und ſelbſt das an ſich Unbedeutende, im verſchönernden Lichte zeigt, ſo daß es unter ſeinen Händen Intereſſe gewinnt, und nicht bloß blendet und überraſcht, ſondern befriedigt. Man kann keine Analyſe des Geiſtes geben, der ihn beſeelt; er iſt originell, und deßwegen unnachahmlich.

Unſer Eremit iſt kein Young und kein Juvenal; keine düſtern und entſetzenerregenden Bilder gehen unter ſeinem Pinſel hervor. Er mahlt nur Lächerlichkeiten, ſo wie ſie ſich rechtfertigend auf der Bühne der Welt zeigen, die allenthalben iſt wie in Paris und in der Chauſſee d'Antin. Wir geben Rechenſchaft über den Schatz, den wir in dieſem kleinen Bändchen gefunden, weil es auch den übrigen Bewohnern großer Städte Luſt und Freude machen, und vielleicht — auch nützlich ſeyn kann, die Bemerkungen eines Lebensweiſen zu leſen, und zu Herzen zu nehmen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 16. Sept.

Ueber die Naturerſcheinungen des Klimas von Nordeuropa.

Zwiſchen der Elbe, der Oder und der Weichſel, gegen den 54ſten Grad der Breite, beginnt jene Region, gemeinhin der Norden von Europa genannt. Sie erſtreckt ſich von der Oſtſee bis an das Eismeer; der äußerſte Punkt gegen Mitternacht iſt das Cap Nord, ohngefähr unter dem 77ſten Grade der Breite. Dieſer ganze Erdſtrich begreift mehrere Theile des Landes der deutſchen Zunge; (davon gehören einige zum franzöſiſchen Reich;) dann den größten Theil von Polen und Europäiſch-Rußland, Dänemark, Norwegen, Schweden und Lappland. — In dem mittlern Theile des Nordens von Europa, das heißt, vom 56ſten und 57ſten bis znm 64ſten Grade, haben die Jahreszeiten folgende Kennzeichen: Der Winter beginnt zu Ende Oktobers oder in den erſten Tagen Novembers; er dauert bis zum März oder bis Anfangs April. Die Tage dauern zur Zeit des Sonnenſtillſtandes nur höchſtens 6 bis 7 Stunden; von der Tag- und Nachtgleiche an nehmen ſie aber ſchnell zu. Die ganze Jahreszeit hindurch ſteht der Thermometer mehr oder weniger unter dem Gefrierpunkt, bald auf 3° oder 4°, bald auf 6° oder 8°, auch wohl auf 16°, 20° oder mehr. Die Seen, Flüſſe, Buchten bedecken ſich mit Eis; der Boden wird ein weißer Schnee-Teppich; der Froſt dringt mehrere Fuß tief. Um dieſe Zeit iſt der Verkehr am leichteſten, ſchnellſten, lebhafteſten. Die Jahrszeit, wo die Sonne ſtark genug iſt, um nach und nach das Eis und den Schnee zu ſchmelzen, wo die Bäume zu knoſpen beginnen, der Landmann Furchen durch die weicher gewordene Erde ziehen kann, wo die erſten Schaaren der Zug-Vögel ſichtbar werden — heißt hier der Frühling. Er dauert vom April bis in die Mitte Junius, doch mit ſichtbaren Veränderungen, ſo daß es oft friert und ſchneit, obgleich die Sonne 15 bis 16 Stunden am Horizont bleibt. Dieſe Veränderungen werden aber von den Nord- und Nordoſtwinden verurſacht, welche über die Schnee- und Eismaſſen im weißen Meer, im Nordozean, im bothniſchen Meerbuſen, und durch die ſkandinaviſchen Gebirge herüberwehen. Oft iſt alles Eis erſt zu Anfang des Junius geſchmolzen. Allmähig aber wird die Wärme vorherrſchend; der Thermometer ſteht 10, 12, 16 Grad; die Sommer-Zeit iſt endlich herangekommen. Beym Sonnenſtillſtand dauern die Tage nun 18 bis 20 Stunden; die Nacht iſt dann nur eine leichte Dämmerung, wie ein dünner Florſchleyer über die Natur verbreitet. Schreiben und leſen kann man bis Mitternacht, und bald darauf verkündigt ſchon die Morgenröthe die Wiederkehr des wohlthätigen Sterns. Ganz ſicher vor dieſem Uebergang iſt man dann, wenn eine andere Erſcheinung dazwiſchen tritt, nämlich der Sonnen-Rauch oder trockene Nebel; es iſt in der That wie ein Rauch, der gegen Sonnenuntergang gewöhnlich vom Rande des Horizonts ausgeht, und weite Räu-

Digitized by Google

me von Land und Waſſer bedeckt. Die Tageshitze iſt manchmal ſo groß, daß ſie auf 25 oder 26 Grade ſteigt; niemals aber iſt ſie ſo heftig, daß ſie die Wälder in Brand ſteckt, wie wohl einige Reiſebetichte behaupten. Dieſe Feuersbrünſte rühren bloß von der Nachläſſigkeit der Bauern her. — Zu Ende Auguſts werden die Nächte kälter, ſo daß es oft friert. Den Tag über wird indeß die Atmoſphäre wärmer, und einen Theil des Septembermonats hindurch iſt die Luft ſogar ſanft und hell. Zu Ende dieſes Monats kündigt aber der Herbſt ſich durch den Abgang der Zugvögel, und die Entblätterung der Bäume an; dieſe Jahreszeit dauert bis im November, und der Uebergang zum Winter hat ſogar ohne Sturm und ohne Gewitter, bloß durch Tage von mittlerer Temperatur ſtatt. — So iſt der Gang der Jahreszeiten in einem großen Theile von Norwegen, Schweden und Rußland. Es iſt nichts deſtoweniger einiger Unterſchied zwiſchen den öſtlichen und weſtlichen Landſtrichen zu beobachten. Die erſtern haben ſpätere Frühlinge und ſtrengere Winter, als die andern, deren Boden früher gebauet werden, und minder den rauhen Winden des Eismeers und Sibiriens ausgeſetzt ſind. So hat Petersburg ein veränderlicheres und kälteres Klima, als Stockholm, welches wieder nicht ſo gemäßigt iſt, als Chriſtiania in Norwegen, wo der Thermometer und die Erſcheinungen des Pflanzenwachsthums einen erfreulichern Himmel, eine mildere Luft verkündigen. — Südlich von dieſen Mittelländern, an den mittägigen Küſten der Oſt-See, in den däniſchen Inſeln, in Schonen, Preuſſen, Litthauen, hält die Kälte drey Wochen, auch einen Monat minder an. Der eigentliche Winter iſt nicht ſo ſtreng, und der Frühling, welcher früher erſcheint, iſt weniger den Veränderungen der Witterung unterworfen.

Höher hinauf aber im Norden, in Schweden, Norwegen, im nördlichen Rußland, in Lappland unter dem breiten Erdgürtel iſt die Kälte herrſchend. Hier ſind bloß zwey Jahreszeiten; ein langer, ſtrenger Winter, und ein kurzer, oft ſehr heißer Sommer. Wenn im Juny die Sonne kaum hinter dem Horizonte verſchwunden iſt, ſo leuchten bereits ihre wiederkehrenden Strahlen wieder über den Rand des unermeßlichen Raums hervor; tiefer nach Mitternacht bleibt ſie Wochen und Monate lang an der Himmelsſcheibe; dieſe Erſcheinung beginnt ſchon zu Torneo, und wird auffallender, je mehr man ſich dem Kap Nord nähert; in gleichem Verhältniſſe iſt die Sonne aber auch abweſend während des Winterſolſtiziums. Zwey Monate hindurch würden dann die Einwohner von dichter Finſterniß umnachtet ſeyn, würde ein undurchdringlicher Schleyer dieſe Zeit über ihnen den Anblick der Natur entziehen, ginge nicht ein wohlthätiges Licht aus von dem blendenden Schnee, von dem hellen Nordſchein, ein merkwürdiger Erſatz für den Mangel des Sonnenlichts, den Menſchen dargeboten durch jene große Weisheit des Naturhaushalts, der ſo viele andere Züge noch zur Bewunderung und Dankbarkeit der Menſchen aufſtellt.

In dem Lande, von dem jetzt die Rede iſt, zeigt der Thermometer oft 30°, 33° und mehr. Die Flüſſe, die Seen frieren im September- oder Oktober-Monate, und das Eis beginnt erſt im May zu ſchmelzen; die ſchnellſten Ströme ſind gefeſſelt in ihrem Laufe; ſelbſt die Waſſerfälle erſtarren. Auf eine große Strecke gefriert dann oft auch der bothniſche Meer-Buſen, und im Winter 1808 und 1809 lieferten die Schweden und Ruſſen ſich den erſten May eine Schlacht in einer Bucht des Meeres. In Lappland dauert der ganze Wachsthum nur 6 bis 7 Wochen.

Die Temperatur im Norden von Europa iſt indeß im Durchſchnitt minder ſtreng als in den mitternächtlichen Ländern der andern Welttheile. Man kann die Kälte des innern Schwedens, Norwegens, Finnlands nicht mit dem Froſte der ſibiriſchen Landſtriche unter gleichen Breitengraden vergleichen. In Kanada entſpricht der 51ſte Breitengrad, was die Witterung betrifft, den 63ſten in Schweden und einigen ruſſiſchen Provinzen. Es wird dieſe Verſchiedenheit des mathematiſchen Klimas vom phyſikaliſchen mehrern Urſachen zugeſchrieben. Im mitternächtlichen Europa finden ſich nicht jene große Ge-

Digitized by Google

birgsflächen, die in ſtäter Berührung mit der Region der Wolken und des Froſtes ſtehen. Die See-Gewäſſer ſind ausgedehnter; der Ozean, der Kattegat und die Oſtſee dringen tiefer in das Land, und mildern das Klima. Dieſem natürlichen Einfluſſe geſellen ſich noch die Wirkungen der Arbeit und des Anbaues. Es iſt dem Menſchen gegeben, daß er die phyſiſche Beſchaffenheit der Oerter, die er bewohnt, umgeſtalten darf. Lichtet ſeine Axt die Wälder, ſo verſchwinden alſobald deren dichte, kalte Schatten; hat er die Flüſſe abgleitet, Moräſte ausgetrocknet, den wilden Bergſtrom gebändigt, und den Lauf der großen Gewäſſer geregelt, ſo ſehet ihr alſobald die Feuchtigkeit ſchwinden, giftige Dünſte allmählig verfliegen; die Luft ſich reinigen, ſanfter, wohlthuender werden; ihr ſeht die Jahreszeiten ſich in ſchönern Zeichen verkündigen. Nirgends aber ſind dieſe Wirkungen ſichtbarer geworden, als in Europa. So ſticht unſer heutiges Deutſchland mächtig ab gegen Tacitus Germanien; ſo hatten Dänemark, Schweden, Preußen, Polen, Liefland, Finnland, ein anderes Anſehen gewonnen ſeit dem 12ten Jahrhundert, und haben ſelbſt unter dem Polarkreis Handelsſtädte ſich erhoben, wie Archangel, Torneo und Drontheim.

Adelaide.

Eine wirkliche Begebenheit aus den Zeiten der franzöſiſchen Revolution.

Herr de M**, weiland ein Adelicher, lebte mit ſeinem Sohne, einem einzigen Kind, in Marſeille, wo er allgemein geehrt wurde, und während des Laufs der Revolution als ein feſter und aufgeklärter Patriot aufgetreten war. Nach den unglücklichen Begebenheiten vom 31. May kam er bey der Jakobinerparthey, die ſich in dieſer Stadt die Obermacht anmaßte, in Verdacht des ſogenannten Föderalismus. Die Jakobiner beſtraften mit Gefängniß oder Tod alle diejenigen, welche der Tiranney der Bergfaktion rühmlichen Widerſtand geleiſtet hatten. Herr de M. wurde noch bey Zeiten von einem Freund gewarnt, und floh aus der Stadt, bloß von einer alten Aufwärterin begleitet, die das Loos ihres Herrn theilen wollte. Seine Frau war einige Jahre vor der Revolution geſtorben; und ſein Sohn, ein liebenswürdiger junger Mann von vier und zwanzig Jahren, war einige Wochen vor ſeines Vaters Flucht dem Ruf der erſten Requiſition gefolgt, und zu der Pyrenden-Armee geſtoſſen.

Hr. de M., nachdem er ſo weit gegangen war als ſeine Gebrechlichkeit es ihm erlaubte, (denn ob er gleich nicht drey und ſechzig Jahre alt war, ſo hatten doch anhaltende Krankheiten ſeinen Bau ſehr geſchwächt;) wählte eine einſame Wohnung wenige Stunden von Avignon, an einer von den wildeſten Stellen dieſer romantiſchen Gegend, zu ſeinem Zufluchtsort. Die Berge ſcheinen hier den Wanderer rings zu umſchließen, bis ſie ſich durch eine enge Spalte wiederum zu einem kleinen Thale öffnen, und in dieſem war die kleine Einſiedeley gelegen, welche Hr. von M. bewohnte. Dieſes wenig beſuchte Thal war reich an Viehweiden, umgeben von luſtigen Hügeln, bewachſenen Abhängen, und an einigen Stellen von großen abentheuerlichen Felſen mit hohen Spitzen, die über dem Gebüſch der hängenden Waldungen emporſtiegen. Unfern von dieſer ländlichen Wohnung ſtürzt ein klarer Strom ſein reiches Gewäſſer von einem kühnen Felſen herab, in welchen er Grotten gewählt hat, mit üppigem, von ſeinem Schaum unaufhörlich befeuchteten Grün bewachſen. Dieſes abgeſonderte Thal, reich in der wilden Grazie der Natur, war den Verzierungen franzöſiſcher Kunſt entgangen, und keine gemachten Waſſerfälle, beſchnittenen Bäume, und ſymetriſch neben einander gereihte Alleen entſtellten ſeine einſamen Gänge.

Hoch empor und in einiger Entfernung erhebt ſich der Berg Ventoux, in ſeinen ewigen Schnee gehüllt, dieſer Berg, den Petrarch, den ſteilen Felſen die ſeinen Zugang bewachen, zum Troz erſtieg, von deſſen Gipfel er auf die Alpen, die ſein Vaterland umſchloßen, ſeufzend blickte, oder ſeine Augen auf die Wellen des mittelländiſchen Meeres warf, die Marſeille benetzen, und ſich gegen Aiguesmortes brechen, während die reiſſende Rhone majeſtätiſch das Thal

herunter fließt, und unter den Füßen des erſtaunten Zuſchauers die Wolken dahin rollen.

Das war der Ort, wohin ſich Hr. de M. vor der Wuth ſeiner grauſamen Verfolger flüchtete. Er hatte bald darauf den Schmerz zu hören, daß ſein Bruder, der in der Adminiſtration eines von den mittäglichen Departements angeſtellt gewrſen war, und ſich für die Gironde Parthei thätig gezeigt hatte, auf dem Blutgerüſt umgekommen war. Herr de M. fand Mittel, ſeine Schwägerin von ſeinem gegenwärtigen Wohnort zu benachrichtigen, und er beſchwor ſie, mit ihrer Tochter dahin zu eilen, und das kleine Eigenthum zu theilen, das er von dem Schiff-Bruch ſeines Vermögens gerettet hatte. Seine alte Magd Marianne, welche die Bothſchaft übernommen hatte, kam zurück, von ſeiner Nichte begleitet: ihre Mutter war nicht mehr; ſie hatte den Tod ihres Gemahls nur wenige Wochen überlebt. Bey der Zuſammenkunft zwiſchen Adelaide de M. und ihrem Onkel brachen dieſe Aufwallungen des Kummers aus, welche ſo leicht in uns entſtehen, wenn wir nach einem großen Unglück Gegenſtände erblicken, die unſer Herz beſonders rühren, in ſolchen Augenblicken drängt ſich die Vergangenheit mit unwiderſtehlicher Gewalt auf. — Mademoiſelle de M., nachdem ſie in einem Gefühl von Schmerz, das ihr die Sprache benahm, ihren Onkel umarmt gehalten hatte, vermochte endlich nur mit dem Ausdruck der Verzweiflung die Worte, Vater, Mutter, hervorzubringen.

Herr de M. ſuchte ſeiner unglücklichen Nichte den Verluſt ihrer Aeltern zu erſetzen, und vergaß ſeine eigenen Leiden über dem Beſtreben, die Betrübniß dieſes liebenswürdigen Mädchens zu lindern, die in ihrem neunzehnten Jahre, in der ganzen Blüthe der Schönheit, der Raub einer tiefeingewurzelten Schwermuth war. Sie fühlte zu zart, um gegen ſeine Sorgfalt unempfindlich zu ſeyn, und oft hielt ſie in ſeiner Gegenwart ihre Thränen zurück, weil ſie ihn betrübten; wollten ſie ſich nicht länger bekämpfen laſſen, ſo verließ ſie einſam das Haus, und überließ ſich, auf einem Felstrümmer ſitzend, von dem Geflüſter des hohlen Windes, dem Gemurmel der Gewäſſer beſänftigt, zwanglos ihrem Schmerz. Bey einer dieſer einſamen, ihrem Kummer geheiligten Streifereyen ward ſie durch die unverhoffte Erſcheinung ihres Couſins, des Sohnes des Herrn von M. überraſcht, der nachdem er ſein Leben in einem langen gefährlichen Feldzug mehrmals ausgeſetzt hatte, nun zurückkehrte, um ſeine Heimath verwüſtet, ſeinen Vater verbannt zu finden; dieſes war der Lohn, den die tapfern Vertheidiger der Freyheit aus der Hand ihrer Tirannen empfingen. Der junge Mann flog nach ſeines Vaters Zuflucht, und der erſte Gegenſtand, dem ſein Auge begegnete, war ſeine liebenswürdige Couſine, die er noch vor wenig Monaten in allem Stolz der Schönheit, die Farbe der Geſundheit auf ihren Wangen, den Glanz der Freude in ihren Augen geſehen hatte; nun waren dieſe Wangen mit Bläſſe überzogen, dieſe Augen von Thränen erloſchen, und doch war ihm Mademoiſelle de M. nie ſo liebenswürdig vorgekommen, als ſie ihm jetzt erſchien.

Zwey junge Leute in einer ſo beſondern Lage hätten wirklich ohne alles Gefühl ſeyn müſſen, wenn keine gegenſeitige Neigung in ihnen entſtanden wäre. Der Sohn des Herren von M. und Adelaide, welche beyde mit einem vorzüglichen Grad von Empfindung begabt waren, fühlten bald, daß während jenſeits der engen Kluft, die dieſes kleine Thal von der übrigen Welt abſonderte, alles Elend und Verwüſtung war, in dieſer Wildniß allein der höchſte Reitz des Lebens blühte: gegenſeitige Zuneigung für erlittenes Unglück tröſtet, und das Dunkel der Zukunft erhellt. Die Gegend, die ſie umgab, war beſonders dazu gemacht, die Täuſchungen der Leidenſchaft zu nähren; aber aus dieſen ſüßen Täuſchungen weckte ſie bald ein Brief, den ein Freund und Kriegsgefährte des jungen de M. an ihn gelangen ließ, worin er ihn beſchwor, ungeſäumt nach der Armee zueückzukehren, wofern er vermeiden wollte, in die Klaſſe der Verdächtigen, oder gar der Geächteten begriffen zu werden.

(Der Beſchluß folgt).

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 19. Sept.

Adelaide.

Eine wirkliche Begebenheit aus den Zeiten der franzöſiſchen Revolution.

Beſchluß.

Der junge Mann ſah die Vertheidigung ſeines Vaterlands für eine heilige und unnachläßliche Pflicht an. Mit blutendem Herzen riß er ſich von ſeinem Vater und Adelaiden los, und er mußte alle Kräfte ſeiner Seele zuſammenraffen, um einem ſo ſchmerzlichen Abſchied nicht zu unterliegen. Adelaidens einziger Troſt waren jetzt die traurig ſüßen Erinnerungen, die ihr der geliebte Gegenſtand zurückließ. Aber ach, wie viel ſchrecklichere Qualen, als die zärtlichen Leiden der Abweſenheit, ſtanden der Armen bevor! Einige Wochen nach dem Abſchiede ihres Freundes begann Maignet ſeine Verwüſtungen in den Departements von Vaucluſe und von den Mündungen der Rhone. Zwey Freunde des Herrn de M., denen die Tyrannen nachſtellten, flüchteten ſich nach ſeiner ihnen bekannten Wohnung. Hr. de M. nahm ſie mit freundſchaftlichem Eifer auf; aber nur wenige Tage blieb ihr Aufenthalt den Kundſchaftern Maignets verborgen; der enge Zugang des Thals ward von Soldaten beſetzt, das einſame Haus umringt, und Hr. de M. aufgefodert, die Verräther auszuliefern, die er zu beherbergen gewagt hatte, und mit ihnen vor der Volkskommiſſion in Orange zu erſcheinen. Dieſem letzten Schlage mußte die unglückliche Adelaide erliegen. Alle Wunden ihres Herzens wurden plötzlich und mit grauſamer Härte aufgeriſſen; das Maas ihres Elends war nun voll, und ihr Bewußtſeyn, ihre Vernunft entflohen. In fürchterlicher Todesangſt warf ſie ſich zu den Füßen des Anführers, flehte, weinte, ächzte, dann ſprang ſie auf, umſchlang ihren Onkel, drückte ihn wild in ihre Arme — einige Soldaten ſchlugen vor, ſie ebenfalls vor das Gericht zu führen, aber der Anführer, entweder gerührt von ihrem Elend, oder aus Furcht, daß ihre Verzweiflung unterwegs läſtig werden möchte, beſchloß ſie zurückzulaſſen. Sie wurde von ihrem Onkel geriſſen, und in ein Zimmer eingeſchloſſen, aus welchem ihr Geſchrey noch in das Ohr des unglücklichen alten Mannes drang, bis er das Thal und die Schlucht verlaſſen hatte, die er nie wieder ſehen ſollte. Seine Leiden waren bitter, aber von kurzer Dauer; den Tag nach ſeiner Ankunft in Orange wurde er mit ſeinen Freunden vor die Volkskommiſſion geführt, und von da ſogleich zum Blutgerüſt geſchleppt.

Mademoiſelle de M. war unterdeſſen durch Marianen aus dem Zimmer erlöst worden, in welches die unbarmherzigen Schergen ſie geſperrt hatten. Vom Morgen bis Abend wandelte ſie in den abgelegenſten wildeſten Gegenden des Thales umher; auf ihren Irrgängen folgte ihr ihre treue Magd beſtändig nach: dieſe ließ das unglückliche Mädchen überhaupt keinen Augenblick aus den Augen, und ſie hat manche traurige Wehklage ihres verwirrten Geiſtes,

manchen wilden Ausdruck ihrer Verzweiflung behalten. Oft begab ſie ſich an einen kleinen Platz nahe beym Strom, wo ihr Onkel einen Sitz angebracht hatte, und einige Stunden des Tages zuzubringen pflegte. An dieſer Stelle kniete ſie oft nieder, und badete ſie mit ihren Thränen. — Guter alter Mann! rief ſie, dein bejahrtes Haupt! .... ſie hätten mir ja eine Locke von ſeinem Silberhaare laſſen können .... wenn ſie mich abholen, Mariane, ſo ſchneide eine von den meinigen ab .... für den armen Charles! wie gut war es, daß er ging! .... ich ſehe die Guillotine hinter dieſen Bäumen .... da ſchleppen ſie einen armen ſchwachen Greis .... ſie binden ihn an das Brett .... das Meſſer fällt herab! ......

Der bittere Schmerz, mit welchem der junge de M. die Ermordung ſeines Vaters erfuhr, ward durch die Nachrichten, die ihm Marianne von dem Zuſtand ſeiner geliebten Adelaide zukommen ließ, noch erhöht. Unabläſſig ſchwebte ihr Bild vor ſeinem Geiſt, und verfolgte ihn mit ſo quälenden Vorſtellungen, daß er endlich Mittel ſuchte, einen Urlaub von einigen Wochen zu erhalten. Er eilte nach dem Thal; er fand die Wohnung verlaſſen; alles war finſter und ſtumm; er flog durch alle Zimmer, und rief Adelaidens Namen, aber keine Stimme antwortete auf ſeinen Ruf.

Mit haſtigen Schritten durchſtreifte er nun das Thal. Indem er an einer Felſenhöhle vorbeyging, hörte er Adelaidens Wehklagen — er ſtürzte in die Höhle, ſie ſaß auf dem ſteinigten Boden, Mariane neben ihr. Sie hob die Augen auf wie er herein trat, blickte ſtarr auf ihn; er kniete bey ihr nieder, drückte ihre Hand an ſein Herz. — Ich kenne dich nicht, ſagte Adelaide, — mich nicht kennen, rief er, deinen Charles nicht! — wenn du Charles biſt, ſo kommſt du zu ſpät. Es iſt alles vorbey .... armer alter Mann! ſie ſtand auf und rang ihre Hände: ſiehſt du ſein Blut nicht an meinen Kleidern? ich flehte doch ſo dringend für ihn .... ich ſagte ihnen, ich hätte keine Mutter, keinen Vater, als ihn .... wenn du Charles biſt, ſo flieh, flieh! ſie kommen ... ich ſehe ſie auf dem Felſen .... das Meſſer .... das blutige Meſſer! ... —

So wechſelten dieſe Träumereyen einer zerrütteten Phantaſie oft mit langem Verſtummen, oft mit Thränenſtrömen und Schluchzen ab. Ihr Freund bewachte ſie mit dem unermüdetſten Eifer, aber ſeine Sorfalt war vergeblich. Adelaide näherte ſich ihrem Ende. Die konvulſiviſchen Martern ihrer Seele, die außerordentlichen Mühſeligkeiten, die ſie auf ihren Wanderungen erlittenhatte, der Mangel an aller Nahrung, auſſer Waſſer und Brod, da ſie alles Andere, was ihr angeboten wurde, hartnäckig ausſchlug: dieß Alles hatte ihre Lebenskräfte unwiederbringlich zerſtört.

Kurz ehe ſie verſchied, kehrte ihre Vernunft zurück; ſie wandte den letzten Reſt ihrer Kräfte an, ihrem verzweifelten Geliebten Troſt zuzuſprechen; ſie verwies ihn auf eine beſſere Welt, wo ſie ſich wiederſehen würden, und wo keine Tyrannen mehr herrſchten; ſie drückte ſeine Hand, ihr Auge heftete ſich auf das ſeinige — ſie ſtarb.

In thränenloſer, finſterer Verzweiflung bereitete der Jüngling mit eigenen Händen das Grab ſeiner Geliebten. Die letzten Dienſte, welche die Religion den Todten zollt, die heilige Kerze, das emporgeſchwungene Kreutz, das feyerliche Requiem, waren längſt abgekommen, und ohne Umſtände, in trockner Kürze, pflegte der Munizipalbeamte den Staub dem Staube zurückzugeben. Adelaidens Freund zog es vor, dieſes traurige Amt bey dem Gegenſtand ſeiner Liebe ſelbſt zu verrichten, und er hätte mit unſerm Dichter ausrufen können:

„Was brauchen traurende Genien deine Aſche zu zieren? Was braucht deine holde Geſtalt in Marmor zu glänzen, oder geweihte Erde dich zu decken, und frommer Geſang um dein Grabmal zu ſchallen? Blumen werden ja doch auf deinem Hügel emporkeimen, und leicht wird der grüne Raſen deine Bruſt decken; hier wird der Morgen dir ſeine erſten Thränen, der Frühling ſeine erſten Roſen darbringen, und mit ihren Silberflügeln beſchatten die Engel den Boden, geheiligt nun durch deine Aſche.“

Digitized by Google

Der junge de M. brachte die Nacht bey Adelaidens Grab zu; Mariane folgte ihm dahin, und drang ehrerbietig in ihn, nach dem Haus zurückzukehren. Er deutete auf die friſch aufgeworfene Erde, und winkte ihr mit der Hand, ſich zu entfernen.

Den andern Morgen mit Tagesanbruch trat er in das Haus, und rief Marianen. Er dankte ihr für die Sorgfalt, die ſie Adelaiden bezeigt hatte, verſicherte ſie ſeiner ewigen Dankbarkeit — indem er ſprach, erſtickte die Rührung ſeine Stimme; ein Strom von Thränen, die erſten, die er ſeit Adelaidens Tod vergoſſen hatte, erleichterten ſein brechendes Herz. Bald ſagte er Marianen Lebewohl, und eilte aus dem Hauſe, mit leiſer Stimme murmelnd: dieß muß gerächt werden — er ſagte Marianen, daß er wieder zu ſeinem Bataillon ginge; aber alle Erkundigungen, die man ſeinetwegen eingezogen hat, ſind vergeblich geweſen: man hat von dem unglücklichen Jüngling nicht wieder gehört.

Verſuch über die Zergliederungkunſt für Zöglinge und Liebhaber der bildenden Künſte. Von Johann Chriſtian von *Mannlich*, königl. baier. Hofkammerrath, ſämmtlicher Gallerien, Zeichnungs- und Kupferſtich Sammlungen Direktor, korreſpondirendem Mitgliede des k. k. National-Inſtituts von Frankreich, und Ritter des königl. Civil-Verdienſtordens der baieriſchen Krone ꝛc. Mit 8 Kupfern. München 1812, auf Koſten des Verfaſſers, und in Kommiſſion der Lindauer'ſchen Buchhandlung. Gr. Fol. Text 9 S.

Wie unumgänglich nothwendig die gründlichen anatomiſchen Kenntniſſe für den bildenden Künſtler, beſonders im hiſtoriſchen Fache, ſind, iſt längſt anerkannt. Auf ihnen beruht nicht nur die *Wahrheit* im Ausdrucke des Charakters, und die Mannigfaltigkeit der tiefern Gemüthsbewegungen, ſo wie des Ausbruches ſtürmender Leidenſchaften; ſondern ſelbſt alles, was auf *Schönheit* in einem hiſtoriſchen Kunſtwerke Anſpruch machen will, muß darauf nothwendig ſich gründen, da auch dieſe einzig nur aus der Wahrheit hervorgeht, welche, wenn das Geiſt- und Gemüthvolle des Ausdrucks in der Seele des producirenden Künſtlers einmal richtig empfunden iſt, außer derſelben zugleich als Schönheit nur in dem harmoniſchen Zuſammenwirken der Linien, der Reinheit und Richtigkeit der Formen äußerer Umriſſe, und der durch ſie begränzten höher und tiefer liegenden Knochen- und Muskeltheile ſowohl unter ſich, als zum Ganzen der geſammten Anordnung dargeſtellt werden kann.

Dieſe äußere Wahrheit nun, und durch ſie zugleich die Schönheit in der Darſtellung einem Kunſt-Werke zu verſchaffen, iſt der Zweck dieſes Verſuches, und die Abſicht des Hn. Verf., der damit den Zöglingen und Liebhabern der bildenden Kunſt die einzig wahren und richtigen Kenntniſſen an die Hand geben will, auf deren Beſitz und Anwendung nicht allein ihre weitere Ausbildung zu Künſtlern, und die Steigerung ihrer künftigen Werke zu Kunſtwerken ihrer äußern Form nach, ſondern auch alle Zuverläſſigkeit jedes Kunſturtheils in dieſer Beziehung bedingt iſt.

Fiſcher's, *Sue's* und Heinrich *Lavater's* anatomiſche Kenntniſſe für bildende Künſtler machen keineswegs das vorliegende Werk überflüſſig, vielmehr ergibt ſich aus der nähern Vergleichung dieſes mit jenen das hervorſtechende Merkmal einer eigenen Zweckmäßigkeit des leichtern Gebrauchs für den Zögling, die ihm einen Vorzug geſtattet, den wir an andern vermiſſen.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptlehren, nämlich in die der *Knochen*, und die der *Muskeln*. In der Knochenlehre handelt der Hr. Verf. zuerſt von den Knochen *überhaupt*. Hier werden alle hiehergehörigen Hauptknochen, ihre Beſtandtheile und Verbindungen unter ſich, und mit andern angeführt; dann ſpricht er von den Knochen insbeſondere: von den Geſichtsknochen, den Knochen des

Digitized by Google

Rumpfes, des Beckens, zuletzt von den Knochen der obern und untern Gliedmaſſen. —

An die Knochenlehre ſchließt ſich dann unmittelbar die der Muskeln an. Nachdem der Hr. Verf. in der Muskellehre überhaupt von der Nothwendigkeit der Kenntniß der Muskeln geſprochen, und einige treffende Bemerkungen derſelben nach ihren Verrichtungen angeführt hat, ſenkt er ſeinen forſchenden Blick tiefer in das Gefüge, die Form und Lage der Muskeln ſelbſt, und entwickelt aus ihnen und der Mannigfaltigkeit ihrer Bewegungen mit vielem Scharfſinne nicht nur den Grund deſſen, worauf jede Wahrheit im Ausdruck der Leidenſchaft ſich ſtützet, ſondern auch deſſen, was ſchon früher die größten Meiſter der bildenden Kunſt aller Zeit auf der Oberfläche des menſchlichen Körpers als zur Schönheit eines Kunſtwerkes gehörig gefunden, und unentbehrlich gefodert haben.

Der Hr. Verf. hat dieſer tiefen Betrachtung eine eigene Abhandlung gewidmet: Verſuch über die Schönheitslehre ꝛc., deren nähere Würdigung wir unverzüglich in dieſen Blättern liefern werden.

Zunächſt folgt die Lehre von den Muskeln insbeſondere: von den Muskeln des Kopfes und Rumpfes von Vorne, dann des Rumpfes und Halſes, des Schenkels und Fußes, zuletzt die Lehre von den hintern Schenkelmuskeln. — Hier muß Ref. geſtehen, daß ihm die Art und Weiſe, wie der Hr. Verf. ſeinen Text über die Muskellehre insbeſondere gibt, ſehr bequem und geeignet ſchien. Er theilt ihn nämlich in drey nebeneinanderſtehende Kolumnen ab. Die erſte enthält neben dem der Muskel auf der Kupfer-Tafel korreſpondirenden Buchſtaben, den Namen des Muskels in deutſcher, lateiniſcher und franzöſiſcher Sprache; dann folgt in der zweyten die Lage des Muskels, und in der dritten endlich die Wirkung deſſelben.

Auf dieſe Art hat der Zögling jedesmal das Ganze der Kenntniß jedes Muskels in einer tabellariſchen Ueberſicht vor Augen, und er kann ſo leicht als möglich von dem Namen zur Lage, und von da zur Wirkung fortgehen. Vorzüglich lehrreich ſind die Rubriken von der Lage und Wirkung jedes Muskels; dem Zöglinge und Liebhaber wird darin mit kurzen aber äußerſt beſtimmten und richtigen Begriffen dargethan, was er von dieſer Hauptlehre zu wiſſen nothwendig hat, um ſeinem Werke Wahrheit und Charakter im Ausdruck, und Schönheit und Fülle in den Formen und Umriſſen ertheilen zu können. Dem Werke liegen acht Kupfer bey, die den menſchlichen Leib in ſeinen Haupttheilen und in verſchiedenen Wendungen darſtellen. Die techniſchen Benennungen ſind aus Sömmerings anatomiſchem Werke genommen, und geben darum dem Gegenwärtigen hinſichtlich der Genauigkeit jener Ausdrücke auch einen beſondern literariſchen Werth. Die Lage der Muskeln iſt darauf in bedeutender Größe, und darum mit der möglichſten Deutlichkeit und Beſtimmtheit angegeben, ſo daß vielleicht kein Werk der Art dieſes Vorzuges ſich rühmen kann. Die Kupfer dazu ſind von Strixner äußerſt nett und fleißig geſtochen. —

Das Werk bedarf durchaus keiner weitern Empfehlung; es trägt ſie ſelbſt in ſich, in ſeiner zweckmäßigen Einrichtung und durchgängigen Brauchbarkeit für Schüler und Liebhaber der bildenden Kunſt. — In weſſen Hände es immer kommen mag, und wer den lehrreichen Inhalt deſſelben treu zu benützen verſteht, dem können wir ſchon im Voraus zu den herrlichſten Fortſchritten Glück wünſchen.

Druck und Papier ſind unvergleichlich, ſie entſprechen dem Ganzen, und beweiſen, daß es dem Hn. Verf. dabey nicht um eigenen Vortheil, ſondern lediglich um die Förderung des Wahren und Schönen unter den Zöglingen der bildenden Kunſt zu thun iſt.

S—th.

Zu X.

Du klagſt, es gäb' kein gutes Bier
An dieſem Wallfahrtsorte hier:
Das Bier iſt recht, mein guter Chriſt,
Denn wiſſe, wo der Ablaß iſt,
Da wird kein anders Bier verkauft,
Es ſey dann, wie ſich's ziemt, getauft;
Denn ohne Taufe, glaub' es mir,
Da wär' es ja ein Ketzerbier;
Und Ketzerbier, mein lieber Chriſt,
Das trinkt man nicht, wo Ablaß iſt.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 23. Sept.

An Norus.

Ferne von dem ſtädtiſchen Getümmel
Auf der theuren Heimath heil'gen Flur,
Athmet dir ein reiner ſanfter Himmel,
Eingewiegt im Arme der Natur!

Losgeriſſen von dem müden Zwange,
Der des Geiſtes kühnen Aufſchwung hemmt,
Folgſt du deines Herzens ſtillem Drange,
Der des Trübſinns ſchwarze Mächte zähmt!

Freude lächelt dir auf allen Triften,
Wo du einſt als Knabe noch gewallt;
Wonne thaut dir nieder aus den Lüften,
Die von deinen Liedern oft gehallt!

In der dunkeln Wälder kühlen Schatten
Grüßt dich noch der Heimath trauter Geiſt;
Deine Jugend redet aus den Matten,
Die der Mann in ſeinem Liede preiſ't!

Selig ſind die goldnen Augenblicke,
Wo dein Fuß der Heimath Pfad betritt;
Und Entzückung ſprechen alle Blicke,
Und die Herzen ſind von dir entglüht!

Wandle auf der Heimath weiten Fluren,
Angeweht von ihrem Blumenduft;
Küſſe deiner Jugend Blüthenſpuren
Und der Heimath ſanfte Friedensluft!

Denke **mein** auf unſern Alpenhöhen,
Wenn dein Blick ſich in die Thäler ſenkt:
Auf den Alpen läßt ſich's wohlergehen,
Wo der Sinn mit freyer Luft ſich tränkt! —

Blicke hin auf jene Schatten-**Wiege**,
Wo dein Geiſt in Trunkenheit geweilt:
Fliege raſch hinauf zur **Klausners-Stiege**;
Die durch dunkelnde Gebüſche eilt!

Dich umfängt der Berge ſtolze Krone —
In der Mitte blüht das frohe Thal;
Herrlich ſtrahlen ſie im Gold der Sonne;
Und dieß Tempe iſt ein Göttersaal!

Schöne Bilder ſchweben zu dir nieder —
Vor dir iſt ein Himmel aufgethan,
Und es liſpeln dir verklung'ne Lieder
Ahndungsvoll die trunk'ne Seele an.

Pucelle.

Verſuch über die Schönheitslehre oder Abhandlung von ihrer Anwendung für junge bildende Künſtler und Kunſtliebhaber; von Joh. Chriſt. v. Mannlich, Direktor ſämmtl. königl. baier. Galerien ꝛc. ꝛc. Auf Koſten des Verfaſſers. München, in der Lindauer'ſchen Buchhandlung 1812.

Der Hr. Verf. gibt in dem voranſtehenden Schreiben an Hn. v. M., die Abſicht des vorliegenden Verſuches deutlich an. Sie iſt: die Zöglinge, und überhaupt den jungen bildenden Künſtler und Kunſtliebhaber, mit den erſten Geſetzen der Schönheit in Kürze bekannt zu machen, und ihnen in der Natur und den edelſten Kunſtwerken überall die Beſtätigung nachzuweiſen. Er dringt dabey auf eigenes Unterſuchen und Prüfen des Zöglings, damit der

Geiſt nicht träge werde, und ſich gewöhne, bloß vom Almoſen anderer (des Meiſters) ſich zu nähren, damit er kein Sklave einer Regel ſey, die er zwar überall zu ſeinem vorhabenden Zwecke mit Klugheit benützen ſoll, ohne jedoch ängſtlich darüber zu erkalten, und das ihm inwohnende Feuer der eigenen Einbildungskraft durch übertriebene Beſonnenheit auszulöſchen.

Man ſieht hieraus, daß der Hr. Verf. von dem einzig wahren Standpunkte in der Kunſt ausgeht, da er vor allem das eigene Gefühl des Zöglings in Anſpruch nimmt, das durch die Natur, der Urquelle aller Kunſtwahrheit angefacht, geſtärkt und berichtigt, durch die Regel aber geleitet, nicht beherrſcht werden darf.

Bekanntlich hat die von *Michael Angelo* ſeinem Schüler Marco da Siena angeprieſene Hauptregel der bildenden Kunſt: *Man ſoll allzeit eine Figur pyramidenförmig, und mit eins, zwey und drey mannigfaltig machen*, Mißverſtändniſſe erregt, und iſt von Vielen gar nicht verſtanden worden. Der Hr. Verf. ſchließt daher in dem kurzen Vorberichte den Sinn dieſer Worte auf, und erklärt, was hier unter Figur, Pyramidenform, Linie, Mannigfaltigkeit ꝛc. in einem Kunſtwerke verſtanden werden müſſe. Dann geht er zu dem Haupttheile der *Aeſthetik* ſeiner Abhandlung über, und gibt zuerſt nach Carl von *Dalberg* die allgemeinen Regeln derſelben an, ſie ſind:

1) *Einheit in dem Gegenſtande.*
2) *Anwendung mehrerer Kräfte zum nämlichen Zwecke, die ſich wechſelſeitig befördern, und zu gleicher Wirkung vereinigen.*
3) *Sparſamkeit im Gebrauche der Mittel.*
4) *Abwechslung, um die Dauer der Schönheitsgefühle zu verlängern und die Seele mit dieſem Gefühle zu entflammen.*
5) *Harmonie*, und
6) *Ideal.*

Nach kurzer Erklärung bringt der Hr. Verf. auf Vorſichtigkeit in der Anwendung, weil der richtige Gebrauch allein Schönheitsgefühle und Wohlgefallen, der Mißbrauch aber das Fehlerhafte und Häßliche erzeugt. Dann beſtimmt er den nächſten Grund aller Schönheitsgefühle, und ſetzt ihn in *die ſanfte Durchkreuzung, den Einklang und die Reinheit der ſchönſten Linien.* Als die ſchönſten Linien aber werden ſofort jene feſtgeſetzt, die in ihrem Zuſammentreffen am meiſten von der Bildung eines rechten Winkels abgehen, und in ihrer Fortſetzung ſich in ſtumpfen und ſpitzen Winkeln durchkreutzen; kurz es ſind die *Wellen-* und *Schlangen-Linien*, die am menſchlichen Körper, oder deſſen einzelnen Theilen als Schönheitslinien hervortreten, wenn ſie mit der gegenüberſtehenden des Umriſſes in Harmonie, d. i. nicht gleichlaufend ſind, ſondern wenn der ſanften Erhebung des Umriſſes eine ſanfte Vertiefung des letztern auf der entgegengeſetzten Seite ohngefähr gegenüber ſteht, wodurch von der äußern Erhebung auf die innere, und von da wieder auf die äußere, von der Perpendikular-Linie aus eine ſchiefe Linie gebildet wird, die mit der nachfolgenden mehr oder weniger, größtentheils in ihrer Verlängerung außer dem Gliede, auf eine pyramidenförmige Geſtalt fortlaufen, und ſich nach ihrer Wendung in verſchiedenen Entfernungen vereinigen, und ſanft durchkreutzen müſſen. Der Hr. Verf. hat dieß auf der Seite 16 beygefügten Kupfertafel an zwey menſchlichen Beinen ſehr klar und anſchaulich gemacht; ſo, daß dem vergleichenden Blicke das reinere Verhältniß der Linien und ihrer ſanftern Wölbungen in B vor jenen in A alsbald auffällt, und ihn nothwendig beſtimmen, für die Schönheit jenes vor dieſem zu entſcheiden. Dieß nämliche Verhältniß der Linien, und ihre Mannigfaltigkeit iſt es, was uns beym Anblicke von Griechenlands Meiſter-Werken plaſtiſcher Kunſt ſo ganz feſſelt, und unwiderſtehlich anzieht.

Was nun aber von dem menſchlichen Körper und ſeinen Theilen rückſichtlich der Schlangen- und Wellenlinien als Schönheitslinien geſagt wurde, das gilt auch von ganzen Gruppen, ſey es in einem hiſtori-

Digitized by Google

ſchen Gemälde von mehreren Figuren, oder in einer Landſchaft ꝛc. von lebloſen Dingen, Bäumen, Felſen ꝛc. Hier muß die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände zu einem harmoniſchen Ganzen zuſammenſtimmen, und den Haupteindruck befördern zur Einheit eines Ganzen, welches allein dadurch bezweckt wird, daß die Theile ſelbſt verſchieden ſind an Form und Größe, und mittelſt einer ſanften Durchkreuzung der Linien, die von dem Verhältniſſe der Formen, dem Standpunkte der Gegenſtände, ihrer Richtung und Entfernung der Theile des Ganzen hervorgebracht wird, in harmoniſcher Verbindung ſtehen.

Wie viel zu dieſer glücklichen Wirkung Licht und Schatten, und die richtige Vertheilung beyder das Ihrige beytragen, bedarf keiner Erwähnung. Die Anordnung des Lichtes folgt dem nämlichen Geſetze. Das unter einem ſpitzen Winkel einfallende Licht verbindet die verſchiedenen Gegenſtände mit einander zu einem übereinſtimmenden Ganzen, beſtimmt jede Hauptform in großen Maſſen, und bewirkt dadurch Schönheitsgefühle, deren auch der Ungebildetſte fähig iſt. — Um die Wahrheit dieſes Satzes zu erhärten, beruft der Hr. Verf. ſich auch hier, wie überall, auf die Natur, die Urlehrerin der Kunſtſchönheit und Harmonie. Die Urſache, warum irgend eine Gegend am Morgen und Abend ungleich höhern Reitz für das Auge hat, als am Mittage, liegt offenbar an der Verſchiedenheit der Beleuchtung. Am Mittage fällt das Licht faſt ſenkrecht auf die Gegenſtände; es bildet daher mit der Perpendikularität des Gegenſtandes, und ſeinem gerade unter ſich auf die Erde fallenden Schatten, einen rechten Winkel, wodurch jeder Gegenſtand vom Ganzen losgetrennt, und für ſich allein daſteht; da das Licht hingegen am Morgen oder Abend ſchief, d. i. unter mehr oder weniger ſpitzem Winkel einfallend, die Schatten der Gegenſtände verlängert, wodurch ſie unter ſich verbunden, durch Schlagſchatten und Streiflichter auseinander gehalten, und wieder zu einem großen harmoniſchen Ganzen vereinigt werden. In den beyden, am Schluße dieſer trefflichen Abhandlung beygefügten Kupfern, iſt dieß bis zur Ueberzeugung anſchaulich dargeſtellt.

Das iſt nun im Weſentlichſten der Hauptinhalt dieſes intereſſanten Verſuches über die Schönheitslehre. Der gelehrte Verf. Hr. Direktor v. Mannlich hat hiemit nicht allein die Tiefe ſeiner äſthetiſchen Kenntniſſe, und ſeine theoretiſche Anſicht über das Weſentlichſte der bildenden Kunſt in ihrer äußern Form klar ausgeſprochen; ſondern zugleich auch bewieſen, mit welchem ſcharfſinnigen und vergleichenden Blicke der bildende Künſtler ꝛc. die Werke der Natur und der aus dieſer Naturanſchauung ſchon früher hervorgegangenen klaſſiſchen Meiſterwerke der Kunſt betrachten müſſe, um ſich aus dieſer Betrachtung, jedoch mit eigener Freyheit des regen Lebens der Einbildungskraft nach und nach ſelbſt in ſeinen Werken der Wahrheit zu nähren, und denſelben nicht nur im Ganzen der Anordnung, ſondern auch in den einzelnen Theilen derſelben jene Schönheitsformen zu geben, die nur in dem ſanften Fortgleiten und Durchkreutzen der Linien, und ihrem reinen Verhältniſſe zu einander ihr Beſtehen haben.

Wir wünſchen dieſes koſtbare Geſchenk des Hn. Verf. allen Zöglingen und Liebhabern der Kunſt in die Hände, weil wir überzeugt ſind, daß die reife Beſonnenheit, womit ſie dieſen Verſuch durchleſen, und ſeinen Inhalt zur Anwendung tief beherzigen, ſie ſicher zum Ziele führt, wobey ſie einſt, und ihre Werke ſich ſelbſt, und der Wahrheit allein, aber keiner ſogenannten Manier, keiner Schule mehr angehören werden, in der ſie, wenn ſie bloß den todten Begriffen derſelben folgen, das eigene innere Leben des Geiſtes einbüßen, und höchſtens als geſchickte Nachahmer, aber nimmer als ſelbſtſtändige Künſtler im eigentlichen Sinne daraus hervorgehen können.

S—th.

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Egmont war für Kunſtfreunde eine willkommene Erſcheinung auf dem hieſigen Theater; Schade nur, daß man dieſes herrliche Drama nicht ganz ließ. Je vollkommener, d. i. je vollendeter, in ſich geſchloſſener ein Kunſtwerk iſt, deſto mehr muß es unter den Abkürzungen und Verengungen fremder Hände leiden; es wird dadurch der Anſchaulichkeit und Beſtimmtheit des Ideals Abbruch gethan, und ſo ergibt ſich der Fall, daß man nachher Dinge ſtehen läßt, die bey unverändertem Ganzen einen wahren Effekt bewirkt haben würden, nach geſchehener Ummodelung aber höchſtens als grelle Charakterzüge angeſtaunt werden. Ein aufmerkſamer Beobachter würde, wenn er dieſes Stück auch vorher nicht geleſen hätte, ſehr leicht auf Lücken im Zuſammenhange geſtoßen ſeyn; denn die Kunſt, eines aus dem andern herzuleiten, und die Dinge leicht und natürlich mit einander zu verbinden, iſt keinem Dichter, wie gerade dem

überaus beſonnenen und nach reifer Ueberlegung anordnenden Göthe ſo eigen. So ſehr durch die Hinweglaſſung der Perſon der Herzogin von Parma der Wahrheit des Stückes Abbruch geſchah, ſo ſehr litt durch die Auslaſſungen mancher zarten Stellen in den Scenen zwiſchen Brackenburg und Klärchen ꝛc. die Schönheit deſſelben. Sogar das ſinnige Lied: Freudvoll und leidvoll ꝛc., worin ſich der Geiſt des ganzen Stückes ahnungsvoll ausſpricht, wurde gewiß von jedem ungern vermißt, deſſen Gemüth empfänglich iſt für das Zarte. Ob das Stück um einen kleinen Zeittheil würde länger gedauert haben oder nicht, das wäre vielleicht Niemanden beſchwerlich gefallen; denn wer denkt bey ſo edeln Genüſſen an die Zeit: Dem Glücklichen ſchlägt ja keine Stunde!

Göthe kann demnach nichts dafür, wenn ſein unvergleichlicher Egmont nicht den Eindruck auf die Gemüther des Publikums machte, den ſich doch jeder, der Göthe und dieſes Drama vorher kannte, davon verſprach.

Unter den Spielenden zeichneten ſich Hr. Stentzſch, Hr. Schwadke und Mlle. Altmutter aus. Hr. Carl, welcher den Ferdinand ſpielte, war leider Urſache, daß die vortreffliche Scene zwiſchen Egmont und Alba's Sohne verloren ging. Setzen wir auch den Fall, daß Jemand ein wahrer Virtuoſe auf der Violin ſey, ſo wird er mit all' ſeiner Fertigkeit wenig zu bewirken vermögen, wenn er auf einer aufgerizten Saite oder gar auf einem ſchlechten, übellautenden Inſtrumente ſeine Kunſt-Solos vorträgt. Derſelbe Fall tritt bey einem Schauſpieler ein, der z. B. durch ein eben nicht vortheilhaft geſtaltetes Geſicht, oder durch ein hartes, unangenehmes Organ, den Eindruck hemmt, den er übrigens durch wohleinſtudirte Aktion und ein ſonſt fehlerfreyes Spiel ſicher hervorbringen müßte. Bey Hn. Carl, der mit ſichtbarer Neigung zur Kunſt allen möglichen Fleiß verbindet, iſt es wirklich zu bedauern, daß er von dieſer Seite die für einen Schauſpieler höchſt nöthigen Eigenſchaften entbehret, und das gerade um ſo mehr, als er ſich Mühe zu geben ſcheint, ſich für das Fach der Liebhaberrollen zu bilden; denn gerade hier muß durch Mimik und Deklamation, wozu man ſich des Geſichtes und des Sprachorgans ganz allein zu bedienen hat, am meiſten bewirkt werden. Bey ſo auffallender Ermangelung dieſer Haupteigenſchaften eines Schauſpielers können wir leider nie etwas Befriedigendes von Hn. Carl erwarten.

Hr Schwarz vom königl. Stuttgarder Hoftheater trat in dem Taubſtummen als Abée de l'Epée auf. Das Stück ſelbſt iſt von der Art, daß die Schauſpieler ganz unter aller Kritik ſpielen müßten, wenn es gar keinen Eindruck auf das Publikum machte. Vorzüglich hat der Dichter den Charakter des Abée mit ſo liebenswürdigen Eigenſchaften verſehen, daß man die Tugend nicht anziehender mehr zu ſchildern vermöchte. Hr. Schwarz ſtellte den Charakter deſſelben zur großen Zufriedenheit des Publikums dar.

Unter die Stücke, welche nicht oft genug geleſen, ſtudirt und geſehen werden können, gehört auch Leſſing's Emilia Galloti. Dieſes Stück, bey welchem der Verfaſſer die Feile nicht ſparte und ſelbſt das Horaziſche nonum prematur in annum buchſtäblich befolgte, bleibt ungeachtet der Mängel, die es noch an ſich haben mag, doch noch immer eine der köſtlichſten Perlen unſerer dramatiſchen Poëſie. Ref. kann ſich nicht leicht an einen Abend erinnern, wo ſämmtliche Schauſpieler mit ſo übereinſtimmender Trefflichkeit ſpielten, als gerade an dieſem. Vorzüglich hatte man mit Hrn. Sentzſch Urſache, zufrieden zu ſeyn, der für dieſe Art Rollen ganz und gar gemacht iſt. Seine wohlgebildete Geſtalt, ſein angenehmes Organ, ſeine Gewandtheit und Zierlichkeit in der Stellung kamen ihm dabey vortrefflich zu ſtatten. Die Damen Reinhert, Eliſe Lang, und Altmutter haben ſich mehrmal den rauſchenden Beyfall des Publikums erworben. Hr. Wehlbrück entwickelte Kennzeichen eines tiefen Studiums in der Darſtellung des Marinelli. Bey allen dem ſchien er durch die zu auffallende Einförmigkeit ſeiner Sprache ſehr zu mißfallen; auch kann er ſich den unverſtändlich lautenden Provinzial-Dialekt, der bey einer haſtigen Ausſprache der Worte die Sylben rund abbricht und einförmig betont, nicht abgewöhnen, und behält die ſteife Bewegung mit ſeinen Armen noch fortwährend bey. Hr. Schwartz, der den Odoardo ſpielte, gab dießmal ſeiner Haltung ein bischen mehr Würde, als im Abée; ſein Spiel ſchien auch weniger ſteif und die Deklamation nicht ſo im Prediger-Tone. Obgleich er dießmal nicht hervorgerufen wurde, ſo hätte er es, wie es Ref. ſcheint, bey dieſer Gelegenheit doch mehr verdient, als in dem Taubſtummen, wo er den Abée weniger gelungen darſtellte.

Demoiſelle Häſer iſt nun auch als Merope zweymal aufgetreten und hat durch ihren meiſterhaften Geſang und ihr bezauberndes Spiel Alles gerechtfertigt, was wir über das Verdienſt dieſer vortrefflichen Künſtlerin ſchon früher einmal in dieſes Blatt aufnahmen. Wer mehr von dieſer Sängerin erwartete, der ſieht ſicher bey dem Geſange nicht auf das, was allein zum Herzen dringt, als vielmehr auf Kunſtſtücke für das Ohr, welche in einer brillanten Manier beſtehen, und ſtatt Rührung nur Bewunderung erregen. Demoiſelle Häſer's Geſang beſitzt gerade dasjenige, was durch unendlichen Fleiß, jahrelanges Studium und lebenslängliche Uebung nicht erreicht werden kann, wenn es die Natur nicht angeboren: eine ſchöne, reine, himmliſche Stimme. Dabey weiß ſie die Töne mit einer Gleichheit und Reinheit vorzutragen, ihrem Geſang eine ſo harmoniſche Richtigkeit zu ertheilen, in ihre Deklamation, worin ſie ſich ganz beſonders wieder auszeichnet, ein ſo tiefes Gefühl zu legen, und in Mimik, Haltung und Vortag ſo viele Schönheiten zugleich zu entfalten, daß man ſich fortwährend von ihr hingeriſſen fühlen muß.

Mad. Harlas und Hn. Brizzi ſind wir gewohnt, als unſere Lieblingskünſtler zu bewundern, was wir auch in dem Augenblicke nicht vergeſſen, wo uns das Vortreffliche an einem fremden Gegenſtande zu enthuſiaſtiſchen Beyfallsbezeugungen hinreißt.

Hr. Ravel, den man den Unvergleichlichen nennen würde, auch wenn er ſich dieſen Namen nicht ſelbſt beygelegt hätte, amuſirte durch ſeine Schaukünſte mehrmals unſer Publikum. Hr. Duport, Balletmeiſter und erſter Tänzer der Oper zu Paris, gab uns in dem Wenigen, was er uns von ſeiner Kunſt bieher zu zeigen geneigt war, Proben einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit im Tanze. Keiner ſeiner Bewegungen merkte man Mühe oder Anſtrengung an; das Schwerſte erhielt durch die Grazie ſeiner Bewegungen den Anſchein der natürlichſten Leichtigkeit. Auch Mademoiſelle Neumann verdient vorzüglichen Beyfall. Wir haben Venus und Adonis geſehen.

Gutwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 26. Sept.

Vaterländiſche Kunſt.

Lithographie XXV. Heft.

Mit dem XXIV. Hefte, welches zuſammt allen vorhergegangenen in den letzten Jahrgängen 1810 und 1811 des kritiſchen Anzeigers für Literatur und Kunſt gewürdiget wurden, ging bekanntlich das erſte Abonnement zu Ende. Die allgemeine Theilnahme und der Beyfall, womit das kunſtliebende Publikum jene Lieferungen aufgenommen hatte, munterte die Geſellſchaft auf, eine zweyte Subſcription zu eröffnen, und ſie wurde dadurch in den Stand geſetzt, dieſes Werk fortzuſetzen, welches an Seltenheit, Mannigfaltigkeit und Intereſſe der darin enthaltenen Gegenſtände ſowohl, als der Art der Ausführung derſelben nichts Aehnliches aufzuweiſen hat. — Von dieſer Fortſetzung ſind nun bereits ſchon 6 Hefte erſchienen, deren, ſo wie der noch folgenden nähern Inhalt wir ſofort in dieſen Blättern den Freunden der Kunſt mittheilen werden.

Das vorliegende XXV. Heft beginnt mit einer Gruppe von drey Figuren nach der Originalzeichnung Fra Bartholomeo's. Der Künſtler ſcheint ſie als Studium zum Behufe einer größern Ausführung ſkizzirt zu haben. Fromme Weiber, worunter Maria, verweilen bittend, und in gefühlvoller Andacht vor einem heiligen Gegenſtande. Das Ganze trägt den Charakter von Bartholomeo's geiſtreicher Feder, welchen Hr. Strixner in derſelben Manier glücklich ausgedrückt hat.

Zweytes Blatt. Dieſe Gruppe hier ſcheint zur Kreuzigung Chriſti zu gehören. Ein Jude gibt einem andern zu Pferd eine Stange in die Hand, ob ein Schwamm daran befeſtigt, oder ob es eine Lanze ſey, iſt nicht ausgedrückt; Maria im Gefühle des tiefſten Schmerzens ſteht daneben. Von Seite der Anordnung und des Ausdruckes ſowohl als der ſchönen und richtigen Beleuchtung empfiehlt ſich dieſe Nachahmung durch Herrn Strixner nach Gaddo Gaddi's Original-Entwurf ſehr vortheilhaft.

Die drite Nachahmung liefert das Studium nach einer Original-Zeichnung des Hyronimus da Carpi. Eine ſtehende männliche Figur iſt in einen Mantel eingehüllt. Nebſt der edlen Haltung und einer leichten ungezwungenen Stellung hat der Künſtler ſeiner Darſtellung noch den Charakter eines erhabenen Ernſtes zu geben gewußt, und Hr. Strixner iſt in jeder Hinſicht des Ausdrucks, wie der techniſchen Behandlung ſeinem Originale nicht ſchuldig geblieben.

Die vierte Darſtellung, ein Basrelief nach A. Carracci. Eine ſitzende weibliche Figur zeigt mit ihrer Rechten nach einer allegoriſchen Vorſtellung hin; die Symbole: ein Hund, der neben ihr ſitzt, und ein Schlüſſel, den ſie in ihrer Linken hält, geben uns unter dieſer Figur das Bild der Treue zu

Digitized by Google

erkennen. Die Formen daran ſind von gefälliger Art, die Hr. Strixner in Aquatinta-Manier durch eine kräftige Haltung von Schatten und Licht der Original-Zeichnung gemäß treu und gelungen wieder gegeben hat.

Das vorletzte Blatt, eine Chariadite nach Raphael vom Hn. Direktor v. Mannlich in der Kreidenmanier. Dieſe Figur entzückt durch das Gratioſe ihrer Haltung, und die Anmuth im Ausdrucke. Das leichte Gewand iſt unvergleichlich drapirt, und verbirgt neidiſch die ſchönen Formen des ſchlanken Wuchſes. Ueberall gibt ſich Raphaels zartes Gemüth zu erkennen, und hält den Kenner im Schönheitsgefühle unwiderſtehlich gefangen. Nur die Meiſterhand des Hn. Direktors v. Mannlich konnte der Nachahmung in allen Theilen jene Vollendung geben, die nichts mehr zu wünſchen übrig läßt. —

Den Beſchluß dieſes Heftes macht die Nachahmung nach einem Original-Gemälde Tizians aus der königl. Gallerie: Jupiter als Faun hält Antiope liebkoſend in ſeinen Armen. Wenn Hr. Piloty auch von Seiten des Ausdrucks ſich ſeinem Vorbilde genähert hat; ſo können wir doch mit der in manchen Theilen vernachläßigten Ausführung in der Kreidenmanier nicht ganz zufrieden ſeyn. —

XXVI. Heft.

Was in dieſer Lieferung unſern Blicken zuerſt begegnet, iſt die artige Nachahmung einer Federzeichnung aus der Schule Rembrands von H. Strixner. Ein Bauernmädchen ſitzt auf einem Steine; ſie ſcheint ermüdet auszuruhen. In Gedanken verloren heftet ſie unwillkührlich ihren freundlichen Blick auf einen nahen Gegenſtand der ländlichen Umgebung.

Der Ausdruck voll Unſchuld, und die leichte ungezwungene Haltung des Körpers könnte unmöglich gemüthvoller dargeſtellt ſeyn. Die zarten Schatten ſind in der Aquatinta-Manier behandelt, und ſetzen das Ganze in einen ſchönen Effekt.

Zweyte Nachahmung. Eine Gruppe von Mönchen nach Maſaccio durch Strixner, Kreidenzeichnung. Dieſe Gruppe erinnert uns ganz an eine in der Anordnung und dem Ausdrucke ähnliche von Raphael, die in den frühern Heften dieſer Sammlung herausgekommen und angezeigt worden iſt. Sie iſt ein offenbarer Beweis, daß Raphael Maſaccio's Werke ſtudiert, und von der Größe und Einfalt ſeiner Werke angezogen, dem Geiſte dieſes großen Mannes gehuldigt hat. — Dieſe Gruppe zeugt überdieß von dem edelſten Style in der Anordnung, und jenen natürlichen, ausdrucksvollen Stellungen, die Maſaccio ſeinen Figuren zu geben wußte. Der ſchönen Nachahmung gebührt alles Lob. —

Landſchaftliche Darſtellung von J. Stunz, Originalzeichnung, drittes Blatt.

Die Zuſammenſtellung des Mannigfaltigen, das Zufällige darin, wie es die Natur regellos darbietet, und von dem Künſtler durch richtige Vertheilung von Schatten und Licht zu einem wirkſamen Ganzen zuſammengehalten wird, macht der Erfindung und Ausführung des Hn. Stunz alle Ehre. Daß neben der Federzeichnungs-Manier auch die der Radier-Nadel bis zur Täuſchung lythographiſch nachgeahmt werden könne, davon gibt vorliegendes Blatt einen rühmlichen Beweis.

Vierte Darſtellung. Johannes prediget in der Wüſte. Nachahmung einer Originalzeichnung des Andre del Sarto in Kreidenmanier von Hrn. Piloty. — Der Prediger ſteht erhöht auf einem Felſen, um ihn her das aufmerkſam verſammelte Volk. Er ſcheint ſeine Bußrede vorzüglich an die anweſenden Phariſäer zu richten, die mit den übrigen Zuhörern zu trefflichen Gruppen zuſammengeſtellt ſind, in die der Künſtler durch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks von Aufmerkſamkeit, Rührung und Betroffenſeyn, Leben und Bewegung gebracht hat. Von dieſer Seite verdient auch die Nachahmung gebührendes Lob.

Fünftes Blatt. Die Köpfe zweyer Kinder,

Digitized by Google

die ſich liebend umſchlingen, aus einem größern Gemälde Raphaels von Hn. v. Mannlich, Kreiden-Zeichnung. Auch in dieſer Nachahmung ſpricht ſich Raphaels zarte Empfindung, und ſein unnachahmlicher Geiſt im Ausdrucke der Unſchuld und Unbefangenheit des Kinderſinnes ganz vortrefflich aus. Das Weiche und überaus Beſtimmte in jeder Form, das Leichte und Geiſtreiche, womit Hr. v. Mannlich dieſe Nachahmung behandelt hat, beweiſen, wie nur aus des Künſtlers eigenem tiefen Gefühle eine glückliche Nachahmung hervorgehen könne. Wir bedauern nur, daß bey vorliegendem Abdrucke einige weſentliche Mitteltöne faſt ganz ausgeblieben ſind.

Zuletzt gibt uns dieſes Heft noch ein Nachbild aus Dominichinos raſendem Herkules. Eine Mutter von Angſt ergriffen, ſucht der Wuth des Herkules ihr Kind zu entziehen, das ſie, mit beyden Händen umfaſſend, an ſich hält. Wer das überaus ſchöne Gemälde in der königl. Galerie kennt, der muß geſtehen, daß, was die Nachahmung leiſten konnte, hier größtentheils geleiſtet iſt. Furcht und Schrecken ſind auf den Geſichtern der Mutter und des Kindes, auf eine edle, geiſtige Art, ohne alle, dem Gefühle widrige Verzerrung ausgedrückt. Hinſichtlich der weichen Behandlung, womit Hr. Piloty den dem Originale eigenen zarten Geſtalten Fülle und Rundung gegeben hat, verdient dieſe Nachahmung in der Kreidenmanier nicht weniger rühmlich genannt zu werden.

S—th.

Das befreyte Jeruſalem.

Zwey Momente ſind es in der Weltgeſchichte, aus welchen die Dichter früherer und ſpäterer Zeiten den ſchönſten Stoff zu Darſtellungen aller Art ſchöpften: die wundervolle Fabelzeit der Griechen, wo freundliche Götter unter den Menſchen wandelten, ihnen an Sinn und Körper gleich, nur höherer Kraft und unerreichbarer Macht; und jene Zeit, wo der Chriſten neuerſchaffenes Reich noch mit Drangſalen kämpfend verherrlicht wurde, wo Heilige und Engel, Geiſter des Himmels und des ewigen Abgrundes mit übermenſchlicher Kraft ſichtbar den Märtyrer umgaben, und ſelbſt des höchſten Gottes unbegreiflich Weſen ſich dem Blicke frommer Andacht offenbarte. Schöner, lieblicher blühte die erſte Zeit, aber erhabner, begeiſternder zu hohen Zwecken die zweyte. Auch die erſte trug ihre Begeiſterung auf die über, die ihrer dachten, und ſie beſangen, aber es war das Feuer der irdiſchen Freude, wenn gleich ein reines Feuer, das ſie entzündete.

Der Raum dieſer Blätter geſtattet nicht, tiefer in dieſen Gegenſtand einzugehen: wer Homer und Taſſo, als die erſten vollendeten epiſchen Dichter der beyden Epochen, vergleichend zu würdigen im Stande iſt, wird auch die Beſchaffenheit der Quellen kennen, aus denen beyde ſchöpften, und daher den Unterſchied beſtimmen, der in den Gedichten des Einen und des Andern herrſcht.

Das griechiſche Epos iſt den Zeiten und Bedürfniſſen eines Volkes angemeſſen, das lange vor uns lebte, und mit uns nur in der Beziehung noch ſteht, die Gelehrte und Künſtler bilden, indem ſie uns durch Beredſamkeit und plaſtiſche Kunſt ſeine Gegenſtände näher bringen und verſinnlichen.

Taſſos Jeruſalem iſt als das eigentliche Epos der Chriſtenheit, als ein Werk zu betrachten, welches den Nachkommen jener chriſtlichen Helden zur Erinnerung an ihre Vordern aufgeſtellt iſt, welche in der ſchönſten Blüthe des Glaubens, und der Erhabenheit chriſtlicher Religion das heilige Grab, die heilige Stelle aus der Gewalt des Unglaubens zu befreyen getrachtet, wo ihr Erlöſer für ſie blutete.

In dieſer Hinſicht verdienen Taſſos unſterbliche Geſänge unſtreitig den Vorzug vor jenen, die uns aus den Zeiten übrig blieben, wo das Heydenthum in ſeiner Blüthe ſtand, und die für die Alterthumsforſcher, für den Humaniſten von unbezweifeltem Werthe ſind, aber deſto weniger in unſere Zeiten für's praktiſche Leben paſſen. In dieſem chriſtlichen Epos, welches die Blüthezeit unſers

Glaubens mit ſo lebendigen Farben ſchildert, iſt eine Sache unſers Herzens im Spiele; derſelbe Glaube, um den dort kühn die Helden kämpften, vereinigt uns brüderlich unter ſeinem friedlichen Paniere. Wir ſind denen verwandt, die dort fielen für das Heiligthum, und Zeit und Raum ſind nicht mehr, wo Herz und Glaube herrſchen.

Aber möge man auch das beſſere Gefühl nicht in Berührung bringen, wo es ſich von dem Werth der chriſtlichen Dichtung handelt, ſo wird doch ſelbſt der, deſſen Geiſt zur kalten Analyſe herabſteigt, der allgemeinen Stimme weichen und geſtehen müſſen, die Schale ſinke, wenn man das allgemeine Intereſſe der Völker gegen das vereinzelte fernerer Zeiten, und einiger Wenigen — aufwiege.

Denen, die es uns verargen möchten, wenn wir nicht gläubig die Knie vor dem Alterthum beugen, alles Neue, uns näher Anſprechende verwerfend, ſey nachfolgende Stelle aus Voltaires Essai sur les moeurs c. 121 angeführt:

„Jeder Leſer frage ſich ſelbſt, was er denken würde, wenn er zum erſtenmal Homers und Taſſos Gedichte läſe, und weder die Namen der Verfaſſer, noch die Zeit, worin ſie ſie geſchrieben, wüßte. Müßte er nicht in Allem Taſſo den Vorzug geben? Fände er nicht im Italieniſchen mehr Haltung, (Conduite) Intereſſe, Richtigkeit, Grazie, und jene Weichheit, die das Erhabene erhebt? Einige Jahrhunderte noch, und man wird keine Vergleichung mehr anſtellen.“

Und nach dieſem Urtheil eines ſcharfſinnigen Denkers, und nach dem, was jedem, der nur einigermaſſen in die Natur der beyden Dichtungen tiefere Blicke wagt, von ſelbſt aufſtößt, iſt es uns wohl erlaubt, unſer Befremden zu äußern über den Fleiß, mit dem man das Studium der Alten treibt, während man das Vortreffliche neuerer und verwandter Zeiten, das unendlich mehr zur Bildung der Jugend beytragen würde, vernachläßigt. Sollen denn immer und ewig die Schulen ein Tummelplatz pedantiſcher Wortglaubereyen ſeyn? Immer und ewig da, wo von höherer Bildung des Menſchen für's praktiſche Leben, für moraliſche Schönheit die Rede ſeyn ſollte, Paradigmen und Wortſtämme, Contradiktionen und Anomaien, die Hauptſumme aller Lehrzweige, das Centrum aller wiſſenſchaftlichen Erkenntniß bilden? Soll immer und ewig das Intereſſe an der kurzen und langen Ausſprache einer Sylbe hängen, und nur der mit dem Beyfall der gelehrten Richter belohnt werden, der die allenfallſige Bedeutung eines griechiſchen oder lateiniſchen Wortes aufgefunden haben will?

Wir wenden unſere Blicke von dieſem traurigen Bilde hinweg, und verweilen da, wo uns eine Hoffnung grünet, das erſte und erhabenſte Gedicht der Chriſtenheit dem Publikum durch eine zweyte Anſtalt, die für Völkerbildung beſteht, die Bühne bekannt gemacht, und dadurch zum Beſten aller Bildungsbedürftigen verbreitet zu ſehen.

Hr. Baour-Lormian, einer der vorzüglichſten franzöſiſchen Dichter unſerer Zeit, ſchöpfte aus Taſſo's unſterblichem Epos den Stoff zu einem lyriſchen Drama, daß nicht wie Quinaults Armide einzig und allein auf die individuelle Lage Armidens und Rinaldo's ſich beſchränkte, ſondern das Intereſſe für die Sache des heiligen Grabes, für welche hunderttauſend heldenmüthige Ritter kämpfen, in Anſpruch nimmt. Seine Bearbeitung dieſes Gegenſtandes läßt nur dem Wunſche noch Raum, ihn auch durch deutſche Bühnen dem deutſchen Publikum vertraut zu machen, und den Dichter mit dem Kranz zu lohnen, der ihm ſchon in Paris bey der erſten Aufführung dieſes Meiſterſtückes in der kaiſerl. Akademie de Musique von Allen, die Gefühl für's wahre Schöne haben, zuerkannt worden.

Wir behalten uns vor, in einem unſerer nächſten Blätter eine kurze Ueberſicht dieſer neuen Oper nach der Erzählung zu liefern, welche franzöſiſche öffentliche Blätter uns darüber geben.

***s.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 30. Sept.

Briefe an Amalie über das Leben, die Natur und die Kunſt.

I.

Ich habe Sie verlaſſen, liebe Amalie, und kann es noch nicht glauben, ob es gleich 8 Tage ſind, daß ich mich wieder in München befinde. Ich werde wieder lange Zeit nöthig haben, um mich an die Menſchen hier zu gewöhnen, und habe vor der Hand ſelbſt noch nicht dazu kommen können, meine Zeit einzutheilen, und was Rechtes in meinen Arbeiten vorzunehmen. Ach, was entbehrt man nicht alles, liebe Amalie! wenn man einmal das Glück beſaß, Ihren freundſchaftlichen Umgang zu genießen, und denſelben nun ſo auf einmal wieder entbehren muß? Ich habe Stunden, wo mich dieſer Gedanke ganz untröſtlich macht. Manchmal gelingt mir eine flüchtige Zerſtreuung, und dann iſt mir's wieder, als ſey doch alles Leben nichts ohne das trauliche Beyſammenſeyn mit einem Weſen, das einen ſchätzt und verſteht. Was hat man an den Geſellſchaften unſerer ſogenannten gebildeten Stände? Aber darüber erſt gegen Sie, liebe Freundin, in Klagen ausbrechen zu wollen, wäre zu überflüſſig; wer fühlt das Alles gerade ſo zart und richtig, wie Sie? Von wem lernte ich den wahren Werth der Freundſchaft und der geſellſchaftlichen Unterhaltung kennen, als von Ihnen, die Sie unübertrefflich ſind als Geſellſchafterin und einzig als Freundin! Es reißt mir nur neue Wunden auf, wenn ich daran denke. Vielleicht zerſtreut es mich, wenn ich Ihnen Manches von meinen nachmittäglichen Streifzügen mittheile, die ich bey ſchönem Wetter nach allen Seiten der hieſigen Umgebungen vornahm.

Es iſt ſchon ſo lange, daß München ſo glücklich war, Sie zu ſeinen Bewohnern zu zählen, und ich weiß nicht, ob Sie ſich noch an ſo manche Jugend-Unterhaltung erinnern? Ich will Ihnen zur Auffriſchung manches Bildes aus früher Vergangenheit, wenn Sie es mir erlauben, einige Beſchreibungen von den Gegenden liefern, die ich nicht zweifle, daß ſie Ihnen einſt theuer geweſen waren. Ich rechne auf Ihre Nachſicht, indem ich Ihnen eine Wallfahrt zu beſchreiben verſuche, die ich mit mehr als tauſend der hieſigen Einwohner nach dem höchſt romantiſch gelegenen Harlaching vornahm. — Es war gerade am Sonntag Nachmittags gegen 2 Uhr, als ich zum Sendlingerthore heraustrat. Das Wetter war äußerſt heiter, doch etwas kalt. Nachdem ich den Kirchhof paſſirt hatte, und das Freye gewann, erblickte ich auf dem Berge und im Thale lange Reihen ſchöngeputzter Städter; mich verführte der glänzende Fluß, an ſeinem Ufer hinzuwandeln, und das um ſo mehr, als ich viel junges Volk, worunter ich ganz artige Mädchen bemerkte, denſelben Weg einſchlagen ſah. Anfangs ging es durch ein ſchönes, liebliches Wäldchen, das wie ein ſchmaler Inſelſtrich zwiſchen zwey Abtheilungen des Fluſſes ſich hinzieht. Nachdem ich an einem Orte vorbey war, wo man eines unangenehmen Geruches halber ſchnell vorüberzueilen pflegt, kam ich an eine viertelſtundenlange,

Digitized by Google

über eine Art von Schrägen aus morſchen Brettern queer über den Fluß gebaute Brücke, die man hier „Ueberfälle" zu nennen pflegt. Der Anblick einer unermeßlichen Menge Menſchen, die in fortlaufender Reihe dieſen Brückendarm überſetzte, unterdrückte die Furcht, die mich Anfangs befiel, und ich wagte kühn, ihrem Beyſpiele zu folgen. Nicht ohne Mißtrauen erkundigte ich mich jedoch um die Sonderbarkeit der Benennung „Ueberfälle," und erfuhr, obgleich unbeſtimmt, daß ſie ſich wohl auf die Beſchaffenheit der Brücke ſelbſt ſtütze, indem es nicht ſchwer hält, darüber zu fallen. Ich war eben im Nachdenken über dieſe Antwort verloren, als ein heftiger Krach und ein plötzlich darauffolgender Schrey mich ſtillſtehen und umſehen hieß; und ſieh da, es waren wirklich vier Perſonen, unter deren Tritten ein Theil dieſer ſogenannten Ueberfälle einbrach. Zum Glück war unter den Brettern, die einſtürzten, gerade kein Waſſer, und die Erſchrockenen fielen nur etwas unſanft von der Höhe eines Mannes auf den ſehr ſteinigten Boden herab. In dieſem Augenblicke mögen ſich bey 50 Perſonen auf dieſem Gerüſte befunden haben, wovon immer nur Einer hinter dem Andern fortſchreiten konnte, indem ſtets nur drey ſchmale, oder zwey etwas breitere Bretter nebeneinander liegen, ausgenommen an den Stellen, wo großes Waſſer hindurch rauſcht. Dieſer Umſtand trug jedoch bey, mir die Richtigkeit der Benennung Ueberfälle nach dem angegebenen Begriff außer allem Zweifel zu ſetzen. Hat man nun, ſo zu ſagen, die Gefahren zu Waſſer überſtanden, ſo tritt man in ein artiges Wäldchen, von wilden Roſen- und Weiden-Gebüſchen, Haſelnuß- und Holunderſtauden, Taxus, Birken und andern Bäumen gebildet, zwiſchen welchen der Weg ſich angenehm ſchlängelt. Beym Ausgang aus dieſem Hölzchen, nachdem man einen Steg, der ſehr hoch, nur einen Schuh breit, und ohne Geländer iſt, über einen ziemlich breiten Bach paſſirte, führt der Weg links nach einer Mühle, und nun ſieht man den Gnadenort in ſeiner romantiſchen Lage auf der Anhöhe liegen, wo zwiſchen hochragenden Bäumen das Kirchlein gar lieblich hervorblickt. Hat man den Hügel erſtiegen, ſo iſt die köſtliche Augen-Weide nicht zu beſchreiben, die man nach allen Seiten genießt. Nördlich hin, in der Tiefe des Hintergrundes, breitet ſich die Königsſtadt aus, und gewährt aus der Ferne einen prächtigen Anblick. Der Fluß durchſchlängelt in mehreren Armen die mannigfaltige Fläche, welche weſtwärts von einer kleinen Höhe, worauf Thalkirchen und die drey Sendlingen liegen, und von Süden nach Norden von dem Hügel, worauf Harlachingen, tiefer hinab Gieſingen und noch viel andere Dorfſchaften ſtehen, bekränzt wird. Die Tyroler und Salzburger Gebirge ſtrecken in blauer Ferne ihre majeſtätiſchen Gipfel empor. Hier war es, wo der berühmte Landſchaftsmaler Claude Lorrain ſich aufhielt; das Schlößchen, worin er wohnte, haben die Flammen verzehrt. Ich hab' es noch als Knabe geſehen! Froh überließ ich mich nun dem Genuße der bezaubernden Ausſicht, und erſt nachdem ich mich ſatt daran geweidet, begab ich mich dahin, wo ſich die Gäſte verſammelten. Wie überraſchte mich dieſer Anblick. Hier lagen die Kinder Gottes in unermeßlicher Anzahl und in mannigfaltigen Gruppen gelagert. Bey drey Viertheile fanden weder Tiſche noch Bänke mehr, ſondern es blieb ihrem Erfindungsgeiſte überlaſſen, ſich aus zuſammengerafften Holzblöcken, Zaunſtöcken, Körben und Schrägen Tiſche und Bänke zu bereiten. Das Getümmel, wie Sie ſich leicht vorſtellen können, war nicht geringe. Jedes mußte ſich ſelbſt bedienen, und an dem Orte, wo man Erfriſchungen austheilte, war des Drückens und Drängens kein Maaß. Wenn in dem Kirchlein, das nur wenige Menſchen in ſich faßt, ſonſt kein Wunder bewirkt werden ſollte, ſo dürften zuwohlbeleibte Perſonen, denen es um Abſatz eines Theils ihrer irdiſchen Beſchwerde zu thun iſt, daſelbſt eine ſichere Erhörung ihres Gebetes erwarten, und manches Seufzen und Stöhnen ſolcher ſchmerzlich Bedrückten mochte wirklich aus dem Gefühl der verſpürten Ausübung des hiezu nöthigen Mittels, woran die ganze rüſtige Gemeinde den nachdrücklichſten Antheil genommen, entſpringen. Da ich mich nicht gern in irgend einem befangenen Zuſtande lang aufhalte, ſo kürzte ich meine Andacht ſchnell ab, und athmete um ſo leichter wieder im Freyen.

Digitized by Google

Zufällig war ich ſo glücklich, zu einer Künſtlerfamilie zu ſtoßen, die auf dem grünen Platz im Schatten eines Kaſtanienbaumes bivouakirte. Es war die junge, geiſtreiche Herminia mit ihrer ganzen Familie. Ich habe Ihnen ſchon viel über das eigene Leben dieſer vortrefflichen Menſchen geſchrieben. Sie können denken, wie gerne ich an ihre Geſellſchaft mich anſchloß. Der gute, alte Vater, der mir den Schatz ſeiner Erfahrungen immer ſo gerne aufſchließt, deſſen Anſichten des Lebens mir wegen ihrer Originalität und Wahrheit immer ſo werth ſind, ging auch dießmal mit mir ſogleich in ein Geſpräch ein, das Sie gewiß mit Theilnahme angehört hätten, da es Gegenſtände der Kunſt und des Lebens betraf, die bey allen Gebildeten in gleichem Werthe ſtehen. Wir hatten nicht nöthig, den Stoff weit herzunehmen, denn Alles, was uns umgab, veranlaßte uns zu Mittheilungen über das Leben, die Natur und die Kunſt, und bildete ſo recht das eigentliche Treiben, in das der Künſtler ſich miſchen muß, um Charaktere, Phyſiognomien und jene unendlich verſchiedenen Eigenſchaften der Menſchen zu ſtudiren, die ſowohl dem redenden als bildenden Künſtler einen unerſchöpflichen Stoff zu Darſtellungen liefern. Alles athmete eine unverſtellte, heitere Natur, ein freyes, gemüthliches Leben, eine rohe, aber kräftige Welt, voll Ausdruck und Wahrheit. Solche und nur ſolche Menſchen allein ſchicken ſich noch für den Künſtler zu etwas, denn in ihnen ſpricht ſich noch irgend ein poetiſcher Geiſt aus. Jedes zeigt ſich hier in ſeiner Individualität, behauptet ſich in ſolcher gegen Hohe und Niedere; nirgends treten Schranken vor die Gefühle, jede Leidenſchaft erſcheint in ihrer natürlichen Beſchaffenheit und Stärke, alle Neigungen begegnen ſich frey einander und offen. Daraus entſpringt natürlich eine ſchöne Mannigfaltigkeit, wie man ſie nur mehr in Gemälden alter Meiſter erblickt, wo Derbheit mit Naivität und heiterer Muthwille mit ernſter Religiöſität die anziehendſten Contraſte für den Beobachter bilden. Alles Leben in den ſogenannten gebildeten Zirkeln hat ſich dagegen verweichlicht, verflacht; die Convenienz hat der Natur den Weg verſperrt, der ſteiſe Takt der Etikette hemmt den regelloſen Ausdruck der wahren Gefühle des Herzens; es geht nicht der Menſch mit dem Menſchen, ſondern eine Maſchine mit der andern um, die ſich auf's Haar einander gleichen, und kein Geiſt darf höher fliegen, als es der Horizont geſtattet, den die zur Mode gewordene Gemeinheit niedrig genug ſteckte. Um kein Geräuſch zu erregen, und die ſo behagliche Selbſtbeſchauung und das gar zu ſüße Geſpräch über die Angelegenheiten der Verwandtſchaft, des Haushalts und des Putzes ja nicht zu unterbrechen, wird es ſogar für unſchicklich gehalten, ein Wort über Erziehung zu ſprechen. Und über das Schauſpiel? — Genug, wenn man ſich erzählt, wie die Akteurs und Aktricen angekleidet geweſen, wen man in der Loge oder im Parterre geſprochen u. ſ. f.; denn ſonſt wegen nichts beſuchen ja die Meiſten das Schauſpiel! Was ſoll in ſolchen Zirkeln der Künſtler? Daß ſie das heitere Leben ſeiner Seele trüben, ſeinen frohen Muth in ſchwarze Laune verwandeln, die freye Bruſt durch unnatürlichen Zwang ihm verengen, das ſchöne Feuer ſeiner Begeiſterung durch kalte Seitenblicke mißdeuten, und ſeinen ſorgloſen Kopf durch Philiſtergrillen zerrütten? Er iſt nicht da, um kleinlichte Rückſichten zu nehmen, die bons Mots eines faden Tonangebers zu bewundern, mit ſüßlichtem Weſen Thee zu nippen, und Bücklinge und Kratzfüße zu ſchneiden.

Bey der ſo hoch geprieſenen Verfeinerung der Sitten unſerer Zeit iſt es ſo weit gekommen, daß man wirklich in den ſogenannten barbariſchen Zeiten des Mittelalters einen viel beſſern Geſchmack für Unterhaltung gehabt haben muß, wie es das edle Bedürfniß der Ritter beweiſet, ſich bey Mahlzeiten und Feſten die Thaten ihrer Vordern, und das ſüße Glück der Minne in Liedern preiſen zu laſſen, womit ſich unſere hie und da üblichen Tafelmuſiken wohl ſchwerlich vergleichen laſſen. Einen Beweis erſchlaffter Kräfte liefert auch noch der Mangel an öffentlichem Leben, und man ſieht unſerer Zeit wahrlich ſo recht die Mühe an, die ſie ſich gibt, einen ſchwachen Anſchein deſſelben bey Begehung eines großen Ereigniſſes noch zuſammenzuraffen. Alles Leben iſt zurückgetreten in kalte Reflexion und ſtrenge Obſervanz der

Digitized by Google

einmal eingeführten bürgerlichen Convenienz und adelichen Etikette.

Auf Jahrmärkte und Wallfahrtsorte, zu Hochzeiten, Kirchweihen, Beerdigungen, zu Pferderennen und andern Volksfeſten, dahin muß ſich der Künſtler begeben, um das Leben in ſeinen raſchen, ungehemmten, freyen Aeußerungen noch zu erblicken, um den Menſchen in ſeiner natürlichen und urſprünglichen Beſchaffenheit zu finden, um Freude und Schmerz, Liebe und Haß, und jede menſchliche Leidenſchaft recht kennen zu lernen; und nicht zu ſtädtiſchen Feſten, nicht auf Akademien, Redouten, Aſſembleen und Promenaden, die ſchon durch ihre ausländiſchen Benennungen verrathen, daß des ungeſchminckte Menſch hier längſt nicht mehr zu Hauſe iſt.

Ich fand bey meiner Geſellſchaft großen Beyfall, als ich in dieſen Bildern ihr meine Anſichten des Lebens mit der Wärme vortrug, die mich immer ergreift, wenn mir etwas ſo recht vom Herzen geht, und wahrlich, dießmal fehlte es mir nicht an Begeiſterung. Sie hätten ſehen ſollen, liebe Amalie, wie das Alles hier zuging unter den Leuten um uns herum, wie lebendig, kräftig, muthwillig und naiv; wie alte und neue Welt, Landleute und Stadtvolk, Soldaten und Bürger in ſo traulicher Gemeinſchaft ſich durcheinander bewegten, wie Alles ſo lachend ausſah — wirklich, Sie hätten bey uns ſeyn ſollen, denn Ihr Gemüth iſt ſtark genug, die Natur in ihrer Kraft und üppigen Fülle zu ertragen. Der Lärm war freylich nicht gering. Wenn Jemand lachte, ſo geſchah es von Herzen, daß das Echo im Walde davon wiederhallte; wenn Einer nießte, ſo klang es, als ob man einen Baum umgehauen hätte, und ſchlug Einer im kräftigen Eifer ſeines Geſpräches gar auf den Tiſch, ſo begannen Krüge und Gläſer und Alles, was darauf ſtand, wie närriſch zu tanzen. Hier ſchmetterte Muſik, dort ſchob man Kegel, an einem dritten Ort war ein Glücksſpiel, wo man würfelte und ſetzte, und zu dieſem Allem ſtimmte gar erbaulich das Glöcklein der Kirche, das die lieben Chriſten abwechſelnd zu Frieden und Andacht ermahnte.

Herminia hatte es nicht unterlaſſen, einige Gruppen flüchtig aufzuzeichnen, und nun ergötzten wir uns recht köſtlich an den drollichten Bildern, die ich von der Verf. nachher zum Geſchenk erhielt, und Ihnen hier beylege. Inzwiſchen wurde es Abend, und obgleich das Wetter recht heiter war, ſo wehte der Wind doch ſehr ſchneidend, was mir ein wenig Zahnweh verurſachte. Auch der alte Vater und Herminia fanden es kalt, daher wir uns von den Uebrigen trennten, um die Rückkehr nach der Stadt anzutreten. Noch einmal ſahen wir mit ſtiller Wonne nach der hohen Vormauer des glücklichen Heſperiens, Herminia und ich mit Träumen in die Zukunft, der gerührte Vater mit Erinnernngen aus der Vergangenheit. Eins hätten wird doch bald noch vergeſſen, rief Letzterer laut aus, legte Hut und Stock wieder bey Seite, ging nochmal an den Tiſch, füllte ein Glas und ſprach: dem Lothringiſchen Claudius! Und Alle ſtießen an und tranken auf das Wohl dieſes vertrauten Lieblings der Natur, der, wenn er es hörte, ganz gewiß mit Salvator Roſa die Nektarſchaale auf unſer Wohlſeyn erwiedernd mag angeſtoßen haben. Wir nahmen den Weg, wegen der ſchlecht unterhaltenen Bretter, nicht mehr über die Ueberfälle, obgleich er viel näher geweſen wäre, ſondern ſchweiften am Rande des Berges zurück, und hatten die von der Abendſonne herrlich beleuchtete Stadt vor uns liegen. — Möchte der Friede, der über dir ruht, liebe Vaterſtadt, auch in allen Herzen deiner Einwohner ruhen, dacht' ich bey mir ſelbſt, und hing wie an einem theuern Freunde an dem Anblicke des Ortes, wo ich das Lebenslicht zum erſtenmale erblickte. Es that mir ſo wohl in der Seele, von dem alten Vater, der Italiens, Frankreichs und anderer Länder Gegenden durchreiſ'te, Münchens Umgebungen rühmen zu hören. Ja, brach ich voll ſchwärmeriſcher Heftigkeit aus, auf dieſem Hügel dürfte ein Fürſtenſchloß ſtehen, die Ausſicht von hier in's Land hinein iſt göttlich! Ich habe den Rhein und die Vogeſen geſehen, aber jene Rieſen dort im Süden, und dieſer in mannigfaltigen Krümmungen das Land durchſchlängelnde Gebirgsfluß, mit den anmuthigen Dörfern umher, und der Hauptſtadt im Hintergrunde ſtehen keiner Naturſchönheit nach! Und doch liegt München gerade in einer Gegend Baierns, die, von der Freyſinger- und Dachauer-Straße her, faſt zu den ödeſten und unanſehnlichſten gehört. Unſer Oberland iſt ſo recht die Vorhalle Italiens, und im Unterlande wohnt Ceres milder Segen, der Reichthum des Landes. — Nachdem wir noch gar viel über die Nation, die den Namen der Biedern und Tapfern mit Recht führt, geſprochen, und ich mich hintendrein noch weidlich über das Vorurtheil einiger Leute geärgert, die durch ihre Brille Alles für roh und verwildert anzuſehen belieben, was nicht den Rücken ſo geſchmeidig trägt, und die Zunge ſo glatt hat, wie ſie, erreichten wir die Mauern der Stadt, und nahmen herzlichen Abſchied von einander.

Und ſomit für heute, liebe Amalie! gute Nacht. Das Beſte wird denn doch ſeyn, daß ich das Ganze damit beſchließe, recht ſüß von Ihnen zu träumen.

Heinrich Wohlgemuth.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 3. Oktober

Braut-Geſang.

Hymnens Opfer-Flamme wehet
Am bekränzten Weih-Altar,
Und an ſeinen Stufen flehet
Se_en ein beglücktes Paar.
Und der Himmel ſchwebet lachelnd,
Mit der frohen Leuchte fächelnd,
Schlingt um Beyde, Hand in Hand
Seiner Liebe Roſenband.

Heil euch! Eure Looſe liegen
Nun auf Eine Schaal' gelegt!
Eure Treu wird nicht verſiegen,
Bis die letzte Stunde ſchlägt.
Laßt des Lebens Stürme brauſen
Wild um euern Nachen hauſen.
Steuert Hand in Hand der Ruh
Heimathlicher Freuden zu.

O wie ſchön, ein Daſeyn theilen,
Alles theilen, was es gibt;
An das Herz des Trauten eilen,
Wenn des Schickſals Blick ſich trübt.
Blumen ſich und Dornen geben;
Durch dieß zufallvolle Leben
Hand in Hand geſchlungen gehn;
Alles theilen, — o wie ſchön!

Dieſes Lebens bunte Spiele
Fliehn ein ſtörriſch Einerley,
Und im ewigen Gewühle
Geht der Menſchen Muth entzwey.
Aus der Loge könnt ihr's ſehen,
Wie des Schauſpiels Akte gehen:
Wer nach Heldenrollen greift,
Wie der Pöbel klatſcht und pfeift.

Euer Friede iſt gediehen,
Eure Herzen ſind getraut;
Eurer Tage Kränze blühen,
Euer Himmel iſt gebaut!
Wohl Euch! Gottes Segen thauet,
Auf das Werk, das ihr gebauet;
Denn geheiligt iſt das Band,
Das der Prieſter um euch wand.

Trinkt ihn aus den Kelch der Liebe,
Folgt der Weiſung der Natur!
Heilig iſt der Strom der Triebe,
Der in alle Weſen fuhr.
Seine Fluthen, neu ergoſſen,
Seht in jeder Blume ſproßen;
Schenkt dem Staate reiner Kraft
Mächtige Nachkommenſchaft.

Und nun Glück zur trauten Reiſe!
Gebt euch Roſen, wo ihr könnt,
Bis euch nach des Schickſals Weiſe
Eine ernſte Stunde trennt.
Gebt euch lallende Geſpielen,
Die, wie ihr, das Gute fühlen,
Die, wenn die Cypreſſen wehn,
Weinend euer Scheiden ſehn.

Norns.

Digitized by Google

General von Deroi.

Viele Helden Baierns ruhen im Schatten ihrer Lorbeern, weit von den heimathlichen Fluren, die ſie als ihr Vaterland wahrhaft liebten, — unter ihnen einer ihrer erſten Anführer von Deroi.

Nicht, was von der Wiege bis zum Sarge ihn beſeelte, nicht das, was als Belebung der Entfaltung ſeines Charakters ſich in ihm bewegte, kann in dieſen Raum treten, dieſes gehört der Biographie: — ſeine Feldherrn-Talente, ſeine großen Gefühle mögen der Geſchichte heiligen Muſe bewahrt werden. Dieſe ſind es vorzüglich, die aus dem Bürger und Vaterlandsfreunde in der Reaktion zwiſchen Sollen und Können den kräftigen heldenartigen Sinn bildeten.

Unabhängig von dem Schickſale der Schlacht iſt immer nur der ſehr überlegene Menſch der würdige Führer des Heeres: daß er ſchon über Tauſende durch ſeine Stelle hervorragt, vertrauen ſie Alle ſeiner Kraft die ihrige. Darum ſind Kenntniß und Geiſtesſtärke in unſern Tagen nicht weniger als in jeder Thatenperiode der Hiſtorie die einzigen Vorzüge, welche Achtung, Vertrauen und Gemeingeiſt in der Menge wecken, und, wo es gilt, entſcheiden. — Wenn ſchon Cäſar an dem Tage ſeiner Triumphe bemerken mußte, daß ſeine Legionen unter dem Siegesjubel auch Spottlieder ſangen, ſo behauptete nichts deſtoweniger das Genie ſeinen Rang, ſein Recht, ſeinen Glanz. Das, was einſt den Miltiades lehrte, bey Marathon die Flügel vor den Schaaren der feindlichen Reiterey zu decken, — was den Epaminondas lehrte, der dreyfach ſtärkern Macht Sparta's jene ſchiefe Schlachtordnung gegenüberzuſtellen, liegt nicht in dem Stande des Anführers, als vielmehr in dem, wodurch er dieſer geworden. Nur ſo war König Pyrrhus zugleich der Führer, der erſte Krieger ſeiner Zeit genannt, ſo fiel Pelopidas, nachdem er zuerſt die Schlacht geordnet, als Krieger fechtend, des Sieges gewiß, — ſo fand Epaminondas den Tod an der Spitze der heiligen Schaar bey Mantinea, und ſo allein rollt unſere Zeit die Bilder ähnlicher Geiſtesgröße und Tapferkeit vor den Augen der Zeitgenoſſen auf.

Viele Namen heldenartiger Männer unſers Vaterlandes führt uns die neueſte Geſchichte vor. Das Schwerſte liebend, unternehmen ſie Alles; ritterlich, kühn, von ſiedendem Blute getrieben, ungezähmt wie der Löwe, entſcheiden ſie der Schlachten heftigſten Kampf: andern iſt die Ebene, auf welcher Tauſende gerüſtet den blutigen Morgen erwarten, ein flaches Schachbrett, ſie gebieten plötzlich mit geübtem Scharfblicke, und in dem Glücke wächſt der Ruf und die Macht unaufhaltſam mit den Wogen der Bajonette: doch die Kraftäußerung eines feurigen Heerführers erliegt nicht ſelten dem Zufalle, der ſchon, ehe er überraſcht, entſchied, verhängnißvoll, unwiderruflich. —

Richtige Ueberlegung, beſonnene Ueberſchauung, Unerſchrockenheit, welche den ruhigen, ernſten Blick der Gefahr gegenüberhält, machten hingegen den Feldherrn von Deroi eben ſo deutlich empfinden, als klar erkennen, wie und wann er ſeine Legion zu lenken hatte, daß ſie unerſchütterlich ſtehe, ſiege.

Dieſer Blick, der auf der Stelle ſieht, iſt Geſchenk der Natur, nicht des Studiums, dieſe ſeltene Eigenſchaft, dieſe Unerſchütterlichkeit, die kein nahes Verderben ſchwanken macht, ſondern welche vielmehr die Vortheile der Kriegskunſt mit tiefer Schnellkraft zu gewinnen verſtand, ſind es, die ſeine Würde als Feldherr bezeichnen.

Nichts iſt, was als Beytrag für das Geſchichtſtudium, für das Schickſal der gegenwärtigen Kriege des tiefen und vielſeitigen Nachdenkens würdiger, für die Zeitgenoſſen wichtiger, überhaupt belohnender wäre, als die ſchöpferiſche Kraft, welche den Jüngling mit den Waffen ſpielend in die Schlachten führt, unter Ruhmbegierde den Mann bildet, und die Pflicht zur ernſten Leidenſchaft erhebend, den Helden unvergeßlich macht: auf dieſer Stufe waren Vaterland, Geſetz und Thron dieſem Feldherrn nicht weniger heilig, als der Augenblick, für ſie zu ſterben.

Digitized by Google

An dieſen Tugenden des Einzelnen ſo wie des Volkes gleitet der Zahn der Zeit ſpurlos vorüber, ſie ſind es, welche immerwährende Friſche, neues Leben, und ein großartiges Gefühl in dem vaterländiſchen Boden erhalten. Einem künftigen Geſchichtſchreiber mögen die thatenreichen Tage unſers Vaterlandes geweiht bleiben, die Tage von Abensberg, Polozk ꝛc., wie ſie frey daſtehen von den vielerley Zwecklein und Wendungen der Gelegenheitsſchreiber. Stolz iſt ſicher die künftige Generation auf dieſes nie verwiſchte Vorbild der Nationaltapferkeit und Vaterlandsliebe, ſie mag dann ungeſcheut bezeichnen, was die Schuld trägt, daß nicht große Zeiten größere Gefühle in jenen bildeten, die mit immer beweglicher Zunge und geſchäftigem Rücken neben der Rennbahn ſtehen, in welcher Nationen ihre Freyheit erkämpfen. —

„Iſt es überhaupt ein freudiger Vorſatz, den Nachruhm großer Männer zu bewahren, wenn ſie durch Jahrhunderte von uns geſchieden ſind, um wie vielmehr gebieten es nicht Pflicht und Gefühl, die mächtigen Gaben und weiſen Gedanken derer zu bewahren und zu verherrlichen, welche auf dem Boden und für den Boden gethan und geſtritten haben, der uns trägt und unſere Kinder, der Alles umſchließt, was heiligt, und erhebt, tröſtet und ſpornt, — für's Vaterland! —

„Nicht vergeblich, nicht aus bloßer Eitelkeit hat Athen in der Pöcile die Bildniſſe der Helden von Marathon, haben die Römer die Euras ihrer Altvordern aufgeſtellt *), und das hohe Jus imaginum der erſten Geſchlechter der Siebenhügelſtadt! —

„Sie wußten an der Glut vergötterter Vorältern in den ſpäteſten Enkeln gleiches Heldenfeuer anzuzünden, und ohne Unterlaß die Flamme anzufachen, welche die Laren ſchirmt, die Feinde vertilgt, nimmer erliſcht."

A.

*) Das Bildniß des Generals iſt jetzt in dem Ordens-Kapitel der Ehren-Legion in Paris, von dem Künſtler Murel in München verfertigt, welcher erſt kürzlich auch das Bild des verdienten, allgemein geſchätzten Staatsraths Adam Frhrn. v. Aretin, nächſten Verwandten des Generals mit gleicher Vortrefflichkeit gemalt hatte. — In der neuern Zeit malte man die merkwürdigen Schlachten als Nationaldenkmale: ſo zierte unter Andern das große Gemälde der Schlacht bey Ampfing einen Saal der Reſidenz. Ein wahrhaft herrliches Unternehmen ſind die Schlachten-Malereyen des Künſtlers Kobell, für die Hiſtorie nicht weniger merkwürdig als für die Kunſt: es war zugleich der Verſuch angenehm zu ſehen, in welchem der junge Heß die Wegnahme der feindlichen Kanonen auf einer Anhöhe bey Eckmühl durch die leichte Reiterey der Baiern ſehr gewählt darſtellte.

Literariſche Notiz.

Wir erhalten aus der Feder eines talentvollen jungen Mannes, des Herrn Friedrich Bruckbräu, den „Verſuch eines Prologes zur Feyer des allerhöchſten Namensfeſtes Sr. M. von Baiern." *) Der Verfaſſer beurkundet ſich darin als ein für das Schöne und Erhabene unſerer großen Meiſter Sänger beſonders empfänglichen Dichter. Dieſer Verſuch darf mit Recht denjenigen beygeſellt werden, die ſchöne Hoffnungen auf eine ſchöne Blüthe erregen.

Die Idee iſt gut gefaßt, doch hätten wir ſeinen poetiſchen Bildern mehr Vollendung gewünſcht. Warum läßt z. B. der Verfaſſer da, wo man eine vollendete Schilderung Baierns, das durch ſo viele Eigenthümlichkeiten ſich auszeichnet, die ſich beſonders zu poetiſchen Bildern eignen, nur die paar Verſe:

Doch in dem Land, wo um der Ceres Tempel
In goldner Fülle ſich die Aehren drängen —

als charakteriſtiſch bezeichnend eintreten? Denn der Verfolg der Strophe bis auf das Wortſpiel blau und weiß, könnte füglich ſich auch auf jedes andre Land beziehen.

Uebrigens freuen wir uns der hellen Spuren, die ſich allenthalben im Vaterlande von vaterländiſchem Sinn für die heiteren Begleiterinnen des Lebens, die Muſen, zeigen. Aber welche Zeit iſt auch

*) München, im Comptoir der politiſchen Zeitung. Zum edlen Zwecke der Unterſtützung vaterländiſcher Krieger.

wohl geeigneter, poetiſche Begeiſterung zu entflammen?

Wir ſprechen mit dem Verfaſſer:

„Wo unter Maximilian dem Großen
Dem Größten der Mäcene, alle Künſte
Im ſichern Hafen ruhen, Wiſſenſchaften
Das lorbervolle Feld des Wirkens
Von Schranken frey, und nach des Lohnes Ziel
Und ihrer Mühe Krönung ſchauen" —

Da weilen die Muſen gerne, und das Leben gewinnt das heitere, ſchöne Anſehen wieder, welches ihre Nähe allein bewirken kann.

Neueſte Pariſer Moden.

Strohhüte à la Henry IV., mit weißen oder gelben Federn, weißes Perkalkleid mit hoher Couliſſe und breitem Rücken à l'anglaise in Falten gelegt, Fichu eccosais auf der Bruſt übereinander geſchlungen, und mit Franzen oder ſammeten Zacken beſetzt, weiße Handſchuhe und geſchnürte ſandelenmäßige Schuhe mit Zacken oben oder ringsum, bilden den gewöhnlichen Anzug unſerer Schönen. Eine Petit-Maitreſſe aber verlängert oder verkürzt alle dieſe Kleidungsſtücke, bis ſie einen Exces des guten Geſchmacks verrathen. Die Mittelſtraße wird von der Gemeinheit betreten, das Genie fliegt darüber. Ein ſehr ſchöner Stoff, gedruckter Perkal mit ſchmalen grünen, rothen oder blauen Streifen iſt ſehr en vogue und ſeiner Dauerhaftigkeit ſowohl als ſeiner vorzüglichen Schönheit wegen zu empfehlen. Dagegen iſt die Mode der Kleider à mille couleurs et fleurs ganz abgekommen. Wer wird die chamäleonartigen Dinger auch noch länger tragen wollen! Wir befleißen uns aller Tugenden, und jetzt wollen wir in der Beſtändigkeit excelliren. Darum tragen wir auch kleine elfenbeinerne oder bernſteinerne Herzchen in den Ohren mit dem Spruche: à jamais, oder: toujours, oder: éternellement ꝛc. ꝛc. — Und dieſelben Wörter hört man täglich und immer wiederholen. Der Glanz der Empfindſamkeit umſtrahlt uns gegenwärtig wieder.

Noch immer werden die Haare à la Chinoise aufgeſteckt. Ein Roſenpaket, nicht Bouquet, ziert den neueſten Modehut. Es wird wieder viel Eccoſſais-Taffent getragen. Seit 8 Jahren ſpielt dieſer Stoff nun ſeine Rolle, vertrieben, wieder zu Gnaden angenommen, und ſo immer fort. Wenn man eine kleine Veränderung angebracht hat, z. B. die Streifen breiter gemacht, oder die Farben anders zuſammengeſtellt, ſo meint man, es ſähe ganz neu aus.

Die Sammetbänder werden wieder ſtark als Kleiderbeſetzung getragen; ſie müſſen aber ſchmal ſeyn, und werden in vielen Reihen aufgeſetzt. So ſah man neulich eine junge Dame mit einem Spenzer von himmelblauen Levantine mit weißer Sammetbeſetzung, lauter ſchmale Bändchen, die auf dem Rücken des Spenzer zuſammen liefen, und eben ſo vorne. Eine neue Art Chemiſſettes beſteht aus überaus feinem Mouſſelin mit geſtickten Mouchen und einer ausgezackten Randbeſetzung. Die Form iſt: hinten offen bis an den Hals heraufgehend, auf beyden Achſeln aber durch eine Agraffe ſo zurückgezogen, daß der Abſtand von den Achſeln bis zum Halſe viel bedeutender iſt, als der von vorne oder von hinten bis zu demſelben. Die Lingèren wenden alle Sorgfalt auf die Verfertigung ausgezackter Beſetzungen, die ſie mit den geſchmackvollſten Nähmuſtern verzieren.

Eine ganz neue Erſcheinung ſind Hüte von ſchwarzem oder weißem Tüll. Ihre Form läßt ſich nicht ſo wohl beſchreiben, ſie haben aber keine großen Schirme und eine Verzierung von kleinen Röschen oder Myrthen oder vielfärbigen Margueriten, die Guirlandenweiſe um den Kopf herum laufen, und zur doppelten Beſetzung um das Vordertheile des retrouſirten Schirmes. Zu ſchwarzen Tüllhüten tragen die Eleganten meiſtens auch ein ſchwarzes Fichu und einen ſchwarzen Gürtel von Sammet, der hinten breit und vorne ſchmal durch eine unter der Bruſt ſich befindliche Agraffe zuſammengehalten wird. Dieſe Agraffen ſind oft mit köſtlichen Steinen beſetzt, und geben unſern Schönen ein recht ſolides Ausſehen. Man trug voriges Jahr Fichüs von Perkal mit großen Zacken; dieſe Mode iſt wiedergekehrt. Die Aermel werden noch immer ſo weit getragen, wie gewöhnlich. Keine Couliſſe, kein Retrouſſement, keine Verzierung daran; nicht einmal ein ſimples Bracelet. Man ſieht einige dunkelblaue Hüte mit grünen Bändern, oder hochgelbe Hüte mit blauen oder violetten Bändern oder Marqueriten.

Eine Braut à la Mode muß folgendergeſtalt angezogen ſeyn: Ein Schleppenkleid von blaßrothem Virginie mit einer Draperie von Gaze ausſtaffirt, hin und wieder vermittelſt weißer Roſen aufgeheftet. Eine Roſe oben an jedem Aermel, etliche und zwanzig dergleichen Roſen unten um die Robe, und fünf vorne an der Coëffure Chinoise. Weiße Schuhe und Handſchuhe, Fächer ꝛc. verſteht ſich von ſelbſt. Wir werden nächſtens eine kurze Aufzeichnung alles deſſen liefern, was zu den eleganten Hochzeitsgeſchenken gehört, die ein Bräutigam an ſeine Braut zu machen hat.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 7. Oktober

Mad. Harlas, Dem. Häſer, Hr. Brizzi.

Ein Günſtling des launichten Flügelpferdes mag die artiſtiſche Dreyeinigkeit, welche ſo manchen Herbſt-Abend durch ihren bezaubernden Geſang verherrlichte, nach Würden beſingen; ich, ein unglücklicher Zögling der parnaßiſchen Reitſchule, tripple nur am proſaiſchen Boden dahin, und, indem ich in einer ſchmuckloſen Sprache die einzelnen Vortrefflichkeiten dieſer drey Heroen zu berühren wage, erlaube ich mir hier und da ein Wort über Kunſt und Künſtler unſerer Tage mit beſonderer Beziehung auf den Geſang.

Dieſe Helden, welche in den beyden Opern: die Horatier und Curatier und Merope, vor einem kunſtgewohnten Publikum einen edeln Ehren-Kampf kämpften, ſind: Mad. Harlas, Dem. Häſer und Hr. Brizzi, oder Dem. Häſer, Mad. Harlas und Hr. Brizzi, wie man will; Hr. Brizzi tritt aus Galanterie in beyden Fällen hinter die Damen. Minder artig iſt die Sprache; ſie ſpricht, gleichſam als hätte ſie der beyden Heldinen vergeſſen, nur von Helden.

Die deutſche Tonkunſt kränkelt, ſeitdem ſie den Bund der ſüdlichen Schweſter einer weſtlichen geopfert, an der Sucht, mehr bewundert als gefühlt werden zu wollen, und ich weiß nicht, hat hierin der Künſtler das Publikum, oder dieſes jenen verwöhnt. Da gaukelt ein Springer auf ſtraffem Seile auf und nieder, und trommelt, auf Einem Fuße ſtehend, einen Wirbel trotz einem Dutzend Regiments-Tambours auf Koſten meines Trommelfelles, dort dreht ſich ein Pygmalion wie eine Spindel, um der Galathee ſeine Inbrunſt zu beweiſen, zehnmal um Einen Fuß, hier läuft eine Gurgel in größter Geſchwindigkeit drey Oktaven auf und ab, und ein lautes Händeklatſchen preiſet die Kunſt! Das Piedeſtall beklatſchen ſie, vermiſſen nicht die Statue, federn keinen Apollo darauf. Was ſoll denn der Mechanismus in der Kunſt, wenn er nicht Diener der Aeſthetik iſt? Schon duldet die Sprache den Mißgriff: Leiſtungen, die große Kraft und Uebungen vorausſetzen, leeren Fertigkeiten, wenn ſie einen ungewöhnlichen Grad erreichen, legt man ohne Anſtoß das Prädikat künſtlich bey. Das Wort Kunſt ſieht ſich gezwungen, Hülfstruppen an ſich zu ziehen, um als äſthetiſche Kunſt ihr eigenthümliches Gebiet gegen ihre Magd, die der Zeitgeiſt zu ihrer Baſtardſchweſter ſtempeln möchte, gegen die mechaniſche Kunſt zu behaupten.

Wie viele äſthetiſche Vortrefflichkeiten auch immer Mad. Harlas in ihren Kunſtdarſtellungen zeigt, wie tief beſonders ihr inniges, ſchmelzendes Arioſo in zarte Herzen dringt, ſo konnte ſich ihr Geſchmack doch nicht hinlänglich vor dem berührten, herrſchenden Uebel der heutigen Tonkunſt bewahren. Ihre weiche Stimme, die ſich mit einer gefälligen Leichtigkeit über ſechzehn bis achtzehn Töne der diatoniſchen Tonleiter verbreitet, die Zartheit, das Schweben und ungebrochene in einander Fließen ihrer Töne, die Richtigkeit

des Nachdrucks, die Wahrheit ihres Geſangs, wenn nicht der Kitzel der Bewunderung eine unzeitige Verzierung hereinführt — dieſe bedeutenden Vorzüge ihrer Stimme und ihres Geſanges entbinden ſie der Nothwendigkeit, durch einen Schwall zweckwidriger Gurgeleyen das hohle Staunen des Zuhörers zu erringen, da ihr alle Mittel dienen, wodurch der Sänger zum beſſern Theile des Auditoriums, zum Herzen, hinabſteigt.

Das Recitativ ſteht zwiſchen der natürlichen Sprache des Menſchen und dem eigentlichen Geſange, und ſein Text ſpricht immer mehr den Verſtand als das Herz an. Deklamation iſt daher das Vorherrſchende des Recitativs. Nur wenige Stellen deſſelben, die der Tonſetzer ohnehin gewöhnlich durch ein beſtimmtes Zeitmaß auszeichnet, ſind einer lyriſchen Behandlung fähig. Es würde demnach gut ſeyn, wenn unſere Künſtlerin nicht durch häufige Rouladen, welche ſehr leicht durch ihre Gleichförmigkeit eintönig werden, die Natur des Recitativs entſtellte, und ſich durch Verſchwendung des Kolorits der Kraft für die folgende Arie berauben würde; denn hat ſie ſchon im Recitativ allen Mechanismus aufgeboten, was bleibt ihr dann zur Steigerung des Ausdruckes beym wachſenden Pathos in der lyriſchen Muſik übrig? — Die Kunſt möchte es wohl nicht geweſen ſeyn, was Mad. Harlas beſtimmte, in der Oper *die Horatier und Curiatier* aus der vorher gegangenen Arie der Demoiſ. Häſer in ihr Recitativ die Paſſage überzutragen, worin das zweygeſtrichene g und h und das dreygeſtrichene d nach einander ſtaccato geſungen, letzteres gehalten und dann damit ein Lauf abwärts verbunden wurde. Daß dieſes Kolorit in der Arie, im lyriſchen Geſange, zur Bekräftigung der nahen Cadenz erſchien, däucht mich an ſeinem Platze geweſen zu ſeyn; wie ſoll es aber im Recitativ vertheidiget werden?

Ueberhaupt möchte ich unſere liebe Sängerin bitten, ſich vor Ueberladungen ihrer Singpartie zu bewehren. „Nur Tadel? Wo das verdiente Lob?“ So fragt der Leſer. Vollkommen iſt nichts, am wenigſten im Gebiete der Kunſt; doch die Fehler unſerer Künſtlerin tragen ihr Lob ſchon in ſich. Wer ſo herrlich fehlen kann, wie ſie, kann auch herrliches leiſten; die Sprache, die auf dem Kunſtfelde ohnedieß mehr eine negative als poſitive Stimme hat, kann wohl zeigen, was vom Ideale dem Künſtler noch fehlt, wie viel aber davon ſchon ſein Eigenthum iſt, fühlt nur das Herz, der Mund bekennt es nimmermehr. Dieſes meine Antwort.

Das Recitativ der Demoiſ. Häſer iſt reine Deklamation; nur ſelten erlaubt ſie ſich darin, und dann nur bey geſteigertem Affekte, eine mäßige Verzierung. Damit verbindet ſie eine Deutlichkeit der Ausſprache, die dem Zuhörer ſelten ein Wort unverſtändlich läßt. Die Arien beginnt ſie, wenn es der Stoff geſtattet, mit einem einfachen Vortrage der Melodie, deren Wirkung ſie durch nichts als nur durch ſparſam vertheilte, aber ſcharfe, gedehnte Diſſonanzen, die ſogenannten Vorſchläge, erhöht. Allmählig aber nimmt mit dem wachſenden Zeitmaße auch das Kolorit zu, doch ſo, daß die Hauptkraft und gänzliche Ausdehnung ihrer Stimme dem Ende bewahrt bleibt. Ueberall beſtrebt ſich Dem. Häſer, den Grundſatz der Steigerung anzuwenden, und weiß mit dem ſchönen Umfange ihrer Stimme gehörig zu wuchern. Dieſem Grundſatze getreu führte ſie ihre erſte Arie aus A dur in der Oper *Merope* durch. Den Anfang gab ſie ſchmucklos; nur die nahe Halb-Cadenz ſchärfte ſie durch einen gis-Vorſchlag im dritten Takte; in der nächſten ganzen Cadenz ſtieg ſie bis zum a empor; dieſem fügte ſie in der Folge einen h Vorſchlag bey, und gegen den Schluß endlich erhob ſie ſich vermittels eines Laufes bis zum cis, hielt dieſen Ton im Creſcendo, und ſank dann zur Schluß-Cadenz herab. Das einfache Tragen der Melodie iſt freylich nicht jedem Sänger günſtig; es gehört dazu immer eine ſolche volle, runde und hellklingende Stimme, und jener ſichere, lange Odem, wie wir Beydes an der Dem. Häſer bemerken. Der zarte Ton der Mad. Harlas fodert allerdings mehrere Paſſagen, um dem Vortrage Licht und Schatten zu geben, als die kräftige Stimme der Dem. Häſer, deren durchdringender Klang und ergreifendes Wogen allein ſchon der Melodie hinlängliche Fülle und nöthiges Kolorit gibt; nur muß die Fertigkeit der

Digitized by Google

Kehle nie Zweck, ſondern nur Mittel für den Ausdruck ſeyn. Ganz richtig bemerkt man, daß Mad. Harlas die Rouladen viel geſchmeidiger und mit größerer Leichtigkeit bilde, als Dem. Häſer. Man muß aber nicht zu bedenken vergeſſen, daß jene ſich dazu meiſtens der Kopfſtimme bediene, dieſe aber ihre Paſſagen aus voller Bruſt erzeugt, und daß das lange Halten, Schwellen und Tragen des Tones immer die Fertigkeit der Kehle erſchwert und vermindert.

Aus dem bisher Geſagten dürfte man wohl folgende Vergleichung wagen:

Der Umfang der Stimmen unſerer beyden Heldinnen iſt ziemlich gleich.

Die Stimme der Dem. Häſer zeichnet ſich durch Stärke, Klarheit und Fülle, die der Mad. Harlas durch eine weiche Anmuth aus.

Jene dringt durch ihre einfache, ächtſchöne Behandlung oder Melodien in unſer Innerſtes, ergreift unmittelbar das Herz, bewirkt Rührung. Dieſe durcheilt mit einer auffallenden Schnelligkeit und in den ſchwierigſten Formen das ganze Reich ihrer Töne, erregt Staunen und Bewunderung.

Mad. Harlas beſiegt die Dem. Häſer im mechaniſchen, dieſe jene im äſthetiſchen Theil des Geſanges.

Dieſe Parallele umfaßt keineswegs das ganze Kunſtgebiet beyder Sängerinnen; ſie vergleicht nur jene Eigenſchaften ihrer Stimme und ihres Geſanges, die ganz beſonders in das Licht treten. Wenn ſie dieſer irgend eine jener Eigenſchaften in vorzüglichem Grade zuſagt, ſo iſt darum jener keineswegs dieſelbe gänzlich abgeſprochen. Nur hervorſpringende Vortrefflichkeiten werden herausgehoben; kein abſoluter Mangel behauptet.

Ueber Hn. Brizzi nur Weniges; denn ihn kennt und erkennt das halbe gebildete Europa als einen Sänger, der in ſeinem Kunſtgebiete klaſſiſch geworden iſt. Nur einem ſolchen vollendeten Künſtler iſt es möglich, jetzt noch, da ihn die Stimme auffallend verläßt, neben einer Häſer und Harlas zu triumphiren. Kaum vermag er noch das eingeſtrichene c mit der Bruſt anzuſingen, nicht Einen Ton von dieſem abwärts bis zum nächſten g kann er mehr über vier bis fünf Sekunden rein halten, der Klang, die Kraft, die Höhe und Leichtigkeit ſeiner einſt ſo herrlichen Kopfſtimme iſt dahin, ſo ſehr hat die Natur den Künſtler verlaſſen, und doch triumphirt er noch neben großen Sängerinnen, deren Stimme in voller Blüthe iſt. Von ihm darf man ſagen, wie Leſſing von Raphael, und wenn Brizzi auch ohne Stimme geboren worden wäre, er würde doch ein großer Sänger geweſen ſeyn. Daß er, der das durch viele und ungewöhnliche Leiſtungen herbeygeführte Wanken ſeiner Stimme wohl kennt, dieſen Mangel durch Kunſt decken will, und ganze Partien, die gehalten oder getragen werden ſollen, durch Rouladen fortführt, darf daher nicht ſeinem Geſchmack zu Schulden gelegt werden; daß aber junge Sänger, die da hörten, das Glück habe ihnen in Brizzi ein Ideal der Nachahmung vorgeſtellt, ſeine ihm nur jetzt verzeihlichen Fehler mit eiſerner Anſtrengung zu den ihrigen machen, den Sinn für das Einfachſchöne in ſich zerſtören, und wähnen, der Höhepunkt des Geſanges liege in einem unſinnigen Rennen und Raſen durch das ganze Tongebiet, dieſer Irrthum muß hier zur Warnung junger Sänger, denen an der Kunſt gelegen iſt, gerügt werden. Und hier ſey es zum Ruhme unſers Mittermayr geſagt, ſein einfacher, ausdrucksvoller Vortrag zeigt, daß er die reine Kunſt im Geſange des Brizzi wohl von den Produkten ſeiner Klugheit trennen kann. Möchte Mancher ſeiner Kunſtgenoſſen ſich durch ihn belehren laſſen, wie man dem Heros des männlichen Geſanges zur Bereicherung und nicht zur Verkrippelung der Kunſt nachſtreben müſſe.

Dieß ein freymüthiges, leidenſchaftloſes Urtheil eines innigen Verehrers der Kunſt und dieſer drey Künſtler. Nur ihren Geſang wollte ich berühren; zur Umfaſſung und Zergliederung ihrer ganzen dramatiſch-muſikaliſchen Kunſt iſt hier nicht Raum. Ein ſolches Unternehmen würde Hauptlinien zur Schule für Opernſänger geben. Möchten die wenigen Ausſtellungen an dem Geſange eines oder des andern dieſer drey Künſtler ſie nicht kränken! Je reiner das Sonnenlicht, deſto auffallender iſt auch ſelbſt der kleinſte Schatten. Möchte ich beygetragen haben zur Verweiſung der ſeichten Liedeley, die heut zu Tage allmählig aus dem heimathlichen Kreiſe des niedrigſten Pöbels ſich erhebt, und den Geſchmack der höhern Stände zu verpeſten beginnt! Möchte die Muſe des italieniſchen Geſanges, die neuerdings als Deutſche über die Alpen in unſere Mitte trat, wieder eine allgemeinere, freundliche Aufnahme erhalten! —

E—ſ—r.

Beſchreibung der Haupt- und Reſidenz-Stadt München und ihrer Umgebungen, in topographiſcher, geſchichtlicher und ſtatiſtiſcher Hinſicht. Von Joſ. Anton Eiſenmann, Profeſſor der Geſchichte und Erdbeſchreibung am königl. Kadetten-Korps in München. München, in Commiſſion bey Joſ. Lindauer. 1812. 200 S. in 8.

Der Hr. Verfaſſer, der ſich bereits ſchon durch ſeine früheren Werke geſchichtlichen und geographiſchen Inhalts in der literariſchen Welt Ruhm und Achtung erworben hat, macht mit gegenwärtiger Beſchreibung Münchens und ſeiner Umgebungen nicht nur den Bewohnern der Königsſtadt, und des ge-

Digitized by Google

ſammten Reiches, ſondern jedem Fremden ein recht willkommenes Geſchenk. Jene finden darin neben der Unterhaltung zugleich auch intereſſante Belehrungen über Manches, was bisher vielleicht ihrer Aufmerkſamkeit entgangen iſt; dieſem aber kann es, bey ſolcher Leitung nicht fehlen, über alles Sehens- und Wiſſenswürdige dieſer Stadt und ihrer Umgebungen in genaue Kenntniß geſetzt zu werden, und nichts unbemerkt zu laſſen, was einem Reiſenden Unterhaltung, Gemächlichkeit und Belehrung geben kann.

Das ganze Werk zerfällt in 13 Abſchnitte, deren reichhaltigen Inhalt wir dem Publikum hier mittheilen wollen.

I. Abſchnitt. Lage, Größe. II. Abſchnitt. Vorſtädte. III. Abſchnitt. Boden, Klima und Naturbeſchaffenheit. IV. Abſchnitt. Geſchichte der Entſtehung und Vergrößerung der Stadt. — Wappen. V. Abſchnitt. Die Stadt und deren Beſtandtheile an und für ſich. 1) Total-Eindruck der Stadt; 2) Thore; 3) Pflaſter; 4) Straßen; 5) Hauptplätze; 6) Eintheilung in Viertel; 7) Gebäude. VI. Abſchnitt. Bewohner der Stadt. VII. Abſchnitt. Anſtalten in Bezug auf Regierung, Verwaltung und Beſchützung des Staates. 1) Genealogie des königl. Hauſes; 2) die fünf Miniſterien, mit den bey denſelben angeordneten Sectionen; 3) obere Landesbehörden und andere Aemter und Einrichtungen, in politiſcher, finanzieller, juridiſcher, militäriſcher und kirchlicher Hinſicht. VIII. Abſchnitt. Anſtalten für Wiſſenſchaften, gelehrte Bildung und Erziehung. 1) Geſchichte des wiſſenſchaftlichen Bildungs- und Erziehungsweſens; 2) königl. Akademie der Wiſſenſchaften mit den dazugehörigen Inſtituten und Kabineten; 3) die königl. Studienanſtalt, als Lehranſtalt für höhere Bildung; 4) die königl. Pagerie; 5) das königl. Kadeten-Corps; 6) die königl. Central-Veterinär-Schule; 7) die landärztliche Schule; 8) das Schullehrer-Seminar; 9) Erziehungs- und Bildungs-Inſtitut für ſtudierende Jünglinge aus allen Ständen; 10) die männliche Feyertagsſchule; 11) das weibliche Erziehungs-Inſtitut für höhere Stände; 12) weibliche Feyertagsſchule; 13) die erſten und unterſten Bildungs- oder Volks-Elementar-Klaſſe für Knaben und Mädchen; 14) Zeitſchriften; 15) Leihbibliotheken. IX. Abſchnitt. Anſtalten für Kunſt und Kunſtbildung. 1) Die königl. Akademie der bildenden Künſte; 2) die königl. Bildergallerie; 3) die Sammlungen von Handzeichnungen, Miniaturgemälden und elfenbeinernen Schnitzwerken; 4) das mechaniſche Inſtitut von Utzſchneider, Reichenbach und Liebherr; 5) Lythographiſche Anſtalt; 6) Verfertigungen muſikaliſcher Inſtrumente; 7) Kunſthandlungen; 8) Reitſchule. X. Abſchnitt. Unterſtützungs-Wohlthätigkeits- und Beſſerungsanſtalten. 1) Armenanſtalten; 2) Polizey-Correktionshaus; 3) königl. Zwang-Arbeits- (Zucht-) Haus; 4) Waſſerleitungen, Brunnenwerke; 5) Feuerlöſchungs-Anſtalten; 6) Beholzung der Stadt; 7) Bäder; 8) Aerzte, Geburtshelfer, Chirurgen, Apotheken. XI. Abſchnitt. Anſtalten zur Veredlung und Verſchönerung des Lebensgenuſſes und der Geſelligkeit. 1) Theater; 2) Akademien, Kammermuſiken; 3) Muſeum; 4) Harmonie; 5) Hofgarten; 6) engliſcher Garten; 7) merkwürdige Privatgärten; 8) Promenaden; 9) allgemeine Volksfeſte; 10) Gaſt-, Kaffee-Häuſer und Gärten; 11) Lehnrößler, Fiacker, Trag-Seſſel. XII. Abſchnitt. Bemerkungen über Gewerbfleiß und Handlungsweſen. 1) Lebensmittel; 2) Maaße, Gewichte, Geldkurs; 3) Fabriken und Manufakturen; 4) Buchdruckereyen und Buchhandlungen; 5) Märkte; 6) landwirthſchaftlicher Verein. XIII. Abſchnitt. Wanderungen in die Gegenden von München. 1) Nymphenburg, 2) Schleißheim, 3) Fürſtenried, 4) Dachau, 5) Maria-Brunn (Brünnel); 6) Schwabing; 7) Obervöhring; 8) Bogenhauſen; 9) Harlaching; 10) Thalkirchen; 11) Untersendling; 12) Großheſellohe; 13) Starenberg. —

Was auch immer die ältern Beſchreibungen Münchens, z. B. von Hübner, Weſtenrieder u. a. hinſichtlich ihrer weitſchichtigern Behandlung oder detaillirtern Ausführlichkeit in einzelnen Punkten Gutes haben; ſo konnten ſie doch damals der Zeit nicht vorgreifen, und vielſeitige Veränderungen mit aufnehmen, die ſich nachmals erſt, und vorzüglich in unſern Tagen ergeben haben, und darum nothwendig den ſpäteren Bemühungen eines patriotiſchen Gelehrten vorbehalten bleiben mußten. Das Nämliche gilt auch von den neuern Beſchreibungen, die in den Jahren 1810 und 1811 erſchienen ſind. Der Hr. Verf. hat zwar darauf Rückſicht genommen, und ihre Daten überall benützt, wo er es für nöthig befand; allein er wußte auch hie und da Manches zu berichtigen, vieles Intereſſante näher zu entwickeln, und heller in's Licht zu ſetzen, und das Ganze durch mehrere neue Artikel zu bereichern, wovon einige durch den Lauf der Zeit entweder herbeygeführt, oder durch Umſtaltung des Alten in Neues nothwendig geworden ſind.

Mit Recht kann alſo vorliegende Beſchreibung als das Vollſtändigſte, was bis jetzt über München und ſeine Umgebungen erſchienen iſt, betrachtet und empfohlen werden.

Möchte Hr. Prof. Eiſenmann ſeinem in der Vorrede zu dieſem Werke geäußerten Wunſche gemäß, recht bald in den Stand geſetzt werden, ſeine weitern Materialien zu einer noch ausgedehntern Beſchreibung geordnet, dem Publikum zu übergeben.

S.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 10. Oktober

Dem Könige*).

Die du ihn einſt zum ſichern Leitſtern ſetzteſt,
Durch das fluthende Staatenmeer der Bojer
Volk zu führen, ſegnen wir dankesvoll dich,
Freundliche Hore!

Dräuend umklammern oft den Kiel verborgne
Klippenarme; ihn ſchleudern oft empörte
Meereswogen; aber er trotzet jedem
Sturme der Zeiten.

Glückliches Volk! wo Bürgerfleiß das Segel
Schwellt, wo Klugheit und Muth das Fahrzeug ſteuert,
Wo des Fürſten Güte die ſich're Fährte
Strahlend bezeichnet!

Geſchichte eines Shwals.
Nach dem Franzöſiſchen von B. S.

Quae e longinquo magis placent.
Tacitus.

Ich finde hier weder Zeit noch Raum, meinen Leſern die Folgereihe wunderbarer Begebenheiten zu erzählen, durch welche ich mich gegen das Ende des Jahres 1772 in die Mongoley verſetzt ſah, und wie es gekommen, daß ich in das Thal Cachemira gerieth, welches die Perſer ganz eigentlich mit dem Namen: das glückliche Thal belegen. Ich begnüge mich, meinen Leſern zu berichten, daß Aldáa, nämlich das Dorf, worin ich einige Wochen lebte, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Bewohner in Verfertigung wollener und leinener Gewebe weithin berühmt war. Man ſchrieb der Eigenſchaft eines daſelbſt vorbeyfließenden Waſſers die ausgezeichnete Schönheit der Farben an den daſelbſt fabrizirten Stoffen zu. Alle Harems, alle Zenanas*) Perſiens, der Mongoley und Türkey, und der zwey Halbinſeln des Ganges boten den glänzenden Produkten Aldáas in Serinagor ihren Tribut dar. Während meines Aufenthalts an dieſem bezaubernden Ort beſuchte ich öfters die Werkſtätte eines reichen Banian**), wo man einen bewunderungswürdig-ſchönen Shwal in der Arbeit hatte, der durch den Raja Almas-Aly-Khan beſtellt, und für deſſen liebſte Gemahlin, die ihn mit dem erſten Kind beſchenkt hatte, beſtimmt war. Dieſer, durch ſeine ausnehmende Feinheit ſich ganz beſonders auszeichnende Shwal hatte ein Deſſein von lauter Neger-Köpfen, die durch künſtlich geſchlungene Guirlanden mit einander verbunden waren. Unter dieſer Beſetzung ſtanden die Worte des perſiſchen Dichters Saadi mit arabiſchen Buchſtaben:

Des Lebens genießen iſt Weisheit,
Es Andere genießen laſſen: Tugend.

*) Aus den „patriotiſchen Ergießungen eines baieriſchen Dichters", die (zum Beſten der verwundeten Krieger) in Kommiſſion bey dem Buchhändler Giel zu haben ſind.

*) Wohnzimmer aſiatiſcher Weiber.

**) Indiſcher Kaufmann.

Digitized by Google

Als er vollendet war, verſchloß man ihn in ein Käſtchen von wohlriechendem Sandelholz, und er ging an ſeine Beſtimmung ab. Fünfzehn Monate nachher wurde ich nach Caſſimbazar, einem der franzöſiſchen Etabliſſements am Ganges gerufen, um dort eine militäriſche Befehlshaberſtelle zu beſetzen. Als ich in Bengalen eingetroffen war, hatte Haſtings *) Habſucht mehr als zwey Drittel der Landesbewohner zu Grunde gerichtet, und die ſchändlichſte Verfolgung laſtete auf allen Fürſten dieſer reichen und doch ſo unglückſeligen Gegenden. Almas-Aly-Khan, der zu Gunſten der oſtindiſchen Kompanie aller ſeiner Staaten beraubt worden, ſtarb an einer Vergiftung, und eine ſeiner Gemahlinnen floh mit dem Säugling, dem einzigen Erben des entthronten Raja zu den Franzoſen, um von ihrem Edelmuthe beſchützt eines ruhigen Aſyls zu genießen. Leider blieb ihr das Glück nicht lange. Sechs Wochen nach ihrer Ankunft in Caſſimbazar ſtarb ſie, und mir blieb ihr Sohn, den mir eine indiſche Frau in derſelben Nacht brachte, in der ſeine Mutter ſtarb. Dieſes Kind war in denſelben Shwal gewickelt, deſſen Verfertigung ich im Thal Cachemire ſo zu ſagen beygeſtanden hatte. Ich glaubte ihn der Frau laſſen zu müſſen, die für den jungen Prinzen Sorge getragen, und ihn meinen Händen übergeben hatte. Sechs Wochen nachher riefen mich höhere Befehle in mein liebes Frankreich zurück, und ich ſah mich genöthigt, meine Vaterſorgen für den jungen Raja auf den Gouverneur von Chandernagor zu übertragen. Die weitern außerordentlichen Begebenheiten dieſes Kindes gehören nicht hierher.

Im Augenblick meiner Abreiſe nach Europa, und als ich eben von Sirampour kam, wo ich einigen Freunden, die ſich in dieſem däniſchen Etabliſſement befanden, mein letztes Lebewohl geſagt hatte, zog mich das Geräuſch einer ungeheuern Menge verſammelten Volkes an das Ufer des Ganges, woſelbſt ein Scheiterhaufen zur Verbrennung einer jungen Wittwe errichtet war. Während meines Aufenthalts in Indien hatte ich es immer ſorgfältig vermieden, Zeuge eines ſolchen, für mich entſetzlichen Schauſpiels zu ſeyn, ob ſich dazu gleich oft Gelegenheit gefunden. Ich eilte alſo auch dießmal ſchnell von dieſem Orte des Schreckens hinweg, aber wie ward mir, als ein Blick auf das unglückliche Schlachtopfer mich überzeugte, daß es dieſelbe indiſche Frau ſey, die mir einſt des Raja Knaben gebracht. Sie ſtand auf einer kleinen Eſtrade, und theilte ihre Kleinodien unter die Weiber aus, die ſie begleitet hatten. Sie hatte mich erkannt, und mit gütigem Lächeln löste ſie den Shwal, den ſie als Gürtel trug, und ſandte mir ihn durch einen ihrer Sklaven. Es war derſelbe, den ſie von mir vor 6 Monaten erhalten hatte. —

Nachdenkend entfernte ich mich, Zorn und Schmerz in mir bekämpfend. Ich verglich die grauſame Religion, die ſolche Opfer heiſchte, und die ſanfte, milde gegeneinander, deren Vorſchriften eine ich auf dem Shwal der Wittwe las:

Des Lebens genießen iſt Weisheit,
Es Andere genießen laſſen: Tugend.

Bey meiner Ankunft in Paris im Jahre 1775 ignorirte man die Exiſtenz dieſer orientaliſchen Gewebe bis auf den Namen. Der Herzog von Aiguillon, bey welchem ich eingeführt wurde, wünſchte einige von den Seltenheiten zu beſitzen, die ich aus Indien mitgebracht hatte. Nicht ohne große Mühe trennte ich mich unter andern auch von dem Shwal, den nach und nach die Erinnerung mir geheiligt hatte. Einige Tage nachher erfuhr ich, daß der Herzog ihn ſeiner Favorite angeboten habe. Man ſprach einige Wochen in den Appartements von nichts als von dem Cachemir-Shwal; alle Hofdamen probirten ihn an der Toilette der Favoritin, aber einſtimmig wurde er als geſchmacklos verworfen. Man fand keine Grazie in dieſem Putz. Demzufolge wurde er als eine Merkwürdigkeit in ein Privatkabinet gebracht, und dort befände er ſich zweifelsohne noch, wenn es nicht einſt dem König eingefallen wäre, Lekain als Gengischan darin ſpielen zu ſehen. So hatte ich mehrere Jahre lang Gelegenheit, bey allen Aufführungen der Zaire und der Waiſe, meinen Shwal um Gengis oder Orosmanns Stirne gewi-

*) Haſtings war britiſcher Gouverneur in Oſtindien.

Digitized by Google

ckelt zu ſehen. Nach Lekains Tode kaufte ihn ein ſehr reicher Generalpächter, der ihn der berüchtigten Iſabeau, dieſer ſchönen Mullatin vom Cap zum Geſchenk machte. Dieſe Zauberin hatte das Geheimniß gefunden, einige Monate lang die Augen der ganzen Hauptſtadt auf ſich zu richten, in fünf Jahren die Fonds zweyer Rittergüter durchzujagen, in noch kürzerer Zeit 3 große Herren, 5 Maîtres de Requettes und 4 Generalpächter zu Grund zu richten, ohne deßwegen ihren geliebten Tänzer Nivellon zu bereichern. Als das Glück nach und nach ſeine Hand von ihr abzuziehen begann, verkaufte dieſes amerikaniſche Mädchen der Freude den Shwal an den Herrn D'Orvilliers, einen reichen Sonderling, der Leben und Vermögen darauf wandte, in einer großen Gallerie japaniſches Porzellain, chineſiſche Pagoden, perſiſche Coſtüme ſeit Cambyſes bis Thamas Kuly Khan, und der Chineſer aſtronomiſche Abhandlungen von Yu dem Großen an bis Fohi Tzing-Li aufeinander zu häufen. Er hatte eine Degenſcheide Soliman des Dritten mit 1000 Thalern, einen Sporn von Ferdinand Cortes mit 100 Louisd'or, und eine Feder aus Quatimoſins Hauptſchmuck mit 200 Piaſter bezahlt. Der Shwal der Wittwe figurirte fünf Jahre lang in dieſem Kabinet, bis er endlich wieder verkauft wurde, um nun eine glänzende Laufbahn zu beginnen. Eine ſogenannte Toiletten-Verſorgerin brachte ihn äußerſt wohlfeil an ſich, und verabredete ſich mit einer Fremden, dieſen Putz als Mode anzubringen. Die von Jugend und Schönheit glänzende Frau eines Lieferanten der italieniſchen Armee, kaufte dieſen Cachemire für fünfmalhunderttauſend Franken in Aſſignaten; ihr Liebhaber, einer der geſchickteſten Maler, lehrte ſie wie ſie mit Grazie ihn umwerfen und in Falten werfen müſſe, und ſo erſchien ſie eines Tages mit dem neuen Shwal in der großen Loge der Oper. Den andern Tag zog die Dame von Neuem im Pavillon d'Hannovre alle Blicke auf ſich, und von nun an gerieth alles in Bewegung. Die Weiber hatten nur einen Wunſch noch, nach deſſen Erfüllung ſie ſtrebten. Ein Cachemire-Shwal! Ohne ihn war kein Glück mehr auf Erden zu finden. Bald bezeichnete das Mode-Journal denſelben als das nec plus ultra aller Eleganz, und verherrlichte ihn durch eine Abbildung. Zwey Türken und ein Armenier, die ſich damals in Handelsgeſchäften zu Paris befanden, ſahen ſich mit Einmal ihrer fettigen Gürtel und Turbans beraubt, und ſie mit Gold aufgewogen. Unſere oſtindiſchen Kaufleute vernachläßigten dieſes Mittel nicht, um ſich den Weg zum Glück zu bahnen. Eine Entrepot oſtindiſcher Cachemire-Shwals wurde errichtet; aber ungeachtet der großen Concurrenz leuchtete doch der Shwal der Wittwe vor allen in ſtrahlendem Glanze.

Als dieſe Wuth im höchſten Grade war, zitterte ich für das Leben meines liebſten Freundes, den eine unglückliche Liebe dem Grabe nahe brachte. Er hatte das Unglück gehabt, ſeine Wünſche gerade nach einem Gegenſtand zu richten, der allein ſeiner Jugend und ſeiner Schönheit Widerſtand leiſten konnte. Dieſe 25jährige Artemiſſa, die vor Ehrſucht entbrannt alle mögliche Mittel ſich auszuzeichnen aufſuchte, hatte zu dieſem Zwecke keines dienlicher gefunden, als die Außenſeite einer ſpröden Tugend, gleich der Silvia Taſſo's. Ich kannte dieſe Dame, und zwar noch beſſer als mein liebeblinder Freund, den ich durch meine Kenntniſſe zu heilen gedachte. Ich wurde von der Lage des Lieferanten unterrichtet, deſſen Frau im Beſitz meines Shwals war. Er ſollte plötzlich Rechnung ablegen, und um es zu können, ſah er ſich genöthigt alles zu verkaufen, ſogar die Diamanten ſeiner Frau. Ich ließ ihm für den Shwal mit Negerköpfen eine anſehnliche Summe bieten; er wurde mir zugeſtellt, und ich ſandte ihn meinem Freunde, indem ich ihn zugleich über den Gebrauch belehrte, der davon zu machen war. Ich weiß nicht, bis auf welchen Punkt er meine Rathſchläge befolgt hat, genug ich ſah ſeine Grauſame nächſten Sonntag in Fraskati an ſeinem Arm, und um ſie herum eine bewundernde Menge, die den Shwal der Wittwe anſtaunte.

Nach Verfluß eines Jahres war die Elegante ihres Shwals überdrüßig, was auch früher hätte geſchehen können; ſie verſetzte ihn, um für das dafür empfangene Geld eine Agraffe von Brillanten zu kaufen. Ein Jude kaufte ihn dem Verleiher ab, und

Digitized by Google

gab ihn einem jungen Menſchen auf Kredit, der ihn am St. Louis-Tag einer ſehr artigen Aktrice von der Comédie française, welche aus den Bädern nach Paris zurückgekehrt war, zum Geſchenk machte. Als dieſe die Bühne zum erſtenmal wieder betrat, hatte ſie die Artigkeit, ihn der Frau eines Journaliſten, die dem Schnupfen ſehr ausgeſetzt war, um die Schultern zu werfen. Am andern Tag bewies der Artikel im Feuilleton, daß Erkenntlichkeit zu den Penaten eines guten Hausweſens gehört. Aber nun war die glänzende Periode meines Cachemirs vorüber. Würmer begannen ſeine glänzende Laufbahn zu benagen, die nun in einen Ruheplatz unter all' den Stoffen und Pelzwerk und Wäſchhaufen der Madame Journaliſtin verwandelt worden. Nach langer Zeit erſt bemerkte dieſe den Schaden, und war eben im Begriff, den Shwal zu Unterröcken zu zerſchneiden, als ein galanter Autor ihn rettete, um ihn gegen *altes Silbergeſchirr* einzutauſchen, womit auch Madame ſehr wohl zufrieden war. Aus den Händen des Dichters ging er unmittelbar in die der berühmten Putz-Macherin Durand über, welche Mittel gefunden hatte, ihn als neu in den Hochzeitkorb zu placiren, womit die Tochter eines Bäckers an ihrem Ehrentage beſchenkt wurde. Sechs Monate nachher verkaufte ihn dieſe, um alle Erinnerungen an ihren ehemaligen Stand zu verbannen. Ich weiß nicht, was ſeitdem bis zum 14. Auguſt dieſes Jahrs aus ihm geworden iſt, wo er öffentlich auf dem Wege der Verſteigerung ausgeboten wurde. Ich verſäumte nicht, mich am beſtimmten Tage auf der Place du Châtelet einzufinden; aber leider kam ich zu ſpät. Der *Shwal* der *Wittwe* war der Madame P** zuerkannt worden. Den andern Tag wurde er in Stücken geſchnitten, und unter die zahlreichen Freunde der gnädigen Frau vertheilt, ſie ſelbſt behielt einzig und allein die Bordüre mit der arabiſchen Inſchrift für ſich, die ſie als Gürtel immerwährend trägt. So oft ſie aber der gelehrte Orientale Langles ſieht, lächelt er, und Jedermann frägt um die Urſache.

Anekdote.

Zu der Zeit, als der Herzog von Oſſuna Vice-König in Neapel war, ſprach man häufig von einem 80jährigen Greiſe, nicht ſowohl wegen deſſen unermeßlichen Reichthümern, als wegen einer Merkwürdigkeit in ſeinem Leben, die ihres Gleichen nicht zählt. In Neapel geboren, hatte er dieſe Stadt ſein Lebelang nicht verlaſſen, wenn es auch nur um einen Spaziergang zu machen geweſen wäre. Der Herzog ward neugierig, dieſen ſeltenen Mann zu ſehen: er ließ ihn rufen. — Iſt es wahr, daß Ihr noch nie außer den Thoren von Neapel geweſen ſeyd? — Ja, Monſigner. — Und regte ſich auch nie der Wunſch in Euch, die Stadt zu verlaſſen? — Niemals. — Nun gut, ich unterſage Euch bey Strafe von 2000 Thalern, einen Fuß aus der Stadt zu ſetzen. — Dieſes Verbot wird mir nicht ſchwer ſeyn, zu beobachten. — Der gute Mann glaubte dieß, aber noch denſelben Tag fühlt er eine unbeſchreibliche Sehnſucht nach dem Landleben in ſich rege. Er ſchaut wehmüthig durch die Stadtthore in das Grüne, und ſein Wohnplatz ſcheint ihm ein Gefängniß. Bald artet die Begierde in eine förmliche Krankheit aus. Er findet weder Appetit noch Schlaf mehr. — Länger kann er nicht widerſtehen; er bringt dem Vice-König ſeine 2000 Thaler mit den Worten: ich kann nicht mehr, ich muß auf's Land. Hier, Monſignor, iſt meine Strafe!

Moden. Noch immer Roſen auf allen Hüten; die Margueriten fangen an, zurückgeſetzt zu werden. Die Roſen, meiſtens in Begriff, ſich aufzuſchließen, figuriren an der Zahl von 6 und 7 auf dem Schirme eines rothen oder weißen Hutes, oder einer grünen Capote. Die grünen Capoten werden jetzt über die Maaßen, und ſo häufig getragen, wie noch nie. Weder Blumen noch Federn machen ein Diadem von Zeug unnöthig. Einige Modiſten nehmen rothe oder grüne Bänder auf weiße Hüte, ſonſt aber werden Capoten und Hüte ganz einfärbig getragen. Die Haarkoëffüre à la Chinoise hat ſich ſo verſchönert, daß ihre Höhe allein an ihren Urſprung erinnert. Die Kämme ſind nicht mehr ſo unmäßig groß: man beſetzt ſie mit Diamanten, feinen Perlen oder Korallen. Bey der erſten Aufführung des *befreyten Jeruſalems* ſah man eine Menge Gürtel-Agraffen, in deren Mitte ſich eine große Koralle befand, um die rund herum kleine Korallen an Golddraht befeſtigt ſich reihten. Die Ueberröcke von Merinos oder vielfärbig geſtreiftem Zeug werden mit weißen Aermeln getragen.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 14. Oktober

Sophron und Sophroſyne.

Du machſt freylich eine ſeltene Ausnahme von deinen Schweſtern, Sophroſyne, daß du in einer Sache, über die jene nur ihr dunkles Gefühl fragen, auch die Vernunft zu Rathe zieheſt. Glücklich, daß du ſo viel über deine Neigung vermagſt, um ſie der Klugheit gleich zu ordnen. Der Spruch eines Gerichtes, dem zwey verſchiedene Stimmen vorſtehen, kann nur nach Recht und Billigkeit zu deinem Glücke ausfallen.

Wollteſt du bey deiner Wahl nur Liebe beabſichten, ſo möchte dein Herz hinreichen; da du aber auch den Beſitz wünſcheſt, ſo muß auch dein Kopf zu Rathe ſtehen. Eine Liebe ohne Ehe, ſagſt du ganz recht, iſt eben ſo traurig, als eine Ehe ohne Liebe.

So wie alſo dein Herz für jemanden fühlet, ſo ſorge ſogleich, daß auch dein Kopf dazu denke. Genieße nicht blindlings die Gegenwart, die da iſt, ſondern prüfe auch die Zukunft, die daraus entſtehen wird. Das Jahr iſt länger als der Roſenmond. Wer in der Zeit der Liebe als Schmetterling flattert, wird in der Zeit der Ehe — zur Raupe.

Wehe dem Mädchen, deſſen Herz dem Kopfe vorausläuft! Wenn nicht ein wohlthätiger Genius (nenne es Zufall oder Pflicht!) als Vormund des Schickſals über ſie wachet, ſo rennet ſie blindlings dem Abgrunde zu. Wen nicht die Beſinnung in die Vermählungskammer geleitet, den erwartet ſie dort gewiß — aber nicht als freundliche Rathgeberin, ſondern als unerbittliche Rächerin.

Vorſchriften geben, wen du lieben ſollſt, Sophroſyne, wäre lächerlich. Aber Vorſchriften geben, wen du wählen oder fliehen ſollſt, das iſt klug. Ohne Neigung wählen iſt ſchwer; aber gefährlich, ohne Vernunft wählen. Wider Neigung oder wider Vernunft etwas thun iſt das Schwerſte und Gefährlichſte.

Wundere dich nicht, wenn ich, als vernünftiger Rathgeber, die vielen und verſchiedenen Liebhaber, die einem Mädchen von deinem Werthe zur Wahl ſtehen, förmlich claſſificire. In ruhigen Momenten kannſt du dir ja dieſes Syſtem anbilden; und du wirſt dich wohl befinden, wenn du in den Augenblicken des Gefühls deinen Mann ſogleich an die Stelle zu ſchieben weißt, wohin er gehört, und deinen Verſtand ſogleich an das Urtheil zu erinnern vermagſt, welches ich dir darüber mittheile.

Die Vorzüge, wodurch ſich dir die Männer lieb und werth machen, ſind entweder Geburt und Reichthum, oder Schönheit und Artigkeit, oder Geſchicklichkeit und Rechtſchaffenheit.

Geburt und Reichthum ſind allerdings ſehr ehrenwerthe Zugaben; für ein ehrliebendes Weib (im Sinne der Geſellſchaft) ſogar nothwendige Bedingniſſe zum Glücke ihres Lebens. Nur Schade, daß dieſe Güter nur dem äußern, nicht auch dem innern Menſchen Werth

Digitized by Google

geben. Und doch hängt ja, wie wir wiſſen, Zufriedenheit von uns ſelbſt, nicht ſo faſt von Ausſendingen ab. Wie manches Weib möchte den Adel und den Reichthum ihres Mannes ſo gern, wenn ſie könnte, um die Liebe ihres Mannes dahin geben!

Goldene Mittelmäßigkeit! wie viel haſt du vor dem Ueberfluß voraus! Wer ſeinen Lebensunterhalt nicht verdient, ſauer verdient, kann auch den Lebenswerth nicht genießen. Wie arm iſt die Liebe des Mannes, der ſie nicht durch Sorge und Arbeit bewichtiget! Wo Dankbarkeit iſt, da iſt auch Liebe. Verſorgung des Weibes iſt das ſicherſte Unterpfand ihrer Treue.

Ich wünſche dir nicht Glück zu deinem Reichthum, Sophroſyne! Reichthum iſt der ernſten Wahl gefährlicher als Armuth. Was verbürgt dir, daß dein Liebhaber dich liebt? Er wünſcht deinen Beſitz, ſo viel weißt du; aber ob den Beſitz deines Reichthums, oder deiner Perſon? — Klug iſt darum der Rath deines Vaters: Wähle den, der wenigſtens bey dir nicht mehr ſuchen kann, als du bey ihm findeſt. Gleichheit iſt auch hierin die Bedingung einer vernünftigen Wahl.

Doch Reichthum gibt dir deſto mehr Unabhängigkeit in der Wahl. Du kannſt (wie viele können es nicht!) auf andere und wichtigere Vorzüge ungebundene Rückſicht nehmen. Schönheit und Artigkeit des Mannes ſind beynahe unwiderſtehliche Reitze für ein fühlendes Weib. Aber eben darum, weil ſie ſo unwiderſtehliche Reitze des Herzens ſind, müſſen die wichtigſten Gründe der Vernunft — ich ſage nicht gegen ſie, aber doch mit ihnen auf treten.

Erwarte keine Jeremiade über die Hinfälligkeit der Schönheit. Wiewohl es der ungalanten Proſa eben ſo ſehr zu verzeihen wäre, wenn ſie dieſe Eigenſchaft unter ihren Werth erniedrigen würde, als es der galanten Poeſie (und jede Liebe iſt Poeſie) ſo gerne verziehen wird, wenn ſie dieſelbe über ihren Werth erhöhet. — Schönheit gehört nicht uns, ſondern der Zeit an; auch ſie iſt Hinfälligkeit. Eine reinliche Hausfrau lautet beſſer, als — eine ſchöne Hausfrau; und ein gefälliger Mann iſt werther als ein ſchöner Mann. Ich verweiſe dich auf den Sermon unſers Claudius.

Mehr Rückſicht, ich wiederhole es, verdient die Artigkeit des Mannes. Aber wenn ſie doch nur immer Artigkeit für das Weib, nicht — für die Weiber wäre! wie mancher, der außer dem Hauſe ein artiger Herr heißt, iſt im Hauſe ein Polterer und Sauertopf. Er will ja nur gefallen, nicht beglücken. Das Zulächeln und Schmeicheln des Weibes hat nicht mehr das Intereſſe, wie das der Geliebten. Die Gefälligkeit der Frau wird ihm ſogar läſtige Zudringlichkeit, und ſein Egoismus, der ein Herz zu enge findet, ſuchet Spielraum in der Weite. Es gibt auch männliche Koquetten.

Es kann dich daher nicht befremden, Sophroſyne, wenn ich Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit im Berufe diejenigen Vorzüge nenne, die vor allen und — beynahe möchte ich ſagen, allein deine Wahl verdienen. Das Herz kann und darf noch mehr wünſchen; aber die Vernunft muß wenigſtens dieß fodern. Ohne das andere iſt immer noch das Glück der Ehe möglich; ohne dieſes iſt es ſchlechterdings unmöglich.

Reichthum und Adel geben Ehre; Schönheit und Artigkeit erwerben Liebe; aber nur Rechtſchaffenheit und Geſchicklichkeit verdienen Achtung. Ehre beglückt nur an gewiſſen Orten; Liebe nur zu gewiſſen Zeiten; aber Achtung beglückt überall und immer.

Mit allem Reichthum kann Unehre, mit aller Schönheit Abneigung beſtehen; aber Geſchicklichkeit gibt wahrhaftes Anſehen, und Rechtſchaffenheit dauerhafte Freundſchaft. — Und verlange nicht mehr in den Eheverhältniſſen als Freundſchaft! Rechne kaum auf ſo viele Momente der genießenden Liebe, als auf Stunden der ſorgenden und erwerbenden Freundſchaft. Unglückliche Ehe, wo die langen Pauſen zwiſchen Genüſſen der Liebe mit rauſchenden Geſellſchaften, und — langer Weile ausgefüllet werden müſſen!

Man hat Beyſpiele, daß Ehen, die ohne Rei-

Digitized by Google

gung, ſogar wider Neigung geſchloſſen wurden, in vergnügte Ehen ſich auflöſ'ten; aber man hat kein Beyſpiel, daß Ehen, die ohne Achtung, oder gar mit Verachtung des Mannes geſchloſſen wurden, in zufriedene Ehen ſich auflöſ'ten. Zufälligkeiten können ſich an der Perſon ändern; aber Eigenſchaften werden der Perſon unveränderlich anhängen. Und, nach einem ewigen Geſetze, wo die Urſachen die nämlichen bleiben, bleiben es auch die Wirkungen.

„Soll ich denn aber die Wünſche meines Herzens ganz unterdrücken?“ fragſt du. — Nicht unterdrücken, aber unterordnen. Wäre das eheliche Leben reine Poeſie, ſo müßteſt du vorerſt das Herz fragen; da es aber, wie du vermuthen kannſt, lautere Proſa iſt, ſo mußt du vor allem dem Kopfe folgen.

Glücklich, wenn bey deiner Wahl Herz und Kopf beyſtimmen! Denn es iſt oft gefährlich, wenn Eines ohne das Andere wählet; — allzeit gefährlich, wenn Eines gegen das Andere beſchließt.

Nur hüthe dich vor Blindheit des Verſtandes und Eigenſinn des Gefühles. Wie oft bethört das Herz den Kopf, und beſticht ihn um eines günſtigen Urtheils willen! Denke doch, daß du dieſe Erſchleichung des Rechtes gegen dich ſelbſt wageſt. Kannſt du denn nicht anders glücklich ſeyn, als durch dein eigenes Unglück?

„Wo findet ſich aber der Mann, der die Probe meines Herzens und meines Kopfes aushält?“ Aengſtige dich nicht mit dieſem ungerechten Mißtrauen! Unſer Geſchlecht hat, wie das eurige, immer noch viele liebens- und achtungswerthe Individuen. Nur müßte deine Probe nicht zu ſtrenge ſeyn; Alles gibt es nirgends; überall iſt nur mehr oder weniger. Das Beſſere iſt für uns Sublunaren das Beſte.

Dazu dient ja eben jene Vereinigung, daß durch gegenſeitiges Ineinanderwirken das Mehr dem Weniger mittheile, das Weniger vom Mehr empfange; und ſo durch beyde Gemahle Eine glückliche Vermählung entſtehe. Wie viel des Guten haſt du, Sophroſyne, von deſſen Ueberfluß du mittheilen kannſt? Wer ſich ſo ſehr ſeines eigenen Werthes bewußt iſt, kann auch ſeines ehelichen Glückes gewiß ſeyn.

Raphaele.

Fragment aus dem Leben eines Künſtlers.

— Die Glocke ſchlug Eilf. — Ich legte meinen Novalis aus der Hand; die Augen brennten mich; meiner Studierlampe drohte das Erlöſchen.

Ich hatte die herrliche Scene zwiſchen Heinrich von Ofterdingen und ſeiner Mathilde geleſen, wo beyde — das Gefühl der höchſten und allerreinſten Liebe, das Verſchmelzen und Vergehen einer Seele in der andern ſich gegenſeitig offenbarten. — Die Erinnerung ſchwebte mir vorüber, meine Vergangenheit an der Hand.

Ach! dieſe Vergangenheit, die wundervolle, wie zog ſie mich an! Dieſer Reiz der roſenrothen Phantaſie, dieſe jugendliche Glut, in der die Gegenſtände ſchwammen — welch' entzückendes Gemälde! — welch' ein düſteres Bild dem — dem dieſes Alles ſo auf ewig und immer verſchwunden ſchien.

Doch — jetzt ſchweigte ich in der täuſchenden Gegenwart. Die Jugendjahre waren mir erneut; ich ſah nicht hinter mich noch vor mir; was mich belebte, umfing ich, lag am klopfenden Herzen. Des Künſtlerlebens ſchönſte Seite that ſich meinen Blicken auf. Ich war mein eigener Herr, unabhängig durch Genügſamkeit, und am Ziel meiner Künſtler-Wünſche: in Rom. Die kleine Stube mit ihrer Maler-Einrichtung ward mir maleriſch lebendig. So ſtand meine Staffeley, umher lagen ſo meine Mappen, meine Skizzen. Pinſel lagen in freundlicher Geſelligkeit neben Federn, die Palette unter den Kleidungsſtücken. Mein ganzer Reichthum lag im offenen Koffer unterm Bett.

Ich dachte nur der Kunſt, meiner Buſenfreundin. Ihretwegen hatte ich mich vom trauten Heerd der Lieben treulos gewandt, und war zu Fuß in Noth und Mangel, die beyde mit Liebe zur Kunſt, glühende Liebe, und deutſche Beharrlichkeit tragen halfen, in's gelobte Land der Bildnerey gepilgert.

Digitized by Google

Nur dort ſollten die Ideen ihre Originale finden, die im Sinn mir ſchwebten.

Des Vaters Warnung vor der Welſchen argen Tücke und Liſt war das Einzige, was ich Unerfahrner mir zu Herzen zog. Doch hatte ihrer Seelen Lebensglut ſo wunderbaren Reiz für mich, und ich konnte mich ihrem Umgange nimmer entziehen, wenn ich gleich die Gewalt der Neigung zähmte, die mich an ſie ſchloß. Ich ſuchte tiefer zu ergründen, was ich vorurtheilend oder fühlend nur oberflächlich beachtete.

Je mehr ich der Menſchen ſtilles Leben ſah, deſto mehr freute ich mich darüber, es anders und unſchuldiger zu finden, als ich mir's gedacht, als man's mir geſagt. Doch wußte Keiner es, wenn ich ihn liebgewonnen hatte. Es war mir, als müßten die begeiſternden Gefühle, die der Anblick der Schönheit, der Liebe und der Güte in mir rege machten, um ewig zu beſtehen, auch ewig im Herzen verſchloſſen bleiben. Ich kannte damals das Bedürfniß noch nicht, mich einem liebenden Herzen anzuvertrauen, und Theilnahme gegen Theilnahme, Vertrauen gegen Vertrauen, Liebe gegen Liebe, Treue gegen Treue auszutauſchen. Der Menſchen ſtilles Treiben ergötzte mich noch, wie das Kind ſich am bunten Spielwerk ergötzt; am liebſten, wenn es ſich ganz allein damit unterhalten kann. So war mir's. Ich beſuchte die Landleute in ihren Wohnungen, bey ihren Feſten, und nirgends, als da, gefiel ich mir. Auch kam ich Armer ſonſt nirgends hin. Die Künſtler aller Nationen hatten ihre Cirkel unter ihren Landsleuten, die Deutſchen, meine Landsleute, ſchloſſen wohl zuweilen den von ihren Feſten aus, der nicht beladen mit Empfehlungsbriefen in ihre Mitte gekommen. Nur wenige blieben der gaſtfreundlichen Sitte des Vaterlands getreu, und ich — mochte Theilnahme nie erbetteln.

So ſtand es mit mir als Menſch. — Was dieſer verlor, mochte wohl der Künſtler gewinnen. Ich ward durch nichts von meinen Studien abgehalten, lernte auch eigenes Urtheil bauen, weil ich ſelten Fremdes hörte, und dieſem Abgeſondertſeyn von den Dienern der Kunſt machte mich vielleicht zu ihrem Jünger. Die Debatten der Kunſtrichter hatte ich nie gehört, daher konnten ſie auch den Anfänger nie muthlos machen, und wenn ich mit Staunen, mit glühender Bewunderung die Werke der Meiſter ſah, fühlte ich wenigſtens den Trieb nach ähnlichem Ziele zu ringen, nicht durch die Verzweiflung erweckende Stimme derer zu Schande macht, die das mögliche Erreichen für lächerliche Eitelkeit hielten. Ich konnte zwar kein Leben mit der Kunſt vereinen, als das meiner Phantaſie; aber es war mir ſo lieb als irgend eines, das ich öffentlich preiſen hörte. Ich hatte keine Gelegenheit, den beſchränkten Kreis zu überblicken, den mir Umſtände und natürliche Anlagen nach jenen großen Vorbildern übrig gelaſſen hatten; aber ich weiß es, würde ich ihn je überſehen haben, ſo hätte ich ſchaudernd vor dem unlohnenden Treiben den Pfad verlaſſen, den ich betreten hatte.

Ich lebte zufrieden: Mit meiner innern Welt mich begnügend ſah ich nach Außen hin, wie in einen glänzenden Spiegel, der die Gegenſtände mit den ſchönſten Farben und Lichtern durch ſeine eigene Kraft bekleidet. Mein Leben war frey, wie nur irgend eines ſeyn kann; ich wünſchte mir nichts als immer dieſe ſüße Unabhängigkeit, immer das Glück, meinen Träumen nachhängen zu dürfen. Sommers-Zeit machte ich meine Studien meiſtens nach der Natur. Ich hatte mir eine Ruine in einer gebirgigen Waldgegend gegen das Meerufer zu meinem Aufenthalt auserſehen. Dorthin wallfahrtete ich früh Morgens, und kehrte oft wochenlang nicht zurück, immer in einer Halle hauſend, die ich in der Ruine gefunden hatte, und wo ich unverſehrt vor Wind und Wetter, und den Entdeckungen der Menſchen weilen konnte. — Ein Landmann aus der Gegend, Namens Battiſta, den ich kannte, verſah mich während meines Dortſeyns mit Nahrung.

Ich malte die Gegend im Moment, wo die Sonne in die See taucht, die wie ein glänzender Spiegel zu meinen Füſſen ausgebreitet lag. Um mich lagen Bruchſtücke des Tempels, deſſen eine Säulenreihe mit dem hohen Portikus noch dem allgewaltigen Chornos trotzte, der auch da noch herrſcht, und ewig herrſchen wird, wo man ſeine Altäre ſtürzte. Gebüſch und Immergrün ragte über den Schutt hinaus, und umſchlang wie tröſtend die Steinmaſſen im deutungsvollſten Kontraſt. Dieß lebendige Grün der Büſche, und das düſtre Grau der trauernden Ruine!

Ich hatte mir einen Sitz gemacht auf einem eingeſtürzten Kapitale, von wo aus ich die Ausſicht durch den Portikus auf die weite See mit ihren ſchwellenden Segeln hatte. Am Fuß des Berges, worauf die Ruine ſtand, lagen Landhäuſer der Großen Roms in reitzender Form. — Der Berg herrſchte über ſie, aber nur der Punkt auf der Ruine gewährte die Ausſicht nach allen Seiten. Sie war gefallen wie ihre Erbauer, groß und herrlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 17. Oktober

Raphaele.

Fragment aus dem Leben eines Künſtlers. (Beſchluß.)

Lange hatte ich hier gezeichnet und nie eines Menſchen Spuren geſehen, außer wenn zuweilen ein Jäger im Walde umherſtrich, oder Landleute in's Holz gingen. Eines Tags aber, als ich eben angekommen war, und meine Mappe ausgebreitet hatte, hörte ich im Gebüſch ſeitwärts das Rauſchen eines Fußtritts; ich blicke auf, und — ein ätheriſches Weſen, ein Raphael'ſcher Engel ſchwebt aus dem Dunkel des Hayns. Ein leichtes weißes Kleid verbirgt die reizenden Formen nur halb. Ein Kranz von Roſen bedeckt die weiße Stirne; unter ihm rollen lange ſchwarze Locken hervor. Sie ſchwebt an mir vorüber, und nach dem Portikus hin. Dort weilt ſie, ſinnend an eine der Säulen gelehnt, die das erhabene Gerüſt tragen, und ſchaut dem Untergehen der Sonne.

Ich verwandte kein Auge von ihr. Solche Züge, eine ſolche Geſtalt hatte ich noch nie geſehen! Sie war mir fremd und doch ſchien ſie mir ſo bekannt! Mein ganzes Herz lag ihrem Blicke offen, hätte ſie ihn auf mich geworfen. Ich dachte mir's ſo, und hätte Alles darum gegeben, wenn ſie mich nur einmal angeſehen hätte. Wie mußte das Auge ſo ſchön ſeyn, daß unter der ſeidenen Wimper ſich barg! Wie der Blick ſo feurig, ſo ſchwärmeriſch, der aus ſolcher Beſchattung hervordrang!

In ſüßen Träumen, unruhevoller Wonne lag ich verſunken, bis nach und nach die Nacht ſie meinen Blicken entzog. Sie war mir ein Engel geworden, ein überirdiſches Weſen, die ich nur anbeten konnte. Mein Daſeyn war in Staub geſunken, ich dachte nur ſie, ihr wunderliches Kommen und Verſchwinden.

Die Grasſtelle, wo ſie geſtanden, lag noch vom Drucke ihres Füßchens gebückt, als der thauigte Morgen kam. Ich küßte die Stelle. Hier blieb ich ſitzen, bis der Abend kam, und Sie —!

Wie geſtern ſchwebte ſie mir entgegen; aber ſie trat auf die andere Seite der Wölbung, und hatte mich noch nicht geſehen, weil des Abends Schatten mich verhüllten. Ich war ihr nahe, ihrer verklärten Geſtalt! Mit trunkenen Augen verſchlang ich ihren Anblick; ſo hätte ich ſterben mögen.

Ihr ſchwärmeriſches Auge ſchaute in die weite Gegend hinaus, wie geſtern. Den weißen Arm hatte ſie um die Säule geſchlungen, als wollte ſie den kalten Marmor zum Vertrauten ihrer Gefühle machen — O Dei! hörte ich ſie leiſe flüſtern. Unten herauf tönte Geſang und die Saiten der Mandolinen und Guitarren. Sie ſtand in Anſchauen verloren, ich in dem ihrigen: ich lag vor ihr auf den Knieen; ſie war kein körperliches Weſen für mich; o, dieſe Hand, die den Stein umſchlang, wie weich, wie entzückend dünkte mich die leiſe Berührung! Der Blick aus dieſem Auge, wie unausſprechlich deutſam, und ein Strahl der Wonne dem Schauenden! Der Hauch dieſer Lippen, wie duftend! Ihre Worte, wie ſilberrein und klingend! Dennoch hätte ich nimmer die

Fülle dieſes Glücks ertragen, ſo von ihren Armen umſchlungen, an ihre Bruſt gedrückt, Auge in Auge und Herz an Herz des ſüßen Mundes Liebesworte zu vernehmen! —

Ein furchtbares Gewitter war am fernen Horizonte aufgeſtiegen. Es blitzte, und ferne Donner rollten. Ich hatte nichts gehört und geſehen als ſie, die noch immer unverwandten Auges die Gegend betrachtete. Plötzlich rauſchte der entfeſſelte Sturm durch die Zweige, näher und näher jagten ſich Wolken, die Gegend ward vom furchtbaren Widerſchein erhellt, und unten brauſten vernehmlich die Meereswogen. Entmaſtet wankten die Schiffe auf der wüthenden See, ein Heer von Schrecken ſtürmte auf uns ein; Schlag auf Schlag, Blitz auf Blitz — Flammen durchzuckten den ſchwarzen Himmel.

Einer ſchüchternen Taube gleich war ſie aus ſeligen Träumen erwacht; ſie wollte fliehen — da fiel ein Stein von der tauſendjährigen Wölbung herab; ſie ſank zu Boden! — —

— — Ich war hingeſtürzt; — mit dem letzten Reſt meiner Beſinnung trug ich die Erblaßte in die unterirdiſche Zelle, die von Sturm und Wetter geſichert lag. In einer Ecke rieſelte kryſtalliges Waſſer aus einem Aquadukt. Ich goß ihr davon über das bleiche Geſicht; mit einigen Tropfen Wein, die in meinem Reiſe-Fläſchchen geblieben waren, rieb ich ihr die Schläfe; am Feuer von dürren Reiſern, das ich angezündet, ſuchte ich Wärme in ſie zu bringen.

Meine Angſt war unbeſchreiblich — noch weiß ich nicht, wie die Verzweiflung mir noch ſo viel Bewußtſeyn ließ, ihr beyſtehen zu können.

Da erwachte ſie — und der erſte Blick ihres himmliſchen Auges traf mich — o, dieß erſte Anſchauen war ſo ganz anders, wie ich noch kurz vorher es mir gedacht. Ich fühlte keinen irdiſchen Wunſch, meine Sinne ſchlummerten, aber mein Gemüth ſchwebte in ſeliger Wonne — unausſprechlich war mein Glück, und doch fühlte ich mich ſo elend, ſo arm!

Ich ſchwieg — ach ich konnte nicht reden; ſie ſammelte ſich. — Ich lag vor ihr auf den Knien.

Jetzt loderte das Feuer im Winkel hell auf, ihre Züge wurden deutlicher; ach! es floß Blut die königliche Stirne herab!

„Gott, du bluteſt, rief ich mit Entſetzen, indem ich zu ihr eilte. Sie fühlte es nun ſelbſt, und riß in der Angſt ihr Halstuch vom Buſen, damit ich ihr die Wunde verbinde.

In demſelben Augenblicke erſcholl lautes Rufen im Walde. Fackelſchein drang durch die Mauerritzen der ſparſam erleuchteten Zelle.

Die Unbekannte hatte ſich aufgerafft, und ſchien wie aus einem Traum erwacht. „Man ſucht mich, ſprach ſie flehend; o leiten Sie die Rufenden zu mir.“

Ich eilte hinaus mit unſicherm Schritte; denn noch wußte ich ſie ja in Gefahr und ohne Beyſtand. Doch bald hatte ich die Suchenden, wie mir's ſchien, Diener eines Großen, durch meine Stimme zu mir gezogen, und erfreut über die von mir erhaltene Nachricht, eilten ſie in die Zelle.

„O, Raphaele! rief ein Greis, indem er aus der Menge auf ſie hinſtürzte: welche Angſt habe ich um Dich ausgeſtanden!“

„Mein Vater! ſtammelte das Mädchen, und heftete die blaſſen Lippen an des Alten ehrwürdige Stirne. Bey dieſem wilden Wetter ſucht Ihr mich?“

„Hab' ich Dich doch gefunden, rief er freudig aus, und nun begann er nach dem Retter zu fragen, wie mich die Hohe nannte: — aber — ich hatte mich verborgen, und vergebens war ihr Suchen.

Die Diener hatten mir geſagt, der Alte wäre der Prinz von Monti, und unten am Berge läge ſein ſchönes Landhaus. Der arme Maler und des Prinzen Tochter!

O, wie meine Träume ſchwanden! Wie des ſchalen Lebens drückende Verhältniſſe mich anekelten! Vor Kurzem däuchte ich mich gut genug, um in das Auge einer Erſcheinung zu blicken, die aus beſſern Welten mir zu kommen ſchien; und jetzt floh ich vor der Majeſtät des Adels und des Glanzes, die ſie umgaben!

Ich floh nach Rom. Dort war mein ſtilles Künſtlerleben, die alte und die neuere Welt der großen Todten, mir verleidet. Ich floh auch Rom; eine unnennbare Sehnſucht trieb mich über die Alpen in die ſtille Heimath hin. — Von Raphaelen hatte ich nie mehr etwas erfahren. Auch frug ich nie nach der Fürſtin Monti. Aber heimlich trug ich des Engels Bildniß am Buſen, wie ich die Züge der Erinnerung getreu nachbilden gekonnt.

Und jetzt, wie der Guitarre Töne durch die Gaſſen klangen, wie allenthalben nur Freude und trunkenes Leben um mich ertönten, wie der Liebe Bild aus jeder Phantaſie emporſtieg, die ſich der Einſame vom Leben außer ſeiner Zelle träumte, jetzt nahm ich wieder das geliebte Bildniß, ihm meines Herzens unvertilgbar tiefen Schmerz vertrauend. — Warum floh ich dich doch„ ſagt' ich mir zürnend; hätt' ich

Digitized by Google

von ferne nur, wie einer deiner Diener, deines himmliſchen Anblicks genoſſen, wäre ich nicht ſeliger zu nennen geweſen, als alle die Glücklichen, deren lautes Glück durch die Nacht tönt? Muß denn nur Beſitz es ſeyn, was der Seele Wunſch erfüllt? Ach, ohne dich mein zu nennen, hätte ich dich doch mein genannt; denn keiner lebt, der dich ſo im Herzen getragen hätte, wie ich; dich ſo erkannt, ſo ganz gefaßt und in dir gelebt hätte, wie ich! Raphaele — Engel, einziges Weſen! —

Da öffnete ſich meine Thüre, und zwey Pilger-Masken traten ein. „Dich grüßt Raphaele!" tönte es mir wie Geiſtergruß. In meiner Hand lag ein Billet, als ich noch die Thüre anſtarrte, wo die himmliſchen Boten verſchwunden.

Mechaniſch entſiegelte ich die Zeilen. „Suche dein Glück auf dem morgenden Ball bey der Gräfin R**."

Ich hatte die Gräfin gemalt; mehr wußte ich nicht von ihr. Man hielt ſie für geiſtreich, und ihr Haus galt für den Sammelplatz alles Schönen. Sie hatte mich oft eingeladen, ihren Zirkel zu beſuchen, und eines Tages, als ſie mich vergebens nach einem Vorwand haſchen ſah, die Vollmacht zur Freude unbenutzt zurückgeben zu können, hatte ſie lächelnd geſagt: guter Henrich, ich weiß, wo Ihr Uebel ſitzt, aber es wird nicht geheilt, wenn ich es nicht heile. Bleiben Sie von meinen Feſten weg, bis ich Sie zu einem F e ſ t e rufen kann."

Ich vergaß, was ſie mir geſagt, wie ich Alles vergaß, was nicht ſ i e war, die mir allein im innern Herzen ſtand. Auch achtete ich nicht darauf, daß ſie mich, ſehr genau um meine Verhältniſſe und meinen einſtigen Aufenthalt in Rom ausforſchte. Aber jetzt erinnerte ich mich wieder an Alles, und ein Heer ſeltſamer Gedanken ſtürmte auf mich ein.

Doch ohne innere Ruhe zu finden, konnte ich die Stimme aufgeweckter Hoffnung, die Thörichte! zum Schweigen bringen. Was ſollte mir ſie. Die Quelle meines Grams hatte Keiner noch gefunden, um dem Strome Einhalt thun zu können. Verheerend rauſchte er hin, — mir war ich nur des endloſen Meeres der Ewigkeit, als des Zieles bewußt.

Dennoch ging ich auf den Ball, ich wollte denen ihre Freude nicht verderben, die mit mir ſich eine machen gewollt; denn eines Freundes Scherz ſchien mir die Maskerade von geſtern, da ich nun kälter das Ding beachtete. Er mochte meinen Ausruf: Raphaele! gehört haben, und hatte den befreundeten Namen mir genannt.

Schon drehten ſich im hellen Kreiſe die leichten Paare, von Liebe und Luſt beflügelt. Alles war hier verhüllt, und ein anderes Leben war an die Stelle des täglichen getreten. Die Rollen waren vertauſcht, und jeder hatte die gewählt, welche ihm gefiel, in der es wohl und leicht ihm wurde. Glückliche Menſchen, die einmal doch dem Gedränge widriger Umgebungen entfliehen können, die nicht den eigenen Feind im Innern tragen! O Ueberglückliche!

Ich dachte allerley, indem ich, ein Fremdling in der bunten Welt, einſam in meinen Domino gehüllt in einer Ecke ſaß. Warum ich gerade der Traurige ſeyn müſſe, und wie ich es ſo geworden? Ob ich wohl allein es ſey — ſieh', indem ich darüber nachdachte, ſteht einer der geſtrigen Pilger vor mir's, traurig wie ich. Er blickte mich an; ich ſah ihn, und wir betrachteten uns eine Weile. Eben wollte ich aufſtehen, und ihn willkommen heißen; war mir's doch, als wäre er der Meinen Einer! — Da entfernte er ſich raſch, öfters rückwärts blickend, als beſtünde ſeine Seele den Kampf mit Gehen und Bleiben nur halb.

Mechaniſch folgte ich dem Sonderbaren. Beym Tiſch der Gräfin, die mich nun willkommen hieß, war er verſchwunden.

„Was führt S i e her, lieber Henrich? rief ſie freundlich. Sollen Künſtler fehlen, wo das Leben keine Kunſt mehr iſt! Erſchöpft ihr euch doch, außer euch die Kunſt zu ſchaffen; ich halte für billig, daß ihr innen nichts mit ihr zu ſchaffen haben wollt! — Hat Ihr Herz ſeinen Domino abgeworfen?"

Wenn ich noch ſo ſehr es verhüllte, würde ſein Zuſtand Ihren Blicken entgehen, meine Gnädige? ſagte ich.

„Ich will wohl ein Bischen klug ſeyn, aber nicht ſo ſehr wie Sie meinen. Ich finde es z. B. ſehr ſonderbar und wenig ſchmeichelhaft für mich, daß ein paar graubärtigen Pilgern das gelingen mußte, was ich mit aller Mühe nimmermehr erreicht. — Sie ſind in unſerer Mitte nun zwar, wie mich däucht, ziemlich munter. Iſt's nicht ſo?"

Sie ſprach noch Vieles ſo, mit Leichtigkeit und Verſtand. Ich mußte nun wohl glauben, daß ſie es geweſen, die die Pilger mir geſandt. Ja ich mußte ihr am Ende noch Dank wiſſen, denn ſie machte die freundliche Wirthin ſo ſinnig, daß ich auf den Geiſt aufmerkſam zu werden begann, der ihr inwohnte.

Ich dankte ihr für die Güte, die ſie mir bewies. Sie nahm ſcherzend meinen Arm, und erklärte mir ſehr ernſtlich, ſie handle nur nach reiflicher Ueberlegung, und die Ueberlegung habe nichts mit der Güte zu ſchaffen, ſondern kenne bloß Zahlen und Ziffern.

„Zum Beyſpiel, ſagte ſie, indem wir vom Gewühle entfernt an einem Fenſter ſtanden, Sie denken jetzt wohl, ich habe Sie hergerufen, um meine Kunſt des Tröſtens an Ihnen zu erproben, und die Macht meiner ſiegreichen Worte auf Ihr armes Herz zu legen. Keinesweges. Ich habe Sie in der eigennützigen Abſicht hierher geladen, damit Sie mit ſelbſterfahrner Weisheit ein anderes Herz heilen, welches mit Ihnen an derſelben Krankheit leidet, und das nur Sie heilen können, der Sie das Uebel von Grund aus ken-

Digitized by Google

ken. Aber Sie müſſen mir auch verſprechen, alle Ihre Mühe anzuwenden.“

In demſelben Augenblicke trat der Pilger zu uns, aber ſein Gewand ſank auf den Boden, als ich ihn erblickte, und Raphaele — ſie — mein Engel ſelbſt, barg ihr glühendes Antlitz in den Buſen der lächelnden Gräfin.

„Raphaele! rief ich, auf meine Knie ſtürzend, und gläubig mein Auge auf ſie heftend, die mir mit abgewandtem Geſicht die Hand reichte.“ —

Aber plötzlich zuckte es durch meine Sinne. —

„Fürſtin Monti! flüſterte ich halblaut, nicht wagend, das verhaßte, heilloſe Wort laut auszuſprechen.

Da richtete ſich mein Engel auf, und mit verklärtem Auge ſprach ſie ſchwärmeriſch: O liebe Gräfin, darum floh er mich! Er hielt mich für die Fürſtin! O glücklicher, unglücklicher Irrthum! Durch ihn lernte ich des Edeln Herz kennen, und ſeine Tugend ſchätzen. Mein Henrich, kein Purpur ſchmückt die Wiege, in der ich zuerſt geweint; ich kenne keinen Rang als den, der Gegenſtand deiner heiligen, ſtillen Liebe zu ſeyn. O Theurer, ſo lange liebſt du mich, ſo lange warſt du mir treu, und trugſt mein Bild im Herzen! Hoffnungslos und dennoch treu! — —

— — — —

Ich legte die Feder weg. Was ſollen des Malers Farben der Gluth der Morgenröthe, dem Glanz der Majeſtät, die von der Strahlenkönigin ausgehen. Was ſoll ich beſchreiben wollen, was unbeſchreiblich iſt. Hatte ich doch erſt lange nachher ſo viel über mein Glück gewonnen, daß es ſeine Geſchichte hören konnte.

Raphaele war eine Deutſche, doch dunkel ihre Herkunſt und Geburt. Sie bildete ſich zur Kunſt, und es gelang ihr, mit der Gräfin N**, der Schwiegermutter der gegenwärtigen, die eine geborne Italienerin war, nach Rom zu reiſen, um dort ſich weiter auszubilden. Man wollte wiſſen, ſie wäre der Gräfin näher verbunden, als durch die Bande der Freundſchaft; Raphaele ſelbſt kannte kein anderes Verhältniß zwiſchen ihr und der Gräfin, die ſie als eine Wohlthäterin, als eine zweyte Mutter ehrte, weil ſie ſich des hülfloſen Kindes angenommen, das weder Vater noch Mutter kannte. In Italien ward die Gräfin von ihrem Vater, dem Prinzen Monti, mit offnen Armen empfangen; aber irgend ein lang verborgener Stoff verbreitete ſein Gift in ihrem Körper; ſie ward gefährlich krank. Raphaele wartete ihrer langwierigen Krankheit mit der Liebe einer Tochter, mit der Sorgfalt eines Schutzengels ab. Sie bot alle Mittel auf, die in ihren Kräften ſtanden, dem verzweifelnden Monti die einzige, geliebte Tochter, ſich ſelbſt die Wohlthäterin, die theure Mutter zu erhalten. Vergebens! die Gräfin ſtarb, nachdem ſie Raphaelen dem Schutze ihres Vaters übergeben. Der untröſtliche Greis erfüllte den Willen ſeiner geliebten Todten; er vollendete Raphaelens Bildung, und die Herrliche wurde ihm bald Troſt und Freude, wie ſie es früher ſeiner Tochter geweſen war. Er liebte ſie, wie ſein eigenes Kind. Um dieſe Zeit war es, als ſie von der Villa des Prinzen am Meere täglich einen Spaziergang nach den Ruinen im Walde machte, theils um ſich Studien zu ihren Gemälden zu ſammeln, theils auch um ſich in der Feyer des Abends ihren einſamen Träumereyen überlaſſen zu können, denen ſie nirgends ſo ungeſtört nachhängen konnte. Dieſe Träume hatten ſie an jenem Abend das nahende Gewitter nicht bemerken laſſen, wo ſie nachher zum erſtenmal mich geſehen. — Mein Bild war in ihrer Seele geblieben. Sie vermochte den Prinzen, Nachforſchungen wegen mir anſtellen zu laſſen; es wurden Aufforderungen in alle Zeitungen eingerückt, aber ich war und blieb verſchwunden, und als bald darauf der alte Monti ſtarb, und die junge Gräfin N**, dieſe Vertraute ihrer Gefühle, welche nach Italien in Erbſchaftsangelegenheiten gereiſt war, ſie mit ſich nach Deutſchland zurücknahm, hatte ſie die Hoffnung, mich je zu finden, ganz aufgegeben. Da lernte mich die Gräfin N** zufällig kennen, und ihrem ſcharfen Unterſuchungsgeiſte blieb der muthmaßliche Zuſammenhang meiner Geſchichte mit der ihrer lieben Raphaele nicht verborgen. Sie mußte Gewißheit haben, und die verſchaffte ſie ſich an jenem Abende, wo ſie im Pilgergewande mit einem treuen Diener zu mir trat, als ich eben laut mit Raphaelen im Geiſt geſprochen, als ich ihr Bildniß geküßt hatte, daß ſie mit einem Blick erkannt. Die Edle wollte das ſüße Glück genießen, zwey liebende Herzen vereinigt zu haben, und ſie war es, die am Abend mich auf Raphaelens Anblick vorbereitete. Mit weiſer Vorſicht hatte ſie mein Herz der Freude geöffnet, um, ohne ſich doch des Vergnügens der Ueberraſchung zu berauben, den nachtheiligen Folgen eines plötzlichen Ueberganges vom tiefſten Schmerz zur Seligkeit zuvorzukommen.

Zunächſt ihr verdanke ich es der gütigen Vorſicht, die es ſo leitete, daß ich nun ein unausſprechlich geliebtes Weib, die Mutter meiner ſchönen Kinder, die Schöpferin aller meiner Freuden, meines irdiſchen Paradießes in den Armen halte. — O, Raphaele, jenſeits der Apeninen mußte ich das Herz finden, das hier ſo ganz das meine iſt; und ſelbſt der weite Raum, der zwiſchen uns einſt lag, konnte es nicht hindern, daß nun uns ein friedliches Dach traulich vereint, wie unſre Looſe es längſt ſchon waren. Uns hat ein mächtiges Schickſal geführt, wir können nicht danken, nur genießen, und den gen Himmel gerichteten Blick in Worte der Liebe auflöſen, die enthalten, was in uns lebte und noch lebt. Was über uns iſt, bleibt uns unnennbar.

B. S. z. W.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 21. Oktober

Die Weltſchöpfung iſt noch nicht vollendet.

Wir empfinden die ſchaffende Kraft. In ihrem Urſprung iſt ſie Ueberall gleichmächtig; weil das Einzige, welches unbeſchränkt und durch ſich ſelbſt von jeher war, als das Erhaltende der ſchönen Natur überall und vielleicht auch immer gleich wirkſam iſt.

Das erſte Geſetz der Natur, oder nach dem philoſophiſchen Ausdruck, der Beſonderheit wird durch das Erſchaffende ſelbſt gegeben, die andern Natur-Geſetze entwickeln ſich in der Zeit, ſo wie ſich die Materie im Raume entwickelt, nachdem die Urkraft in jedem Augenblicke neu gegeben wird durch das Erſchaffende und Erhaltende.

Daß, was hier behauptet iſt, kann empfunden werden. Willſt du Menſch wiſſen, wie man die ſchaffende Kraft empfindet? Empfinde nur, und du empfindeſt die ſchaffende Kraft. Es iſt ein Naturgeſetz, daß der Anſtoß zweyer Körper ſich verhalten muß, wie zwey entgegengeſetzte Kräfte, und dadurch erkennt man, daß das Daſeyn eines jeglichen Dinges nur durch Kraft gegeben iſt. Was muß die 2,650,000,000 Kubikmeilen Steinmaſſe enthaltende Erde für Kraft erfodern, in jedem Augenblicke neu erſchaffen zu werden?! Und doch muß der größte Theil dieſer ſchaffenden Kraft (nach den obigen Grundſätzen) von Auſſen in ſie gelangen. Es entſteht nun die Frage: Sollten wir denn gar nichts von dieſer ſchaffenden Kraft empfinden?

Wir können hierauf ohne weiters mit Ja antworten. Was wäre denn das Getriebenwerden eines jeglichen Körpers nach dem Mittelpunkte der Erde und nach den Mittelpunkten aller Weltkörper anders, als dieſe ſchaffende Kraft, die bisher fälſchlich und ſinnloſer Weiſe eine Ziehkraft genannt wurde. Alle anziehende Kraft iſt eine ſtoßende, und ſomit auch die Schwerkraft. Ein Naturgeſetz iſt es, daß ſie in größerer Quantität dahin eilt, wo am meiſten Kraft durch die Scheinexiſtenz aufgehoben wird, und dieſes iſt deshalb bey allen größten und dichteſten Körpern gewiß um ſo mehr der Fall, und auch noch bey den kleinſten, doch aber viel minder merklich.

Jede andere Theorie der ziehenden Kräfte in die Ferne hat keinen Sinn, und aus dieſer laſſen ſich alle Erſcheinungen ruhig erklären, aber man ſieht auch daraus, daß die Materie in der Welt mit allen ihren Beſonderheiten und Verhältniſſen immer und in jedem Augenblicke neu erſchaffen wird.

Im Fall aber dieſes geſchieht, ſo müſſen auch alle übrigen Verhältniſſe, die eine weitere Folge der Umſtände und Gelegenheiten alles Beſondern ſind, damit übereinſtimmen, d. h. das Erſchaffen muß auch im Organiſchen überall ſichtbar ſeyn, denn dieſes iſt die beſagte weitere Folge der Schöpfung.

Es iſt in den Gebirgen nur gar zu deutlich ſichtbar, daß die älteſten, unterſten Schichten gar keine Reſte von organiſchen Körpern beherbergen, die zu nächſt über ſie gelagerten aber nur ſolche, die von

der niedrigſten und einfachſten Klaſſe waren, in den nächſten Lagern über ihnen ſind ſchon vollkommnere dabey, in den nächſten über ihnen noch vollkommnere, und ſo weiter bis zu den vorletzten oberſten, worin ſchon Spuren von Säugthieren, höhern Pflanzen und Vögeln, und zu den alleroberſten, worin die am vollkommenſten gebildeten Säugthiere und Spuren von Vögeln, aber weder Hausthiere noch Affen, noch Spuren von Menſchengebeinen vorkommen. Es iſt dieſes alſo eine Anzeigung, daß immer das Vollkommnere dem Unvollkommneren nachgefolgt iſt. So lehrt es die Beobachtung aller gebirgskundigen Reiſenden.

Dabey ſehen wir auch, daß die Schöpfung im Organiſchen immer nur ſich als ein Vollkommnerwerden darſtellt. Wir wollen zuſehen, ob dieſes Vollkommnerwerden ſich in allem Organiſchen zeigt.

Jedes Wachſen und Entwickeln iſt ein Vollkommnerwerden in ſeiner Art, ſo das des Thiers und der Pflanzen aus dem Samen, ſo der Geſchicklichkeit und Stärke aus der Uebung. So entwickelte ſich auch urſprünglich das Thier aus dem Waſſer und die Pflanze aus der Erde *).

Wo immerwährende Schöpfung iſt, da ſollte kein Tod ſeyn, könnte man einwenden. Aber der Tod gehört ja ſelbſt zu den Fortſchritten der Schöpfung. Nur die allerniedrigſten Thiere und die allerniedrigſten Pflanzen können ſich aus den mannigfaltigen Mächten und Stoffen des Unorganiſchen unmittelbar entwickeln, nie aber anders zu einer höhern Stufe der Organiſation gelangen, auſſer es werden andere organiſirte Weſen getödtet, um immer Nahrung von großem organiſchen Werthe zu bekommen, woraus der Trieb der organiſchen Entſtehung ſich in den Trieb der organiſchen Höherbildung verwandeln kann.

Wie es mit dem Organiſchen ſteht, ſo ſteht es mit dem Wiſſen, mit den Sitten und mit der Religion. Ueberall werden daran in großen Zeiträumen Fortſchritte beobachtet.

Aber es gibt auch zuweilen Stillſtände. Aber eben dieſe Stillſtände beym Fortſchreiten zum Vollkommnern im Denken und Thun, was weſentlich einerley iſt, zeigen an, daß das Organiſche darin noch immer herrſchend ſey. Jene Stillſtände ſind in der Menſchheit das, was beym einzelnen Menſchen der nächtliche Schlaf iſt. Mit neuer Kraft erwacht der Verſtand, mit neuer Kraft erwachen die Kunſt, die Moralität und das Gefühl für das Höchſte.

Den längſten Schlaf ſcheint unter allen die Kunſt zu ſchlafen, aber deſto herrlicher erwacht ſie. Von jener geſchichtloſen Zeit an, als jene Städte im Orient erbaut wurden, woran wir noch die Größe und Pracht an ihren Bruchſtücken bewundern müſſen, bis auf die Griechen ſchlummerte die Kunſt. Nun ſchlummert ſie wieder. Der Kunſtſinn kann bey der falſchen Scham des Zeitalters und bey dem irrigen Beſtreben eine öffentliche Affektloſigkeit zu bewirken und zu unterhalten nicht völlig erwachen, und wo kein thätiger Sinn iſt, da iſt auch kein Handeln. Unſere Kunſt iſt träumen gegen die nüchterne Kunſt der Hellenen.

Verſtand, Kunſt und der reine Sinn für das Schöne und Erhabene ſtehen aber überall an ganz andern Orten wieder auf, als da, wo ſie ſich ſchlafen gelegt hatten. Das Erwachen derſelben gleicht vollkommen einer Umwandlung, wodurch ſie allemal herrlicher ihrer Hülle ſich entwindet wie der Schmetterling mit goldenen Flügeln. Aber man kann den Weg verfolgen. In der Richtung der aufgehenden Sonne durchwandeln ſie den Erdkreis. Wie ſie bey den Orientalen vorbey waren, legten ſie ſich bey den Egyptern ſchlafen, in Attika erwachten ſie am vollkommenſten, in Rom träumten ſie nur, und ſo brachte man ſie dann ſich verbreitend aber auch verdünnend nach ganz Europa. Nun kömmt die Reihe an Nordamerika. Und wenn ſich eine neue Welt aus jenen Inſeln des ſtillen Weltmeers, worauf jetzt ſchon ein ſo heiteres, fröhliches Menſchengeſchlecht ſeine Kindheit begann, emporgehoben und entwickelt hat, ſo wird auch dort auf dem Korallboden, auf jenen Trümmern des Urthiergeſchlechtes, das höchſte Ziel der Vollendung der Wanderſchaft irdiſcher menſchlicher Vollkommenheit ſeyn. Himmel und Erde ſind Vater und Mutter alles Organiſchen. Wirkt der Himmel nicht mit — aus bloſſem Schlamm entſteht kein Menſch, die Egypter haben ſich wohl ſehr ſtark geirrt.

Heilig wird das Menſchengeſchlecht die guten Sitten bewahren und erheben, aber das Böſe kann deßhalb nicht abgeſchafft werden. Dieſes gehört zu den Unmöglichkeiten der Entſtehung, die ſo lange dauern werden, als der Schöpfer fortfährt,

*) Geneſ. I. 11. u. 20.

Digitized by Google

die Welt zu erſchaffen, ſo wie er eben ſo lange nicht machen kann, daß zehn nicht zwanzig ſeyen.

Böſes muß es ja geben, ſonſt hätte der Reitz zum Leben Gränzen, und das darf nicht ſeyn, wenn im Leben ſelbſt Fortſchritte von der Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit an, zum Wiſſen und zum Guten gemacht werden ſollten. Alles, was wir immer nennen, Gutes und Böſes, ſteht im innigſten Verband der Urſächlichkeit untereinander, und die Unvollkommenheit iſt die größte Triebfeder, zum Vollkommnen fortzuſchreiten.

Die alte Sage, daß die Welt im Argen liege, kommt nur daher, daß man die Unvollkommenheit als etwas Arges angeſehen hat. Die Unvollkommenheit iſt das Bezeichnende jedes Anfangs. Im Anfang war die Erde wüſt und leer.

Kein Monarch kann den Krieg verhindern, und Gott kann nichts ſo Vollkommenes erſchaffen, als er ſelbſt iſt; ſonſt wären ja zwey Götter, und ſomit gar kein Gott.

Alſo die Welt wird beſſer, muß beſſer werden. Dann wird ſie nicht bloß im todten Buchſtaben die Lehren der Weisheit bewahren, ſondern in den Gemüthern, worin ſie dann auch nicht mehr zu verbrennen ſind.

Zwar können wir uns nicht über das Böſe freuen, als wir uns freuen, daß die niedrigſte Organiſation neben der höchſten immer wieder neu entſteht, aber beyde Verhältniſſe ſind im Schöpfungsprozeſſe mitbegriffen. Durch jenes Unorganiſche wird dieſes Organiſche höher entwickelt, durch jenes Böſe wird dieſes Gute zum noch Beſſern geleitet. Ohne Unterſchied der Dinge iſt keine Natur möglich, und ohne Unterſchied der Handlungen wäre keine Handlung gut zu nennen, weil dabey keine Abſicht Statt fände.

Das Niedrigſte, Unvollkommenſte darf alſo des Höchſten und Vollkommenſten wegen nicht verſchwinden, und das Böſe darf wegen des Guten nicht aufhören. Die Schöpfung wird dann vollendet ſeyn, wenn keine Natur mehr iſt.

Hinblick auf den Urſprung, die Aufnahme und Schickſale der Stadt Moskau in hiſtoriſcher und politiſcher Hinſicht.

Als der Scandinavier Rourik, der Stammvater der erſten ruſſ. Dynaſtie, ſich in Nowogorod anſäſſig machte, und die Städte Kiew, Wladimir, Nowgorod und Twer ſchon berühmt waren, exiſtirte Moskau noch nicht. Kiew wurde lange Zeit als der Sitz des ruſſiſchen Reiches, welches damals in mehrere beynahe ganz unabhängige Fürſtenthümer abgetheilt war, die unter der Herrſchaft vom Fürſten aus dem Geſchlechte Rouriks ſtanden, angeſehn. In der Mitte des 12. Jahrhunderts beſtieg Jouri oder Georg der I. den Thron von Kiew. Dieſer hochmüthige und hinterliſtige Fürſt wollte alles an ſich reißen, was ihm den Beynamen Dolgorouki, d. h. der langhändige zuzog. Seine Regierung war ſehr unruhig, doch gründete er mehrere Städte, unter andern Wlodimir an der Kliazma, welche bald die Hauptſtadt von ganz Rußland wurde, und es lange Zeit verblieb. Er war es auch, der Moskau begründete. — Der Landſtrich, worauf ſich Moskau erheben ſollte, gehörte damals zu den Beſitzungen eines wohlhabenden Ruſſen, Namens Steppen Iwanowitſch Kutſchko. Auf ſein Vermögen und ſeine ausgebreiteten Beſitzungen ſtolz, hatte er den Großfürſten Jouri durch Züge des Uebermuthes beleidigt. Die ſchönſten Meiereyen des Kutchko waren an dem Orte gelegen, wo die Moskwa ihre Gewäſſer mit denen der Yauza und Neglina vereinigt; es war dieß eine der ſchönſten Gegenden in Rußland. Der Großfürſt verweilte auf einer ſeiner Reiſen nach Wlodimir daſelbſt, und wurde lebhaft von der Schönheit der Lage, ihren maleriſchen Anſichten, dem zauberiſchen Anblick des Ufers der Moskwa, das ſo reich iſt an ſeltenen, dem Bewohner der nördlichen Gegenden unbekannten Pflanzen, betroffen. Dieſe Eigenſchaften waren eben ſo viele Sporen, die Jouri zu Begehung des niedrigſten Raubes antrieben. Ein ausgeſonnenes Verbrechen diente zum Vorwand der Anklagen, die man gegen den unglücklichen Kutſchko vorbrachte, deſſen einzige Schuld darin beſtand, daß er ſich im Beſitz eines Gutes befand, welches dem Fürſten behagte. Der grauſame Jouri ließ über ſein Schlachtopfer das Todesurtheil ausſprechen, und bemächtigte ſich aller ſeiner Güter. Kaum ſah er ſich in deren Beſitz, ſo ließ er den Theil ſeiner neuen Domainen, der ſich am Zuſammenfluß der Neglina und der Moskowa befand, mit einer hölzernen Umzäunung umgeben; man erbaute hölzerne Häuſer darin, und die entſtehende Stadt erhielt ihren Namen vor der Moskwa, als dem beträchtlichſten der vorbeyfließenden Flüſſe. Jouri bevölkerte Moskau mit Kolonnen, die er von Wlodimir kommen ließ, und mit Bauern, die er aus den benachbarten Meiereyen zog.

So verdankt Moskau alſo ſeinen erſten Urſprung einer Ungerechtigkeit. Jouri hegte bis an ſeinen Tod eine beſondere Vorliebe für dieſe Stadt, aber ſie verfiel unter ſeinen Nachfolgern dergeſtalt, daß man ſie, ſo zu ſagen, von Neuem gründen mußte, damit der Fürſt Daniel, dem ſie zugefallen war, ſie bewohnen konnte. Der Mittelpunkt von Moskau, der Kremlin, welches tartariſche Wort eine Feſtung bedeutet, war ehemals ein Gehölze und ein Moraſt, in deſſen Mitte ſich eine kleine, von einer einzigen Hütte beſetzte Inſel befand. Hier ließ Daniel Kirchen, Klöſter und andere Gebäude errichten, die er mit Palliſaden umgab. Er trug eine ſo große Neigung zu ſeiner neuen Reſidenz, daß er den Aufenthalt in Moskau dem in der Hauptſtadt Wlodimir vorzog, als ihm im Jahre 1304 das Herzogthum dieſes Namens durch Erbſchaft zufiel. Er vergrößerte und verſchönerte Moskau, und richtete dieſe Stadt förmlich dazu ein, in Kurzem der Sitz der ruſſiſchen Ober-Herrſchaft zu werden. Daſſelbe that ſein Sohn Iwan, und Moskau, das mit einem Male die beſtändige Reſidenz der Groß-Fürſten Rußlands und des Patriarchen der Religion des Reichs geworden war, wurde bald als die Hauptſtadt von ganz Rußland erklärt. Aber bis zur Regierung des Demetrius, des Sohnes Iwans des Iten, ſah man in dieſer Stadt nur hölzerne Häuſer, und ſie beſaß in ihrem Bezirke kein merkwürdiges Denkmal. Demetrius war der erſte, welcher den Kremlin oder die Reſidenz der Herrſcher

Rußlands von Stein aufführen ließ. Man baute ihn auf einer Anhöhe, und eine feſte Mauer von Backſteinen und Thürmen umgab ihn. Mit Steinen bekleidete Gräben verwehrten jede Annäherung. Alle dieſe Werke wurden gegen das Jahr 1386 unter der Leitung eines Mailänder-Baukünſtlers, Namens Peter Solarius, ausgeführt. — Waſili oder Baſſilius der Ite unterließ ebenfalls nicht, Moskau zu vergrößern. Er vereinigte dieſes Fürſtenthum mit dem von Nowogorod; während er aber ſo ſeine Herrſchaft erweiterte, erſchien plötzlich Tamerlan im Geleite des Sieges an Rußlands Gränze. Dieſes geſchah zu Ende des 14ten Jahrhunderts. Dieſer fürchterliche Verwüſter marſchirte mit 400,000, mehr durch ihre Heldenthaten, als ihre Anzahl ſchrecklichen Streitern gegen Moskau. Alſogleich verbreitete ſich Schrecken in der Stadt. Waſili wagte es, dem Ungewitter die Stirne zu bieten, und lagerte ſich an den Ufern der Ocka; ſein Untergang ſchien unvermeidlich, aber plötzlich und gegen alles Erwarten kehrte Tamerlan wieder nach Aſien zurück. Die Bewohner Moskaus glaubten, ein Schreckens-Traum habe den ſtolzen Mogoln entfernt, und ſchrieben dieſes einem Wunder der Mutter Gottes zu, deren vom heil. Lucas gemaltes Bild ſie andächtig um Hülfe angefleht hatten. Es iſt alſo ganz falſch, daß Tamerlan jemals Moskau hinweggenommen und verbrannt habe. — Moskau verſchönerte ſich nichts deſto weniger. Im Jahre 1404 ſtellte man die erſte Schlaguhr, das Werk eines Serviers, Namens Lazarus, auf. Die Kirchen wurden geſchmückt und die Straßen gerader gezogen. Kaum waren aber 15 Jahre ſeit Tamerlans Erſcheinung verſchwunden, als dieſe Hauptſtadt ſich in Gefahr ſah, in die Gewalt eines Tatarn, Namens Bulat, zu fallen, der die Ueberreſte der großen goldenen Horde beherrſchte. Er benutzte die Streitigkeiten, welche die ruſſiſchen Souveraine ſchwächten, und erſchien im Angeſicht von Moskau mit einer Armee von Tatarn. Die erſchrockenen Einwohner verließen die Stadt, ohne an ihr Vermögen zu denken, und einzig und allein mit dem Gedanken beſchäftigt, ihr Leben zu retten. Die Unordnung wurde von Böſewichtern benutzt, die Häuſer geplündert und die Schätze davongetragen. Eine kleine Anzahl treuer Bürger aber vertheidigte die Mauern und trieb die Tataren zurück, die aus Mangel an Belagerungs-Werkzeugen kein zweytesmal zum Angriff kamen, ſondern ſich damit begnügten, der Stadt eine ungeheuere Contribution aufzulegen. Sobald aber Rußland das Joch der Tataren gänzlich abgeworfen hatte, zog Moskau die Blicke von ganz Europa auf ſich und ſah in ſeinen Mauern zu Anfang des 16ten Jahrhunderts zum erſtenmal Geſandte vom deutſchen Kaiſer, dem Papſt, dem Großſultan, dem König von Polen, der Republik Venedig und dem König von Dänemark. Iwan unterzeichnete Allianz- und Freundſchafts-Tractate mit allen dieſen Fürſten. Er lockte mit Verſprechungen großer Belohnung italieniſche Künſtler und Arbeiter, Muſiker, Architekten, Maurer, Gießer, Maler, Goldſchmiede ꝛc. ꝛc. in ſeine Hauptſtadt. Der Pallaſt der Czaaren gewährte nun den Anblick einer regelmäßigen Architektur, und einige Erfindungen Griechenlands verſchönerten Moskau. Zahlreiche Kirchen und andere Denkmäler erhuben ſich in ſeinem weiten Umkreiſe, der ein zirkelförmiges Anſehen dadurch gewann, daß ſich die Stadt rings um den Kremlin vergrößerte. Da Moskau ſolchergeſtalt den Europäern zugänglich geworden, erhielten die Ruſſen von ihr den Namen Moskowitiſche Nation. Aber dieſe Stadt hatte viel eher das Anſehen einer aſiatiſchen als einer europäiſchen Stadt. Schon befanden ſich in ihrem Bezirke einige Palläſte, aber weit mehr hölzerne Häuſer und in ihrem Innern fand man weite, leere, mit Gärten oder Wieſen beſetzte Plätze. Unter der Regierung Iwan des IVten genannt der Schreckliche, ſtanden die Kaufläden nach aſiatiſcher Gewohnheit in einem Bezirke vereinigt. Eine Feuersbrunſt verzehrte ſie mit allen Waaren im Jahre 1547. Das Feuer ergriff ſogar andere Gebäude. Noch war man über dieß Unglück betroffen, als eine andere, noch zerſtörendere Feuersbrunſt den Pallaſt der Herrſcher und beynahe die ganze Stadt einäſcherte. Mehr als 2000 Perſonen gingen zu Grunde, und alle Einwohner hatten entweder Verwandte oder Freunde zu beweinen, oder ihr Vermögen war die Bute der Flammen geworden. Moskau erhub ſich nur mit vielen Unruhen und Gemetzel. Die Grauſamkeit Iwan des Schrecklichen erfüllten Moskau oft mit Trauer. Im Jahre 1591 drangen die Tataren aus der Krimm unter Boris Regierung gemeinſchaftlich mit den Türken in Rußland ein, und brachten die Zerſtörung bis vor Moskau, deſſen Vorſtädte ſie verbrennten. Einige Jahre nachher (1602) wüthete die Hungers Noth auf eine ſchreckliche Weiſe; nie fielen dieſem Uebel mehr Menſchen zum Opfer; man ſah in den Straßen von Moskau bis auf 127,000 Leichname aufeinander liegen; denn die Bewohner der Nachbarſchaft drängten ſich von allen Seiten dorthin, um Hülfe zu finden, während ſie nur den Tod empfingen. Nach Boris Herrſchaft erfüllten die blutigen Revolutionen des Interregnums und des falſchen Demetrius, Moskau mehr als einmal mit Blut und Schrecken. Die Polen ſchrieben damals Geſetze vor. — Unter der weiſen Regierung des erſten Romanoff blühet das nun ruhigere Moskau. Unter der Regierung des Alexis, Vaters Peter des Großen waren die Bojaren oder ſonſt reichen Herren gehalten in der Hauptſtadt zu reſidiren und bey Hofe zu erſcheinen: eine weiſe Politik, die Moskau in einen blühenden Zuſtand verſetzte und die Großen hinderte in den Provinzen eine gefährliche Gewalt ſich anzumaaßen. Um dieſe Zeit, d. h. gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts zählte man in Moskau 50,000 Häuſer, 400 Kirchen und 500,000 Einwohner. — In Moskau war es, wo Czaar Peter zweymal den Aufruhr der Strelitzen dämpfte, einer Miliz, die den Staat umzuformen gedachte und daher grauſam beſtraft wurde. — Sobald aber dieſer Fürſt St. Petersburg begründet und den Sitz ſeines Reiches dorthin verpflanzt hatte, verlor Moskau ſeinen Glanz und die Bevölkerung verminderte ſich. Die Peſt richtete im Jahre 1771 unter Katharina der IIten in Moskau ſchreckliche Verheerungen an, hauptſächlich in den Fabriken und unter dem gemeinen Volk. Die Zahl der Opfer belauft ſich auf 50,000.

Als kaiſerliche Reſidenz unter Peter dem IIten gewann Moskau bald ſein altes Anſehen wieder; aber dieſer Fürſt war nur für einen Augenblick erſchienen. — Dieſes ſind die verſchiedenen Schickſale Moskaus bis auf den ſchrecklichen Augenblick, wo es durch die Rohheit eines Ungeheuers beynahe ganz zerſtört worden iſt. Nach 7 Jahrhunderten des Beſtehens würde dieſe prächtige Stadt, ohne die Großmuth des franz. Monarchen und die Ergebenheit ſeiner braven Soldaten beynahe gänzlich zu Grunde gegangen ſeyn.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 24. Oktober

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.

Die Wege nach den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts ſind die Tradition und die Naturbeobachtung.

Ungemein weniger wird uns die erſtere belehren, da es uns ſo ſchwer wird, unter den vielen, ſo außerordentlich von einander abweichenden, die beſte zu wählen, und im Ganzen hat ſie eine viel zu geringe Ausdehnung in die Vergangenheit.

Da aber Viele auf dergleichen Umſtände mehr Achtſamkeit zeigen, als auf die Natur ſelbſt, ſo wollen wir zuerſt die Hiſtorie unter die Preſſe unſerer Forſchung legen, um zu ſehen, ob wir doch nicht einige Tropfen bekommen, um damit unſere harte Ungewißheit hierüber in Etwas zu erweichen.

Die älteſte Hiſtorie unſers Geſchlechts, welche faſt in allen Händen iſt, ſind die Schriften Moſes. Wenn wir aber unſere Achtung dieſem Manne, welcher damals durch große Gelehrſamkeit ſo vortheilhaft ſich auszeichnete, nicht verſagen können, ſo geſchieht es mehrentheils darum, weil er in Dingen des religiöſen Glaubens bey ſeinem Volke das Wort geführt, und wir tadeln ihn keinesweges, daß er bey Naturbegebenheiten manchmal das Anſehen gelten ließ, welches wirkliche Wunder bewirken können, da die allerweiſeſten Geſetze ſicher nicht wären befolgt worden, wenn ſie nicht unter der Form einer Offenbarung erſchienen wären, die allemal Wunder zu Begleitern haben muß. Da aber jede Offenbarung nur die Weiſung war, unter was für einem Symbol die Gottheit betrachtet ſeyn will, indem das Weſen alles Göttlichen für uns unanſchaubar iſt, ſo waren auch alle wunderbaren Männer, die in der Schrift vorkommen, nur hierin ganz erleuchtet; weniger hingegen in den Sittengeſetzen und in den Naturgeſetzen waren ſie es nicht mehr als jeder andere Weiſe Egyptens oder Griechenlands, da es für das Göttliche der Seele zu wenig Würde hat, ſich aus dem freyen Ueberirdiſchen und Guten in die gemeine Nothwendigkeit und in's Ueble und Böſe zu verſteigen. —

Kann es uns nach dieſer Anſicht wohl wundern, daß uns ſelbſt Chriſtus keine philoſophiſchen Aufſchlüſſe über die Beſchaffenheit der Naturdinge hinterlaſſen hat, und nur allein Andacht und Tugend unter die Menſchen zu verpflanzen ſuchte?

Nach dem hier Erörterten kann es mir alſo auch nicht übel gedeutet werden, wenn ich in dem Urtheil über die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte den Pfad des Naturforſchers nicht verlaſſe, und nicht beſorge, daß man, wenn die Natur dieſem oder jenem Wundersmann des Alterthums zu widerſprechen nur ſcheint, geſinnt iſt, mich die Rolle eines Galiläi oder Peyrere, oder eines Omar El Aalym aus Samarkand ſpielen zu laſſen. Denn nach dem Obigen kann auch der Satz: „was in der Naturlehre der alten Bibel widerſpricht, iſt nicht wahr,“ ſo wenig gelten, als der Vorwand des Caliphen Omar, den er brauchte, die Alexandriniſche Bibliothek zu verbrennen, und es

leidet ja ſogar die religiöſe Glaubenslehre jener Schriften nicht den allermindeſten Abbruch dabey.

Die Erkenntniſſe von den Vorgängen bey der Schöpfung kann nur Sache der ächten Naturforſchung ſeyn, und die Sätze davon müſſen theoretiſch exponirt werden. Der gemeine Mann aber begreift nur das, was ſich erzählen und beſchreiben läßt; daher auch Moſes dadurch, daß er eine Hiſtorie und Beſchreibung der Vorgänge bey der Schöpfung geben wollte, das Unmögliche verſuchte, und die orientaliſch ſtyliſirte Art, in der er ſie ſchrieb, zeugt, daß er damit auf die Wißbegierigern ſeines Volkes wirken wollte.

Daß ihm aber dasjenige, was er wirklich lieferte auch nur ſo gelungen iſt, kann uns von einem weiſen Mann, wie Moſes war, ganz und gar nicht in Verwunderung ſetzen *), da ihm ſchon damals verſchiedene Hülfsmittel zu Gebot ſtanden, z. B. Gedichte, die von ſehr verſtändigen Leuten verfertigt waren, Volsſagen, die vielleicht von wohlunterrichteten orientaliſchen Prieſtern in den Gang gebracht wurden; Hieroglyphen, und wohl auch Schriften, ich will nicht ſagen, von Adam ſelbſt **), aber doch ſolche, die vielleicht auf Stein gegraben von hohem Alterthume waren, und die Moſes, als ein in der damaligen Egyptiſchen Weltweisheit wohl unterrichteter Mann, ſicher am beßten zu enträthſeln vermochte. Und endlich zeigte ſich ihm die Natur ſelbſt, welche er ſehr fleißig ſtudiert haben mußte, was man aus vielen andern ſeiner Aeußerungen wohl abnehmen kann.

Man hat zu allen Zeiten die Behauptung, daß Adam der erſte Menſch war, kräftig angefochten. „Adam heißt ein Erdmann *), Eva eine Lebendige, ſagt Herder, ihre Namen ſind Symbole ihrer Geſchichte, und jedes Volk nennet ſie mit andern bedeutenden Namen.“ Wenn wir analogiſch ſchließen wollten, ſo fänden wir wirklich Gründe für die Behauptung, welche gar nicht mehr neu iſt: daß Adam unter den auf Erde mit ihm lebenden Menſchen nur der Stammvater der Juden war; denn es gibt in den kleinen und großen Ländern Aſiens vielleicht kein einziges Volk, das ſich nicht für das erſte hält, und alle andern Völker von ihm abſtammen läßt; thun doch dieſes ſelbſt die ganz gewiß aus Europa abſtammenden Grönländer: der Mann ſagen ſie, entſtand aus der Erde, und das Weib aus ſeinem Daumen, die Fiſche aber entſtanden aus Spänen, die ein Grönländer in das Meer warf, nachdem er ſie zwiſchen ſeinen Beinen durchgezogen hatte. Von ähnlichen, oft ſehr in's Lächerliche fallenden Schöpfungsgeſchichten ſind auch Afrika, Polyneſien und Amerika voll und die Germanen, ja ſogar die Griechen waren weiland ſtolz darauf, daß ihr Vaterland auch das Land der Urältern aller Menſchen war: Die Korinther zeigten die Stelle, wo der erſte Menſch

---

*) Um ſo mehr muß man ſich über die Arroganz verwundern, indem z. B. die Theologen des Griechiſchen Kaiſerthums für die ganze Chriſtenheit, und ein für allemal feſtſetzten: die Welt ſey am 1ten September 5508 Jahre, 3 Monate und 25 Tage vor Chriſti Geburt erſchaffen worden; dagegen unſere Theologen ſo beſcheiden ſind, und ſich den Commentar, „im Verlauf der Zeiten“ für die erſten zwey Worte Moſes gefallen laſſen, und ſie haben recht, zumal, wenn wir bedenken, wie ſehr unordentlich ſelbſt der Jeſuite Ricciolus die Data unſerer Rechnung für die Jahrzahl der Welt fand, ſo daß der Unterſchied beynahe anderthalbtauſend Jahre beträgt, indem er zeigte, daß von der Moſaiſchen Schöpfung an bis zu Chriſti Geburt nach dem hebräiſchen Text 4184, nach der Ueberſetzung der ſiebzig Dolmetſcher aber 5643 Jahre vorbey gegangen ſeyn ſollten.

**) Man ſchrieb dem Adam bekanntlich einen Pſalm, zwey Geſänge und das Buch Raſiel zu, welches man ſeine Bibliothek nannte. Auch Alphabete von Noah, Seth, Henoch und ſogar eines von Adam behauptete man zu beſitzen, welches letztere von einer Säule in der vaticaniſchen Bibliothek copirt wurde, und Arndius ſagte ſogar, daß Adam die Litterärgeſchichte verſtanden hätte. Flavius Joſephus ſpricht von einer ſteinernen Säule, die in Syrien noch vorhanden ſey, worauf von Seth die ihm bekannte Wiſſenſchaft von der Aſtronomie der erſten Menſchen ſtehe. Ueberhaupt wußten die Juden von Adams Gelehrſamkeit nicht genug zu reden.

*) Neuere Forſcher ſtellen die Vermuthung auf, daß das Wort „Adam“ in deſſen Elementen keine Bedeutung von Erde, rother Farbe u. dgl. zu finden iſt, eher mit den in orient- und occidentaliſchen Sprachen durchherrſchenden Wörtern „Athem, ἀτμος, admuan,“ hauchen, wehen, in Verbindung ſtehe.

Digitized by Google

wie ein Schwamm aus der Erde hervorwuchs, dieſes nahmen die in Attika ſehr übel, weil ſie nicht begreifen konnten, daß der erſte Menſch kein Athenienſer geweſen ſeyn ſollte. Es müßte langwierig werden, wenn ich in's Einzelne dieſer Schöpfungshiſtorien mich hier einlaſſen würde.

Dieſe Punkte ſind es, wo die Vaterlandsliebe noch als ſolcher urſprünglicher Inſtinkt zu den bekannten Umgebungen des Geburtsortes vorkommt. Daß dieſer Inſtinkt, unveredelt zu wahrem Patriotismus, in eben dieſer Geſtalt ſich noch bey theologiſchen Gelehrten zeigt, iſt daraus klar, daß man ſogar die Wendung zu widerlegen ſuchte, welche einige nahmen *), um begreiflich zu machen, daß Moſes im erſten Kapitel, von der Schöpfung des Mannes und Weibes überhaupt **), wovon alle Menſchen in allen Weltkörpern wieder abſtammen, im zweyten Kapitel aber von der beſondern Schöpfung des Adams, und dann der Eva aus der Rippe des Mannes, welches Paar nun die Stammeltern der Juden geworden waren, ſpricht; ferner die, daß man zu zeigen ſuchte, es würde für den Cain faſt unmöglich geweſen ſeyn, das Land zu bauen, ohne Handwerker für die Ackergeräthe, daß er nicht ſagen hätte können zum Herrn: indem ich auf der Erde flüchtig herumſchweife, wird jeder, der mich findet, mich tödten! daß er im Orient jenſeits Edens nicht heirathen, und eine ganze Stadt hätte erbauen können, wenn er nicht ſchon überall Menſcheu angetroffen hätte.

Der Widerlegungsgrund: daß ja in beynahe 130 Jahren die Welt ſchon ziemlich mit Adamskindern beſetzt werden konnte, fällt zuſammen, wenn man bedenkt, was unter den Aeltern, z. B. Plinius, und unter den Neuern Hensler berichteten: daß nämlich viele Völker des Alterthums drey Monate für ein Jahr annahmen, und daß dergleichen Jahresrechnung bis auf die Zeiten der Arkadier im Gebrauch geblieben ſey, ja daß die Egypter ***) ſogar, Jahre von einem Monat hatten, was auch gar nicht wunderbar klingt, da in Ländern, wo das Jahr durch keinen rauhen Winter ſich abtheilt, die Zeit für den gemeinen Mann *) ſich durch die Wiederkunft des Vollmondes deutlicher beſtimmen ließ. Die 1600 Jahre vor der Sündfluth, ſagt C. W. Hufeland, werden (nach den Dreymonatsjahren) zu 414 Jahren, und das 900jährige Alter Methuſalems ſinkt auf 200 Jahre herab, ein Alter, das gar nicht unter die Unmöglichkeiten gehört, und dem auch in neuern Zeiten Menſchen nahe gekommen ſind. Auch verehligten ſich damals die Menſchen, ſtatt im 60ſten bis 100ten, wie bey uns im 20 bis 30ſten Jahre. Selbſt Plinius ſcheint es ganz natürlich, daß einige Menſchen nach den Monatsjahren tauſend derſelben erleben konnten; widrigenfalls würde die Lebensdauer unſerer Voraltern ſo gigantiſch erſcheinen, als einige ihre Körper angaben.

(Die Fortſetzung folgt.)

An Amalie.

II.

Die Tage ſind noch ſehr ſchön, liebe Freundin, und haben auch ihre beſondern Reize vor jeder andern Jahres-Zeit. Es liegt ja manchmal ſelbſt eine Wonne in unſerer Wehmuth, die wir ungern gegen eine andere Freude austauſchen würden; es gibt eine Weichheit des Gemüths, die leicht zu den ſüßeſten Thränen bewegt wird, und gerade ſo eine Empfindung überfällt uns, wenn wir das rührende Bild der allmähligen Auflöſung alles Endlichen in der Natur betrachten. Der Tod tritt hier ſo freundlich vor uns, wie ein Geiſt der Verklärung; wir fühlen uns ſo feyerlich von Geheimniſſen berührt, und werden ſo fromm und freudig geſtimmt, wie die Kinder am heiligen Chriſtabend. Es iſt das treue Auge einer zärtlichen Mutter, womit die Natur uns anblickt; ſie nimmt Abſchied von uns, wie eine trauernde Geliebte von ihren Freunden; denn, ach, ſie weiß es, daß von ihren Freunden und Lieblingen viele die nächſte Frühlingsweihe nicht wieder mitfeyern werden, und indem ſie daran denkt, ſtreut ſie welkes Laub auf die Gräber der Todten, die auch einſt ihre Vertrauten geweſen und ſich an ihrem Anblicke freuten und labten.

Sie ſehen, meine einſamen Spaziergänge ſtimmen mich ſehr traurig. Ich kann, beſonders an Abenden, eine gewiſſe Sehnſucht nicht unterdrücken, die ich beynahe Heimweh nach dem Geiſter-Reiche nennen möchte. Ich fühle in ſolchen Augenblicken mehr als je das Ungenügende im

---

*) Beſonders aber La Peyrere in ſeinem Systema theologicum ex praeadamitarum hypothesi, nachdem er ſchon früher durch eine andere Schrift aus c. V. Pauli an die Römer V. 12. 13. u. 14. die Präadamiten erweiſen wollte.

**) Oder wie einige überſetzen wollen: Mannweibes.

***) Wenn man die 36525 Jahre der Egyptiſchen Chronik, welche Syncellus hinterließ mit den Monatsjahren in Uebereinſtimmung bringt, ſo wird ſie von unſerer Jahrzahl der Welt nicht ſehr entfernt ſeyn, allein die Sache verhält ſich mit dieſer Chronik ganz anders. Ich werde darauf ſpäter noch zurückkommen. — Vielleicht bedeutete der Ausdruck, den wir mit Jahr bezeichneten, bey vielen alten Völkern nur Zeitraum überhaupt, welcher immer erſt näher zu beſtimmen war, und ſo mochte es ſich auch mit dem Ausdruck Tag verhalten. Daß man damals mit dem Worte Jahr ganz willkührlich umging, bezeugen ſchon die Jahrwochen Daniels.

*) Die Prieſter, welche die alleinigen Gelehrten waren, theilten für ſich die Zeit ſchon ein, wie wir. Moſes aber ſchrieb für den gemeinen Mann; dieſes muß man bedenken.

Digitized by Google

unſern Handlungen und das flüchtige Spiel unſerer Leidenſchaften und Wünſche. Zu meinen Erfahrungen geſellt ſich dann noch der ungeſellige Geiſt meiner Philoſophie, und ein Blick in die Geſchichte macht mir Jahrhunderte wie Augenblicke, und das Leben von Tauſenden, wie die Spur eines Hauches verſchwinden. Es bemächtigt ſich ein Ernſt meiner ſelbſt, der meinen ganzen Leichtſinn zu Boden ſchlägt, und alle Gegenſtände der täuſchenden Hülle entkleidet, die ſie als Erſcheinungen der Zeit um ſich geworfen. Das Treiben des Einzelnen gleicht mir vollkommen der Welle; ſie wird fortgewälzt vom Strome, zuletzt endlich an ein Ufer gedrückt, wo ſie ſich bricht und zerſpaltet. Und wie gebehrden uns oft ſo klein bey unſern Sorgen, werden ſo verzagt und vergeben uns ſo viel, um das klein Bischen, was wir Eigenthum nennen, zu vermehren und unſern Namen vor andern auszuzeichnen, und zerren uns unruhig und feindſelig in einem beſtändigen Wirrwar herum. Und zuletzt läuft ſo Alles auf das Eine hinaus! Ob ſich die Welle am Fuße eines Goldbergwerks bricht, oder an einem halbverfaulten Baumſtrunke; ob ſie ein marmornes Rinnſal hat, oder über ſandige Kieſel dahinrollt; das Waſſer entgeht deßwegen ſeiner Beſtimmung nicht; du magſt aus einem goldenen Becken oder aus einem irdenen Gefäſſe es ſchöpfen, des Waſſers Geſchmack bleibt immer derſelbe. — Hat je ein Stand, eine Geburt oder ſonſt eine eingebildete Auszeichnung aus einem Menſchen mehr gemacht, als er iſt? — Und doch, welche ſonderbare Gebehrden des Einen Menſchen vor dem Andern, welche Titel und Formeln? Wer ſieht auf das Innere? wem iſt es im Ernſte um das Wahre, um das Eigentliche an einer Sache zu thun? Wofür der ganze Kram, als für eine gaffende Menge ohne Herz und Verſtand!! Es wäre ſo leicht, um zur Wahrheit zu kommen. Aber die Menſchen wollen große Umwege machen; es iſt ihnen mit der Wahrheit nicht gedient, die ihnen ganz nahe liegt, und die ein aufrichtiges Forſchen in ſich ſelbſt ihnen verſchaffen würde; ſie glauben erſt in fremden Sprachen den Schlüſſel finden zu müſſen, um die Wahrheit, gleich einem verborgenen Schatze aus alter Zeit, erheben zu können. Das Gelehrtenweſen, wie man es treibt, beſteht darum auch oft mehr in einem ſtolzen Aufheben von Worten und Phraſen, als in gehaltvollen Reſultaten; man baut imponirende Eingänge zu Gebäuden, die ſich im Innern in nichts von andern Menſchen-Wohnungen unterſcheiden. — Liebe Freundin! es gibt eben darum nicht allein Vorurtheile der Religion; es gibt auch Vorurtheile der Philoſophie und der Politik, deren verjährtes Anſehen nicht minder tief wurzelt. Bey dem Allem verliert das Leben freylich oft ſeine ganze Bedeutung für den Beobachter, und man fühlt ſodann den herrlichen Monolog des Hamlet erſt recht, und kämpft mit ſich ſelbſt um das Leben. — Das Traurigſte iſt, wenn bey noch heißem Blute der Jugend der Geiſt eine reifere Einſicht in's Leben gewinnt; es iſt zu frühzeitig, denn die Luſt und der Hang zu Genüſſen ſtreiten da noch zu ſehr mit der Ueberzeugung, die man von dem Werthe dieſer Dinge erhielt; und das Reſultat davon läuft nicht ſelten auf eine Handlung hinaus, die mit einem Schlag Alles zerſtört — bis auf die Seele des unglücklichen Opfers! Ich habe Erfahrungen in der Pſychologie gemacht, die mich feſt in dieſer Behauptung beſtätigen.

Bey mir kömmt es ſo weit nicht, und daß es dahin nicht kommt, verdank' ich der Religion und Ihnen, meine Freundin! Die Empfänglichkeit meines Gemüthes für alles Schöne in der Natur läßt mich oft dankbar an Gott denken, und wenn ich auch Keiner von denen bin, die zum fleißigſten die Kirche beſuchen, ſo iſt mein Gottesdienſt im Freyen doch nicht minder erhebend für Geiſt und Herz, und für mich gewiß wirkſam zum Guten. Ich bin würdigen Prieſtern nicht abgeneigt, und halte viel auf einen Redner, dem das Herz überſtrömt auf der Kanzel, aber ich wüßte nicht, ob mir der Beſte eine eindringendere Rede über das Ende dieſes Lebens herſagen könnte, als die Natur, deren viel beredterer Anblick jeden Ausdruck der Sprache übertrifft, die mir das auf eine ganz unmittelbare und geiſtige Weiſe predigt, was durch Worte nur ſchwach und mangelhaft geſagt werden kann. Und ſo geht es mir mit Freundſchaft und Liebe. Eine Stunde bey Ihnen, iſt meinem Herzen Erſatz für jahrelange Entbehrung, denn Ihr himmliſches Weſen füllt meine Seele ganz aus, und dieſes iſt es, was befriedigt und ſtärkt: alles Andere erregt nur ein quälendes Jagen und Haſchen ohne Raſt und Ruhe, ein ewiges Sichzerſtreuen und Verlieren ohne Wiederfinden und Haltung. Das Herz eines verwandten Weſens iſt eine heimatliche Stätte für den Bedürftigen nach Freundſchaft und Liebe; auf ein aufrichtiges Herzensgeſpräch zwiſchen zwey, die ſich ſchätzen und lieben, bezieht ſich die heilige Meinung des ſchönen Spruches unſers Erlöſers: wo ſich zwey in meinem Namen verſammeln, bin ich der Dritte. Ausgemacht, daß alle Guten ſich lieben, in weſſen Namen können ſie ſich wohl verſammeln, und in weſſen Geiſte als im Namen der Erlöſung und im Geiſte der Liebe. Eins führet zum Andern, und es kommt das Eine vom Andern! Was mir meine Sehnſucht benimmt, das Verlangen meines Herzens befriedigt, kann nur die Liebe ſeyn; nur ſie iſt die Erlöſerin, die Mittlerin, ſie iſt die himmliſche Braut aller Frommen.

Dieſe Betrachtungen ſchreibe ich Ihnen auf einem Hügel, den die untergehende Sonne beleuchtet, unter den Tannen eines romantiſchen Gartens in der Vorſtadt. Unter mir lärmt ein fröhlicher Menſchenſchwarm, der ſich im Grünen umher auf Stühlen und Bänken gelagert. Später mir geht der Mond auf. Ein liebliches Brünnlein erregt nicht weit von mir ein ſanftes Geräuſche; ein paar ſchöne weibliche Geſtalten bewegen ſich zwiſchen den Bäumen hin und her. Was legt nicht mein Geiſt in Alles; was ſchön ſcheint: mir iſt's, als ob Engel zwiſchen den andern Menſchen dahin wallten. Ich höre eine Stimme, die italieniſch ſpricht: es iſt genug, um meine Phantaſie in romantiſche Träume zu wiegen. Die Dämmerung bricht herein; ich muß ſchließen, denn ich ſehe nichts mehr auf dem Papiere. Das Abendlied der Gefangenen tönt aus der Veſte herüber. Unten rollt ein Wagen vor; die holden Engel ſteigen ein.

O voi, che in amare
Benigne ſiete,
O ſain ſognare
Un cuore coſi,
Dovunque movete
Il paſſo da qui.

Wie träumend machte ich dieſe Verſe, indem ich den Hügel herabſtieg. Ich bin wieder in meiner Wohnung, und ſchreibe ſie Ihnen nebſt der Bitte auf: Sovvenirvi ſempre di me!

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 28 Oktober

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.
(Fortſetzung.)

Wie winzig würde nicht die ganze Zeitdauer der Schöpfung bis auf Abraham herauskommen *), wenn wir nicht annehmen wollten, daß Adam nur der Juden Stammvater war? Müßten wir uns nicht für viel unverſtändiger halten, als viele andere Völker, nach denen das Erdalter oft in ungeheuere Zahlen von Jahren läuft **). So ſpricht auch Herder: „Es hat unter den Egyptern Vulkan, der Schöpfer der Welt, unendlich lange, ſodann die Sonne, Vulkans Sohn 30,000, ſodann Saturn und die übrigen 12 Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und ſpäterhin die Menſchen folgten. Ein Gleiches iſt's mit den höhern aſiatiſchen Schöpfungs- und Zeit-Traditionen: 3000 Jahre regierte bey den Parſen das himmliſche Heer des Lichts ohne Feinde, 3000 folgten, bis die Wundergeſtalt des Stiers erſchien, aus deſſen Samen erſt die Geſchöpfe und am ſpäteſten Meſchia und Meſchiana (Mann und Weib) entſtanden. Das erſte Zeitalter der Tibetaner, da die Lahen regierten, iſt unendlich; das zweyte von 80, das dritte von 40, das vierte von 20 Jahrtauſenden Eines Lebensalters, von denen dieß bis zu 10 Jahren hinab, und dann allmälich wieder hinaufſteigen wird zum Zeitalter der 80,000 Jahre. Die Perioden der Indier, voll Verwandlungen der Götter und der Sineſer, voll Verwandlungen ihrer älteſten Könige, ſteigen noch höher hinauf."

Werden die verehrten Leſer nun zufrieden ſeyn mit jenem Theile der Hiſtorie Adams, welcher uns von den älteſten Geſchichtſchreibern aufbewahrt wurde, um daraus abzunehmen, *daß das Menſchengeſchlecht viel weiter in die Vergangenheit zurückreichte*, oder ſoll ich auch noch die *Fabeln widerlegen*, die man erzählt von der Rieſengröße Adams, von dem die Bewohner von Zeilan den Fremden einen ungeheuern Fußtritt nebſt ſeinem Grab zeigen, und von dem See, welchen Eva während 100 Jahren über den Tod Abels voll weinte; oder die Worte aus dem Talmud, daß Adam von einem Ende der Welt zum andern gereicht habe, ſo daß ſich ſogar die Engel vor ihm fürchteten; oder die Sage von den zwey Hügeln des Berges ohnweit Mecca, welche zwey Muskettenſchüſſe von einander entlegen ſind, auf deren einem Eva den Kopf, auf dem andern aber die Füße liegen hatte, als ſie von Adam, welcher ſo groß war, daß er durch das Weltmeer aus dem Paradies waten konnte, zum erſtenmal erkannt wurde? Gewiß, es würde überflüſſig ſeyn, gegen ſo etwas zu ſtreiten, ſo wie es überflüſſig wäre, Präadamiten von der Frau Lilitha, mit welcher,

*) Rückſichtlich der Schöpfungstage behauptete ſchon der ſcharfſinnige Whiſton, Kaplan des Biſchofs zu Norwich, daß die Zeit nicht hingereicht hätte, daß das Waſſer von Tibet bis in das Eismeer ablaufen und die Pflanzen hätten aufgehen können, und zwar in 24 Stunden.

**) Vergl. mein Terminologium bey der Organozoonomie: Artikel Erdealter.

Digitized by Google

nach Heidegger, Adam 130 Jahre extra ging, um der Eva entſagen zu können, ableiten zu wollen.

Wir gehen aus der Mythenwelt in die wirkliche über, und nehmen Zuflucht zu der lieben Mutter Natur; denn was dieſe uns von der Reihe der Nothwendigkeit der Begebenheiten in der Vergangenheit eröffnet, iſt unwillkührlich, und viel zuverläßiger, als die Produkte der Phantaſie und des Verſtandes einzelner ehrwürdiger Menſchen, die eben ſo gut bloß allein auf die Forſchung angewieſen waren, alſo auch dann ſo menſchlich irren konnten als wir, wenn wir es verſuchen, alle Erkenntniß bloß allein aus uns ſelbſt zu ſchöpfen.

Aus der Geſchichte ſehen wir, daß höchſtwahrſcheinlich die Jahre des Anfangs des Menſchengeſchlechts, als ſolchem, weit hinter Adam rückwärts zu zählen ſind; aber zu beantworten: wie weit? — würde uns in ſo große Verlegenheit ſetzen, daß wir vielleicht bey einer vermeintlichen nähern Beſtimmung wohl um mehr als 8000 Jahre fehlen könnten. Dieſer Gefahr wird durch die Naturforſchung aus dem Wege geſteuert, und wir kommen den Moſaiſchen Beſtimmungen dadurch wieder etwas näher, daß dieſelbe uns von der unbeſchränkten Weite der Vergangenheit zurückhält, und auf eine beſtimmte Bildungsepoche der Erde einſchränkt. Doch ſollten wir ungefähr wiſſen, wie weit wir uns wieder rückwärts treiben laſſen dürfen, ohne uns gegen die Natur zu verfehlen, und dazu werden uns die glaubwürdigern Angaben der Alten und die Alterthümer der Kunſt am beſten leiten.

Abraham traf in Egypten ſchon einen civiliſirten, reichen Staat an, und kannte aus dem Rufe die Lüſternheit der Pharaonen nach Weibern; er hatte an Gold, Silber und Vieh großen Reichthum als er von Egypten abzog; alſo gab es neben Jägerey, Ackerbau und Viehzucht auch ſchon Baukunſt, Bergbau und Handel. Bis junge Völker ſo weit kommen, geht es lange her: das ſehen wir an den Hottentotten, Negern und Amerikanern, die Beyſpiele und Hülfleiſtungen verſchiedener Art noch nicht zu ſolcher Civiliſirung brachten.

Einen aus einem Granitſtück beſtehenden Obelisken von 180 Fuß aufzurichten macht bey uns ſchon einen Mann hochberühmt. Wer hat alle jene alten Obelisken Egyptens gehauen an Ort und Stelle gebracht? wer hat alle die ungeheuern Pyramiden, die coloſſaliſchen Statuen errichtet? Was konnte, an Pracht der Baukunſt, Alexandrien ſeyn gegen Memphis, Theben und Dindara, und wer hat dieſe uralten Städte erbaut? Wie lange ging es her, bis das ganze lybiſche Gebirge von Memnonium an bis Medinet-Habu auf drey Viertel ſeiner Höhe mit ausgezierten Begräbnißgrotten der vornehmern alten Egypter überſäet war? Ohne Zweifel würde der, welcher alle Denkmäler des Alterthums Egyptens geſehen hätte, ausrufen: „Sie hatten weder Zeit noch Kraft, noch Vermögen, in den Jahren, welche wir ihnen für ihre Exiſtenz zugeben, dieſe Wunder zu thun!“

Wer dieſe Verhältniſſe einſieht, dem wird es nicht einfallen, die Chronik der Egypter widerlegen zu wollen, welche uns Syncellus in ſeiner Chronographie aufbewahrte, deren Jahrzahl auf 36,525 Sonnenjahre ſich erſtreckt, und wornach ſelbſt einigermaaßen die Entſtehungszeit des nach aſtronomiſchen Berechnungen vor 7000 Jahren verfertigten Thierkreiſes zu Dindara in ihre Mythengeſchichte, (nämlich in die Regierung der Auriten) fällt, was auch von der Stadt gilt, welche Cain erbaute. Denn wunderbar iſt die Uebereinſtimmung der Rotation der Sommerſonnenwende um den ganzen Thierkreis während jenes Alters, welches ſich das Egyptiſche Volk beymißt*), mit der Verſchiedenheit im Alter des Thierkreiſes von Henné und des von Dindara, da ſie in der Anzeige ihrer damals gerade ſtattgefundenen Sommerſonnenwende um ein ganzes Himmelszeichen auseinander waren, ſo wie wir ſeitdem damit

*) Durch Proklus Diadochus kann bewieſen werden, daß das Fortrücken und Rotiren der Aequinoktialpunkte bey den Egyptiern nicht unbekannt war. Dazu aber gehört keine kleine Zeit. Was auch immer Klügel, Visconti, Teſta und andere an dem Alter jener Thierkreiſe bezweifeln mögen, andere aſtronomiſche Gründe, zeugen zu laut für daſſelbe. Ja die Einwendungen jener widerſprechen einander ſelbſt ſchon ganz hinlänglich.

im Zodiakus noch viel weiter vorgerückt ſind. Auch der Calcul des Hn. Dupois iſt nicht zu verwerfen, welcher aus dem Fortrücken des Aequinoctiums des Frühlings herausbringt, daß die Egypter, Perſer, Japaner u. ſ. w. eben den Stierdienſt angefangen zu haben ſcheinen, als das Stieräquinoctium war; welches 4619 Jahre vor Chriſtus ſich traf.

Wenn (wir ſetzen nur den Fall) nun Egyptens Gebäude ſo ungeheuer alt ſind, würde dieſe Hypotheſe nicht noch mehr beſtätiget werden, wenn man in allen Erdtheilen Merkmale, Gebäude oder Monumente anträfe, die keinem bekannten Volke des Alterthums zugeſchrieben werden können. Dieſes iſt auch wirklich der Fall. Man gebe, wenn man kann, von folgenden, unſere ganze Geſchichte oft weit zurücklaſſenden Alterthümern*) die Herkunft an:

Maupertuis fand ein ſteinernes Denkmal, das offenbar von Menſchenhänden gemacht war, mit eingegrabenen Schriftzügen und zwar da, wo kein Menſch dergleichen vermuthen ſollte, nämlich ſehr nahe am Nordpol bey Tornea in Lappland, und kein Menſch kannte eine ähnliche Schrift. — In Schweden fand man auf einem ſehr hohen Gebirge im Bergwerke von Fahlum (ſo erzählt Juſti) einen Seehafen**), deſſen drey Seiten mit gehauenen Steinen erbaut waren, woran noch einige eiſerne Ringe hingen, und vieles Schiffsgeräthe mit verſteinertem Schiffsholz waren in der Nähe noch zu finden. (Wenn die eingeſchloſſene Oſtſee einſt allmählig zwiſchen Schweden und Dänemark durchgefreſſen, und dieſem Hafen das Waſſer geraubt hat, da dann große deutſche, ruſſiſche und ſchwediſche Länder abgedeckt wurden, von welcher Begebenheit die Sandflächen, Schiffgeräthſchaften*), Sümpfe und Seen im Norden, wovon die Schriftſteller melden, noch die letzten Spuren waren, ſo nimmt es einen nicht wunder, wenn das Holz ſich in dieſer Zeit verſteinert hatte, während das Waſſer über 12,000 Fuß herab ſank; denn ſo hoch ſtand jener Hafen über der Meeresfläche.) — Wer wird wohl gar an der Möglichkeit ſolcher Entdeckungen zweifeln, da Ovid ſchon ſagte: man habe der Vorzeit Anker auf hohen Gebirgen gefunden. — Dieſe Art von Ereigniſſen mag einſt in Italien nicht ſo ſeltſam geweſen ſeyn, da wohl die vom feſten Lande eingeſchloſſenen Meere ganz ſchnell ſinken können, wenn ſie irgendwo durchgefreſſen haben.

Gehen wir nach Aſien über, ſo zeigen ſich die auffallendſten Phänomene: In der arabiſchen Wüſte fand della Valle Ruinen von Gebäuden, deren Form er nicht errathen konnte, dann auch viele Ruinen von Straßen und von einer bewohnten Stadt; und Tavernier fand einen großen Pallaſt mit 3 Höfen mitten in dieſer Wüſte, um welchen 25 Meilen weder Stauden noch Bäume wachſen. (Wenn iſt dieſe Wüſte unbewohnbar geworden?) — Baron Tott ſah in der Krimm auf einem unerſteiglichen Felſen einen eiſernen Ring**). Ein Tartar, den er frug, antwortete: „er möge einmal für die Schiffe gedient haben, als das Meer noch ſo hoch ſtand, daß hier ein Hafen ſeyn konnte." Auch erzählte mir ein

*) Der vorzüglichſte Sammler hiervon iſt Meiners; die neueſten Nachrichten gab uns Humboldt; das meiſte iſt in den verſchiedenſten Schriften zerſtreut.

**) Das verſteinerte Schiff mit 25 verſteinerten Menſchenkörpern und eben ſo viele Sturmhauben und Hellebarden, welche in der Schweitz in einem Gebirge ſollen gefunden worden ſeyn, wovon uns Juſti Nachricht ertheilt, haben eingeborne Schweitzer nicht beſtätigen wollen. Vor Alters überließ man ſich gar zu gerne der Täuſchung, um etwas Wunderbares erzählen zu können. Indeß, die Nachricht vom Seehafen in Schweden wurde ſelbſt von Naturforſchern beſtätigt. Jene Nachricht aus der Schweitz iſt gewiß weniger der Wahrheit angemeſſen, als die Sagen und Schriſten der Araber, daß man noch von der Arche Noe einen Theil auf dem Berge Ararat antraf, wovon man das Pech abſchabte, und in Amuleten trug. (Epiphanius, Beroſus, Abydenus).

*) Nach Bergmann fand man in den Upländiſchen Gebirgen Schiffsanker, nach Hrn. Hollſche bey Anlegung des Bromberger Kanals 20 Fuß tief unter der Erde 2 Schiffsanker und ein Gefäß, und in Vorpommern und im Mecklenburgiſchen fanden die Torfſtecher Anker und Maſten (Ebel).

**) Hr. Meiners fürchtet ſich bey dieſem Ring vor dem Verwittern; der Chemiker hingegen nicht, auſſer es würde Jemand einſtweilen immer kohlenſaures Gas hingeblaſen haben; dieſes hätten aber nur Engeln thun können.

Digitized by Google

ſehr glaubwürdiger Augenzeuge, der mir aus Beſcheidenheit nicht erlaubte, ihn zu nennen, daß er eine halbe Stunde vor Tokat, im Königreich Pontus an Felſen ſolche Ringe ſah, die über 400 rhein. Schuh über jener Stadt befindlich ſind. Auch hier ſtimmen die Sagen der Einwohner damit überein, daß einſt das Waſſer ſo hoch ſtand, und daß an jene Ringe die Schiffe gebunden wurden. — Auf Ceylan fand Wolf viele große bearbeitete Steine mit einer total unbekannten Schrift, ganze Häuſer mit Pfeilern aus einem Stück gearbeitet, und einen ungeheuern gemauerten Teich, wovon die ſehr harten Steine mehrere Ellen hoch und breit, ſauber gearbeitet, und ſo eingefalzt ſind, wie von den Tiſchlern unſere Bretter. 90 Meilen nordwärts von Candy fand Knox Ruinen von Tempeln und Statuen einer alten Stadt, und in derſelben Gegend tief in die Steine eingehauene Inſchriften. Die Candyer fabeln von jener Stadt: daß ſie von vielen andern alten Städten übrig blieb, welche von 90 vergötterten Königen beherrſcht wurden. (Die nur von 2000 Menſchen bewohnte Oſterinſel, worauf kein Werkzeug zu Errichtung von 20 Fuß hohen Säulen, welche rohe menſchliche Figuren vorſtellen, Gebäuden und Fußböden mit ſehr künſtlich gehauenen und zuſammengeſetzten Steinen, die da als Ruinen ſtehen, anzutreffen iſt, beſtätigt auch, daß mitten im Südmeere nahe bey Südamerika einſt ein viel cultivirteres Volk war, weßhalb uns von Candy dergleichen gar nicht wundern darf). — Will man ſich einen Begriff von Zeit und Maaß für die Alterthümer machen, ſo blicke man auf die Berge von Cäſarea, worauf nach Paul Lucas und andern franzöſiſchen Reiſenden über 200,000 pyramidaliſche Gebäude zerſtreut ſtehen, die wahrſcheinlich zu Grabmälern dienten, und wovon die Einwohner jetzt glauben, daß ſie zu einer großen Stadt gehörten. — Die weit vom Meere entlegene Stadt Ancyra in Phrygien ſoll nach dem Pauſanias von einem Anker den Namen haben, den man daſelbſt in der Erde gefunden. — Am längſten bewahrt uns der Boden Indiens das Andenken der Menſchen; denn nach den philoſophiſchen Transactionen entdeckte man Anker und Fahrzeuge 20 bis 30 Fuß tief in der Erde, die der Ganges und Burremputer bey ihren Anſchwellungen nach und nach über ſie abgeſetzt haben. — Der arabiſche Schriftſteller Kalkeſchindy verſichert nicht umſonſt: „daß es viele Beweiſe gebe, daß die Erde wenigſtens 30,000 Jahre alt ſey.“ Er mag Recht haben, denn ohne Zweifel ſetzen wir alle noch eine viel zu geringe Zeit für jene großen Perioden an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Moden.

Weiß und grün ſind die herrſchenden Farben; ſelten aber ſieht man bey letzterer Farbe auch grüne Bänder, und beynahe alle weißen Hüte haben roſenrothe, blaue, gelbe oder grüne Schleifen. Uebrigens werden gebauſchte Streifen von dem Stoff des Hutes vorn noch immer en diademe gelegt. Einige weiße Bänder ſind ganz glatt, andere haben farbige Zacken, die oft einfärbig, oft a la Iris verſchmelzend den Bändern ein ſehr reiches Anſehen geben, und die damit gezierten Hüte zu den vorzüglichſten machen. Zu erwähntem Diadem gehört nothwendig ein Buſch Federn oder Blumen. Schwarze Tüllhüte ſind noch immer ſehr en vogue, auch ſind einige ſchwarze Strohhüte wieder aufs Tapet gebracht worden. Die Köpfe der Hüte und Kapotten werden außerordentlich klein gemacht; oft ſieht man ſie gar nicht vor dem Schirme, aber das Diadem formirt denn, ſo zu ſagen, eine Pyramide, die den ehemaligen Fontanges unſerer Großmütter nur wenig nachſteht. Weiße Hüte ſind die gebräuchlichſten; nach ihnen kommen rothe, weiße mit blauen, und dunkelblaue Hüte mit Piſtache-Bändern. Zu ſchwarzen Tüllhüten werden ſchwarze Federn getragen. Die Modefedern ſind ſehr breite und mittelmäßig lange Straußenfedern, die aber im Ganzen genommen, weil ſie gekräuſelt, und meiſtens Büſche von 8 oder 10 bilden, ſich ſehr gut ausnehmen. — Die Modiſten fangen an, Rubans epinglés und Winter-Stoffe in Anwendung zu bringen. — Weder Tuberoſen noch Roſen ſind verſchwunden, aber Marqueriten werden nur ſelten noch geſehen. Die neuen Spenzer und Merinos-Roben-Aermel ſind ſo weit wie ehemals die Aermel an den Mouſſelin-Kleidern. Man ſieht dieſe Winterkleider aber einzig und allein in den Nähwerkſtätten. Die Merinos oder Cachemire-Roben, die man auf Spaziergängen zu ſehen bekommt, haben kurze, auf tauſenderley Weiſe aufgeſteckte und drappirte Aermel. Seidene Stoffe ſieht man wenig, nichts als Orientales, Cachemirs, Mouſſelins, Merinos.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 31. Oktober

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.

(Fortſetzung.)

Ein paar tauſend Jahre hindurch erhalten ſich in trocknen Orten die menſchlichen Hirnſchädel vollkommen. Da nun Pollas unter den alten unbekannten Gräbern von Abakan in einem trocknen ſteinigen Erdreich vermoderte Schädel fand, worin ſogar die Zähne ganz aufgelöſt waren, und da dieſes ſelbſt in andern Gräbern mit den Knochen nicht der Fall war, ſo ſchloß er mit Recht auf ein ſehr hohes Alterthum dieſer Gräber. — Einige hundert Pyramiden von 4 bis 16 Fuß aus einem weißen Steine gehauen, ſtehen nach Pallas am Fluße Tzulim, in einer Steppe, ohne Spur eines dortigen Steinbruchs, und wohin ſie wenigſtens 100 Stunden weit geführt werden mußten. Sie ſind mit unbekannten Inſchriften verſehen. Die Bewohner der Gegenden jener Gräber ſowohl, als zunächſt bey dieſen Denkmälern uralter Kunſt ſchreiben ſie ihren Vorfahren nicht zu, auch finden ſich daſelbſt weder Ruinen von Städten, noch andere Merkmale eines ehemals hier wohnenden cultivirten Volkes; es ſcheint daher, daß einſt die Religion der Urvölker das Verführen der Leichname der Reichern geheiſcht habe, denn man trifft weder bey den Grabmälern Spuren von Wohnungen, noch bey den Ruinen von Städten Grabmäler an; obgleich die ärmere Klaſſe ihre Todten vielleicht bey weitem nicht ſo weit wegführte. — Wie alt mag man wohl die aſiatiſchen Bergarbeiten ſchätzen, worin man nach Hermann, mit Kupfer-Erz durchzogene Menſchenknochen und viele verſteinerte, von Menſchen in die Schachte gebrachte Hölzer fand, wie dieſes der Fall in vielen Kupfergruben am Ick, bey Orenburg und am Uralfluße iſt?! — Genug von Aſien, dieſer erſten Wiege des Menſchengeſchlechts.

Sehen wir im ſüdlichſten Theile von Afrika nach, ſo finden wir eine Menge von Ruinen, von deren Herkunft weder die Einwohner, noch die Reiſenden ſich einen Begriff machen können: ſo in Monomotapa, ſo im Kafferlande, und ſo auch bey den Hottentotten. In den erſtern beyden ſind es Mauern aus Kalk und Steinen, Ruinen von Feſtungen und andern ſtarken Gebäuden, bey den letztern am Fiſchfluße und Krakrelfluße; und auch nordwärts in ganz unbewohnten Gegenden ſind viele Grabmäler von 3 bis 4 1/2 Fuß hohen Steinen.

Und wer ſollte ſich denken, daß Amerika, der Welttheil, welcher, ſchon aus geognoſtiſchen Gründen irrig, für den jüngſten gehalten wird*), die allerſeltſamſten Monumente ehemaliger Kultur unter

*) Vergl. Humboldt in der Berl. Monatſchr. B. 15. S. 190. Dort berechnete man ſogar die Schaltjahre, und Hr. v. Humbold beſitzt einen ſiebeneckichten Stein, welchen man zu Sta Fe fand, der den Urbewohnern von Amerika zur Berechnung der Schaltjahre diente. Viel Rühmens machte man von je her auch von ihrer reichen, feinen und manichfaltige Wendungen zulaſſenden Inka-Sprache, ſo, daß ſelbſt die Spanier davon Gebrauch machen, um den Damen in Lima recht ſüße Worte zu ſagen. (S. Kants phyſ. Geogr.)

Digitized by Google

vielleicht ganz andern Völkern, als deſſen jetzige Eingeborne ſind, aufzuweiſen hat?! Als die Schweden am Delaware eine neue Stadt anlegen wollten, fanden ſie 20 Fuß tief unter den Erdſchichten einen mit Ziegeln gemauerten Brunnen, über den bereits jener Fluß ſeinen Weg genommen hat; auch ſoll man nach Kalm zu eben dieſer Zeit zerbrochene irdene Geſchirre und Ziegelſteine gefunden haben. Die Eingebornen kannten aber die Ziegel nicht, noch wußten ſie dergleichen Geſchirre zu verfertigen. — So berichten uns auch Carver und andere angeſehene Kaufleute vom Miſſiſſipi und von vielen andern Orten her, daß man daſelbſt ſehr gut angelegte Feſtungswerke fand, von denen man die Urheber nicht zu errathen im Stande iſt. — Verandrier fand mitten im weſtlichen Theile von Amerika ganze Tagreiſen fort Spuren von gepflügtem Lande*), und 900 franz. Meilen noch mehr weſtwärts von Montreal, wo noch nie ein Europäer ſeinen Fuß hinſetzte, fand er im Felde und in Wäldern ſehr viele große Pfeiler von ganzen Steinen, die ſich gegeneinander neigten, und ſich gegenſeitig zu ſtützen ſchienen; auch ein kleiner Stein mit einer Schrift, die mit der Mongologiſchen oder Tibetaniſchen einige Aehnlichkeit hatte, wurde gefunden, von welchen Monumenten die dortigen Wilden ſagten, daß ſie vor undenklichen Zeiten ſchon da geſtanden ſeyen. — In Louiſiana, 100 Meilen oberhalb neu Orleans, ſind nach Ulloa hoch aufgeworfene Erdhügel, die viele tauſend Menſchen zu ihrer Errichtung foderten; die Einwohner daſelbſt begraben jetzt keinen ihrer Todten mehr ſo prachtvoll, ſo wenig als die von Peru und Quito, wo man dergleichen Denkmale auch findet. Man will Menſchenknochen und Waffen in dieſen amerikaniſchen Erdhügeln, worunter einige höher als 40 Fuß ſind, gefunden haben; auch ſind ſie gewiß älter als 1350 Jahre, weil die Durchſägeflächen der Bäume, welche darauf ſtehen, eine ſolche Anzahl von Jahresringen zeigen. „In ganz Mexiko und Peru findet man die Spuren großer Menſchenkultur auf der hohen Gebirgsebene, ſagt Humboldt. Wir haben Ruinen von Palläſten und Bädern in 16 bis 1800 Toiſen Höhe geſehen.“ Daß das Klima bey ihrer Erbauung auf dieſen Gebirgen kalt war, wie Humboldt meint, folgt nicht, wenn zufolge ſeiner eigenen Ueberlieferung einſt das Waſſer ſo hoch ſtand*), daß es die niedrigſten Ebenen von Amerika bedeckte, wovon die rohen Einwohner von Guyana ſelbſt ſo oft ſprechen als ſie können, nämlich, daß einſt das Waſſer 80 Fuß hoch war, in welcher Höhe ſie an einer ſenkrechten Felswand eines iſolirten Granitfelſens auf der Flur von Uruana eingegrabene Bilder der Sonne, des Mondes, der Krokodillen und Boaſchlangen zeigen, in welcher wunderbaren Lage ſich ſelbſt in den Gebirgen von Uruana und Encaramada hieroglyphiſche Steinzüge befinden. (In dieſem Zuſtande waren ja die Gebirge nur Inſeln, und lagen um ſo viel tiefer, als das Waſſer höher ſtand, hatten alſo auch eine dichtere Atmoſphäre. Es würde mich nicht wundern, wenn man unter dem Eis und Schnee auf Nowaja Semlia Ruinen und gepflügtes Land fände, denn ſchon deßwegen mußten die Gegenden, wo die ehemaligen wärmeliebenden Thiere lebten**), und

*) Dieſes beobachteten auch ſchon andere Reiſende. Was Humboldt's Hypotheſe (Anſ. d. Nat. S. 82) von Waſſerſtröhmen betrifft, ſo iſt ſie höchſt unnatürlich, da jeder Grashalm, jeder Wind, jedes Steinchen die Bewegung des Waſſers abändert; alſo ſo ſehr gegen alle Hydraulik, als gegen alle Beyſpiele, daß das Waſſer irgendwo ſolche gerade Furchen gezogen hätte.

*) Dieſer hohe Waſſerſtand und die allmählige Verdünſtung deſſelben und ſein Verbrauch durch Organiſation, iſt noch viel weniger als eine Kleinigkeit für den, welcher einſieht, wie viel Waſſer auf dem Saturn verdunſtet iſt, ſeitdem ſich darin ſein Ring gebildet hat, zu welcher Zeit, mit dem wahrhafteſten Ausdruck geſagt, Welten in ſeinem Meere ſchwammen, und vor Tiefe nicht untergehen konnten, ſondern ſich zu einem Ring zuſammen kryſtalliſirten, was Schröter's treffliche Beobachtungen ſo herrlich beſtättigten. Millionen unſerer Meere gehörten dazu, ſein Urmeer zu bilden; wie viele Jahre gehörten wohl dazu, bis es verdünſtet war? — Wahrlich, die Alten haben nicht vergeblich den Saturn unter dem Bild der Zeit vorgeſtellt! Aber viel geringer als eine Kleinigkeit iſt doch noch dieſes Alles gegen die Entſtehung des Milchſtraßenſyſtems.

**) Man findet ihre Skelete meiſt complet; dieſes wäre bey einer großen Fluth über die Alpen von Afrika, ihrer jetzigen Heimat her nie möglich geweſen.

jeʒt begraben liegen in Sibirien, ein Klima, wo nicht wie Italien, doch wenigſtens wie Ungarn haben, zumal, wenn damals auch der jetzige Nordpol noch nicht ganz Nordpol geweſen ſeyn ſollte, worauf das Fortrücken des Sonnenwendbrunnens zu Syene gegen Norden vielleicht hindeuten dürfte.)

So wenig nun Polyneſien bekannt iſt, ſo fanden auſſer der Oſterinſel, wovon ich oben ſchon ſprach, ſich doch daſelbſt noch andere Monumente, wo die Kräfte, die nothwendig waren, ſie zu erbauen, die der dortigen Völker weit überſteigen: So das große Morai zu Temarre, auf Pappara in Otaheite: von 270 Fuß Länge und 64 Fuß Breite erhebt ſich dieſes Monument pyramidaliſch, geſtaffelt wie die Egyptiſchen Pyramiden, 60 Fuß. Die Würfeln und Stücke Korallenfels von 1½ bis 4 Fuß in der Höhe, aus denen es erbaut iſt, mußten alle tief aus dem Meere hervorgeholt werden, und dieſen Geſellſchafts-Inſulanern fehlt doch das Eiſen gänzlich! Dergleichen Monumente finden ſich in kleinerm Styl noch mehrere auf den Inſeln des Südmeers, und die Einwohner derſelben treiben dabey Religionsgebräuche. Dieſen Morai's iſt das pyramidaliſche Fiatuka auf mehrern der freundſchaftlichen Inſeln gleich. Das Fiatuka der Familie Tuttafaihe iſt 150 Fuß lang und 140 breit, und hat nur 4 Stufen. Mit Recht fragt Zimmermann: Wie haben dieſe Menſchen Korallenſtücke, 24 Fuß lang, 12 Fuß breit, und 2 Fuß dick bewegen und bearbeiten können? Solche Felſentrümmer, die denen der Egyptiſchen Pyramiden wenig nachgeben, ſind bey dieſem Monument, deſſen Urſprung für uns gewiß ein Räthſel iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vaterländiſche Kunſt.

Lithographie XXVII. Heft.

Erſtes Blatt, nach einer Original-Skizze des Daniel da Voltera. Chriſtus wird vom Kreuze genommen. Magdalena im Ausdrucke des tiefſten Schmerzes umfaßt knieend des Kreuzes Stamm, indeſſen der theilnehmende Johannes der vor Kummer hingeſunkenen Mutter Hülfe leiſtet. Hr. Strixner hat dieſe ausdrucksvolle und wohlgruppirte Darſtellung mit aller, dem Originale und ſeiner geſchickten Hand eigenthümlichen Freyheit trefflich nachgeahmt. Dieß Lob gebührt ihm nicht weniger bey der

Zweyten Abbildung eines ſkizzirten Entwurfes nach Aug. Carracci. Der h. Franciskus — neben ihm das Kreuz — richtet betend den in Todesbetrachtung verſunkenen Blick nach dem Himmel. Seine Linke ruht auf einem Todenkopfe. Ein Geiſt voll Demuth und die innigſte Bewegung der Seele drücken ſich in den Zügen dieſes durch ſtreng asketiſche Lebensart abgelebten Geſichtes, und in der übrigen Haltung des Ganzen ſprechend aus. Die beſonders aufgetragenen Lichter thun auf dem bläulichen Tone des Papieres ſehr gute Wirkung. —

Eine Minerva nach der Originalzeichnung des Hyeronymus da Carpi. Drittes Blatt. Ein geiſtreicher Entwurf, an dem wir vorzüglich der ſchönen Drappirung des reichen Gewandes Erwähnung thun müſſen. Hr. Strixner hat in der Ausführung mit der Feder zugleich die Kreidezeichnungsmanier in eine Verbindung gebracht, die von dem gelungenſten Erfolge iſt, und dem Ganzen Zartheit und Rundung gibt.

Vierte Darſtellung. Ein Chriſtuskopf aus dem vortrefflichen Gemälde Guido Renis, in der k. Gallerie zu München. Ein überaus ſchönes Bild menſchlicher Anmuth zugleich und göttlicher Größe. Man ſieht es dem erhabenen Dulder an, daß er im Bewußtſeyn der eigenen Unſchuld leidet, und daß ihn die hohe Idee von Beſeligung des Menſchengeſchlechts durch ihn im Leiden groß und ruhig erhält. Herr Piloty hat dieſen überaus wahren Charakter des Originals ſeiner Nachahmung recht glücklich mitgetheilt, und der Ausführung nicht weniger Zartheit zu geben gewußt.

Fünftes Blatt. Der Kopf eines Amors nach einem Gemälde von Raphael. — Raphaels Geiſt war ſelbſt zu unbefangen, das Innerſte ſeiner Seele zu ſehr an das Große und Erhabene in der Kunſt gefeſſelt, als daß er nicht jedes ſeiner himmliſchen Gebilde ganz mit dem Stempel ſeines Gemüthes bezeichnet hätte. In ſeiner ganzen Kinderwelt, die er hie und da in Gemälden geſchildert hat, liegt uns ein Himmel voll Unſchuld und unbeſchreiblicher Milde und Zartheit des Sinnes. Nur das Kind-

Digitized by Google

liche gab er uns überall rein und ungetrübt, nicht das eigenrlich Kindiſche des Kindes. Dieß lag ihm zu ſehr an der Oberfläche, und nicht tief genug, um bis in die eigene Tiefe ſeines Gemüthes zu dringen, und in der Begeiſterung es zur Produktion anzuregen. So ſucht er überall das Sinnliche dem Ueberſinnlichen, das Irdiſche dem rein Geiſtigen zu nähern, und in der Steigerung jenes in dieſem auszulöſchen. Alle ſeine Kinder, Engel und Amoretten ziehen uns daher durch den Zauber eines überirdiſchen Seyns unnennbar an, und wenn uns ſeine Engel bis zur Andacht begeiſtern, ſo hält uns der unbefangene ernſte Blick ſeiner Amoretten, und die geheimnißvollen inneren Regungen ihres Geiſtes in ſtummer Anſchauung gefangen. — Um ſich in der That von dieſer Wahrheit zu überzeugen, ſo vergleiche man alle in dieſen Heften ſchon früher gelieferten Köpfe jugendlicher Blüthe dieſes Meiſters mit dem gegenwärtigen, den wir, der feſten, beſtimmten und ungemein zarten Behandlung in der Darſtellung nach zu urtheilen, der Künſtlerhand des Hn. Dir. v. Mannlich verdanken. Wir bedauern jedoch, daß durch die vielleicht nicht ſorgfältig genug veranſtaltete Zurichtung des Steines zum Abdrucke einige bedeutende Mezzotinten verloren gegangen ſind.

Sechſte Nachahmung nach einem Gemälde grau in grau des Polidoro. Ein Flußgott auf einer waſſerſtröhmenden Urne ruhend, ſitzt am Eingange eines Waldes, um ihn her geſchäftige Nymphen, welche Früchte von den Bäumen ſammeln. Die einzelnen Theile ſind in einer ſchönen Anordnung zu einem gefälligen Ganzen verbunden, deſſen Ausführung in der Kreidezeichnungsmanier dem Hn. Piloty zur Ehre gereicht. —

XXVIII. Heft.

Erſtes Blatt. Eine weibliche Figur ſitzt am Fuße eines Bettes, auf dem eine andere ſchlafende Figur zu ſehen iſt; nach einem Studium Raphaels.

Mit all der Grazie, womit Raphael jede ſeiner Anordnungen im Ganzen nicht nur, ſondern auch die einzelnen Figuren derſelben zu begleiten gewußt, hat er auch dieſe Geſtalt bis zur Anmuth erhoben. Der Charakter einer Schlafenden iſt durch die über alle Glieder hin ausgegoſſene Ruhe, und eine ungezwungene Lage des Körpers meiſterhaft gegeben. Die beſonders aufgehöhten Lichter ſind von der kräftigſten Wirkung, deren Auftrag ſo wie die leichte Behandlung des Ganzen dem Hn. Piloty zum verdienten Lobe gereichen. — Gleiche Ehre gebührt dem Hrn. Strixner bey der Darſtellung auf dem

Zweyten Blatte. Eine Gruppe Vagabunden, die ſich auf dem Wege begegnen, ſcheinen ihre Abentheuer einander mitzutheilen. Nach einer Original-Skizze des Aug. Caracci. Die gewohnte Fertigkeit des Hrn. Strixner in der Nachahmung leicht und geiſtreich entworfener Federzeichnungen, war auch dießmal von ſo glücklichem Erfolge, daß man das Original ſelbſt zu ſehen glaubt.

Dritte Darſtellung nach Ghirlandajo's Studium einer Figur von Hn. Strixner. — Man kann das Mitgefühl im Ausdrucke der männlichen Ruhe beym Anblick eines Theilnahme erregenden Gegenſtandes nicht glücklicher bezeichnen, als es hier durch dieſe überaus ſanfte Neigung des Kopfes mit dem Blicke voll Rührung, und die gelaſſene Stellung der ganzen Figur mit Wenigem ſo ganz ſprechend geſchildert iſt. Es liegt ein tiefes Gemüth in dieſem Entwurfe, und eine edle, große Einfachheit in der Faltung des Gewandes. Man muß aber auch geſtehen, daß ſo etwas Vollkommenes in der Nachahmung nur aus des Künſtlers eigenem Gefühle hervorgehen kann.

Das Porträt der Maria Stuart nach Hans Holbein. Viertes Blatt. Den Zügen nach ein ſchöner Kopf voll der jugendlichen Reitze, und zugleich von feſtem Charakter, im alt ehrwürdigen Koſtüme damaliger Zeit vorgeſtellt. Nur Schade, daß es, ſo wie hie und da an Haltung dem Ganzen, ſo in's Beſondere dem Kopfe wegen Mangel nöthiger Kraft in den Hauptſchatten, und deren Uebergang zum Lichte durch die Mitteltöne an gehöriger Rundung fehlt. Ein Verſehen in der Zubereitung des Steines.

Fünfte Nachahmung nach einem Oehlgemälde des Andre del Sarto im Skizzenſaale der k. Gallerie. Maria ſucht ihre Baſe Eliſabeth heim. Sie empfängt umarmend die Hochbeglückte an der Treppe des Hauſes; der Gefährte ſteht mit dem Reiſegepäck von Ferne, und iſt mit den Angehörigen des Hauſes der Eliſabeth Zeuge des zärtlichen Empfanges. Eine ruhige Theilnahme charakteriſirt die Umſtehenden, und verbindet ſie mit der Hauptſcene zu einem einfach angeordneten, aber wirkſamen Ganzen. Der Ausführung in der Kreidenzeichnungsmanier durch Hrn. Piloty gebührt mit Recht der guten Haltung wegen alles Lob.

Endlich die Darſtellung eines Mönchen nach N. Pouſin von derſelben Hand und in derſelben Manier wie das vorige Blatt. Der vom Gegenſtande ſeiner Betrachtung im Innern tief erſchütterte Mönch ſtreckt ſeine gefalteten Hände nach demſelben aus. Indem er vom Sitze ſich allmählig zu erheben ſcheint, faßt er zugleich den Gegenſtand mit wildem Blick feſt in's Auge. Der ganze innere Menſch drängt ſich von allen Seiten nach Außen. Kühn und geiſtreich, wie das Original iſt auch die Nachahmung behandelt.

S—th.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 4. November.

Shakſpeare im Schauſpielhauſe zu X**.

Von Hans Carl Dippold.

(Sein Schatten ſpricht.)

Mir war, als hört' ich in der Sel'gen Hauſe
Hier unten meinen Namen deutlich ſchallen,
Wie in die Waldnacht hin zu frommer Klauſe
Vom Markt der Welt nur halbe Töne hallen:
Ja, war mir doch, als wollte man mich bannen,
Daß Red' ich ſtünde den Beſchwörern allen;
Da ſchwebe' ich, um es ſelbſt zu ſchau'n, von dannen —
Doch, welch Gewirre unbeholfner Zwerge,
An Länge kaum zwey gutgemeßne Spannen,
Füllt denn dieß O, wo Männer ſonſt, wie Berge,
Das ſtolze Haupt auf Heldenleibern trugen,
Und Herzen in der ſterblichen Herberge
Unſterblich groß und voller Adel ſchlugen:
Wo jedes Wort, wie's mein Gedicht gegeben,
Gewalt'ge Stimmen auf zum Himmel trugen:
Sie ſtolzen Schrittes, oder mehr im Schweben,
Nach Geiſterart hier auf der Bühne gingen,
Und groß beſchloſſen ihr ſo großes Leben!
Da ſeh ich jetzt ein täpp'ſches Völkchen ſpringen
Mit klaren Stimmen, drolligen Gebährden,
Seh' ihre Arbeit, und in tien Ringen
Möcht' ich's vertilgen von dem Kreis der Erden.
Was hüpft und gaukelt's denn? Sind denn das Helden,
Sind Kön'ge das, des Ruhms und Kriegs Gefährten,
Sind das Bezwinger ihrer ſelbſt, von Welten,
Wie ich ſie ſah in alt' und neuen Zeiten,
Und kann man ſo des Dichters Meinung ſchelten? —
Was grimmt ſie denn, daß ſie Geſichter ſchneiden?
Sind das die Züge, die ich aufgeſchrieben?
So malt' ich nicht der Seele Luſt und Leiden,
Und nur die Hef' iſt von dem Witz geblieben.
Verflogen iſt der Geiſt, den ſie nicht ahnen:
Sie wiſſen nicht zu haſſen, nicht zu lieben! —
Hinweg, mein Blick! Laß uns in andern Bahnen
Nun um des Volkes Aug' und Herzen ſchweifen;
Vielleicht mag die der Vorzeit Stimme mahnen. —
Doch welcher Schmerz muß mich auch hier ergreifen!
Noch kleiner iſt das Völkchen ja dort unten;
Iſt's doch, als hört' ich's ſtampfen, brummen, pfeifen!
Solch Gnomenvolk hab' ich niemals gefunden,
Hat's denn den Geiſt, den Sinn, das Ohr verloren,
Hat's keine Luſt je an der Luſt empfunden? —
Einſt, als ich lebte, ſchlug an tauſend Ohren
Der Dichtung ſüßer Einklang nicht vergebens,
Und was in heil'ger Stille ich geboren,
Ergriff ſie bis in's innre Mark des Lebens:
Wie hoch ich flog, in meine lichten Kreiſe
Mir nachzuziehn, war jeder voll des Strebens,
Und was von Schmerz und Luſt nach Dichterweiſe
Von Wohl- und Mißlaut ſorgſam ich gewebet,
Zog ſich aus meiner Bruſt mit Macht, doch leiſe
Um's Herz des Volkes, das am Staub jetzt klebet,
Deß Sinne nur nach Brod und Pfenn'gen ſtehen. —
Hinweg! mein Schatten, der ſie noch umſchwebet.
Sie haben nur den kleinſten Theil geſehen,
Und bäumen ſich, es faßt ſie Widerwillen;
Ha! ſollte hier mein ganzes Weſen ſtehen,
Das ganze Haus würd' ich mit Beben füllen,
Des Bildes Füße wurzelten tief unten,
Des Ew'gen Abglanz würde mich umhüllen,

Digitized by Google

Des Hauſes Dach ſelbſt hielt mich nicht gebunden,
Ich ſtieß' es ab, wie eine dünne Schale!
Da wär' Beſinnung Euch und Hirn geſchwunden,
Das Gnomenvolk ſäh'' mich zum letzten Male.

*) Aus dem Taſchenbuch: Urania, für's Jahr 1812. S. 196. — Der Raum eines Taſchenbuchs ſcheint uns allerdings für dieſes ſchöne Gedicht zu beengt; es verdient mit Schillers herrlicher Dichtung „Shakſpears Schatten" in Vergleichung geſtellt, und gleich dieſem allgemeiner gekannt zu ſeyn.

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.

(Fortſetzung.)

Ob nun gleich ſonſt noch ſehr viele Denkmäler eines hohen Alterthums entdeckt worden ſind, ſo wollte ich hier nur diejenigen anführen, bey welchen die Kritik in der allergrößten Verlegenheit iſt, wenn ſie ihre Entſtehung in die Zeiten zwiſchen Adam und uns hineinzwängen will. Und ſollten dennoch die meiſten, ja ſelbſt bis auf ein einziges, erſt nach Adam entſtanden ſeyn, ſo iſt es doch gewiß, daß es Präadamiten gab; denn hier macht wirklich eine Schwalbe einen Sommer.

Im ſteifen Gehirn des Pöbels und Großinquiſitors ſchmerzen die großen Jahrzahlen des Milchſtraſſenſyſtems, und beyde bekommen den Schwindel, wenn man ihnen ſagt: daß nach Berechnungen das Weltgebäude ſchon wenigſtens 2,000,000 Jahre mit Sonnen, Planeten und Kometen eingerichtet iſt, da ſeitdem der Aether ſchon durch Anſammlung ſeiner trüben Theile zu Weltkörpern an den meiſten Orten ſich gereinigt, und das Licht des kleinſten Fixſterns eines Nebelfleckens oder der Milchſtraſſe, welcher auch eine Sonne iſt, wie die unſere, bis zu uns herabgelaſſen hat; denn eine ſo lange Zeit mußte das Licht nach untrüglichen mathematiſch-phyſikaliſchen Berechnungen haben, um ſich von dort zu uns zu bewegen. Alſo mußte das große Weltgebäude ſchon eben ſo lange exiſtiren.

Völlig in's Pedantiſche muß derjenige verfallen, der hartnäckig eine Sparſamkeit der Natur an Zeit, Materie, Raum und Thätigkeit behauptet, da wir ſie hierin ſo wohlthätig und königlich verſchwenden ſehen; denn nur ein Drittel weniger Maſſe der Sonne, und die viel weiter gewordene Erdbahn gibt uns ein Klima wie auf den Spitzbergen. Man denke ſich aber zu der Million von Jahren für's Licht noch die, gegen die ganze Materie weniger als ein Stäubchen betragende große Sonnenmaſſe, die dennoch, wären wir im Mittelpunkte derſelben, weit über unſern Mond hinausreichen würde; denken wir uns zu dem ungeheuren, durch Zahlen nicht auszuſprechbaren Raum für die ſichtbaren Sterne, die Thätigkeit, indem ſie alle ſcheinbar gegenſeitig ſich anziehen und gigantiſche Maſſen von Kometen, Monden und Planeten an ſich halten, ſo haben wir ein großes, obgleich bey weitem noch nicht erkleckliches Bild vom Reichthum und von der Verſchwendung der Natur an Mitteln zu ihrer Fortdauer und Regſamkeit.

Ohngeachtet aller dieſer Gründe, könnte man doch neben dem ungeheuern Alter der unzählbaren Sonnen noch zweifeln, ob das Alter der Erde wirklich wo nicht ganz ſo hoch, doch wenigſtens einer ſolchen Höhe nahe gekommen ſeyn müßte.

Sehr hoch kommt es wenigſtens, das leidet keinen Zweifel. Z. B. Eichenholz kennt man ſehr genau an der ganz eigenen Art der Jahrwüchſe und an ihren ſonſtigen Zügen, und noch mehr an der von ſeinen chemiſchen Stoffen herrührenden höchſt dunklen, manchmal ganz vom Braunen in's Schwarze ſpielenden Farbe, wenn es im Waſſer lange liegt, die es auch nicht verändert, wenn es ſich gleich verſteinert. Daß ſolches Holz an ſehr vielen Orten gefunden worden ſey, berichten uns viele Sachkundige, und ſelbſt Eicheln hat man (wie die philoſophiſchen Transactionen melden) in den engliſchen Steinkohlenſchachten gefunden. Nicht allein dieſes, ſondern auch Kaſtanienholz findet ſich bey Chaumont im Lyonnois verſteinert, ja man grub ſogar, wie das Journal de Phyſique von 1785 meldet, in den Bleyminen zu Pontpean bey Rennes in einer Tiefe von 240 franz. Fuß einen Kaſtanienbaum aus. Man iſt es bekannt, daß die Eichen- und Kaſtanienbäume*) über tauſend Jahre alt werden.

*) Wie z. B. der bekannte Kaſtanienbaum di centi cavalli in Sizilien.

Wenn wir nun betrachten, daß ſeit Moſes das Meer nicht um ſo viel geſunken iſt, daß es franzöſiſche Berge abgedeckt hätte, und die Phönizier das Bley und Zinn nirgends anders holen konnten *), als aus dem Zinnland (Britanien), mithin die nördlichen franzöſiſchen Küſten befuhren, ſo ſtacken jene Hölzer gewiß ſchon in ihren Bergen als Moſes lebte, ja vielmehr ſchon vor der Sündfluth, was mir anzunehmen ſelbſt der Zelot nicht wehren könnte. Nun ſind, nach Gatterer, von Adam an bis Noah 1800 Jahre. Nehmen wir zum Begraben dieſer verſchiedenen Hölzer, mit verſchiedenen Decken von Steinſchichten, nur die viel zu kurze Zeit von 2000 Jahren; ſetzen für die allmählige Abnahme des Meeres 3000 und für das Wachsthum der Eichen- und Kaſtanienbäume 1000 Jahre an, und für die Bäume, welche die Samen für ſie trugen, nur 300, dann wieder ſo viele für die Väter, Ahnen und Uhrahnen von dieſen Bäumen u. ſ. w., ſo kommen wir ganz tändelnd auf 6000 Jahre vor Adam, wenn uns Niemand zuruft: halt! da war der Tag, als Gott ſagte: Es laſſe die Erde aufgehen u. ſ. w. — Ich wende aber jedem hier ein, daß es daſſelbe Bewandtniß mit dem Sinn der Worte „Schöpfungstage" des Moſes hatte als mit ſeinen Jahren, wovon ich ſchon früher geſprochen. Denn hier können wir nur die Worte, aber nicht den Sinn überſetzen.

Um unſere großen Jahrzahlen noch näher und ernſthafter zu beſtimmen, müſſen wir unſere Zuflucht zu den Tropfſteinen nehmen. Dazu bewahrt nun das Vaterland ſelbſt einen merkwürdigen, nur zu wenig unterſuchten Schatz. Die Berghöhle bey Bredenwinde in der obern Pfalz zeichnet ſich mit Tropfſteinkegeln ſo vortheilhaft aus, daß man ſogar glaunen darf, ihr Ringelwuchs zeige nicht allein die Jahre, ſondern die Tage **) des Jahres an; denn Hr. J. G. Wisger, welcher einen abgebrochenen, zwey Schuh dicken Kegel betrachtete, fand, daß das Waſſer, welches im Winter grauſchwärzlich im Tropfſtein Schichten bildete, die abwechſelnd weiß und grau erſcheinen. Schade, daß er dieſe Schichten nicht zählte; indeſſen bemerkte er ausdrücklich, daß am Bruche jenes Kegels viele tauſend Zirkellinien ſolcher Schichten geſehen werden, woraus man auf das ſehr hohe Alter dieſer Tropfſteine ſchließen müßte *), und der Beſchreiber der Tropfhöhle bey Sleins in Schottland, welcher in Verwunderung geſetzt wird über die Art, wie ſich die Tropfſteine von unten und oben durch immer neue kleine Schichten ſo verlängern, daß ſie endlich zuſammenſtoßen, und ganz erſtaunlich hohe Säulen bilden, welche die unermeßliche Decke zu ſchützen ſcheinen, drückt ſich folgender Weiſs aus: „Es iſt ſehr wahrſcheinlich, wenn man ihre langſame Vergrößerung erwäget, daß diejenigen, ſo bereits den Boden erreicht haben, viele tauſend Jahre alt ſind." So ſagt auch Hr. Eſper, daß dieſe Stützen in der Höhle bey Mockas kleinen Bergen ähneln.

Allein hier erfährt man noch nicht, wie lange es her iſt, als das Gebirg über dieſen Höhlen nicht mehr unter Waſſer ſtand. Dieſes iſt aber der Fall mit einer andern merkwürdigen Höhle, von welcher Hezel Folgendes in der Erklärung der Bibel berichtet: „In der bekannten Baumannshöhle ſetzt das

*) R. Forſter's Geſchichte der Schiffahrten im Norden. Frkrt. 1784 S. 17.

**) Man vergleiche die nächſt folgende Note.

*) Wären wie nicht in ſehr vielen Dingen die Hände gebunden, ſo würde ich gegen das Ende des Winters und dann auch des Sommers dieſe Höhle befahren. Die ſo eben herrſchenden Farben und die Menge der Ringe würde ich durch mitgneommene Muſter beweiſen. Es müßten ſich da die gelinden Winter oder die kalten Sommer beſonders gut auszeichnen, und daher die Jahrzahlen aller Ringe beſtimmen, und über die Geſchichte der Meteorologie im Kalender der Natur ſelbſt nachleſen laſſen, da ſich ſogar, wie Hr. Wisger ſagt, in jedem weißen und ſchwarzgrauen Streifen noch Streiſchen zeigen, die ſo dünn wie ein höchſt feines Haar ſind, welche nun ganz wahrſcheinlich den Ringelwuchs der Tage anzeigen. Die Wiſſchaft und das Nützliche befördern einander wechſelſeitig. Es kann hier beym Laien die Frage nach dem Nutzen nicht gleich ſeyn, ſo wenig als bey meinem Kraftmeſſer des Einfluſſes der Geſtirne auf die Erde und auf die eigene Bewegung der Erde, deſſen Realität mir mathematiſch gewiß iſt, ohne daß ich meine Idee davon ausführen kann, weil ich weder Gelegenheit noch Mittel dazu habe. Aus beyden dürfte ſich einſt ein ſehr großer Nutzen ergeben.

Digitized by Google

darin träufelnde verſteinernde Waſſer, alle Jahre — *in nicht kürzerer und in nicht längerer Zeit*, einen friſchen Steinabſatz an. Da die Erde nach der gemeinen Meynung nicht länger als 5728 Jahre exiſtiren ſoll; ſo müßte man auch nur ſo viele und nicht mehr ſteinerne Abſätze in der Baumannshöhle zählen. Allein wir zählen darin bereits mehr als *zwanzigtauſend* *). Sollte nicht auch die Erde wenigſtens ſo alt ſeyn?" Was Fabri und Andere ihm entgegenſagten, iſt von gar keinem Gewicht. Hr. Hezel hat hier ein zu wichtiges Wort geſprochen, und dieſes mit einer zu genauen Beſtimmtheit, als daß er ſich dabey eine Unbehutſamkeit würde zu Schulden kommen laſſen. Bemerkt aber (im Jahre 1780) dabey vorſichtig: daß er dieſes nur erinnere, um die Leſer zum weitern Nachdenken zu veranlaſſen, ohne damit einen Beweis machen zu wollen.

Es iſt äußerſt ſchwer, bey aller Mühe, nur einen ſparſamen Aufſchluß über die Jahre der Tropfſteine zu erhalten. Der fleißige Eſper **) ſagt: Man ſollte kaum glauben, daß es möglich wäre, durch ein rinnendes Waſſer (wovon ein Pfund nur anderthalb Gran Kalk enthält) ſolche Stücke von Stein, die kläftrigen Bäumen gleichen, zu erſchaffen. Ich ſtehe aber in den Gedanken, es gehören auch tauſendjährige Zeiten dazu. An Stücken, welche nur 5 oder 6 Zoll im Durchſchnitte betragen, laſſen ſich über 200 Ringe zählen. Vermuthlich iſt jeder dieſer Reiſe das Werk eines Jahres. Sie gleichen den Holzringen in Allem, ſo daß die Hälfte der Dicke eines Wuchſes jedesmal ſolider als die andere iſt. Es kann ſeyn, daß näſſere Jahre mehr Erde anſetzen, denn die dickern und dünnern Reiſe wechſeln nicht ordentlich miteinander *). Zehn ſolcher Ringe aber haben einen Stalactit oft kaum einer Linie dick Zuwachs gegeben, wenn er einmal etliche Zoll im Durchſchnitt erreicht hat." Aus dieſem ſehen wir, daß Säulen von 6 Fuß im Durchmeſſer, und 30 Fuß in der Länge, wie ſie Tournefort in der Grotte von Antiparos beſchreibt, und die gegen 50 Klafter, oder Kirchthurm hohen und ſo dicken Tropfſteine von Kalkſpath, daß ſie 4 Mann nicht umklaftern konnten, welche Marſellier in der Feengrotte in Languedoc ſah, ganz andes behandelt werden müſſen, als die Jahre bloß auf dem Querbruch zu zählen. Aber ärgern muß man ſich doch, daß der reiche Marquis de Nointel, welcher 1673, um in dieſer Höhle die Chriſtmette zu halten, eine große Summe verwendete, nicht auch etwas zum Aufſchluß der Merkwürdigkeiten in derſelben gethan, ſondern ſtatt deſſen durch ſeine enorme Beleuchtung nur ſo viel beygetragen hat, daß man in jenen großen Stalaktiten und in den Jahrwüchſen der durchſichtigen, aus Kalkſpath ſich gebildeten Vorhänge (von 12 Fuß in der Länge und über 20 Fuß in der Höhe) noch wird die rußige Schicht bemerken, und prüfen können, ob die Theorie der Jahrwüchſe richtig iſt. Ich weiß zwar wohl, welche ſeichte Einwendungen man gegen dieſe Theorie vorzubringen pflegt. Allein für dieſelbe ſprechen ſo viele Augenzeugen, die ohne einander zu kennen, alle einſtimmig nur auf ſie verfallen ſind, und ſelbſt das Periodiſche und bis in's kleinſte Detail Genaue in den Natur-Vorgängen ſpricht zu ſehr für ihre Glaubwürdigkeit, als daß ſie in Zweifel gezogen werden könnte. Es iſt wahr, daß große Waſſerſtrömungen durch die Höhlen einen Stalaktit zuweilen wieder zuſammenfreſſen, und von der Erſcheinung der Wirkung dieſer Urſache allein hat man bisher faſt allen Stoff zu Einwendungen hergeholt.

*) Vergl. S. 339 die Note in der Abh. üb. d. Kometen.

**) Nachricht von den neuentdeckten Zoolithen u. ſ. w. im Bayreuthiſchen. Fol. mit illum. Kupf. Nürnb. 1774. S. 117 — 118. Zu verzeihen iſt dem braven Eſper, daß er die durch zufällige Waſſerſtrömung weggefreſſenen Stalaktiten durch Verdünſtung wieder verſchwunden glaubt.

*) Ich habe dieſes oben ſchon vermuthet, da die Witterung in keinem Jahre ſo ausfällt, wie im andern, und da die Materie nicht immer an allen Seiten herabfließt. Deßhalb iſt aber die Zählung der Jahr-Ringe doch noch nicht unmöglich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 7. November.

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.

(Fortſetzung.)

„Der Anfang des menſchlichen Geſchlechts läßt ſich nicht beſtimmen, nicht einmal das Jahrtauſend der Entſtehung deſſelben läßt ſich angeben,“ ſagt Lueder. Er mag Recht haben, aber den Tag wollte ich herausbringen, an welchem der erſte incruſtirende Tropfen auf den Leichnam des erſten Menſchen gefallen wäre, fände ich ihn unter einem Tropfſtein. Die erſten Menſchen waren ſicher wilde Menſchen, und daß dieſe gern in Höhlen wohnen, wiſſen wir aus Beyſpielen. Wer weiß es, ob nicht in den Höhlen auf den Bergen und neben den granitiſchen Plattformen um das ehemalige Paradiesmeer (jetzt aber die Sandwüſte Kobi) in Aſien *), wo das höchſte Land der Erde iſt, von welchem nach allen Seiten hin die meiſten und längſten Flüſſe der Erde in's Meer laufen, noch Reſte von Menſchen aus dem erſten Jahrtauſend in ſolcher Situation anzutreffen ſind?!

Die Menſchen haben wohl von dieſem ehemaligen Paradieſe bey Adams Zeiten Abſchied genommen, aber nicht die Thiere; denn noch jetzt befinden ſich, dem Reiſenden zufolge, auf jenem Rücken der Erde alle Säugthiere, die der Menſch ſich unterworfen und zugeſellt hat. Auf der ganzen Erde iſt ſonſt kein Land mehr, worin man die Hausthiere dieſer Art in ihrem allererſten wilden Zuſtande ſo beyſammen anträfe. Auch die meiſten Pflanzen, welche mit dem Menſchen bis nach Europa gewandert ſind, findet man in jenen Gegenden noch wild. Was Menſchen nicht durch Sagen und Lieder auf uns gebracht haben, that der Eſel, das Pferd, das Schwein, die Kuh, der Widder, der Hund und die Katze, die ſich alle dort der urſprünglichen Freyheit noch freuen. Nur der Hahn könnte uns hier nichts berichten, weil er zu den allerſpäteſten Ausbildniſſen der Natur zu gehören ſcheint; denn nur in den wärmern Theilen von Aſien und Afrika und auf den Südſeeinſeln kommt er vor, und ſelbſt das alte Teſtament erwähnt ſeiner noch mit keiner Sylbe.

Dieſe Höhe Aſiens war damals die einzige große Inſelgruppe des Urmeers, und auf ihr haben ſich gewiß alle ſchöpfenden Kräfte concentrirt, aber nicht die bildenden und wiſſenſchaftlichen. Die Rohheit wanderte, begleitet durch die Hausthiere, bis nach Afrika, und kam ſpäter gebildeter am Fuße jener hohen Gegend wieder an *). Dort war das verlorne

*) Vielleicht auch auf den höchſten Punkten in Afrika auf dem Atlas und den Mondbergen; denn die Neger ſchicken ſich am allerwenigſten, dazu von uns abgeleitet zu werden, womit viele Naturforſcher im Weſentlichen miteinander übereinſtimmen. Eher noch die Amerikaner, was auch die Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der des Orients ſchon verräth.

*) Allem Anſchein nach war in Arabien die erſte Cultur aufgeblüht, und die vortheilhafte Lage dieſes jetzt ſo wüſten Landes zum Seehandel hatte wahrſcheinlich alle jene Wirkungen höherer Menſchencultur auf die umliegenden und entfernten Völkerſchaften, ſo daß von da aus (vielleicht über Benares) nicht allein Kunſt und jede Art von Induſtrie, ſondern auch die

Digitized by Google

Paradies, und die nachherige Austrocknung des Bodens war nichts anders als das feurige Schwert des Engels, durch welches ſie abgehalten wurden, wieder hinein zu gehen. Es ſcheint, daß auch jetzt noch Niemand hineingehen ſoll, weil dieſes erſte Menſchenland ſo gar wenig unterſucht iſt.

Iſt es denn ein Wunder, daß alle andere Menſchen, bey denen die Naturforſcher verlegen ſind, ſie von der Caukaſiſchen Raſſe abzuleiten, in der Cultur ſo weit hinter uns zurück bleiben? Sie ſind ſpätere, auch ſchwächere Produkte der ſchaffenden Verhältniſſe. „Ein Menſchenpaar war gewiß nicht geeignet, die ganze Erde zu bevölkern. Ein wildes Thier, Eine Krankheit konnte gleich den ganzen Zweck vereiteln,“ ſagt Rudolphi, und es iſt wahr, und beſtätigt ſich überall, daß der Verſtand des Menſchen am allerärmſten erſcheint, wenn er die Armſeligkeit an Mitteln und Kräften bey der Schöpfung behauptet. Dieſer Vorwurf trifft aber nicht Moſes, ſondern die naturwiſſenſchaftliche Unbeholfenheit ſeiner Ausleger. (Um ihn ſo auszulegen, damit ſeine Ausſprüche mit der Natur übereinſtimmen, dazu gehört ja dach gar nicht der mindeſte Zwang.)

Ob die Menſchen, wiefern ſie Thiere ſind, auch nach Art der Thiere geſchaffen worden, laſſe ich in den Zweifel geſtellt. Allein im Falles ſich ſo verhielte, glaube ich mich doch verpflichtet, mehr davon aufhellen zu müſſen, um wenigſtens dadurch der Forſchung über dieſen Gegenſtand eine Richtung ertheilen zu können. Hiezu dient uns nun die Naturbeſchreibung der ehemals lebenden gegrabenen und der noch jetzt lebenden Körper, und ihrer Ueberreſte.

religiöſen Begriffe ſich öſtlich nach allen Richtungen hin verbreiteten. So könnte z. B. ſelbſt, nach Turner, die Sage in Tibet, daß Religion und Wiſſenſchaft von Weſten gekommen ſeyen, eine wichtige Bedeutung haben, welche mit dem Umſtand, daß man dort den Löwenkopf, welcher den Tibetanern nur von Egypten aus bekannt werden konnte, faſt überall als Zierde anbringt, ganz vortrefflich harmonirt. Denn ſo wenig als in Baiern war der Löwe (ſeit cultivirte Menſchen dort exiſtirten) in Tibet einheimiſch. — Bis Menſchen aber zur Kultur gelangen, veraltern ja halbe Welttheile.

Der Satz, daß die Natur bey verſchiedenen Gelegenheiten und Umſtänden die verſchiedenſten Vorgangs- und Entſtehungsverhältniſſe wiederholt, iſt einer der wahrſten in der Naturwiſſenſchaft: So iſt dann auch dieſem: daß das Werden des Thiers im Mutterleibe dem Werden der Thierheit überhaupt gleiche“ ſehr viel Evidenz zuzutrauen, und der Leſer wird wohl ſchwerlich mehr daran zweifeln, wenn er über folgende Erfahrungen reflectirt hat. (Es verſteht ſich, daß wir hier die ungereimte Sparſamkeit der Natur an Zeit auf die Seite ſetzen müſſen.)

Thierheit.	Vogel.
a) Die Geſtalten, worin das Thierleben mit der Bildung ihrer Körperchen in einer Flüſſigkeit anfängt, ſind Bläschen, und ſtellen ſich in dem Aufgußthierchen dar. Sie ſind zu vergänglich, als daß ſie als Verſteinerungen vorkommen könnten.	a) Der Anfang zum Werden eines Vogels im Ey ſtellt ſich als ein Bläschen dar, ohngefähr wie eine Puſtel. Sie enthält das Ferment zur Entwickelung des Thiers.
b) Der Polyp, ein in der Organiſation ſchon höher gebildetes Thier, iſt in allen ſeinen Körpertheilen gleichartig, und er bewegt ſich ohne Muskelfaſern. Von den polypenartigen Thieren kommen ihre kalkartigen Abſätze und Gehäuſe in den Gebirgen vor.	b) Die *feine Haut* des geſchlängelten Kanälchens, welches beym Vogelembryon das Herzchen als Punctum ſaliens bildet, bewegt ſich ohne Nerven und ohne Muskelfaſer am 3ten Tage der Brütung z. B. der Hühner. Die Subſtanz des übrigen Körperchens iſt jetzt noch durch und durch gleichartig.
c) Die Würmer, Schaalen-, und Kruſtenthiere beſitzen ſchon muskulöſe Bewegungsorgane, Verdauungsorgane, ein unvollkommenes Nervenſyſtem, einen Kreislauf und einige beſondere Sinnorga-	c) Muskeln, Verdauungsorgane, Kreislauf und die Sinnorgane kommen im Vogel gleichzeitig zum Vorſchein. (Hier muß man den Kreislauf in der Dotterhaut, welcher nicht im Vogel ſelbſt iſt, ausneh-

Digitized by Google

re. Man findet ſie in den vorhergehenden in allen Gebirgslagern; am ſeltenſten, aber in den älteſten, zu unterſt liegenden,	men.) Bildungen des dritten und vierten Tages im bebrüteten Hühnerey.
d) Die Fiſche haben ein Nervenſyſtem mit einem Gehirn, ein inneres Knochenſyſtem. Die übrigen Organe ſind vollkommener als in den unter c genannten Thierordnungen. Man trifft ſie in Geſellſchaft der Vorhergehenden im Mergelſchiefer, Stinkſchiefer, und obgleich viel ſeltener im Marmor: Geſteinarten, die ſich den neueſten zunächſt anſchließen.	d) Gehirn- und Knochenſyſtem bilden ſich nun aus, die vorgebildeten Sinn-, Bewegungs- und Verdauungsorgane ſetzen entweder ihre Funktionen kräftiger fort, oder fangen ſie allmählig an, welches im Hühnchen vom neunten bis funfzehnten Tag geſchieht.
e) Amphibien und Säugthiere, die im Waſſer leben, und nur zuweilen ans Land gehen, mit vollkommen ausgebildeten Organen, ſtehen nicht allein wegen den Lungen, ſondern wegen der geſammten Organenbildung, und ihrem Reflexionsvermögen höher als die Fiſche. Ihre Skelete finden ſich nur in den oberſten Erdſchichten, worin auch von allen übrigen vorhin genannten Thierklaſſen Reſte vorkommen, und zwar auch meiſt in Bruchſtücken.	e) Der Vogel zwitſchert im aufgepickten Ey, im Ort ſeines ehemaligen Waſſerelements. (Er iſt Amphibion und Cetaceum geworden. Die Zeit, da der Menſch gebohren wird.)
f) Amphibien und Säugthiere, welche nicht im Waſſer leben, denen die harte Erde eine ſchwülige oder hörnerne Fußſohle, oder denen die Lebensart	f) Der Vogel iſt dem Ey entſchlüpft und hat ſich ſeinem Waſſerelement gänzlich entwunden.
	auf Bäumen vier Hän-

de, oder denen die Bewegung in der Luft Flügel angebildet hat. Ihre Skelete kommen nebſt den vorhergenannten nur von einigen Gattungen und ſelten ganz in den allerjüngſten angeſchwemmten Erdſchichten und im Torf und Letten vor, (wovon man aber die meiſten jetzt bekannten und ganz und gar alle unſere Hausthiere ausnehmen muß.)

Die Hausthiere, die Vögel und beſonders die vollkommneren Affen ſcheinen zu allerletzt aus dem Waſſer gekommen zu ſeyn, und ihre Metamorphoſe überſtanden zu haben, weil ſich auch in den unterirdiſchen Wäldern, oder im Mergel und Torf u. dergl. gar keine, oder höchſtens noch nicht gänzlich außer Zweifel geſetzte Spuren von ihnen antreffen laſſen, im Falle ſie nicht in, oder gleich unter der Dammerde liegen.

Auch vom Menſchen fand man nur in alten Schachten, die ſein eigenes Werk ſind, einzelne Knochen; Spuren der Arbeit ſeiner Hände unter der Erde aber ſehr häufig, z. B., Schiffe, Anker, Hütten, (Wein, Brod, Balſam u. ſ. w. in den Kellern und Häuſern bekannter, von vulkaniſcher Aſche vergrabener Städte), Hackſpäne, Holzarbeiten, Werkzeuge aller Art, u. ſ. w. Sollte nicht das Verbrennen der Leichen und das Zerſtieben ſeiner Aſche, unter manchem noch jetzt lebenden Volke, auch bey den Urvölkern allenthalben im Gange geweſen ſeyn *), oder hat man ihre Be-

---

*) Ohne Zweifel waren jene vorgeblichen Menſchengerippe, welche man bey Caſerta zwiſchen Bergen 80 Fuß tief, wahrſcheinlich unter dem Bergſchutt begraben fand, von neuerm Datum, oder aber eben ſo wenig vom Menſchen, als die vorgeblichen Menſchenknochen, die man zu Millionen auf der Küſte von Dalmatien, von Gibraltar, auf Cerigo und zu Concud findet, von denen Dillon und Andere, ja ſelbſt der berühmte Spallanzani ſo anmuthig zu ſprechen, und Andere ihm es ſo zierlich nachzuſchreiben wußten, und wer weiß es, was für Knochen diejenigen ſind, welche dem Faujas de St. Fond von Ernoeuf in Guadeloupe für Caraibenſkelette beſchrieben wurden, die in Maſſen von verſteinerten Madreporen eingeſchloſſen ſeyn ſollen? Zu den Fabeln von dieſen Knochen gehören endlich gewiß, der verſteinte Wels, den Scheuchzer für einen in der Sündfluth ertrunkenen Menſchen hielt, und Ries's Kinderhändchen, welche u. A. Blumenbach für verſteinerte Fiſchotter-Pfoten erklärte. Engliſche Aerzte und Blumenbach vorzüglich haben uns über dergleichen Verhältniſſe näher belehrt. Seitdem das Schloß Giſelberts ſteht, ſetzte ſich keine neue

Digitized by Google

gräbniſſe bisher noch nicht aufgefunden? — Alles, was man für Rieſenknochen, oder mit Haut und Fleiſch verſteinerte Menſchen hielt, waren Stalakti-ten, Thiergebeine, oder Lithomorphen von einiger Aehnlichkeit mit Menſchen, oder menſchlichen Theilen.

Wer die Schöpfung nicht als noch immer fort-dauernd begreift *) und die Sparſamkeit der Zeit, Kraft und Materie behauptet, muß freylich, wie Hetzel, getrieben werden, die Moſaiſche Schöpfung nur als die Reparation einer vorher plötzlich zerſtör-ten Welt anzuſehen.

Unzählige Spuren zeigen zwar, daß es an ein-zelnen Stellen der Erde gewaltſame Ereigniſſe **) gab und noch giebt. Aber, wo einerſeits eingeriſſen wird, wird dafür auch wieder gebaut. Nichts ſchö-ners kann es geben, als die Vegetation in der Ge-gend ſchrecklicher Vulkane, aber wie viel Aſchen- und Lavaſchichten findet man nicht oft übereinander, faſt jede in der nämlichen Ordnung, z. B., bey Catanea in Sicilien? — Wenn ſchon das ſtürmiſche Meer an den Ufern der vereinigten Staaten oft über das Ufer tritt, und Fiſche, Muſcheln, Knochen, Schilf und Aeſte von Bäumen an's Land wirft und mit Sand bedeckt, ſo hat es daſſelbe ſeit Jahrtauſenden ſchon oft genug gethan, da man dergleichen tief im Lande unter der Erde auch findet, wovon das ganze öſtliche flache Land von Philadelphia an bis Florida, und vom öſtlichen Meeresufer an bis an den öſtlichen Fuß der Alleghany- und Apalachiſchen Gebirge hin Zeugniß gibt; denn unter einigen Schichten von auf-geſchwemmten Erden und Sand kommt in jenem un-geheuern Strich Landes von mehr als zweyhundert geographiſchen Meilen Länge und vielleicht oft von 20 bis 50 Breite eine ganz ſo aufgeſchüttete Mu-ſchelbank vor, die 10 bis 40 Fuß tief unter jenen Erdſchichten liegt, und die man noch gar nicht durch-graben konnte, da ſie mit allen ihren Reſten lebender Weſen an den ſteilen Ufern des Meeres 40 Fuß hoch ſich zeigte, ohne nach Abwärts ein Ende zu ha-ben. Wer vermöchte es wohl, während ſeines gan-zen Lebens nur die Zahl der Muſcheln und Auſter-ſchaalen, die in dieſer entſetzlichen Bank liegen, aus-zuſprechen?!

Erdſchicht bey Amſterdam mehr ab, und doch kommt man, wenn man bis an's Waſſer etwa 232 Fuß tief grübe, auf folgende Erdlagen (wobey die Ziffer die Schuhe ihrer Dicke andeuten:) Dammerde (7), Torf (9), weicher Thon (9), Sand (8), Erde (4), Thon (10), Erde (4), Sand (10), blauer Thon (2), grober weißer Sand (4), dürre Erde (5), weiche feine Erde (1), Sand (14), Sand mit Thon (8), Sand mit Schalthiergehäuſen (4), Thon (102) und Sand (31.) — Und was zeigt an verſchiedenen Orten nicht Modena's Boden? 20 Fuß tief fand man Ruinen unter den vom Waſſer abgeſetzten Erdſchichten, 24 Fuß tief eine Garbe Ge-treid, 26 Fuß tief einen Haſelſtrauch mit unverwe-ſten Nüſſen, 30 F. tief Korngarben und Geräthſchaf-ten, zu Ackerbau und Oekonomie, und 120 F. tief ſogar einen See. Außerdeſſen fand man in ähnlichen Tiefen Thierknochen, Kohlen, zubereitete Feuerſteine, Eiſen, Bretter, gearbeiteten Marmor. Dazwiſchen waren überall andere vom Meere angeſchwemmte Erd-ſchichten, welche auch benennt ſind, und doch weiß man, ſo weit die Geſchichte reicht, nicht, daß einſt Modena vom Meere überſchwemmt wurde. Hieraus wäre nun abzunehmen, daß das Meer unter wech-ſelndem Steigen und Fallen doch ſo ſehr abgenom-men hat, daß die jetzigen Einwohner dieſer jugendli-chen Länder die Wiederkehr jener Fluth nicht noch einmal erwarten dürften; obgleich es geognoſtiſch ge-wiß iſt, daß überall auf den fünf Erdtheilen die Höhe des Meeres öfter großem Wechſel unterworfen war.

*) Man ſehe meinen vorhergehenden aphoriſtiſchen Aufſatz über dieſen Gegenſtand.

**) So laſſen ſich z. B. die Millionen von Knochen und Spuren von zerſetzten Thieren in der Gailenreuther-Höle und andere Zoolithen-Höhlen erklären, wo das grimmige Raubthier mit dem friſchen Raub- und an-dern abgenagten Knochen bey Frühlingsüberſchwem-mungen zur Zeit da Deutſchlands Flur noch Meeres-Boden war; aus der Vorhöhle durch die engen Schlünde, welche den Trichter einer fürchterlichen Charybdis gebildet haben, mehrmalen mußte über-raſcht und hineingeriſſen worden ſeyn, welches mit-ſammt ſeiner Geſellſchaft Alles hernach vollends ver-weſte, und wovon dann zum Theil die Knochen mit Tropfſtein-Maſſe verbunden und überzogen wurden. Denn aus Espers Abbildung des Eingangs jener Höhle und aus ſeiner Beſchreibung von ihr, läßt ſich keine andere Erklärung herausbringen.

(Der Beſchluß folgt).

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 11. November.

Von den Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts.

Beſchluß.

Die ungeheure Zeit, in welcher ſich dieſe Muſchelbank bildete*), iſt nur ein Augenblick gegen die Zeiten, während die Erde ſelbſt ſich bildete**); aber mehrere ſolche Augenblicke brauchte die Natur, um die Thiere ihre Metamorphoſen vom niedrigſten bis zum höchſten (von a bis f) durchmachen zu laſſen. Denn dieſes geſchieht nicht, wenn nicht die flüſſigen Stoffe über der Erde ſelbſt ihre natürlichen Eigenſchaften beträchtlich ändern, daher es der Geognoſt den Bergen ſchon von weitem anſieht, von welchen Thieren man in ihrem innern Reſte antreffen kann.

Daß jene Metamorphoſe geſchehen iſt, geſchieht, und noch geſchehen wird, bezeugen uns mehrere Thatſachen:

1) Das Vorkommen von Spuren aller Thierordnungen (von der höchſten bis zur niedrigſten) in den jüngſten (oben auf liegenden) Gebirgslagern; und das allmählige Verſchwinden derjenigen Fleiſch- und Pflanzen-freſſenden Thiere, die im Element der Luft lebten, und auch der Pflanzen in den Gebirgen der mittlern Formation gegen die ältere hin. Das allmählig gänzliche Verſchwinden aller Thiere von beſonderer Organiſation bis auf die polypoſen in der noch tiefern oder ältern Gebirgsformation, welche ohne Zweifel zur Zeit gebildet wurde, da der Mond ſich zur Erde geſellte *).

2) Der Umſtand, daß man ſelbſt in den neueſten Gebirgsformationen ſehr viele Thierreſte findet, wovon man kein Exemplar der nämlichen Art, ja gar oft nicht einmal der nämlichen Gattung lebend antrifft. Daß man bey den noch ältern zufrieden ſeyn muß, wenn man die Ordnung oder die Klaſſe zu errathen im Stande iſt, wohin ſie einſt gehörten.

3) Daß die Natur in der ganzen Organiſation vom Einfachern zum Mannigfaltigern fortgeſchritten iſt, indem auch die erſten Pflanzen nur Mooſe und Farnkräuter waren; da man Pflanzen mit deutlichern Geſchlechtern und größerer Mannigfaltigkeit erſt in den ſpätern und ſpäteſten Erdlagern findet, und die dann auch großentheils beſtimmbar ſind.

4) Daß, je mehr das Meer, begriffen im ſtetigen Wechſel von Steigen und Fallen, doch abgenommen**), und dadurch feſtes Land zum Vorſchein

*) So eben leſe ich, daß auf der Chriſtmeßinſel die Oberfläche an den Geſtaden und Parallel mit ihnen wie ein umgepflügtes Feld ausſieht, welche Geſtalt durch die Art wie die Küſten der Inſel ſelbſt entſtanden ſind, verurſacht wurde: nämlich durch Aufſchwemmung zerbrochener Korallen und Muſchelhgehäuſe. Es wäre zu unterſuchen, ob nicht der Boden jener gefurchten Erdflächen in Nordamerika auch dieſe Beſtandtheile hat. Solche Furchen können alſo nicht durch Neptuniſche Umformung der Erdoberfläche, wie Humboldt meint, ſondern nur durch ihre Bildung ſelbſt entſtehen.

**) Vergl. die Abh. über die Natur der Kometen. §. XLV.

*) Ebendaſ.

**) Die Inquiſitionen und Auto da Fe's, welche über phyſikaliſche Entdeckungen vor Alters gehalten wurden, möchten oft als Kriterien ihrer Wahrheit dienen. Denn ſchon

Digitized by Google

kommeu ließ, auch die Thiere mannigfaltiger, geſchickter und verſtändiger zum Vorſchein kamen, und ſich entwickelten.

5) Daß der Affe, und das klügſte Hausthier der Hund die letzten zu ſeyn ſcheinen, welche um dieſelbe Zeit, als der Menſch*) ſchon auf Erde war, ihre Metamorphoſe beſtanden haben.

6) Noch jetzt gehen Fiſche aus dem Waſſer hervor, wie die Aale, und ſteigen auf Bäume wie der kletternde Barſch. Der Fiſch Sambia in Amboina, welcher mit den vier untern Floßen tagelang auf dem Sand herumläuft, ſich zähmen läßt, und einem dann wie ein junger Hund folgt**), iſt das überzeugendſte Beyſpiel hieven.

Noch jetzt metamorphoſiren ſich die Wüemer zu Inſekten und die Fiſche zu Amphibien, indem das Verhältniß ihrer Steigerung, welche eine Art Zeugung iſt, mit ihrem Zeugungsakte veebunden blieb, woven wir die Möglichkeit durch die Eezeugung der Mißgeburten, wegen auffallenden äußern Einwirkungen wohl begreifen können. Auch ſind einſt einige Würmer ſolche Metamorphoſen der Zeugung eingegangen, denn man trifft unter den Verſteinerungen Schneckenſchalen, deren erſten kleinſten Windungen die Krümmungen der Wurmröhren haben. Aus der Geſtalt der Lituiten und Encriniten laſſen ſich ähnliche Schlüſſe machen.

8) Jetzt erſt leben einige Thiere auf dem Lande, die ehemals nur im Waſſer lebten, z. B. der berühmte Monitor, welcher den Menſchen die Gegenwart der Krokodillen duech Pfeifen verräth. Selbſt das Krokodill ſcheint ſich gegenwärtig längere Zeit auf dem Lande aufzuhalten als ſonſt, da es nicht geſchickt iſt, die Berge zu ſteigen, und es doch gewiß iſt, daß einſt die See die amerikaniſchen Gebirge beſpühlte. Dieſes Thier hält jetzt lieber daſelbſt in dem zu Staub austrocknenden Schlamm Sommerſchlaf, als daß es ſich an einen Fluß begibt.

9) Noch jetzt ſuchen die wiederkauenden Thiere die Säure des Meerſalzes, welches aus dem Urwaſſer herſtammt, mit Begierde auf. Wie geen badet ſich der Vogel, das Pferd u. ſ. w.? Noch immer blieben der See-, Sumpf- und Waſſervogel, der Biber, der Otter, das Schnabelthiee, die Waſſermaus u. d. gl. durch die gewohnte Nahrung und durch angenehme Gefühle an ſein ehemaliges Element gekettet. Und wie staek iſt nicht die Freßbegierde der Katze, des weißköpfigen Adlers (Falco leucocephalus) u. a. nach Fiſchen, ob ſie gleich das Fiſchfangen nicht mehr verſtehen.

10) Wie gelehrig, folgſam und wie anhänglich iſt nicht der Seehund ſeinem Herrn, der ihn aufzieht und füttert, wie wenig ſcheu ſind jene Thieee, welche glaubwürdige Perſonen in allen Meeren ſchon ſahen, und woven faſt jährlich neue Beyſpiele aufgewieſen werden, die dem Menſchen an den obern Theilen ſo täuſchend ähnlich ſind, welche die Fabel der Alten bald zu Sirenen und Tritonen, bald zu Geſchöpfen halb Vogel, halb Menſch machte. Hat doch kein Biber der Fiſchnatur ſein Hintertheil noch ganz entriſſen, (ohne dabey zum Theil darin noch kaltblütig zu ſeyn,) warum ſollte dieſes bey menſchenähnlichen Thieren nicht auch möglich ſeyn?

11) Würde der Menſch ſich nicht jene Geſchöpfe zu Eilboten zähmen, die halb Fiſch halb Menſch, oder halb Vogel halb Menſch wären? Im erſtern Falle ſcheint die Natur alle Möglichkeiten erſchöpft zu haben, aber nicht im andern. Es iſt noch kein Geſchöpf vorhanden, welches halb Vogel halb Menſch iſt; bey welchem nämlich die Hände Flügel*), und Füſſe Hände und Füſſe zugleich ſind, wie dieſes leh-

---

1747 wurden in Schweden von der Klerikey alle jene der Ketzerey beſchuldigt, welche das Syſtem des Rückzugs des Meeres behaupteten. Und der gelehrte Omar El Aalym, wurde ſogar von den Muhamedaniſchen Bonzen der nämlichen Urſache wegen aus Samarkand vertrieben.

*) Doch ſind die Fortſchritte des Verſtandes beym Menſchen am allerauffallendſten. Vergl. meine Beyträge zur Phyſiognoſie und Cautognoſie. S. 334.

**) Vergl. meine Phyſik §. 600. Note

*) Daß die Flügeln der Genien dem viergliederigen Typus der Natur und dem ganzen anatomiſchen Bau des Menſchen zuwider ſeyen, zeigte ich in meinen Beyträgen. S. 60.

tere der Fall bey jenen Menſchen iſt, die ohne Hände geboren werden; unter den Meerkatzen gibt es wirklich eine Art, nämlich den Coaita, welcher an den Vordergliedern keine Daumen hat, wo alſo ſeine Füſſe Hände, ſeine Hände aber Füſſe, obgleich nur Baumfüſſe ſind. Wer weiß es, was uns künftig das Meer noch mit erneuter Kraft aus ſeinem fruchtbaren Schoos gebiert?

12) Die Natur ſcheint wenigſtens auf der Erde noch viele Bildungen nicht erſchöpft zu haben, wofür ſie den Typus beſitzt, und die alſo möglich ſind. So hat ſie die Uebergänge der Arten, Gattungen und Ordnungen der Thiere eben ſo wenig erſchöpft, als die der Klaſſen. Das Meer nimmt immerzu ab, auf dem Lande wird mehr fruchtbarer Boden gewonnen, die Wärme nimmt wegen Verkürzung der Regenzeit und überhaupt an niedrigen Orte innerhalb der temperirten Zonen zu, und ſo wird ſich noch manches Thier aus ſeiner vertrockneten Heimath erheben, und auf dem Lande zu leben verſuchen *). Schwerlich wird der im ſüſſen Waſſer und unter einem ſanftern Himmelsſtrich lebende Seehund im Baikalſee durch den Jeniſey in's ſaure Eismeer herabzuwandern Luſt haben, und ſollte auch der Baikalſee ablaufen. Er wird, das Land gewöhnend, ſich wie der Otter und Biber nur neben Flüſſen aufhalten, und mit den Hinterfüſſen zu gehen von Generation zu Generation immer wirkſamer verſuchen.

So vermag die Natur ihre Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln, aber ſie läßt ſich Zeit dazu, und ſchont ihrer eigenen Bildungen nicht: es läßt ſich behaupten, daß in der Urwelt tauſendmal mehr Generationen von Arten und Gattungen organiſirter Geſchöpfe erloſchen ſind als gegenwärtig noch auf der Erde leben und vegetiren.

Erde, Waſſer, Luft, Licht, Wärme und Schwere waren es, die der Schöpfer hatte, um nach der Moſaiſchen Geſchichte den Adam zu ſchaffen. Die damals bekannten Dinge, welche ſich abſolut zuſammenſetzen, um etwas Organiſches zu werden. Jetzt kennt man freylich noch mehr Stoffe, Kräfte, Umſtände und Gelegenheiten, die zur Entſtehung organiſcher Weſen nöthig ſind, als Moſes kannte; doch ließ auch Moſes das jüdiſche Menſchengeſchlecht ſchon aus dem Fleiſche ſich entwickeln. Es iſt daher auch von dieſer Seite die Meinung unterſtützt, daß die Embryonen der Menſchheit im Waſſer lebten, gerade wie jetzt noch die Embryonen der Menſchen.

Es gab immer verſchiedene Bildungszeiten der Erde, welcher Satz aus den verſchiedenen Bildungsmaterien der Gebirge ſchon hervorgeht: a) die erſte Zeit war die Bildung der Urgebirge, ihr Zerſpringen, und die Metall- und Erzbildung in ihnen, hier herrſchte der Kieſel vor. b) Die zweyte Zeit war bey der Ankunft des Mondes die Bildung des Thonſchiefers und die Ablagerungen des Salzſteins. Es zeigen ſich im Thonſchiefer ſchon Petrefacte der niedrigſten Thiere. c) Die dritte Zeit der Erdbildung iſt die der ältern Alpen-Kalkgebirge mit Verſteinerungen etwas höherer Thiere. d) Die vierte iſt die Zeit der Ablagerung des jüngern Alpenkalkſteins mit einer ungeheuern Anzahl Verſteinerungen zum Theil noch höherer Thiere meiſt von anderer Art. e) Die fünfte Zeit iſt die der Ablagerungen des Mergelſchiefers, der Kreide, der Steinkohlen, worin immer noch höhere Thiere und erſt eine größere Varietät von höhern und niedrigern Pflanzenreſten miteinander vorkommt. f) Die ſechſte iſt die Zeit der gewaltſamen Ueberſchwemmungen, wodurch das Auffüllen der Urthäler mit Steinſchutt der Gebirge geſchah, worin erſt meiſtens bekannte Thier- und Pflanzenreſte vorkommen.

Der bey jeder dieſer Perioden anders vorkommende Zuſtand der Erde muß uns begreiflich machen, daß es auch jetzt ſo nicht bleiben kann: daß bey einer neuen Revolution und Umänderung ihrer Qualität der Menſch, und jedes durch Veränderung beugſame Thier ſich den neuen Zuſtand wird anbilden müſſen. Daß die thieriſche Organiſation dabey vollkommener werden muß, iſt der neu zu erwerbenden Fähigkeiten, nebſt der ſchon mitgebrachten wegen zu

*) Dieſer Grund iſt es indeſſen nicht allein, welcher die Thiere aus dem Waſſer treibt; z. B. den Vogel, welcher wegen dem allmählig vermehrten Bedürfniß des Athmens und Bewegens endlich gänzlich ſein erſtes Element verließ.

Digitized by Google

vermuthen, und zwar um ſo mehr, da jede ſolche Umänderung von jeher immer vollkommnere Geſchöpfe in ihren Antikenlagern niederlegte; daß ferner viele Thiere, der neuen Qualität des Waſſers und anderer Umſtände und Gelegenheiten wegen, aus dem Meere hervorgehen und ſich an's Land gewöhnen werden, iſt höchſt wahrſcheinlich, und daß dann auch die ältern oder ſchwächern Geſchöpfe, (wie die ehemals lebenden) zu Grunde gehen werden, iſt um ſo gewiſſer, als dergleichen auch jetzt, ſelbſt bey der Veränderung des Climas oder der Jahreszeiten häufig geſchieht.

Ob uns nun gleich die Natur auf jedem Schritte der Forſchung ſagt: daß ſie vom Unvollkommnern zum Vollkommnern fortſchreite, ſo geht ſie doch bey jedem Ding ihren eignen Weg; daher dann die Menſchen, (wie Monboddo glaubt,) eben ſo wenig vom Orang-Utang, als (wie Linne will) vom Schimpanſe *) herſtammen können.

Ich habe nun gezeigt, welche Wege und Zeiten es ſeyn konnten, und welche es nicht ſeyn konnten, in die alle gefundenen und noch zu findenden Geſchichtsſpuren der Anfänge des Menſchengeſchlechts paſſen. Niemand wird daher bey der allgemeinen Dunkelheit dieſes Gegenſtandes mit mir unzufrieden ſeyn können. Beſtimmte Jahrzahlen aber ſind für jetzt lieber ausznrotten, als anzugeben, weil ſie Legionen ſind. Wir dürfen zuverläßig glauben, daß alle jene wunderbaren Antiken, von welchen Meldung geſchah, und noch unzählige andere Erſcheinungen

*) Linne ſagt von ihm, daß er ziſchend ſpräche, denke, raciocinire, daß er glaube, ſeinetwegen ſey die Erde erſchaffen, und ſich mit der Hoffnung ſchmeichle, ſie einſt wieder zu beherrſchen (Syſt. nat. T. I.) Woraus dieſe Meinung entſtanden, iſt leicht zu errathen. Die Pongos hielt der groſſe Alexander einſt für ein Heer und hätte ihnen ein Treffen geliefert, wenn ihn deßhalb nicht Taplis berichtigt hätte; Hanno aber that dieſes in dee That, und ſie hielten ihm auch Stand, als er ſie ſtark verfolgte. — Zu dieſem kommt noch die beſcheidene Antwort, welche ein Affe dem heiligen Antonius ſollte gegeben haben: „Daß er ebenfalls die Ehre habe, ein Menſch zu ſeyn,“ als er ihn frug: „Wer er denn eigentlich ſey“; ſo erzählt ein ſehr glaubwürdiger Schriftſteller v. St. Anton.

auf eine Pluralität der allererſten Menſchenpaare deuten, und daß es den Allkräften zu mehrern Zeiten möglich iſt, ihre Schöpfungen und Entwicklungen mit Variationen zu widerholen. Wir wiſſen hie durch nur beſſer, wo wir anzuklopfen haben, wenn wir ſuchen wollen, als vorher, und dieſes iſt inſofern gewiß ein reeller Gewinn.

Alſo, wenn es wahr iſt, daß die Schöpfung auch jetzt noch immer fortdauert, ſo muß der Menſch während der ganzen erſten Dauer ſeiner Schöpfungs-Zeit auf ſeine eigene Art und Weiſe alle jene Metta-morphoſen durchgemacht haben, welche er auch jetzt bey ſeiner Nachentſtehung nur in einem viel bequem-mern, kleinern Styl und Zeitraum durchzumachen pflegt. — Zweifeln aber können wir nicht an dieſem Verhältniß, ohne uns gegen die Natur ſowohl, als gegen den groſſen Urheber zu verſchuldigen; und ſollten wir uns nicht ſchämen, daß uns bisher dieſes Verhältniß faſt gänzlich entſchlöpfe, obſchon ganz be-kannte griechiſche Dichter Spuren dieſer Erkenntniß zeigten? So ſagt Epicharmos, der ohnehin nicht glaubt, daß das Nichts ewig ſey:

Καὶ τὺ δὴ κἀγὼ χθὶς ἄλλοι, καὶ νῦν ἄλλοι τελέθομες
Κοὖθις ἄλλοι, κ' οὔπω χ' αὐτοί, καττὸν λόγον.

(Ich und du, wir ſind nicht heute die geſtern geweſenen.
Immer werden wir andere, ſind nimmer dieſelben. So iſt es.)

Ja vor Alters waren eben ſo die Spanier und Hibernier in dieſer Anſicht ſchon weiter, als wir wohl glauben dürften, und ein berühmter, aber auch häufig angefeindeter Schriftſteller ſagt zur Vertheidigung ihrer Meynung Folgendes: „Il faut rejetter les notions les plus manifestes, ou tomber d'accord qu'un être tiré par la vertu infinie du createur, ne peut avoir en lui-même aucune cause de son existence: — il est donc créé dans les momens de sa durée.“

Gruithuiſen.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 14. November.

Die Erſcheinung.
(Im Juny 1812.)

Der Tag erblich; vom Himmel nieder
Sank ſtill und feyerlich die Nacht,
Als ich mit ſeligem Behagen
Der alten Zeit ehrwürd'gen Sagen
Im Eichenhaine nachgedacht.

Und was ich oft bey Sineds Liedern,
Bey Fingal's Bardenchören ſann,
Das fachte heißer mein Verlangen
Nach jenen Zeiten, die vergangen,
In dieſer Geiſterſtille an.

Und jene heilige Empfindung
Der Andacht, die uns ſtets durchglüht,
Wenn wir der Vorwelt Nacht entſchleyern,
Und fromm ihr Angedenken feyern,
Erfüllte jetzt auch mein Gemüth.

Ach tief zum Herzen drang ein Sehnen,
Das nur allein der Himmel ſtillt:
Erfaſſen wollt' ich all' das Schöne,
Das, aufgelöſ't in ſüße Töne,
Melodiſch im Geſange quillt.

Das hohe Ideal der Barden
Aus jener Zeit, wo deutſchen Frau'n
Das heil'ge Amt, die Prieſterwürde,
Als höhern Weſen noch gebührte, —
Dieß hohe Eine wollt' ich ſchau'n!

Mein Herz ſo tiefbewegt und ſehnend,
Die Waldnacht feyernd rings und ſtill —
Da ſtand ich, wie im Zauberringe,
Auf die Erſcheinung hoher Dinge
Gefaßt mit ahnendem Gefühl.

Und ſieh, da rauſcht es in den Zweigen
Alsbald ſo heilig, und das Grün
Der Bäume ſchien ſich zu entzünden,
Tief in des Eichenhaines Gründen,
Sah ich's wie Opferflammen glüh'n.

Und Harfentöne hört' ich klingen;
Es zog mein ganzes Herz an ſich;
Hervor aus lichtem Dunkel ſchreiten
Sah ich die Sänger alter Zeiten,
Und heil'ger Schauer faßte mich.

Jetzt aber ſtrömten Himmelsdüfte
Von allen Seiten aus, der Hain
Begann vor heil'ger Scheu zu beben,
Ich ſah's von ferne ſich erheben,
Umfloſſen vom Verklärungsſchein.

Gleich einer Königin am Gange,
Und göttlich-ſchön von Angeſicht,
Kam eine hohe Frau gegangen;
Mich faßte weder Furcht noch Bangen,
Denn ihre Miene ſchreckte nicht.

Sie ſtand vor mir, ich konnt' ſie ſehen
In ihrer Schönheit mildem Glanz;
Die ſanfte Huld, die edle Würde,
Das Lächeln, das ſie himmliſch zierte,
Erfüllten meine Seele ganz.

Doch konnt' ich nicht ein Wort vermögen,
Stand ſtumm und ehrfurchtsvoll vor ihr;
Ihr Weſen war zu hehr; ich blickte
Nur ſchüchtern zu ihr auf und drückte
Ihr Bild tief in die Seele mir.

Und o wie bebt' ich, als voll Milde
Sie mir gereicht die heil'ge Hand,
Die ich voll tiefer Rührung küßte —
Als ob ich freudig weinen müßte,
Ward mir's, ſo wie ich's nie empfand.

Sie kam, die himmliſche Empfindung,
Von einer Göttin Gegenwart;
Denn ſo des Menſchen Bruſt durchdringen,
Kann einer Gottheit nur gelingen,
Die huldvoll ſich uns offenbart.

Doch ach, das hohe, hehre Weſen,
So wie's genaht und meinem Sinn,

Digitized by Google

Schön wie Iduna, mit den Mienen
Verklärter Weiblichkeit erſchienen,
So ſchwand es göttlich wieder hin.

Ich aber ſtand, betäubt vor Wonne,
Und fand noch immer nicht ein Wort;
Denn ach, ſein Kommen und Verſchweben,
Es nahm und zog mein ganzes Leben
So wundermächtig mit ſich fort!

J. Sendtner.

Predigt vom Kutſchbocke.

Ueber die wichtige Frage: Ob die Sklaven frey ſind?

Verſchiedene Völker des Alterthums, welche ſich Sklaven hielten, waren es; denn, o den Menſchen geht es, wie ſonſt, ſagt man, der poetiſchen Natur und der Unſchuld; ſie erkennen ſich nicht ſelbſt, ſondern werden erkannt! Zwar iſt Erkennen das tägliche Brod der Seele; wir verdauen die zur Vorſtellung gewordenen Erſcheinungen der Dinge, verwandeln ſie in ſuccum et ſanguinem, und wiewohl wir uns ſelbſt freſſen, und um nicht Hungers zu ſterben, uns todt beißen, ſo hat Sklavenfleiſch doch noch Niemanden frey gemacht. Den Reichen geht es ärger als uns Armen, ſie haben 100 ja wohl 50000 Pf. auch Sterlinge oder 500 Centner an den Füßen, um ſchneller in die Tiefe zu kommen, und die Perlen zu holen für Andere. Die Schwerkraft der geiſtigen Welt hat einen andern Mittelpunkt als die der phyſiſchen, ſie tendirt erſtens zum Haben, zweytens zum Haben, und endlich zum Haben. Wir ſind das Und zwiſchen Hab und Gut, eingeklemmt zwiſchen Beſitz und Beſtreben. Wie ſollen wir frey ſeyn, da wir immer mit uns ſelbſt genug zu thun haben? Bleibt uns denn eine Kraft übrig, wenn wir uns weiter bringen wollen? Wir legen unſere Sinnlichkeit auf Wagen, um ſie nur weiter zu bringen, wie die afrikaniſchen Schafe ihre fetten Schwänze. Ich wollte mich deutlicher erklären, wenn ich eine Sprache könnte, die man nicht verſteht, ſondern auf eine Art ſpräche wie die Muſik. Es iſt ein wahres Unglück, daß jeder Gedanke durch ſo viele Magen marſchiren muß, und daß der Menſch ein Ochs iſt in geiſtiger Hinſicht, nämlich wiederkauend. Mittelt es aus, ob ich analytiſch oder ſynthetiſch verfahre. Man thut nicht gut, wenn man mehr thut als man kann. Ich kannte ein Mädchen, das Haare hatte und Organe, und deſſen Kopf mehr Umfang hatte als er groß war. Sie ließ ſich in der Folge einen Brutus ſchneiden, aber ihre innere Freyheit hatte dabey nichts gewonnen. Die Sprache hat einige kleine Wörtchen, die uns mehr zu ſchaffen machten als ellenlange, z. B. Kammergerichtsaſſeſſor u. a. m. für die Philoſophen Wie, für die Geographen Wo, für die Chronologen Wann, für die Phyſiker Warum, ſogar auch Buchſtaben für die Mathematiker als x y. Für die Redner und mich Ob. In dieſem Leben iſt man genöthigt, zu zweifeln vielmal, und doch ſoll man ſich davor hüten, denn es führt zur Verzweiflung, ſo wie das Nehmen zu Vernehmungen, und das Geben zu Vergebungen. Es hängt alles herrlich zuſammen im lebendigen Leben und im Denken, welches alles auseinandertrennt, ſieht man nichts als zappelnde Glieder und todte. Vielleicht wäre es beſſer, wenn man verſchiedene Worte und Empfindungen nicht erfunden hätte, wie die obenbenannten, das Eiſen, die Buchdruckerey und das Schießpulver. Der Verſtand tritt und tappt in dieſe Beobungen, als wenn er ſie wegräumen wollte; aber ſtatt ſich zu waſchen wie Pilatus, wird er noch mehr beſudelt wie derſelbe. Meine Bemühung geht dahin, ihn etwas zu verderben, weil er zu ſtolz iſt und eroberungsſüchtig, und ſich Brücken bauen will in den Mond. Was wäre unausſtehlicher, als wenn alles ſo geſcheut würde, daß alles einerley Geſicht trüge? Man treibt es mit den Leuten, die kaum fünfe zählen können, gar zu arg. Ihr ſeyd dabey ſo ſpitzbübiſch geworden, meine Zuhörer, daß man es auf den erſten Blick weghat, daß ihr Sklaven ſeyd. Nun bin ich da, wo ich hinaus wollte. Ich bin geſtimmt, vielleicht ſind einige von euch Türken, denen das mehr gefällt, als das Concert, das ich nun mit der Zunge zu machen im Begriffe bin.

Das Wort frey kömmt her von der Freya, der nordiſchen Göttin der Liebe, und ſo erklärt die Sprache den Liebenden frey; ſo wie die Tochterſprachen der lateiniſchen den Betrunkenen. Es iſt wirklich auffallend, daß beyde Zuſtände, der der Liebe und Trunkenheit das Weſentliche miteinander gleich haben, nämlich die Losgeriſſenheit von allen irdiſchen Berückſichtigungen und Angewöhnungen, und den offenbaren Sinn für jede noch ſo kühne, noch ſo ungehörte Wahrheit. Darum wünſchte ich, m. Z., daß ihr euch beſöffet, wenn ihr euch doch nicht mehr zu verlieben im Stande ſeyd. Geht in die Wirthshäuſer. Dieſe ſind Republiken, wo jeder Antheil nimmt an den Intereſſen des Vaterlandes, und wo ein unbefangener Geiſt in die Menſchen fährt, nämlich der des Weines, der zwar kein heiliger iſt, aber doch ein freyer. Auch gutes Bier iſt euer Timoleon, und kann viel wirken, wenn ihr viel trinket; denn alles Ziemliche iſt eine Proportion, und die Trunkenheit ſteht im ungeraden Verhältniſſe zur Dienſtbarkeit. Darum berathſchlagten unſere Urväter, ehe ſie handelten, und tranken, ehe ſie berathſchlagten, oft auch handelten. Die potenzirte Freyheit erkennen wir in der Betrunkenheit eines Verliebten, der ſich wirklich verliebt — weiß Gott — wohin geliebt hat. — Ach du holdſeliges Freylein, das in Windsheim Nr. 123 aus dem Fenſter ſieht, engliſches Weſen! Wofür hälſt du mich herunten auf dem Kutſch-

Bocke. Die unbarmherzigen Pferde halten nicht, wo du meine Seele hältſt. Ich habe in den blauen Himmel deiner Augen geſchaut, ich hörte die Sphärenmuſik deiner Lippen, die wahrlich mehr ſangen als ſagten: Magd, füttere die Bullchen! Sah ich nicht deine Finger, wirklich zehn, die ſtrickenden? Sah ich nicht deinen Tituskopf, der gewiß meine Wonne, wo nicht die der Menſchheit (deliciae humani generis aber doch mehr maſculini als feminini) iſt? O du — wie nenn ich dich, Laura oder Fanny, oder Cidli, oder Welly? O du, die an Namen ſo wie an Tugend und Schönheit keiner nachſteht — ich ſtrecke dir meine Seele entgegen; vor dir ſteht nicht der Verſtand, er kniet; dich wagt er nicht zu begreifen, höchſtens zu umfaſſen. Auf der Eſelhaut meines Gedachtniſſes ſey alles ausgelöſcht, nur dein Name ſtehe darauf in unvertilgbarer Fraktur, und die ganze Sammlung der Gemälde werfe ich aus der Gallerie meiner Phantaſie, um einer Copie Platz zu machen, Theuerſte, deinem Bilde. Die ganze Wörtermaſſe der fünf Sprachen, die ich verſtehe, will ich wie ein Magazin für ſchlechtere Zeiten aufſpeichern und verriegeln, und nur dich nennen, deren Name ich nicht weiß. Ich will mich todt ſtechen laſſen, mit mehr als 23 Stichen, ohne ein Wort zu ſagen, als höchſtens: Auch du, meine Namenloſe! Noch ſind die alten Zauberkräfte der Feen nicht untergegangen; dein Anblick, Herrliche! hat mich mit magiſcher Gewalt losgeriſſen von den Lilliputen kleinlicher Angewöhnungen und Wünſche; ungefeſſelt heb ich meine Arme zum Himmel; das große Reich der Möglichkeiten hat ſich nur geweitert. Ich wäre im Stande, einer Olympiade meinen Namen zu geben, weil du meine Zeit erfülleſt. Ich könnte die Jungfrau verſchlingen, die 100 Millionen Menſchen gemein iſt und alle trägt — ich wäre im Stande, die Erde aus ihren Angeln zu heben; denn die Liebe zu dir gibt mir . . . . . das Archimed in ſeinen Zahlen nicht fand. Du ſiehſt, Alleinzige, du könnteſt alles, durch die Allmacht, die du mir gabſt, da du mich aus meiner irdiſchen Ohnmacht riſſeſt, und du befiehlſt nichts, als: Magd, füttre die Bullchen! Der Wagen iſt vorbey; es iſt vorbey. Gott weiß es, ob ich noch je mit dir genau unter der nämlichen nördlichen Breite oder öſtlichen Länge zuſammentreffen werde. Die Pferde hören die Wünſche der Liebenden eben ſo wenig als die Götter. Aber ſollſt du einſt in meinem oder ich in deinem Nadir ruhen, ſo fließen Thränen vom Zenith für jeden Fall, wenn uns doch dieſe wäßrigſte aller Zonen, die in Hinſicht der Leiden auch die heiße, und in Hinſicht der Liebe die kalte iſt, deren übrig läßt. Ich weiß es nun beſtimmt, meine ſtummen Sonetten haben ihre Richtung; meine Laura wohnt in Windsheim, rechts Nro. 123. Nun mag die ganze Welt in dieſen ſtillen Winkel zuſammenſchrumpfen, ich kümmere mich nichts.

Gerade die Bedürfniſſe des Lebens und vorzüglich einige vertragen ſich gar nicht mit der Freyheit und der Begeiſterung der Liebe. Es ging mir einmal entſetzlich. Als ich einſt in der höchſten Extaſe der Leidenſchaft meine Geliebte im Mondſcheine, nicht in Nürnberg, ſondern unter freyem Himmel an mein pochendes Herz drückte, ſo ließ ſie nicht mich, ſondern einen andern fahren, und zwar nicht auf dem Kutſchbocke, auch keinen Seufzer. Es gibt kleine Töne, die, wiewohl ganz unartikulirt, alle Schwärmerey in den Sand ſtrecken, auch Namen wie Urſula! Jede Zone ſtrotzt von Plattheiten und Gewohnheiten, die ſich unmöglich mit der Poeſie des Lebens und Liebens vertragen können. Denkt euch ein Schäfer-Leben auf arkadiſcher Flur im traulichen Hüttchen, wo die heitere, klaräugigte Quelle die ſanfte Wollen-Heerde tränkt, und denkt nun an das, was ſie fallen läßt, und was ſelbſt bey jeder Hütte ſeyn muß, Gott, welch ein Niederſchlag dieſer ſublimirten Welt! Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, alles, was ihr übertreibt, es ſey Vieh oder Menſch, erliegt, und die Schwärmer zerplatzen, und liegen bey den Kothſaſſen. Es ſcheint deßhalb, daß das Leben überhaupt näher verwandt ſey mit dem, wozu es gewöhnlich verwendet wird, mit Gemeinheiten, und daß es affinitate electiva ſich von all den Erhabenheiten losreißt, um ſich mit dem täglichen Brode zu vereinigen. Schaut mir nicht auf den Mund, meine lieben Zuhörer; ihr bewundert mich weit mehr, wenn ihr mich nicht kennt. Ich bin froh, Göthe und Schiller nur geleſen zu haben. Ach Gott, Schelling, ich glaubte, du wäreſt Plato, bis du in meinen Sehwinkel kamſt; allein nun ſah ich deinen Bart und deine Schuhſchnallen, und es iſt vorüber.

Wir wiſſen es, ſo wie vieles, daß derjenige nicht frey iſt, dem tauſend Feſſel an den 249 Knochen liegen. Iſt's der, der nur einfach geſchloſſen an einen Gegenſtand? Ich zweifle, ob die Antwort hierauf ſo wichtig ſeyn wird, als die Frage. Ich ergreife, wie jener Römer den Zipfel ſeiner Toga, den meinigen, und fodere Entſcheidung. In Europa hat man mehr Gedanken, als man denkt. Die Sprachen ſind gebildeter als die Nationen, und es wäre mir nicht ſchwer, ein Spiel zu erfinden, bey dem euch Würfel auf Gedanken brächten, ſo wie man Anweiſungen hat, auf dieſe Art muſikaliſche Stücke zu ſetzen. Iſt denn nicht jeder Satz eine Combination, und das Leben eine Relativität? Ueberhaupt wir brauchen bloß den Verſtand mit einem recht klebrigen Gedächtniſſe zu beſtreichen, und in der Sprache zu wälzen, ſo bleiben Worte daran und neue Gedanken. Wie kindiſch leicht wäre mir's, euch zu Dichtern zu machen, wenn ich wollte, und wenn man mich für die Eröffnung

Digitized by Google

dieſes Arcanum's deckte durch Pränumeration. Nur einen Strahl meiner Popularität. Der Hexameter hat ſechs Füße wie die Mücke, die ihr durch Ausreißung eines Fußes zum Pentameter macht. Ihr bewundert unſern göttlichen Göthe, aber ſagt er nicht lauter Worte, die ihr ſchon eben ſo gut geſagt habt, und die ihr faſt alle im Scheller findet? Wenn das Gebrüll der Ochſe wäre, ſo könnte alles Fleiſch Fleiſch eſſen.

Alte und neue Geſchichte ſcheint zu behaupten, daß Merkantilismus zum Republikanismus und Landbauismus zum Deſpotismus führe. Allein wer wollte einem Ungeheuer glauben, deſſen Schwanz weit mehr Erfahrung hat als der Kopf, welches nur Worte, keine Geſtalt hat, und deſſen 6000 Schuppen — wie einförmig! — mit eben ſo vielen Jahrzahlen beſchrieben ſind; welches nur eine Seelenkraft zu haben ſcheint, das Gedächtniß. Von dieſer Klätſcherin erfahren wir ſicher nicht, was Freyheit und Schönheit ſey, wenn wir ſie nicht nach Göttingen oder Landshut ſchicken, um ſie Philoſophie und Poeſie ſtudiren zu laſſen. Waren nicht die Athenienſer und Spartaner Sklaven ihrer eigenen Freyheit, und kann ich den einen freyen, als Epikur, Diogenes u. ſ. w.? Nur wenn der Menſch alles annimmt und alles gibt, und doch nichts verachtet, iſt er frey. Kurz, die Begriffe von Freyheit waren bisher ziemlich irrig, konnten nicht anders ſeyn, da ſie doch ihrem Vater, dem Verſtande, nachgerathen mußten. Man hat es nun zwar ſchon lange heraus, daß man auch in Monarchien frey ſeyn könne, und da, wo man der Königswürde in einem Staate von 24000000 Millionen Menſchen ſelbſt hätte, und alſo ein $\frac{1}{24000000}$tel König wäre, ein Sklave. Selbſt Deſpotien, ſo ſehr es ihnen an freyer Luft fehlt, ſind unſerer Pflanze nicht ungedeihlich. Uns Deutſche macht unſer Salz frey, womit wir laut geographiſchen Nachrichten eine halbe Welt ſubaudi Erde verſehen können, ſo wie mit Witz und Vieh, nämlich Verſtand.

Wer iſt freyer, als ein Betrunkener, der ſich freut, wenn er ſeinen eignen Hut gefunden hat, und der bey einem Kreutzer 6 Nebenkreutzer ſieht, wie der Isländer eben ſo viele Nebenſonnen. Iſt er es nicht, und weit glücklicher als mancher Gelehrte, der wohl auch Vieles durch gefärbte Vergrößerungs- und Verkleinerungs-Brillen ſieht, wenn er auch zwar nicht das Subſtantielle, aber doch die Accidenzien, die jedem Subſtrate adhäriren, durch ſein Glas ſieht, durch das Weinglas in genere, nie aber in ſpecie durch das Waſſerglas oder ſogar durch Krüge? Denn, dem, der frey iſt, liegt nichts an der Durchſichtigkeit deſſen, wodurch er ſchaut, und diejenigen, die in der Finſterniß wandeln, mit ſicherm Fuße und ihre Geſchäfte treiben — die Nachtwandler und der Inſtinkt brauchen kein Licht. Beſonders geht der Letztere ſeinen Weg, ohne Anſehen der Perſon und ohne rechts und links zu ſchauen, findet immer, was er bedarf und kennt ſeine Vorgeſetzten im ſchrecklichſten Dunkel durch den ſechſten Sinn, der unglücklicher Weiſe bey den Menſchen in's Licht des Geiſtes fällt und erblindet. Hall! der Inſtinkt. Er beißt, er hungert, er kratzt, er ſtreichelt, er flieht und läuft, Alles zu ſeiner Zeit, und der Verſtand will ihn nachahmen und iſt dumm. Er ſitzt der Moralität auf die Schultern und ſchabt ihr Rübchen. Er ſetzt Könige ein, gibt ihnen Penſien und urtheilt weit ſicherer über die Meiſterſtücke der Kunſt und Natur; er kennt, was ein Pferd iſt, und wiehert in der Werkſtätte des Apelles, wo das große Chor der Kenner und der Lootſen am Fußgeſtelle ſcheitert; er löſt Knoten mit dem Rüſſel ohne Säbel, und zeigt dem blinden After der Milbe ein Löchgen, das wie mit dem Auge nicht finden. Dieſer große Führer, der ſich weiter erſtreckt als das Weltall gibt den Takt bey der Harmonie der Welten, ohne je zu pauſiren und unter dem Namen Schwerkraft führt er die Planeten um die Sonne, und die Flüſſe in ihr Regensburg. Du biſt allein weiſe, heiliger Inſtinkt! denn von der Vernunft reden wir bloß, wie vom goldnen Zeitalter, und wenn ſie die Profeſſoren in Berlin und Landshut, die ſo viel davon reden, nicht durch den Magnetismus und die Wünſchelruthe bekommen, ſo müſſen wir wieder Vieh werden, wie Nebucadnezor.

Sklaverey iſt eine Krankheit, die der liebe Gott oft durch Krankheit geſund macht. Wenn der Menſch etwas ſeyn will, was er nicht iſt, wenn er ſich einbildet, klettern zu müſſen, oder kriechen, und ſich die Nägel nicht ſchneide', oder auf den Bauch legt, und es geht nicht, und wenn er den Stein der Weiſen ſucht, und den des Syſiphus findet, ſo kann er unmöglich eine Idee haben; denn ſchon eine fixe würde ihn befreyen. Sitz mein Lieber, auf dem Kutſch-Bocke oder wo der arme Job ſaß; aber verlange nicht für jeden Streich, den du dir ſelbſt oder das Schickſal auf das Gefühl ſtreicht, baare Münze, wie Sancho. Gewöhne dein Ohr nicht an Verſe oder Proſa, kurz, werde eine Parze. Thue, was du mußt, lachend und ſchlägt dir das Schickſal oder eine Kanone deine Füße ab, ſo wiſſe, daß auf eine Syntheſis immer eine Analoſis folgen kann, und es verſchiedene Syſteme gebe, ja, daß der Dualismus weder in der Philoſophie, noch in der Natur und Sprache ſo unumgänglich nöthig ſey, wie der Glaube.

O was ſind wir Schulkinder! Verzeiht mir, wenn ich es frey heraus ſage, wir lernen elend, und es will weder der Stock bey uns anſchlagen, noch das Lebkuchen-A. B. C. das uns der Allmächtige zu naſchen gibt. Iſt nicht die ganze Welt eine Normalſchule mit einer Induſtrieſchule? Tauſend Millionen Menſchen freſſen da, und kauen an der großen Aufgabe des Lebens ihre Nägel an den Händen, und ſind Strohköpfe noch dazu, Stoppelköpfe, die keine Aehren tragen. Wir raiſoniren außerordentlich, manchmal wie Würmer. Was iſt ein Mann, der Stiefel und Sporen träge und faul iſt, und ein Weib, das vier Herzen hat, an jedem Ohre zwey, nicht pochende und fühlende, ſondern hängende, wie eine Aeolsharfe bewegt, aber nicht tönig? Es iſt wahrhaftig kein einladendes Schild. Grauſame! hängt Schinken aus und Rippenſtücke, wenn ihr doch euren Kopf zu einer Fleiſchbank machen wollt.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 18. November.

Ein Denkmal
dem vorangegangnen Freunde.

Du irreſt, der Du ſagſt, in Schmerz verſtumme
Des Sängers Mund. — Wo warme Herzen ſchlagen,
Da tönt von Freud und Leid die rege Bruſt.
Der Thor nennt künſtlich Versmaaß ein Gedicht,
Schilt leeren Tand der Götter reichſte Gabe;
Es weiß der Aermſte nicht, daß nur in Liedern
Die Menſchheit ſprach in goldner Unſchuld Tagen —
Nicht, daß der letzten Menſchen Rede ſeyn wird,
Am Tag der Aernte, ein Lobgeſang der Gottheit.
Ich klage — denn es iſt des Todten ſchönſte Feyer,
Zu leben lang in Freundes Mund und Sinn.
O gönnt ihm — die Ihr noch die Sonne ſchaut —
Und eilet nicht, daraus ihn zu verjagen —
Das Einz'ge, was uns bleibt von Allem hier —
Die warme Wohnung in der Lieben Bruſt.
Ich klage — denn er war ein ſeltner Freund,
Nicht angelockt von einer Sonne Strahlen,
Die mir nicht ſchien, und nicht hinweggeſcheucht
Von finſtern Wolken, trübem Sumpf entſtiegen.
Ich klage — denn ich bin nur reichen Herzens,
Und wer das Mark der Wiſſenſchaft zu koſten,
Des Himmels Veſte zu erobern trachtet,
Der läßt gar leicht von Klügeren weghaſchen,
Womit man Ehrenſäulen baut aus Marmor.
Der Könige Worte ſind der Worte Könige:
„Um einen Ehren-Mann nun wieder ärmer!“
Der Name iſt des Mannes höchſtes Lob,
Er führe Zepter, Degen, Griffel, Pflugſchar,
Und zu erwerben nur in langen Jahren.
Denn nicht, was im Gedräng der Welt, im Haſt
Der Leidenſchaft, im Leichtſinn raſchen Muthes
Der Menſch begeht, der noch in Kampf begriffen
Mit Irrdiſchem — nein, das wozu ihn antreibt
Die innerſte Natur, die wiederkehrende,
Nur das giebt Deutung ihm, Gehalt und Werth.
Ich klage nicht mehr — denn Du haſt gelandet
Im ſtillen Port, indeß vom Sturm gepeitſcht,
Von Graus umnachtet, ohne Maſt und Steuer,
Wir Andern noch die Meeresflut befahren.

Sch.

Die Katakomben zu Paris.

Gli uomini hanno in orrore la morte, io no.
(Veglie di Torquato Tasso.)

(Aus dem Franzöſiſchen des Eremiten de la Chaussée d'Antin.)

Wir näherten uns dem Tage aller Seelen. Ich pflege jährlich um dieſe Zeit einige Stunden bey den Denkmälern zu verweilen, die, wie der Verfaſſer der etudes de la nature ſehr ſchön ſich ausdrückt, an den Gränzen von zweyen Welten aufgerichtet ſtehen. Ich bin kein Anhänger des düſtern Young, der mit einförmiger, kläglicher Stimme nur immer die Worte wiederholt:

Death be your theme in every place and horie!

(Der Tod ſey eure einzige Unterhaltung zu jeder Stunde und an jedem Orte!)

Nichts ſcheint mir mehr der Natur des Menſchen und ſeinem Glücke zuwider, als dieſe Moral eines ſchwermüthigen Träumers, der, unter dem Vorwande, uns mit einem unvermeidlichen Uebel vertraut zu machen, uns das Bild deſſelben beſtändig vor Augen hält. Voltaire hat gegen ihn recht, wenn er ſagt: La pensée habituelle de la mort nous trompe; elle nous empeche de vivre. (Der beſtändige Gedanke an den Tod betrügt uns um unſer Leben.) Ich mißbillige aber noch weit mehr jene gemüthloſen Weichlinge, die, von einer erbärmlichen Aftergelehrſamkeit aufgebläht, jeden ernſthaften Gedanken verbannen, und durchs Leben dahintaumeln, ohne je an deſſen Ende zu denken, Um ſich des Lebens zu freu-

Digitized by Google

en, ſoll man, wie ich glaube, deſſen Dauer manchmal erwägen und furchtlos die Gränzen der Zeit abmeſſen; man lernt dadurch den Werth deſſelben erſt recht kennen, und es gut anwenden.

Ich ſprach vergangenen Montag mit Frau v. R** von meinem Vorhaben, die Katakomben zu beſuchen, und daß mich eine von dem General-Inſpektor der Minen erhaltene Eintritts-Charte in Stand ſetze, noch jemanden mitzunehmen. Sogleich boten ſich mir mehrere Perſonen an, die meine Begleiter ſeyn wollten; da ich aber nur eine einzige mitnehmen konnte, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich der Tochter des Hauſes, einem der liebenswürdigſten und artigſten Frauenzimmer von Paris den Vorzug gegeben; Frau v. Seſanne ließ ſich durch nichts abhalten, dieſe geheimnißvolle Reiſe mit mir zu machen. Ich zitterte vor der Wirkung, die ein ſolches Unternehmen auf die reitzbare Phantaſie eines zwanzigjährigen Frauenzimmers machen würde, und traf Anfangs einige Gegenvorſtellungen, die ihre Mutter unterſtützte; nichts aber konnte ſie bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben. „Sie hatte ſagen gehört, daß Md. Polignac und Md. Guiche einen ganzen Tag unter dieſen Todten-Gewölben zugebracht hätten; ſie hielte ſich für nicht weniger muthvoll, und ſodann hege ſie ein gar zu großes Vertrauen zu ihrem Führer!“ Es ward verabredet, daß ſie mich Montag Mittags in ihren Wagen aufnehmen würde.

Frau v. Seſanne ſtellte ſich pünktlich zu dieſem traurigen Rendez-vous ein, und die Taſchen mit Wachskerzchen und chemiſchen Feuerzeugen gefüllt, (als ob wir vierzehn Tage unter der Erde zubringen müßten) machten wir uns auf den Weg gegen die Barrière d'Enfer.

Der Chef der Arbeiten, den man Tags zuvor von unſerm Beſuch in Kenntniß geſetzt hatte, führte uns durch eine ſchmale, innerhalb der Barriere-Gebäude angebrachten Wendeltreppe in die erſten Gewölbe, 90 Fuß unter der Erde. Ueber eine Viertel-Stunde lang verfolgten wir den unebenen Pfad einer ſchmalen Gallerie, woſelbſt man hie und da die Jahrzahl angemerkt findet, in welcher der Bau dieſer verſchiedenen Irrgänge unternommen worden. Auf dem Plafond der Wölbung hat man der ganzen Länge nach vom Eingang bis zur Thüre, die in die Katakomben führt, einen ſchwarzen Strich gezogen, der im Nothfall den verirrten Wanderer in dieſem unermeßlichen Labyrinthe wieder auf den rechten Weg verhelfen kann. Einige Felſenvorſprünge unterbrachen in langen Zwiſchenräumen den gleichförmigen Anblick dieſer Gallerie, von der einige Seitenwege bis unter die Vorſtadt St. Jaques und ſogar bis an's äuſſerſte Ende der Vorſtadt St. Germain ſich erſtrecken.

Unſer Führer leitete uns vom Wege nach den Katakomben auf einige Augenblicke ab, um uns in die Gallerie zu führen, die den Namen Port Mahon trägt. Ein Soldat, welcher im Jahre 1756 dem Marſchall Richelieu nach Minorka gefolgt war, hatte an dieſer Stelle in Erholungsſtunden einen Plan en relief der Feſtungswerke dieſer Inſel in den Felſen gehauen. Dieſes Denkmal iſt zwar keines der Kunſt, indeſſen beweiſt es doch die Geſchicklichkeit, das gute Gedächtniß und hauptſächlich die Geduld deſſen, der ohne die geringſten Kenntniſſe in der Architektur, ohne Hülfsmittel, und ſogar beynahe ohne Inſtrumente eine ſolche Arbeit allein zu vollbringen im Stande war. Meine ſanfte Gefährtin las mit Betrübniß einige Worte, die in den Stein gegraben waren, und das unglückliche Ende dieſes erfindungsreichen Mannes anzeigten, der nicht weit davon unter einem einſtürzenden Felſen begraben worden, nachdem er 5 Jahre lang ohne Lohn an dieſem Denkmal gearbeitet.

Da die Katakomben eigentlich das Ziel unſerer Reiſe und unſerer neugierigen Wünſche waren, ſo trieben wir unſern Führer, uns dahin zu leiten, und wir verweilten nur einen Augenblick in Betrachtung einer Ruine, deren ſchrecklicher und maleriſcher Anblick uns anzog. Im Gleichgewicht hingen ungeheure Felſenmaſſen vor unſern Augen, und jeder leiſe Hauch ſchien die an einer Stelle nur leicht feſtgehaltenen Laſten zu Boden zu werfen. Mehrere Dekorationen- und Landſchaftmaler haben dieſe Felſengruppe zu einem beſondern Gegenſtand ihrer Studien erwählt.

Wir kamen endlich in eine Art von Vorſaal oder Halle, in deren Hintergrund wie eine ſchwarze Thüre erblickten, die mit zwey toskaniſchen Pilaſtern geziert war, und die Aufſchrift trug:

Has ultra metas requieſcant, beatam ſpem exſpectantes.

Im Augenblicke, wo wir uns dieſem dunkeln Raume näherten, ſchmiegte ſich meine junge Gefährtin unwillkührlich an mich, und ich erſchrack über die Bläſſe und den Ausdruck der Bewegung in ihren Zügen. Sie nahm das Salz, womit ich mich verſehen, und ſagte mit erzwungenem Lächeln: „Betrügen Sie Sich nicht: ich bin ergriffen, aber nicht erſchrocken.“

Wir traten nun in dieſen Pallaſt des Todes; ſeine traurigen Attribute umgaben uns; die Mauern ſind mit denſelben verziert. Aufgethürmte Haufen menſchlicher Gebeine krümmen ſich zu Bogen, erheben ſich zu Säulen, und die Kunſt wußte mit geſchickter Hand aus dieſen traurigen Ueberreſten menſchlicher Weſen eine Art von Moſaik zu bilden, deren einförmiger Anblick den Träumen entſpricht, in die des Wanderers Seele hier verſinkt. Der Tod hat im Schooße dieſer Katakomben weniger Abſchreckendes als ſonſt wo. Seine Verheerungen haben ihr Ent-

be erreicht. Der Wurm hat ſeine Beute verzehrt, und die Ueberreſte haben nur mehr den Zahn der Zeit zu fürchten.

Alle alten Kirchhöfe von Paris, alle Kirchen haben in dieſe geräumigen Hölen die Gebeine ausgeleert, welche ihrem Schooße ſeit Jahrhunderten anvertraut geweſen. Zehn Geſchlechter ſind hier aufgehäuft, und dieſes unterirdiſche Volk iſt dreymal ſtärker an Zahl, als das, ſo ſich auf der Oberfläche des Bodens, unter welchem dieſes ruht, noch bewegt.

Auf ſteinernen Pfeilern angebrachte Inſchriften zeigten an, zu welchem Quartiere von Paris dieſe Ueberreſte gehörten. Aber keine Auszeichnungen des Ranges, der Geſchlechter, der Würde waren hier ſichtbar. Der Reiche — nun des marmornen Mauſoläums beraubt — der Arme — hier ſogar des Sarges entbehrend, der ſeine müden Gebeine umſchloß — ruhen hier vereint beyſammen. Hier beginnt zum erſten Male die Gleichheit. Welch große Bilder rufen dieſe Gedanken in uns hervor! Der Verfaſſer des Genius des Chriſtenthums (Chateaubriand) iſt würdig, ihr Dollmetſch zu ſeyn. „Die ganze Seele erbebt, ſpricht er, indem ſie ſo viel Nichtigkeit und ſo viel Größe erblickt. Während ſie den erhabenſten Ausdruck ſucht, um das Größte zu bezeichnen, erfodert die zweyte Hälfte des Gegenſtandes das niedrigſte Wort, um das Geringfügigſte auszudrücken: Alles verkündet, daß man hier im Reich der Ruinen iſt, und ein wunderbarer Staub-Geruch iſt in dieſen finſtern Bögen verbreitet, ſo daß man wähnt die Lüfte vergangener Zeiten einzuathmen."

Emilie war ruhiger geworden. Sie verließ meinen Arm, und durcheilte mit der Wachskerze in der Hand dieſe kalten Wohnungen. Zahlreiche religiöſe, moraliſche und philoſophiſche Inſchriften auf den Mauern zogen ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie ließ mich folgende Verſe Malfilaters bemerken, welche meines Wiſſens noch nirgends gedruckt erſchienen ſind:

Inſenſés! nous parlons en maitres,
Nous, qui, dans l'ocean des êtres,
Nageons triſtement confondus!
Nous, dont l'exiſtence legère,
Pareille à l'hombre paſſagère,
Commence, paroit, et n'eſt plus.

Ich ſollte ihr die lateiniſchen Sentenzen erklären. Sie fand nachſtehende:

Quaeris, quo jaceas poſt obitum loco?
Quo non nata jacent!

(Du ſuchſt zu wiſſen, wo du nach dem Tode ſeyn wirſt? Wo du warſt eh' du geboren?)

„Nachdem ich ihr dieſe erklärt hatte, ſagte ſie mir: „Ich finde weder Richtigkeit noch Moral in einer ſolchen Maxime, und ich ſehe überhaupt nicht ein, was ſie mit dieſer andern von Addiſſon gemein hat, welche unter ihr ſteht."

Si l'ame finit avec le corps,
d'où lui vient le preſſentiment de ſon immortalité?

„Ich billige dieß Gemiſche widerſprechender Meinungen, die ſich ſelbſt unter einander aufreiben, antwortete ich ihr, eben ſo wenig wie Sie, und ich wünſche ſie am wenigſten an einem ſolchen Orte angebracht zu ſehen. Der Gedanke erfreut mich, daß der Ungewißheit dunkler Schleyer den Menſchen an den Pforten des Grabes verläßt, und daß nur darum die Hoffnung mit ihm hinabſteigt, um ihm auf dem andern Lebensufer die Ewigkeit zu zeigen."

Nachdem wir mehrere Säle durchgangen hatten, traten wir in eine kleine Kapelle, in deren Hinter-Grund ein Verſöhnungsaltar errichtet ſtand. Seine Form iſt Entſetzen-erregender, als irgend ein anderer Gegenſtand der Katakomben. Wir ſuchten eine Inſchrift, die uns über die Beſtimmung deſſelben in Kenntniß ſetzen konnte. Ein ſchreckliches Datum glaubten wir auf einem Granitblocke zu leſen. Meine Gefährtin ſtößt einen Schrey des Entſetzens aus; ihre erregte Phantaſie läßt ſie tiefe Seufzer hören — mich ſelbſt dünkt es, ein Geräuſch vernommen zu haben.

Mit kräftiger Anſtrengung eröffnet unſer Führer die Thüre zur geologiſchen Höhle, woſelbſt Muſter aller Mineralien liegen, die man im Umkreiſe dieſes unterirdiſchen Labyrinthes findet. In einem andern daranſtoßenden Saale findet man in Ordnung alle oſteologiſchen Auswüchſe und Merkwürdigkeiten verſammelt. — Hn. Hericart de Thury, dem Ingenieur en Chef des kaiſ. Mineurkorps, verdankt man dieſe zwey unterirdiſchen Kabinette, und die Verbeſſerungen aller Art, die ſeit einigen Jahren in den Katakomben Statt gefunden.

Während ich dieſe Knochenſammlung betrachtete, ſtützte ſich Frau v. Seſanne in einiger Entfernung von mir auf einen antiken Altar, der ganz und gar von menſchlichen Gebeinen zuſammengeſetzt war. In dieſer nachdenkenden Stellung entblätterte ſich eine der Roſen ihres Bouquets, und die Blätter fielen auf den Altar und das Piedeſtal. Ich bin nicht im Stande, die Gefühle auszuſprechen, die auf mich eindrangen, indem ich unter dieſen traurigen Gewölben ein junges, mit allem Glanz der Jugend und Schönheit umgebenes Weib, neben mir bald 80jährigen Greis ſah, ein Weib, das über den Staub der Todten ſann! die Roſenblätter auf menſchlichen Gebeinen!

Die Stimme unſers Führers riß uns aus den Träumen, die uns düſter umſchwebten. Wir erreichten die Treppe am weſtlichen Ausgang, der nach dem Weg von Orleans führt. Emilie bemerkte, indem ſie einen Schritt vorwärts gethan, daß ich zurück-

Digitized by Google

geblieben. — „So kommen Sie doch, rief ſie,“ man wird ſonſt wohl die Thüre verſchlieſſen. „Lächelnd ſagte ich ihr: „ich erwog bey mir ſelbſt, ob es wohl der Mühe lohne, mich wieder herauszubegeben. „Sie kam zu mir, und nahm mich bey der Hand; in ihren ſchönen Augen ſah ich eine Thräne glänzen, und die eigne Rührung hob mir den Zweifel, ob ich noch lebe.

Dramaturgiſche Bruchſtücke.

Königliches Theater an dem Iſarthore.

Zu den merkwürdigen Erſcheinungen vaterländiſcher Kunſtpflege iſt auch das neue Theater am Iſarthore zu rechnen. Während ſich auf dem groſſen Maximilianplatze die Säulen eines majeſtätiſchen Tempels der Thalia und Melpomene erheben, wurde dieſes Theater in einer ſehr kurzen Zeit begonnen und vollendet. Wer den Platz, wo es auf daſſelbe ſteht, noch vor einem halben Jahr erblickte, und nun plötzlich wieder dahin kömmt, mag ihn ſchwerlich wieder für denſelben erkennen, ſo ganz hat er ſich zu ſeinem Vortheile verändert. Das Gebäude gewährt durch ſein Aeuſſeres einen recht freundlichen Anblick; der ausgefüllte Graben und die eingeriſſene Stadtmauer verſchaffen demſelben einen geräumigen Vorplatz und eine lichte Umgebung. Die innere Einrichtung des Theaters iſt zweckmäßig und elegant, überall iſt für Ordnung und Bequemlichkeit geſorgt, und in allen Formen drückt ſich ein gefälliger Styl aus. Es war Samſtag den [illegible] Okt., als daſſelbe zum erſtenmal eröffnet wurde, und zwar zur Vor-Feyer des hohen Namensfeſtes unſers allergnädigſten Königs. Die ganze königliche Familie geruhte an dieſem Abende der Aufführung des Stückes: Salomons Urtheil, beyzuwohnen. Dieſes Stück, welches ſeitdem wiederholtermalen auf dieſem Theater aufgeführt worden, iſt ein hiſtoriſch-muſikaliſches Drama in 3 Akten. Es erfodert die ganze Aufmerkſamkeit des Zuſchauers, um den Hergang der Geſchichte vollkommen aufzufaſſen, wenn in einem Melodrame der leidenſchaftlichen Zuſtände ſo viele vorkommen, wie es in dieſem Stücke der Fall iſt. Es wäre immer beſſer, wenn ſolche Stücke, die mit begleitender Muſik deklamirt werden, ſich nur auf Einen groſſen leidenſchaftlichen Zuſtand beſchränkten, und dieſes um ſo mehr, als die Muſik das Spiel des Akteurs ſonſt zu oft unterbricht, und ihn einer Statue gleich ſtehen läßt. Folgen aber ſolche Momente, wo es der Muſik überlaſſen bleibt, die Wirkungen der Leidenſchaften erſt ausführlich zu ſchildern, während der Schauſpieler in der vorgeſchriebenen Attitüde ausharren muß, zu oft auf einander, wie bey dieſem Melodrame, wo die Hauptbegebenheit in ſo viele Nebentheile ausläuft, und ſo mannichfaltige Situationen und impoſante Scenen zum Vorſchein kommen, ſo bewirkt das Zwiſchenſpiel beym Zuſchauer eine zu große Zerſtreuung, der raſche Gang in den Handlungen wird zu ſehr gehemmt, und die endliche Entwickelung des Ganzen zu ſehr hingehalten und zu verwirrt. — Was die Muſik des Herrn Quaiſin betrifft, ſo verdient ſie alles Lob, ſie iſt ausdrucksvoll und bezeichnend. Ob daſſelbe Stück mit Chören von Winter, wie wir es ſchon auf dem Hof- und National-Theater aufführen ſahen, nicht zweckmäßiger geweſen wäre, wollen wir nicht unterſuchen, und unſere Aufmerkſamkeit lieber auf einige Perſonen, die in dieſem Stücke auftraten, heften. Hr. Stentſch als Salomon ſtach im Vergleiche mit den übrigen Perſonen bedeutend hervor; doch müſſen wir geſtehen, daß wir uns den König Salomon nicht ganz ſo vorgeſtellt haben; auch mag wohl Hn. Stentſchens manierirte Deklamation zu Iſraels Zeiten noch nicht bekannt geweſen ſeyn. Dieſer Künſtler ſchickt ſich immer beſſer in das Moderne als in das Antike. Die Scene jedoch, wo er den Urtheilsſpruch fällte, wußte er mit viel Mäßigung und einer Art von edler Selbſtbeherrſchung zu geben, und wurde auch deßhalb mit rauſchendem Beyfall belohnt. — Dem. Hübner, als Tamira, bewies ſich uns als eine Schauſpielerin von vielen Anlagen, und wußte den intriganten, anmaſſenden Charakter des Judenſtolzes recht treffend zu geben. Nur wünſchte Ref. ihren Bewegungen mehr Leichtigkeit, und ihrer Haltung mehr natürlichen Anſtand; ihre Geſtalt iſt übrigens ſehr glücklich, und ihr Organ von angenehmer Geſchmeidigkeit. — Dem. Laurent, verrieth als Sena ein durchdachtes, gehaltenes Spiel. Dieſe Schauſpielerin hat ſich in kurzer Zeit zu einer unglaublichen Bildung erhoben; ſie beſitzt nun ſchon einen beſtimmteren Vortrag, und viel Rundung und Anſtand in ihren Bewegungen und Gebehrden; ihr ganzes Spiel zeichnet ſich durch Anſpruchloſigkeit und leichtes, natürliches Weſen ſo vortheilhaft aus, daß man die Anfängerin faſt gar nicht mehr an ihr erblickt. Beſonders gut ſteht ihr das Kindliche, Zarte, Gemüthvolle und Tiefe, was den Charakter veredelter weiblicher Weſen ausmacht. Sie wußte die Steige rung der Affekte mit vieler Kunſt zu entfalten, und in das Zwiſchenſpiel ganz den Ausdruck zu legen, welchen daſſelbe erfodert. Das Publikum lohnte ſie mit rauſchendem Beyfall, und ihr beſcheidenes Weſen wird es ſich angelegen ſeyn laſſen, denſelben ſtets noch mehr zu verdienen. Die ſchönſten Hoffnungen ruhen auf ihr. — Was Hn. Carl betrifft, ſo fanden wir unſere, ſchon bey andern Gelegenheiten ausgeſprochene, Meinung über ihn auch dießmal beſtätigt; ſein Spiel, obgleich er alles that, was er zu leiſten vermag, brachte weder Täuſchung, noch Rührung hervor; wir mochten uns anſtrengen wie immer, wir gewahrten demungeachtet keinen Ellphal, ſondern immer nur einen Hr. Carl. — Das ganze Perſonal, von einigen Mitgliedern des Hoftheaters unterſtützt, iſt zahlreich, und enthält einige gute Subjekte, die wir bey Gelegenheiten, wo ſie mit beſonderer Auszeichnung auftreten werden, zu erwähnen nicht vergeſſen wollen. Das Stück wurde mit vielem Aufwande und Pompe gegeben. — Das Orcheſter, unter der Leitung des verdienten Hn. Lindpaintner, beſteht nunmehr aus ordentlich-angeſtellten Mitgliedern, unter denen mehrere ſehr geſchikt ſind. Eine beſondere Auszeichnung verdienen aber die meiſterhaften Dekorationen, welche der kön. Hof-Theater-Maler, Hr. Aug. Quaglio, verfertigte. Der Tempel, ganz im Styl der altteſtamentariſchen Welt gebaut, gab uns ein würdiges Bild orientaliſcher Pracht. Das Publikum brach in einen enthuſiaſtiſchen Beyfall über die Werke des Hn. Quaglio aus.

Gutwill Rechtens.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 11. November.

Der Fiſcher von Chiemſee.

Vor des Schloſſes dunkeln Mauern
Hält ein Nachen, ſtill bewegt,
In des Mondes blaſſen Gluthen,
Wo der Chiemſee ſeine Fluthen
An das Ufer ſchlägt.

Und es klagt herauf vom Waſſer
So des ſchönen Fiſchers Lied:
„Wann die hohen Wälder grauen
Zieh' ich aus, mein Licht zu ſchauen,
Wann's in Dunkel ſchied.“

„Wann die Augen ſich geſchloſſen,
Die ſo ſelig, blau und gut,
Nah' ich erſt den holden Mauern,
Darf in leiſem Sange trauern,
Bang, in ſcheuem Muth.“

„Ach mir ſtrahlt, ſo Ihr geſchieden,
Fräulein! Euer ſüßes Bild:
Manche nächtlich ſtille Stunde,
Lächelnd mit dem Roſenmunde
Steht Ihr dort ſo mild!“

Und es wagt dem ſüßen Bilde
Sehnſucht kühner ſich zu nah'n;
Nach dem Fenſter, hoch und golden,
Blick' ich zu der Wunderholden
Staunend oft hinan.

Zarte, junge, ſüße Blumen,
Was ich Schönes geben kann;
Brächt' ich Euch aus Herzensgrunde,
Manches Lied aus frohem Munde,
Das ich eh' begann.

Aber ach ich ſeh' die Sterne
Oft ſo liebend Euch umſteh'n,
Vor der Augen hohem Leuchten;
Derem Glanze ſie erbleichten,
Muß ich ganz vergeh'n.

„Und es faßt mich ſtumme Trauer,
Weinend ſtarr' ich in die Fluth,
Trüb umwölkt von düſtern Träumen,
Bis die Berge ſich beſäumen
In der Sonne Gluth;“

„Bis des Glöckleins Ruf herüber
Von der Kloſterinſel weht,
Und vom Garten Ihr zum Thale,
Blitzend in des Morgens Strahle,
An das Ufer geht.“

„O wie iſt all' Macht entſchwunden,
Leid und Luſt, ſo mich bewegt,
Wenn zum Sang der heil'gen Frauen
Auf den rothen Waſſerauen
Euch mein Schifflein trägt!“

„Darf ich gleich kein Aug' erheben
Zu dem Himmel meiner Bruſt,
Bin ich trunken doch zerfloſſen
In dem Glanz, der mich umgoſſen,
Selig — unbewußt!“

Sang's, und auf den goldnen Bergen
Glänzend roth der Morgen ſteht;
Und des Glöckleins frommes Hallen
Mit dem Lied der Nachtigallen
Sanft herüber weht.

Und der Fiſcher harrt ſo freudig,
Und es theilet ſich das Thor:
Anders muß er heut ſie ſchauen,
In dem Kreiſe hoher Frauen
Geht ſie ſtill hervor.

Durch des Gartens grüne Gänge
Schweigend ſie hernieder zieh'n.
Schlicht, in goldentblößtem Kleide,
Ohne Perlen und Geſchmeide,
Tritt ſie zu ihm hin.

Digitized by Google

Dunkelſtaunend wagt der Gute
In das Antlitz Ihr zu ſeh'n;
Seine Wangen ſtill erbleichten,
Vor der Augen hohem Leuchten
Mußt' er ganz vergeh'n.

Bebend faſſet er das Ruder,
Düſter dünkt ihm heut die Bahn,
Wo auf den kryſtallnen Wogen,
Sanft von Liebe fortgezogen,
Sonſt geſchwebt ſein Kahn.

Schon erreichen ſie das Ufer,
Wo die Kloſtergärten blüh'n;
Drinnen iſt ſo ernſter Frieden,
Sang und Luſt wie hingeſchieden
Aus der Bäume Grün.

Wie zu den gewohnten Grüßen
Nun die heil'gen Frauen nah'n,
Will ſo traurig es ihm ſcheinen,
Stille Thränen muß er weinen
Wie ſie ſteigt vom Kahn.

„Wollet mein nicht fürder harren,
Denn ich bin nun Gottes Braut!"
Dankt und ſcheidet hin zur Stunde,
Lächelnd mit dem Roſenmunde —
Und er weint ſo laut!

Und er ſteuert in die Weite,
Keiner wußte, wo er blieb:
Wie die Wellen wild ſich brachen
Ohne Fährmann noch der Nachen
An das Ufer trieb.

Oft ein traurig Lied erklinget
Nächtlich aus dem Schooß der Fluth,
Und ein kläglich leiſes Stöhnen —
Und vom Himmel ſüßes Tönen,
Bis es wieder ruht.

Rottmanner.

Die Gräber.

Ich genoß einſt, o ihr Todten, es mit euch.
Klopſtock.

Wenn es eine Zeit im Jahre gibt, wo die Gedanken alle Geſtalt und Farbe verlieren, und wie welke Grasblumen auf dem Heuboden unſers Geiſtes daliegen, ſo möchte es wohl der November ſeyn. Von der blätterreichen Frühlingsroſe bis zur nakten Zeitloſe iſt alles langſam vor uns ausgelöſcht in der Natur, wie ein Licht nach dem andern; auch das letzte Blättchen iſt von den Bäumen gefallen, hingemäht von der ſchneidenden Luft, der großen, ungeheuern Senſe, welche die Schnitterin Zeit an dem rauhen Felſen des Winters geſchliffen. Die ganze Natur iſt ein Grab geworden, welches der Himmel mit der unendlichen Fülle ſeiner Thränen beregnet. Auch durch's Menſchenleben ſchreitet ein finſterer Geiſt! So wie ſich alles in der Natur auflöſet in Waſſer, ſo löſ't ſich auch das Herz des Menſchen in Thränen auf, und ſo wie der Himmel ſeine Fluthen ausſchüttet über den großen Leichenhügel der Erde, ſo gießt der Menſch das geweihte Waſſer der Kirche, und das noch geweihtere ſeiner Augen auf die ſtillen Gräber ſeiner Verſtorbenen aus. Eine allgemeine Todtenfeyer herrſcht über der Erde, Menſchen und Berge hüllen ſich in ſchwarze Trauergewande, der Himmel iſt mit einem Flor umzogen, und oft erhebt ſich, beſonders zur Nachtzeit, ein gräßlicher Sturm-Wind, der den jammernden Ton von tauſend Eulen-Stimmen in ſich vereinigt, und der Welt ſein ſchauerliches Memento mori von den Zinnen der Wolkenburgen herabheult. Wie eine Todtenlampe hängt der Mond am Himmel, und beleuchtet mit blaſſem Schimmer das ſchwarze Gewölbe der Mitter-Nacht; oder wenn er am Berggipfel zwiſchen den Tannen hervorragt, dann gleicht er dem trüben Scheine einer Kerze, wie wir ſie bey den Gräbern unſerer Verſtorbenen aufſtecken. Und ſo hat der Himmel ſelbſt dieſe Zeit zum allgemeinen Todtenmonat für die Erde und ihre Bewohner eingeſetzt, und das Feſt aller Seelen könnte bey uns nicht ſchicklicher fallen, als in dieſe Zeit des allgemeinen Weinens und Klagens.

Der Tag, wo man den Gottesacker beſucht, und jährlich einmal das Feſt der Verſtorbenen feyert, hatte auch immer was ganz Beſonderes für mich, ſo daß ich mir denſelben, ſelbſt wenn er nicht im Kalender ſtünde, durch mein Gefühl vor allen andern Tagen des Jahres herauszufinden getraute. Es häuft ſich alljährig eine Wehmuth in meinem Herzen, ein Heimweh nach dem Geiſterreiche, das ſich bis zu einem gewiſſen Grade erhebt, wo ich es ſodann ganz beſtimmt in mir empfinde, daß es nun um die Zeit iſt, wo man allgemein in der römiſchen

Digitized by Google

Kirche die Feyer der Todten begeht. Und ſodann ſcheint mir es auf Allem zu liegen, was mich berührt und umgibt; die Luft dünkt mich ſo abgeſpannt; jeder Laut kommt mir ſo hohl vor; das größte Getöſe gleicht dem Ton einer gedämpften Tauertrommel; jede Muſik tönt wie Todtengeläute in meinen Ohren. Ich glaub' es den Häuſern anzuſehen, ſie kommen mir ſo finſter, und gewiſſermaſſen ſo ſchmutzig vor, als ob ſie in Sack und Aſche mit ihren Bewohnern Buße thun müßten. Ich meine ſodann, dieſe Ahnung müßte jeder Menſch bey ſich empfinden, und ſie käme nicht ohne alle Vorbereitung in uns hinein, denn der Menſch wird allmählich an den Bildern der Vergangenheit in der Natur vorübergeführt; nicht ohne Kummer ſcheidet er von der Roſenlaube, unter deren duftendem Schirme ſich die Knoſpe der Liebe in ſeinem Herzen entfaltet, nicht ohne Wehmuth hört er der ſcheidenden Nachtigall zu, und es rührt ihn bis zu Thränen, wenn er von den Bäumen die erſten Blätter ſieht fallen. Wohl ſchmeckt ihm die Frucht, die er von den Zweigen gebrochen, aber es iſt das ſinnliche Gefühl des befriedigten Genuſſes, und nicht mehr die geiſtige Empfindung des kindlich hoffenden Herzens. So wird er hingeführt an das große, allgemeine Ziel, und er erträgt es mit Gleichmuth, nachdem ihn tauſend Bilder an den Anblick deſſelben gewöhnten. Und ſo wandeln wir vom Karneval bis zum Tage aller Seelen durch's Leben. Und was iſt es auch für ein Unterſchied zwiſchen einer Redoute und dem Kirchhofe, als daß man ſich dort holt, was man hier empfängt, dort die Nacht zum Tage und hier den Tag zur Nacht macht, dort ſich ermüdet, und hier endlich ausruht. Der ausgelaſſenſte Tänzer, und der finſterſte Kopfhänger, die auf dem Balle wie zwey feindliche Pole einander ſich auswichen, ruhen hier in nachbarlicher Gemeinſchaft beyſammen, und es ſchläft einer ſo tief und feſt wie der andere. Wozu ſich hier noch maskiren? Hat der Tod nur einmal den Menſchen in ſeinen Klauen, ſo gleicht Einer Allen, und Alle dem Einen, denn an den Gerippen läßt ſich nicht mehr erkennen, ob einer Herr war oder Diener, Jude oder Heyde, und der großfreyherrliche Knochen wird ſo mürbe wie der eines Bettlers. Umſonſt bemüht ſich der Hofſchranze, ſeinem Nacken die größte Geſchmeidigkeit zu geben, umſonſt ſtudirt er auf die zierlichſten Pas, um einen Zirkel von eleganten Damen damit zu bezaubern; das Alter macht zuletzt ſein Rückgrad zum ſtarren, unbeweglichen Bückling, und die Kunſt des Tanzmeiſters ſcheint an ſeinen Beinen angefroren zu ſeyn. Ein Hamlet könnte ihn noch aus ſeinem Gerippe herausabſtrahiren, wenn ſeine markloſen Knochen nicht ſchon zu modern angefangen hätten, ehe ſie noch in die feuchte Werkſtätte der Verweſung gekommen. — Wir vergeſſen über den Oſtern die Faſten, und werden durch das Bild der Auferſtehung erſt recht an das Leben erinnert, ſtatt an unſere Auferſtehung nach dem Leben zu denken. Mit den Blumen ſtehen unſere Wünſche auf, mit dem Blumen wechſeln wir unſere Genüſſe. Wir kämpfen um unſer Leben gegen Sturm und Gewitter, lagern uns in kühle Schatten, ſo lang die Sonne brennt, und ſchütteln uns Früchte von den Zweigen, wenns Herbſt wird. Wir unterlaſſen es nicht, uns um jeden Vorzug zu ſtreiten, auf jeden befriedigten Wunſch hundert neue zu wagen, unſere Ruhe um eitle Genüſſe daranzuſetzen, und auf der großen Treibjagd nach Glücksgütern unſere Schellenkappe trotz andern mitklingeln zu laſſen. — So iſt es der Weltlauf! ſo bunt bewegt ſich das Leben! Wie einfach dagegen iſt nicht von dem Allen das Ende!

Ich mag euch gern zu den Gräbern eurer Vorangegangenen folgen, liebe Menſchen, ob ich gleich lieber allein bin, wenn ich trauern will — aber es kömmt darauf an, über wen ich heut trauern ſoll! Ueber euch, die zwiſchen den Gräbern größtentheils neugierig und ungerührt herumſtreifen, ſich drängen und drücken, klatſchen und zanken, oder über die friedlichen Schläfer, die eure Thränen und Klagen, ſo wie eure Gemüthloſigkeit und Kälte, weder mehr rühren noch ärgern, die ſich einander ihr Leben verziehen haben, und ſomit auch alles; denn bevor wir uns dieſes und jenes verzeihen, iſt es immer beſſer, wir verzeihen es uns ſogleich einander, daß wir leben, und daß wir Alle zuſammen Menſchen ſind, ſo brauchen wir nicht um jede Klei-

nigkeit auf's Neue zu hadern. Aber dieß können nur allein die Todten, und deßwegen ruhen ſie auch ſo friedlich und ruhig beyſammen. — Etwas ſtört mich denn doch, und es ſtimmen gewiß Viele hierin mit meiner Empfindung überein; es iſt der traurige Anblick von ſo viel hundert armen, bettelnden Frauen, bey denen es nur auf's Haar ankommt, um auf's Haar den Dienerinnen der Libitine bey den Alten zu gleichen, welche ſich bekanntlich zur Bezeugung ihres großen Leidweſens die Haare ausraufen mußten. Erblickt man dieſe ſchlotternden Matronengerippe, in Lumpen gekleidet, zum erſtenmal neben den Gräbern, ſo könnte man glauben, die Todten wären wieder erſtanden, doch den möchte ich kennen, der dabey noch an den griechiſchen Genius dächte, wie er die Fackel auslöſcht. Ueberzeugt man ſich aber von der leiblichen Exiſtenz dieſer geſpenſterartigen Weſen, ſo kann man nicht anders, als einen hohen Begriff von der Milde chriſtlicher Barmherzigkeit bekommen, welche dieſe armen Geſchöpfe bey kaltem Wind und Wetter für ein geringes Almoſen die Gräber der Verſtorbenen hüten läßt. Wie du frierſt, altes Mütterchen! und ſo armſelig wimmerſt; o ja, der kalte Grabſtein, an den du dich lehnſt, iſt mitleidiger als die Menſchen, er gewährt dir doch eine Stütze, und dieſes grimmige Wetter mag wohl beytragen, deinem Herzen recht bald den Todes- ja wohl Gnadenſtoß zu verſetzen. Und ihr tragt eure wohlgenährten und gutgekleideten Leiber behaglich in die warmen Stuben nach Hauſe, ſtolz auf den Flitter und Zierrath, womit ihr die Gräber eurer Todten geſchmückt, und von dem chriſtlichen Gedanken beſeligt, euch ſo barmherzig an dem Alter und der Armuth erwieſen zu haben. Wie es doch Gott rühren muß, von den reichen Seelen der Armen ein Gebet für die armen Seelen der Reichen zu vernehmen!

Die Todten bewachen ſich ſelbſt; die Gräber brauchen keine Hüter; den einfachen Schmuck, die aufrichtige Thräne des Herzens, haſcht euch kein Dieb hinweg. Kunſtwerke von Werth brauchen nicht ein ganzes Weibergeſchwader zur Sauve-Garde, und für jedes Lichtlein eine papierne und eine Menſchen-Laterne hinzuſetzen, damit es weder ein Dieb aus Luſt, noch einer aus Fleiſch weghaſche, heißt die Lebenden der Todten halber plagen. Am liebſten muß man an einem Grabe bey dem Namen desjenigen verweilen, der darin ruht, — er muß den Kirchhofswandler anziehen, und in ſeinem Herzen ein ſüßes Angedenken erregen, — alles Uebrige iſt nur Prunk, womit ſich der Lebende brüſtet; dem Todten kann nichts mehr daran liegen. Wollt ihr was thun, was eurem Geſchmacke wenigſtens Ehre bringt, ſo ſetzt beſſere Grabſchriften auf die Denkmäler eurer Todten; laßt ſie euch die warme Empfindung eurer Herzen diktiren, und beſtellt ſie nicht bey Andern; denn der Schmerz führt ſeine eigene Sprache, die man ſich nicht von Andern vorſprechen laſſen kann. Tragt eure Trauer im Herzen, ſie macht euch den Todten werther, wenn ſie noch um euch wiſſen, als der Kataphalk, den ihr errichtet und der Weih-Rauch, den ihr ihnen ſtreut.

Wie ſie durcheinanderwogt, die wimmelnde Menſchenmenge zwiſchen den Gräbern, als wär's am Tage der Auferſtehung, wo jedes nach ſeinen Gebeinen ſucht, und ein Freund nach dem andern ſich umſieht. Hier und da unter dem Schwarme blickt hinter einem hölzernen Kreuze oder einem einfachen Denk-Male ein rothgeweintes Auge hervor; ein frommes Mädchen ſtreut einige Blumen auf das Grab eines theuern Jünglings, den es liebte, oder ein Vater läßt eine ſchwere Thräne auf den Hügel fallen, der die Mutter ſeiner Kinder und das Weib ſeines Herzens verſchließt. Ruh'n in Frieden alle Seelen! tragt nur noch euer Kreuz in Geduld, ihr Lieben, was iſt uns gewiſſer als Sterben! Steht nur einſt ein Kreuz auf eurem Grabe, dann hat alles Kreuz ein Ende in euren Herzen. Die Gräber ſprechen nicht jeden an; aber es gibt Herzen, denen ſie große Geheimniſſe vertrauen, die ſie in ihre Tiefen blicken laſſen, und ſolche Herzen tragen den Orden der Geiſter an ſich, d'rum ſind ſie eingeweiht in die höheren Grade der göttlichen Weisheit. Nicht in den Palläſten der Großen, nicht auf dem Felde der Waffen, nicht in den Gerichts- und Hörſälen erwirbſt du dir jene höhere Weisheit, die deinen Glauben befeſtigt, deinen Verſtand leitet, und dein ganzes Weſen beruhigt. Geh' auf den Friedhof, ſag' ich dir, und frage die Todtenſchädel und Gebeine, was es um uns iſt, und um unſere Plane; — aber was es um die Ewigkeit iſt, frage dein Herz.

J. E.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 25. November.

Der Blindgeborne.

Menſch, der ſchon den erſten Spott des Glückes,
Vor der Reife ſeines Mißgeſchickes,
Unbewußt im Mutterleibe trug,
Eh' des Lichtes Räume dich umgaben,
Und an ihnen deinen Blick zu laben
Fruchtlos dir der Wunſch in deinem Buſen ſchlug —

Fremdling auf der Heimath blüh'nden Triſten,
Lebend in des Todes dunklen Grüften,
Unter Tauſenden beſtimmt allein,
Trotzend dem Triumphe andrer Mängel,
Ein Verdammter in dem Chor der Engel
Bey dem Anblick dieſer Welt zu ſeyn.

Sprach nicht ſchon der ſtille Gott der Freuden,
Bey dem Eintritt in des Lebens Leiden,
Dir ſein Lebewohl auf ewig aus? —
Statt des Frohſinns ſüßen Schmeicheleyen,
Die dem Neugebornen froh ſich weihen,
Ging der Schmerz durch deines Vaters Haus.

Seufzend leiſe deinem Schickſal ſtanden,
Naſſen Blick's vor dir die Anverwandten,
Sah'n, wie Mondſchein, der im Nebel nickt,
Auf die Höhlen deiner Augen nieder;
Sahen noch einmal, und ſeufzten wieder,
Als umwölkt ſie ihren Stern erblickt.

Kalter Schau'r durchfuhr des Vaters Sehnen,
Glühend ſtürzte ſich ein Strom von Thränen
Seinem Ach vom Aug' der Mutter nach,
Als vom Bilde deiner Unſchuldszüge
Ungerührt, von deiner ſtillen Wiege
Fliehend, die Natur dein Urtheil ſprach.

Doch wie glücklich ohne Schmerz der Wunde,
Die du noch nicht kannteſt, war die Stunde,
Die den Schlummer deiner Täuſchung pries,
Eh' auf der umarmten Schöpfung Fluren
Fühlen eines edlern Sinnes Spuren
Dich die ſpätere Erkenntniß hieß —

Eh' dein münd'ger Geiſt die Hülle ſprengte,
Die das Regen ſeiner Größe drängte,
Doch von dieſem peinlichen Gefühl,
Das dir nur allein getreu verblieben,
In ſich ſelber raſch zurückgetrieben
Stillem Grame in die Arme fiel.

Wer wird deines Jammers Maß ergründen,
Da die ew'ge Sehnſucht das zu finden,
Was der Schönheit Formen uns verklärt,
Fruchtlos dir den Schley'r der Hoffnung lüftet,
Und den Quell der Freuden ſelbſt vergiftet,
Der nur deinen langen Kummer nährt? —

Tauſend Pforten blieben dir verſchloſſen,
Hinter welchen die Natur, umfloſſen
Von den Reitzen ihrer Schönheit, winkt,
Und das Aug' in der Entzückung Strahlen,
Neuen Stoff zu hohen Idealen
Aus dem Strome ihres Lebens trinkt. —

Doch für den Verluſt, den du getragen,
Sprießt ein höh'rer Lohn aus deinen Klagen,
Und erſetzt dir den entfloh'nen Sinn —
Seiner Brüder angehäuftern Gaben,
Welche ſtill in dir gewuchert haben,
Dankeſt du den rühmlichſten Gewinn.

Digitized by Google

Wie biſt du nicht um dein Loos zu neiden,
Das dich frey vom Anblick jener Leiden,
Die ſo oft dem Aug' begegnen, ſpricht,
Und um deiner Hoffnungen Ruinen,
Von der beſſern Zukunft Glanz beſchienen,
Palmen deines innern Friedens flicht.

Selbſt der Tod, das Schreckenbild des Lebens
Dräuet deinem freyen Geiſt vergebens,
Denn ſo Manches, was auf Erden hier
In der Schöpfung Reich das Licht enthüllte,
Und der Trennung Kelch mit Zähren füllte,
Bleibt ein ewiges Geheimniß dir.

Philipp Schmid.

Kleine und große Welt.

O fortunatos nimium ſua ſi bona norint agricolas!

Oft und immer hört man die Frage aufwerfen: in welchem Stande findet man das Glück am ſicherſten? — Aber Keiner hat ſich noch gefunden, der ſeinen Stand hier nannte, ſondern immer treiben Leidenſchaften und Plane den Menſchen, daß er gerade die Stelle', wohin ihn das Schickſal geſtellt, für unpaſſend, die Lage, in der er ſich befindet, für peinlich hält. Immer und immer ſchaut er nach einem fernen, unerreichbaren Ziele, und eben darum unerreichbar, weil er nur das Ferne für wünſchenswerth, das Gegenwärtige aber für mangelhaft hält. Manche Philoſophen ſtellen den Satz auf: Jeder trägt ſein Glück in ſich — aber welch' ein verkanntes, nicht geachtetes Glück iſt dieß! Und durch welche Erfahrungen, welche große Mühewaltung gelingt es ihm, ſich des Bewußtſeyns desſelben zu freuen! Ohne eine gänzliche Abgeſchiedenheit aus der Region der Welt iſt es gar nicht möglich, zu dieſem Bewußtſeyn zu gelangen, und wie viele gibt es, die durch weiſe Reſignation ſich loszureiſſen vermögen!

Endlich halten wir das Glück für mangelhaft, das wir allein mit keinem theilnehmenden Weſen genießen müſſen, und gerade das höchſte Glück der Menſchheit, treue Freundſchaft, iſt ein ſo ſeltenes Gut, daß auch hier unſerm Glück ein Hinderniß ſich entgegenthürmt, welches nur Wenigen zu überwinden gelingt.

Die Zuflucht des Menſchen zu ſich ſelbſt, um das Glück zu finden, iſt nur in gewiſſen Verhältniſſen möglich; aber es gibt noch ein zweytes Aſyl für den, der vergebens auf des Lebens unruhvollem Meere im leichten Kahn der täuſchenden Hoffnung ſein Glück ſucht: es iſt das Landleben.

Nur wo ein immer gleichförmig tägliches Treiben den Menſchen vor dem Andrang ſeiner Leidenſchaft bewahrt, nur wo Geſundheit, Wohlſtand und Behagen der Preis der Arbeit iſt, wo auf beſchränkte Wünſche die leicht zu gewährende Erfüllung erfolgt, wo der Väter Redlichkeit ſich auf die Kinder verpflanzt — nur da iſt wahres Glück zu finden, aber auch hier — finden wir es ſelten, und ſchon hat ein Vorurtheil gegen den Glauben: Landleben iſt glücklich's Leben, Wurzel geſchlagen, und es geht ſo weit, daß ſogar die Kinder der Flur, die jungen Burſche und Bauernmädchen das Glück über alles ſchätzen, in Ställen, Küchen, Antichambern rc. den Launen irgend eines gnädigen Herrn oder einer gnädigen Frau zu fröhnen, und ſo in einen Stand zu treten, deſſen Verhältniſſe leider nur zu oft Gelegenheit geben zu Laſtern und Verbrechen, während des Landlebens heilige Sitte unverfälſcht das Gepräge der Unſchuld dem aufdrückt, der es liebend und ohne andern Sinn im Herzen zu tragen, umfängt.

Unſere Leſer mögen uns verzeihen, wenn wir zum Belege des Geſagten eine kleine Geſchichte erzählen, welche bis auf die Namen, die wir verändert, buchſtäblich wahr iſt.

Frau v. Merell, eine reiche Wittwe, hatte ein anſehnliches Gut gekauft, und ließ zu Cultivirung ihrer Ländereyen Peter Duncort, einen ſehr geſchickten Landwirth und Mann ihrer einſtigen Amme kommen, der ſich denn auch mit ſeiner Frau und 4 Kindern im Pachthofe etablirte. Um dieſe rechtliche Familie noch mehr an ihr Eigenthum zu feſſeln, verheurathete ſie den älteſten Sohn mit der Tochter ihres Hausmeiſters, die älteſte Tochter mit ihrem

Digitized by Google

Gärtner; den jüngern Sohn riefen Alter und Pflicht unter die Fahnen, und es blieb den Aeltern nur noch die kleine, 10jährige Fanchette, die der Herrſchaft alle Morgen Rahm und Milch aufs Schloß brachte. Aglae, die einzige Tochter der Frau von Mereil, gewann die Kleine lieb, und führte ſie oft zu ihrer Mutter, wo denn Fanchettes ſchöne Augen, ihr blondes Lockenköpfchen und zarte Haut bewundert wurden. Die Kammerfrauen ergötzten ſich zuweilen damit, ihr Aglae's Kleider anzuprobiren, und dieſe wünſchte ſie ſelbſt immer als Geſpielin um ſich zu haben. Fanchette vernachläßigte daher ihre kleinen Sorgen für die Wirthſchaft, im Stalle und in der Küche, und bald preßte ihr der Gedanke an ihre eigentliche Beſtimmung Thränen aus. In ihrem 15. Jahre endlich flehte ſie, und ihre verblendete Familie um die Gnade, Aglaen als Kammerfrau dienen, und mit ihr in die Reſidenz gehen zu dürfen. Aglae ſelbſt bat ihre Mutter, und Fanchette ſah ſich am Ziel ihrer Wünſche. Auf der Stelle wandelte die freudetrunkene Fanchette ihre Barthäubchen in Spitzenaufſätze um, das dichte baumwollene Halstuch muß dem feinen Eccoſſaisfichus weichen, das allenthalben die Formen des jugendlichen Buſens durchſchimmern läßt, ein Battiſt-Schürzchen mit Taſchen und eine feine Perkal-Robe, traten an die Stelle des wollenen Rocks und der Leinwand-Schürze. Fanchette war ein niedliches Zöfchen; dieß blieb keinem verborgen, auch dem Neffen der Frau v. Mereils, Karl von Tillet nicht. Dieſer wußte ſich gar bald in ein geheimes Verſtändniß zu ſetzen, das er, je unredlicher ſeine Abſichten waren, deſto eifriger zu betreiben wußte. Frau v. Mereil erfuhr es dennoch, und Fanchette und ihr Neveu wurden an ihre Pflichten erinnert. Man drohte dem Mädchen, ſie ihren Aeltern heimzuſchicken. Furcht vor dieſen und Trotz gegen ihre Herrſchaft bewogen ſie, ſich aus dem Hauſe der letztern zu entfernen, und Niemand wußte, wo Fanchette hinkam. Man fragte Karln, er wollte von nichts wiſſen, doch vermehrten ſeine Antworten nur den Verdacht, den man ſich, durch Fanchettes früheres Betragen verleitet, zu faſſen für berechtigt hielt. Karl wagte es nicht mehr, mit dem Bewußtſeyn ſeiner Schuld bey der Tante zu erſcheinen. Der junge Wüſtling hatte in einer Vorſtadt eine kleine Wohnung für die Tochter Duncorts gemiethet; dort brachte er ſeine Zeit zu, und verſchwendete die mäßige Penſion, die ſein Vater ihm für den Aufenthalt in der Hauptſtadt ausgeſetzt. Die ſinnliche Liebe verträgt ſich unter allen Gefühlen am wenigſten mit der Entbehrung. Karl geſtand Fanchetten eines Tages ſeine bedrängte Lage, und that ihr einen Vorſchlag, dem ſie um ſo mehr beyſtimmte, da ſie des dunkeln Lebens müde war, das ſie bisher mit ihrem Liebhaber geführt.

Den andern Tag brachte ſie Karl in ein berühmtes Mode-Magazin als Putzmacherin unter dem Namen Eſtelle. Sie zeichnete ſich noch immer durch ein gewiſſes unſchuldiges Anſehen und die geſchmackvolle Einfachheit ihrer Gewänder von ihren übrigen zahlreichen Gefährtinnen aus. Noch befand ſie ſich nicht 4 Tage daſelbſt, als ein reicher Privatmann einige Gegenſtände zu kaufen in dies Magazin kam, und ohne abzuhandeln ſich eine große Menge Waaren ausſuchte, die ihm Eſtelle nach ſeinem ausdrücklichen Begehren am andern Tag in ſeine Wohnung bringen ſollte. Einige Worte, die unſtreitig Neid und Eiferſucht ihren Gefährtinnen entlockt, belehrten ſie über die Wichtigkeit ihres Ganges. Ein Ueberbleibſel von Liebe für Karl macht ſie anfangs unſchlüſſig, aber ihr böſes Geſchick ſiegte über ſie, und ſie ging ihrer Beſtimmung entgegen. Gegen Mittag erhielt ihre Lehrmeiſterin ein Billet des Inhalts: „ſie dürfe Mlle. Eſtelle nicht ferner mehr unter ihre Schülerinnen zählen," und ſieh da, ſchon am Abend erſcheint ſie im Theater in großer Loge. Zufällig iſt Karl ebendaſelbſt; er glaubt die glänzende Dame zu kennen, ſein unruhiger Blick folgt ihr bis in den Hintergrund der Loge, wohin ſie ſich, betroffen über Karls Anweſenheit, zurückzog. Sie fürchtet eine doppelte Erklärung, und wendet eine plötzliche Unpäßlichkeit vor, um den Saal verlaſſen zu können. Karl eilt ihr nach, er ſieht ſie in einen eleganten Wagen ſteigen, und ſeinen Blicken und Nachſuchungen mit einem Mal ſich entziehen.

Digitized by Google

Eſtelle lebte nun unter unaufhörlichen Genüſſen in der großen Welt, und dennoch ſchien ihrer Eitelkeit dieß alles noch gering, dem Verdienſte ihrer Schönheit nicht angemeſſen. Sie machte ungeheure Foderungen an ihren Liebhaber, und vergebens bot dieſer alle Mittel auf, ſie zu befriedigen. Er ſah ſich gezwungen, ſich in Spekulationen einzulaſſen, denen er ſich vorher entzogen hatte; er wurde Armee-Lieferant, und ſeine Verhältniſſe riefen ihn ins Lager. Eſtelle folgte ihm, und hier im Cirkel der leichtfertigen Söhne des Mars wurde der Untergang für die Sittlichkeit vollendet. Dulac, ihr Anbeter ſah ſich gezwungen, Rechnung über ſeine Verwaltung abzulegen; man fand Unrichtigkeiten, und die Liebe wich der Pflicht. Eſtelle blieb einſam, und es läßt ſich leicht denken, daß die Herren Offiziere bemüht waren, die ſchöne Betrübte zu tröſten. Am beſten verſtand dieß ein General, den eine erhaltene Wunde nöthigte, in ſeinem Vaterlande die Bäder zu gebrauchen. Er führte ſie nach Spa. Dort bildete ſich um Eſtelle wieder einen Cirkel von Anbetern, und man achtete der häßlichen Vorurtheile nicht; die Nichte des Herrn Generals wurde in allen Geſellſchaften aufgenommen, und genoß die Fülle des geräuſchvollen Badelebens. Einem preußiſchen Baron, Namens Murdorf, war es beſonders gut gelungen, ſich bey Fräulein Eſtelle in Gunſt zu ſetzen, und als der General durch ſeine Geſundheitsumſtände ſich genöthigt ſah, in Spa den Winter über zu bleiben, zog ſie es vor, dem Baron in dieſelbe Stadt zu folgen, die Zeuge ihrer erſten Veränderungen geweſen. — Der adeliche Entführer kaufte ſeiner ſchönen Beute ein prächtiges Haus, worin der üppigſte Luxus ſeinen Sitz aufgeſchlagen. Eſtelle fand ihren Namen dieſer glänzenden Umgebung nicht angemeſſen; ſie nannte ſich Frau v. St. Julien. Alle Dienſtage vereinigte ein Diner die galanteſten Herren, die berühmteſten Staatsmänner und Künſtler, die geiſtreichſten Frauen an ihrem Tiſche, und Frau von St. Julien galt für ein Muſter ihres Geſchlechts. Einige Schmarotzer dichteten lange Geſänge auf ſie, worin ſie mit Aſpaſia, Ninon, u. a. mit einer Menge anderer berühmten Weiber verglichen wurde. In dem dicken Baron Murdorf fand man wenigſtens einen Perikles oder Prinzen von Conde.

Einſt ſah ſie den Baron zwey Tage lang nicht, am dritten kamen Gerichtsdiener und baten ſie recht artig um Erlaubniß, ihr Haus auszuräumen und zu verkaufen, welches denn auch, der Bitten und Thränen Aſpaſiens ungeachtet geſchah. Einer Kammerfrau gelang es noch, das Schmuckkäſtchen ihrer Dame den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen.

Frau von St. Julien miethete nun eine kleine Wohnung, und machte dort für ſich ſelbſt ein Haus; aber bald war ihr Schmuck erſchöpft, einige ſcandaleuſe Auftritte hatten die Aufmerkſamkeit der Polizey auf ſie gezogen, ihre, dem Vergnügen geweihten Zimmer fanden keine Freunde mehr, und ſie ſah einſam, ohne Mittel zum weitern Fortkommen das bitterſte Elend Schritt für Schritt nahen. Eine langwierige Krankheit, die Folge ihrer Ausſchweifungen, überfiel ſie, und nach ihrer Geneſung ſah die, ihres letzten Hülfsmittels, ihrer Schönheit ganz entblößte Fanchette ſich genöthigt, in einem Spital einen Zufluchtsort zu ſuchen. Aber ehe ſie dieſen letzten Schritt thun wollte, verſuchte ſie es, ihre alten Wohlthäterin, die ſie ſo gewiſſenlos verlaſſen, für ihr Schickſal zu intereſſiren. Ich befand mich gerade bey der Frau von Mereil, als ſie den Brief der unglücklichen Verführten erhielt; ich ſah ihre Thränen bey Durchleſung deſſelben, und mir wurde es anvertraut, der Dürftigen Hülfe zu bringen. Ich fand ſie im vierten Stockwerk eines alten Hauſes in der Vorſtadt, und ſie ſelbſt hat mir ihre Geſchichte ganz ſo erzählt, wie ich ſie hier mittheilte. Die Hülfe ärztlicher Kunſt, Troſt und Sorgfalt ſtellten ſie in Kurzem wieder her, und ſo führte ich ſie eines Tages ihrem Vater wieder zu, der nur auf vieles Zureden der Frau von Mereil darein gewilligt hatte, ſie wieder zu ſehen. Er empfing ſie mit offenen Armen, denn eines Vaters Herz iſt unergründlich in Liebe für die Seinen. Die Mutter hatte der Kummer über das Loos ihrer liebſten Tochter dahingerafft. Sie nahm ihre alten Beſchäftigungen wieder vor, und die Erinnerung an ihre thörichten Irrthümer, ihre bittere Reue lehrten ſie den Weg zum wahren Glücke durch Erfüllung der Pflichten ihres Standes und Verſöhnung der beleidigten Tugend zu finden.

Nach dem Franzöſiſchen
von B. S. z. M.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 28. November.

Dem jüngſten Sprößlinge des Wittelsbacher Stammes.*)

Auf den Gefilden Wittelsbachs erhebt ſich
Seit Jahrhunderten Baierns Fürſten-Eiche;
Ihr Gezweige ſpendet dem Fleiße Schatten,
Kronen dem Ruhme.

Kühn zu den Wolken ſtrebt die ſtolze Scheitel,
Und die Wurzel ſteht feſt den Winterſtürmen;
Jüngſt noch trieb der blühende Stammbaum einen
Kräftigen Sprößling.

Oeffne dem Sonnenſtrahl dich, zarte Knoſpe!
Trotze, Sproſſe, dem Ungeſtüm der Zeiten!
Dich durchglühe Milde und Kraft von Baierns
Fürſtlichem Stamme.

Ariadne auf Naxos.

Es iſt unläugbar, daß die reine Deklamation im Geſange verloren geht. Die Rede muß ſich darin mehr den Gefühlen der Muſik als den Gedanken der Sprache anbequemen. Und doch ſollte beydes, Gefühl und Gedanke, zugleich unter Einem harmoniſchen Ausdrucke erſcheinen!

Das Melodrama ſuchet dieſe Aufgabe zu löſen. Einerſeits ſpielt hier die natürliche Deklamation in freyen Formen fort, ohne durch den Zwang der Melodien im eigenthümlichen Ausdrucke gehindert zu ſeyn; anderſeits aber begleitet die Muſik den Ideen-Gang, und entlocket ſo das Gefühlvolle den Worten, das ſie unter ihrer Hülle verbergen.

Indeſſen hat auch das Melodrama ſeine Inkonvenienzen. „Abgeſehen auch, daß ſeine Darſtellung durch den Mangel mehrerer Perſonen zu wenig Abwechslung und Mannigfaltigkeit hat, und ſich deßhalb der Stoff nur auf einen kleinen Kreis von Gefühlen und Begebenheiten beſchränken kann: ſo iſt auch die eintretende Muſik ſelbſt, je mehr ſie dem Charakter der dargeſtellten Gefühle anpaßt, nur der bloße Nachhall der Rede, ſo wie die Rede ſelbſt durch die ſtets wiederkehrende Muſik in ihrem Fluſſe aufgehalten, und dadurch der freye, innere Zuſammenhang zu oft geſtört wird.“

Aber je wichtiger und vielfacher die Schwierigkeiten ſind, die das Melodrama nicht umgehen kann, deſto auffallender iſt das Verdienſt des Dichters, des Compoſiteurs, und des Schauſpielers, wenn ſie durch ihre Genialität ſo geſchickt zuſammenwirken, daß ſie durch die einfachſten Mittel Wohlgefallen des gebildeten Zuhörers erzwingen.

Und dieſer letztere Grund ſcheint mir mehr, als der andere, Urſache zu ſeyn, daß wir nur wenige Melodramen beſitzen, und darunter nur wenige gefallen. Die vorzüglichern ſind bekanntlich Medea von Gotter, Theſeus auf Creta von Rambach, und Roſamunde von Kaffka.

*) Aus den patriotiſchen Ergießungen eines baieriſchen Dichters. München, 1812; bey Jakob Giel.

Digitized by Google

Kein Melodrama aber erwarb — und verdiente einen allgemeinern Beyfall, als Ariadne auf Naxos (gedichtet) von Brandes, und (komponirt) von Benda. Daß ſich dieſes Meiſterwerk zweyer Meiſter in ihrer Kunſt unter den Schiffbrüchen unzähliger, älterer und neuerer, dramatiſcher Werke noch erhalten hat, iſt allerdings ſchon ein außerordentlich-vortheilhaftes Präjudiz. Aber dieſes äußere, zufällige Glück des Beyfalls beruht auf ſeinem innern, weſentlichen Werthe, der ſich durch die Vorurtheile und Moden aller Zeiten durcharbeiten wird.

Die Thatſache, die der Dichter aus der Mythologie zu ſeiner dramatiſchen Darſtellung entlehnt hat, iſt bekannt.

Im Labyrinthe von Gnoſſos (auf der Inſel Kreta) hauſ'te ſeit einiger Zeit das furchtbare Ungethüm, der Stiermenſch Minotauros. Zur Befriedigung ſeines Heißhungers mußte unter andern das überwundene Athen zu gewiſſen Zeiten ſieben Jünglinge und ſieben Mädchen, als Tribut ſeiner Unterthänigkeit, dem Kretenſer Könige ausliefern. Der Zahl dieſer Unglücklichen hatte ſich auch einſt freywillig der Jüngling Theſeus, der würdige Zeitgenoſſe des Alciden Herkules beygeſellt, mit dem zuverſichtlichen Muthgefühle, das angebliche Ungeheuer zu erſchlagen. Er kommt nach Kreta. Seine Heldengeſtalt erweckt die Liebe der Königstochter Ariadne. Voll der Beſorgniß um den geliebten Fremdling reicht ſie ihm (ſo erzählt die Fabel) einen Knäuel, durch deſſen Hülfe er, nach erſchlagenem Minotaurus, aus dem verflochtenen Labyrinthe wieder zurück fand. Nun war bedingter Maßen Athen von dem barbariſchen Tribute befreyt; und zur Dankbarkeit — mehr aus Liebe! — nahm Theſeus Ariadnen mit ſich. Auf der Inſel Naxos blieb ſie — man weiß nicht, aus Schuld des Helden, oder nicht — zurück, wo ſie, wie die mythiſche Geſchichte weiter meldet, von Bacchus angetroffen und zu ſeiner Gemahlin genommen ward, deren Krone er nachher unter die Geſtirne verſetzte.

Dieß iſt das Süjet, welches der Dichter in ſeinem Duodrama mit lebendiger Täuſchung und dichteriſcher Fülle dargeſtellt hat.

Der Moment, wo ſich die Handlung eröffnet, iſt der früheſte Morgen, der unſelige, wo Theſeus, beſtürmt von ſeinen Athenienſern, ſeine Ariadne zu verlaſſen gedenkt. Noch ſchlummert ſie, kummerlos, indeß Theſeus mit den Gefühlen der Liebe und des Patriotismus einen mächtigen Kampf beſtehet. Wie zart, wie wahr ſchildert der Dichter dieſen Kampf der widerſtreitenden Pflichten! Wie natürlich dieſen Wechſel ſanfter und heftiger Gefühle! Wie ſchön rettet er den Karakter des Theſeus, wenn er ihn durch Liebe ſo ſchwach —, und doch durch Patriotismus ſo ſtark empfindend darſtellet! ſeine Geſinnung für das Vaterland bleibt unveränderlich; aber auch ſein Gefühl für Ariadnen. Er kann, er will ſie verlaſſen; aber er wird, er muß ſie ewig lieben! Er flieht; aber noch im Fliehen — wie beſorgt für ihre Unſchuld, ihr Leben! wie gefühlvoll für ihre Liebe, für ſeinen Verluſt! Sein letztes Wort iſt „Ariadne!“

Ariadne erwacht. Die aufſteigende Morgenröthe, ſo oftmalige Zeugin ihrer frühen Liebe, die ſchrecklichen Umgebungen (ein fürchterlicher Aufenthalt ohne Theſeus, und doch ſo ſchön neben Theſeus!) alles erwecket in ihrem jugendlichen Buſen Sehnſucht nach dem Geliebten. Durch nächtliche, beängſtigende Träume aufgeregt, vermehrt ſich ihre Beſorgniß — mehr um ihn, in den Gefahren der Wildniß, als um ſich ſelbſt. Aber umſonſt ruft ſie ſeinen Namen; nur ein leerer, ſchauerlicher Widerhall antwortet ihren klagenden Bitten. Und im Gewitterſturme verkündet ihr nun die Stimme der Oreade die Flucht des Geliebten, ihr Unglück. Noch zweifelt ſie am Götterſpruche; aber die fernen Wimpel des entfliehenden Schiffes beſtätigt die ſchauerliche Botſchaft. Nun überläßt ſich das verlaſſene, unglückliche Mädchen der Gewalt der fluthenden Gefühle. Vorwürfe des Undankes, der Untreue verfolgen den Flüchtigen; Erinnerungen der erſten er-

Digitized by Google

wachenden Liebe umgaukeln ihre aufgeregte Phantaſie; Anſichten ihrer jetzigen, verzweifelten Lage verdrängen wiederum die herrlichen Erſcheinungen. Eine überwältigende Angſt bemächtiget ſich ihrer Seele; die fieberhafte Einbildungskraft öffnet ihrem wildrollenden Auge ſchon den Abgrund der Hölle; ihr Wahnſinn rufet die Furien, daß ſie den Undankbaren, Ungetreuen ergreifen, zerfleiſchen; „hinab mit ihm, hinab!" Doch Mitleid, Liebe iſt noch ſtärker als Rachegefühl: „Halt, halt ein! ach, ich liebe ihn noch." — Nochmahl kehrt ihre Beſinnung; die ruhige Zeit ihrer harmloſen Jugend, die ſie an der Seite ihrer Mutter, noch unbekannt mit dem trügeriſchen Reitze der Liebe, ſo reinſelig verlebt hatte zaubert ſich als ein dämmerndes Gemälde vor ihrer Seele; ach! nur um das grauſenvolle Gegenſtück ihrer jetzigen Lage deſto fürchterlicher zu machen. Umſonſt fleht die kindliche Liebe um Rettung, um Hülfe, um Verzeihung; nur noch Verzeihung der Mutter, und dann will ſie ſterben! Vergebens, ihr Rächer und Erretter kann nur der Tod ſeyn; alſo verkündet ihr's die Oreade. Die Natur geräth in Aufruhr; vergeblicher Ruf um Hülfe, um Gnade; letzte Zuckungen ihrer Liebe des Lebens; ein Blitz, und ſie ſtürzet vom Felſen in's Meer.

Ich fühle es, daß dieſe Skizze die Schönheiten dieſes Gedichtes nur ſchwach und oberflächlich berühre. Je mehr wir es leſen, (wie dieß bey allen Meiſter-Stücken der Fall iſt) deſto mehr entdecken wir, deſto inniger begreifen wir, was der Dichter andeuten, darſtellen wollte. Wie weiſe bediente er ſich der poetiſchen Licenzen in Abweichung von der mythologiſchen Thatſache! Die Ehre des Theſeus rettet er durch die Pflicht, die ihn zur Flucht nöthigte; die Liebe der Ariadne verewiget er durch den Tod, den ihr das Schickſal beſtimmte. In Theſeus bewundern wir die männliche Kraft, die ſich über die Sinnlichkeit erhebt; in Ariadne fühlen wir die weibliche Liebe, die gränzenlos ſich ſehnet, fürchterlich ſich rächet, unwiderſtehlich verzeihet, unveränderlich liebet. Ihre ganze Natur iſt in Aufruhr; ihr Verſtand muß den Treuloſen verdammen; ihre Phantaſie bereitet ihm ſchon fürchterliche Martern; aber ihr Herz, ihre Liebe überwältiget jedes andere Gefühl. Theſeus erringt den Triumph der Pflicht; Ariadne feyert den Triumph der Liebe.

Und ein ſolches Gedicht verdient eine ſolche Muſik.

Der Compoſiteur hat in keiner andern Gattung ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden, als in dem Melodrama. In der Inſtrumental-Muſik folgt er mit ungebundener Phantaſie der Idee, die er ſich zur Bearbeitung ſeines freyen Melodienſpieles vorgeſetzt hat. In der Vokal-Muſik leitet ſeinen ununterbrochenen Ideengang die Rede, die, nach den natürlichen Geſetzen der Gefühlstheorie, die Gemüths-Zuſtände darſtellt, und größten Theils (z. B. in Opern) mehr Dienerin als Beherrſcherin des Geſanges iſt. Aber in dem Melodrama behauptet die Muſik weder eine unabhängige Selbſtſtändigkeit, noch befolgt ſie eine fortlaufende Ideenleitung. Die Rede iſt hier die Tonangeberin im eigentlichſten Sinne des Wortes. Die Muſik muß nur der getreue Nachhall der Worte ſeyn, muß durch Töne in Empfindung umändern, was bloß in Worten Vorſtellung war. Wie die Rede, nach den Geſetzen der Poeſie, von Ideen zu Ideen ſpringet, ſo muß ſie, ohne Verſtoß gegen die Harmonie, mit gleichen Schritten — langſam oder eilig, ſanft oder ſtürmiſch, wallend oder hüpfend — nachfolgen. Sie darf nicht ihrem eigenen Triebe nachgeben, nicht in Klagen verſchmelzen, wo die Rede raſchen Entſchluß ausſpricht, nicht im Sturme dahin eilen, wo die Rede ſanftere Gefühle athmet. Und beynahe mit jedem Schritte läſtiger Stillſtand! ein „in ſich Vergraben" des lebendigſten Gefühles! ein plötzliches Halt des raſcheſten Fluges, ſo oft die Rede wieder zum Worte kommen will! Wie ſchwer iſt es, in dieſer ſich ſelbſt verläugnenden Abhängigkeit doch noch Charakter zu behaupten!

Zwar erleichtert die Poeſie unſerer Ariadne der Muſik ungemein ihren unbedingten Gehorſam. Sie ſchwebt ſo ganz in dem Elemente der Melodie — in den Gefühlen, und behauptet ſelbſt in dem Wechſel

Digitized by Google

derſelben natürliche Uebergänge und einen beſtimmten Grundton. Allein wegen ihres ſubordinirten Verhältniſſes hat doch die Muſik hier immer noch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, um, den Anforderungen der äſthetiſchen Idee gemäß, Einheit mit Mannigfaltigkeit zu verbinden.

Benda's Muſik befriedigt die kühnſten Foderungen der Kunſt. Sie ſchmiegt ſich in ihr Verhältniß zur Poeſie mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, und behauptet doch durch das ganze Spiel eine würdevolle Eigenthümlichkeit. Gleich fern von willkürlichen Vorſchritten und ſclaviſchen Nachſchritten geht ſie, nicht als blinde Dienerin, ſondern als ſelbſtſtändige Schweſter der Rede, bald vor- bald nachtretend, bald auch begleitend, mit freyer Nachgiebigkeit und mit nachgiebiger Freyheit einher. Die Widerſprüche, die oft zwiſchen dem eigenthümlichen Verfolg der Poeſie und dem geſetzmäßigen Gang der Melodie entſtehen, löſen ſich durch des Künſtlers gewandtes Genie in überraſchende Eintracht auf. Ueberall finden wir Wahrheit des Ausdrucks ohne geſuchten Zwang der Formen, — Einheit des Geſanges ohne einförmige Wiederkehr ähnlicher Melodien, — Mannigfaltigkeit der Gedanken ohne üppige, niederdrückende, chaotiſche Fülle, kühne, überraſchende Uebergänge ohne Beleidigung des reinharmoniſchen Ohres, und durchaus einen feſten, ſichern Charakter, der gleichfern von ältlicher Pedanterey und von Modeſucht die gefällige Mitte hält.

Dieſer angemeſſene Eingang, worin der Kampf des männlichen Heroismus mit der zarten weiblichen Gefühlsweiſe ſo trefflich angedeutet iſt, — dieſe Aufeinanderfolge ſchmelzender und erſchütternder Formen, je nachdem in des Helden Bruſt Liebe- oder Pflichtgefühl die Oberhand behält, — dieſe Weichheit der Melodien, wenn das Bild des verlaſſenen Mädchens ihm vorſchwebt, und dieſe unbeugſame Kraft, wenn die Stimme des Vaterlandes, der Ehre in ihm ruft, — dieſes unaufhaltſame, anſchwellende „Ich muß! ich muß! und dann wiederum das zarte, mitleidige „Götter! ſendet ihr einen Erretter!“ — dieſe ſprechende Schilderung (nicht der Gegenſtände, ſondern der Gefühle) beym Anblicke des Morgenrothes, der aufgehenden Sonne, dann der ſchauervollen Wüſte und aller fürchterlichen Umgebungen, — dieſe treuen Ausdrücke der weinenden, der beängſtigten, der klagenden, der furchtſamen Liebe, — dieſer herannahende Gewitterſturm, dieſer fürchterliche Kampf der Elemente — und der fluthenden Gefühle in Ariadnens Bruſt, — dieſe treffenden Darſtellungen der wechſelnden Gemüthszuſtände, der bittern Vorwürfe, der zärtlichen Erinnerung, des verdammenden Wahnſinnes, der wiederkehrenden Beſinnung, — dieſe ſchmelzenden Melodien bey dem wehmüthigen Bilde der entflohenen Jugendruhe, Jugendunſchuld — endlich dieſer grauſenvolle Beſchluß des unerbittlichen Schickſals, dieſer unwiderſtehliche Andrang der furchtbaren Mächte, dieſes verzweiflungsvolle Ende der Unglücklichen, — welcher Reichthum! welche Wahrheit! welcher Zauber! ſo befriedigend bey jedem Fragmente, und doch ſo überraſchend bey jedem folgenden Gedanken! ſo klar, ſo genügend ſchon bey der erſten Anſchauung, und doch ſo neu, ſo reitzend noch bey der hunderſten Wiederholung! ſo verſtändlich für Jedermanns Ohr, und doch ſo lehrreich auch für des Künſtlers eindringendes Studium!*)

Durch dieſe meiſterhafte Zuſammenwirkung der Muſik mit der Poeſie hat unſere Ariadne ohne Widerrede nicht nur den erſten Rang unter den Melodramen, ſondern auch einen Rang unter den erſten dramatiſchen [illegible]erken überhaupt erworben.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Daß Fülle, Feuer, Energie des Orcheſters zur Produktion dieſes Meiſterwerkes vieles, ſehr vieles beytragen müſſe, verſteht ſich. Denn im Gegentheile (wie dieß, leider, in den ſogenannten Nebentagen nicht ſelten der Fall iſt) wird gerade das Vortreffliche, Außerordentliche ſogar unter das Gemeine, Alltägliche herab ſinken.

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 2. December.

Ueber Mathiſſon.
An meinen Freund.

Laß mir die ſchöne, freye Natur! In ihrem Gebiethe athme ich leichter, als in den Hallen der Philoſophie, oder in dem Kämmerlein der Liebe. Ich bewundere Schiller's Größe, ich liebe Gleim's Scherze; aber Mathiſſon's liebliche Sänge der Natur liebe und bewundere ich zugleich.

Ein jeder bildet und wünſchet ſich ſeine Muſe, wie ſein Mädchen, nach ſeinen Anſichten und Neigungen. Der Eine will ſie als Denkerin, der Andere als Schwärmerin, der Dritte als Geſellſchafterin, der Vierte wohl gar als Freudenmädchen. Ein Jeder hat ſeine eigene Weiſe; und ich laſſe ſie ihm. Mathiſſon's Muſe iſt ein freundliches Land-Mädchen, mit ſchlichtem Sinne der Natur begabt, und mit köſtlich-einfachem Schmucke geziert. Was kann ich dafür, wenn ſie mir vor allen gefällt?

Es war eine Dichter-Epoche, wo die Liebe faſt einzig die Phantaſie beſchäftigte. „Liebe, ach, nur Liebe" ſang jeder im Tone und Sinne Koſegartens. Die neueſte Schule rügte den Unfug mit Recht. Sie wählte einen edlern Gegenſtand — Religion, und dieſe ſang ſich in Elegien und Sonetten. Indeſſen war jenes nicht ſo übel, und dieſes nicht ſo gut, wie man wähnet. Aber warum wollte man nur die Natur vom Gedichte ausſchließen? Außer dem Sänger des Frühlings ergriffen dieſe Ideen beynah nur Mathiſſon und Salis. Die geringe Anzahl iſt, wie mich deucht, kein Präjudiz gegen dieſe Dichter, ſondern gegen die deutſche Dichtkunſt.

Freylich pranget nicht überall die herrliche, üppige, mannigfache, begeiſternde Natur der unvergleichlichen Schweitz. Das gefühlvolle Kind liebt vorzüglich nur die Mutter, deren Brüſte es geſäugt haben. Den Bewohnern der dünſtigen Städte und der flachen Ebenen iſt ſie — ein fremdes, unanſehnliches Weib, das ſie höchſtens nur der Waare wegen berückſichtigen, die ſie ihnen verkaufet.

Lieſ' Matthiſſon's Gedichte an den reichen Ufern des Genferſees, auf dem rauhen Abhange des Gotthard, oder in einem der ſchwelgeriſchen Thäler Helvetiens; ſauge mit Körper-Augen die Natur-Schönheiten in die Seele, und trage mit Geiſtes-Augen die Gefühl-Schönheiten in die Natur! Denn nur wo Seele und Gegenſtand in einander fließen, geſtaltet ſich das vollkommenſte Leben, das höchſte Intereſſe.

Man läugnet, daß reine Schönheit den dichteriſchen Naturgemählden zukommen könne, weil es ihnen an Einheit fehlet, an einem das Mannigfaltige bindenden Prinzipe. Aber was hindert uns, in dieſe todte Maſſe lebendigen Geiſt zu bringen, der Alles in Eines beziehet und zu Einem ordnet? Können wir nicht ihr Bildner ſeyn? So wenig ſich die

Digitized by Google

Geſchichte ſträubt, der Regel des Schönen ſich anzuſchmiegen, ſo wenig weigert ſich die Natur, der bildenden, trennenden und zuſammenſetzenden Phantaſie zu gehorchen.

Nur verlange nicht von den Naturgemälden die Einheit für den Verſtand, ſondern für das Gefühl. Mögen auch einzelne Partien nicht nach dem ängſtigen Maßſtabe der Gartenkunſt geordnet ſeyn, wenn ſie nur, bey aller ſcheinbaren Fremdartigkeit, Eine Empfindung hervorbringen, ſo iſt in ihnen Geiſt, ein einziges Prinzip, das das Ganze durchdringt und bindet.

Deſto mehr Lebhaftigkeit in der Stellung einzelner Partien, und eben darum deſto mehr Geſuchtheit in der Wahl der Ausdrücke! Der Gedanke iſt hier nur Skizze, das Wort iſt Farbe. Ohne maleriſchen Gehalt iſt der Eindruck unvollkommen. Nirgend verlange ich mehr Beſtimmtheit, als in philoſophiſchen Gedichten, nirgend mehr Eigenthümlichkeit als in hiſtoriſchen, und nirgend mehr Farbenfülle und Lebendigkeit als in Naturgemählden.

Uebrigens iſt nicht Alles gut, das geſtehe ich, ob wohl auch überall Gutes iſt. Jenes hat Mathiſſon mit allen Dichtern, — dieſes aber haben wenig Dichter mit Mathiſſon gemein.

Nachſchrift.

Man ſagte, daß die Muſe Mathiſſon's erſt neulich einige Zierrathen und Flitterwerk mehr erhalten habe, das ihr, der jüngern Muſe, wenig anſtände. Das würde mir wahrlich leid thun um des herrlichen Schweitzermädchens!

Ariadne auf Naxos.
Beſchluß.

Je vollkommener ein dramatiſches Kunſtwerk iſt, deſto ſchwieriger, aber auch ehrenvoller iſt die richtige Darſtellung durch den Schauſpieler. Beydes gilt in einem ganz beſondern Grade von der Darſtellung eines Melodrama.

Hier muß die reinſte, angemeſſenſte Declamation obwalten; ein harttönendes Organ oder ein monotoner, matter Vortrag müßte um ſo auffallender, um ſo unausſtehlicher werden, als die vor- und nachgehende Muſik ſich durch lautere Harmonie und durch flüſſige Melodie auszeichnet. Das mittelmäßige Organ kann, mit einem etwas lebhaftern Vortrag, im Schauſpiele Beyfall erwerben, ſo wie ein mittelmäſſiger Vortrag, mit einer angenehmen Stimme, in der Oper ſein Glück machen kann; aber im Melodrama muß beydes, Organ und Vortrag, harmoniſch zuſammenwirken, weil hier die Muſik einerſeits den Vortrag nicht hebet, anderſeits die Stimme ſogar verdunkelt. Zu dieſer Schwierigkeit überhaupt geſellen ſich noch andere — wegen des öftern Abbrechens und Anknüpfens, wegen des andauernden Monologes, und beſonders wegen des Spieles der wechſelnden Affekte. In der letztern Hinſicht iſt Ariadne die eigentlichſte Probrolle für den Schauſpieler. Es gibt beynahe keine Affekte und keine Uebergänge der Affekte, die nicht in dieſem vortrefflichen Duodrama vorkommen. Zärtlichkeit, Entſchloſſenheit, Furcht, Liebe, Schrecken, Verzweiflung, Mitleid, Verwünſchungen folgen, überraſchen, durchkreuzen einander. Welche Aufgabe, dieſen Wechſel der Affekte natürlich und getreu vorzutragen! und doch mitten im Wechſel der Gefühle den Charakter der Perſon feſtzuhalten — in Ariadnen nur Ariadne, nicht eine wüthende Medea, oder eine kühnverzweifelnde Sappho darzuſtellen!

Zu dieſer richtigen Deklamation muß ſich auch ein beſonders lebhaftes, getreues Mienenſpiel geſellen. Im Vortrage eines Melodrama iſt es nicht genug, daß die Mimik bloß die Rede angemeſſen begleite, ſondern ſie muß auch, während der Muſik, durch zweckmäßige Bewegungen nach- oder vorgreifen. Sie muß zur eigentlichen Pantomime werden, und dasjenige, was die Rede durch Worte darſtellte, durch eine freye Gebärden-Sprache (wie die Muſik durch die Melodie) nicht bloß wiederholen, ſondern erhöhen, vollenden. Wie ſchwer iſt es, zwi-

Digitized by Google

ſchen einer Marionette und einer Mänade den Mittelſtand zu halten, — den Affekt fortzuſetzen, ohne den Zuſchauer zu ermüden, und ihn abzubrechen, ohne dem Spiele Gewalt anzuthun! nicht bloß während der affektvollen Rede zu geſtikuliren, dann aber, wie man ſagt, die Hände in den Schooß zu legen, gleich jener Schauſpielerin, der Garrik den Vorwurf machte: „Sie ſey ein gutes Kind, zwar geſchwind zu entrüſten, aber eben ſo geſchwind zu beſänftigen!“

Es iſt vielleicht keine Schauſpielerin von Bedeutung, die ſich nicht in der Rolle der Ariadne verſucht hätte. Auch auf unſerm Theater traten meines Wiſſens (nur binnen einer Zeitfriſt von einigen Jahren) eine Hendel, eine Eßlair, eine Cramer auf, und ſuchten ihren Schauſpielerwerth dadurch vor dem Publikum an den Tag zu legen. Ihr Andenken iſt noch zu neu, und das Urtheil über ihr Spiel zu bekannt, als daß es hier mehr als einer Erwähnung bedürfte.

Mlle. Altmutter, die wir mit Stolz unſere Ariadne nennen, darf ohne Aemulation auf fremde Verſuche ſehen. Seit wir ſie als Mädchen von Orleans bewunderten, denken wir ſie als die eigentliche Heldin unſers Theaters. Ihr volles Organ, ihr ſchöner Wuchs, ihr wahrhaft heroiſcher Anſtand eignen ſie ganz beſonders zu einer Ariadne, die ſie auch mit einer ſo richtigen, warmen Declamation, mit ſo lebendiger Mimik darſtellt, daß dem Kenner wenig zu wünſchen übrig bleibt.

Neulich (am 25. v. M.) kündigte ſich auch Mlle. Caroline Benda, vom großherzogl. Badiſchen Hof-Theater, als Ariadne an. Schon der Familien-Nahme (ſie iſt eine Enkelin des großen Compoſiteurs) ſchien als ein felix omen der Aufführung dieſes Melodrama's einen zahlreichern Zuſpruch zu verſprechen, als er (vielleicht wegen der Dazwiſchenkunft zufälliger Umſtände) wirklich erfolgte. Denn man iſt doch ſonſt ſo ſehr geneigt, den Nachkommen eines verdienſtvollen Mannes, ſchon auf den Credit ihres Namens, Aufmerkſamkeit zu beweiſen.

Sie leiſtete in dieſer weiblichen Heldenrolle ſo viel, als ſie mit ihrem angebornen weichen Organe und ihrer natürlichen ſanften Spielweiſe leiſten konnte. Denn bey aller Anſtrengung des leidenſchaftlichen Ausdruckes in der Rede und Gebärde, die ſie treu und wahr verband, vermißte man doch ungern jenes Heldenmäßige, das mit natürlicher, ungebundener Kraft, mit Beſtimmtheit und Fülle in die Handlung eingreift. Es iſt jedoch immer ſchon viel, wenn, bey andern theatraliſchen Verdienſten, die eine oder andere Rolle, wo die Natur nicht genug beyhilft, durch Kunſt und Fleiß ſo nachgeholfen wird, daß wenigſtens der lautere, unverfälſchte Charakter überall durchſchimmert, daß die Phantaſie des Zuſchauers, wo nicht bis zum Ideale erhoben, doch wenigſtens nicht (was ſonſt ſo häufig geſchieht) verſchraubt oder unterdrückt wird.

Mit ungetheilterm Beyfalle trat Melle. Benda als Eliſe von Walberg, als Emilia Galotti, als Luiſe in Cabale und Liebe, als Gretchen im Vorſatz (von Holbein) und als Roſe in den zwey Worten auf.

Eliſe von Walberg hat bekanntlich einen zweyfachen Charakter: In den erſtern Auftritten zeigt ſie ſich in einer natürlichen, naiven Jungfräulichkeit; in den letztern hingegen in lebendiger, gebildeter, entfaltener Weichlichkeit. Dort iſt ihre Liebe noch eine unenthüllte Knospe, hier wird ſie zur vollen, üppigen, prangenden Roſe. Melle. Benda griff dieſe beyden Zuſtände mit Wahrheit auf, und ſtellte ſie mit Lebendigkeit dar. Zwar ſchien ihr anfängliches Spiel mehr zierlich als natürlich zu ſeyn; aber ſelbſt in dieſer Erkünſtelung beurkundete ſie ſogleich ihren entſchiedenen Schauſpielerwerth, der ſich auch dann, wo er ſich nicht in der eigentlichen Sphäre befindet, mit Würde und Geſchmack behauptet. In den letztern Auftritten bewegte ſich ihre Individualität mit deſto bewundernswürdigerer Anmuth und Natürlichkeit. Der leichte Fuß ihrer gefälligen Deklamation und das anſtändige Spiel ihrer ungeſuchten, lebhaften Mimik, befriedigte jede Erwartung, und genügte ganz dem Ideale des Dichters.

Die ganze Spielweiſe dieſer hoffnungsvollen Schauſpielerin zu würdigen, liegt außer unſerm Plane. Es ſey hier genug geſagt, daß ſie auch in den übrigen Rollen einen rauſchenden Beyfall des kennenden Publikums erhielt und — verdiente. Beſonders ſpielte ſie als Gretchen allerliebſt. Die Handlung des Drama ſelbſt hat bekanntlich wenig Kunſtwerth. Aber Melle. Benda wußte dieſe dramatiſche Kleinigkeit durch ihr gewandtes Spiel (wobey ſie von un-

Digitized by Google

ſerm **Kürzinger** trefflich unterſtützt wurde) zu einem ungemeinen Intereſſe erheben. Dadurch vollendete ſie auch unſere Ueberzeugung, daß ſie nicht nur in allen Charakteren **Vieles**, (was in der That ſehr viel heißt), ſondern ſogar in einigen **Vorzügliches** zu leiſten im Stande ſey.

Correſpondenz-Nachrichten.

Landshut, den 24. Nov. 1812.

Die Tonkunſt hat ein paar Stunden unſeres geſtrigen Nachmittags ſehr intereſſant erfüllt. Der geheime Rath v. **Vogler** gab um zwey Uhr in der St. Martinskirche ein Orgelkonzert. Er hatte vor drey Tage München verlaſſen, um in Landshuts geſchäftiger Stille das vierte Decennium ſeiner Prieſterwürde zu feyern. Zu dieſem Ende hielt er am verfloſſenen Sonntage in der genannten Stadtkirche ein ſolennes Hochamt, worin er die **Präfation** und das **Paternoſter** ſehr freylich abſang. Die Begleitung dazu war von ihm ſelbſt, jenen alten, würdevollen Melodien entſprechend, geſetzt, und das ruhige Fortſchreiten dieſer einfachen, kräftigen Harmonie mit dem eben ſo einfachen und kräftigen Choral-Geſange lehrte uns, wie ähnliche Melodien behandelt werden müſſen, wenn ſie die religiöſe Erbauung **befördern** ſollen. Wahrlich! in Vogler iſt unſeren Tagen ſeit dem Tode des leider! zu wenig geachteten **Mich. Haydn** der einzige Tonſetzer übrig geblieben, der ächten Kirchenſtyl kennt. Oder ſoll man vielleicht von jenen Männern Kirchenmuſik erwarten, die, an der Spitze der beſten deutſchen Orcheſter, mit Bravour-Arien die Kapelle entheiligen, und die **Ouvertüre aus Idomeneo von Mozart** anſtatt eines Graduale dirigiren? — — Da mit dem Beſchluſſe dieſes religiöſen Aktes der Zweck ſeines Hierſeyns erfüllt war, ſo äußerte ſich Vogler, ganz wider die Erwartung des Publikums, welches den größten und allenthalben berühmten Organiſten unſerer Zeit zu hören wünſchte, am folgenden Tage wieder nach München zurückzukehren. Prieſter der Wiſſenſchaft aber mochten vielleicht den Liebling der Tonkunſt auf dem hiſtoriſchen Stammbaume eine graue, **einſt** ſehr innige Verwandtſchaft ihrer beyden Göttinnen nachgewieſen, und ihn dadurch bewogen haben, auf ſeine Weiſe auch jener zu huldigen. Wie dem nun immer ſeyn mag, genug — Vogler entſchloß ſich ſeinen Aufenthalt um einen Tag zu verlängern, und in der St. Martinskirche ein Orgelkonzert zu geben, welches in zweyen Abtheilungen folgende Stücke enthielt:

I.

1) Seraphinen-Marſch mit Variationen.
2) Adagio.
3) Lied eines venetianiſchen Barcarolle.
4) Flöten-Konzert. Allegro. Andante. Rondo.

II.

1) Benedicamus Domino fugirt.
2) Hottentotten-Lied. Mayema, mayema, huh, huh, huh.
3) Die Hirtenwonne, vom Donnerwetter unterbrochen.

Ob und wie er gefiel, iſt ſchwer zu beſtimmen; denn Klatſchen in der Kirche iſt unſchicklich, und wenn auch auf dem Geſichte nicht jedes Zuhörers Entzücken zu leſen war, ſo läßt ſich daraus noch keineswegs mit Grund ſchließen, es wäre die Seele deſſelben unberührt geweſen: die Kälte war groß, und konnte ſohin ſehr leicht der Auſſenſeite ein dem innern Zuſtande widerſprechendes Mißbehagen abtrotzen. Auch geſellſchaftliche Geſpräche verrathen hierüber nichts. Unſere wenigen Zirkel beobachten über den Werth oder Unwerth dieſes Konzerts beynahe ein gänzliches Schweigen. „Waren Sie in dem Orgelkonzert?“ „Ja!“ „Nicht wahr, es war recht kalt?“ — „Ja es war recht kalt!“ — dieß iſt beyläufig etwas, was man darüber hören kann.

Ob Voglers Orgelſpiel für das Publikum oder mehr nur für den Tonkenner ſey? ob ſein Flötenkonzert wahren Kunſtgenuß gewähre, oder größtentheils nur eine ſichere Fertigkeit ſeiner Finger zeige? in wie ferne dem Tonſetzer objektive Darſtellungen geſtattet werden dürfen, und ob eine ähnliche muſikaliſche Behandlung des Donnerwetters als ächtes (äſthetiſches) Kunſtprodukt gelten könne? — Fragen ſolcher Art ſtiegen während des Orgelkonzerts in meiner Seele auf; doch ihre ausgedehnte Beantwortung muß einer ſchicklicheren Gelegenheit aufbewahrt werden.

Aus allen Stücken dieſes Konzerts halte ich das **fugirte Benedicamus Domino** für das vorzüglichſte. Es begann in D moll, und ſchloß mit der würdigen Kadenz aus dem **weichen** Grundtone in die **harte** Fünfte oder Dominante. Das Choralthema, das im Pedal die Fuge eröffnete, war die ganze Aufführung hindurch immer, bald über bald unter dem Contrathema, bald in der Mitte, und ſtets herrſchend und hervorragend angebracht. Der glücklich gewählte Rhythmus der Gegenbewegung bewahrte vor dem Gefühl der Erlahmung, welches gewöhnlich den langſamen Fortſchritt einer begleitungsloſen Choralmelodie begleitet, ohne jedoch durch zu ſchnelle, oder ungleiche und holperichte Bewegung die Würde des Grundgeſanges zu beleidigen. Das ganze Tonſtück war der Form und dem Stoffe nach durch und durch ſich ſo gleich, und mit ſich ſo einig, wie aus Einem Guße gegoſſen. Es hatte meinem Bewußtſeyn das Gefühl entwendet, ich war nur Ohr und Anſchauung, und meiner Erinnerung wäre davon beynahe nichts übrig geblieben als der **Eindruck**, d. h., ich hatte hier **wahren Kunſtgenuß**. Viele Stellen aber, ich muß es nur offenherzig geſtehen, erreichten nicht mein Gefühl, ſondern nur den Verſtand, und Manche aus den Zuhörern werden, wenn ich recht geſehen haben ſoll, mit mir gleiches Loos getheilt haben. Wenn aber auch unſer Tonſinn noch nicht univerſal genug gebildet iſt, um von den Kunſtwerken eines Geiſtes, der mit der Muſik ferner Völker und ferner Zeiten eben ſo vertraut iſt, wie mit den Eigenthümlichkeiten unſerer Tonſtücke, gehörig angeſprochen zu werden; ſo bleibt es uns doch immer ſehr merkwürdig, den Tonkünſtler innerhalb unſerer Mauern geſehen und gehört zu haben, der ein ganz neues Tonreich ſchuf, den beynahe alle Völker Europa's perſönlich kennen, und auf den Deutſchland ſtolz zu ſeyn Urſache hat.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 5. December.

XV. Predigt vom Kutſchbocke.
Ueber die Unverbeſſerlichkeit.

— — — — οἱ δὲ καὶ αὐτοὶ
σφῇσιν ἀτασθαλίῃσιν ὑπέρμορον ἄλγε' ἔχουσιν.

Ich glaube, Hochgeehrteſter Herr Steuerrath, das Laſter ſey ſtärker, als die Tugend; der Menſch iſt eine Wage, und gerade die mittelſten Theile deſſelben, als die Naſe, der Halszapfen, die Speiſeröhre und ſo hinunter ſizt das Hypomochleon; die Arme, die Arme. Hängt nun an dem rechten die Tugend, und am linken das Laſter, ſo iſt auf der Seite des letztern das Herz, in ſeinem Uebergewichte ſinkt das Laſter zu Boden, und die Tugend ſteigt gen Himmel, woher ſie kam. Du biſt Spanien, meine theure Jungfrau; der Chriſt in dir verliert durch eine einzige Niederlage ſein ganzes Terrain, er retirirt ſich in die unfruchtbarſten Gegenden deiner Duheit, in's Gedächtniß, indeß ſich der Feind auf den lachenden Gefilden der Phantaſie Schlöſſer baut, über die Hauptſtröme deiner Neigungen Brücken ſchlägt, und unwiderſtehlich in das Herz deines Reiches dringt. Zu gleicher Zeit dringt die monguliſche Raubhorde in jene Strecken deines Gebietes, woher das Licht kömmt, und gelingt es ihm, frühzeitig Konſtantinopel zu erobern, ſo reichen ſich beyde, die von Oſten und Weſten ziehen, auf der Zunge die Hand, und die Eroberung iſt vollendet. Die Tugenden weichen an die Gränzen zurück in die Gebehrden und Mienen, und ſind zinsbar dem Laſter. Im glücklichern Falle, wo man ſich nicht ſchon auf das erſte Mal Hals und Bein gebrochen hat, gewinnt man mit Mühe wieder in 3700 Schlachten, was man durch eine verlor, und bringt es ſo weit, um den Arabern und Juden in uns befehlen zu können: Werdet Chriſten, oder wandert aus! Ich bin der Ueberzeugung, daß es mehr Beſeſſene gibt als Freye, und rechne das Teufelaustreiben unter die größten Wunderkräfte Jeſus; dabey haben ſelbſt die Gelehrteſten die Gabe der Sprachen, wie überhaupt den heiligen Geiſt verloren, und begegnen jedem grob, der nicht redet wie ſie, gleich den Einwohnern der Landſchaft Mungari, welche nach Damberger in dem dummen Wahne ſtehen, daß der, welcher ſie in einer fremden Sprache anredet, ſie beſchimpfen will. Sie ſind übrigens klein und unanſehnlich, und werden ſehr wenig geachtet und ſchlecht behandelt.

Pilatus wuſch ſich die Hände, eh' er ſie beſudelte, nachher nicht mehr; ſo die Chriſten im Mittelalter; ſie legten ein Stück Papier auf ihr Gewiſſen wie Silberpapier auf feine Kupfer. Auch heut zu Tage treibt man Aehnliches. Wir haben Sparbüchſen von Vaterunſern und einigen guten Werken; das wird dem lieben Gotte angeſchrieben, um am Gerichtstage mit dem Teufel Abrechnung zu halten. Die beſten Leute treiben das Böſe wie Contrebande; ſie betrügen den Allmächtigen, und geben nicht Gott, was Gottes iſt. Sie räuſpern ſich am Mauthbaume, machen ein unſchuldiges Geſicht, und haben alle Säcke voll irdiſcher Dinge. Aber erſt dann werden ihnen die Augen aufgehen, wenn ſie ihnen zugegangen ſind; erſt

Digitized by Google

wenn ſie erlöſchen, geht ihnen ihr Licht auf. Vor Gottes Tribunale gelten keine Pandekten, kein Kirchenrecht, kein Code de Napoleon, und ſelbſt die Herren Advokaten mögen zuſehen. Gott ſpricht in Kriminalſachen, gibt ein auto-da-fé, und hat das jus de non appellando. Da hilft den Proteſtanten kein Proteſtiren, und der Chriſt wird nicht nach ſeinem Katechism examinirt; ſondern Kapitel werden aufgeſchlagen aus ſeinem Lebensbuche, wo ganz andere Dinge ſtehen. Ey, der Allgerechte läßt nicht die kleinen Diebe hängen und die großen laufen; nach Klopſtock's Urtheile ſteht ſelbſt der König Herodes unterm Teufelpöbel.

Viele ſind der Meinung, das römiſche Kaiſerthum hätte unter der Regierung der Cäſarn nie mehr ausgeflickt werden können. In dem Verſtande nimm ich unverbeſſerlich. Aeußere Barbarey und innere Kultur ſchloſſen Allianz, und nagten an den Gliedern dieſes Rieſenkörpers. Nicht anders iſt es bey den geräumigſten Mikrokosmen. Wie ſchnell ſind die Markaureisminuten ſolcher Reiche vorüber, und der Tyrann Diokletian wirft alle chriſtlichen Empfindungen, wenn deren noch übrig ſind, in den Cirkus, um mit Thieren zu fechten und das Volk zu beluſtigen. Ihnen, ſage ich, iſt nicht zu helfen durch Auspreſſung eines ſchwarzen Tropfens, wie dem Muhamet; in ihnen liegt ein todtes Meer. Auch würden ſie das Wort Gottes nicht verſtehen lernen, wenn ſie Gabriel 70mal beym Schopfe nähme und zur Erde würfe. Nämlich ein Wurm hat das Wort Allah aus ihren Dekreten genagt, das Uebrige ſteht noch unverletzt.

Ich habe in meiner Seele ein unendliches Verlangen, etwas zu beſſern, oder doch nur zu ändern; allein ich rede vergeblich, und alles bleibt wie es war, ſelbſt ich. Meine Zuſchauer haben zwar ihre Ohren offen, oft lange, aber beyde, und ſo iſt ein ewiger Schallzug. Sah ich nicht manchmal Prediger und Zuhörer weinen bis zu Thränen, aber am Ende war es aus: die Rührung war eine Warze, entſtanden durch zu vielen Druck; das elaſtiſche Gewiſſen ward wieder weit, und das moraliſche Hühner-Auge zu nichts. Durch zu vielen Gebrauch iſt die Sprache ſchartig geworden und ſtumpf, und wenn man bedenkt, in der Gerümpelkammer der Bibliotheken roſtet und ſtinkt ſie ungemein. Man hat irgendwo ſchöne Anſtalten gegen den Scheintod, keine gegen das Scheinleben, wodurch man doch ſo vielen Spielraum gewinnen könnte. Mitunter bin ich auch ſehr gegen die Induſtrie und die Neubrüche und die Verwandlung der Rekreazionsplätze in Kornfelder. Die Zeitlichkeit iſt geſchieden von der Ewigkeit durch die Donau und durch den Kopf, nämlich einen ſchrecklichen tête de pont, ſo wie durch ſehr viel Raiſonnements, die ſehr gut wären, wenn ſie unterdrückt würden durch ein allgemeines Verbot, wie die politiſchen, der Inſurrektionen wegen. Ueberausviel müßte geſchehen in Deutſchland, wenn ſich noch die Zunge einem zweyſchneidigen Schwerte vergleichen ließe, wie in der Bibel. Allein wir haben am Herzen einen Waſſerſack, wie die Affen, worin aller Wille erſäuft, wie bey dieſen die Sprache. Die Zunge iſt ein Mainotte und redet für ſich; ſie findet in ihren Geſchmackswärzchen ihr Gewiſſen, und betrachtet die Tugend chemiſch. So kehrt denn der Menſch allmählig in das Pflanzenreich zurück, indem die Wurzel, das Gehirn, wieder in den Boden ſchlägt, worauf ſehr umgekehrt das Steinreich ruht, aber taubes, und darauf das thieriſcheſte, der Magen und ſo hinauf, muß ich ſagen, da wir auf dem Kopfe ſtehen.

Meine Zuhörer haben eine Menge kleiner Sittlichkeiten, und wenn ich hier von irgend einer Tugend rede, ſo macht man ſich einen Knoten in das Sacktuch und in das Gedächtniß. „Will ſehen, ob ſie auf meinem Grunde und Boden aufgeht!" Weiter putzt man ſeine Tugenden, wie groß- und kleinſtädtiſche Paradeſoldaten das Gewehr, mehr zum Prunke als zum Gebrauche, indem uns nur der Gedanke begeiſtert und Feuer gibt, daß man uns des Helmbuſches wegen für Helden halte. Sah ich nicht viele Jungfrauen bey gewiſſen Schlagwörtern erröthen, für die Geſellſchaft züchtig? Allein wurden nicht oben im Senſorium dieſe Schlagwörter wahre Kitzel- und Prickelwörter? Beſchaut man ſich nicht eiligſt im Spiegel, wenn uns einmal die Natur mit einem edlen Gefühle überraſcht hat, um die Pantomime zu merken? Und dann ſchreiben wir in das Tagbuch: heute warſt du recht brav, Karl! dein Geſicht glühte dir von einem edlen wohlgelungenen Unwillen! O die ſo weite, in's Unendliche ſtrebende Seele des Jünglings, die auf die blauen Berge ſteigt, um die

jenſeitigen Edenthäler zu ſchauen, ſchrumpft ſo bald zuſammen in das enge Gehäuſe grauer Gewohnheiten, die ſo viele Regalien in unſerm Mikrokosmus beſizen, und Hand- und Spannfrohn fodern vom Kothſaſſen. Rein und empfänglich ſtreckt die junge Seele ihre Fühlfäden aus nach dem Schönſten und Beſten, nach dem Golde der Sterne, und die Argloſe erhält eine Schiefertafel mit arabiſchen Hieroglyphen. Die Erde unterjocht den Himmelsbürger, und die irdiſchen Beſtrebungen erhalten alle Ordenszeichen und werden Herzoge des Herzens. Durch irdiſche Druckwerke wird alle Himmelsluft aus dem Kinde gepumpt, und es hört auf, den Schall der Engels-Stimmen und der Himmelsglöckchen zu hören.

Ein altes Sprichwort ſagt: Wenn das Faß überall rinnt, und ein Blinder ſoll es verſtopfen, ſo iſt's um den Wein geſchehen. Ich behaupte nun freylich nicht, daß man in jedes Menſchen Innern, im Keller unſers Iches, wo es in dieſen wahrhaften Hundstagen des Lebens kühl iſt, ſo wie im Winter warm, gelacht*) habe; aber das iſt gewiß, daß der Menſch oft, wenn er ſich verbeſſern will, ſich verfälſcht. Wir gehen gewöhnlich nicht vom Innern aus, ſondern vom Aeußern, und da das Ich nicht mehr iſt, als ein mathematiſcher Punkt, ſo gehen wir mit unſerer Diogenes-Laterne vor uns ſelbſt vorüber, ſo, daß wir nie zu uns ſelbſt kommen können, als höchſtens um uns ein Compliment zu machen, wobey wir aber, wie Komedianten, mehr aufs Parterre, als auf dieſes Wechſelſpiel dieſer aufgedammten Ichheit ſehen. Auf Beſuch kommen wir nach Hauſe, und wenn wir bey unſerer Seele Thee und Butterbrod oder höchſtens kalte Küche zu uns genommen haben, ſo wiſſen wir viel über ihre Artigkeit zu ſagen. Unſer Zeitalter iſt nämlich von der Art, daß man ihm eigentlich mehr von der zeitlichen Leidigkeit, als von der ewigen Seligkeit vorpredigen ſollte, vorzüglich bey uns Deutſchen, bey denen ſchon ethymologiſch der Leib weit mehr Verwandtſchaft hat mit dem Leben, als die Seele, da wir wohl ſchwören: Bey Leibe nicht, aber nie bey Seele. Der Geiſt iſt Gaſt und das Haus iſt Herr!

In unſern Zeiten iſt es ſehr ſchwer einen deutlichen Begriff darüber zu erhalten, wie wir unſer Leben einrichten ſollen. Es fehlt uns nicht an Rath, ſondern an Beſtimmtheit. Von den vielen Irrlichtern der Lebensanſichten folgen wir denen, die uns am bequemſten ſind. Dann machen wir es mit dem Leben, wie mit einem Buche, das wir beſitzen, ohne je deſſen Wahrheiten auszubrüten. Unſer Beſitz nämlich raubt ihnen, wie Alexander, die Sonne und unſere Ueberſchattung erzeugt nichts, wie doch die des heil. Geiſtes. Iſt es denn auch bey dir noch ſo, mein Nachkomme, der du mich im Jahee nach Chriſtus 2383 lieſt, daß der Menſch nie verſteht, was man ihm ſagt? — Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüſte; denn ich wandle über Verwüſtungen, über Trümmer, die nicht romantiſch ſind, ſondern traurig. Halb Europa iſt eine dumpfe, hohle Katakombe, angefüllt mit (moraliſch) Todten, die mit kalten, leeren Geſichtern ſich anſtarren, und nicht die Feſſel des Scheines zu löſen vermögen, der ſie umgibt. Wir haben Spaß und Ernſt verloren, ſchon lange, und wenn nicht im alten Herkulanum eine Portion von den erſten Jahrhunderten ausgegraben wird, ſo iſt der Finder ein Spitzbube, weil er nicht dem Publikum gibt, was des Publikums iſt. Ich frage hier, in welche Sprache ſoll man die Alten und die Neuen überſetzen, damit ſie verſtanden werden? — Sollen denn alle die guten Grundſätze, die das Morgenblatt und andere Blätter verbreiten, immer ſchon Abends vergeſſen ſeyn? Freylich ſind es nur dieſe unfruchtbaren Blätter, die unter der Menge herumflattern, die zwar die Frucht verbergen, aber nicht ſind. Wenn ich einen Redacteur finde, und ſonſt wegen den vielen Früchten, die an mir hängen unterſtützt werde, ſo gebe ich zu den vielen Tag- und Morgen- und Abend-Blättern und gelehrten, eleganten, allgemeinen ꝛc. Zeitungen ein Ewigkeits-Blatt heraus, das es nicht durch ſeine Dauer, ſondern durch ſein Ziel iſt.

Unter den vielen Dingen, die nicht ernſt und nicht ſpaßig, ſondern erbärmlich ausſehen, ſteht das Leben oben an, beſonders das Leben in größern Menſchen-Bibliotheken, in den Häuſerverſammlungen der Städte, wo die Biographen Dutzend-weiſe herum wandeln, und während ſie mit der Zunge das Leben Anderer im Schlamme waſchen, das ihre beſudeln. Was iſt das Publikum, wir alle, als ein blindes Pferd, das das große Rad der Zeit bewegt, ohne weiter zu kommen, als täglich in die Zukunft. Die fortſchreitenden Jahrhunderte zeigen das ewige Einerley einer immergleichen Beſchränktheit, und nur das wechſelnde Spiel alberner Aeußerlichkeiten nähret den Dünkel moderner Geſchlechter, daß die irdiſche Menſchheit ein öhlichter Fetttopf werde, voll tragiſch-komiſcher Gebärden. Wenn es dem großen Welt-Meiſter gefällt irgend ein Kunſtwerk zu produciren, etwa das Drama der Vorſehung — wahrlich die breiten tauſend Millionen, die die Erde bewimmeln, unter ein Caligula-Haupt zuſammengedacht, können kaum etwas Beſſeres vorſtellen, als einen Fallſtaff, deſſen Nichtswürdigkeit ſich einzig durch den Inſtinct entſchuldigt. Ich denke vom Weltall zu groß, um es von der Erde, dieſem Milbenpuncte im Riſſe des Univerſums, zu können.

In Hinſicht vieler Ideen gleichen wir den Hun-

---

*) Rheinländiſche Sitte. Wenn dort ein Futter gefüllt iſt, erheben alle Anweſende ein helles Freudengelächter, ſo daß man dort frägt: Wievielmal habt ihr dieſen Herbſt gelacht.

den in der Fabel. Wir ſehen ſie aus dem Waſſer der Proſaik, das drübee wegläuft, ohne je zu verlauſen, wie glänzende Muſcheln herausſchimmern. Ach, Sancho, wie ſo manchee Eimer dieſes unerſchöpflichen Liquidums iſt ſchon geleert, (beſonders ſeit Erfindung dee Buchdruckeekunſt, die für das Bücherweſen ein wahrer Deuck iſt) wie viele Gehirne ſind ſchon zerplatzt, und ſtatt den nüchternen Strom des Lebens Proſaismus vermindert zu haben, ſind die Wogen immer höher angeſchwollen, ſo daß wir, wie Göthe's Zauberlehrling, mit Angſt des Meiſters harren, der die ungeſtümme Fluth beſpreche. All unſere Verbeſſerung iſt Veränderung, und wenn die Jungfrau Europa mit der Hand die Schaam bedeckt, ſo entblößt ſie den Buſen. Etwas Gutes hat man immer, aber nicht minder etwas Schlechtes. Indeß ſind wir zu eng, um Alles in uns aufgehen zu laſſen, und ſo mancherley Arten des Schönen und Guten würden weniger in uns blühen, wenn nicht manchmal Gottes Stürme den Flugſamen irgend einer ſchönern Blüthe in unſer Ich herübertrügen. Sonſt heißen wir gedunſner werden vollkommner werden, folglich thun es die Sanguinikee und Phlegmatiker uns andern bevor.

Die Schwungfedern, die dem Menſchen ſonſt auch Triebfedeen zum Guten waren, beſchneiden wir, und die glorreiche Fahne, die uns ſonſt zu Siegen über uns ſelbſt führte, wird vom Kiele getrennt, damit ſie uns nicht im Schreiben hindere. Selbſt Engel ſcheinen ſich aus Beſorgniß füe ihre Flügel nicht mehr zu uns heeniederlaſſen zu wollen. Ach, ſo viele Tauſende, die kein Brod haben, kauen an ihren Federn, daß daraus Brod werde. Aber ſolches Trachten und Suchen kömmt vom Verſucher, deſſen häutige Fledermaus Schwingen nicht in die Höhe, ſondern in die Tiefe tragen, ſo wenig Tiefſinn auch dazu nothwendig iſt. Wie zahmes Geflügel können wir uns nicht mehr vom Boden erheben, worauf wir uns ätzen, und wir kennen einen, dee fragte: Habt ihr denn Hebel, um mich wieder aufzuheben, wenn ich einmal liege?

Unſere Unverbeſſerlichkeit ſtammt nicht aus unſerer Vollkommenheit, ſondern aus unſerer Schwachheit. Wenn der Menſch erſt einmal beym Guten ſtünde, dann erſt könnte man anfangen, an eine Beſſerung zu denken. Die Adler Chriſtus, Sokrates, Plato, und vor allen Ennoch und Elias, haben ſich zwar hinauf erſchwungen in's Antlitz der Sonne, aber wie ſind Fiſche, Häringe, die auf ihrer Wanderſchaft von der Nacht zum Lichte ſich nur ſo lange erheben, als ihre Floßfedern feuchten, aber ſobald die Sonne das anklebende Proſa weggehitzt hat, ſich wieder in's naſſe Element tauchen. Denn in der ſalzigen Fluth trüb abgeſpiegelten Himmel wähnt man ſich unterthan, und nicht durch Erhebung, ſondern durch Sinken dahin zu gelangen.

Eine andere Täuſchung liegt im Schwerpunkte unſers Weſens, gerade in jener Eigenſchaft, die keinen Tauſch leidet, weil ſie alles allein beſitzen will, im Egoismus; — die, daß wir immer oben ſeyen, wo wir auch ſtehen. Der Menſch iſt immer nur für ſeinen Gegenfüßler beſorgt, daß ee nicht hinunter falle in den Himmel, ſondeen an Händen und Füßen feſt halte an der Erde. Nur durch mein Zenith geht der kürzeſte Weg in die Höhe. Unſere Pädagogen, deren Name Legion iſt, ſollen noch lange bey der Mutter Natur in die Schule gehen, beſonders die von der eklektiſchen Klaſſe, die immer mit einer Priſe Tobak vor unſere Götter treten, deren Syſtem aus lauter Lehnſätzen beſteht, folglich keinen Beſtand hat, weil es ein Aggregat iſt. Sie erlauben nicht dem Jünglinge aufzuſtehn mit feurigem Angeſichte und blitzembem Auge, und zu ſagen: Ich will Wunder wirken. Noth- und Hülfsbücher ſind ihr Alcoran, und ſie machen pure Verſuche mit dem Keime, aus dem die Menſchheit werden ſoll. Sie haben es der Zeit abgemerkt, daß das Volk, trotz aller Vorbilbilder, kein Heroe würde, deßhalb wollen ſie ſich auch nicht mehr durch einen Heroen aus dem Volke beſchämen laſſen. Sie denken ewig an ſich, wenn ſie von der Menſchheit reden, und es wäre ihnen zu beweiſen, daß ſich ihre Gottloſigkeit keineswegs vor der Vernichtung zu fürchten habe, indem ſie ohne Gott, von Gott unbeſprochen und unbehaucht, den armſeligen Schatten eines Lebens, das weſenloſeſte Nachſpiel der Wirklichkeit bilden — Nichts ſind.

Ach, auch ich habe meinen Pöbel in mir, den ich, der Adel, mit Mühe im Zügel führe. Oft hat er ſchon Miene gemacht zu Empbrungen, die meine Vernunft, die ihre Kinder liebt, wie ſich ſelbſt, zittern machten, und meinen Adel zu Auswanderungen nöthigten. Konnte ich mehr verlieren, als mein Haupt in Behauptung meinee Würde, und brachten alle meine Revolutionen, die ſo viel Elend über die Oberflächlichkeit meines Ichs ausgegoſſen, etwas anders hervor, als Veränderungen, die am Ende wieder beyläufig auf Eines hinauslaufen, und dem Naturforſcher, der die Erſcheinungen der geiſtigen Welt buffoniſiren will, zeigen, daß er Revolutionen unter die füßigen Thiere zu ſetzen habe, die nach langer Zeit Pflanzen, ein ruhiges Leben erzeugen. Schlüßlich preſſe ich noch meine Worte zuſammen, und bekomme folgenden Saft heraus: Glaubet, Gott iſt Alles, wir durch uns Nichts, durch ihn Etwas. Nichts iſt äußerlich, Nichts innerlich. Die Gewalten Gottes ſchlagen in und um uns zuſammen, ohne uns zu verletzen. Unſere unſterbliche Seele hat nur ein Element, daß ſie ſich einzig in der Umſtrömung der Gnade Gottes befinde, und einmal durch das Köder des Egoismus auf's Trockne gezogen, bleibt ſie ewig ungezogen und Heu. Amen.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 9. December.

Das Wundervöglein.

Ein frommgeſinntes Mönchlein floh
Früh Morgens aus der Zelle;
Es war ihm heiter, wohl und froh
Durch ſeine ganze Seele.
Die Blümlein dufteten umher,
Von Körnern ſtanden Halme ſchwer,
Und auf der Erde Wunder
Sah's Morgenroth herunter.

Still zog's des Mönchleins Aug herum
Auf all die Herrlichkeiten;
Es fühlte ſich im Heiligthum
Und weinte baß vor Freuden.
Ach rief es im Entzücken laut
Biſt, Erde, du ſo ſchön gebaut;
Wie iſt es erſt da oben,
Wo Gott die Engel loben.

Und wie es bethend aufwärts ſchaut
In ſein Gefühl verloren,
Da dringt ein wunderſüßer Laut
In des Enzückten Ohren.
Ein Vöglein, ſeltſam anzuſehn,
Ließ dieſen Zauberſang ergehn;
Unmöglich ſagen Zungen,
Wie ſchön der Sang geklungen.

Was dieſes Wundervöglein ſang,
Ging ihm durch Mark und Seele.
Er horcht' und horchte ſtundenlang,
Und kam nicht von der Stelle.
Doch weiter hüpft das Vöglein fort;
Das Mönchlein zog's von Ort zu Ort,
Geführt an Zauberſeilen,
Dem Sange nach zu eilen.

Verloren war ihm jeder Sinn,
Verloſchen die Gedanken;
Es heftet ihn zum Baume hin,
Von wo die Töne ſanken.
Gefühllos ſtand der Körper da;
Er immer nur zum Baume ſah,
Und wär die Welt verſchwunden,
Er hätt' es nicht empfunden.

Doch endlich, endlich war es hin,
Und der Geſang verhallen.
Er fühlte, daß die Sonne ſchien,
Und ſah des Bächleins Wallen.
Er ſog der Wieſen Blumenduft,
Und hörte Wehen durch die Luft,
Empfand der Füße Regen
Im Hin- und Herbewegen.

Vom Kloſter es zur Veſper klang,
Da wollt' er heim zur Klauſe;
Er dankte Gott für Vögleins Sang,
Und für die ſüße Pauſe.
Doch wie er nun der Heimath nah,
Da ſtand ein fremd Gebäude da;
Es glänzt des Marmors Schimmer,
Die Klauſe ſah er nimmer.

Da ſchlug ihm's Herz, ein Zauberſpiel
Glaubt er vor ſich zu ſehen;
Er wunderte und dachte viel,
Und konnt' es nicht verſtehen.

Digitized by Google

Er zog das Pförtenglöcklein an,
Und ſieh, da kömmt ein fremder Mann,
Und fragt mit fremden Worten,
Was willſt du an der Pforten?

Da fand er, daß er gar viel Jahr'
Bey Vögleins Sang verflogen,
Und Was ein Augenblik ihm war,
Die Zeit ſo lang gezogen.
Die Erde hatte hundert Mal
Mit Blumen ohne Maaß und Zahl
Ihr reiches Haupt gekrönet,
Als ihm der Sang getönet.

Die Sternlein zogen auf und ab,
Es kamen Sonn' und Regen;
Und alles thäte ſich ins Grab,
Ins kühle Bettchen legen.
Nur er der Himmliſches genoß,
Hatt' in des Wunderbaren Schooß
Nicht die Gewalt der Stunden,
Nichts Zeitliches empfunden.

Da ſtand er, an Geſinnung alt,
Der Sohn verloſchener Zeiten;
Ihm ward's ſo öde, bang und kalt,
Sein Leben ohne Freuden.
Der Freunde war nicht einer mehr,
Die Raſen lagen drüber her;
Er fand nur ihre Namen
An ſchwarzer Kreuze Rahmen.

Da bath das Mönchlein; Lieber Gott!
Bin nicht mehr für hienieden.
O wär ich mit den andern todt,
Und läg' in Deinem Frieden.
Ach, wär' ich mit den Brüdern hin,
Mit denen ich gekommen bin,
Und die im Himmel oben
Nun Deine Güte loben!

Dort liegen morſch die Bretter her
Von meiner armen Klauſe.
Für mich iſt alles fremd, als wär'
Ich hier nicht mehr zu Hauſe.
Ach nimm mich hin in Deine Freud',
Zum Sitze Deiner Seligkeit,
Daß bey der Engel Chöre
Ich's Vöglein wieder höre.

Da ſieh, zum Staub- und Aſchenhauf
Ward plötzlich ſeine Hülle,
Und zwitſchernd flog ein Vöglein auf
Vom Platze, wo er fiele.
Im Augenblick geſchah es nun,
Was ſonſt die Jahre langſam thun.
Er hört nebſt andern Dingen
Das Vöglein wieder ſingen.

Norus.

Literariſche Späne.

20.

Wenn ich die neueſten Produkte jener Dichter leſe, die ſchon eine geraume Zeit auf dem Parnaſſe eingebürgert ſind, fällt mir öfter die Anekdote bey, die A. G. Käſtner in ſeinen Vorleſungen (Einige Vorleſungen in der k. deutſch. Geſellſch. zu Göttingen gehalten. Altenburg, b. Richter 1768 gr. 8.) vielmehr in den angehängten Einfällen erzählt: „Es hatte Jemand ein kleines Frauenzimmer von zehen Jahren gekannt, und ſah ſie erſt drey, oder vier Jahre darauf zuerſt wieder; er fing voll tiefſinniger Bewunderung zu ſeiner Geſellſchaft an: Ich dächte dieß Mädchen wäre ſonſt größer geweſen — und erregte damit ein allgemeines Gelächter. Und warum denn? Die Dichter ſind ja ſonſt gerne nahe bey Mädchen, und doch muß man von manchem Dichter, wenn man ſeine neueren Aufſätze lieſt, ſagen: Ich dächte, er wäre ſonſt größer geweſen.“

21.

Der bekannte Schriftſteller Fried. Juſt. Riedel (Briefe über das Publikum an einige Glieder deſſelben, Jena 1768. gr. 8.) machte in dem letzten Briefe an den geheimen Rath von Thümmel, dem damals wie jetzt geprieſenen Sänger der Wilhelmine, ein ſonderbares Kompliment, indem er von ihm rühmte, daß er, ein Hofmann, ſich zu weilen unter den Haufen der Schriftſteller herabbegebe, die das Publikum bewundert. Jene Männer, die der Stolz der Nation ſind, bilden keinen verächtlichen Haufen; es gibt kein gnadiges Herabſteigen in ihre Reihe. Der Genius erſcheint von eigenem Feuer getrieben, und

Digitized by Google

hört Hymnen aus freyer Bruſt. Die Exiſtenz eines Hofmann iſt oft bey ſeinen Lebzeitens vergeſſen. Im Tempel des Ruhmes und des Verdienſtes, deſſen ewiger Küſter die Geſchichte iſt, wird der Name und das Bild des Gelehrten, der mit Kraft auf ſeine Mit-Welt wirkt, der ſpäteſten Nachwelt aufbewahrt. — Hier fällt mir die Eitelkeit eines Congreves ein. Als Voltaire dieſen berühmten Schriftſteller beſuchte, ward er von ihm gebeten, ihn nicht als einen Schriftſteller ſondern als einen Gentlmann zu betrachten. Voltaire verſicherte ihn hierauf: wenn er ein bloßer Gentlmann wäre, würde er ihn gewiß nicht beſucht haben. Wenn ſelbſt große Männer ſich nicht von den Fäden der Eitelkeit frey machen können, wie können wir uns verwundern, daß kleine Seelen von der Spinne der Eitelkeit in ihren ausgeſtellten Netzen gefangen, und als Beute umſponnen werden?

22.

Die Klotziſchen Kämpfe gaben einem Muſeum der elenden Skribenten, und einer Bibliothek der elenden Skribenten das Daſeyn. — Es wachſen heut zu Tage, da dem Apollo die Kraft durch ewige Anſtrengung geſchwunden iſt, die Kulturgeſetze in Anſehen zu erhalten, ſo viele ſtinkende, betäubende und tödtende Pflanzen auf dem Parnaſſe, daß ihre Kenntniß von allgemeinem Intereſſe ſeyn muß. Eine Giftflora des Parnaſſes wäre daher ein Opus carum et desideratum. Will niemand das verdienſtliche Werk unternehmen?

23.

Von der Königin Chriſtina von Schweden wird erzählt, daß ſie das berüchtigte Buch de tribus impoſtoribus (das wenigſtens im Manuſcript unſtreitig exiſtirt hat) als Gebetbuch in der Kirche gebraucht habe. Eine weibliche Eitelkeit, die ihr eben nicht zur Ehre gereicht, und auch uns wenig vergnügen kann. Folgende Begebenheit reitzt uns zum Lachen. Ein Abgeſandter, welcher der Königin eine beſondere Schmeicheley ſagen, und die von der Halbinſel Schonen, welche die alten Schriftſteller eine Vaginam gentium nennen, Reginam vaginae gentium titulieren wollte, vergaß ſich bey der Audienz, und rief in aller Ehrbarkeit: Salve vagina gentium!

24.

Der berühmte Lukas Kranach malte für die Stadt-Kirche zu Wittenberg ein Altarblatt mit der Vorſtellung einer Taufhandlung, die um den Taufſtein ſtehenden Perſonen waren Porträts der angeſehenſten Einwohner. Seine Frau bat ihn, auch ſie auf dem Blatte abzubilden, erſt nach vielem Andringen gab er ſein Verſprechen. Aber der unartige Mann, welchen Poſſen ſpielte er ihr? er malte ſie von hinten. Wäre es nur nicht ſeine Frau geweſen, er hätte gewiß die italieniſchen Künſtler nachgeahmt, die ihre Buhlerinnen als Madonnen malten, und ſie auf Altären zur Verehrung ausſtellten.

25.

Es iſt um die Projekten-Fabrikanten ein ganz eigenes Völklein, das auf die Temperatur des Staates einen weſentlichen Einfluß hat. Insgemein gehören ſie in die Klaſſe der Charletans. Nichts iſt ſo tief gedacht, ſo gut, ſo ſchön, ſo empfehlenswerth als ihr Fabrikat, iſt gleich nichts ſo unſinnig, nichts ſo ſchlecht, nichts ſo häßlich, ſo verachtungswürdig. — Einem ſicheren Johann Wolfgang Brenk (die mögliche, nützliche und gerechte Abänderung der Diebes-Strafen zur Beurtheilung des Publikums vorgeſtellt von J. W. Brenk Leg. Sec. 1760. 4 Bogen in 4.) fiel es ein, die Diebesſtrafen zugleich in eine Finanz Quelle zu verwandeln. Jeder Dieb, der z. B. 100 fl. geſtohlen hat, ſollte einen gleichen Betrag als Strafe bezahlen. Dem Projekten-Schmiede iſt nichts leichter als die Vergütung des Diebſtahles und der Strafe möglich zu machen; es darf nämlich nur der Dieb sub hasta verkauft werden; der Käufer müſſe beydes bezahlen, und der Verkäufer die Summe durch Arbeit vergüten. Vortrefflich! würden aber die verkauften Diebe nicht davon laufen? Wer würde ſich auf Gefahr ſeines Eigenthums Spitzbuben kaufen? Wer könnte die größeren, alſo gerade die gefährlichſten Diebe bey dem größeren Erſatz der Strafe und des Schadens kaufen? Iſt das Recht zum Menſchen-Handel in dem Strafrechte des Staates gegründet? — Dieſes unglückliche Projekt ſank bald in Vergeſſenheit. Die Polizey ſollte dergleichen Projektanten in erſter

Digitized by Google

Etage und unter dem Dache das Handwerk niederlegen, und ſie öffentlich zeichnen.

Ein Wort Lichtenberg's,

commentirt von B. J. Docen.

Vor vielen Jahren ſchrieb Lichtenberg, deſſen Scharfſinn die Verhältniſſe ſeiner Zeit ſo tief durchſchaute: „In Deutſchland liegt Selbſtbeobachtung und Kenntniß des Menſchen, wie aus den Schriften abzunehmen, worin ſie ſich zeigen könnte, in einem faſt ſchimpflichen Verfall, und ſchmachtet in einer Entnervung, aus welcher ſie allein nur, ſollte man denken, der ſtärkende Winterſchlaf einer neuen Barbarei zu ziehen im Stande iſt.“

Manche, die den Knigge ꝛc. geleſen, möchten wol glauben, Lichtenberg habe nur etwas Sonderbares und Paradoxes hier geäußert. Ich bin aber ſehr überzeugt, daß obige Worte von dem cultivirten Deutſchlande ſeit 1778 bis auf unſere Zeit mit völliger Wahrheit gelten konnten. „Selbſtbeobachtung (eigne B.) und Kenntniß des Menſchen,“ der richtige, praktiſche Blick, das nicht durch Selbſteinbildung oder Vorſpieglerei Anderer zu täuſchende Urtheil über den Staat, die Religion, den Unterricht, und überhaupt alle Angelegenheiten des Menſchenlebens, ſodann über die Menſchen ſelbſt und ihr Thuen, das vermißt Lichtenberg bei den paſſiven, leicht zu täuſchenden Deutſchen, und das mit vollem Rechte. Reden wir nicht von Leuten, die im engſten Thale eingeſchränkt leben, ſondern von der größeren Maſſe der kultivirten Deutſchen. An ſchwankenden, phantaſtiſchen Anſichten und Erzeugniſſen ſind wir unendlich fruchtbar, weil keine Grundform uns bindet, aber jener tüchtige Sinn der Gegenwart, den Franzoſen, Engländer und Italiäner als ein Gemeingut blicken laſſen, daran fehlt es bei uns gar ſehr. Und was die Urſachen hievon? Möchte Lichtenberg ſie enthüllt haben! Etwa, daß wir überhaupt ein langſameres, bedächtlicheres Volk ſind? Oder, daß das unaufhörliche Nachahmen was wir ſeit etwas länger als anderthalb hundert Jahren getrieben, die rege Empfänglichkeit des Sinnes, und das ächte Selbſtvertrauen uns benommen haben? — Allein es muß noch ein drittes, früheres, hinzugeſetzt werden. —

Die früheſte Bildung des Menſchen beſtimmt ſein ganzes künftiges Seyn. Aller Unterricht, wodurch der jugendliche Geiſt des Menſchen gebildet wird, beginnt bei uns durchgängig damit, daß der Sinn aus der Nähe der Gegenwart entfernt wird; von einer nationalen, deutſchen Bildung zeigt ſich keine Spur; auf lateiniſche und griechiſche Studien wird alle Kraft und Empfänglichkeit übergeleitet, aber wol zu merken, nicht zur Anregung eignes Hervorbringens, ſondern faſt blos zur paſſiven Aufnahme, und wenn es hoch kömmt, um Wortkritiker und Philologen zu bilden. (Der beſte Schulmann braucht nicht Wortkritiker zu ſeyn; wie verkehrt alſo, das, was nicht einmal nöthiger Gegenſtand der Schulwiſſenſchaft iſt, in den allgemeinen Schulunterricht zu ziehen!) Daher denn die natürliche Folge, daß bei uns die alten Studien nicht eigentlich ins Leben übergehen wollen; unter Tauſenden, die nicht zum unmittelbaren Gelehrtenſtand übergehen, finden ſich kaum zehen, die noch ferner dann mit den Alten; für die Mehrzahl der ſtudierenden deutſchen Jugend iſt alſo (von dem nachmaligen praktiſchen Behuf des Lateins abgeſehen) eine Reihe Jahre mit bald auslöſchender Aneignung von Dingen hingegangen, die unſerer nationalen Bildung fern liegen, und andern, nöthigen, wichtigen und lobenswerthen, keinen Platz ließen. Alle Declamationen über die Vortheile der ſog. humaniſtiſchen Studien (die nur auf griechiſches und römiſches Alterthum beſchränkt wurden) haben nie den tiefen Punkt der Frage berührt, wie ich ſeiner Zeit umſtändlicher beweiſen werde. Bey den Franzoſen dagegen iſt es nicht ſo ſehr um Philologie und Gelehrſamkeit, als um eigne Mitproduction zu thuen; bey uns muß ſchon der junge Menſch ſich ſelbſt verläugnen lernen, um die Alten zu verſtehen; dafür aber rühren alle Ueberſetzungen der Alten bei uns nur von Profeſſoren und Schulmännern her, bei den Franzoſen, welcher bedeutſame Gegenſatz! ſind ſie bei weitem mehr das Werk von Geſchäfts- und Staatsmännern; bey dem franzöſiſchen Militär iſt allgewöhnlich, daß die Offiziere den Horaz, Cäſar und Tacitus leſen, und dabei in keinem ihrer vorzüglichſten National-Auctoren ſeit Ludwig XIV. unbewandert ſind. Dagegen —. Mir iſt unbegreiflich, daß dieſe einfachen Wahrnehmungen, die ſo klar am Tage liegen, von dem ganzen Heere der deutſchen Pädagogen nicht erkannt werden, und Niemand einſieht, daß der öffentliche Unterricht in unſern Tagen nicht mehr derſelbe ſeyn kann und ſollte, wie er zu Melanchthon's und Camerarius' Zeiten ſeyn durfte. Mehr über alles dieſes in einer Schrift, welche ich nächſtens über den Zuſtand des öffentlichen Unterrichts in Deutſchland herauszugeben gedenke.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 12. December.

III. Brief an Amalien.

Sorgen Sie nicht, daß ich Sie vergeſſen habe, liebe Amalie, ob es gleich ſchon lange her iſt, daß ich an Sie geſchrieben. Dafür will ich Ihnen nun deſto mehr ſchreiben, und ich hoffe, Sie werden mit mir wieder ausgeſöhnt werden. Es iſt recht Schade, daß Sie nicht hier ſind. Ich habe einen Theil der ſchönen Jahreszeit bey Ihnen auf dem Lande genoſſen, und wünſchte ſehr, daß Sie dagegen einen Theil der ſogenannten übeln Jahreszeit bey uns in der Stadt zubringen könnten. Ich kenne und ehre die heiligen Pflichten, die Sie an Ihre ländliche Einſamkeit feſſeln, und der gute, alte Onkel verdient dieſe kindliche Pflege gewiß auch recht ſehr. Doch ſollen Sie von Allem wiſſen, was hier vergeht, damit ſie wenigſtens im Geiſte ſo Manches mitgenießen können, was Ihnen in der Wirklichkeit zu koſten leider verſagt iſt. Ich erinnere mich, daß ſie ſchon einmal die Bitte an mich gethan, ich möchte Ihnen doch auch vom Theater zuweilen was ſchreiben, und ich weiß ſelbſt nicht, wie es kam, daß ich es ſo lange vergeſſen konnte, Ihren Wunſch zu erfüllen.

Ich muß geſtehen, daß es kein Vergnügen auf der Welt gibt, das mir mehr wahren Genuß verſchaffte, als das Theater, und ich könnte mich unmöglich entſchließen, einem Menſchen eine feinere Bildung zuzutrauen, der an dem Theater kein Vergnügen fände. Ich will es nicht unterſuchen, ob unter den Menſchen, die auf Bildung Anſpruch machen wollen, ſich wirklich einige finden, die dem Theater abgeneigt ſeyn können; genug, daß ich den für einen Barbaren halte, der ihm in allem Ernſte abgeneigt ſeyn würde.

Seit wir in der Wirklichkeit ſo arm ſind an großen, öffentlichen Erſcheinungen, und das geſellſchaftliche Leben bey uns noch ſo weit von den ſchönern Verhältniſſen entfernt iſt, worauf allein ein feinerer Lebensgenuß gegründet werden könnte, muß man ſich in die Bezirke der Muſen flüchten, um hier ſeinen Geiſt von der langweiligen Stockung der Ideen zu befreyen, und das Gemüth durch Eindrücke des Schönen wieder zu erfriſchen. Wie unendlich viel ſpricht ſich in einem großen, erhabenen Drama nicht aus, und gibt reichlichen Stoff zu Betrachtungen und ſüßen Gefühlen? Man muß der hieſigen Theater-Intendance in dieſem Stücke Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſie thut mit regem Eifer recht Vieles, und ſorgt beſonders dafür, die Meiſterwerke unſerer beſten dramatiſchen Dichter recht oft und viel auf die Bühne zu bringen. Wir haben in kurzer Zeit nacheinander Don Carlos, die Piccolomini, Wallenſteins Tod, Maria Stuart, Wilhelm Tell, Cabale und Liebe, und Leſſings Emilie Galotti, nebſt vielen andern Stücken von ausgezeichnetem Werthe geſehen. Die Darſtellungen fielen ſämmtlich recht gut aus, wie es von einem Schauſpieler-Perſonale zu erwarten ſtund, welchem der Vorzug vor ſo vielen andern eingeräumt zu werden verdient, daß es

Digitized by Google

es größtentheils aus lauter denkenden und fühlenden Künſtlern beſteht.

Unſer wackere Zuccarini hat die Bühne wieder betreten, und bereits als Odoardo in Emilia Galotti, und als Philipp in Don Carlos durch ſein kräftiges Spiel bewieſen, daß wir ihn wieder vollkommen beſitzen. Hr. Stenzſch gewinnt noch täglich an zunehmender Bildung in ſeinem Fache. Wir haben ihm als Ferdinand in Kabale und Liebe, als Prinz von Guaſtala in Emilia Galotti, als Carlos u. ſ. f. ſchon ſo oft unſern lauten Beyfall zu erkennen gegeben, und doch ſchien es, als er vor Kurzem dieſe Rollen wieder ſpielte, als ob er ſie ſchöner als je gegeben hätte. Man hat einige Mängel an dieſem Künſtler gerügt, und es mag wahr ſeyn, daß er ſeine Individualität manchmal auf Koſten des Ideales zu ſehr heraushob, doch ſcheint er auch ſchon Beweiſe gegeben zu haben, daß er dieſe Mängel vermeiden kann, ſobald es ihm nur Ernſt darum iſt. Es war auch nicht die geringſte Affektation an ihm zu verſpüren, als er den Don Carlos das letztemal ſpielte, obgleich der ſchwärmeriſche Charakter dieſes Prinzen ſo verführeriſch iſt zu Extravaganzen in der Deklamazion. Ein Beweis, daß Hr. Stenzſch ein denkender Schauſpieler iſt, der die Kunſt liebt, und von ihr wahrhaftig durchdrungen iſt. — Hr. Reinhard hat uns den Wallenſtein in einem Grade von Vollkommenheit gegeben, wie es von ſeiner Einſicht und Erfahrung erwartet werden konnte. Wer nur einige Kenntniß von Charakterſtudium beſitzt, muß geſtehen, daß dieſe Rolle zu den ſchwerſten gehört, und daß es Hn. Reinhard vortrefflich gelang, alle Hinderniſſe mit dem beſten Erfolg zu beſiegen. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß in dem Gemüthe dieſes Künſtlers bey mehrern angreifenden Stellen, eine Bewegung vorgehen mußte, die wir aus dem Tone ſeiner Stimme und dem Ausdrucke ſeiner Gebährden, als eine wirkliche, bis zu Thränen geſteigerte Rührung abnehmen konnten. Hr. Reinhard iſt deßwegen auch ſo hinreiſſend im Affekte, weil er Alles ſo lebendig in ſich fühlt, und daher immer mit dem ganz eigenen Nachdrucke vorträgt, welcher nur der unverfälſchten Sprache des Herzens gelingt. — Hr. Kürzinger als Poſa ärntete, wie jedesmal, ſo oft er in dieſer Rolle auftrat, den rauſchendſten Beyfall; man kann ſchwerlich dieſen Charakter vollendeter dargeſtellt ſehen, als es dieſem Künſtler gelingt, der mit einer ſtrenge ſich gleichbleibenden Haltung ſeinem ſchwärmeriſchen Freunde gegenüber ſteht, und mit der edelſten Reſignation von der Welt ihm ſein Leben zum Opfer bringt. Seine Geſtalt kömmt ihm dabey vortrefflich zu Statten, indem ſie das Feyerliche ſeines Charakters durch Züge, in denen ſich eine geiſtige Hoheit ausdrückt, noch mehr erhebt, und ihm das Anſehen eines auſſerordentlichen Helden im Unglück ertheilt, der ſo viel für die Menſchheit gewagt, und für die Freundſchaft zuletzt Alles geopfert. — Hr. Wohlbrück gewinnt uns von Tag zu Tag mehr; ſeine Ausſprache fiel Anfangs auf, denn ungeachtet ſie deutlich und rein iſt, klingt ſie doch etwas ſcharf, und ſchließt faſt jedes letzte Wort in einem Satze mit einem nachziſchenden Laute; wir haben uns aber an dieſe Kleinigkeiten gewöhnt, und ſo auch an die etwas beſchränkte Geſtikulation mit den Armen. Sein in der That ſehr geiſtreiches Spiel verdient es, über dieſe Mängel hinwegzuſehen, und mit ganzer Aufmerkſamkeit bey dem tiefen Studium zu verweilen, welches er in der Darſtellung ſeiner Charaktere entwickelt. Er hat uns als Octavio Piccolomini (Schade, daß ſein Aeußeres dieſer Rolle nicht angemeſſener war) und als Domingo recht angenehm überraſcht. Er wußte den ſchlauen Fuchs unter dem Feldherrnhute und unter der Mönchskappe mit der feinſten Unterſcheidung zugeben. Vorzüglich aber als Marinelli, ſo wie als Muſikmeiſter Müller hat er uns am allermeiſten gefallen. Es iſt unſtreitig, daß wir an Hrn. Wohlbrück einen ganz vortrefflichen Schauſpieler erhielten; nur muß man bey dem vielen Guten, das er beſitzt, nicht immer nur Augen für ſeine Mängel haben wollen; denn etwas ganz Vollkommenes gibt es nun einmal nicht unter der Sonne. — Wir haben Hn. Schwadke als Gueſtenberg geſehen. Was uns an ihm irre machte, mag wohl der Umſtand geweſen ſeyn, daß er nicht ausſah, wie ihn der Wachtmeiſter im Lager beſchreibt, wo es heißt:

„Und von Wien die alte Perücke.“

Man war gefaßt, Gueſtenberg als einen pedan-

Digitized by Google

tiſch-ceremoniöſen Diplomaticus, nach dem ſteifen Schnitte der Wiener-Kanzley zu erblicken, nach der Sitte der damaligen Zeit, wovon wir aber gerade das Gegentheil zu ſehen bekamen. Der Contraſt war auffallend genug, indem ihn ſein Coſtume in ein Jahrhundert vor dem Zeitalter des dreyßigjährigen Krieges zurückverſetzte, und der feine Ton, womit er ſich präſentirte, ihm das Anſehen eines Abgeſandten aus ſpätern Zeiten ertheilte. — Als Herzog Alba war Hr. Schwadke nicht in ſeiner Sphäre, und man begreift nicht, warum Hr. Caro, der doch im Egmont den Alba ſo vortrefflich ſpielte, und Charaktere der Art, wie den Geßler im Tell u. ſ. w. mit eigenem Talente darzuſtellen weiß, nicht auch den Alba im Don Carlos ſpielte? Beyde Alba ſind doch dieſelben, und die Illuſion, deren ſtrenger Beachtung ja aller theatraliſche Effekt unterworfen iſt, erfodert dieſes ſogar, zumal es ja ganz natürlich iſt, wenn man den Alba in Don Carlos erblickt, daß man ſich auch an den Alba im Egmont erinnert, und dieſes um ſo mehr, da unter beyden Stücken der fortlaufende Zuſammenhang einer und derſelben Zeitbegebenheit herrſcht! — Ich kann die Urſache dieſer Rollenvertheilung nicht ergründen, und enthalte mich daher lieber alles fernern Grübelns darüber. — Hr. Schwadke als Kapuziner in Wallenſteins Lager gefiel deſto mehr, nur hatte man nicht gewünſcht, daß er die Natur ſo ſehr übertrieben, und aus einem Kapuziner ſogar manchmal einen Rabiner gemacht. Was ſolche Charaktere betrifft, ſo iſt jeder gemeine Mann ein Kenner hier, da wir uns nur an eine kurze Vergangenheit erinnern dürfen, um die Muſter dazu noch vor Augen zu haben. — Als Marſchall Kalb zeigte er uns zwar einen faden, flatterhaften Gecken, doch möchte ſich ein Höfling von ſo übertriebener Affektation ſchwerlich in der Wirklichkeit finden; auch war der Berliner Stutzer-Dialekt für München nicht paſſend. — Was die Darſtellung des Wallenſteiniſchen Lagers betrifft, ſo ließe ſich wohl mancherley rügen, was nicht eben am beſten ausfiel; aber am meiſten Schade iſt es, daß das herrliche Reiterlied ſeine ganze Wirkung verfehlte, indem für's Erſte der Geſang nicht unter Vorſängern der verſchiedenen Waffengattungen herumging, und die Chöre für's Zweyte zu ſchwach beſetzt waren. Hn. Tochtermanns angenehme Stimme hatte zu wenig martialiſchen Ausdruck, das Ganze machte nicht mehr Geräuſche als ein Rundgeſang friedlicher Bürger beym Weinglas! Man denke ſich dagegen ein Lager, Wallerſteiniſche Soldaten, und die hinreißende Gewalt des Schiller'ſchen Liedes? So was muß, wie der Aufruhr einer halben Welt erſchallen, wenn es Wirkung hervorbringen ſoll. Auch war die Ouverture zu matt, und bereitete nicht auf das vor, was kommen ſollte. Dazu gehört eine Ouverture, wie die zu den Huſſiten. — Die beyden HH. Auguſti und Hr. Franz haben das Ganze faſt allein herausgehoben; ſie ſpielten am beſten. — Es iſt nicht zu läugnen, liebe Freundin, daß bey Vertheilung der Rollen manchmal eine große Willkühr zu herrſchen ſcheint, und doch ſollte ich meinen, daß man auf nichts ſo ſorgfältig achten müſſe, als gerade darauf, für jeden Charakter ſeinen Mann zu finden, der ihm zunächſt vor allen andern am Meiſten gewachſen iſt. Auch muß ein Director ſine ſtudio, amicitia et ira ſeyn, wie man es vom Geſchichtſchreiber und im Grunde von Jedem verlangt, dem es anvertraut iſt, über Verdienſte zu entſcheiden u. ſ. w. Ich bin leider wieder auf dieſes Kapitel gekommen, aber es ſoll nicht wieder geſchehen. Ich will Sie lieber mit den Damen unſers Theaters unterhalten, und kann Sie im Voraus verſichern, daß ich mir das größte Vergnügen daraus mache, eine Gallerie von Künſtlerinnen aufzuſtellen, auf die wir ſtolz zu ſeyn Urſache haben. Da ich aber für heute nicht mehr Raum genug habe, und die Poſt in einer halben Stunde nach N. abgeht, ſo muß ich Sie bitten, noch ein paar Tage zu warten; Sie erhalten bis Mittwoch wieder einen Brief von mir, der nicht kürzer als der von heute ſeyn ſoll. Adieu!

Fragment aus Mozarts Lebens-Geſchichte.

Wer kennt nicht den Künſtler, der jetzt noch im-

Digitized by Google

mer das Herz mit den ſeligſten Gefühlen durch ſeine bezaubernde Muſik durchdringt? Viel zu früh hat ihn uns die Parze entriſſen; ſein Geſang und ſeine Harmonie waren immer noch im Steigen an Ausdruck, Tiefe und Originalität. — Dieſer unübertreffliche Künſtler erhielt in der letztern Zeit ſeines Lebens einen Brief aus unbekannter Hand und ohne Unterſchrift, deſſen Inhalt die Beſtellung eines Requiems war. Unter Verfertigung deſſelben ſtieg oft der Gedanke in ihm auf, daß er dieſe Begräbnißmuſik wohl für ſich ſelbſt ſchreibe. Giebt es einen Zufall dieſer Art, ſo war dieß der ſonderbarſte von der Welt; denn er konnte ſeine Vermuthung nicht verbergen, und wirklich, ſie traf zu. Am Tage ſeines Todes ließ er ſich die Partitur an ſein Bette bringen, und ſah noch einmal das Ganze mit naſſen Augen aufmerkſam durch. Es war der letzte ſchmerzvolle Blick des Abſchiedes von ſeiner geliebten Kunſt — eine Ahnung ſeiner Unſterblichkeit! —

Anekdoten.

1.

In einer Anweiſung das Gedächtniß zu ſtärken, lieſt man Folgendes: An einem Regentage ſtand der heilige Thomas von Aquinus am Fenſter und bemerkte, daß die Regentropfen einen Stein unter der Traufe ausgehöhlt hatten. Dieſes Beyſpiel gab ihm Gelegenheit zu einer nützlichen Vergleichung, feuerte ſeinen Muth an, und durch Verdoppelung ſeines Fleißes ſiegte er endlich über die Schwierigkeiten, die ihm die Härte ſeines Gedächtniſſes entgegenſtellte. Ohne dieſe Regentraufe und den ausgehöhlten Stein wäre uns alſo der Name des heiligen Thomas von Aquinus gänzlich unbekannt, denn bekanntlich vergaß dieſer in ſeiner Jugend ſogar ſeinen Namen. Die Kirche würde in ihm den Engel der Schule, den himmliſchen Prediger, den Adler der Theologen verloren, und die Bibliotheken ſeine Commentarien über St. Jeſaias, ſeine vergoldeten Zaum und Kette nicht haben. So viel Erſprießliches aus einem Stein!

2.

Ein Schauſpieler hatte in einem Stücke eine lange Erzählung von Grund aus vergeſſen, und nur die Anfangsworte: ich war in Rom — ſich gemerkt. Nachdem er dieſe etlichemal wiederholt, näherte er ſich dem Souffleur, der eben eingeſchlafen war, und fuhr ihn mit den Worten an: Nun — was that ich in Rom? Glücklicherweiſe für ihn lachte man einen Augenblick über ſeine burleske Würde, und er gewann Zeit, in den Couliſſen ſeine Rolle noch einmal durchzuleſen.

Moden aus Paris. Die eleganteſten Damen tragen Casques oder Toques mit ſehr hohem Kopf und kleinem Schirm. Viele dieſer Toques werden aus geſchnittenem ſchwarzem Sammet verfertigt. Oft haben ſie keine Federn, ſondern ihre Zierde beſteht in einer rund um den Kopf herumlaufenden Garnirung vom Zeuge. Von 50 ſchwarzen Casquen iſt eine von glattem Sammet, und dieſe muß mit weißen Federn geziert ſeyn. Auch ſieht man auf hochrothen Sammet-Casquen, weiße Federn, und weiße Bänder. Die weißen Federn auf Hüten von weißem geſchnittenen Sammet müſſen blaue oder grüne Spitzen haben. Auf Roſa-Sammet ſind die Federn roſenfarb, blau auf blau, gelb auf gelb. Seit einigen Tagen macht man auch kaffeebraune Sammethüte, die roſa gefüttert ſind, roſa Schleifen und ein Bouquet von rothen Atlas-Roſen haben. Der geſchnittene Sammet wird nicht wie gewöhnlich ſchmal ausgeſtanzt, ſondern ſehr breit, und dieſe Zierde bemerkt man hauptſächlich an Hüten mit großem Schirm. Die Haar-Coeffuren werden zuvörderſt mit einem Perlen- oder Sammetband gemacht, dann ſieht man fingerbreit geflochtene Haare, dann einen Kamm, der den 4ten Theil eines Cirkels bildet, eine Menge Ringe und ein Blumen-Bouquet. Hinten ſind die Haare viel ſimpler. Man hatte die Kämme lange mit kleinen Kreuzchen beſetzt, auf deren Spitzen überall eine Perle angebracht war. Jetzt bildet eine auf Golddraht gezogene Perlenſchnur den Umkreis. Beynahe alle Krägen auf den ſeidenen ſowohl als den Merino-Ueberröcken und den Spenzers ſind umgeſchlagen und eckigt. Einige bilden eine kleine Spitze in der Mitte des Rückens. Die Roben von glattem Cachemir mit großer Palmenbordüre werden den ſchönſten Sammet-Roben vorgezogen. Man ſieht noch ſehr wenig Pelzwerk.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 16. December.

IV. Brief an Amalien.

Ich that in meinem letzten Briefe das Verſprechen, Ihnen noch mehr von dem hieſigen Theater zu ſchreiben, und da ich bereits über das männliche Perſonal deſſelben Einiges ſagte, ſo will ich nun auch verſuchen, die Verdienſte des weiblichen ein wenig aus einander zu ſetzen. Glauben Sie nicht, liebe Freundin, daß ich blind in den Tag hinein lebe; ich bin gerecht, ſo ſehr man es mit guter Lebensart ſeyn kann. Sie fragen mich, was ich unter letzterer verſtehe? Daß hier nicht von einer verkehrten Lebensart die Rede iſt, die aus übertriebener Artigkeit alle Beſinnung verliert, und mit unmäßiger Verſchwendung das Mittelmäßige zum Vollkommnen erhebt, ohne den nachtheiligen Einfluß eines ſo ungereimten Lobes auf die unverdient geprieſenen Individuen zu bedenken — das werden, das können Sie von mir billig erwarten. Die wahre Lebensart iſt die, welche darin beſteht, daß man ſein Auge vorerſt auf das Gute nur richte, was an einer Perſon zu bemerken, und nicht mit kleinlichter Tadelſucht bloß nach Mängeln und Unvollkommenheiten haſche, wodurch ſich der Beurtheiler in das gehäßige Licht eines unberufenen Allverbeſſerers ſetzt, deſſen eigenſinniger Kopf meiſtens ſelber nicht weiß, wo er hinaus will. Doch dieſes bey Seite. Ich darf es, ohne zu ſchmeicheln, geſtehen, daß man ſich eben nicht erſt Mühe zu geben braucht, das Gute, den wahren Kunſtwerth an dem weiblichen Perſonale unſers Theaters zu finden. Erlauben Sie mir nur, daß ich Sie mit Charakteren bekannt mache, die ich ſeit Kurzem von Frauenzimmern unſers Hof- und National-Theaters habe darſtellen geſehen. — Ich nenne Mlle. Altmutter zuerſt, und kann wohl zu ihrem Lobe nichts mehr hinzufügen, als was bereits im beyliegenden Stücke (97. St. vom 2. Dez.) des Geſellſchaftsblattes ein denkender Mann, auf deſſen geiſtreichen Umgang ich ſtolz bin, mit ſtrenger Unpartheylichkeit über dieſe Künſtlerin ausſprach. — Seit wir Mlle. Lang beſitzen, haben wir auch eine unvergleichliche Eboli erhalten; und eine Schauſpielerin, die auch noch eine ſo vortreffliche Sängerin zugleich iſt, und eine graziöſe Geſtalt mit einem ſchönen, gefühlvollen Spiele verbindet, war überhaupt ein vortrefflicher Erwerb für unſere Bühne. Mlle. Lang hat ſich als Louiſe in Kabale und Liebe, und ganz vorzüglich als Thekla im Wallenſtein den rauſchendſten Beyfall erworben. Ihr Spiel hat Feuer, Ausdruck und Geiſt, ihr ſchlanker Wuchs, ihre reitzende Haltung, der Wohlklang ihrer Stimme — Alles kömmt ihr vortheilhaft zu ſtatten, und verſchafft ihr Bewunderung, ſo oft ſie erſcheint. Sollte auch ihre Stimme, welche freylich nicht auf die Dauer gemacht zu ſeyn ſcheint, noch vor der Zeit ſchwinden, ſo iſt uns die Schauſpielerin für die Sängerin hinlänglich Erſatz, zumal ihr Spiel noch täglich an zunehmender Bildung gewinnt. — Mad. Reinhard iſt als Gräfin Orſina, als Lady Milford und als Eliſabeth in Maria Stuart kurz nacheinander aufgetreten, und ihr majeſtätiſcher Anſtand, das Imponirende ihrer hohen, edeln Geſtalt, der würdevolle Ton ihrer Spra-

che — Alles, bis auf den kleinſten Schritt, den ſie machte, flößte uns Achtung für ihr gehaltvolles Spiel ein. Ihr Weſen drückt die größte Erhabenheit aus, und nur Charaktere von groſer Bedeutung ſind füe ſie geeignet. — Es iſt rrcht Schade, daß dieſe Künſtlerin ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo oft auftritt, als es ſonſt wohl geſchehen; wirklich ließen meheere Perſonen, die neben mir im Parterre ſaßen, ein lebhaftes Bedauern darüber verlauten. — Mad. Kanabich muß man als Eliſabeth im Don Carlos ſehen, um von dem Werthe dieſee Künſtleein mit einem Male jene hohe Meinung zu bekommen, die ſie verdient. In jener letzten Scene mit Poſa, wo er ihr das Opfer, das er zu bringen geht, feyerlich nennt, und ihr Gemüth, von der höchſten Leidenſchaft erſchüttert, das ganze Gewicht der Nothwendigkeit einer ſolchen Handlung ſchmerzlich empfindet — in dieſer Scene muß man ſie hören, ſehen, um Alles zugleich mitzuempfinden, was die Kunſt in uns hervorzubringen vermag; — in dieſer Scene muß man ſie ſehen, um ſie nie wieder zu vergeſſen, um ſie, wie die Erinnerung an jedes Groſſe, das einmal in einem begeiſterten Augenblicke unſere Seele ganz ausfüllte, bey ſich als Andenken an einen koſtbaren Kunſtgenuß zu bewahren. — Was ſoll ich erſt als Maria Stuart von ihr ſagen? — „Wenn ich es ſagen könnte, ſo wäre es des Sagens nicht werth.“ Dieſe Worte Woldemars verdienen auch hier geſagt zu werden. Beſchreiben läßt ſich alles Schöne überhaupt gar wenig; man kann es nur allein aus den Eindrücken ſchildern, die es in empfänglichen Gemüthern hervorbringt, das iſt Alles, was auch ſelbſt die Dichter nur können. — Mad. Stentzſch und Mad. Flerx ſind für das Niedliche, Naive, Häusliche ꝛc. unübertrefflich. Dieſe Bemerkung iſt eben nicht neu, abee wir machen ſie noch immee, als hätten wir ſie noch nie mit ſolchem Rechte gemacht. Man gab vor Kurzem zum erſten Male das gar artige Stückchen aus dem Franzöſiſchen, „das Strudelköpfchen, (la jeune femme colère). Mad. Stentzſch machte die Majorin von Goldner, und gab dieſen Charakter einer jungen, äußerſt jähzornigen Frau ſo allerliebſt, daß die vortreffliche Art, womit ſie den andern Tag in den Indianern in England die Gurli vorſtellte, doch nicht im Stande war, den Eindruck, den ſie als Bertha von Goldner auf uns machte, im geringſten zu ſchwächen. Hr. Stentzſch unterſtützte ſie vortrefflich, und es erregte das herzlichſte Lachen, dieſe beyden jungen Eheleute, den Major und ſeine Frau, ſo gelungen dargeſtellt zu ſehen. Das Stückchen iſt voll franzöſiſchen Witzes, der ſeine Wirkung auch nicht verfehlte. Man muß den Franzoſen hierin Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſie ſind im Luſtſpiel unübertrefflich, denn das Leichte, Gewandte, den ſchnellen Witz, welcher die Seele des Komiſchen iſt, wiſſen ſie immer am ungezwungenſten zu treffen. Suum cuique! Es iſt recht gut, daß einmal wieder ein neues Stückchen von einem Aufzuge zum Vorſchein kam, denn wir haben uns an Leichtſinn und gutem Herzen, am Poſthauſe zu Treuenbrizen und ſo vielen andern recht herzlich ſatt geſehen. Es gibt viele Sing-, Luſt- und Schauſpiele, die nur drey Akte haben, und mithin die Zeit nicht ganz ausfüllen, wo man ſodann zu kleinen Stückchen ſeine Zuflucht nehmen muß, die gerade nicht länger ſind, als ſie es ſeyn müſſen. In ſolchen Fällen iſt es denn immer gut, wenn man uns ſelbſt in dieſen Lückenbüſſeen manchmal was Neues vorſetzt, das es uns nicht fühlen läßt, zu was es gerade dient. Das Strudelköpfchen, muß ich nochmal wiederholen, iſt allerliebſt. Ich glaube nicht, daß Ihnen die Geſchichte bekannt iſt. Erlauben Sie mir demnach, daß ich Ihnen ſo viel davon erzähle, als Sie gerade zu wiſſen brauchen, um ſich in den Geiſt dieſes Stückes zu finden.

Dee Major v. Goldner hatte voe wenigen Tagen ein junges, recht hübſches Weibchen geheyrathet, und fühlt ſich in ſeinem Stande ungemein glücklich. Das ſagt er auch dem Bruder ſeiner Frau, dem Rittmeiſter Schierel, der das Alles mit Achſelzucken anhört, und ſogar die Aeuſſerung verlauten läßt, daß er in ſein Glück nicht ganz mit einſtimmen könne, ſondern es von höchſt kurzer Dauer halten müſſe, indem er, der Major, noch nicht wiſſe, daß ſeine Frau einen Fehler an ſich habe, mit dem ſich ein Ehemann ſchwerlich in

Digitized by Google

Frieden vertragen könne. Kurz und gut, er geſteht ihm, daß ſeine Schweſter das hitzigſte Trotzköpfchen von der Welt ſey, welches über die größte Kleinigkeit, wo Jemand etwas verſieht, oder ſonſt etwas nicht nach ihrem Sinne geht, in Feuer und Flammen geräth. Die gute Frau hatte eben nicht die beſte Erziehung genoſſen, ein Fehler, der bey den meiſten Strudelköpfen zum Grunde liegt. Man ließ ihr von Jugend auf Alles hingehen, wodurch ſie, wie natürlich, ihre Laune nie beherrſchen lernte, und ſo kam es, daß dieſe Leidenſchaft mit den Jahren ſtets zunahm, und in ihr endlich zur zweyten Natur wurde. Der Major hört das an, ohne darüber zu ſtutzen, denn er liebt ſeine Bertha über Alles; kaum kann er es glauben, er hält den Bruder für einen Verläumder, glaubt ihm am Ende denn doch, und ſinnt nun auf einen Einfall, wie dieſem Fehler ſeiner Frau wohl abzuhelfen und ihr hitziges Temperament auf eine wirkſame Weiſe zu mäßigen ſeyn möchte. Er beredet ſich deßhalb mit dem Rittmeiſter, und der Plan iſt der, daß der Major das erſte Mal, wo er ſeine Frau in einem Akte der größten Heftigkeit antrifft, ſich darüber ganz entzückt anſtellen, ihr um den Hals fallen, und frohlockend geſtehen müſſe, daß er nun erſt der glücklichſte Menſch von der Welt ſey, indem er ein Weib gefunden hätte, das mit ihm ſo ganz von gleicher Gemüthsart wäre. Sodann müſſe er zum Scheine bekennen, daß er denſelben Fehler der Heftigkeit habe, daß es ihm recht bange geweſen vor dem Augenblicke, wo ſie denſelben an ihm gewahr werden würde, daß er ſich ſchon heimlich Vorwürfe gemacht, ihn ihr nicht früher entdeckt zu haben, und was dergleichen noch mehr iſt. Gedacht, gethan! Die Majorin erſchrickt; Heinrich ſchien ihr ſo ſanft, ſie liebte ihn auch deßhalb ſo ſehr. Allein die Sache iſt nun einmal nicht anders; ſie thut am beßten, ſie fügt ſich in's Sprichwort, und ſagt zu geſchehenen Dingen das Beßte. Ich brauche Ihnen nicht erſt zu ſagen, daß es nun auch nicht lange anſteht, und Herr und Frau ſehr bald als zwey junge Poltergeiſter ſich zeigen, deren eben nicht liebenswürdige Affekte die Bühne ſo ziemlich erſchüttern. Dabey ſind ſie alle beyde Weſen von der gutmüthigſten Art, die ſich einander auf der Stelle Alles wieder vergeben, wo ſie ſich was abzubitten haben; nur Schade, daß der Friede nie lange anhält. Die Majorin macht bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung, daß dieſer Temperamentsfehler doch ein ſehr häßlicher ſey, und Auftritte, zu welchen er Veranlaſſung gibt, die gegenſeitige Achtung zwiſchen zwey Eheleuten nach und nach untergraben, und gar leicht den löblichen Hausfrieden zu Grunde richten könnten. Daß ſie dieſes einſehen lernen ſollte, war das Erſte, worauf der liſtige Einfall des Majors hinzweckte; das Uebrige mußte ſich darnach um ſo leichter ergeben. Die Angewöhnung, ſchnell über Alles aufzulodern, iſt bey der Majorin freylich ſehr ſtark, aber ſie braucht ihren Mann nur recht von Herzen zu lieben, woran es nicht fehlt, um einen Gedanken in ihr zum Durchbruch zu bringen, den ihr die Liebe allein nur eingeben konnte. Nicht nur, daß ſie Beſſerung gelobt, ſie macht ihrem Manne vielmehr mit einer rührenden Treuherzigkeit den Vorſchlag, gemeinſchaftlich an's Werk zu gehen, und beſtimmt ſich ſelbſt auf die heldenmüthigſte Weiſe, ihm zum Muſter zu dienen. Die Karten liegen nun zwar ganz zum Vortheil des Majors, aber es iſt noch immer nicht räthlich, das Spiel aufzugeben, bevor nicht auch das Letzte gewonnen iſt. Und was wäre demnach noch mehr zu gewinnen? — Man muß ſich des Erfolgs erſt gänzlich verſichern. Dazu bedarf es noch weit größerer Proben, und die ſtehen zu Dienſten. So heiter der Himmel ſchien, ſo iſt er nichts deſto weniger wieder mit den furchtbarſten Gewitterwolken umlagert — aber es gilt einen ewigen Friedensbund zu ſchließen, und den lohnt es wirklich der Mühe, mit ein Bischen Herzblut zu erkaufen. Der Major hat einen heftigen Strauß mit ſeiner Gemalin, beyde gerathen in eine Situation, die den Anſchein eines wirklichen Bruches gewinnt; das Zimmer, welches der Tummelplatz von ein halb Dutzend der poſſierlichſten Auftritte war, zeigt noch die Rudera von all' dieſen Zwiſten; der Rittmeiſter tritt plötzlich herein, was kann er glauben, als daß der Major ſeine Schweſter mißhandle? was kann er thun, als

Digitized by Google

ſich ihrer annehmen? was kann er erzwecken, als nur noch größere Händel? Man weiß, wie Männer ſprechen, wenn ſie in Hitze gerathen, und zumal Soldaten. Es kömmt zum Herausfodern; Bertha, die beängſtete, zitternde Bertha, weiß nicht wo aus wo an vor heftigem Schrecken; an dem Allem iſt der häßliche Temperamentsfehler Schuld! Der Major ſtürmt ab, der Bruder will ihm nach, die troſtloſe Schweſter hält ihn mit Bitten und Beſchwören zurück, und gewinnt es nach langem Flehen endlich über ſein Herz, ihrem Manne nachzugeben, ihn zu ſchonen, und das gräßliche Vorhaben zu verhüten, wozu ſie ſich durch erbitterte Worte gegenſeitig gereizt. In dem Augenblick erhält ſie einen Brief vom Major, worin er ſeine Hitze bereut, ſie um Verzeihung bittet, und Abſchied von ihr nimmt, indem er geſteht, daß er ſie mit ſeinem reitzbaren Temperamente nur höchſt unglücklich machen würde. Dieſer Streich ſchlägt ſie nun erſt gänzlich zu Boden, und nur von dieſer Wirkung läßt ſich erwarten, daß nun das Spiel vollkommen gelungen. Das Luſtſpiel geht hiemit an's Ende. Ein paar alte Dienſtleute, die freylich im erſten Auftritte dieſes Stückes ein Bischen zu breit und langweilig ſchwatzen, löſen das Räthſel, und das Uebrige ergibt ſich von ſelbſt. — Ich habe Ihnen da nun freylich mehr geſagt, als zum Ganzen gehört, aber wenn man an ein Frauenzimmer ſchreibt, iſt es ſchon erlaubt, ein wenig zu plaudern, und wie viel könnte ich nicht noch plaudern, wenn ich Ihnen nun erſt das Strudelköpfchen beſchreiben wollte, wie ihm bald die Geduld mit der Guitarre zerreißt, deren Saiten nicht zuſammenſtimmen wollen, oder wie es die Hände über dem Koffer zuſammen ſchlägt, über die artige Verwandlung auſſer Faſſung geſetzt, welche der altmodiſche Geſchmack der gutmeinenden Hanne mit ihren Kleidern angerichtet, deren es eins nach dem andern mit muſterhafter Behändigkeit auf den Boden herauswirft. Ich müßte malen können, um dieſes Alles gehörig zu ſchildern. Die Scene, wo Bertha, von ihrem Manne dazu gebeten, eine ſchöne Arie zum Clavier ſingt, geſang unübertrefflich. Hier konnte man das Steigen des Affects von Stufe zu Stufe recht deutlich bemerken. Der Major erinnert, daß ſie bey einer Stelle falſch geſungen hätte. Er bittet ſie die Arie zu wiederholen. Es geſchieht und er bemerkt abermal, daß ſie die nämliche Stelle falſch ſang und bittet ſie wieder, dieſelbe nochmal zu wiederholen. Auch dazu entſchließt ſie ſich — aber die Unart des Majors iſt ohne Gränzen, man ſtelle ſich vor, auch zum dritten und vierten Male will er hartnäckig noch immer denſelben Fehler bemerken, und Bertha ſoll die Arie eben ſo vielmal ihm wiederholen. Ja, wenn das nicht muthwillig auf die Geduld ſeines Nächſtens einſtürmen heißt, ſo weiß ich nichts mehr; ich getraue mir den Verſuch nicht mit dem kälteſten Manne zu wagen; man denke ſich nun erſt ein Frauenzimmer, und noch dazu ein Strudelköpfchen, wie Bertha, und frage ſich ſelbſt: wie kann ſo was zugehen, ohne daß es zu einem Ausbruch der höchſten Erbitterung kömmt? Man merkt es ihr auch an, wie die Geduld immer mehr und mehr abnimmt, wie der Geſang immer gepreßter und bebender wird, bis es zuletzt mit aller Faſſung auf die Neige geht, und der lang verhaltene Aerger nun endlich losbricht. Aber, wie geſagt, beſchreiben läßt ſich ſo was nicht, am beſten wäre es, Sie könnten Mad. Stentzſch als Bertha von Goldner auftreten ſehen, um das vortreffliche Spiel dieſer Künſtlerin nach Verdienſt zu bewundern. Wie Hr. Stentzſch den Major ſpielt, darüber iſt faſt nur eine Stimme; er hat ihn unvergleichlich gegeben. Auch Hr. Friedrich Auguſti, der den Rittmeiſter ſpielte, erregte als ein Schauſpieler, der einer viel verſprechenden Ausbildung fähig iſt, und der durch ſeine, für die Bühne äuſſerſt vortheilhaft gebaute Figur Vieles vermag, großes Gefallen. Um auch noch von andern Damen ſprechen zu können, würde ich mehr Raum bedürfen, als mir noch übrigt; ich muß Sie daher bitten, mir zu erlauben, daß ich für heute ſchlieſſe. Sie ſollen bis Mittwoch wieder einen Brief von mir haben; ich habe inzwiſchen Elektra geſehen, und wurde bezaubert; mehr kann ich Ihnen für den Augenblick nicht ſagen, aber in meiner Bruſt liegt Stoff zu einem recht langen Briefe über die vortreffliche Darſtellung dieſes vortrefflichen Stückes. Ihr ꝛc. ꝛc.

Ankündigung.

Die Redaktion des Geſellſchaftsblattes macht bekannt, daß dieſes Blatt auch das künftige Jahr wieder um denſelben Preis, (4 fl. jährl.) wie bisher fortgeſetzt wird. Was den lit. Verkündiger betrifft, ſo macht die Redaktion deſſelben bekannt, daß er zwar gleichfalls fortgeſetzt, der Preis deſſelben aber um einen Gulden erhöht wird. Der Jahrgang koſtet mithin vom neuen Jahre an 3 fl. Es haben ſich mehrere Gelehrte verbunden, um demſelben durch gehaltvolle Beyträge einen noch größern Werth zu ertheilen. Rezenſionen ſind es nicht allein, worauf man im Allgemeinen mehr achtet, ſondern ein kritiſches Auffaſſen des Geiſtes der Literatur überhaupt, eine geſchichtliche Aufweiſung ſeines Fortſchreitens in allen Theilen der Wiſſenſchaft, durch Bekanntmachung aller nützlichen Erfindungen und wichtigen Streitpunkte liefern dem Leſer viel intereſſantere Reſultate. Dazu zweckt ins Künftige die Tendenz dieſes Blattes, worauf die Redaktion das gelehrte Publikum aufmerkſam macht.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend. 1812. 19. December.

Vaterländiſche Kunſt.

Lithographie. XXIX. Heft.

Erſtes Blatt. Bruſtbild eines geharniſchten Kriegers nach der Originalſkizze des L. Caracci, in Aquatinta-Manier von Hn. Strixner. Ganz mit der Freyheit des Original-Entwurfes und in dem Geiſte deſſelben dargeſtellt. Zweyte Nachahmung nach Raphael in der Art einer Kreiden-Zeichnung von Hn. Piloty. Eine weibliche Figur umfaßt ſitzend ihre Füße mit beyden Armen. Der Künſtler hat das Beſchwerliche und Mühesame dieſer in der That ſeltſamen Stellung durch die ganze Haltung des Körpers, und insbeſondere durch die dabey angeſtrengten Armmuskeln vortrefflich bezeichnet. Mit dieſer in Verbindung ſteht noch der obere Theil einer zweyten Figur in ſeiner erſten Anlage. Hr. Piloty hat dieſes Bruchſtück einer größern Compoſition zart und kräftig behandelt.

Dritte Darſtellung. Eine ſtehende Figur nach Ghirlandajo. Ganz das Gegenſtück zum dritten Blatte des ſchon erwähnten XXVIII. Heftes. Faſt ganz dieſelbe Stellung und Haltung des Körpers wie bey jener Nachahmung, nur von der andern Seite. Auch in der Drappirung des Mantels zeigt ſich dieſelbe Meiſterhand und derſelbe zartfühlende Geiſt in der Schilderung des Ausdrucks. Man vergleiche beyde Blätter. Hr. Strixner hat nicht unterlaſſen, auch dieſer gelungenen Nachahmung daſſelbe Intereſſe zu geben.

Viertes Blatt. Der Kopf eines Weibes nach Fra Bartholomäo in der Kreidenzeichnungs-Manier von Hn. Piloty. Dieſer heitere Blick, und die natürliche, ungezwungene Freundlichkeit des Mundes bey ſo naiver Stellung des Ganzen würde vielleicht das Auge mehr angezogen und länger gefeſſelt haben, wäre der Ausführung bey dem ohnehin ſchon etwas rauhen Steine mehr Fleiß und Sorgfalt zu Theil geworden.

Fünfte Nachahmung eines Gemäldes von Le Sueur. Chriſtus wird nach der Verſuchung von den Engeln bedient. In frommer Geſchäftigkeit ſind die Geiſter um ihn her verſammelt, einige mit Zubereitung der Speiſen und des Rauchwerkes beſchäftigt, andere in Andacht vor ihm hingegoſſen, ſeine weitern Befehle erwartend. — Von Seiten des Styles und Ausdrucks verdient das Ganze herrlich genannt zu werden. Die einzelnen Gruppen ſind in ihrer Mannigfaltigkeit zur edeln Einheit voll Würde und Kraft verbunden, und hie und da durch eine ſcharfe Beleuchtung in eine glückliche Wirkung geſetzt. Im ganzen waltet ein heiliger Sinn und ein tiefes, ernſtes Gemüth voll Anmuth zugleich und Zartheit der Empfindung im Ausdrucke. Jede einzelne Form iſt von wahrhaft edler Art, feſt und gediegen. Die Drappirung der Gewänder breit und einfach groß.

Alles zeugt von Le Sueurs noch reinem, unverdorbenem Geſchmacke der Kunſt, und für das Große, Wahre und Gemüthvolle in derſelben. — Dieſer glücklichſte Moment in der Kunſtepoche Frankreichs wurde leider bald nach dieſem großen Meiſter daraus

Digitized by Google

verdrängt, als man anfing, der Mode zu dienen, und durch Uebertreibung und Tändeley in Geſtalt und Ausdruck das Auge mehr zu ergötzen, als durch Ernſt, Würde, Kraft und Anmuth das Gemüth in ſeinem Innerſten mächtig anzuregen. Hr. Piloty hat dieſes ſchöne Blatt mit all der, der Kreidenzeichnungs-Manier eigenen Kraft und Beſtimmtheit im Geiſte ſeines Originales trefflich ausgeführt.

Sechſte Darſtellung. Eine Scene aus der Geſchichte der Geburt des heil. Johannes nach A. del Sarto. Der ſtumme Zacharias ſitzt vor dem Bette der frommen Wöchnerin, und ſchreibt auf ein Täfelchen, wie das Kind heißen ſoll. Zwey andere weibliche Perſonen, und eine Alte, die in der Ecke ſitzend ruhig den Ausgang der Dinge erwartet, ſchließen die Gruppe. Ein Verſtoß gegen die hiſtoriſche Wahrheit iſt es, daß Eliſabeth, die Mutter, hier offenbar zu jung dargeſtellt iſt, da ſie doch erſt im hohen Alter mit einem Sohne beglückt worden. Der Entwurf im Ganzen iſt flüchtig, aber geiſtreich, doch erſcheint der Faltenwurf des Gewandes der mittleren Figur etwas ſchwerfällig. — Hr. Piloty hat übrigens ſeine Nachahmung mit aller möglichen Treue und Eigenthümlichkeit des Originals gegeben. —

XXX. Heft.

Erſtes Blatt. Venus und Amor, beyde ſchlafend dargeſtellt nach einem Gemälde Rottenhammer's von Hrn. Piloty in der Aquatinta-Manier. Dieſer vaterländiſche Künſtler, dem wir ſo manches vortreffliche Gemälde in der königl. Gallerie und in andern Privatſammlungen Münchens verdanken, gereicht dieſer Stadt, wo er geboren wurde, zur beſondern Zierde. Seine Werke ſind von edelm Style und voll Charakter, aus dem beſonders Anmuth und ein heiterer fröhlicher Kinderſinn hervorleuchtet. Gegenwärtiges Blatt zeichnet ſich beſonders durch Zartheit der Umriſſe und Schönheit und Fülle weiblicher Formen aus. Wir müſſen geſtehen, daß Hr. Piloty dieſe Nachahmung mit allem den Reizen derſelben entſprechendem Fleiße und möglichſter Sorgfalt behandelt und ausgeführt hat.

Zweyte Darſtellung. Eine Gruppe von zwey Figuren nach Raphael. Jeder Gedanke, den die ſchöpferiſche Einbildungskraft dieſes unbegreiflichen Genies entworfen hat, entwickelt in ſeiner Neuheit ſo viele Reize des Schönen, Sanften und Edeln, daß wir den Größten unter den Großen nicht genug bewundern können. Wen entzücken nicht hier die zarten Formen des ſchlanken Mädchens! welche Leichtigkeit der Stellung und Geberden, womit es die Laſt von ſich auf ihre Gehülfin überträgt! wie herrlich und wahr umflattert nicht das leichte Gewand der Glieder zarten Bau! Wir erkennen ganz in dieſer ſchönen Nachahmung durch Hrn. Piloty die unvergleichliche Darſtellung des Originals.

Drittes Blatt. Nach einem flüchtigen Entwurfe L. Bramer's in der Aquatinta-Manier vom Hrn. Strixner. Mehrere Räuber ziehen bey nächtlicher Stille den Weg daher; ein Laſtthier voran mit den Reſten eines Erſchlagenen; die andere Gruppe ſchleppt einen Gefangenen mit ſich und nöthigt ihn mit gezücktem Dolche ihnen zu folgen. Das Ganze iſt durch den Schein einer Laterne in die kraftvollſte Wirkung von Schatten und Licht geſetzt. Wir können auch hier Hrn. Strixner's unbegreifliche Fertigkeit in kühnen geiſtreichen Nachahmungen der Art, und in dieſer Manier nicht genug bewundern.

Viertes Blatt. Ein Pilger nach Chriſtoph Schwarz. Die Meiſterwerke dieſes vortrefflichen Mannes werden ſtets jedem Freunde vorzüglich der vaterländiſchen Kunſt verehrungswürdig bleiben. Vorliegendes Blatt ſpricht für den gemüthvollen Ausdruck, wodurch er jedes ſeiner Werke zu beleben wußte. Mit dem Stabe in der Hand ſchreitet der hochbetagte Pilgersmann mit frommer Einfalt daher. Bis zum Faltenwurfe des Gewandes iſt das Ganze in ſeiner Darſtellung wahr, und in ſeiner Einfachheit groß zu nennen. Wir verdanken auch dieſe geiſtvolle Nachahmung der geſchickten Hand des Hrn. Strixner's.

Fünftes Blatt. Entwurf einer Landſchaft nach Hrn. Carracci, in der Federzeichnungs-Manier, von Hn. Strixner. Eine Kloſterkirche im italieniſchen Geſchmacke, von zwey Seiten mit Bäumen umpflanzt. Rechts die Ausſicht in die Ferne.

Digitized by Google

Ein in der Hinſicht ganz vorzüglich ſchätzbares Blatt, da es uns den ſeltenen Beweis gibt von der Gewandtheit eines der größten Hiſtorienmaler im Fache der Landſchaft. Wenn Carracci's Gemälde auch ohne Landſchaft den entſchiedenſten Werth haben; ſo iſt es doch gewiß, daß jene durch dieſe, wo er ſie zum Hintergrunde gewählt hat, und beſonders durch die breite und geiſtreiche Behandlung derſelben, einen neuen und eigenen Reitz erlangt haben. In unſern Tagen ſcheinen die meiſten ſonſt geſchätzten Hiſtorien-Maler dieſes Vortheil nur wenig oder gar nicht beachtet zu haben.

Sechſte Nachahmung. Kreidenzeichnungsmanier von Hn. Piloty nach einem Gemälde des Nik. Pouſin. Der Leichnam Chriſtus vom Kreuze abgenommen liegt zu den Füßen der Mutter, die im lauteſten Schmerzgefühle die beyden Arme nach ihm ausſtreckt. Magdalena benetzt des Meiſters Füße mit Thränen, nach dem der geliebte Jünger, voll Wehmuth die Hände faltend, hinblickt. Alles vereinigt ſich hier durch glückliche Anordnung und hohen, ernſten Ausdruck zu einem rührenden Ganzen. Die Lage von Chriſtus iſt wahrhaft die eines Entſeelten, natürlich und von trefflicher Zeichnung. Auf ihn konzentrit ſich die Hauptmaſſe des Lichtes in gehöriger Abweichung zur Verbindung mit den Umgebungen zur Einheit. Hr. Piloty hat unter andern dieſe Haupt-Figur durch beſonders fleißige Behandlung, und den meiſterhaften und verſtändigen Auftrag der Lichter ungemein kräftig hervorgehoben.

S—th.

V. Brief an Amalien.

Viel habe ich Ihnen geſtern über das Strudel-Körfchen geſchrieben, und viel könnte ich Ihnen noch darüber ſchreiben; aber ich habe ſeither noch viele andere kleine Stückchen geſehen, die zwar nicht mehr neu ſind, aber deßwegen keine geringere Unterhaltung gewährten. Ich bin es Ihnen ohnehin ſchuldig, auch über Mad. Flerx ein paar Worte zu ſagen, und will mich vor der Hand nur auf das artige Stückchen, der Vorſatz von Hollbein, beſchränken, um Ihnen ſo gut wie möglich, das naive Spiel dieſer Künſtlerin in der Rolle des Gretchen zu ſchildern. Vom Inhalte des Stückes nur wenig.

Der Stoff iſt mehrfach benutzt. Ein Mädchen zergrämt ſich über einen jungen Purſchen, der Soldat werden mußte, und von dem ſie erfuhr, daß er im Felde geblieben. Der Perſonen ſind hier nur zwey, und dieſer Umſtand gibt dieſem Stückchen einen bedeutenden Vorzug in ſeiner Art. Hr. Hollbein zeigt ſich uns als ſehr geſchickter Meiſter im Dialoge; er verſteht ſich vortrefflich auf die Natur des Naiven, und iſt unerſchöpflich an originalen Einfällen der Art, wodurch das Ganze viel Leben und Intereſſe gewinnt. Das träumeriſche Geſchwätz des verliebten Gretchen vor dem Wirthshauſe; Hanſens Ankunft, der vor Freude, ſein liebes Mädchen bald wieder zu ſehen, faſt aus der Haut fahren möchte; Gretchens Zuſammentreffen mit ihm; Keines kennt das Andere; der poſſierliche Contraſt zwiſchen der Klage der Einen über den zerbrochenen Krug, und dem Jammer des Andern über den Tod ſeiner Geliebten; die Art, wie ſie ſich einander tröſten, und das naive Geſtändniß ihrer gegenſeitigen Neigungen zu einander, und wie ſich der Irrthum nun zuletzt aufklärt, und Hanns ſein altes Gretchen wieder hat, und noch ein Gretchen dazu, und beyde Gretchen doch nur in Einem und ſo weiter — dieſe verſchiedenen Scenen gewähren dem Zuſchauer die angenehmſte Unterhaltung. Der ganze Irrthum zwiſchen Hanns und Gretchen liegt einzig darin, daß Hanns nicht wußte, daß Gretchens Vater die Wirthſchaft verkaufte, und die Tochter des neuen Wirthes ebenfalls Gretchen geheißen, ferner, daß es bey der Armee ein paar Hanns Müller gegeben, wovon einer bey einer Belagerung geblieben, und daß dieſen das arme Gretchen für ihren Geliebten gehalten. Die Entwickelung fällt wohl ſehr leicht in die Augen; aber das natürliche Ineinandergreifen des Dialoges feſſelt den neugierigen Zuſchauer, der immer gerne das Ende voraus errathen möchte, ſo ſehr an das, was gerade geſchieht, daß er nicht Zeit hat, an das, was ſich erſt ereignen wird, zu denken.

Mad. Flerx hat ſich als Meiſterin im Naiven in der Rolle des Gretchen gezeigt. Sie beſitzt Alles, was dazu gehört, einen ſolchen Charakter natürlich zu geben. Ihre Figur, ihre Geſtalt, ihre Stimme, Alles paßt in dieſes Fach, welches ihr eigenthümlich iſt. Ihre Sprache iſt behend und geläufig im Scherze, und weich und biegſam, wenn ſie ſchmeichelt und tändelt; ſie weiß den kleinen Trotz, die unſchuldige

Digitized by Google

Liſt, das kindiſche Necken, den offene Sinn und die lautere Freude vortrefflich zu geben. Die Art, wie ſie manchmal die Hände in die Seite ſetzt, die Schürze anfaßt, oder an den Bändern derſelben tändelt, wie ſie den Kopf trägt, ihn auf die Hand ſtützt u. ſ. w., erreicht Alles, was man von einer naiven Stellung Maleriſches verlangen kann. Ich habe ſie als Nette in dem Singſpiel, das Wirthshaus im Walde, als Fanny im Richard Löwenherz, und als Marzelline im Grafen Armand geſehen. Ihr Spiel athmete überall dieſelbe Leichtigkeit, dieſelbe Natur; auch ihr Geſang iſt ganz für ſolche Rollen geſchaffen, er iſt einfach und angenehm, und nimmt leicht alle Nüancirungen an, welche nach Verſchiedenheit der Leidenſchaften erfoderlich ſind.

Ich muß Ihnen nun auch noch von den Damen Anne und Eliſe Lang Etwas ſagen, bevor ich dieſen Brief ſchließe. Die Verdienſte dieſer beyden Damen um die theatraliſche Kunſt ſind eben ſo alt, als ihre Einſichten und Fähigkeiten in derſelben zu einem Grade von Vollkommenheit gereift ſind, der ihnen den gerechteſten Anſpruch auf die dankbare Huldigung aller gebildeten Theaterbeſucher erwarb. Md. Anne Lang als Herzogin von Friedland und Md. Eliſe Lang als Clytemneſtra in Elektra haben noch vor Kurzem bewieſen, daß die wahre Kunſt nie altert, ſondern unermüdet im Fortſchreiten nach höherer Ausbildung begriffen iſt. Beyde Künſtlerinnen haben ſich jene Sicherheit und Gewandtheit in der Auffaſſung und Darſtellung der Charaktere erworben, die man nur durch eine ſo vieljährige Uebung, durch ununterbrochenes Studium, durch wahre Liebe und ausgezeichnete Talente in der Kunſt ſich erwerben kann. Ihr Spiel trägt deßwegen auch eine Gediegenheit an ſich, die nur Meiſterwerken eigen zu ſeyn pflegt, und nur aus einer ſo vortrefflichen Schule konnten Künſtlerinnen wie die Damen Altmutter, Marg. Lang, Fierx und v. Fiſcher hervorgehen.

Sie werden nun zwar erwarten, daß ich auch von dem Opern-Perſonale unſers Hof- und National Theaters Einiges melde. Ich bin nicht Muſiker, und es würde unbeſcheiden von mir ſeyn, über Vorzüge ſprechen zu wollen, die ich nicht gehörig zu würdigen verſtehe. Im Allgemeinen kann ich Ihnen nur ſagen, daß wir an Hrn. Baader einen Bariton-Sänger erhielten, der eine Stimme beſitzt, von der man ſich, wenn ſie ganz ausgebildet ſeyn wird, viel Großes verſpricht. Ich ſage Ihnen dieſes nicht aus mir ſelbſt, ſondern ich kann mich auf die Ausſagen bewährter Kenner in der Muſik berufen. Aber auf eine neue Erſcheinung in der Kunſt muß ich Sie aufmerkſam machen, die ſich vor Kurzem uns zeigte. Wir vernahmen im verletzten abonnirten Konzert einen Geſang, deſſen Schönheit alle Zuſchauer in das größte Staunen verſetzte, und einen allgemeinen, enthuſiaſtiſchen Beyfall erregte. Es war Demoiſelle Schiett, welche in einer Arie von Simon Mayer ſich hören ließ. Ich müßte mehr von der Muſik verſtehen, als ich wirklich davon verſtehe, um im Stande zu ſeyn, das Bezaubernde, welches im Geſange dieſer jungen Künſtlerin liegt, auseinander zu ſetzen, genug, daß ich es empfunden habe, und daß keine Seele im ganzen Saale war, die nicht gleichfalls das größte Entzücken dabey mitempfunden hätte. —

Ueberhaupt, meine Freundin, gewähren die abonnirten Conzerte eine recht angenehme Unterhaltung in den Winterabenden. Um die ſchöne Münchner-Welt in ihrem vollſten Glanze zu ſehen, muß man den Conzert-Saal betreten. Das Gemüth, durch die bezaubernden Eindrücke der Muſik doppelt empfänglich für alles Schöne gemacht, wird hier von den Reizen der auserleſenſten weiblichen Schönheiten doppelt ergriffen und in den ſchwelger'ſchen Taumel der üppigſten, nur für feinere Seelen geſchaffenen Wolluſt verſetzt.

Aus dem Allen mögen Sie urtheilen, wie angenehm es ſich im Winter hier lebt. Wer den Tag mit Arbeiten hinbringt, fühlt ſich für jede Mühe durch die genußreichſten Stunden am Abend erquickt; dieſes und eine auserwählte Lectüre ſind auch das Einzige, was dem Menſchen eine heilſame Zerſtreuung gewähren kann. Gott ſoll mich aber vor den Geſellſchaften bewahren, wo Spieltiſche das Medium ſind, die Menſchen mit Menſchen zu beſchäftigen, wo man ſeinen Geiſt zum Kartenblatte macht, und den Grad der Unterhaltung an den Summen ermißt, die man ſich abgewinnt. Man ſage mir, was man will von dem Spiele, aber nur der Müßige bedarf dieſes Nothankers der Gedankenloſigkeit, um ſich vor den Qualen der Langeweile zu retten; ich würde vor Langeweile ſterben, wenn ich nur eine einzige Stunde am Spieltiſche zubringen müßte. Doch darüber ließe ſich gar viel ſagen, und wozu würde es führen? — Zu nichts! Leben Sie wohl, und wie ich wieder Zeit habe die Feder zu ergreifen, werde ich Ihnen noch viel über das Theater, und vorzüglich über die Elektra ſchreiben, die ich verſuchen werde, was man ſo nennt, zu kritiſiren; aber nicht im nachtheiligen Sinn dieſes in dem wahren Werthe ſeiner Bedeutung geſunkenen Wortes, ſondern wie es, richtig aufgefaßt, genommen werden muß. Leben Sie wohl. — Ihr ꝛc. ꝛc.

Bemerkung.

Man hat früher zu bemerken vergeſſen, daß die von Hn. J. B. Docen commentirte Stelle Lichtenberg's aus dem 49. Stücke des lit. Verkündigers in das Geſellſchaftsblatt herübergenommen wurde. Wir glauben nicht befürchten zu müſſen, daß dieſe doppelte Mittheilung Hn. J. B. Docen unangenehm ſeyn wird.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 23. December.

Landſchaftliches SprachBunterley.

Fräulein Fremdina. Dieſe engliſchen Waaren ſind auch nicht weit her, mein Herr.

KaufMann. Aber doch preiswürdig, und bey den ſchönſten Damen als PrachtWaaren beliebt.

F. F. Führen Sie denn keine vernünftigern?

Kf. Vielleicht doch. Aber, wo ſind Sie denn geboren? ſchönes Fräulein.

F. F. Hier im Orte, mein Herr.

Kf. O allerliebſt. Die rückgewieſenen Waaren ſind geſammt aus N. . ., der berühmten GewerkStadt, alſo doch dreyßig Meilen weit her; indeſſen, da ſehen Sie auch vernünftigere, hier im Orte gefertigte, freylich wol nicht ſo ſchön.

F. F. Wie wird mir? Sie erlauben mir ſchon, ein anderes Mal wiederum ein zu ſprechen.

Kf. Gut, daß ſie hinweg iſt; aber nur übel, daß Alles, was unſern Schöninnen gefallen ſoll, weit her ſeyn muß. Dieß einzige SprüchWörtchen koſtet uns unermeßlich Viel; bald nach dem dreyßigjahrigen Kriege giengen ja jährlich vier Millionen Thaler für ModeWaaren allein nach Frankreich*; wie viele aber nicht vollens nach Ängelland!

*) Johannes von Müller, ſämmtliche Werke. Zehn. Th. Tübing. 1811, S. 202. Schmidts Geſch. d. Teutſchen, VI, 2. 188.

Das zärtliche GattenPaar im *** ſchen ErholungsGarten.

Sie. Iſt wol dieſer Stuhl beſeſſen, Herr Gemahl?

Er. Sobald Sie ſich darauf ſezen, mein Engel; ſonſt iſt er freylich ſchon beſezet, nehmlich durch Hrn. v. O . . ., der jedoch weltbekannt von Ihren Reizen gänzlich begeiſtert iſt.

Sie. O, Sie verſtehen es, mein Theureſter, ſich Liebe zu erzaubern!

Er. War denn nicht König Saul ein Schüler der Weiſinn zu Endor? theureſte HerzensKöniginn.

(GaſtHof zum Habichte, im ehemaligen ReichsStädtlein . . . O.)

Wirthinn. WildBret darf ich Ihnen wahrhaftig nicht vorſezen; denn — es ſchmeckt.

Fremder. Wahrhaftig?, alſo nicht das Schmeckende, ſondern das Unſchmeckende könnten Sie dem Gaſte darſchüſſeln?

W. Wohin denken Sie? Ich würde wenig Ehre damit aufheben!

Fr. Ich geſtehe, Herrinn, daß ich Sie nicht verſtehe. Ich erwarte ihren TafelDiener.

Knabe (von zwey Jahren) Mutter! du ſagteſt, die Blume ſchmeckt gut; und fi! (ausſpüzend,) ſie ſchmeckt gar bös.

Fr. Armer Knabe! Dieſe Blume und viele anderen riechen, duften nur gut, aber ſie ſchmecken faſt alle ſehr ungut. Was deiner Naſe

Digitized by Google

behaget, behaget nicht immer auch deinem Mündchen. — Was übel riecht, Fr. W., heiſst ja ſonſt duff oder duffig, muffend, und wenn es laut wied, anbrüchig, anrüchig, ſtickſend, ſtinkend. —

TafelDiener. Ich befehle mich Ihnen. Sie bleiben doch heüte hier? Wir bekommen bald anderes Wetter; denn die ... Tritte ſchmecken recht!

Fr. (Gott, welch ein Geſchmack! den Geſchmack im edlern Sinne*), ſcheinet man hier gar nicht zu kennen.) Befehlen Sie, Wem Sie wollen, nur mir nicht; ich ſuche am beſsten ein anderes GaſtGehöf auf, um meinen Geſchmack nicht noch mehr zu empören. Immer giebt es noch Menſchen, die nur vier Sinne haben!

(GaſtGehöf zur wilden Taube.)

Wirth. O, es wird Ihnen hier ſchon noch gefallen. Was beliebt indeß zu eſſen?

Fr. Fiſche.

W. Die Fiſche ſind gar.

Fr. Nun, ſo laſſen Sie ſie auftragen.

W. Aber, Sie hören doch gefälligſt, daß ſie ſchon gar ſind.

Fr. Glauben denn Sie, daß ich ſie roh eſſe?

W. Nein; aber wenn ſie gar ſind, ſo kann ſie auch Niemand mehr eſſen.

Fr. Sind Sie unklug?

W. Gewiß, wenn Sie im Stande ſind, gar aufgegeſſene Fiſche noch ein Mal zu verzehren!

Fr. So iſts! Gar bedeutet in unſerem Lande, gut oder eßbar gekocht, bereit, tiſchbar, und in dem Ihrigen aufgezehrt, aufgegeſſen, verzehrt, aufgenüzt, in der gemeinen Sprache, alle.

W. Freylich! Jezt werden Sie's gleich auch hören von den andern eintretenden Herren; denn bald iſt das SchauSpiel gar.

*) S. N. 72 dieſes Blattes.

Fr. Gekocht? oder zu Ende? — Was iſt denn alſo noch nicht gar? Mich hüngert nicht wenig.

W. Hier iſt das Verzeichniß:

SpeyſenZöttel:

GrindKopf*).
Hoſn in der Soß.
½ Ganz.
Kal wi Raben.
Eingeſchneitzel. Jungs von Hoſn.
Jungs von der Ganz.
Carminaden. Kartoffel Gans.
Rindfleiſch mit Sänfte.
Püff Allah Mod.
Kuh Eiter.
PickelFleiſch. Paſtetten von fetten Hintern.
Geinner Salat.
Block Aebes mit Mähren.
BachFiſche. Gedienſtete Dauben.
Zellrich. Hinter in der Soß.
Würthe. OchſenAugen.
FleiſchSuppen.
Käſten. Kas.
Kalb Fies.

Fr. (Bin denn ich von Sinnen, oder dieſe ReichsNeſtler? Karminaden, d. i. GeſangSpeiſen von carmen; ſoll der Allah Püffe auf die Mode austheilen; dann ſezet es, ſehr geſchmacklich, Kuh — Eiter, dazu Paſt ....; und zum Schluſſe, lieber Gaſt, wirſt du ein Kalb!) Herr Wirth! auf der Stelle ſchaffen Sie einen verſtändigen SpeiſeZettel, ſtatt dieſes Zottels; oder, der Oberſt ſchreibt Ihnen mit dem Säbel einen andern!

StadtRichter (eintretend). O Frieden, meine Herren! Sie befehlen? Herr Oberſt.

*) Sollten feinſinnige Leſer vor dieſen Unſchönheiten zurückbeben, ſo mögen ſie nur bedenken, daß, laut des Nürnb. Verkündigers, der erſtere Ausdruck wirklich in mehrern, gar geſchmackvollen Städtchen des Rheins, im J. 1804 gewöhnlich war; und daß die übrigen auch auf den Zetteln gebildeterer GaſtHalter noch heüte einzeln erſcheinen.

Fr. Zu eſſen, und ſeit einer halben Stunde werde ich nur mit einem KauderWälſch gefüttert, aus dem Niemand klug werden kann.

St R. Das iſt auch unmöglich, wenn man die Klugheit nicht erſt hineinträget. Sie kennen den Bau des RathHauſes zu Schilda. — Der Herr Wirth hat nehmlich, auf ſeinen Reiſen durch ganz Teutſchland, die Unſchönheiten jedes SprachPöbels, gleichſam als Seitenheiten ſich angeſeiniget; z. B. die Hinter ſt. Hühner der thüringiſchen Bauern, die ſchwäbiſchen Fies ſtatt der Füße.

Fr. Nun ſo bitte ich, mir dieſen Unzettel doch zu verreinteütſchen.

St.R. Hier iſt er.

SpeiſenZettel.

RoſinenTorte.

Haſen in der Soße. (DickBrühe.)

$\frac{1}{2}$ Gans.

KohlRabi.

Eingeſchneidel, Eingeſchneidſel oder Eingeſchnittenes.

HaſenKlein oder HaſenSchwarz.

GänſeKlein oder GänſeSchwarz. Es beſteht ja nicht aus jungen Haſen und Gänſen; ſondern aus den AußenEnden, den kleinen Theilen dieſer Thiere, und ſchwarzer Brühe.

Karbonaden, d. i. RoſtFleiſch, oder Koteletts, RoſtRippchen, auf dem Roſte gebraten.

Kartoffein, ganz.

RindFleiſch mit Senf. Die Sänſte iſt ein SpazierKaſten.

Boeuf à la mode, oder teutſch SchmorFleiſch, SchmorBraten, DämpfFleiſch, in Niederſachſen auch StovFleiſch, von ſchmoren, ſtoven, in verſchloſſenen Gefäßen bey gelindem Feuer braten und kochen laſſen; ungut an manchen Orten SauerFleiſch.

KuhEuter.

PökelFleiſch.

Paſteten (FleiſchBack?) von fetten Hühnern.

Grüner Salat.

Brock-, oder Brockel-Erbſen, von dem Worte brocken, ausbrockeln; ſonſt auch, aber unbeſſer, PflückErbſen, bey unſerem Herren W. zuweilen gar ſchneidermäßig — „FlickErbſen", zur ſpaßlichen Abwechslung BlickErbſen — „mit Möhren", denn Mähren ſind alte Stuten.

BackFiſche; BachFiſche wären aus den hieſigen StadtSchleuſen, die man bekanntlich Bäche nennet, herausgenommen.

Gedünſtete Tauben; gedienſtete Dauben wären FaßBreter, die ihren Dienſt ſchon gethan hätten.

Sellerie, oder Seller.

Huhn in der Soße; ein Gaſt erhält ja nur etliche Theile eines Huhnes.

Würſte. Nur manche GebirgNachbarn und Gebirger verwechſeln die Würſte mit den Wirthen.

SpiegelEyer, d. i. eingeſchlagene, doch nicht gerührt.

FleiſchSuppe iſt eigentlich mit Eingeſchnitt oder Eingebrock; in unſerem Städtlein aber wahre, ganz einfache FleiſchBrühe, worein noch keine weitere Zuthat gekommen iſt.

Kaſtanien. Käſten ſind verſchloſſene Behältniſſe.

Käſe.

KalbFüße.

Fr. Ein Glück, an Ihnen einen Dolmetſcher gefunden zu haben; denn, bey dem KauderTeutſche unſeres Herren Wirthes, hätte ich dieſen Ort ohne einige MagenErquickung verlaſſen müſſen. — Giebt es denn in dieſer Gegend noch viele ſo ſprachkundige GaſtHalter.

R—f.

Rückblicke auf das Mittelalter, von einem Satyriker im vorigen Jahrhundert*)

Ein muthwilliger Kopf ſchwang noch einmal die Geiſel der Satyre auf das fanatiſche Getriebe des Mittelalters, das ſich auf Koſten des unterdrückten Verſtandes mäſtete. Dieſer Anonymus ſchilderte, nur auf eine andere Art, aber eben ſo grell, obgleich nicht ſo ſchön wie Seume, den Zuſtand des damals herrſchenden Aberglaubens. In unſern Zeiten hat man keine Idee von der ehemaligen Denk-Weiſe, und es würde uns ſchwerlich gelingen, genau abzuwägen, wiefern der Satiriker die Sache getroffen, oder übertrieben hat. Er ließ unter andern die Reliquien der Heiligen, beſonders derjenigen, die unter gleichem Namen oder Titel an zweyen Orten exiſtirten, Briefe ſchreiben: ſo finden ſich bey ihm alſo Briefe, z. B. des Reliquienkaſtens in der St. Romualdkirche zu Rom an den Reliquienkaſten in dem Seminarium zu Maynz; des Hemdes zu Konſtantinopel an das Hemd zu Aachen; des Johannishaupts in Rom an das Johannishaupt zu Amiens in Frankreich; von St. Denis von Regenſpurg an St. Denis in Frankreich u. ſ. w. Wir wollen unſere Neugierde mit ein paar ähnlichen Briefen befriedigen. So ſchreibt (Pack. II. S. 214) das h. Hemd zu Aachen an die übrigen Frauenzimmerhemden Folgendes:

„Ich bin die Königin aller Hemden und genieße alle königlichen Ehren; ich habe meine Gardeſoldaten und Schildwachen; ich zeige mich nur gar ſelten, wie die türkiſchen Sultane, d. i. alle ſieben Jahre nur einmal dem Volke; und ich trete dann wie eine wahre Königin unter Paucken- und Trompetenſchall auf meinen Balkon hinaus, und ich laſſe mir von einer Million ſklaviſchen Pöbels, beſoldeter Dumm-Köpfe, welche von allen Seiten herbeyeilen, huldigen. Ich werde incenſirt wie der Papſt im Vatikan, und meine Schildknechte in Pluvialen und Levitenröcken machen eben ſo tiefe Bücklinge vor mir, wie Boileau's Chorherren vor der Maitreſſe Pompadour. Eine Million Menſchen harret mit gierigen Augen gegen den Thurm, bis ich hervortrete, und mit meiner Wunderkraft den Seegen ertheile, welcher die nämliche Wirkung hat, wie der Seegen des Papſtes am Oſtertage, der Millionen hoffende Menſchen mit der flachen Hand ſpeiſet, und ihnen Alles zu geben vermag, nur — kein Geld und kein Brod. Es gehet bey mir eben ſo zu, wie in den Antichambres, wo Niemand eingelaſſen wird, außer man habe eine Empfehlung von irgend einem anſehnlichen gnädigen Herrn, oder wenigſtens ein Billet von einer Andachtsdame unterzeichnet. Und nun iſt es eine wonnigliche Luſt, wenn ich von der geſammten Geiſtlichkeit begleitet auf dem Balkon meines Thurmes herumſpaziere, mit dem Herolde voraus, und wenn ſich die ungeheure Volksmenge vor mir tief niederbeugt, an die Bruſt ſchlägt, und ausruft: heiliges Hemd, ſey mir gnädig und meiner armen Seele! Amen.“ Auch der Berg Veſuvius hat die Ehre, einen recht ſchönen Brief von den Mönchen zu Neapel (im II. Pack. S. 91. ff.) zu erhalten. Sie ſagen ihm darin unter andern Folgendes: Wir wünſchen nichts ſehnlicher, als die vorige Harmonie wieder herzuſtellen, indem uns die natürliche Beſchaffenheit mit Euer Liebden innigſt verbrüdert hat; da unſere Eingeweide eben ſo ſehr von verheerenden Flammen glimmen, als der Magen Euer Liebden; und da wir mit eben der feuerſpeyenden Wuth die Ketzer verfolgen, als Euer Liebden die ſündhaften Neapolitaner in Furcht und Zittern erhalten. Der verſchlingende, große Mund des Mönchsweſens hat mit dem Rachen Euer Liebden eine vollkommene Aehnlichkeit; und die feurige Lava, welche wir über die Ketzer, Freygeiſter und Freymäurer ausſpeyen, raſet und ſtinket eben ſo heftig als die Lava Euer Liebden.“

*) Korreſpondenz der Heiligen aus dem Mittelalter und Briefe der Narren aus den neuern Zeiten 1., 2. und 3. Packete Leipz. Weigand 1787. 8.

Berichtigung.

Im letzten Geſellſchaftsblatte S. 813 Z. 11 v. u. iſt ſtatt Bariton-Sänger zu leſen Tenor-Sänger.

Geſellſchaftsblatt für gebildete Stände.

Sonnabend 1812. 26. December.

Der Chriſt-Abend, von Friedr. Kind.*)

(Aus dem Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1812.)

Still, was ſchleicht dort ſo alleine,
Jammert dort im Froſt und Wind?
Seh' ich recht im Mondenſcheine
Iſt's ein ſchmächtig, blaſſes Kind.

Traurig ſchlüpft es durch die Gaſſen,
Leicht und dünn iſt ſein Gewand;
Irrt ſo unſtät und verlaſſen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch, es wimmert leis im Sturme:
„Lieber Gott in deinem Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke ſieben ſchon.“

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Baaſe Haus?
O gewiß! ſie wird mich ſchlagen;
Denn ich blieb zu lange aus.“

„Nein, ich will noch länger bleiben;
Weht der Schnee gleich in's Geſicht,
Mich auf offner Straße treiben —
Dem Empfang entgeh ich nicht!“

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenſchein!
Und die guten Leute luden
Freundlich mich zu kaufen ein.“

„Was die Meſſingkännchen locken!
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, gold'ne Docken,
Handſchuh — huh von warmem Pelz.“

„Aber leer ſind meine Taſchen;
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf ſich freu'n und naſchen —
Doch wer putzt für mich den Baum?“

„Ha, wie hell wird's in den Zimmern —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut ſich auf — ihr ſeht es flimmern.
Was das Chriſtkind euch gebracht!“

„Ey, ich möcht es auch wohl ſehen,
Doch ich ſchäme mich im Troß:
D'rum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich ans Schloß. —“

Und ſie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter ſtehn;
Weihrauchdüfte zieh'n in's Kalte,
Hohe Wallrathskerzen wehn.

Blendend weiße Linnen wallen
Um die Fenſter lang und weit;
Feſtlich, wie in Kirchenhallen
Iſt die Flur mit Sand geſtreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch wie im April,
Doch kein Athem ſcheint zu ziehen,
Alles iſt ſo ſchön, ſo ſtill.

Reichbeſetzte Kiſſen glänzen —
Ach ſie ſchauet ſich faſt blind —
Unter Palmen, Silberkränzen,
Schläft das holde Chriſtuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Hebt die Hand, zu Gott zu beten;
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür;
Laßt mich nur von ferne treten,
Hohe Herrſchaft, laßt mich hier!“

Sieh, da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau,
Naht in ſchwarzem Flor und Kleide.
Himmliſch ſchön im Thränenthau.

*) Die einfache, rührende Schönheit dieſes Gedichtes und ſein paſſender Inhalt für die Feyer dieſer Zeit beſtimmten uns, ihm eine Stelle in dieſem Blatte einzuräumen, ſo ſehr wir es übrigens vermeiden, andere als Original-Arbeiten in das Geſellſchaftsblatt aufzunehmen.

Digitized by Google

Komm doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſeh'n?
Ach, ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es vor mir geh'n!"

Morgen früh wird ſie begraben —
Zur Beſcherung kauf' ich ein —
Oben liegt's noch, willſt du's haben?
Biſt wie ſie ſo blond ſo fein!

„Sprich, wer biſt du? „—" „Eine Waiſe;
Seit dem Jahr die Mutter todt;
Oft klag ich am Grabe leiſe
Ihr, der Guten, meine Noth."

„Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht;
O, am Chriſttags-Morgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht."

„Fern ſcholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Müz und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüldte Aepfel trug."

„Jezt — das Bett iſt mir genommen,
Das der Mutter ſauer ward; —
Läg' ich bey der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verſcharrt."

„Denn ich bin bey böſen Leuten,
Unter harten Menſchen nun,
Die ſtets zanken, läſtern, ſtreiten —
Und ich will ja Alles thun! —"

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne ſinkt;
Gern die kleinern Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt.""

„Kind, wie heißt du?" — „„Willmers Lotte!""
„Und wie alt?" — „„Bin ſieben Jahr! —
„Wärs ein Wink vom lieben Gotte?
Juſt ſo alt wie Lottchen war!"

„Du mein Kind, zu Gott erhaben,
Dächſt du mein im jenem Land? —
Ja, mein Lottchen, du dort oben,
Haſt die Waiſe mir geſandt."

„Wohl, ich ſchwörs bey dieſem blaſſen,
Lieben Engelsangeſicht,
Nie will ich die Kleine laſſen,
Läßt ſie Gott und Tugend nicht!"

„Wiederhall zog durch die Gaſſen;
Chorgeſang bey Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht."

Sonderbarer Auftritt in Paris zwiſchen den Herren Talma und Geoffroy.*)

Der Vorfall iſt einzig in ſeiner Art; die Sache enthält nebenbey auch viele Belehrung, und die Lacher ſind nicht vergeſſen. Herr Geoffroy hat es auf ſich genommen, Alles haarklein ſelbſt zu erzählen; wir machen das Publikum daher mit ſeiner eigenen Perſon bekannt, indem wir ſeine Worte aus dem Feuilleton des Journal de l'Empire überſetzen:

„Ich befand mich in einer kleinen Loge zur ebenen Erde, beginnt Hr. G..y die Erzählung, nicht weit von der Bühne, mit noch drey andern Perſonen; man ſpielte den erſten Akt der Revanche, und unſere ganze Aufmerkſamkeit war mit dieſem Stücke beſchäftigt, als ſich plötzlich die Logenthür öffnet und ein Mann haſtig hereintritt, einem Wüthenden gleich, mit verwirrten Augen, wie Hamlet, vom Geſpenſt verfolgt, oder wie Oreſtes, von den Furien gequält. Sie ſuche ich, redete er zu mir, und drückte mir die Hand dabey, aber ſtärker, als es ein Freund wohl zu thun pflegt, und ich fühlte zugleich, daß dieſe Hand, welche die meinige drückte, mit ſehr ſchneidenden Klauen bewaffnet war, von der Art, wie ſie die Dichter dem Fürſten der Hölle zuzueignen pflegen. Eine ſehr ſtarke Ritze war übrigens die einzige Wunde, die ich bey dieſer denkwürdigen Aktion davontrug, und wovon ich die rühmliche Narbe noch an mir trage. Doch muß man meinen furchtbaren Gegner mehr nach ſeiner Abſicht als nach ſeiner That beurtheilen. Gehen Sie heraus, wiederholte er mit tragiſchem Tone. Gehen Sie ſelber hinaus, und alſobald haben wir den Feind von dem Platze verjagt, wo er ſich durch Ueberfall eingedrungen; gewiß, eine gar leichte Heldenthat. Was wollen Sie, daß er mit Vieren beginne? — Daß er hinausgehe. Unter dieſen Vieren befanden ſich zwey Damen. Es erhob ſich eine große Bewegung im Saale, Alles war aufgeſtanden, unſere Loge ward zur Bühne geworden, die Schauſpieler hörten auf zu ſprechen, und waren für einen Augenblick Zuſchauer geworden."

„Wir verließen Talma an der Thüre in einer artigen Verzweiflung; er hielt dieſen Kampfplatz für ſeinen Muth nicht unwürdig, und fuhr daher fort, die Loge mit grobem Geſchütze zu erſchüttern, mit Drohungen und Schimpfreden, bis vernünftige Leute ſich ſeiner Perſon bemächtigten, und ſeinen Wahnſinn den Blicken der Neugierigen entzogen, denen er einen Auftritt von Wuth auf einer Bühne gab, die nicht die ſeinige ſeyn ſollte."

„Es heißt (aber verbürgen kann ich' es nicht) man habe alſogleich einen Arzt herbeygerufen, welcher nach Beſichtigung der Symptome, die ſämmtlich ſehr beunruhigend waren, Folgendes verordnet haben ſoll:

---

*) Hr. Talma iſt Hof-Schauſpieler beym Theatre Français; Hr. Geoffroy iſt Gelehrter zu Paris, welcher Theater-Kritiken in das Feuilleton des Journal de l'Empire liefert.

Vorerſt ſogleich mit ihm in's Bad,
Drauf laßt ihm Ader, iſt mein Rath,
Und zwar, erſchöpft ihn ganz an Kräften;
So man ihn wohl gepfleget hat,
Komm' er auf's Neue dann zu Säften.
(Que sur-le-champ il soit baigné;
Qu'après le bain il soit saigné,
Mais saigné jusqu'à défaillance:
Des humeurs, s'il est bien soigné,
On rétablira l'alliance.)

„Ich frage, ob man ſich wohl einer unvernünftigern und übel berechneteren Unternehmung erinnert? Bis jetzt ſah ich dieſen Vorfall nur von ſeiner lächerlichen Seite an, und hielt ihn einzig nur für eine Poſſe: aber von einer andern Seite betrachtet iſt er ein verwegener Akt von ſehr ſträflicher Gewaltthätigkeit, ein ſchweres Vergehen gegen das Publikum, ein Verbrechen gegen die Ordnung, das, wenn es ungeahndet bleiben würde, für die Ruhe in dem Theater von den traurigſten Folgen ſeyn könnte; es iſt eine Verletzung des Heiligthums der Künſte, eine Entheiligung deß, den Meiſterwerken des Genies und des Geſchmackes geweihten Ortes, der nie durch die Rohheit und Barbarey befleckt werden ſollte; ja, dieſe Frevelthat wird noch ungeheurer, wenn man denkt, daß der Schuldige ein Schauſpieler iſt, einer der Diener am Altare der Melpomene, einer der Vorſteher des Tempels. Gehen wir von der wirklichen Beſchaffenheit der Handlung auf die Motive derſelben über, ſo müſſen ſich unſer Erſtaunen und unſer Unwille verdoppeln: ein Schauſpieler (comédien) verletzt im Theaterſaale das Aſyl einer Loge, und geräth in die ungebührlichſte Gewaltthätigkeit gegen einen Gelehrten; und warum? weil dieſer Gelehrte dem Publikum ſeine Meinung über das Talent dieſes Schauſpielers ſagte. In welchem Lande hat der Schauſpieler dieſes neue Völkerrecht, dieſen Geiſt des Deſpotismus und der Intolleranz wohl gelernt? Talma iſt jedoch zu entſchuldigen; es iſt nicht ſeine Schuld, ſondern ein Fehler ſeiner Erziehung. Durch Artigkeiten und Gunſtbezeugungen verhätſchelt, durch Schmeicheleyen und Weihrauchdüfte genährt, mit Reichthümern beladen, mußte er ſich über andere Menſchen erhaben, und als eine der wichtigſten Perſonen des Reichs dünken. Dinge, die wohl auch einen beſſern Kopf als den ſeinen hätten verrückt machen können.“

„Wie man berichtet, ſoll ein Schauſpieler von Athen, als er durch Lacedämon reiſ'te, ſich eingebildet haben, er könne als ein Mann, der ſich eines ausgebreiteten Rufes erfreue, nicht umhin, dem König Ageſilaus ſeine Aufwartung zu machen, und dieſer Fürſt könne nicht anders, als das größte Vergnügen empfinden, ſeine intereſſante Bekanntſchaft zu machen. Die Könige von Lacedämon beobachteten eben keine ſtrenge Etikette; der Schauſpieler trat unangemeldet here , und da er bemerkte, daß der mit ſeinen Generalen und Großen des Reichs im Geſpräche begriffene König auf ihn nicht merkte, bildete dieſer ſtolze Schauſpieler ſich ein, daß Ageſilaus ihn von Perſon nicht kenne; er trippelt demnach auf den Zehen vor, macht eine graziöſe Verbeugung, und ſpricht: Du weißt vielleicht nicht, o König, wer ich bin? Nein, antwortete dieſer; doch ja, jetzt weiß ich's gar wohl, biſt du nicht der Poſſenreiſſer (histrion) Callipides? Der Comödiant glaubte nicht ein zweytes Compliment erwarten zu müſſen, und ſchlich ſich zu rechter Zeit noch davon. Der König von Lacedämon war zu ſtolz, er mochte mit Unrecht den Comödianten zu wenig ſchätzen, aber dieſer hatte noch größeres Unrecht, indem er ſich ſelbſt zu ſehr liebte.“

„Ein weiſer Gebieter in Aſien ertheilte einem Offizier den Auftrag, ihm jeden Morgen zu ſagen: Erinnere dich, daß du Menſch biſt, um dieſe heilſame Erinnerung den Verführungen des Stolzes und dem Dunſte der Schmeicheley entgegenzuſetzen, welche den großen Alexander überredeten, daß er ein Gott ſey. Ich würde Talma rathen, einem Penſioniſten vom Theatre Français den Auftrag zu geben, ihm täglich ins Gedächtniß zu ſchärfen, daß er weiter nichts als ein einfacher Sterblicher, ein Bewohner der Erde noch ſey. Bevor aber dieſes Spezificum gegen das Uebermaß der Selbſtliebe Zeit gewonnen, zu wirken, und ſeine Wirkung zu äußern, muß man erwarten, daß Talma keine offene und freye Sprache ertragen wird. Die lange Gewohnheit, nur immer übertriebene Lobeserhebungen zu vernehmen, wird ihm nicht erlauben, die Meinung eines vernünftigen Mannes ohne Convulſionen zu hören, und wir haben vor Kurzem den Beweis geſehen, bis wohin ſeine krampfhafte Natur ihn getrieben. Ich beſitze ein ſicheres Mittel, ihm dieſe Kriſen zu erſparen, und will ſogleich davon ſprechen.“

„„Ich bedarf keiner Kritik, ſchreit Talma: ich bin alt, in meinem Alter beſſert man ſich nicht mehr; ich werde meine Manier nicht mehr ändern, man erſpare ſich die unnütze Mühe, und laſſe mich demnach in Frieden.““ Daß Talma alt iſt, ſich nicht mehr ändern wird, ſich nicht mehr ändern kann, weiß ich gar wohl; auch kam es mir nie in den Sinn, eine Wunderkur zu verſuchen; ich hatte nie den thörichten Einfall, aus Talma einen le Kain zu machen. Hr. Talma iſt der geringſte Gegenſtand, der hier in Betrachung kommt; ſein Ruhm iſt nicht all'; die Kunſt verdient eine größere Berückſichtigung, als Talma; es gilt die Ehre und das Intereſſe der Kunſt, wofür ich ſchreibe. Und verdient es das Publikum wohl nicht, daß man es aufkläre? Ein Litterator, ein Schriftſteller, der ſich mit den Künſten beſchäftigt, iſt er nicht verbunden, gegen fehlerhafte Me-

Digitized by Google

thoden, gegen den ſchlechten Geſchmack ſich aufzuhalten, dem eine einſeitige Bildung, Mode und ein übelabgerechteter Sinn manchmal ein vergängliches Anſehen verſchaffen? Haben geiſtvolle Kenner nicht ihre Stimme gegen den falſchen, froſtigen und manierirten Styl eines Boucher und Pierre erhoben, obgleich dieſe Künſtler Achtung und Auszeichnung genoſſen, und die erſten Maler des Königs, und Vorſteher der Akademie waren, und obgleich ſie von ihrer Manier nicht mehr laſſen konnten? Man kann nicht verlangen, daß man aus irgend einer Rückſicht die Grundſätze des Geſchmackes aufopfere; ich darf Fehler, wenn ſie ihr Glück machen und triumphiren, nicht durch mein Urtheil in ihrem Anſehen beſtärken. Möge Hr. Talma ſeines Anſehens genieſſen, möge er im Beſitze der Lobeserhebungen bleiben: aber man muß die jungen Eleven, welche die Hoffnung ſind des Theatre français, davor bewahren, daß ſie ſich dadurch nicht irre führen laſſen, daß er auf dieſem Wege ſein Glück macht. Man muß Acht haben, daß nicht die Mängel ihres Vorbildes, die man für ihn allein zu Tugenden erhebt, den Nachahmern deſſelben zum Verderben ihrer Talente gereichen, und ein unüberwindliches Hinderniß zu allen weitern Fortſchritten werden mögen. Die Kritiken prallten von einem eingewurzelten Anſehen zurück, wie die Wellen von einem Felſen, doch können ſie für junge Leute, deren Talent Gefahr läuft, auf Abwege zu gerathen, indem ſie bey dem Antritte ihrer Laufbahn in die Fußſtapfen eines ſo berühmten Schauſpielers treten, von herrlicher Wirkung ſeyn. Man muß ihnen ſtets wiederholen: Nehmt euch in Acht; ſeyd nicht ſchwerfällig, nicht träge, nicht eintönig, nicht weinerlich; vermeidet einen holprichten, zerſtückelten Vortrag; das wahrhaft tragiſche Talent beſteht nicht in Verzerrungen und Grimaſſen, ſondern in der Kunſt, Verſe zu ſagen, die Gefühle auszudrücken, die Leidenſchaften mit denjenigen Betonungen und Beugungen zu malen, welche die wahre Sprache des Herzens ſind. Haltet auf Grazie und Würde ſelbſt in den Situationen, die am zerfleiſchendſten ſind; ſeyd überall natürlich und wahr; dieſes allein iſt der Codex der guten franzöſiſchen Schule. Laſſet Ausländer die Tragödie wie Narren und Beſeſſene ſpielen; laſſet ihnen die Geſpenſter, Schatten, die Schaffots, die nächtlichen Schauder und den ganzen Zubehör einer eiteln Phantasmagorie; ſeyd Menſchen, Helden, Franzoſen in der Tragödie; lernt die Kunſt zu gefallen und zu rühren, ja ſelbſt Schrecken einzuflößen, aber durch Mittel, welche einſichtsvollen und feinfühlenden Schauſpielern gebühren; ſeyd ſchrecklich, wenn es ſeyn muß, ohne euch zu gräßlichen und ſchreckhaften Gegenſtänden zu machen.

Mit zartem Pinſel weiß aus widerlichen Sachen
Die kunſtgeübte Hand ein lieblich Bild zu machen.
(D'un pinceau délicat l'artifice agréable
Du plus affreux objet fait un objet aimable).

„Daß das tragiſche Talent nicht darin beſtehe, aus einem angenehmen Gegenſtande einen widerlichen zu machen, bedarf wohl keines Beweiſes. Es iſt überhaupts Zeit, das Trauerſpiel aus den Gräbern, den Kerkern und Höhlen zu ziehen, um es an das Licht der Wahrheit und der Natur zu fördern.“

„Solches muß man betreiben, wenn man nicht will, daß die Kunſt zu Grunde gehe, wenn man unſere tragiſche Bühne retten will von dem Rohen und Ungeheuern der benachbarten Bühnen, ſie, die erſchaffen und verherrlicht durch Corneille und Racine, einzig in ihrer Art iſt, denn nur ſie iſt regelmäßig, natürlich und wahr, nur ſie iſt auf die Beredſamkeit des Herzens, auf die Empfindungen und Leidenſchaften gegründet, und nicht auf Abentheuer, auf romantiſche Erdichtungen und eitles Blendwerk.“

„Dieſes ſind die Vorſchriften, die ich den jungen Freunden der Melpomene gebe. Was Hrn. Talma betrifft, ſo überlaſſe ich ihn den Schmeichlern; fürwahr das traurigſte Geſchenk, welches der Zorn der Himmliſchen den Theater-Prinzen ertheilen kann. Ich habe bey dieſer Gelegenheit zum letztenmal über dieſen Schauſpieler geſprochen, und übergebe ihn von nun an einem tiefen Stillſchweigen von meiner Seite; für mich iſt er ein Fremder geworden, ich kenn' ihn nicht mehr; ich kann mit Ehren weder Gutes noch Schlechtes von ſeinen Talenten mehr ſagen; denn mein Beyfall würde das Anſehen von Furcht und Niedrigkeit erhalten; meiner Beurtheilung würde man Haß oder Rache zur Schuld legen. Mein Herz weiß nichts von ſolchen Gefühlen; die einzige Leidenſchaft, die mich beſeelt, iſt Liebe zu den Wiſſenſchaften, und zur dramatiſchen Kunſt, mein einziger Wunſch iſt der, meinen Leſern angenehm und nützlich zu ſeyn; ein Wunſch, der in mir nie zu befriedigen iſt, und durch ein ſehr koſtbares und ſeltenes Vorrecht in dem Maße an Lebendigkeit und Feuereifer zunimmt, als er befriediget wird.“

Geoffroy.

Hr. Talma hat in allen nicht offiziellen franz. Blättern eine Erklärung an das Publikum einrücken laſſen, worin er ſich wegen ſeiner Aufführung entſchuldige, und Hn. Geoffroy (gegen den er keine Gewaltthätigkeit vorhatte, ſondern den er nur aus einer ihm mit Unrecht gratis bewilligten Loge habe vertreiben wollen,) auffodere, ihn gerichtlich zu belangen, wo er ihm ſodann beweiſen wolle, welcher Beweggründe er ſich eigentlich bediene, um über Lob und Tadel zu entſcheiden.

Digitized by Google

Geſellſchaftsblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch 1812. 30. December.

Am alten Jahresabende.

Des alten Jahres letzte Woge neiget
Sich in den Abgrund der Vergangenheit.
Der Tage Fluthen rauſchen hin wie Pfeile,
Und unaufhaltſam ſchwirrt der Zeiten Eile, —
Nach abgeſtreiften Schwingen Ewigkeit.

Entſchweb' der Hülle, feſſelloſe Seele,
Schau, wie ein Fremdling, kalt und leer,
Auf all die bunten Wege deines Wandelns,
Und auf die Meiſterwerke deines Handelns,
Auf Blumen wie auf Dornen her.

Wie auf Gebirgen ungemeßne Flächen,
Liegt unter mir das Daſeyn ausgeſpannt.
Ha da, wo Licht ins Dunkel wiederkehret,
Gedankenzwang an ſeinen Feſſeln zerret,
Und Pſyche die Entkörp'rung ahnt.

Das Leben! — Nachen flieh'n, auf weitem Meere
Verhüllen Donnerwolken den Polar.
Die Stürme brauſen; Schaum ſchlägt an die Bretter,
Mit loſem Flügel ſtreiten Sturm und Wetter,
Und bebend ſieht der Steurer die Gefahr.

Getroſt! Die Wolken flieh'n; die Stürme ſchweigen
Der Jahrgeſtirn erſcheint verjüngt;
Der Schaum zerfließt; der Abend ſinket nieder,
Schaut ſich in rother, ſtiller Welle wieder,
Die freundlich ihren Kahn umſchlingt.

Vergangenheit und Zukunft! — Wo wir einſtens
Mit Neugier lüſtern vorwärts ſah'n —
Schaut rückwärts nun! War nicht, was beym Beginnen
Des Jahrs ſo ſchön und wünſchenswerth geſchienen,
So ſchön und wünſchenswerth durch Wahn?

Der Menſchen Plane! — O ſo mancher ſchlummert,
Der an des Daſeyns Lippe kindlich ſog,
In jener allgemeinen Schlummerſtätte,
Wo Held und Waiſen ruh'n; im engen Bette
Des Grabs fand er die Ruhe, die ihn floh.

Iſt's ausgebaut der Sehnſucht Kartenhäuschen?
Sind eure ungeſtümmen Wünſche ſatt? —
Wohl euch! — auch wenn gleich luft'gen Meteoren
Ihr eines Lebens Wunſch verloren,
Mit nicht'gen Irrlichts Schimmer ſchwinden ſaht.

Denn nicht, daß träge er genieße, lebet
Der Menſch; nein, daß er unbefriedigt reift
Zur Mündigkeit, daß er des Daſeyns Krümmen,
Um zum Unendlichen empor zu klimmen,
Mit freyem Pilgerſinn durchſtreift.

O tauſendmal wird dieſes Seyn zum Räthſel,
Wo Unbeſtand mit blinden Schritten irrt.
Doch alles, was des Menſchen Geiſt ergreifet,
Iſt Zeitigung für ihn, der immer reifet,
Dem Ruhe nur gefährlich wird.

Das Leben hier, mit allem ſeinen Wechſel,
Mit allen Gährungen und Grimm!
Laßt Sonnen lächeln, oder Pole zittern.
Kann aller Welten Sturz den Geiſt erſchüttern?
Das gute nur iſt gut, das Böſe ſchlimm.

Getroſt denn! Gleitet hin des Jahrs Geſtirne;
Der Tage Fluthen, ſinket unbeweint!

Digitized by Google

Erinn'rung nur verweil' mit blaſſer Feyer
Auf dem Geweſ'nen, wie auf Burggemäuer
Um Mitternacht der Vollmond ſcheint.

Norus.

Dem fünfzigjährigen Verdienſte des Vize-Gallerie-Direktors Herrn Jakob Dorner.

Es iſt der höchſte Genuß der Freude, den der Greis in der Erinnerung findet, ſeine Kräfte durch ein halbes Jahrhundert hindurch dem Staate gewidmet zu haben. Nur Wenigen wird dieß Glück zu Theil; früher rafft manchen der Tod hinweg, früher ſetzen Zeit und Umſtände ſo manchen außer Stand, dieſes ruhmvolle Ziel zu erreichen.

Unſerm verehrten Vize-Gallerie-Direktor, Jakob Dorner, war es indeſſen beſchieden, ſchon im May dieſes Jahres die Freude zu genießen, von 71 ſeiner Lebensjahre volle 50 ununterbrochen und wohlgenützt dem Dienſte und den Anſtalten der Kunſt in Baiern gelebt zu haben. Schon im Jahre 1761 kam er nach München, wo er bald darauf als Hofmaler, und ſpäterhin zum Hofkommerrath und Gallerie-Direktor ernannt ward. Daß er dieſe Auszeichnung, womit ihn damals ſchon der Staat belohnte, und das volle Vertrauen, und die Achtung, wodurch ihn Churfürſt Karl Theodor ehrte, in vollem Maße verdient habe, bewies er durch ſeine Anhänglichkeit an Baiern, da er den im Jahre 1768 erhaltenen Ruf als Hofmaler nach London, und den vom Kaiſer Joſeph II. nach Wien großmüthig ausgeſchlagen hat. — Nicht weniger zeigte er damals auch ſeinen regen patriotiſchen Eifer für eine Elementar-Anſtalt zur Bildung junger Künſtler; er war die Haupturſache der zuerſt in München im Jahre 1774 geſtifteten Zeichnungsſchule, der er ſelbſt mehrere Jahre als Lehrer vorſtand.

Seinen entſchiedenen Ruf, den er ſich während dieſer Zeit in Baiern als praktiſcher Künſtler erwarb; die Menge Schüler, die ſeine tiefe Kenntniß auf die Bahne der Kunſt zu Künſtlern geleitet und gebildet hat; ſein erhabenes Verdienſt um die anfängliche Begründung, Bereicherung, Erhaltung und Anordnung der beyden Gemälde-Sammlungen in Schleißheim und München, hier noch weitſchichtiger auseinander zu ſetzen, geſtattet nicht nur der Raum nicht, ſondern wäre ſelbſt überflüſſig, da die Kunſt-Zeitung vom Jahre 1772; v. Mannlich's Beſchreibung ꝛc., Weitzenfeld's, Rittershauſen's, Weſtenrieder's Nachrichten über Kunſt, Lipowsky's Künſtler-Lexikon, und der kritiſche Anzeiger für Litteratur und Kunſt, alles enthalten, und zu Tage gefördert haben, was dieſen ehrwürdigen Künſtler in jeder Hinſicht der Kunſt, und dem Vaterlande theuer, und jeder verdienten Auszeichnung werth machen muß.

Möchte es ihm, dem Beſcheidenen, doch noch lange Jahre vom Himmel gegönnt ſeyn, im ſtillen Bewußtſeyn ſeines hohen Verdienſtes ſich zu erfreuen, und die Früchte ſeines für die Kunſt ſegenreichen Lebens in einer ſich ſelbſt lohnenden Ueberzeugung zu genießen.

S—th.

Jephta's Gelübde.

Die langerwartete neue Oper „Jephtas Gelübde" gedichtet vom Profeſſor Schreiber, und in Muſik geſetzt von dem als Virtuoſe rühmlichſt bekannten Meyerbeer aus Berlin, iſt endlich zum Vergnügen des zahlreichen muſikaliſchen Publikums, den 23. auf dem Hoftheater mit vielem Beyfalle aufgeführt worden. Der vorausgegangene Ruf des genialiſchen Schülers des großen Meiſters Vogler berechtigte, nichts Mittelmäßiges zu erwarten, und gewiß Niemand fand ſich in ſeiner Erwartung betrogen.

Der junge Künſtler hat ſein Sujet rein und edel aufgefaßt, und iſt tief in den Geiſt der Dichtung eingedrungen; ja er hat ſogar die vielen rauhen und harten Verſe des Gedichts in einen anmuthsvollen Zauberſchleyer gehüllt, und ſo die niedere Potenz in eine höhere geſteigert. Ein zartes Gefühl, verbunden mit einem tiefen und reifen Blick in's menſchliche, von Leidenſchaften erregte Herz, ſpricht ſich überall

Digitized by Google

in einem edlen, großen Style aus, und läßt in Zukunft etwas Großes erwarten. —

Ueberhaupt herrſcht in der ganzen Kompoſition eine Fülle (vielleicht Hyper?) von Ideen und eigenthümlicher Darſtellung, daß es nothwendig iſt, dieſe Oper mehrmals zu hören, um jede leiſe Berührung eines Gedankens, jeden zarten Ausdruck des überſtrömenden Gefühls, die mit einer himmliſchen Zauberkraft in einander verſchlungen und verwebt ſind, kurz — um den Künſtler ganz in ſeiner Individualität aufzufaſſen. —

Die Chöre ſind in einem erhabenen und hohen Style geſetzt, und beurkunden von Neuem den unſterblichen Ruhm der Alten, denen wir wohl, was Technik der Kunſt betrifft, weit voraus ſind, die uns aber immer zum Muſter des gebildeten Geſchmacks und der hohen Auffaſſung der Kunſt bleiben werden. —

Was die Darſtellung betrifft, ſo kann man ſie ſowohl in theatraliſcher als muſikaliſcher Hinſicht gelungen nennen. Das Orcheſter, welches man mit Recht das Einzige nennen kann, that ſeine Schuldigkeit, das heißt, es beurkundete ſeinen langbewährten Ruhm. In den Singſtimmen zeichnete ſich beſonders Madam Harlas, durch ihre zarten, herzergreifenden Zaubertöne vorzüglich aus, und wurde von dem dankbaren, gefühlvollen Publikum mit Enthuſiasmus herausgerufen. Alles berechtigt zu hoffen, daß ſich dieſe Oper lange auf unſerer Bühne erhalten wird.

Correſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Man fängt an, nach und nach die Sitte der Deutſchen, Almanache zu Neujahrs-Geſchenken oder zu Weihnachten zu machen, nachzuahmen. Ihre Anzahl hat ſich in dieſem Jahre außerordentlich vermehrt. Wie aber die Franzoſen in allen ihren Moden originell ſind, und ſelbſt da es werden, wo ſie urſprünglich ihnen nicht angehören, ſo dürfte man ſchwerlich irgendwo anders als in Paris die glücklichen Einfälle bewundern, womit dieſe Almanache von Dichtern und Künſtlern aller Art, vom Zeichner und Kupferſtecher an bis zum Buchbinder ausgeſtattet werden.

Ueber die Familie Kobler, die gegenwärtig hier auftritt, hört man viele Urtheile, die indeſſen meiſtens nicht ſehr günſtig ausfallen. So enthielt erſt vor Kurzem das Journal de Paris einen Aufſatz über dieſe ſogenannten Grotesques: das Geſpräch zweyer jungen Herren im Café de Foy, worin geſagt wird: „Indem man die Grotesken Tänzer in die Hauptſtadt rief, wollte man den Tänzern der Oper, und dem Publikum, welches ſie applaudirt, eine gute Lehre geben. Es iſt, als ſagte man ihnen dadurch: Ihr Tänzer vergeßt die Grundſätze und den Zweck der Kunſt, indem ihr euren Ruhm darauf gründet, kräftig und gewandt zu ſcheinen, anſtatt nach dem Ausdruck, der Grazie und Weichheit zu ſtreben. Nun findet man, daß ihr neben den Grotesken nur Schüler ſeyd. Ihr macht höchſtens 6 oder 8 Pirouetten, die Grotesken machen deren 4- oder 5mal mehr; ihr ſtrengt alle eure Kräfte an, um den Fuß bis zum Gürtel zu heben, und ſie bringen ihn bis zur Schulter. Eure Entrechats und kleinen Schrittchen ſcheinen euch ſo ſchnell, ſo wunderbar pünktlich — aber ſeht die Grotesken, und erröthet vor Scham, euch von Springern verdunkelt zu ſehen, die mit ihren Ferſen Entrechats machen, und auf den Händen tanzen. Du aber, Publikum! mögeſt durch dieß Beyſpiel lernen, deinen Beyfall mit mehr Mäßigung auszutheilen, und das wahre Talent, welches eindrang in die Geheimniſſe der Kunſt, von dem Handwerk zu unterſcheiden, welches Staunen zu erwecken ſucht ꝛc." Zu guter Letzt kündigt der Redner auch noch *Declamateurs grotesques* an, und perſiflirt mit vielem Witze die Anſtrengungen mancher Schauſpieler durch eine gewaltige Aktion und eben ſo gewaltiges Geſchrey (hurlemens) die Bewunderung der Zuſchauer zu erregen.

Man ſpricht noch immer von Talma und Geoffroy, und beyde haben, wie in öffentlichen Blättern zu leſen war, dem Publikum Rechenſchaft von dem Vorfalle gegeben, der zwiſchen ihnen vor deſſen Augen Statt hatte. Freylich haben beyde ganz verſchiedene Anſichten von der Sache, wie man ſich leicht denken kann, und während Talma pathetiſch und ernſt ſeine traurige Geſchichte erzählt, verwandelt ſie Geoffroy in ein wahres Luſtſpiel.

Digitized by Google

Man verdanket ihms wohl auch, wenn er ſo manches, was in den Zeitungen dunkel geblieben, erklärt, damit man ſie beſſer verſtehe, und wenn er das wichtigſte, was ſie in einer ganzen Woche geliefert haben, kurz zuſammenfaßt.

Der Landbothe wird nichts Gelehrtes vorbringen, nichts, was man nicht leicht verſtehen kann. Aber ſeine Erfahrungen, die er auf weiten Reiſen durch die Welt geſammelt hat, auch was er täglich von klugen Leuten lernt, will er ſo manchmal mittheilen, treulich und ſo gut als er's verſteht.

Er wird auch mit ſchönem Danke erkennen, wenn ihm gute nützliche und verbürgte Nachrichten vom Inn- oder Auslande zugeſendet werden, damit er von allerley Gegenden recht viel Gutes erzählen könne, und jedermann davon Gebrauch machen, und ſich darüber freuen oder lachen möge.

Der Landbothe nimmt nun, im Vertrauen auf alle guten und verſtändigen Menſchen, den Wanderſtab getröſtet in die Hand, und hoffet freundliche Geſichter zu ſehen, wenn er fein ſachte an die Thüre geklopft hat, und demüthiglich eintritt, um ein Stündlein fröhlich zu verplaudern mit jedem Freunde des Wahren und Guten.

Zum billigen Bothenlohn verlangt er für den ganzen Jahrgang von 52 Bogen, damit jedermann zuſprechen könne, nur 2 Gulden, wovon jetzt gleich die Hälfte mit 1 Gulden, und nach einem halben Jahre die andere Hälfte voraus bezahlt wird. Dieſes Bothenlohn wird hoffentlich niemand beſchweren; man rechne nur ſelbſt, was auf jeden Monath treffe, und was der Landbothe auszugeben habe für allerley: Schuhe und Nägel darauf kommen nicht wohlfeil; die Kleider werden nicht beſſer; die Zehrung auf dem Lande kommt ſo leicht nicht an, und wenn er müde iſt, läßt der Schwager Poſtillion natürlich auch nicht ganz umſonſt aufſitzen.

Wer nun den baieriſchen Landbothen beſtellen will, darf es nur auf ſeiner nächſten Poſt-Station melden, dort einen Gulden erlegen, und ſeinen Namen und Wohnort angeben: ſo wird derſelbe es durch das königl. Oberpoſtamt München gleich erfahren, und dann wöchentlich richtig eintreffen. Für München iſt er in der Leihe-Bibliothek des Herrn Wildmoſers auf dem Rindermarkte (im Hutmacher-Hauſe Nro. 117.) zu finden.

München den 18ten December 1812.

Der baieriſche Landbothe.

Digitized by Google

Inhalt

des

Geſellſchafts-Blattes für gebildete Stände

1 8 1 2.

Jänner 1. Nro. 1. Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern; von Profeſſor Fikenſcher in Baireuth. 1) Eremitage. — Das Almoſenſammeln auf dem Ball. — Moden.

„ 4. „ 2. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Das Almoſenſammeln auf dem Ball. (Beſchluß.) — Correſpondenz-Nachrichten aus Hofwyl.

„ 8. „ 3. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Correſpondenz-Nachrichten (Fortſetzung.)

„ 11. „ 4. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Berritolla Carraciola, aus dem Italien. des Boccaz von Betty Sendtner. — Dramaturgiſche Bruchſtücke.

„ 15. „ 5. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Berritolla Carraciola. (Fortſetzung.)— Dramaturgiſche Bruchſtücke. — Correſpondenz-Nachrichten. (Fortſetzung der in No. 3 abgebrochenen.) — Moden.

„ 18. „ 6. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Berritola Carraciola. (Fortſetzung.) — Correſpondenz-Nachrichten. (Fortſetzung.)

„ 22. „ 7. Bemerkungen über Graſers Methode des Elementar Unterrichts. Von Dr. Gruithuiſen. — Berritola Carraciola. (Beſchluß.) Dramaturgiſche Bruchſtücke.

„ 25. „ 8. Bemerkungen ꝛc. (Beſchluß.) — Bemerkenswerthe Punkte über Voltaire.

„ 29. „ 9. Ahnenſtolz. Juvenals 8te Satyre; überſetzt von Dr. Weigel. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung des in No. 6 abgebrochenen Aufſatzes.)—Bemerkenswerthe Punkte über Voltaire. (Beſchluß.)

Febr. 1. „ 10. Ahnenſtolz. (Beſchluß.) — Kunſt. Correſpondenz-Nachrichten aus München.

Febr. 5. Nro. 11. Beſchreibung ꝛc. (Fortſetzung.)— Vergangenheit und Zukunft von Bayl. — Dramaturgiſche Bruchſtücke.

„ 8. „ 12. Brief über den Carnaval von Henry du Plaissis (J. Sendtner.) — Moden.

„ 12. „ 13. Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte ꝛc. (Beſchluß der Eremitage.) — Erläuterungen über einen neuen Verſuch zur Vervollkommnung der Flöte von J. N. Capeller. — Dramaturgiſche Bruchſtücke.

„ 15. „ 14. Reiſe von Strumpf bis Schuh. Brief über den Carnaval.

„ 19. „ 15. Reiſe von Strumpf bis Schuh.— (Fortſetzung.)— Correſpondenz-Nachrichten aus München.

„ 22. „ 16. Feldkirch in Voralberg. Von Pr. Schmidt. — Der Traum. Von Bayl. — Reiſe von Strumpf bis Schuh. (Fortſetzung.)— Dramaturgiſche Bruchſtücke. — Correſpondenz-Nachrichten. — Einige Worte über die Meſſe aus Eb von Gottfried Weber aus Mannheim.

„ 26. „ 17. Reiſe von Strumpf bis Schuh. (Fortſetzung.) — Dramaturgiſche Bruchſtücke.

„ 29. „ 18. Reiſe von Strumpf bis Schuh. (Beſchluß.) — Moden.

März 4. „ 19. Der Traum. Ein Geſpräch zwiſchen zwey Schweſtern. (Von einer Griechin.) — Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier. — Ueber Mad. Schönberger.

„ 7. „ 20. Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier. (Fortſetzung.) — An die deutſchen Theater-Intendanzen, Direktoria, Theater-Regien, und an das deutſche Theater-Publikum. Von

Digitized by Google

einem deutſchen Theater-Liebhaber (Hrn. Hofmahler Math. Kloß). — Epigramme; Freuden; an Dav. Von L. L. Pfeſt. Correſpondenz-Nachrichten aus Dresden.

= 11. = 21. An die deutſchen Theater-Intendanzen ꝛc. (Beſchluß.) — Einige Merkwürdigkeiten Spaniens und der Spanier. (Fortſetzung) — Correſpondenz-Nachrichten aus Augsburg.

= 14. = 22. Einige Merkwürdigkeiten Spaniens ꝛc. (Fortſetzung.) — Eine Scene aus der ungedruckten Oper: Romulus und Remus von J. Adam. — Moden.

= 18. = 23. Briefe an eine Freundin über verſchiedene Gegenſtände. Erſter Brief. — Correſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Moden.

= 21. = 24. An Elna. Von Emmerich Norus. — Die Troſtgründe, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Albert Demouſtier. — Correſpondenz-Nachrichten. — Moden.

= 25. = 25. Johanna d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans.

= 28. = 26. Das Vergißmeinnicht. Von Emmerich Norus. — Briefe an eine Freundin über verſchiedene Gegenſtände. Zweyter Brief. — Correſpondenz-Nachrichten.

April 1. = 27. Leichenrede am Grabe eines Findelkindes von Emmerich Norus. — Correſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Moden.

= 4. = 28. Sophrons Anſichten über die Geſellſchaften in ehelichen Verhältniſſen. — Franzöſiſche Hexameter, von J. K. Höck. — Zur Kunſtgeſchichte des Mittelalters; von demſelben. — Ueber die Aufführung des Stückes: Das rächende Gewiſſen.

= 7. = 29. Leichen-Rede am Grabe eines Schauſpielers. Von Norus.

= 11. = 30. Brief an eine Freundin auf dem Lande. Von Sendtner. — Charade von Mielach. — Moden.

= 15. = 31. Arnold von Winkelried. Von J. Sendtner. — Ein Zug zarter Gefälligkeit. — Glänzender Zug kindlicher Liebe. — Konzert von Hrn. Braun. — Charade.

April 18. Nro. 32. Die Schatzgräber. Von Em. Norus. — Sally. — München. — Moden.

= 21. = 33. Predigt von Kutſchboke. Ueber den Egoismus von Norus.

= 25. = 34. Freye Ueberſetzung der 24. Klage aus Torquato Taſſos einſamen Nächten. Von J. Sendtner. — Geſpräch zwiſchen einem Philoſophen und einem Hageſtolzen. — Dramaturgiſche Bruch-Stücke.

= 29. = 35. Liebes-Zauber. Von Cordes. — Amalie, oder der Sieg der Gattin-Liebe. — Correſpondenz-Nachrichten. — Moden.

Mai. 2. = 36. Amalie. (Beſchluß.) — Dramaturgiſche Bruchſtücke.

= 6. = 37. Vergangene Zeit. — Allerley. — Als Laura mir ungetreu wurde. — Ehe und Liebe. — Ewige Liebe. — Die zärtliche Gattin. — Königliches Münchner Vorſtadt-Theater. — Moden.

= 9. = 38. Predigt vom Kutſchboke. Aeſthetiſche Anſichten.

= 13. = 39. Liebe und Verſchwiegenheit. Von Cordes. — Anſelmo an ſeinen Florio. 1ter Brief.

= 16. = 40. Anſelmo an ſeinen Freund Florio. 2ter Brief.

= 20. = 41. Julius Cäſar. Von Norus. — Nachſuchungen der Orte, wo Varus mit ſeinen Legionen umkam. Aus dem Tagebuch des franzöſ. Diviſ. Generals Sokolniki. — Brief eines durch Landshut Reiſenden.

= 23. = 42. Sophie an ihre Freundin in der Stadt. — Charlotte an ihre Freundin Sophie auf dem Lande.

= 27. = 43. Auszug eines Briefes aus der ungedruckten Correſpondenz des Herrn von Grimm an einen ſouverainen Fürſten Deutſchlands. — An Herrn Alexander von Duſch. — An — — —. Charade.

= 30. = 44. An St... Von G. H. — Sehnſucht — Auszug eines Briefs ꝛc. (Beſchluß). — Das römiſche Karneval. Nach dem Franz. des Herrn von Millin. Von Herrn Sendtner. — Das vergoldete Denkmal. Von J. K. Höck.

Digitized by Google

Juny. 3. Nro. 45. Reſignation. Von Norus. — Das römiſche Karneval. (Fortſetzung). — Moden.
„ 6. „ 46. Das römiſche Karneval. (Beſchluß.) — Geſchichte einer diplomatiſchen Audienz.
„ 10. „ 47. Der Schütze. Von E. Norus. — Ueber gelehrte Frauen. — Correſpondenz - Nachrichten aus Mannheim.
„ 13. „ 48. Proben einer rythmiſchen Ueberſetzung des Aminta und des Paſtor Fido. Von H. Sendtner. — Erasmus von Lueg. — Vaterländiſche Kunſt.
„ 17. „ 49. An Lina. Von Vorherr — An Herrn Radlof in München. Von B. J. Docen. — Brief eines Abonnenten an den Redakteur des Geſellſchaftsblattes. — Vaterländiſche Kunſt.
„ 20. „ 50. Der Abend auf dem Engelsberge. Von G. H. — Probe der Treue. Von Betty Sendtner, geb. Wolf. — Moden.
„ 24. „ 51. Ueber Matthiſſon. Von Bayl. — Ein Sermon über Gardinen-Predigten — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Moden.
„ 27. „ 52. Das Grab. Von Ph. Schmid. — Probe der Treue. (Fortſetzung). — Dramaturgiſche Bruchſtücke. — Charade.
July. 1. „ 53. Probe der Treue. (Beſchluß.) — Das Sträußer-Mädchen. — Correſpondenz Nachrichten.
„ 4. „ 54. Die Mitgift. — Korreſpondenz-Nachrichten. (Fortſetzung.)
„ 8. „ 55. Auf die Eröffnung des neuen Börſen Gebäudes in Augsburg. Von Ph. Schmid. — Schreiben eines Abonnenten des Geſellſchaftsbl. an den Redakteur. — 1. Die Münchner Neuſtadt. — 2. Das Sträußer-Mädchen. — 3. Die Milchfrau. — 4 Das Negligée. — Dramaturgiſche Bruchſtücke. — Moden.
„ 11. „ 56. Der Minneſänger. Ballade. Von Edwin. — Mitgetheilte Bruchſtücke eines Abonnenten des Geſellſchaftsblattes. Das Schul-Glöckchen.
„ 15. „ 57. Beſchreibung der vorzüglichſten Luſtorte in der Gegend von Baireuth im Mainkreiſe des Königreichs Baiern. Von Prof. Fikenſcher. 2. Phantaſie. — Die Sprache der Blumen.
„ 18. „ 58. Beſchreibung rc. (Fortſetzung.) — Die Familie Kobler.
„ 22. „ 59. Amers Rache. — Beſchreibung rc. 3. Sanspareil. (Fortſetzung).
„ 27. „ 60. J. Maj. der Kaiſerin von Frankreich. Von Göthe. — Wilhelm Tell. Von Gutwill Rechtens. — Beſchreibung rc. (Fortſetzung).
„ 29. „ 61. Beſchreibung rc. (Fortſetzung). —
Aug. 1. „ 62. Mißmuth. Von Norus. — Beſchreibung rc. (Beſchluß.) — Moden.
„ 5. „ 63. Drey Sonnete an Demoiſelle Häſer. Von Sendtner. — Ueber Schillers Kabale und Liebe. Von Gutwill Rechtens. — Korreſpondenz-Nachrichten. —
„ 8. „ 64. Bartholomäus Döring. — Korreſpondenz - Nachrichten. An Herrn Gutwill Rechtens. Von Hn. v. Duſch in Mannheim. — Schluß-Erklärung an Hrn. Alexander v. Duſch.
„ 12. „ 65. Bartholomäus Döring. (Beſchluß). — Literariſche Späne.
„ 15. „ 66. Demoiſelle Charlotte Häſer.
„ 19. „ 67. An Emma beym Tode ihres Geliebten. — Der ſchöne Tod. In einer einſamen Waldgegend. — Demoiſelle Charlotte Häſer. (Beſchluß). — Brief des Prinzen de Ligne an Lavater.
„ 22. „ 68. Dem Andenken des Prof. Georg Raab. — Litterariſche Späne. — Moden.
„ 27. „ 69. Dem Andenken des Prof. Georg Raab. (Beſchluß.) — Die Gräber. Novelle.
„ 29. „ 70. Die Gräber. Novelle. (Beſchluß.) — Predigt vom Kutſchbocke.
Sept. 2. „ 71. Predigt vom Kutſchbocke. (Beſchluß). — Literariſche Späne.
„ 3. „ 72. Ueber den Geſchmack. An die Frau Gräfin — —. Melina an ihre Freundin — Sidonia an Melina. — Moden.
„ 9. „ 73. Die Gärſcher im hohen Norden. — Beſchreibung von Moskau.
„ 12. „ 74. Die Erſcheinung. — Beſchreibung des Ehebettes, Beſchlagung der Decke, der Bettſprung. — Frankreichs neueſte ſchöne Litteratur.

Digitized by Google

Sept.	16.	Nro.	75.	Ueber die Naturerſcheinungen des Klimas von Nordeuropa. — Adelaide, eine wirkliche Begebenheit aus den Zeiten der franzöſ. Revolution.
„	19.	„	76.	Adelaide ꝛc. (Beſchluß.) — Verſuch über die Zergliederungskunſt für Zöglinge und Liebhaber der bildenden Künſte. — Zu X.
„	23.	„	77.	An Norus. Von Pucelle. — Verſuch über die Schönheitslehre oder Abhandlung von ihrer Anwendung für junge bildende Künſtler und Kunſtliebhaber. — Dramaturgiſche Bruchſtücke.
„	26.	„	78.	Vaterländiſche Kunſt. — Das befreyte Jeruſalem.
„	30.	„	79.	Briefe an Amalie über das Leben, die Natur und die Kunſt. Von Sendtner.
Okt.	3.	„	80.	Braut Geſang. Von Norus. — Literariſche Notizen. — Neueſte Pariſer Moden.
„	7.	„	81.	Mad. Harlas, Dem. Häſer. Hr. Brizzi. — Beſchreibung der Haupt = und Reſidenz = Stadt München und ihrer Umgebungen ꝛc. Von Eiſenmann.
„	10.	„	82.	Dem Könige. — Geſchichte eines Shwals. — Anekdote. — Moden.
„	14.	„	83.	Sophron und Sophroſyne. — Raphaele. Fragment aus dem Leben eines Künſtlers. Von B. Sendtner.
„	17.	„	84.	Raphaele ꝛc. (Beſchluß).
„	21.	„	85.	Die Weltſchöpfung iſt noch nicht vollendet. — Hinblick auf den Urſprung, die Aufnahme und Schickſale der Stadt Moskau in hiſtoriſcher und politiſcher Hinſicht.
„	24.	„	86.	Von den Geſchichtsſpuren des Menſchengeſchlechts. Von Gruitshuiſen. — An Amalia.
„	28.	„	87.	Von den Geſchichtsſpuren ꝛc. (Fortſ tzung.) — Moden.
„	31.	„	88.	Von den Geſchichtsſpuren ꝛc. (Fortſetzung.) — Vaterländiſche Kunſt.
Nov.	4.	„	89.	Shakſpeare im Schauſpielhauſe zu X.**. Von Hans Karl Dippold. — Von den Geſchichts-Spuren ꝛc. (Fortſetzung.)
„	7.	„	90.	Von den Geſchichtsſpuren ꝛc. (Fortſetzung.)
Nov.	11.	Nro.	91.	Von den Geſchichtsſpuren ꝛc. (Beſchluß.)
„	14.	„	92.	Die Erſcheinung, im July 1812. Von Sendtner. — Predigt vom Kutſchbocke.
„	18.	„	93.	Ein Denkmal dem vorangangenen Freunde. - Die Katakomben zu Paris. — Dramaturgiſche Bruchſtücke.
„	21.	„	94.	Der Fiſcher vom Chiemſee. Von Rottmanner. — Die Gräber.
„	25.	„	95.	Der Blindgeborne. Von Philipp Schmid. — Klein und große Welt.
„	28.	„	96.	Dem jüngſten Sprößlinge des Wittelsbacher Stammes. — Ariadne auf Naxos.
Dez.	2.	„	97.	Ueber Mathiſon. An ein Freund. — Ariadne auf Naxos. (Beſchluß) — Korreſpondenz-Nachrichten von Landshut.
„	5.	„	98.	Predigt vom Kutſchbocke. Von Norus.
„	9.	„	99.	Das Wundervöglein. Von Norus. — Literariſche Späne. — Ein Wort Lichtenberg's, comentirt von B. J. Decen.
„	12.	„	100.	Brief an Amalien. — Fragment aus Mozarts Lebens-Geſchichte. — Anekdoten. — Moden aus Paris.
„	16.	„	101.	Brief an Amalien. — Ankündigung.
„	19.	„	102.	Vaterländiſche Kunſt. — Brief an Amalien. — Bemerkung.
„	23.	„	103.	Landſchaftliches Sprach-Bunterley. Von Radlof. — Rückblick auf das Mittelalter, von einem Satyriker im vorigen Jahrhundert.
„	26.	„	104.	Der Chriſt-Abend, von Fried. Kind. — Sonderbarer Auftritt in Paris zwiſchen den Herren Talma und Geoffroy.
„	30.	„	105.	Am alten Jahres Abende. Von Norus. — Dem fünfzigjährigen Verdienſte des Vize-Gallerie-Direktors Herrn Dorner. — Jephta's Gelübde. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Kunſt-Nachrichten. — Moden.

Digitized by Google

Ankündigung

der Herausgabe der Abbildungen unſerer vorzüglichſten deutſchen Mahler, Kupferſtecher, Bildhauer und Baumeiſter mit kleinen biographiſchen Notizen, in monatlichen Heften zu 10 Blättern, auf Subſcription von 1 fl. 12 kr. pr. Heft.

Da unſere preiswürdige Regierung in Begründung der muſterhafteſten Anſtalten zur Wiederbelebung der bildenden Kunſt und zur Verbreitung eines gemeinſamen gebildeteren Geſchmackes in der Kunſtliebe mit ſo großen Beyſpielen vorangeht, ſo wird es Pflicht jedes einzelnen Bürgers, dieſen rühmlichen Muſtern zu folgen, und ſo viel in ſeinen individuellen Kräften liegt, zu jenen wohlthätigen Abſichten mitzuwirken. Schon beginnt eine glücklichere Epoche. Die ältere Geſchichte deutſchen Kunſtfleißes fängt für die Meiſten an, wichtig zu werden; die Entſtehung, das Gedeihen und die rühmlichen Fortſchritte deutſcher Künſtler erfreuen ſich jetzt bald auch deutſcher Verehrer, und der vaterländiſche Kunſtfleiß wird in Kurzem nicht mehr ſeufzen dürfen über das Vorurtheil, das dem Deutſchen ſo ſehr anhaftet; und das bisher nur Gerechtigkeit übte für fremdes Verdienſt. Die herrlichen Sammlungen unſerer baieriſchen Regenten beſitzen einen ſo großen Schatz von ältern deutſchen Künſtlerwerken, daß es jedem Baier doppelt erfreulich ſeyn muß, wenn er die unſterblichen Männer von Angeſicht zu Angeſicht kennen lernt, die den Grundſtein zur deutſchen Kunſt legten, und auf die wir alle mit Recht ſtolz ſeyn dürfen. Ich entſchloß mich daher, die Abbildungen der vorzüglichſten deutſchen Meiſter mit den Hauptzügen ihrer Biographien, eine neuere vaterländiſche Erfindung, nämlich den Steindruck, benützend, auf dem wohlfeilſten Wege in Jedermanns Hände zu liefern. Mit dem 7ten Hefte wird Titelblatt, Einleitung und das Namen-Verzeichniß der verehrlichen Kunſtfreunde folgen, welche durch ihre Subſcription dieſes gemeinnützige Unternehmen unterſtützten, und ſomit wird ſich das Ganze beſchlieſſen. Ich habe die Einrichtung ſo getroffen, daß dieſe merkwürdigen Porträte nicht allein als Buch gebunden werden, ſondern auch unter Glas und Rammen das Zimmer eines jeden Privatmannes dekoriren können.

Man ſubſcribirt in der Steindruckerey der königlichen Beſchäftigungs-Anſtalt am Anger, wo zugleich das erſte Heft als Probe zur Einſicht liegt, und bei dem Verfaſſer ſelbſt. Für die Nichtſubſcribirten koſtet vom ganz vollendeten Werke, das Heft 2 fl. Die erſte Lieferung geſchieht Anfangs Januar 1813. Bey jedesmaligem Empfange wird die Zahlung geleiſtet.

München im December 1812.

M. Franck,
Eleve der hiſtoriſchen Claſſe bei der königlichen
Akademie der bildenden Künſte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

chbindere
H. Pantele
6 Massenhausen
08165 8012
Google

Digitized by Google